Galerie

berühmter

Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten

aus der Gegenwart

in

[illegible] und biographischen [illegible]

herausgegeben

von

Dr. Joh. Bapt. Heindl.

Erster Band.

München.
[illegible]
1859.

Galerie

berühmter

Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten

aus der Gegenwart

in

Biographien und biographischen Skizzen.

Herausgegeben

von

Dr. Joh. Bapt. Heindl.

Erster Band.

München.
Joseph Anton Finsterlin.
1859.

Seiner Hochwohlgeboren

Titl. Herrn

Dr. Joseph Karl von Ahorner,

Königl. Bayer. Regierungsrathe, Schulreferenten und Ritter des Verdienst-Ordens vom hl. Michael 2c. 2c.

als

ein Beweis der innigsten Hochachtung und treuesten Anhänglichkeit

zugeeignet

von

dem Herausgeber.

„Eine gelungene Biographie ist eine praktische Psychologie, eine Weltgeschichte im Kleinen, ein Mikrokosmus. Pragmatisch zeigt sie, wie, wodurch und warum der Dargestellte so wurde, wie er geworden. Das Gute und Böse in der Erziehung erscheint in einem konkreten Bilde. Dadurch angeregt, steigt man in seine eigene Jugendzeit zurück; man lernt die Faktoren, die an uns selbst gearbeitet, nach ihren heilsamen oder schädlichen Folgen kennen; man gewinnt einen unbefangenen Blick zur Beurtheilung der Jugend, deren Erziehung man sich widmet, was für die glückliche Wahl der Erziehungsmittel, wie für die eigene Gemüthsruhe des Erziehers, welche oft in dem Grade in Gefahr ist, als der Erzieher in Gewissenhaftigkeit in sich ausgebildet hat, von der außerordentlichsten Wichtigkeit ist; man lernt manches bis dahin für gering Geachtete nach seiner oft entscheidenden Wichtigkeit betrachten."

A. Diesterweg.

„Ein großer Eroberer, der nicht mehr ist, als ein Eroberer, ist nur ein kleiner Mensch. Wer aber die Menschheit in Kindern liebt, und für ihr Wachsthum und ihre Geistesbildung sich opfert, der ist ein großer Mann, wenn ihn gleich kein Staatskalender namhaft macht. Sein Name ist im Himmel geschrieben, und die Engel Gottes nennen ihn mit Ehrfurcht."

J. M. Sailer.

„Keiner sei gleich dem Andern, Jeder sei vollendet in sich."

Schiller.

Maximilian II.,

König von Bayern, geboren am 28. Nov. 1811.

Stellen wir an die Spitze dieser Biographien gleich keinen pädagogischen Schriftsteller, so verdient er doch um so mehr diesen Ehrenplatz, als er, ein Mäcen, für Unterricht und Erziehung, für Verbesserung und Hebung des höheren und niederen Schulwesens gethan hat, wie kein deutscher Fürst; denn wahrlich, die königlichen Worte, an eine Schullehrer-Deputation gerichtet: „Ich freue mich, wenn Sie aus dem, was ich gethan habe, erkennen, daß ich ein Freund der Schullehrer bin, daß ich den Lehrerstand achte und schätze; allein ich achte und schätze ihn nicht nur, ich liebe ihn auch. Ich erkenne es, Sie haben einen harten und schweren Beruf und Sie haben zur Erfüllung Ihrer Pflichten himmlische Geduld nothwendig; darum dürfen Sie immer auf mich zählen. Lassen Sie sich nur die Bildung des Volkes angelegen sein, denn sie ist größtentheils in Ihre Hand gelegt; verbreiten Sie allseitig nützliche Kenntnisse — doch vor Allem empfehle ich Ihnen eine sorgfältige Erziehung an; sie ist die Hauptsache; denn nur durch sie läßt sich ein sittlich gutes, getreues Volk heranbilden. Sagen Sie Ihren Standesgenossen, ich liebe Sie (und die Hand auf die Brust legend) Ihr König gibt Ihnen das Wort, ich werde Alles für Sie thun, was ich thun kann" sind schon vielfältig in Ausführung gebracht, und mit Recht konnte sein Minister bei der Grundsteinlegung des k. Maximilianeums*) die Worte sprechen: „Inmitten heftiger politischer Erschütterungen und einseitiger Bestrebungen auf den Thron berufen, haben Eure königliche Majestät mit Festigkeit und Milde dem Lande den Frieden gegeben und mit klarem Blicke und sicherer Hand allen Lebens-

---

*) Eine von Sr. Majestät dem Könige Maximilian neu gegründete Anstalt, ausschließlich für Heranbildung tüchtiger Staatsbeamten.

interessen des Volkes gleiche Pflege zugewendet. Landwirthschaft und Gewerbe, Handel und Industrie gedeihen und haben vielfach einen neuen Aufschwung genommen. Dem Verkehre sind große, langersehnte Wege eröffnet. Die Künste finden die denselben schon früher bereitete Heimath, mit ererbter Liebe beschützt und gepflegt. An ihrer Seite erblüht, durch Geist und Herz Euerer königlichen Majestät getragen, die deutsche Wissenschaft. All' diesen Bestrebungen, Gütern und Genüssen soll aber nach dem Wunsche und Willen Eurer königlichen Majestät christlicher Glaube, Liebe und Gesittung den rechten Grund und die höhere Weihe geben. Darum haben Euere Majestät der Kirche die ganze in den Grundgesetzen des Reiches gewährleistete Freiheit und Würde gesichert, und den Unterrichts- und Bildungsanstalten belebende Pflege zugewendet."

Sehen wir auf den Privatcharakter des Monarchen, so bemerken wir darin von seiner Jugend an drei hervorstechende Züge: Liebe zur Natur, zur Kunst und zur Wissenschaft. Das an erhabenen Reizen so reiche bayerische Alpenland war der Lieblingsaufenthalt des Kronprinzen. Mit sinnigem Auge wußte er die natürlichen Schönheiten der Landschaft von Hohenschwangau, dann in Berchtesgaden, durch herrliche Anlagen zu schmücken, Prachtbauten aufzuführen, Kunstschätze darin zu sammeln und im Kreise von Gelehrten und Künstlern den Geist zu bilden. Wiederholte Reisen in den Orient und nach Italien gaben diesen Neigungen Nahrung, die ihn auch bestimmte, die in den Naturwissenschaften berühmtesten Männer nach München zu ziehen, um das deutsche Athen ebenso zum Sitze der Gelehrsamkeit zu erheben, wie es sein Vater zum Sitze der Künste gemacht hatte. Dabei wohlthätig, mild und versöhnlich, theilt er diese Neigungen mit seiner Gemahlin Marie (geborne Prinzessin von Preußen, Tochter des verstorbenen Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs, geb. am 15. Okt. 1825), welche die Erbin der sanften Tugenden ihrer unvergeßlichen Eltern ist.

Dr. Joseph Karl von Ahorner,

Ritter des Verdienstordens vom hl. Michael, k. Regierungsrath, Schulreferent für Schwaben und Neuburg.

Joseph Karl von Ahorner wurde geboren zu Wien am 8. December 1791, wo damals sein Vater practischer Arzt war. Als dieser in seiner Vaterstadt Augsburg eine Anstellung als Physikus erhielt, übersiedelte er im März 1793 nach Augsburg. Er genoß eine sehr sorgfältige Erziehung von seinen um das Wohl ihres einzigen Sohnes ungemein besorgten Eltern, und trat nach erhaltener Privatvorbereitung im Herbste 1803 in die erste Klasse des katholischen Gymnasiums (damals Rudiment genannt) bei St. Salvator in Augsburg ein, wo er durch alle Klassen den ersten Platz unter seinen Mitschülern behauptete, und diesen auch beibehielt, als i. J. 1807 das katholische Gymnasium mit dem protestantischen bei St. Anna vereiniget wurde. Im Jahre 1808 bezog er die Universität Innsbruck, und widmete sich dort nach absolvirter Philosophie den juristischen Studien, bis er nach Aufhebung dieser Hochschule i. J. 1810 auf die Universität Landshut sich begab, wo er unter den damals berühmten Rechtslehrern Gönner, Mittermaier, Unterholgner u. m. a. seine juristischen Studien vollendete. Im Sommer 1812 brachte er noch ein Semester auf der Universität Erlangen zu, wo er die juristische Doktorwürde erlangte. Dann trat er in die landgerichtliche Praxis in dem Augsburg nahe liegenden Göggingen ein; nach dem i. J. 1816 mit glücklichem Erfolge bestandenen Staatsconcurse trat er als Accessist zu der i. J. 1817 nach Augsburg versetzten k. Regierung des Oberdonaukreises über, und erhielt bald darauf, am 20. Juni 1817, seine erste Anstellung im Staatsdienste als Secretariatsconcipist bei der k. Regierung des Regenkreises, Kammer des Innern, in Regensburg. Auf sein Ansuchen wurde er im October 1818 in gleicher Eigenschaft zur k. Regierung nach Augsburg versetzt, wo ihm nach Verlauf eines Jahres das Präsidialsecretariat übertragen wurde, und er das besondere Zutrauen des damaligen k. Generalcommissärs und Regierungspräsidenten Grafen von Gravenreuth genoß. Am 1. Jan. 1824 trat er als Regierungsassessor in das Regierungscollegium der Kammer des Innern ein, erhielt in Folge der Organisation vom 17. December 1825 den Rathstitel, und wurde zum wirklichen Regierungsrathe am 20. Januar 1837 befördert. Nebst der Verwendung in mehreren andern Referaten ist derselbe seit dem Tode des um das Schulwesen in Schwaben hochverdienten Kreisschulrathes Müller am 21. März 1827 fortwährend Referent in Studien- und

Schulangelegenheiten, und hatte in dieser Eigenschaft bei der Durchführung mehrerer organischen Verfügungen, bei der Organisation mehrerer neuen in's Leben gerufenen wissenschaftlichen und technischen Lehranstalten und Erziehungsinstitute beiderlei Geschlechtes manche wichtige Aufgabe zu lösen. Insbesondere drang derselbe darauf, daß die dem Schulfache sich widmenden Jünglinge neben der erforderlichen pädagogischen Bildung auch gründliche Musikkenntnisse und Fertigkeiten sich aneignen. — Am 13. Januar 1850 wurde ihm durch die Gnade Sr. Majestät des Königs das Ritterkreuz des Verdienst-Ordens vom heiligen Michael verliehen.

So wie seine Eltern nichts zu seiner Ausbildung verabsäumten, erhielt Ahorner schon frühzeitig Unterricht in der Musik, und gewann diese Kunst unter der einsichtsvollen und gründlichen Leitung des um die Ausbildung der Tonkunst in Augsburg hochverdienten Domkapellmeisters C. B. Witzka besonders lieb. Als dreizehnjähriger Knabe trat er als Klavierspieler in den Hofconcerten des Churfürsten von Trier auf, und spielte Mozart'sche Concerte. Außerdem behandelt er alle Streichinstrumente. Bei der Bildung der Musikliebhaber-Concerte i. J. 1816, dann vom Jahre 1818 bis zum Jahr 1829, so wie bei der Errichtung des sog. Liederkranzes i. J. 1830 war er als Direktionsmitglied besonders thätig und gleichsam die Seele dieses Unternehmens. Späterhin gestatteten ihm gehäufte Berufsgeschäfte nicht mehr die gleiche thätige Theilnahme an der Leitung derselben. Dagegen bildete er schon i. J. 1815 einen musikalischen Verein unter den Studierenden zu Augsburg, und übernahm selbst die Direktion der Kirchenmusik der Studierenden zuerst in der frühern Studienkirche bei St. Peter, und seit dem Jahre 1829 in der Stifts- und Studienkirche bei St. Stephan, welche er bis jetzt noch ununterbrochen fortführt, und wo stets die neuesten und gediegensten Werke der besten Kirchencompositeure, so wie ältere classische Contrapunkte zur Ausführung kommen, und stets auf soliden Kirchenstyl das Augenmerk gerichtet wird. Wenn gleich oftmaliger Wechsel in den mitwirkenden musikalischen Kräften eintritt und jugendliche Musiker zusammenwirken, so lohnt doch in der Regel ein tüchtiger Sängerchor, und nicht selten auch ein entsprechendes Instrumental-Orchester die Bemühungen des Studienvorstandes um die musikalische Bildung der seiner Leitung untergebenen Zöglinge.

Wie viele dürftige Studierende er schon unterstützt, wie manches musikalisches Talent er geweckt und gepflegt, wie er mit Liebe sich stets jedem um Hilfe oder Rath suchenden Lehrer gezeigt hat, das wissen wir Alle in Schwaben. In welcher Liebe und hoher Verehrung Dr. von Ahorner bei Geistlichen und Lehrern stand, hat sich insbesondere in ehrender Weise bei einem zu seinem 25jährigen Amtsjubiläum als Schulreferent veranstalteten Concerte gezeigt. Am 21. März des Jahres 1852 waren es nämlich fünfundzwanzig Jahre, seitdem der Verehrte an der Spitze des gesammten Schulwesens von

Schwaben und Neuburg steht. Seine Anwesenheit in Lauingen bei der Aufnahmsprüfung in das Schullehrer-Seminar benützend, hatte die Seminardirektion zu Ehren des Jubilars ein Concert veranstaltet. Die einfache Kunde hievon genügte, um eine Wallfahrt Vieler aus Nah und fern nach Lauingen zu veranlassen. Schon vor dem Beginne des Concertes hatten sich im Deuringer'schen Gasthofe, wo Herr von Ahorner wohnte, eine große Anzahl von Distriktsschulinspektoren, Pfarrern und Deputationen der Lehrer eingefunden, um ihrem Vorstande ihre Gefühle und Wünsche auszusprechen, denen der k. Distrikts-Schulinspektor, G. Schlichting, Pfarrer in Hausen, beredte Worte lieh. Anknüpfend an die Worte des Dichters, der im Vereine von Kraft und Milde des Mannes höchste Würde findet, erinnerte er die Gegenwärtigen, wie der ehrwürdige Jubilar seit so vielen Jahren jene beiden Vorzüge so schön zu vereinen gewußt, wie er in Kraft und Milde der Schule vorgestanden und wie so viel des Guten, das die Schulen in Schwaben auszeichne, durch ihn herangereift, durch ihn, den zum Vorstand zu haben Alle ohne Ausnahme sich glücklich schätzten, den noch lange, lange zu besitzen Alle ohne Ausnahme zu Gott beten. Kurz war die Antwort des Gefeierten, aber seiner würdig. „Was ich that," war der Sinn seiner Worte, „das ist wenig; wenn aber Gutes geschah, so geschah es durch die Gnade Gottes und durch die Mühen und den Eifer des Lehrerstandes. Von Gottes Gnade und vom Eifer Aller, die an der Schule arbeiten, hoffe ich auch in der Zukunft noch recht viel Gutes." — Das Concert umfaßte nur drei Nummern. Nachdem nämlich die Ouverture zu Coriolan von Beethoven vorangegangen, folgte eine von B. Mayer gedichtete, von Fr. Kempter, dem Seminarmusiklehrer, componirte Festcantate. Thränen der Rührung benetzten wohl manches Auge und stürzten unaufhaltsam über die Wangen des edlen Mannes bei den Worten des Recitatives: „*Kamst den Drängenden entgegen — Liebevoll mit heiterm Blick, — Und mit leichtern Herzensschlägen — Kehrten sie von Dir zurück.*" Ja, wer zählt die Herzen, die der Edle in so vielen Jahren getröstet, die Vielen, denen er geholfen, die Irrenden, die er milde zurückgerufen, er, der selbst den Tadel und die Strafe, die ihm abgezwungen werden, durch den Sonnenschein seiner Herzensgüte und Milde zu versüßen weiß! Das Oratorium Christus am Oelberg von L. v. Beethoven beschloß würdig das Concert, worauf sich sämmtliche Anwesende in einem Garten noch einmal gesellig versammelten. So feierte man ein Fest der reinsten Liebe, ehrend den Gefeierten, ehrenvoll für die Theilnehmer, denen es gegönnt ist, einen solchen Mann zu feiern und ihn den Ihrigen nennen zu dürfen. Möge er noch lange wirken, und möge der Besitz der allgemeinen Liebe und das Bewußtsein, nicht fruchtlos zu arbeiten an der größten und edelsten Aufgabe, „Menschenerziehung," ihm die zahllosen Mühen und Beschwerden seines Berufes in etwas versüßen.

Johann Evangelist Aichinger,

Weltpriester, wirklicher Consistorialrath, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Gemeinderath der Landeshauptstadt Linz, Ausschußmitglied des Museums Francisco-Carolinum, Vereinsmitglied der oberöst. Sparkasse und Leihanstalt, und Direktor des k. k. Taubstummen-Institutes in Linz.

Aichinger, geb. zu Stroham im Hausruckkreise den 16. Dezember 1805, studirte in Linz, erlangte am 22. Dezember 1828 die heil. Priesterweihe, wurde im November 1829 nach absolvirten theologischen Studien als Dom- und Chorvikar an der Domkirche und zugleich als Adjunkt im Taubstummen-Institute angestellt, übernahm am 27. Dezember 1831 provisorisch, und im Oktober 1833 definitiv die Direktion des Taubstummen-Institutes, dessen größter Wohlthäter und zugleich der der Taubstummen Oberösterreichs der Hochwürdigste Herr Feldbischof **Johann Michael Leonhard**, Dr. der Theologie, k. k. Regierungsrath, Bischof von Diokletianopel, und apostolischer Feldvikar der k. k. Heere ist. Er widmete der Anstalt theils in förmlichen Stiftungen (meistens unter angenommenen Namen, wie: „Johann Traugott," „ungenannter Wohlthäter"), theils in sonstigen Gaben so viel, daß zwanzig bis dreißig taubstumme Kinder verpflegt werden können.

Andere gemeinnützige Anstalten hat dieser seltene Menschenfreund eben so großartig bedacht.

Aichinger erweiterte im Jahre 1845/46 durch einen Zubau, dessen Kosten sämmtlich durch milde Beiträge gedeckt wurden, das Institutsgebäude dergestalt, daß nun vierzig Zöglinge in der Anstalt selbst untergebracht werden können. (Früher mußten alle Zöglinge bei Privaten wohnen.)

Er schrieb: Biblische Geschichte des alten Bundes, Biblische Geschichte des neuen Bundes, Christkatholische Glaubens- und Sittenlehre, (ausführlichen) Katechismus — sämmtlich zum Gebrauche der Zöglinge dieser Anstalt; dann „Organische Entwicklung der Intelligenz und Sprache." „Als Leitfaden beim Taubstummen-Unterrichte." Linz, 1849. Haslinger Quirin.

Joseph Fr. v. Allioli.

Allioli, Jos. Fr. von, ist geboren zu Sulzbach in Bayern den 10. August 1793, ward 1816 Priester und Dr. der Theologie, besuchte Wien, Paris und Rom, um sich in den orientalischen Sprachen weiter auszubilden, wurde 1821 Privatdocent, 1823 außerordentlicher und 1828 ordentlicher Professor des Bibelstudiums in Landshut, 1826 geistlicher Rath in München, ist Ritter des Verdienstordens der bayerischen Krone I. Classe, Offizier (goldenes Kreuz) des königl. griechischen Erlöserordens, Inhaber des Comthurkreuzes des Franz-Joseph-Ordens, Mitglied der kgl. Akademie der Wissenschaften in München und der theologischen Fakultät der k. k. Universität Prag, Dompropst und Direktor des allgemeinen geistl. Rathes zu Augsburg.

Allioli ist als einer der ausgezeichnetsten Sprachkenner und Theologen anerkannt; seine Schriften sind: Aphorismen über den Zusammenhang der heil. Schrift alten und neuen Testaments 1819; Biblische Alterthumskunde, 1844; Uebersetzung des alten und neuen Testaments, von dem heil. Stuhle approbirt, in mehreren Auflagen erschienen; Epistel- und Evangelienbuch, 1844; Ueber die inneren Motive der kanon. Horen ꝛc., 1848.

Ernst Moriz Arndt.

Arndt, E. M., ist am 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen geboren; sein Großvater war ein Schäfer, sein Vater Verwalter der Schoritzischen Güter.

Von seinen Jugendjahren sagt Arndt: „Das Beste war, daß wir mit keinem frühen Lernen gequält wurden. Die Eltern hielten den Herbst und Winter, wo sie am meisten Muße hatten, ordentlich Schule mit uns; schreiben und rechnen lehrte der Vater, und die Mutter hielt die Leseübungen, und machte unsere jungen und flatternden Geister durch Erzählungen und Märchen lebendig, die sie mit großer Anmuth vorzutragen verstand. Wenn Alles längst vom Schlaf begraben lag, saß ich noch auf und las irgend ein frommes oder unterhaltendes Buch, ging selten vor Mitternacht zu Bette, und war im Sommer wieder mit der Sonne auf den Beinen. Frühling und Sommer gingen freilich nicht ganz ohne Schule hin; indessen die Schule unter den Gespielen, in Feld und Wald, und auf Wiesen und Haiden, und unter Blumen und Vögeln war wohl die beste.“

Im J. 1805 (Altona, J. F. Hammerich) erschienen von ihm, diesem thatkräftigen, muthvollen Manne, die sehr interessante Schrift: „Fragmente über Menschenbildung,“ worin er den tiefen Charakter wahr-

haft weiblicher Wesen in trefflichen Zügen schildert. Im Jahre 1806 wurde Arndt Professor der Geschichte in Greifswalde, mußte aber 1812 wegen seiner Schrift: „Geist der Zeit" vor Napoleon flüchten. Von dieser Zeit übte er als Flüchtling zuerst von Schweden, dann von Rußland aus durch seine Schriften einen entschiedenen Einfluß auf die öffentliche Meinung Deutschlands. Um jene Zeit erschienen: „Soldatenkatechismus," „Ueber Landwehr und Landsturm," und seine frischesten Gedichte, unter denselben: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Von 1815 lebte er am Rhein, schrieb den „Wächter," wurde 1818 Professor der Geschichte in Bonn, aber 1819 wegen demagogischer Umtriebe inquirirt und pensionirt. 1840 wurde er durch Friedrich Wilhelm IV. wieder in seine Stelle eingesetzt und zum Rector der Universität Bonn ernannt; er erhielt auch den rothen Adler-Orden. 1848 kam er als Deputirter nach Frankfurt. Das deutsche Parlament empfing ihn, als er in seiner Mitte erschien, mit einer Huldigung, doch fand er hier eine gefährliche Klippe für seine Grundsätze. Der Greis, der so oft das Wort des Landes ergriffen, lebt seitdem in Zurückgezogenheit.

Wilhelm Daniel Arnold.

Arnold, Wilhelm Daniel, ist geboren den 17. März 1810 in dem Amtsstädtchen Eppingen im Großherzogthum Baden, wo sein Vater lutherischer Pfarrer gewesen war; besuchte als Knabe einige Zeit in dem würtembergischen Städtchen Güglingen die lateinische Schule, später die Realschule in Karlsruhe und nach einer gehörigen Vorbereitung zum Lehrfach das Schullehrer-Seminar daselbst, wo er sich zugleich auch unter der Anleitung des Herrn Schulraths König für das Taubstummenfach vorbereiten konnte. Arnold wirkte als zweiter Lehrer neun Jahre am Pforzheimer Taubstummen-Institute, alsdann folgte er einem Rufe als Inspektor an die Taubstummen-Anstalt in Riehen bei Basel. Hier steht er seit achtzehn Jahren in stiller Thätigkeit. In dieser Anstalt befinden sich dermalen vierzig Zöglinge, zwei Drittheile Knaben und ein Drittheil Mädchen; außer ihnen arbeiten noch drei Lehrer und eine Lehrerin an besagter Anstalt.

Arnold gab heraus: „Kleine bibl. Geschichte für Unmündige, zunächst für Taubstumme, 2. Auflage;" und ist Mitarbeiter an den „Blättern für Taubstumme." Von Wagner. Ludwigsburg bei Riehm.

Wilhelm A. G. Aßmann.

Motto: „Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn!"
Göthe. (Faust 2. Th.)

Aßmann, Wilhelm A. G., geboren 20. April 1800 in Braunschweig, Sohn eines dortigen hochverehrten Predigers, besuchte das Gymnasium (Martineum) seiner Vaterstadt, sodann von Mich. 1818 bis Ostern 1822 (mit halbjähriger Unterbrechung) die Universität Göttingen, war einige Jahre Hauslehrer in der Gräflichen Familie Schulenburg-Wolfsburg und wurde 1824 in Braunschweig als Gymnasiallehrer, seit 1845 zugleich als Professor der Geschichte und der deutschen Literatur am dortigen Collegio Carolino angestellt. Nach der Umwälzung, die im Sept. 1830 im Herzogthum Braunschweig erfolgte, nahm er lebhaft an den liberalen Bestrebungen zur Neugestaltung des Staatslebens Theil, schrieb über „die Bedeutung deutscher Bürgerbewaffnung (Braunsch. 1831) und wurde zum Landtags-Abgeordneten gewählt. Nach dreijähriger Wirksamkeit sah er sich jedoch durch seine Gesundheit genöthigt, auf diese Laufbahn zu verzichten. Von der philosophischen Facultät zu Jena im Jahre 1835 mit dem Doktordiplom geehrt lebte er, wie früher, vorzüglich dem Studium der Geschichte und Geographie, die er in der Weise C. Ritter's in enger Beziehung zu einander setzte. Auf Anlaß mehrerer Badreisen (nach Gastein und Pfäfers) lernte er insbesondere das Alpenland vom Salzkammergute bis zum Chamouny-Thale kennen.

Seit dem Jahre 1839 wirkte er als Stadtverordneter; 1841 gab er in Gemeinschaft mit seinem Collegen Dr. Schröder zur Begrüßung der Versammlung deutscher Naturforscher: „Die Stadt Braunschweig — ein historisch-topographisches Handbuch" heraus, für welches er die „Geschichte der Stadt" bearbeitete. Seit 1843 verheirathet wurde er Vater von fünf Söhnen und kaufte sich eine freundliche Gartenwohnung hart am Thore der Stadt.

Im Jahre 1848 gab er sich großen Hoffnungen für die Einigung Deutschlands hin, nahm an dem Vorparlamente in Frankfurt Theil, schrieb viele Aufsätze für die unter seiner Mitwirkung von F. Vieweg begründete „Zeitung für das deutsche Volk" (später „deutsche Reichszeitung"), bekämpfte in offener Rede und Schrift die Bestrebungen der „Demokratenpartei," mußte sich jedoch bald wieder seiner Gesundheit wegen von dem öffentlichen Leben zurückziehen, und setzte sich das Ziel, in geschichtlichen Lehrbüchern, einem kleineren für Schüler und einem größeren für Lehrer und jeden höher Gebildeten „eine klare zusammenhängende Uebersicht über den Entwicklungsgang der Menschheit zu liefern, damit durch dieselbe die Grundlage einer richtigen Einsicht in die Gegenwart und in die Aufgaben der Zukunft gewonnen werde," insbesondere aber durch

stete Beziehung der Geschichte auf die geographischen Verhältnisse nachzuweisen, „daß jedes Volk das, was es in der Geschichte geworden ist, nur in dem ihm als Wohnsitz angewiesenen Lande zu werden vermochte, und daß der Fortschritt der menschheitlichen Bildung im innigsten Zusammenhange mit der allmähligen Erweiterung der Völkerverbindung stehe."

Dieses sind die leitenden Ideen in seinem „Abriß der allgemeinen Geschichte in zusammenhängender Darstellung auf geographische Grundlage" (Braunschweig bei Vieweg 1853 — dritter Abdruck 1855) und in seinem „Handbuch der allgemeinen Geschichte" (Das. 1853 ff.), von welchem bisher die „Geschichte des Alterthums" und „der neuesten Zeit (seit 1789)" erschienen sind, die Herausgabe der mittleren Bände aber um deßwillen eine Verzögerung erfahren hat, weil der Verfasser es nach dem gegenwärtigen Stande der Literatur und den praktischen Bedürfnissen der Zeit für seine Aufgabe hielt, durch stete Verweisung auf die zugänglicher gewordenen besten Quellenschriften schon auf dem Gymnasium ein tieferes Studium, insbesondere der vaterländischen Geschichte zu fördern und eine sich zwischen den Extremen haltende „wahrheitsgetreue Auffassung des Mittelalters sowohl den Gebildeten, wie vor Allem der Schule in immer weitern Kreisen zugänglich zu machen." Von dieser Tendenz zeugte die als 2. Theil des Handbuches im Jahre 1857 erschienene Geschichte des Mittelalters von 375—1492. Zur Förderung des Quellenstudiums. Erste Abtheilung bis zum Anfange der Kreuzzüge" — deren Fortsetzung bald nachfolgen soll.

Neben vielen Aufsätzen für literarische und politische Blätter hat der Verfasser drei Programme über Methodik des geschichtlichen und geographischen Unterrichts und mehrere kleine historische Schriften (u. A. einen „Geschichtskatechismus in Gedächtnißversen") geliefert, die sämmtlich im Verlage von Fr. Vieweg und Sohn erschienen sind.

Franz Abt.

Abt, Franz, geb. 1819 in Eilenburg, beliebter Liedercomponist; durch seine „heimwärts ziehenden Schwalben" populär; lebte einige Zeit lang in Stuttgart, wurde sodann Musikdirector in Zürich und weilt jetzt als Herzogl. Hofkapellmeister in Braunschweig.

Karl Adolph Adam.

Adam, Karl Adolph, einer der talentvollsten und mit Halevy, Auber u. A. auch productivsten jetzt lebenden französischer Componisten, geboren zu Paris 1803, wurde in der Musik zunächst durch seinen Vater Ludwig Adam privatim unterrichtet, der, Professor am

Conservatorium zu Paris, sowohl durch praktische Leistungen auf dem Pianoforte, wie als Lehrer und durch seine theoretischen Werke einst einen sehr glänzenden Namen hatte, und trat dann 1817 als Zögling in das Conservatorium zu Paris ein. Nachdem er in demselben die nöthigen Vorstudien gemacht hatte, ward Reicha insbesondere noch sein Lehrer im Contrapunkte und in dem harmonischen Satze überhaupt. Später genoß er noch Boieldieu's Unterricht in der Composition und nach den Werken, welche uns jetzt von Adam vorliegen, scheint dieser sein Lehrer noch den meisten Einfluß auf ihn geübt und und seinem regen Talente zuerst eine bestimmte Richtung gegeben zu haben, die sich in einer bei den Franzosen seltenen, reichen Gemüthlichkeit und einer Leichtigkeit in der Auffassung wie in der Darstellung ausspricht. Seine selbstständige musikalische Laufbahn, für welche er sich von Jugend auf bestimmt hatte, begann Adam nicht als Componist, sondern als Lehrer im Clavierspielen und als Virtuos auf seinem Instrumente. Erst als er in solcher Sphäre einige Zeit mit Erfolg gewirkt hatte, trat er auch als Componist öffentlich auf, so mannigfaltig und rastlos thätig er auch früher schon als solcher gewesen war. Eine wahrhaft neue Epoche der Wirksamkeit aber eröffnete Adam mit dem weltbekannten „Postillon von Lonjumeau," den er 1836 zuerst auf die Bühne brachte, und der nunmehr schon eine Wanderung über ziemlich alle Theater Europa's vollbracht hat. Er hatte das Gedicht aber auch mit eben so glücklicher Hand gewählt, als er es in der That mit Fleiß und Regsamkeit musikalisch behandelte. Seine Feder erscheint hier selbstständiger, und er hat sich von der Herrschaft seiner Vorbilder so weit emancipirt, als ihm überhaupt Originalität möglich zu sein scheint, wenigstens nach seinen bisherigen Arbeiten zugesprochen werden muß. Diese Oper war es auch, welche ihn zu dem Rufe des bedeutendsten jungen Componisten erhob. Seine „La fidèle berger" ward kurz nach seinem Erscheinen in Paris schon 1838 auf der königlichen Bühne zu Berlin gegeben, und was er sonst schrieb, folgte bald nach, wenn es auch nicht ein so glänzendes Schicksal erleben wollte, als jener Postillon. — (Gaßner.)

Während des Druckes brachten wir seinen schon im Mai 1856 erfolgten Tod in Erfahrung.
D. H.

D. Alard.

Alard, D., ausgezeichneter Violinvirtuos und talentvoller Componist für die Violine, nach Baillot's Tode Professor am Pariser Conservatorium der Musik.

Albert, Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha.

Albert, Prinz, Gemahl der Königin Viktoria von England, Beförderer der Musik, geb. 1821, componirte Messen, Lieder, spielt Piano.

C. V. Alkan.

Alkan, C. V., 1814 geb., lebt in Paris und ist nach Liszt vielleicht der fertigste Pianist. Moderne Piano-Composition.

Franz d' Alquen.

Alquen, d', Franz, geboren zu Arnsberg, Schüler von Ries, äußerte frühzeitig ein eminentes und sehr fruchtbares und musikalisches Talent, das die Eltern ebenfalls auch, so viel als seine künftige Bestimmung zuließ, ausbilden ließen. Nach dem Willen derselben mußte er nämlich Rechtswissenschaft studiren; aber als er den unvergeßlichen Ries kennen lernte und dieser sich bereitwillig erklärte, ihn als Schüler anzunehmen, so quittirte er das Jus und wandte sich gänzlich der Musik zu. Er machte mit Ries mehrere bedeutende Reisen und ließ sich dabei zum Oeftern als Virtuos auf dem Pianoforte hören, als welcher er auch die ehrenvollste Anerkennung fand. Dann habilitirte er sich um 1827 zu Brüssel als Componist, Virtuos und Musiklehrer; als 1830 indessen daselbst die Revolution ausbrach, so vertauschte er diesen seinen Wohnsitz mit dem zu London, wo er denn auch in diesem Augenblicke noch als ein sehr geachteter Piano-Virtuos, Componist und Lehrer lebt. Mehrere Compositionen für sein Instrument gab er dort heraus, als: Sonaten, zwei Concerte, Variationen rc., und sie beweisen, daß er recht wohl zu den ersten Künstlern seines Fachs gezählt werden kann.

August Ferdinand Anacker.

Anacker, August Ferdinand, Cantor und Musikdirector zu Freiberg, geboren den 17. October 1790, Sohn eines armen, aber frommen und fröhlichen Schuhmachers. In der frühesten Jugend zeigte sich seine Liebe zur Musik, nur wollte sich kein Unterricht finden, und der erste war mangelhaft genug. Von den Sparpfennigen im eigentlichen Verstande, die sich der junge Choralschüler des Gymnasiums in fünf Jahren zurückgelegt hatte, kam ein Clavier ins Haus,

und die Musik machte bald das ganze Haus fröhlich, seine neun Geschwister, die Eltern und Gesellen. Erst im sechzehnten Jahre nahm ihn der Cantor Fischer mit in ein Concert, wo er von zweien um ihrer Fertigkeit willen von ihm sehr beneideten Dilettanten Beethovens große vierstimmig von Müller arrangirte C dur-Polonaise spielen hörte, die so lebhaften Eindruck auf ihn machte, daß er ziemlich laut rief: Wenn ich doch nur diese Musik hätte! Ein Herr versprach sie ihm und hielt Wort. Es war die erste gedruckte Musik, die er sah. Allein nun reichte sein Clavier nicht mehr aus, weßhalb er überaus fleißig arbeitete, um sich ein Pianoforte zu verdienen. Bis auf 20 Thaler hatte er es gebracht, als ein Collecteur ihm und dreien seiner Geschwister ein Viertelloos der Leipziger Lotterie aufgeschwatzt hatte, was auch glücklich das große Loos gewann. (24,000 Thlr.) Auf seinen Antheil kam nach allem Abzuge 1300 Thlr. Sogleich wurde ihm ein neues Pianoforte gekauft und Noten von Mozart, Clementi und Kramer; allein sein Liebling, ja sein Ein und Alles blieb Beethoven. Alles von dem Letzten, was nur angekündigt, wurde angeschafft, obgleich Niemand seine Liebe billigen wollte. Darum hielt er seine Aeußerungen über Beethoven ziemlich geheim, bis ein Blatt der allgemeinen musikalischen Zeitung diesen Heros bis in den Himmel erhob. Jetzt trug er in Freiberg Beethovens Concerte vor und machte besonders mit dem es dur-Concert viel Glück. Er mußte es acht Tage darauf wiederholen und es befreite ihn, durch Verwendung, von der Recrutirung. Gleich nach der großen Völkerschlacht kam er, vorbereitet vom Rector Gernhardt, nach Leipzig, um zu studiren. Der damalige Organist Riem schenkte ihm, seiner schönen Baßstimme wegen, freien Zutritt in seine Singakademie, auch erhielt er durch dessen Empfehlung Unterrichtsstunden in gebildeten Familien. Jetzt nahm er bei Schicht Unterricht, hielt es aber nicht lange bei ihm aus, weil Schicht Beethoven nicht liebte. Der selige Herr Härtel erlaubte ihm, aus seinem reichen Schatze musikalischer Werke sich zum Studium auszuwählen, was der junge Mann wolle. Dies und vorzüglich die vielfachen Leipziger Musikanstalten, öffentliche und häusliche, bildeten ihn aus, und sein Eifer machte ihn beliebt. Friedrich Schneider gab ihm allerlei Winke im Theoretischen und übertrug ihm seine Unterrichtsstunden, als Schneider das Weltgericht componirte. Anacker schrieb hier mehrere Lieder, von denen zwei Hefte bei Peters erschienen sind. Seit März 1822 wurde er Cantor und Musikdirector in Freiberg, wie auch erster Musiklehrer am dortigen Schullehrer-Seminar. Jeden Sonntag werden in den Kirchen der Reihe nach musikalische Aufführungen veranstaltet. Hier und in seinen seit 1823 gegründeten Singakademien werden die besten Werke Haydn's, Mozart's, Beethoven's, Zumsteeg's, Hasse's, Naumann's, Friedrich Schneider's, Graun's, Seb. Bach's u. s. w. zu Gehör gebracht. Diese Anstalten und mehrfache Privatstunden geben ihm vorzüglich des Winters nicht wenig zu thun; im Durchschnitt gerechnet mögen

auf den Tag zehn Unterrichtsstunden kommen. Dennoch wurde gar Manches von ihm componirt, und das Meiste des Winters. Seit 1827 übertrug ihm der Oberberghauptmann, Freiherr von Herder, die Direction des Bergmusikchors, welches von dieser Zeit an zu vierundzwanzig Mann (mit den Exspectanten) herangewachsen ist und viele geschickte Leute zählt. Früher mußten diese alle, wie jeder andere gewöhnliche Bergmann, in die Grube fahren und den Fäustel führen. Anacker machte dagegen den Erlaß dieser Arbeit sogleich zur unerläßlichen Bedingung der Annahme dieser Verwaltung. Seit einer Reihe von Jahren gibt dieser Bergmusikchor Jahr aus Jahr ein vierzehntägig ein Concert. Bei Aufführungen größerer Tonstücke unterstützt sie der stets bereitwillige Stadtmusikus; auch nehmen nicht selten privatisirende Musiker daran Theil, so daß diese Concerte oft mit vierzig Musikern besetzt werden können. Bei Aufführung von Oratorien tritt der Sängerchor hinzu, welcher ungefähr aus fünfundvierzig Stimmen besteht. Die Concerte selbst sind nach dem großen Leipziger Concerte eingerichtet. In jedem derselben wird also eine vollständige Symphonie ausgeführt, so daß jährlich die sämmtlichen Beethoven'schen, die neunte nicht ausgeschlossen, zu Gehör gebracht werden; nicht minder Symphonien Mozart's, Haydn's, Ries's, Onslow's, Kalliwoda's u. s. f. Auch die vorzüglichsten Ouverturen kommen der Reihe nach vor, z. B. Cherubini's, Mendelssohn-Bartholdy's u. A. Da alles dies vor ihm nicht bestand, so wird man auch diese Concerte als eine Frucht seiner Bemühungen anzusehen haben. Natürlich ist es, daß sich die Bewohner dieser Bergstadt immer mehr für höhere Musik interessiren. — Da dieser Bergmusikchor sich auch viele Geschicklichkeit auf den russischen Hörnern erwarb und sehr wenige Compositionen dieser Art vorhanden waren, sah sich Anacker genöthigt, Märsche u. dgl. dafür zu componiren. Von seinen anderweitigen Compositionen sind außer den zwei genannten Liederheften im Druck erschienen: „Amusement pour le Pfte.“, Leipzig bei Peters; „Pièçes pour le Pfte.“, Leipzig, bei Breitkopf und Härtel; Cantate: „Lebensblume und Lebensunbestand,“ im Clavierauszuge, Dresden bei W. Park. Die kgl. sächsische Prinzessin Auguste verehrte ihm dafür einen reichen Brillantschmuck. Die Cantate wurde in Dresden, Leipzig, Annaberg, Chemnitz, Schneeberg und Freiberg mit Orchesterbegleitung aufgeführt. Ferner „drei Hefte Gesänge,“ Leipzig, bei Friedr. Hofmeister; „zwölf mehrstimmige Gesänge,“ Freiberg, bei Gerlach; der „Bergmannsgruß,“ Leipzig, bei Hofmeister. Für die erste Aufführung in Dresden erhielt er, außer 100 Thlrn., von König Anton von Sachsen eine goldene Dose, und von der kgl. Prinzessin Auguste eine Brillantnadel. Außerdem ist diese Cantate in Freiberg sechs, in Dresden fünf, in Leipzig zwei Male, dann in Annaberg, Chemnitz, Schneeberg, Gera, Zwickau, Zittau, Breslau und Erfurt und zwar im Laufe eines Jahres gegeben worden. In Gera sind noch erschienen: „Der Wanderer und die Frühlingslüfte“; dazu setzte er noch eine

(ungedruckte) Concert=Ouverture und eine andere zu „Götz von Berlichingen," die öfter mit Beifall aufgeführt wurde. — In Freiberg war bisher sein Wirken vorzüglich segensreich; er zog viele tüchtige Schüler, hob und vermehrte den Geschmack an Musik so, daß seit den Jahren seiner Amtsführung fünfzig bis sechzig Pianoforte mehr angekauft wurden; nicht zu wenige der Seminaristen schrieben gelungene Orgelvorträge und Gesangscompositionen. (Gaßner.)

Andersen.

Andersen, Fräulein, 1853 in New=York geboren, Tochter eines angesehenen Kaufmanns; eine ausgezeichnete Dilettantin auf dem Piano, welche nicht nur Chopin, Henselt, Liszt spielt, sondern auch in der classischen Musik von Beethoven, Spohr, Mendelssohn=Bartholdy, Tüchtiges leistet. Sie ist Schülerin von Timm in Piano und Generalbaß und hat sich durch ein treffliches Arrangement von Spohr's Doppelsymphonie für Piano zu acht Händen ausgezeichnet. Meister Spohr hat ihren Arbeiten großes Lob ertheilt.

L. Anger.

Anger, L., geb. den 5. Sept. 1813 in der hannover'schen Bergstadt Andreasberg; ging in seinem 16. Jahre nach Clausthal und von da nach mehrjährigem Aufenthalt nach Weimar, um den Unterricht Hummel's (Pianoforte) und Töpfer's (Tonsetzkunst) zu genießen. Von 1836—42 Musiklehrer in Leipzig; seit 1842 in Lüneburg Organist an der Johanniskirche und Dirigent der Abonnements=Concerte und des Gesangvereins. Piano=, Gesang= und Orchestercompositionen.

Joh. Andr. Anschütz.

Anschütz, Jos. Andr., königl. preuß. Staatsprocurator und zugleich Vorsteher des musikalischen Instituts zu Coblenz, ist daselbst geboren am 19. März 1772. Sein Vater war churtrier'scher Archival=Registrator, sein Großvater Hoforganist und Mitdirector der churfürstlichen Capelle. Anschütz macht sich vorzüglich verdient durch gelungene Aufführung Beethoven'scher Symphonien und Clavierwerke, so wie sein energisches Spiel, namentlich in der freien Phantasie, fortwährend Bewunderung erntet. Auch schrieb er mehrere Cantaten. Erschienen sind von ihm Variationen für das Pianoforte, sechs Gesänge, „Das Blümchen Wunderschön," „Wer kauft Liebesgötter," und andere

Lieder, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Reiche Auffassung, strenge Declamation und schöner Gesang sind ihnen vorzüglich nachzurühmen. Nicht mindere Anerkennung fanden zwei große Arien für die Altstimme mit Orchester und eine Freimaurer-Hymne; ferner zwei Tantum ergo und ein Ecce panis angelorum, deren kirchlich ernste Haltung und glanzvolle Begleitung von stimmfähigen Richtern anerkannt wurden. (Gaßner.)

Carl Arnold.

Arnold, C., ausgezeichneter Clavierspieler und gründlich durchgebildeter Componist, ist 1794 am 6. Mai zu Neukirchen bei Mergentheim geboren. Als Clavierspieler zeichnete er sich schon in seinen Jünglingsjahren, besonders durch eine außerordentliche Fertigkeit und Rapidität in Passagen aus. In Betreff seiner Bedeutung und Thätigkeit als Künstler ist folgendes über ihn zu äußern: Er besitzt eine jetzt seltene künstlerische Durchbildung. Seine Erfindung zeugt von einem verfeinerten musikalischen Geschmacke, wiewohl es ihr im Ganzen an Eigenthümlichkeit mangelt.

Ignaz Assmayer.

Assmayer, J., geb. in Salzburg den 11. Febr. 1790, ein gelehrter Componist. Im Jahre 1824 ward Assmayer zum Capellmeister des Schottenstiftes, und im nachfolgenden zum k. k. Hoforganisten ernannt; seit dem Jahre 1828 überzähliger k. k. Vicehofcapellmeister, nach Weigl's Tode im Februar 1846 wirklicher Vicehofcapellmeister mit Besoldung. Fünfzehn Messen, zwölf Gradualien, achtzehn Offertorien, zwei kurze Requiem, ein grandioses Te Deum laudamus, und die Hymne: Veni sancte Spiritus, durchaus gediegene mit Meisterhand ausgeführte Compositionen, gelten als sprechende Beweise, daß das Schicksal nur Gerechtigkeit übte, indem es ihm einen Platz anwies, dem er vollkommen gewachsen, ja, für welchen er recht eigentlich geboren zu sein scheint. — Zu den außerkirchlichen Werken gehören noch: ein Jagd-Tongemälde, doppelchörig, und ein Oratorium: „Das Gelübde." Ferner: zwei große Oratorien: 1. Saul und David, 2. Sauls Tod; zwei Symphonien für's Orchester. Sein Instrument, die Orgel, behandelt Assmayer umsichtsvoll und mit der ihr zukommenden Würde; als Künstler und im bürgerlichen Leben genießt er jene allgemeine Achtung, welche dem wahren Talente und der diesem auch stets eigenen Bescheidenheit nimmer entgehen kann.

Daniel François Esprit Auber.

Auber, D. Fr. E., ward am 29. Jan. 1784 und zwar zu Caen auf einer Reise, die seine Eltern machten, geboren; sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann. So lieb er die Musik hatte, so viele achtungswerthe Kenntnisse und Geschicklichkeiten er sich darin zu erwerben suchte, so fiel es ihm dennoch nicht ein, sie je zu dem Gegenstande seines eigentlichen Berufs zu machen; wie jener wollte auch er Kaufmann werden. Die vorletzte Revolution änderte das; mehrere, durch diese herbeigeführte widrige Umstände brachten seinen Vater um alles Vermögen, und Auber, ohne alle Mittel und Aussichten auf eine glückliche Aenderung jener, sah sich genöthigt, zur Begründung seiner äußeren Existenz sein musikalisches Talent zu benützen. Boieldieu und Cherubini waren damals die angesehensten Tongelehrten in Paris; Auber machte daher seine Studien in der Composition unter ihrer besondern Leitung. Seine ersten Opern waren: „Emma," „Leocadie," „La bergère châtelaire" und „Le timide." Auber schrieb im Jahre 1818 ein kleines Intriguenstück: „Das Concert am Hofe," und im Jahre 1823 die Oper: „Der Schnee," welche Oper viel Glück auf fast allen Bühnen Deutschlands machte. In kurzen Zwischenräumen erschienen sodann die Opern: „Der Maurer," „Die Stumme von Portici," „Die Braut," „Fra Diavolo," „Der Gott und die Bajadere," „Der Liebestrank," „Le Serment," und zuletzt „Gustav III."; der fruchtbare Scribe lieferte hierzu die Gedichte. Auber war Director der k. Capelle und seit 1842 (an Cherubini's Stelle) Director des Pariser Conservatoriums.

Berthold Auerbach.

Auerbach, Berthold, am 28. Februar 1812 zu Nordstetten im Schwarzwalde von jüdischen Eltern geboren und auf den Hochschulen in Tübingen, München und Heidelberg gebildet, war für das Rabbinat bestimmt, während Neigung und Anlage ihn den philosophischen und geschichtlichen Studien zuführten. In dieser Hinsicht hat er durch seine Darstellung des Judenthums und seine Titulatur, sowie durch eine kritische Uebersetzung Spinoza's gewirkt, seinen wahren Platz aber als Romandichter gefunden, und ist, wie das „Centralblatt für deutsche Volks- und Jugendliteratur" treffend bemerkt, unter den Volksschriftstellern der Gegenwart einer der gefeiertsten, obwohl andere Koryphäen dieses Literaturzweiges ihn kaum als ebenbürtig anerkennen. Und in der That findet man seine Schriften weniger in den Volksbibliotheken, als vielmehr in den Salons der vornehmen Welt. Dennoch ist er unbestritten eine der hervorragendsten und originellsten Erscheinungen auf dem Felde der modernen Unter-

haltungsliteratur und hat mit seinen reizenden „Dorfgeschichten“ einen neuen Weg betreten, auf dem Viele, berufen und unberufen, ihm nachgegangen sind. In dem geistreichen Buche: „Schrift und Volk,“ Grundzüge der volksthümlichen Literatur, angeschlossen an eine Charakteristik J. P. Hebel's, (Leipz. Brockhaus) behandelt Auerbach die Dichtung aus dem Volke und die Dichtung für das Volk mit steter Beziehung auf Hebel, eingehend und sehr anziehend. — Wie aber Auerbach selbst die Praxis mit der Theorie meisterhaft zu verbinden wußte, dies hat er zunächst in seinem vortrefflichen Volksbuch, „der Gevattersmann,“ (Braunschweig, Westermann) 4 Jahrgg. dargethan, das in vielen, vielen tausend Exemplaren durch ganz Deutschland verbreitet ist und mit entschiedener Gesinnungstüchtigkeit für Volk, Ehre und Freiheit wacker gekämpft hat. Seinen eigentlichen Ruf aber und eine feste, hervorragende Stellung in der deutschen Literatur begründete Auerbach durch seine „Schwarzwälder Dorfgeschichten,“ 3 Bde., Mannheim, welche in rascher Folge wiederholte Auflagen erlebten. Im Jahre 1856 veröffentlichte Auerbach sein „Schatzkästlein des Gevattermannes,“ Stuttgart, J. G. Cotta; es ist ein Volksbuch durch und durch, in der besten Bedeutung des Wortes. Das Beste aber ist unläugbar Auerbach's neueste Schrift: „Barfüßele,“ Stuttgart. Ein einfaches Landschaftsgemälde entfaltet sich vor unsern Blicken, vom zartesten Farbenschmelz überhaucht und von einer Frische, daß man die Gestalten, wie lebendig, mit Händen greifen möchte. Im „Barfüßele,“ einem reinen, schlichten Mädchen, offenbart sich ein so reiches, tiefpoetisches Leben, wie es in der Prosa ländlicher Wirklichkeit kaum vorkommen mag; und dennoch heimelt es uns so traulich an, dieses stille, tiefe Seelenleben unter dem schlichten Gewande der Schwarzwälder Bauernmagd, daß alle Saiten des Gemüthes von dem poetischen Hauche erklingen, der das zarte Bild harmonisch durchweht. Von Auerbach's Schriften erscheint seit September 1857 eine neue Ausgabe in 20 Bänden bei J. G. Cotta in Stuttgart.

Carl Bank.

Bank, Carl, geb. 1804 zu Magdeburg, ist unstreitig einer der glücklichsten und genialsten der jetzt lebenden deutschen Liedercomponisten, privatisirte 1839 in Jena, früher in Leipzig und anderen Orten, nachdem er eine Reise nach Italien und durch den Süden von Deutschland vollendet hatte, auf welcher sich sein musikalisches Talent auch am meisten wohl zu einer gewissen Reife heranbildete. Er machte diese Reise in den Jahren 1833 und 1834 in Gemeinschaft mit dem jungen Dichter C. Alexander, der ihm auch die meisten Texte zu seinen Compositionen lieferte. Seine besten Compositionen sind Opus 22. u. 23., in welchem ersteren der vielbeliebte „Deserteur,“ und das „Zu Straßburg auf der Schanz,“ und in letzterem „Des Fischers Liebeslied,“ enthalten ist. Bank tritt in letzter Zeit als Schriftsteller und Kritiker auf.

Paul Friederich Richard Baron*).

Ich, Paul Friederich Richard Baron, wurde geboren am 31. März 1809 in Grottkau (Regsbez. Oppeln), wo mein Vater, Johann Friederich Baron, evangelischer Pastor war. Die Mutter, welche bereits 1813 starb, war eine geborene Dietrich. Im Jahre 1815 wurde mein Vater zum Pastor in Michelau, Kr. Brieg, berufen, und hier in der Einfalt und Stille des Landlebens, im Kreise zahlreicher Geschwister, unter der frommen und verständigen Leitung des vortrefflichsten Vaters und der Pflege einer braven treuen Stiefmutter, verlebte ich die ersten Jugendjahre spielend und lernend, die Kräfte des Leibes und Geistes zu den späteren Anstrengungen des Lebens und Amtes glücklich übend und vorbereitend. Ich darf sagen, daß ich das Beste, was ich weiß, bin und besitze, meinem Vater verdanke, welcher mit einer Liebe und Geduld ohne Gleichen, mich, den schwachen Knaben, trug, unterrichtete und führte und selbst mit einem reichen Geiste und Wissen ausgestattet, meinen Neigungen und Kräften schon früh die Richtung auf das Gute, Edle und Große gab. Die Liebe zum classischen, namentlich griechischen Alterthume, die Begeisterung für die Heroen unserer deutschen Literatur, eine heitere, ich möchte sagen, poetische Anschauung des Lebens, welche damals schon in freilich unbedeutenden und kindischen Versuchen offenbar zu werden sich mühte, — wurde mir von ihm zuerst eingeflößt und jene ersten frischen Jugendeindrücke waren so mächtig und entscheidend, daß sie durch mein ganzes späteres ernstes und vielbewegtes Leben nicht haben unterdrückt und verwischt werden können.

Fünfzehn Jahre alt (1824) bezog ich das Gymnasium ad St. Mar. Magdalenam in Breslau, wo das Gestirn des berühmten Rectors Manso eben im Verbleichen war und nach zwei Jahren völlig untersank. Ich habe von dem Unterrichte dieses ausgezeichneten Gelehrten und Lehrers keinen Gewinn ziehen können. Dagegen habe ich den Lehrern Rector Kluge, Wellauer, Kloßmann u. a. m., die nun schon sämmtlich und längst den Todten angehören, viel zu verdanken. Außerdem regte sich damals unter den Schülern der obern Classen ein wohl sehr ungebundener, doch strebender, selbstwissenschaftlicher Geist. Ich weiß, wie viel ich einem Vereine von gleichgesinnten eng befreundeten Jünglingen, welche zusammen aus dem Becher der Jugend tranken, aber auch oft am kastalischen Quell bei einander waren, um zu dichten, zu lesen, zu kritisiren und zu streiten, schuldig geworden bin.

So konnte ich schon nach vier Jahren (1828) mit genügender Reife und dem besten Zeugnisse ausgestattet die Universität Breslau besuchen. Auf den Wunsch meines Vaters und aus eigener freilich

*) Wir geben diese Selbstbiographie, wie wir sie durch Güte des Herrn Pfarrers Schwerdt, Redacteur des „Feierabend“ und des „Centralblattes für deutsche Volks- und Jugendschriften“ erhalten haben. D. H.

noch unverstandener Neigung widmete ich mich dem Studium der Theologie. Doch muß ich leider sagen, daß dieses durch meine ganze Universitätszeit, auch als ich zwei Jahre später nach Halle übersiedelte, ziemlich im Hintergrunde meiner Bestrebungen geblieben ist, während mein ganzer Sinn mehr den heiterern Studien, die man unter dem Namen humaniora zusammenfaßt, zustrebte. Dazu kam, daß meine Theilnahme an den burschenschaftlichen Verbindungen jener Zeit, welche mich mehr als gut mit den äußeren Studentenangelegenheiten vermengte, vielfach zerstreuend und dem ernsteren Studium hinderlich, auf mich einwirkte. Dennoch waren die Universitätsjahre für mich eine Zeit der reichsten Aussaat und der schönsten das ganze Leben durchglänzender Erinnerungen. Gesund an Leib und Seele, reicher an mannigfaltigem Wissen, freilich noch sehr schwach am Glauben, mit erweiterter Menschen- und Lebenskenntniß, von dem brennendsten Verlangen nach practischer Thätigkeit beseelt, kehrte ich im Herbste 1831 in die Heimat zurück.

Es folgten mehrere Jahre des Hauslehrerlebens, während deren ich in rascher Folge meine theologischen Examina absolvirte. Die dazu nothwendigen Studien führten mich ernster und angelegentlicher als bisher zur Theologie hin, in welcher ich, je tiefer ich in ihren reichen, Gott und Mensch, Himmel und Erde umfassenden Inhalt eindrang, desto größere Befriedigung fand und mehr und mehr die entschiedene Aufgabe meines Lebens erkannte. Harte innere Kämpfe und bald eintretende sehr ernste Lebenserfahrungen führten mich nach und nach vom flachsten Rationalismus, welcher damals die herrschende Theologie war, durch alle Stufen des Zweifels bis zur gläubigen Erfassung der Schriftwahrheit und zum engeren Anschluß an das Bekenntniß und die Lebensordnung der evangelisch-lutherischen Kirche, wobei die mir eigene vorherrschende Gefühls- und Gemüthsregsamkeit nicht ohne Einfluß bleiben konnte.

Eben hatte ich Aussicht in ein ersehntes geistliches Amt einzutreten, als eine Zeit der schwersten Prüfungen über mich hereinbrach. Es begannen im Jahre 1834 die Untersuchungen wider die studentischen, namentlichen burschenschaftlichen Verbindungen der Jahre 1828—32, welchen auch ich nicht entgehen sollte. Die jugendliche, an und für sich ziemlich unschuldige, längst vergessene Thorheit kostete mich ein Jahr strengen Kerkerlebens, außerdem noch fünf Jahre der Ausschließung jeder Aussicht auf Anstellung im Staats- und Kirchendienst. Dazu kamen noch manche andere Sorgen und Schmerzen, unter welchen die Trauer über den im Jahre 1837 erfolgten Heimgang meines vortrefflichen Vaters nicht die kleinste war. Es war eine so durchaus trübe und schwere Zeit, daß alle Energie des Charakters und das festeste Gottvertrauen dazu gehörte, um nicht muthlos zu unterliegen. Dennoch habe ich überwunden; ja ich freue und rühme mich dieser Zeit, als einer solchen, die mir den kostbarsten Gewinn für Geist, Herz und Leben eingetragen hat.

Endlich das Jahr 1840 brachte Erlösung. Meine, noch vom hochseligen Könige Friederich Wilhelm III. ausgesprochene Begnadigung machte es mir möglich, die Berufung als Diakonus und Rector in Löwen (Kr. Brieg) anzunehmen. Von dieser Zeit an war meine Thätigkeit eine überwiegend practische in Kirche und Schule. Doch ließ mir die eigentliche Berufs- und Amtsarbeit noch Zeit übrig, mich vielfach wissenschaftlich und literarisch zu beschäftigen. Ich war Mitarbeiter mehrerer in Schlesien erscheinender theologischer und pädagogischer Zeitschriften; verfaßte verschiedene Flugschriften theils polemischen theils irenischen Inhalts in den damaligen confessionellen, christkatholischen und lichtfreundlichen Bewegungen, sämmtlich im evangelisch-kirchlichen conservativen Sinne; betheiligte mich auch persönlich lebhaft bei den damaligen Bestrebungen, der evangelischen Kirche zu einer freieren und selbstständigeren Gestaltung und Verfassung zu verhelfen. Das Jahr 1848 sah mich auf Seite der entschiedenen Königs- und Vaterlandsfreunde und in diesem Sinne sind damals eine Reihe von Aufsätzen in öffentlichen Blättern und Flugschriften aus meiner Feder hervorgegangen. — In Löwen schrieb ich auch meine ersten Jugenderzählungen, von denen bis jetzt zehn Bändchen bei Eduard Trewendt in Breslau erschienen sind. Meine Absicht dabei war und ist: die reifere Jugend durch Vorhaltung durchaus edler vom christlichen Geiste und Leben durchhauchter Charactere, Handlungen und Begebenheiten mit Liebe für Recht und Wahrheit, so wie mit Achtung vor dem Adel und der Würde des Menschenthums zu erfüllen. Daß ich nicht umsonst gearbeitet habe, scheinen außer dem Beifalle, mit welchem meine Erzählungen von Jung und Alt gelesen werden, die günstigen Urtheile über sie in vielen öffentlichen Blättern zu beweisen.

Im Jahre 1852 wurde ich Pastor in Krummendorf (Kr. Strehlen) und zwei Jahre später Superintendent der hiesigen Diöces, eine Doppelstellung, welche zwar viel Arbeit, aber auch reichliche Gelegenheit zu vielseitigem Wirken für das Reich Gottes darbietet.

Seine Schriften:

Julius und Maria. — Der deutsche Knabe. — Hold-Else's Wunder-Augen. — Geschichte eines jungen Malers. — Fiorita, das Räubermädchen. — König und Kronprinz. — Das Christfest. — Freundschaft und Rache. — Das Testament. — Zwei feindliche Brüder.

Breslau, bei Trewendt und Granier, à 7½ Sgr.

Carl Barthel*),

ein vortrefflicher Schulmann unserer Zeit, Priester, Königl. Preuß. Regierungs- und katholischer Schulrath zu Liegnitz, Fürstbischöflicher Prosynodal-Examinator, Ritter des Rothen Adlerordens IV. Classe.

Motto: Gott in Christo durch den heiligen Geist in der Kirche das Heil der Welt, also auch der Schule.

Barthel.

Ich bin am 2. Dezember 1802 zu Breslau, als Sohn eines dortigen Bürgers und Hausbesitzers, geboren. Im Alter von fünf Jahren wurde ich, um still sitzen zu lernen, in eine der vielen Winkelschulen gebracht, die von Männern und selbst von Frauen gehalten wurden, wenn sie nur eben lesen und etwas schreiben konnten. In den Winkelschulen mußten wir Kinder zuerst das Alphabet auswendig lernen; so bald wir die dort verzeichneten Hacken, Ringel und Schnörkel (als solche konnten sie uns kleinen Leuten nur erscheinen) vorwärts und rückwärts kannten, ging es zu den sogenannten Plapperseiten mit ihren be-a ba, be-e be, es-ce-ha scha u. s. w. In gleich mechanischer Weise lernten wir, wenn wir geläufig buchstabiren konnten, die einzelnen Buchstaben, Silben und Wörter schreiben, oft ohne sie lesen zu können, obwohl wir eins nach dem andern zum Lehrer hintreten, aufsagen und das Geschriebene vorzeigen, uns also einer genauen Controle unterziehen mußten. Der Unterricht im Rechnen beschränkte sich lange Zeit darauf, daß wir bis 100 und noch darüber hinaus zählen lernten, dabei aber leider! nicht wußten, was wir eigentlich thaten. Auch auswendig wurde gelernt: wir memorirten Sprichwörter, ohne ihren Sinn zu ahnen: „Aller Anfang ist schwer;" „Alter hilft vor Thorheit nicht;" „Alte Hennen geben fette Suppen" u. dgl. m., dann den kleinen Katechismus und später die Sonntags-Evangelien: voilà tout! — Zur Aufrechthaltung der Schulzucht waren Rohrstöcke, Disciplinen (kleine aus Draht und Schnur geflochtene Geißeln), schwarze Kreuze von verschiedenem Calibre, die unbeweglich gehalten werden mußten, Fideln (eine Art Congue, in die Hals und Armgelenke geklemmt wurden) und gefurchte Kniebretter im Gebrauche und prangten nebst der Ruthe, die der Lehrer oder seine Frau selten aus der Hand legte, als Verzierungen im Schulzimmer. Eine Art geistlicher Aufsicht über die Schulen gab es auch damals, es waren Christenlehren des Sonntags eingeführt, die vom Geistlichen mit einigen der größern Kinder gehalten wurden, während wir kleinere still oder nicht still, zuhörten. Auch kam so etwas von einer Jahresprüfung vor, wobei Probeblätter der größern Schüler auslagen, an denen der Herr Lehrer mehr als billig nachgeholfen, und die er mit allerlei buntfarbigen Blumen und Arabesken verziert hatte, damit sie recht in die Augen fielen. Daß die Kinder für diese Prüfung gehörig einexercirt wurden, gebot dem Lehrer sein eigener Vortheil; wer am

*) Im Auszuge aus der Autobiographie in Hergang's Biographien. D. H.

meisten mit seinen Schülern hermachte (Aufsehen erregte), erhielt die meisten Recruten. — Bedeutend besser als in den evangelischen Winkelschulen sah es in den öffentlichen Schulen aus, welche die Klöster und Stifter unterhielten; in ihnen waren dem katholischen Schulreglement von 1801 gemäß Lehrer angestellt, die auf dem Breslauer Seminare oder auf einem der mit den Klosterstiften zu Heinrichau, Grüssau, Sagan verbundenen Seminare in der vom Abt Felbiger erfundenen und von den Prioren Strauch und Stenzel ausgebildeten sagan'schen Methode unterwiesen waren. Besonders zeichnete sich damals die nach Aufhebung der Klöster zur Pfarrschule erhobene Unterrichtsanstalt bei St. Vincenz unter ihrem sehr tüchtigen Rector aus. Im Jahre 1812 brachten mich meine Eltern dahin. Im Jahre 1814 wurde ich sodann dem katholischen Gymnasium, dem Leopoldinum, in Breslau übergeben. An dem Breslauer Gymnasium lehrten damals noch mehrere Exjesuiten, Priester des von Friederich d. Gr. herrührenden Schulinstitutes; unter den neun Professoren, wie wir die Lehrer nannten, befanden sich nur zwei weltlichen Standes, später traten an die Stelle der durch Tod oder in ein Pfarramt abgehenden Geistlichen nur weltliche Lehrer, für deren Familien die schönen Corridore des Mathiasstiftes zu unserm großen Bedauern geopfert, nemlich in Küchen und Kinderstuben verwandelt werden mußten. — Von Methode beim Unterricht war namentlich in den untern und mittlern Classen wenig zu merken. Im Jahre 1822 ging ich mit dem Zeugnisse Nro. I., das damals noch ausgestellt wurde, jetzt aber mit richtigem pädagogischen Tacte nicht mehr ertheilt wird, auf die leopoldinische Universität in Breslau, die seit 1811 mit der von Frankfurt verbunden war und widmete mich der Philologie, zu der mich meine Liebe zum Unterrichtsfache trieb. Unter Kummer und Sorge hatte ich meine Gymnasiallaufbahn vollenden müssen, unter Kummer und Sorge mußte ich das Universitäts-Triennium hinbringen. Die Ueberzeugung, daß die ununterbrochene Thätigkeit, zu der ich veranlaßt war, mich vor vielen Thorheiten eines noch unbefestigten Alters und besonders vor dem Genusse zerstreuender Vergnügungen bewahrte, machte mir meine so beschränkte und gedrückte Lage sogar lieb. Die Freude an der Wissenschaft, die Hinneigung zur Jugend und zum Unterrichte derselben entwickelte sich in mir immer mehr und bestimmte mich eben, das Lehrfach zu ergreifen, obwohl ich mich auch zur Theologie oft ungemein hingezogen fühlte. Als ich nach vollendetem, akademischen Triennium das Anerbieten erhielt, in einer angesehenen gräflichen Familie Niederschlesiens die Erziehung zweier Knaben von sieben und fünf Jahren zu leiten, riß mich mein in der letzten Stellung nur noch vermehrter und geläuterter pädagogischer Eifer zur Annahme des dargebotenen, neuen Amtes hin. Hier nun, wo ich an Michälis 1825 eintrat, mußte ich Latein und Griechisch, Mathematik und Geschichte an den Nagel hängen, und mich dagegen mit der Elementar-Unterrichtsweise vertraut machen. Basedow, Pestalozzi,

Niemeyer, besonders aber Harnisch waren meine Führer, und letzterer in seiner gemüthandringenden Sprache eroberte mich für das Volksschulwesen. Zugleich erkannte ich auch, daß ich auf diesem pädagogischen Gebiete nicht kräftig zu wirken vermöge, wenn ich mich nicht dem geistlichen Stande widmete, und die schon früher liebgewonnene Theologie zu meinem Fachstudium wählte. Im Jahre 1827 führte mich das Studium der Theologie noch einmal auf die Universität zurück. Hier löste ich im Jahre 1828 eine Preisaufgabe, und dieser Lösung war es zu verdanken, daß ich noch in demselben Jahre zur Prüfung zugelassen und im November in das Priesterseminar (Alumniat) in Breslau aufgenommen wurde. — Im April des Jahres 1829 verließ ich das Priesterseminar und trat noch in demselben Monate das Amt eines Capellans an der Stadtpfarrkirche in Neiße an. Was ich gehofft, nämlich genauere Bekanntschaft mit dem Volksschulwesen und Betheiligung an demselben zu erlangen, wurde mir nun gewährt. Ich übernahm die Katechesen in der Mittel= und Oberclasse der dortigen Knabenschule, wurde mit Ertheilung des Beicht= und Abendmahlunterrichtes betraut, und hatte die Stelle des Kreis=Schulinspectors bei den acht bis zehn Lehrerconferenzen zu vertreten, welche jährlich in Neiße abgehalten wurden. Es war damals ein munteres Leben in diesen Conferenzen, die Lehrer hatten zu mir und ich zu ihnen Vertrauen; es wurden fleißig schriftliche Arbeiten eingereicht und bei der Besprechung genau durchgenommen; die mündliche Unterhaltung blieb stets angeregt und lebhaft. Auch in einem größeren Kreise suchte die Neißer Lehrerconferenz sich nützlich zu machen; es wurde der Lesestoff für die beiden untern Classen der Volksschulen besprochen, von mir dann ausgearbeitet und zum Druck befördert. So erschien in der Buchdruckerei und im Verlage von Böhr u. Comp. das Erste und Zweite Neißer Lesebuch, wovon jenes eine Reihe von Auflagen erlebt hat. — Im Jahre 1832 erhielt ich die Pfarrei Groß=Hartmannsdorf, und im Jahre 1834 die Schulinspection im Kreise Bunzlau, und damit wurde mir Gelegenheit geboten, mannigfache Erfahrungen im Volksschulwesen zu machen, entsprechende Rathschläge zu ertheilen, und im Einverständniß mit Revisoren und Lehrern mancherlei Anordnungen zu treffen. Ich selbst arbeitete in den fünf Jahren meines Pfarramtes das dritte, vierte und fünfte der von mir herausgegebenen Schulbücher aus, nämlich: die Religionslehre für die Unterclasse katholischer Schulen, Breslau bei F. E. C. Leuckart in zweiter Auflage; — die Religionsgeschichte vom katholischen Standpunkte aus, bei J. Max u. Comp. in Breslau, in vierter Auflage; — das practische Handbuch für die Sprach= und Aufsatzübungen der Kinder, in zwei Auflagen, bei Eschrich in Löwenberg, in dritter Auflage bei Leuckart in Breslau. — In Rücksicht auf meine Thätigkeit als Schulinspector des Kreises Bunzlau führe ich hier noch an, daß ich regelmäßig jedes Jahr wenigstens einmal jede der dreizehn Schulen gründlich revidirte und alljährlich vier Lehrerconferenzen, theils

in Naumburg a. Queis, theils in Bunzlau abhielt, und hier mit den Schulrevisoren, die eine erfreuliche Theilnahme bewiesen, und mit den Lehrern, die ohne gewichtige Ursachen nie ausblieben, die meisten Unterrichtszweige nach Begrenzung, Zusammenhang, Gliederung und Lehrverfahren durchsprach, schriftliche Arbeit anfertigen und einzelne Lehrversuche über ein gegebenes Thema anstellen ließ. Brachte ich so die Lehrer, von denen mancher den andern früher gar nicht gekannt hatte, einander näher; regte ich sie so zu jenem pädagogischen Nachdenken an, das mehr fördert als alle Lectüre; so empfing ich wiederum von ihnen und den Schulrevisoren vielfachen Antrieb zur Vertiefung in das Volksschulwesen und zur Erweiterung meines pädagogischen Horizontes. Im Jahre 1837 erhielt ich die Stelle eines Seminardirectors in Paradies bei Meseritz im Großh. Posen. In Paradies gab es viel zu thun. Ich selbst mußte mich in das Seminarunterrichtswesen einarbeiten; dabei hatte ich ziemlich viel Unterrichtsstunden in den drei Classen zu übernehmen, die Seminarübungsschule zu leiten, einen eigenen Seminargottesdienst mit abzuhalten, die im Hause zerstreut wohnenden jungen Leute zu überwachen und sie auf ihren Stuben zu revidiren; ich mußte sehr viel Schreibwerk besorgen, complicirte Rechnung über Ausgabe und Einnahme führen helfen, ein weitläufiges Gebäude und ein überaus reiches Inventar beaufsichtigen, die Oekonomie und einen großen Garten von vierzehn Morgen verwalten, und endlich noch einen Turnplatz und Turnsaal einrichten. Zum eigenen Studium blieben nur die frühesten Morgenstunden übrig, deren Frucht das sechste und siebente meiner Lehrbücher waren: eine Schulpädagogik, bei Günther in Lissa, und ein Lehrgang im deutschen Sprachunterrichte, bei Eyssenhardt in Züllichau herausgegeben.

Die Schulpädagogik, von welcher 1845 die zweite und im Jahre 1856 die dritte mit den betreffenden Stellen aus den preußischen Regulativen und mit einer Geschichte des Schul- und Erziehungswesens vermehrte Auflage, erschienen ist, sollte angehenden Lehrern und Schulrevisoren zur bequemen Orientirung auf dem Gebiete des Volksschulwesens dienen. Während meiner dreijährigen Wirksamkeit zu Paradies überzeugte ich mich zuerst recht lebendig durch die eigene Erfahrung, wie wenig der Einzelne im größern Leben auszurichten, wie schwer er eine bedeutende Verantwortlichkeit auf seine Schultern zu nehmen vermag, wenn die zu treuer Mitwirkung ihm Zugeordneten nicht, über alle Selbstsucht erhaben, freudig ihm beistehen und stets zur Verständigung geneigt sind. Wohl mag man den Director eines Seminars die Seele der Anstalt nennen; aber was kann diese Seele ausführen, wenn die Thätigkeit der andern Organe des Körpers nicht mit der ihren im vollen Einklang steht? Wo aber dieser Einklang vorhanden ist, da hat es auch mit dem Geiste des Seminars, insbesondere mit dem seiner Zöglinge, keine Noth; es können, durch äußere Eindrücke veranlaßt, Krisen im Leben der Anstalt eintreten, aber sie

werden dann unter Gottes Beistand auch immer bald überwunden. So geschah es denn auch in Paradies; wir Lehrer alle zusammen lebten uns nach und nach mit einander ein und die Seminaristen mit uns; Mißverständnisse, die etwa eintraten, konnten sich nicht behaupten; gegenseitiges Vertrauen erleichterte die Opfer, die zu bringen waren, und ich fing an, mich dort recht wohl zu fühlen. Im Jahre 1840 kam ich als Seminardirector nach Breslau. In Breslau fand ich nun ein altes, seit 1764 schon bestehendes, wohl begründetes Seminar, dessen frühere Directoren: Krüger (1798—1820), Wurst (1820—1829), Wenzel (1829—1840) ich in ihrer Eigenthümlichkeit früher bereits kennen gelernt hatte, so daß ich nur trachten durfte, des ersten unterhaltende Vortragsweise, des zweiten practische Tendenz und des dritten geistig anregende Wissenschaftlichkeit bei meinem Lehrverfahren, so gut ich konnte, zu vereinigen. Die Collegen, unter denen der Oberlehrer Rendschmidt, ein Schüler Pestalozzi's und durch seine Wirksamkeit in weiten Kreisen bekannt, schon seit dem Jahre 1815 der Anstalt angehörte*), standen mir während der ganzen Zeit meiner Amtsführung, vom Juli 1840 bis zum Februar 1846, treulich zur Seite. Alles, was sich auf das Wohl der Anstalt im allgemeinen, und auf das Beste jedes Seminaristen im Besondern bezog, wurde theils unter vier Augen, theils bei freundschaftlichen Zusammenkünften, theils in den amtlichen Conferenzen besprochen und erwogen. Wir Lehrer hielten wacker zusammen und so wurde es uns möglich, hundert bis hundertvierzig junge Leute inmitten einer großen, an Zerstreuungen und Verlockungen überreichen und in mancher Hinsicht aufgeregten Stadt (man denke an die verschiedenen religiösen und politischen Demonstrationen des Jahres 1845!) mit wenigen Ausnahmen im rechten Gleise zu erhalten, ohne daß ihre Freiheit ungebührlich beschränkt worden wäre. Waren doch auch die Seminargesetze nicht allein für die Seminaristen vorhanden, gingen den Zöglingen doch die Lehrer in Beobachtung derselben mit dem eignen ermunternden Beispiele voran, und erleichterten ihnen den Zwang, den sie im Aufstehen zu sehr früher Morgenstunde, in häuslicher Zurückgezogenheit, in ununterbrochener Thätigkeit und in strenger Erfüllung der Religionspflichten sich aufzulegen genöthigt waren. — In Breslau wie in Paradies ertheilte ich den Unterricht in der deutschen Sprachlehre durch alle Classen; aber statt Geschichte, Rechnen und Stilübung übernahm ich nun den Religionsunterricht, machte aus Bibelkunde, biblischer Geschichte, Religionsgeschichte und Religionslehre, die man so gern getrennt und in Parallelstunden behandelt, ein Ganzes, und behandelte zuerst mit den Seminaristen in allen Stunden die geschichtliche und dann die lehrhafte Seite. Zu dieser Zeit erschienen bei F. E. C. Leuckart in Breslau mein achtes und neuntes Schulbuch: die biblische Geschichte für Elementarschulen

---

*) Gest. am 13. August 1853.

nach der Bibelübersetzung von Allioli und mit sämmtlichen in den Text verwebten Sonn= und Festtags=Perikopen, 1851, 6. Aufl. — und der Katechismus für die erwachsene katholische Jugend. Die Abfassung der beiden Bücher und die Besorgung neuer Auflagen von den früheren Werken, darf als Zeugniß angeführt werden, daß ich auch in Breslau rüstig gearbeitet und wenig Zeit zur Erholung gehabt habe. Denn außer zwanzig Lehrstunden, die im Seminare zu geben waren, ertheilte ich deren auch mehrere in der Uebungsschule, die als eine Armenfreischule unter meiner Direction eingerichtet wurde, und die sich bei dem Segen von Oben fröhlich entwickelte; ich begab mich dann einigemal in der Woche in das Ursulinerkloster und hielt den Candidatinen und Novizinen pädagogische Vorträge, führte auch eine Zeit lang den Religionsunterricht in den beiden obern Classen des Pensionats; ferner hielt ich im Sommer einen Cursus in der Schulkunde für die Candidaten des geistlichen Standes und ließ mich selbst darauf ein, durch eine Reihe von Stunden den katholischen Taubstummen den Katechumenen=Unterricht zu ertheilen. Außerdem hatte ich als Mitglied der vom Bischof Knauer zur Abfassung einer neuen Agende eingesetzten Commission das betreffende, nicht geringe Schreibwerk zu besorgen. Nimmt man nun meine literarische und didaktische Thätigkeit in Breslau zusammen, und rechnet man dazu die Verwaltungs=, Aufsichts= und Calculatur=Geschäfte, die mit einem Seminardirectoriat verbunden sind: so wird man sich zu der Annahme veranlaßt fühlen können, daß ich in Breslau einer erfreulichen Gesundheit und ausdauernden Körperkraft müsse genossen haben. Leider aber war dieß nicht der Fall! Ich litt an einer immer wiederkehrenden beschwerlichen Heiserkeit, die weder dem Gebrauche des Reinerzer Brunnens noch der Eger Salzquelle weichen wollte; ich wurde vom Gliederrheumatismus länger als ein Vierteljahr auf's Krankenlager geworfen, und einmal von einem rheumatisch=gastrischen Fieber und dann von einer Lungenentzündung dem Grabe so nahe gebracht, daß mich Viele schon todt sagten. Nach dem letzteren Anfalle im Jahre 1845 mußte ich demnach ernstlich darauf denken, den Bitten theilnehmender Freunde nachzukommen und, wie schwer es mir auch wurde, mich um eine ruhigere Stellung zu bewerben, die nicht mit so angreifender Gemüthsspannung verbunden wäre und Schonung der Lungen und des Kehlkopfes möglich machte. Durch die Huld der hohen Behörden wurde mir diese ruhigere Stellung zu Theil; auf ihre Verwendung wurde ich von Seiner Majestät von Preußen durch das Patent vom 6. December 1845 zum Regierungs= und katholischen Schulrathe in Liegnitz ernannt, und trat im Februar 1846 mein neues Amt an. Ungefähr zweihundertfünfzig Schulen und dreihundert Lehrer bilden mein hiesiges Decernat und geben mir durch die Arbeiten am grünen Tische wie durch die jährlichen Revisionsreisen erwünschte Gelegenheit, meine

Kenntniß des katholischen Elementarschulwesens zu erweitern. Im Jahre 1852 gab ich heraus: „Handbuch zur biblischen Geschichte für Katecheten und Lehrer." Breslau bei C. Leuckart.

Wilhelm Bauberger, Verfasser der Beatushöhle.

(Biographische Skizze, von ihm selbst mitgetheilt.)

Ich erblickte das Licht der Welt im Jahre 1809, am 3. März, zur Zeit, da es noch kriegerisch aussah in aller Herren Länder. Mein Geburtsort ist Thannhausen in schwäbisch Bayern, wo mein Vater gräflich Stadion'scher und fürstlich Esterhazy'scher Gerichtsarzt war.

Hier lebte auch gerade damals als Schulinspector der berühmte Jugendschriftsteller Christoph Schmid. Da ereignete es sich eines Abends, daß er im Hause meiner Eltern unter herzinnigen Freunden das Manuscript seiner „Genovefa" vorlas. Meine Mutter zerfloß in Thränen der Rührung, deren nachhaltige Wirkung bis zu ihrer nahen Entbindung währte. Das Wesen, das sie zur Welt brachte, war — ich selbst, der mit der Christoph Schmid'schen Anlage begabte Sohn Wilhelm.

Ich ward Knabe und zwar — ein sehr munterer Zeisig, bösartig nicht, aber muthwillig, davon Jung und Alt des Marktfleckens zu sagen wußte; stark und groß dem Körper nach, mit klar fassendem Kopf und einem Gemüthe, das übersprudelte im Gefühle reicher Phantasie.

Dieser aber wehrte mein edler Vater, so kräftig er konnte, um dagegen den Hang zum Fache, in dem er vortrefflich wirkte, immer mehr und mehr in mir anzufachen. Doch konnte er das Entstehen manchen Gedichtleins des Schulbuben Wilhelm nicht verhindern. Und ein Vacanz-Nachmittag, an dem dieser seine Kameraden zur Beerdigung eines verlebten Kanarienvogels, seines Lieblinges, in das Gärtchen hinter dem Hause eingeladen hatte, bewegte des Vaters Herz zu freudiger Rührung; ungeachtet das Wilhelm'sche Grabliedlein:

„Wir legen dich, armes Vögelein,
„Nun in das Gräbelein hinein —"

in herzzerreißenden Dissonanzen vom Stappel lief.

In der Werktagschule konnte man den lustigen Zeisig nicht lange behalten, denn er war nicht beschäftigt genug. Darum mußte ich bei dem damaligen Privatstudienlehrer Kaplan Alois Singer, aus dessen segenvoller Hand so viele herrliche Mannskräfte für die Zukunft hervorgingen, zugleich lateinisch lernen. Dieser aber erklärte eines Tages meinem Vater: „Aus ihrem Sohne Wilhelm wird nichts — er hat kein Sitzleder." Der Vater, erzürnt, wollte mir durch die tiefste Erniedrigung ein Sitzleder machen, und gab mir die Mistgabel

in die Hand. Das machte bei mir die verkehrte Wirkung — ich schnürte mir heimlich meine etlichen Kleidchen zusammen, benützte die Zeit der Abwesenheit meines Vaters, trat vor die Geschwisterte, um von ihnen Abschied zu nehmen, mit dem Bemerken, so wie zu Hause könnt' ich's ja überall haben, und machte mich auf und davon in der Absicht, eine Base aufzusuchen, wo ich kleine Bildchen zeichnen und malen wollte, um sie da und dort zu verkaufen, und so mein Brod zu verdienen. Man muß wissen, daß ich neben der Anlage zu Dichtkunst und Musik auch viele Talente zum Zeichnen und Malen hatte. Meine Geschwisterte schrieen jämmerlich zusammen, als ich davon ging, setzten in ihrem Jammer sogleich den Privatlehrer in Kenntniß, und fingen mit ihm an, mich emsiglich und unter zärtlichstem Zurufen zu suchen. Unter einem Hollunderstrauche vor dem Marktflecken haben sie mich auch glücklich wieder gefunden.

Von nun an ging es anders. Kaplan Singer wurde Pfarrer in Blaichen. Hier setzte ich meine Studien fort. Sein Umgang war jetzt wie der mit einem jungen Freunde. Nie vergeß' ich die Tage, an denen ich mit ihm durch Wiesen und Wälder wandelte, die Werke der deutschen Dichter, der alten Classiker, als Geister heiliger Weihe für den zu bildenden Jüngling neben uns. Damals, ich war nicht ganz vierzehn Jahre alt, dichtete ich die Legende: „Der heilige Petrus.“ Siehe meine Werke: Die Blumenspende. —

Meine Gymnasialstudien vollendete ich in Dillingen a. d. D. — Im Jahre 1826 als siebenzehn Jahre alter angehender Hochschüler bezog ich die Universität München. Im Herbste desselben Jahres in den Ferien nach Hause geeilt, las ich eines Abends im elterlichen Familienkreise eine Geschichte vor, von der jedes Herz so gerührt ward, daß allüberall feuchte Augen glänzten. Vater und Geschwisterte (die Mutter war leider schon heimgegangen) wollten wissen, wer der Verfasser. „St!“ sagt' ich; „wir wollen zuerst hören! —“ und las wieder. Endlich konnte ich dem Bitten nicht widerstehen. Ich streckte mich hoch auf — mein Gesicht strahlte vor Freude. „Der bin ich!“ sagt' ich. Ich hatte ihnen den größern Theil meiner „Beatushöhle“ vorgelesen. — Nun verwandelten sich die Thränen der Rührung in Thränen der Freude. Alle umarmten mich. Der Vater ließ Wein kommen. Es wurde mein Wohl getrunken! Ich ließ meinen Genius hoch leben! —

Im Jahre 1830 erhielt ich den Doctorgrad in der Arzneikunde. Im Jahre darauf, während ich an der Seite meines Vaters meinem Berufe nachging, veranstaltete ich, von dem Buchhändler Wolff in Augsburg, einem innigen Freunde unseres Hauses, dazu angeregt, die Herausgabe meiner Beatushöhle, die ich Herrn Christoph Schmid widmete, und trat darauf eine wissenschaftliche Reise in die österreichischen Lande an. Dort wüthete zum ersten Mal die Cholera-Epidemie. Ich überstand sie glücklich, kehrte mit reichen Erfahrungen in mein Vaterland zurück, ließ mich als practischer Arzt in Höch-

städt a. d. D. nieder, und bewegte mich neben meinen vielen Berufsgeschäften im Fache pädagogischer Romantik, wozu mich die außergewöhnlich gute Aufnahme meiner „Beatushöhle“ im Publikum nicht nur aufgemuntert, sondern sogar verpflichtet hatte. Denn ich wollte mich dankbar beweisen für die Gunst, die einem zwanzigjährigen Schriftsteller für seine Erstlingsarbeit zu Theil geworden.

Im Verlaufe von zehn Jahren — so lange war ich in Höchstädt — erschienen von mir: „das Thal von Almeria,“ „die irländische Hütte,“ „der Einsiedler am Carmel,“ „der Köhler von Valencia,“ „die Geschichte von den Spielern,“ „die Hexe vom Karrenberge,“ „die Negerin von Guayana,“ „die Blumenspende“ ꝛc. sammt kleineren Erzählungen. Sie alle wurden zur Veredlung der Jugend und aller Menschen ohne Rücksicht auf Stand, Confession u. dgl. geschrieben, hoffentlich auch in dieser Weise gelesen, und somit zuversichtlich von practischem Segen begleitet. Herr Eduard von Schenk, damals Minister, der liebliche Dichter, ersuchte mich brieflich um eine Arbeit in seinen Almanach „Charitas.“ Er erhielt und nahm „die Glocken.“ — Auch war „die heilige Sage, Erzählungen aus dem Leben frommer Menschen der Vorzeit“ das Werk dieser Jahre. Darüber äußerte Herr Bischof Schwäbel in einem sehr freundlichen Schreiben an mich sein großes Wohlgefallen.

Nun aber gestalteten sich die Zeitverhältnisse der Art, daß ich meinen Plan, durch das Erlangen einer Gerichtsarztstelle meine ärztliche Praxis zu beschränken und dadurch für die Jugend- und Volksschriftstellerei mehr Zeit zu gewinnen nicht durchführen konnte. Denn ich hatte das scheinbare Unglück, auf siebenundzwanzig Bittgesuche kein Physikat zu erhalten, obwohl meine Qualification durchaus I lautete, und mein Name einen verdienstvollen Klang von sich gab. Freilich ist es wahr, daß ich dem stolzen Grundsatz treu blieb, auf keine andere Weise, als durch Wahrheit und Ehrlichkeit, ohne solche Empfehlung, an deren glücklichem Resultat ich mich vor mir selbst zu schämen hätte, zu einem Amte gelangen zu wollen. In der Aussicht, keine Aussicht zu haben, vertauschte ich den kleinstädtischen mit ländlichem Aufenthalt, und bezog im Jahre 1841 ein käuflich an mich gebrachtes Gütchen in Obermedlingen. Hier schrieb ich „Otto von Regensburg,“ „Heinrich von Dünkelspühl,“ und sammelte meine zu verschiedenen Zeiten entstandenen „Mährchen und Erzählungen,“ „Sagen und Parabeln ꝛc.“ Allein ich fühlte schon, daß die Zeit, in der ich nun schrieb, eine andere sei, als die frühere. Es handelte sich jetzt nicht mehr um die öffentliche Tendenz allgemeiner christlich-moralischer Veredlung der Menschen, sondern es wurde die Parteifrage laut: Wem gehört der Schriftsteller an — und für wen schreibt er insbesondere? Andere Schriften für Jugend und Volk tauchten auf und überflutheten den Markt mit der Parteitendenz, die verlangt wurde. Dazu kam der Umstand, daß man der Jugend auf dem Lande allerlei Gebetbüchlein als Preise vertheilte, und der Jugend in den Städten

leider die Uebersetzungen fremder Schriftsteller, wie Eugen Sue ꝛc., in die Hände spielte. Die Werke sittlicher Erhebung sind der Parteisucht und der modernen Richtung zum Opfer gefallen. Da wurd' ich schweigsam, das heißt, ich arbeitete für mich im Stillen. —

Verwandtschaftliche Verhältnisse drängten mich nun, um die Stelle eines practischen Arztes in Augsburg zum dritten Male ernsthaft nachzusuchen, nachdem mir zweimal jüngere Collegen vorgezogen worden. Es gelang mir dießmal, da ich mich unmittelbar an das allerhöchste Ministerium selbst gewendet. Am 15. Juni 1850 nahm ich daselbst meinen Wohnsitz, und bin in erfreulich ausgedehnter Praxis beschäftigt bis zur Stunde. Hier veröffentlichte ich noch einmal eine Erzählung, veranlaßt durch die Jahre 1848—51. Ich schrieb sie dem erwachsenen Volk wie der Jugend; sie gehört dem Bauernkriege an, jener mit dieser Zeit so verwandten. Es ist die Erzählung: „Elsbeth vom Riedhof, oder die Bauern in Schwaben." Ein wahrhaftiger Zeitspiegel — allein, wer garstig heraussieht, will eben nicht hineinsehen. —

Um diese Zeit ging der allerhöchste Ministerialruf an alle befähigten Männer zur Bearbeitung der bayerischen Geschichte für Jugend und Volk. Ein von mir eingesandtes Fragment, nach den gegebenen Directiven angelegt, erwirkte mir das allerhöchste Wohlgefallen und die Aneiferung zur Fortarbeitung und Vollendung. So entstand „der Patriot." Nach dreimaliger Umarbeitung genügte er den schiedsrichterlichen Ansichten doch nicht. Ein allerhuldvollstes Handschreiben meines Herrn und Königs, Maximilians II., belohnte mich aber für den Verlust an Zeit und Geld, nachdem ich es nicht einmal so weit bringen konnte, daß das vielseitig anerkannt brauchbare Werkchen wenigstens zur Vertheilung als Preisbuch von oben herab anempfohlen wurde. —

Seitdem arbeit' ich für mich im Stillen. Es liegen in meinem Pulte: „Der Hausvater" (die altdeutschen Geschichten voll classischen Werths, von einem Hausvater den Seinigen erzählt in meiner Weise); „Der Schatten ohne Mann;" „Tausend und ein Eid" (volksthümlichen Werthes) ꝛc. „Volkslieder, lyrische Dichtungen" ꝛc.

Wenn ich einst ruhe in kühler Erde — und es kommt die Zeit wieder, da eine gemüthsverwandte Generation neu erblüht, werden meine Nachkommen die noch unbekannten Werke dazu benützen, durch Verbreitung derselben jenen Segen auszustreuen, um dessentwillen ich jede von meinen Berufsgeschäften freie Stunde zur Schaffung neuer Producte benütze. Und jener Lohn wandelt mir in das Jenseits nach, der aus mancher dankbaren Thräne an meinem Grabe emporsteigt. — Und somit für jetzt Gott befohlen, du Gegenwart, die mit meinen Gefühlen keine Verwandtschaft hat! —

Johann Georg Beilhack,

Studienrector am Maximilians-Gymnasium in München, Ritter des Verdienst-Ordens vom hl. Michael ꝛc.

Beilhack, J. G., Sohn eines Schreinermeisters, ist geboren am 23. April 1802 zu Ruhpolding, Ldgs. Traunstein. Noch kaum zwei Jahre alt, wurde Beilhack nach Unterwassen bei Marquardstein zur Großmutter übersiedelt und dort erzogen bis zum 13. Lebensjahre. Die Schule in Wassen war vortrefflich unter dem Lehrer Brandstätter, welcher als Autodidakt, ein Meßnerssohn des Ortes, so pflichtgetreu und taktvoll waltete, daß er bei sehr vielen Schülern ein wohlergiebiges Lehrerresultat nachzuweisen hatte — so auch bei Beilhack. Dieser Unterricht und Bachers gemeinnützige Sätze stehen noch jetzt bei Beilhack in dankbarster Erinnerung. Nach Ruhpolding zurückgekehrt fühlte Beilhack sich lange im elterlichen Hause und unter seinen acht Geschwisterten nicht recht heimlich und heimisch; er habe es an sich selbst erlebt, daß das Gefühl der Kinder gegen die Eltern leidet, wenn sie getrennt erzogen werden. Beilhack erlernte das Kistlerhandwerk oder beschäftigte sich auch mit Feldbau, wie er darin schon in Wassen war eingeübt worden. Es kam die große Theuerung, da übersiedelte Beilhack sich wieder nach Wassen und wurde unter seines Vaters Bruder, dem Köhlermeister zum Bergamte Bergen, Köhler. Eine Primiz in Graßau ließ in ihm in diesem Jahre 1817 den Wunsch aufsteigen, ein Geistlicher zu werden. Seine Verwandten billigten den Vorsatz und versprachen Unterstützung, und so hatte Beilhack als junger Köhler bereits den kleinen Bröder zu Handen bekommen. Vom Herbste 1817 bis 1818 nahm ihn der Pfarrvikar Johann Chrysam zu Unterwassen in Privatunterricht. Dieser Mann verlangte viel, erklärte wenig, trieb nur Latein, sogleich praktisch mit Uebersetzen in diese Sprache und mit Cornelius Nepos. Beilhack lernte in diesem Jahre (eigentlich zehn Monate) auswendig: Bröders kleine Grammatik mit allen Beispielen und angehängten Lectionen, den ganzen Cornelius Nepos und etwa fünfhundert Seiten von Schmid's Geschichte der Deutschen. Der Unterricht war unentgeldlich. That er es aus Grundsatz, oder griff er nur zufällig also darein, er hat erzielt, daß Beilhack das Studiren sogleich als eine Anstrengung kennen lernte, daß er sich die Regeln selbst suchen mußte und suchte, daß sein Gedächtniß bedeutend cultivirt wurde. Dank dem Edlen, der später als Pfarrer in der Nähe von Bischofsheim, seiner Heimath, gestorben ist.

Am Gymnasium zu München trat Beilhack 1818—19 in die erste Progymnasialclasse (die Vorbereitungsclasse überspringend) und wurde der Vierte unter fünfundsiebenzig, 1820—21 in der zweiten Gymnasialclasse der Dritte unter fünfundsechzig, 1821—22 (mit Ueber-

springung der dritten) in der vierten Gymnasialclasse der Vierte unter siebenundsechzig, und absolvirte das Gymnasium mit der ersten Note. 1822—23 wurde Beilhack in der ersten Classe des Lyceums der Zweite unter siebenundachtzig Candidaten; im Jahre 1823—24 hörte Beilhack Physik und Medizin auf der Universität zu Landshut; seine Eltern bestimmten ihn zum Geistlichen, wozu er übrigens keine Neigung fühlte. In den Jahren 1824—26 besuchte Beilhack das philosophische Seminar in München, den Concurs für das höhere Lehramt bestand er im Jahre 1826 mit der Note II — 1 = sehr gut zu vorzüglich. Von seinen Lehrern sind mit dankbarer Seele zu nennen: Schwarz, der so gräßlich 1846 gemordet wurde, Lehner, ein Protestant, in Speier verstorben, Fröhlich, der später Rector wurde, von Weiller, als Pädagog vortheilhaft bekannt, Thiersch, Kopp, als Universitätsprofessor in Erlangen gestorben, Meidinger, Siber. Auf der Universität fand Beilhack den Studienernst und auch die anregenden Männer nicht, wie im Lyceum. Von 1827 bis zum Herbst 1829 war Beilhack Hofmeister im Hause des Forstmeisters Schenk; unterm 5. Januar 1830 wurde er als Präceptor des untersten Curses der Lateinschule in München ernannt; um diese Zeit erlangte er auch den Doctorgrad der Philosophie. Nachdem Beilhack so alle vier Curse der Lateinschule durchdocirt hatte, wurde Beilhack am 25. April 1835 Professor der I. Gymnasialclasse in Landshut, am 31. November 1836 in die I. Gymnasialclasse am k. alten Gymnasium in München versetzt, unterm 7. Juni 1842 zum Rector der lat. Schule in München ernannt, de dato 12. Mai 1849 zum Professor der III. Gymnasialclasse des neu creirten Maximilians-Gymnasiums und sub 4. November 1849 als Conrector besagter Anstalt decretirt &c. und am 16. Sept. 1856 als Studienrector an demselben Gymnasium. Außerdem war Beilhack Vorstand der Turnanstalt vom 2. Juni 1848 bis zum 7. August 1850; I. Ersatzmann im k. Kreisscholarchat für Oberbayern vom 20. Dez. 1851 bis zum 4. Mai 1857; von da an wirklicher Kreisscholarch. Am 1. Jäner 1848 verlieh ihm der König den Michaels-Orden.

Unter den von ihm herausgegebenen Schriften sind hervorzuheben: Deutsche Grammatik zum Gebrauche in den lat. Schulen. 4. Aufl. — Deutsche Stylistik. 2. Auflage. — Die Denkmäler der deutschen Sprache. 4. Aufl. — Zwei Programme. Landshut 1836. — Ueber das Studium der Altdeutschen. München 1856. — Johannes Nariscus.

Carl Ferdinand Becker.

Becker, C. F., Organist an der Nicolaikirche in Leipzig, ward daselbst den 17. Juli 1804 geboren, und erhielt als Thomasschüler seine musikalische Ausbildung. Im Jahre 1825 erhielt er als Nachfolger von Johann Andreas Dröbs, die Organistenstelle an der Peterskirche zu Leipzig, und als Heinrich Müller, bis dahin Organist an der Nicolaikirche, im März 1837 starb, ward er als dessen Nachfolger

an diese Kirche versetzt. Becker's musikalisches Talent nahm frühzeitig eine mehr ernst wissenschaftliche, als practische Richtung, und so ausgezeichnet er als Orgelspieler genannt werden muß, so vortrefflich, besonders für das theoretische Studium, manche seiner Compositionen, namentlich für die Orgel erscheinen, so sehr, daß sie mit Recht allen jungen Orgelspielern zur Uebung und Nachahmung empfohlen werden, so hat er durch seine wissenschaftlichen und literarischen Bemühungen der Kunst offenbar doch schon weit wesentlichere Dienste geleistet, als er als Componist wie als Virtuos je zu leisten im Stande sein wird. — Als ein größeres selbstständiges Werk lieferte er zuerst 1836: „Systematische und chronologische Darstellung der musikalischen Literatur von der frühesten bis auf die neueste Zeit," wozu 1839 auch schon ein Supplement erschienen ist, und dann 1839 „Die Hausmusik." Sein „Die Tonkünstler des 19. Jahrhunderts, ein kalendarisches Handbuch zur Kunstgeschichte," zeigt uns Tausende des jüngeren und älteren musikalischen Geschlechts. Leipzig, 1849.

Julius Benedikt.

Benedikt Julius wurde geboren zu Stuttgart am 24. Decbr. 1804 von sehr reichen jüdischen Eltern, die aber als selbst sehr gebildet dem Sohne, wie allen ihren Kindern, durchaus kein Hinderniß dem in den Weg legten, was zu erlernen oder zu treiben er sich in seinem Innern berufen fühlte. Ohne daher für irgend etwas näher bestimmt zu sein, besuchte er das Gymnasium zu Stuttgart, lernte alte und neue Sprachen, und als er, als kleiner Knabe schon, bei allem Unterrichte, als ein allgemeines Genie gleichsam viel Talent entwickelnd, einstmals auch Lust zeigte, Clavier spielen zu lernen, so erhielt er den früher als Claviervirtuos sehr berühmten Concertmeister Abeille zum Lehrer. Durch den gründlichen Unterricht dieses Mannes nach und nach mit dem eigentlichen Wesen der Musik vertrauter gemacht, für welche Mühe demselben der außerordentliche Fleiß und die Wißbegierde des munteren Knaben ein angenehmer Lohn wurde, gestaltete sich aber bei diesem jene bloße Lust zum Clavierspielen auch gar bald in die innigste Liebe zur eigentlichen Tonkunst, um; und da er als zwölfjähriger fertiger Claviervirtuos, und schon ausgestattet mit vielen vortrefflichen harmonischen Kenntnissen, sich durch mehrere Kleinigkeiten glücklich in der Composition versuchte, so willigte der Vater, der ein ausgedehntes Banquiergeschäft besitzt, bei solchen Erfolgen, solcher außerordentlichen Vorliebe und solchen entschiedenen Anlagen zur Musik gern ein, daß er sich dieser ganz widme und von allen kaufmännischen Geschäften weiter sich entfernt halte. Doch mußte er bis zum Jahre 1819 die Schulen fort besuchen; alsdann kam er nach Weimar zum Capellmeister Hummel, und 1820 zu C. M. v. Weber in Dresden, um sich durch den besonderen Unterricht des ersteren vor-

nehmlich im Clavierspielen, und den des letzteren in der Compositionskunst noch weiter auszubilden. Weber, der damals gerade an seinem „Freischütz" und seiner „Euryanthe" arbeitete, hatte unstreitig den meisten Einfluß auf ihn; das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler ward ein vollkommen freundschaftliches, das besonders auf den gemeinschaftlichen Reisen nach Berlin, Wien u. a. O., um bei den ersten Aufführungen jener Opern selbst gegenwärtig zu sein, noch enger sich knüpfte. In Wien machte Benedikt die Bekanntschaft des berühmten Theaterunternehmers Barbaja, und auf Weber's angelegentliche Empfehlung wurde er schon 1823 als Capellmeister bei der deutschen Oper am k. k. Hofoperntheater in Wien angestellt, kam aber 1825 mit Barbaja wieder zurück, machte mit diesem gemeinschaftlich eine größere Reise erst durch Deutschland, dann nach Italien, wo er endlich in Neapel, zunächst auch unter Barbaja's Direction, nachgehends aber getrennt von ihm, die Stelle eines Capellmeisters erhielt. Als Clavierspieler behauptete Benedikt einen hohen Rang; vielleicht ist er in dieser Hinsicht der würdigste Schüler seiner Meister, glänzend durch eine seltene practische Fertigkeit, ergreifend durch Eleganz und Präcision im Vortrage. Die Fülle und das Feuer, welches wir an Weber's Spiel zu bewundern hatten, vereinigt er höchst wohlthuend mit Hummel's leichter Ruhe und Deutlichkeit; ungeziert und rein von allem blendenden Schmucke liegt seine Kraft nicht in bloß physischem Grunde des Anschlags, sondern in offenbar psychischem des erwirkten Tones. Als Componist wirkte vielleicht der schnelle Uebergang aus der gereiften deutschen in die junge italienische Schule nicht sehr vortheilhaft auf ihn, der damals selbst noch eigentlich in der Ausbildung begriffen war; allein durchschauen wir mit kritischem Blicke die Opern: „Ernesto e Giavinta" (komisch) und die „Portugiesen in Goa," welche er seit seinem Aufenthalte in Neapel setzte, und von denen die letztere im Jahre 1831, als Benedikt seine Heimat besuchte, zu Stuttgart aufgeführt wurde, so läßt sich sein Beruf zum dramatischen Componisten durchaus nicht verkennen. Seine Melodien sind reich und fließend, wie sie nur aus einer italienischen Quelle hervorgehen können; seine Modulationen leicht, oft angenehm überraschend, und die Instrumentationen mit vieler Umsicht geordnet; nur die Construction im eigentlichen dramatischen Baue scheint hie und da verfehlt. Ist uns der Vergleich gestattet, so glauben wir bei der Anhörung dieser Werke in den reich und prächtig tapezirten Zimmern eines großen Pallastes uns zu befinden, an dem aber Maurer und Zimmermann ihre Arbeiten noch nicht vollendeten, zu dessen mit Schmuck prangenden Salons keine harmonirenden Treppen, sondern zerbrechliche Leitern führen, auf denen der Unkundige sich nicht zurecht findet. Der jetzige Italiener liebt vielleicht solch' lockeres Gewebe, der Deutsche nicht, der will tiefen, festen Grund. Offenbar wählte Benedikt, Weber verlassend, durch einen verführerischen Glanz geleitet, augenblicklich Rossini zu seinem Vorbilde,

ohne zu bedenken, auf welchem anderen Acker er seinen Samen ausgestreut, und auf welchem anderen er die Frucht erndten wollte. Die „Portugiesen in Goa" sind eine Nachbildung der „Italiener in Algier;" wenn aber letztgenannte Oper in Neapel sogar durchfiel und Rossini, als er in Paris nach der ersten Aufführung derselben gerufen wurde, aus dem Grunde nicht erscheinen wollte, weil er ihr, die wirklich nichts war als eine Erholungsarbeit neben „Othello," einen solchen Werth selbst nicht beilegte, so konnte Benedikt doch wohl von einer Nachbildung noch weniger Werth sich versprechen, und es ist daher nur zu bewundern, daß er mit einem solchen Glück dieselbe noch ausgeführt hat, als dieß wirklich geschehen ist. Nur Folge seiner deutschen Bildung kann das sein; und wir halten uns daher für überzeugt, er wird wahrhaft Großes noch leisten, so bald er zu dieser seiner ersten Schule zurückkehrt; um in dem neueren italienischen Style Glück zu machen, dazu wird eine Umgestaltung seines ganzen künstlerischen Seins gehören, die ihm, wenn auch die geistige Natur die Mittel dazu nicht versagte, dennoch schwerlich gelingt, die wir aber auch, bei seinen trefflichen harmonischen Kenntnissen und seinen wirklich musikalisch-poetischen Talenten, nicht fürchten mögen. In seinen uns bekannten Claviercompositionen finden sich alle dergleichen Mängel nicht; sie aber fallen auch sämmtlich in eine frühere Zeit, als er noch der deutschen Muse folgte, oder waren weniger allen anderen äußeren Einflüssen ausgesetzt. Dieselben bestehen in einer ziemlich zahlreichen Reihe von brillanten Rondo's, Concerten, Sonaten, Variationen &c. mit und ohne Begleitung, und sind durchgehends wohlgehalten und mit tiefer Kenntniß des Instruments verfaßt. Eine besondere Auszeichnung verdient die C. M. v. Weber dedicirte Sonate mit Violinbegleitung. Im Jahre 1835 ging Benedikt nach London, wo er als Claviervirtuos glänzte, wurde daselbst Director der Opera buffa, dann 1838 Capellmeister am Drurylanetheater. Dort entfaltete sich auch sein Ruhm als Tondichter. Schon die Oper: „un anno ed un giorno" fand großen Beifall; in „the Gipsy's Warning" vereinigte er italienische Süßigkeit mit deutscher Gediegenheit und trefflicher Instrumentation, und die fünfactige Oper: „Die Kreuzfahrer, oder der Alte vom Berge," konnten die Engländer, in deren Gunst er sich fortwährend erhalten hat, nicht oft genug hören. Auch nach Deutschland herüber drangen die Klänge des Landsmannes und befestigten seinen Ruf. Im Jahre 1850/51 begleitete er Jenny Lind auf ihren amerikanischen Concertzügen. (Gaßner.)

Heinrich Karl Wilhelm Berghaus *).

Berghaus, H. K. W., einer der hervorragendsten Geographen und Kartenzeichner, Professor in Berlin und Director der geographi-

*) Im Auszuge aus „Hergangs pädagog. Encyclopädie."

schen Kunstschule zu Potsdam, ward am 3. Mai 1797 zu Cleve geboren, kam aber schon in seinem sechsten Jahre nach Münster, wohin sein Vater, Joh. Isaak Berghaus, an die Kriegs-Domainen-Kammer des durch den Reichs-Deputations-Schluß preußisch gewordenen Oberstiftes, nunmehrigen Fürstenthums Münster, versetzt worden war. Hier erwarb sich J. J. Berghaus in dem Domdechanten Spiegel, der seit dem Tode des letzten Fürstbischofs von Münster, Maximilian Franz, die Zügel der Landesregierung geführt hatte, einen wohlwollenden Gönner, der dem Protestanten mit den freundschaftlichsten Gesinnungen entgegenkam, und zur Zeit seines Lebens zugethan blieb, und die er auch auf seine ganze Familie, so auch insbesondere auf den Knaben Karl Berghaus übertrug, als derselbe um das Jahr 1807 das Gymnasium Paulinum bezogen hatte. Spiegel übte auf den Bildungsgang des Gymnasiasten den größten Einfluß aus; er, der in allen Fächern des menschlichen Wissens heimisch war, erkannte sehr früh das Talent zu geographischen Darstellungen, welches in dem Knaben schlummerte; er war es, der dieses Talent weckte durch persönliche Aufmunterung und die gewährte Freiheit zur Benützung einer nicht unbeträchtlichen Kartensammlung, welche einen Bestandtheil seiner sehr bedeutenden Bibliothek bildete. Das Wohlwollen, welches Spiegel, der Domdechant von Münster, dem Knaben Berghaus zuwendete, erhielt auch Graf Spiegel, der Erzbischof von Köln, dem Manne Berghaus. Die rasche Entwicklung, welche des Jünglings Talent durch jene Anregung und Aufmunterung erlangt hatte, war es, welche ihn befähigte, schon im Sommer 1811, also in seinem eben vollendeten vierzehnten Lebensjahre, in den öffentlichen Dienst zu treten. Münster, durch den Tilsiter Frieden an Napoleon, den Franzosen-Kaiser, abgetreten, von dem es dem neu creirten Großherzogthum Berg einverleibt wurde, war seit Ende 1810 ein integrirender Theil des französischen Reichs, und Hauptstadt des Lippe-Departements geworden, bei dessen Bauverwaltung Berghaus als Zeichner angestellt ward. Am 1. Januar wurde er zum Geographen im corps imperial des poets et chaussées befördert, dessen Director der später als französischer Ministerpräsident so berühmt gewordene Graf Molé war. In beiden Eigenschaften nahm Berghaus Theil an den umfassenden Vorarbeiten, welche durch die Anlage des von Napoleon befohlenen Kanals zur Verbindung des Rheins mit der Niederelbe und den Bau einer Straße von Amsterdam nach Hamburg erfordert wurden. Nachdem die Franzosen in Folge der Leipziger Schlacht über den Rhein zurückgedrängt und die westphälischen Provinzen wieder an Preußen gekommen waren, hörte sein Dienstverhältniß natürlicher Weise auf, und er trat als Freiwilliger bei dem in den westphälischen Provinzen zusammengezogenen Corps ein. In dem kurzen Feldzuge von 1815 kam er mit dem vierten preußischen Armeecorps, welches der General Tauenzien kommandirte, bis in die Bretagne, und dieser Zug gab ihm Gelegenheit, sich die genauen Kenntnisse über die

Oberflächen=Gestalt des Bodens in der Picardie, Normandie und Bretagne, dem nördlichen Frankreich überhaupt, zu erwerben, welche in seiner 1824 zu Berlin erschienenen, mit so großem Beifalle aufgenommenen Karte von Frankreich niedergelegt hat. Nach seiner Rückkehr aus diesem Lande hielt er sich im Frühling 1816 einige Zeit in Weimar auf, und machte von dort, trotz der ungünstigen Jahreszeit, häufige Fußwanderungen durch Thüringen und Franken, um seine Kenntnisse über die natürliche Gestaltung dieser Länder durch eigene Anschauung und Beobachtung zu vervollkommnen. Diese Ausflüge, so wie in späteren Jahren, namentlich 1825 und 1828 in jene Gegenden wiederholt unternommene Reisen haben, in Verbindung mit geognostischen Studien, das merkwürdige Resultat gehabt, daß Berghaus in die Orographie von Deutschland ein vorher unbekanntes Gebirge eingeführt hat, den Franken=Jura nämlich, dessen Zusammenhang mit der schwedischen Alp, und so ein deutscher Jura, von ihm zuerst nachgewiesen worden ist, indem er zugleich die Höhen desselben mit dem Barometer bestimmte. Seine hierauf bezügliche Abhandlung schrieb er 1829. Als er sich um Ostern 1816 von Weimar nach Berlin begab, ward er auf den Vorschlag des Generals von Grolman, welcher damals Chef des zweiten Departements im Kriegsministerium war, bei der schon 1810 durch Textor und Oesfeld begonnenen, aber durch die Kriege von 1812 bis 1815 unterbrochenen Vermessung der preußischen Monarchie unter dem nachmaligen Oberstlieutenant v. Oesfeld, der den geodätisch=trigonometrischen Theil leitete, im Corps der Ingenieur=Geographen angestellt, begleitete denselben auf den Vermessungsreisen in den Jahren 1818 und 1819, und führte größtentheils selbstständig im Jahre 1820 eine Reihe von Dreiecken längs der preußisch=sächsischen Landesgrenze von der Elbe bis an den Gräditzberg in Schlesien aus, die als Grundlage für die künftige topographische Aufnahme dienen sollten. Im Jahre 1821 ward er zum öffentlichen Lehrer an die kgl. Bauakademie zu Berlin berufen, und im Jahre 1836 ward er Director der geographischen Kunstschule in Potsdam. Es ist außerordentlich, was Berghaus in kartographischen Arbeiten geleistet hat. Von seinen Kartenwerken sind die bedeutendsten: „Atlas von Asien," 1833 bis 43, 18 Blatt, und der „Physikalische Atlas," 2. Auflage 1849, 90 Blatt. Außer seiner vielfachen Betheiligung an größeren Zeitschriften und der Bearbeitung des „Almanachs für Freunde der Erdkunde" machte er sich besonders bekannt durch die „Allgemeine Länder= und Völkerkunde." 2 Bde. 1837 bis 41. „Die Völker des Erdballs." 2 Bde. 1845 bis 1847. „Grundriß der Geographie in 5 Büchern." 1842.

Hector Berlioz.

Berlioz, Hector, ward im südl. Frankreich zu Côte Saint-Andrè, einer kleinen Stadt nahe bei Grenoble im Isère-Departement am 11. Dezember 1803 geboren. Seiner unverkennbaren Musikanlagen ungeachtet bestimmte ihn sein Vater, um einen künftigen Nachfolger im Amte zu haben, zum Studium der Arzneikunde. Berlioz macht vergebliche Vorstellungen, spricht von seiner Abneigung, von seinem nicht gefühlten Berufe, von seinem Widerwillen gegen dieses Studium — Alles vergeblich — des Vaters Gebot und Machtspruch zwingt den Widerspenstigen in die anatomischen Säle hinein, wo dieser, statt mit physiologischen Untersuchungen sich abzugeben, an nichts Anderes denkt, als an die Opern, die er des vorigen Abends gehört, von nichts Anderem träumt, als von Melodien, die so buntfarbig in seiner glühenden Einbildungskraft herumzuckten. Das war ein unruhiges Leben; das war ein unerträglicher Kampf zwischen Neigung und aufgedrungener Pflicht. Es konnte nicht länger dauern; Berlioz schreibt seinem Vater, er spricht ihm von der ganzen Lage der Dinge, er enthüllt ihm die Unmöglichkeit, es je über den unbesiegbaren Willen zu erlangen — und als Antwort laufen Gegenvorstellungen, Drohungen, sogar Schmähungen ein, und so beginnt zwischen Vater und Sohn eine Fehde, die vier lange, lange kümmerliche Jahre dauern sollte. Aber der Vater läßt sich nicht bewegen, und als endlich Berlioz dem Drange seines Lebens unterliegt, sieht er sich zugleich von aller häuslichen Hilfe entblößt und muß jetzt in der äußersten Noth auf Mittel sinnen, die ihn vor dem letzten Elende schützen mögen. Um diese Zeit wurde an dem Theater des Nouveautés eine Choristenstelle ledig; Berlioz erfährt die erfreuliche und tröstliche Neuigkeit, begibt sich unverzüglich zum Director des Theaters und wird nach vorläufigem Examen, wobei sich als Mitbewerber ein Schmied, ein Weber, ein alter Chorist des Panorama dramatique und ein treuloser Vorsänger der Kirche St. Eustache befanden, förmlich als Chorsänger bei der Direction, mit einem monatlichen Gehalt von 50 Francs, aufgenommen. In dieser jämmerlichen Lage verharrte er drei Monate lang und war endlich herzlich froh, einige Schüler gefunden zu haben, denen er Singunterricht ertheilen durfte, um sich auf diese Weise den nöthigen Lebensbedarf zu erwerben. In zurückgezogener Stille und Thätigkeit aber componirte er indessen eine Oper: „Die Vehmrichter," die nie zur Vorstellung gekommen und wovon nur die bekannt gewordene Ouverture erhalten worden ist. Seine Eltern schickten nun dem beharrlichen jungen Künstler, der unterdessen im Conservatorium unter Reicha's Anleitung das Studium der Harmonielehre und Composition, welches er früher mit Lesueur angefangen, vollendet hatte, eine spärliche Unterstützung wieder; so konnte sich Berlioz mit mehr Muse und Geistesruhe dem Cultus seiner Kunst hingeben, für welche

er eine so hohe Verehrung in sich fühlte. Berlioz gehört der neuesten Zeit an, was er leistet, wird in den Tagsblättern so vielfach besprochen, daß wir den beschränkten Raum dieser Blätter nicht mit Schilderungen seiner Muse, sowie seines Privatlebens und Charakters einzunehmen nöthig haben, um der Welt den allerdings originellen Mann bekannt zu machen. Berlioz's Werke in ihrer Gesammtheit sind folgende: „Die Ouverture des Waverlay." „Drei Melodien für eine oder mehrere Stimmen und Chor mit Pianobegleitung." „Ouverture der Vehmrichter." „Eine große Requiems-Messe." „Die Ouverture des Königs Lear." „Benevenute Cellini, opera semiseria in 2 Akten." „Episode aus dem Leben eines Künstlers, phantastische Symphonie in 5 Abtheilungen, mit Clavierauszug von Liszt." „Die Rückkehr in's Leben, Melolog in 6 Abtheilungen." „Harold, eine viertheilige Symphonie." „Der 5. Mai oder Napoleon's Tod, eine Cantate für Baßstimme mit Chor und Orchester. Eine Psalmodie mit Chor und sieben Blasinstrumenten nach einer Melodie des Th. Moore aus dem Englischen." „Die Gefangene, für Mezzo Soprano mit Pianobegleitung." „Le jeune pâtre breton" für Sopranstimme und Piano. In neuerer Zeit erhielten Berlioz's Leistungen eine auffallende Anerkennung. Nach einem Concerte, welches dieser Künstler im Conservatoriums-Saale gab, und wo unter Anderem die phantastische Symphonie „Episode aus dem Leben eines Künstlers" nebst dem zweiten Theile „Rückkehr in's Leben" aufgeführt wurde, kam, nachdem die Zuhörer sich entfernt hatten, Paganini und warf sich, wie vor einem Gott in der Tonwelt, vor Berlioz nieder. Des andern Tags erhielt der Künstler ein Billet von Paganini, welches mit folgenden Worten anfing: „Da Beethoven todt ist, konnte ihn Berlioz allein wieder aufleben machen und ich habe Ihre göttliche Composition gekostet, die eines Genius wie des Ihrigen würdig ist." Nebenbei war eine Note von 20,000 Franken, welche Paganini seinem jüngern Freunde bescheiden für die gestrige Loge anbot. Eine von Berlioz's verdienstlichsten Arbeiten ist offenbar seine Instrumentallehre, welches Werk als ein classisches bezeichnet zu werden verdient. Als Kritiker nimmt Berlioz eine erste Stellung ein.

Carl Friedrich Theodor Berthold.

Berthold, C. Fr. Th., geboren den 18. Dezember 1815 in Dresden, studirte in seiner Vaterstadt, unter Jul. Otto, Contrapunkt, und erhielt auf königlichen Befehl von Jos. Schneider Unterricht im Pianoforte und Orgelspiel, ging 1840 mit einer reichen Familie nach Kleinrußland, wo er 1843 als Oberlehrer der Musik an das Fräuleinstift nach Petersburg versetzt, wo er jetzt noch wirkt. Eine Missa solemnis, mehrere Kirchencompositionen, Ouverturen, Lieder,

ein Concert für Pianoforte und viele andere Pianoforte-Compositionen; er erhielt 1848 den Preis für eine große Concert-Ouverture für Orchester.

Friedrich August Berthelt.

Motto: „Je mehr die Schule fördernd auf das materielle Wohl des Volkes einwirken wird, desto mehr wird das Volk für das materielle Wohl der Lehrer sorgen."
Berthelt.

Berthelt, Friedrich August, dieser vor der pädagogischen Welt in verdienter Achtung stehende Mann, geb. den 5. Dezember 1813 in Großröhrsdorf bei Radeberg in Sachsen, Director der I. Bürgerschule in Dresden, Herausgeber der allgemeinen deutschen Lehrerzeitung und Verfasser folgender, sämmtlich bei Klinkhardt J. in Leipzig erschienenen Schriften:

Naturlehre für Schulen und zum Selbstunterrichte. 7½ Ngr. 2. Aufl. zum Gebrauche für Schulen in Bürgerschulen geeignet. — Chemie. 7½ Ngr. 2. Aufl. Mit seltener Klarheit und Popularität geschrieben. — Geographie. 15 Ngr. 2. Aufl. Das rechte Maß haltend und in lebhafter, klarer und bündiger Darstellung geschrieben. — Geographie in Bildern. 1 Thlr. 2. Aufl.

Dieses Buch enthält sehr interessante, aus Reisebeschreibungen und anderen geographischen Werken geschöpfte, auf eigene Anschauung und Erfahrung des Verfassers gegründete Schilderungen über die allgemeinen Kenntnisse der Erde, des Meeres, der Luft und der Producte, und über das Vorzüglichste, Hervorragendste und Bemerkenswertheste, was in jedem Erdtheile und in jedem Lande vorkömmt. Die Stylisirung ist edel, lebhaft und verständlich, jeder Lehrer wird hiedurch entzückt und befriediget.

Praktische Anweisung zum deutschen Sprachunterrichte. 7½ Ngr. 3. Aufl., sowie Mitverfasser der Lebensbilder I. bis IV.

Diese im Vereine mit Jäckel, Petermann und Thomas herausgegebenen Lebensbilder sind bereits in der 14. Auflage erschienen: sie zeichnen sich namentlich aus durch Anschaulichkeit und durch den kindlichen, den Anforderungen der analytischen Methode entsprechenden Inhalt.

Ersten Lehrbuches nach der Schreiblehrmethode eines größeren und kleineren Handbuches für Schulen, — eines Handatlas für Schulen, — eines Declamirbuches, — einer Rechnenschule für Kopf- und Tafelrechnen.

Was die von der „allgemeinen deutschen Lehrerversammlung" angeregte, oben erwähnte „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung" insbesonders betrifft, so ist sie auf folgende Principien basirt:

Keine Umkehr, sondern reger Fortschritt, kein geisttödtender Mechanismus, sondern freie Geistesentwicklung, kein todter Gedächtnißkram, sondern selbstständiges Denken und lebendiges Wissen, keine den Forderungen der Zeit widersprechende, sondern dem jetzigen Standpunkte der Pädagogik entsprechende und an das Leben, wie es ist, sich eng anschließende Schuleinrichtung."

Henry Bertini.

Bertini, Henry, gewöhnlich mit dem Zusatze te jeune ist geboren am 28. Oct. 1798 zu London. Sein Vater war selbst ein trefflich gebildeter Musiker, bekannt durch mehrere Compositionen für Kirchenmusik, und sein älterer Bruder, von dem er die erste Unterweisung, die treffliche Grundlage zu seiner späteren ausgezeichneten Kunstbildung erhielt, war ein Schüler Clementi's. Frühe schon zeigte er die glücklichsten Anlagen, so daß er, kaum zwölf Jahre alt, mit seinem Vater Holland durchreiste, um sich in Concerten hören zu lassen, in denen sein Talent lebhafte Bewunderung erregte. Im Jahre 1821 ging er nach Paris, um unter den Künstlern eine Stelle zu suchen, die er auch — jedoch nicht ohne mancherlei Schwierigkeiten — fand. Er gab heraus: „Etudes caracteristiques, Caprices — ètudes" und „Etudes artistiques." Erstere sind nicht blos Fingerübungen, sondern Studien im wahren Sinne des Wortes, welche dem Spieler Gelegenheit bieten, den wahren Geist und Charakter des Pianofortespiels zu studiren. —

Benoit Augustin Bertini.

Bertini, B. A., Bruder des Vorigen, ist geb. 1780 und hat „Le Prince d' occasion" (1817) geschrieben. In London dermalen weilend genießt er daselbst das Ansehen eines gediegenen Lehrers.

Johann Friedrich Berwald.

Berwald, J. F., einer der fertigsten und geschmackvollsten Violinvirtuosen unserer Zeit, überhaupt aber ein wahrhaft musikalisches Genie. Er ist ist geboren zu Stockholm 1788, Sohn des als Fagott-Virtuosen rühmlichst bekannten königl. schwedischen Kammermusikus Georg Johann Abraham Berwald. Er schrieb Opern, Symphonien, Quartetten, Trio's.

Georg Friedrich Bischoff.

Bischoff, G. Fr., geboren 1780 in Ellrich, gab den ersten Impuls zu den Musikfesten in Deutschland; 1810 in Frankenhausen am 20. und 21. Juni fand das erste unter Spohr's Leitung (Haydn's Schöpfung und Beethoven's erste Symphonie) Statt.

Leopoldine Blahetka.

Blahetka, L., eine höchst talentvolle, mit Recht gefeierte und vielleicht die fertigste und geschmackvollste Pianistin jetziger Zeit; geboren zu Guntramsdorf nächst Wien, den 15. November 1811; Schülerin von Moscheles; sie machte viele Kunstreisen und lebt jetzt in Boulogne; sie gab einige Pianofortecompositionen heraus.

Joseph Böhm.

Böhm, J., Mitglied der k. k. Hofcapelle und erster Violin-Professor am Musikconservatorium zu Wien, ist 1798 zu Pesth in Ungarn geboren. Von seinen Compositionen sind neunzehn Werke durch den Druck bekannt geworden; darunter Concertstücke, Quartette, Duette, Polonaisen, Variationen, Gesänge u. dgl. Sein Spiel wird gerühmt als höchst zart, ungemein rein, edel und seelenvoll. Mehrere Zöglinge des Conservatoriums, welche seit ihrem Austritte bereits in der Kunstwelt Aufsehen erregten, sind die bewährtesten Bürgen seiner trefflichen folgereichen Lehrmethode.

Theobald Böhm.

Böhm, Th., Kammermusikus Seiner Majestät des Königs von Bayern und erster Flötist in dessen Hofcapelle in München; sein Spiel anbelangend, so ist dasselbe im Adagio der zart innige Gesang einer tieffühlenden Seele; im Allegro ist es glänzend, brillant, aber doch im höchsten Grade präcis, leicht und voll des bedeutsamsten Ausdrucks, den er niemals einer leeren mechanischen Virtuosität aufopfert, welche ihm — wie es sein muß — nur als Mittel künstlerischer Darstellung gilt. Von seinen Compositionen sind in Erwähnung zu bringen: „La Sentinelle. Théme fav var“; „Nel cor piú non mi sento“; „Gande Polonaise“; „Fantaisie concertante“ für Flöte und Pianoforte; ferner die sehr zweckmäßigen Schulstücke: „32 Etudes propres à égaliser le Doigtè dans toutes les Gammes.“

Carl Friederich Ludwig Böhr.

Böhr, Carl Frdr. Ludw., geb. am 8. März 1804 zu Groß-Bargen bei Trachenberg in Schlesien, erhielt seine Vorbildung im kgl. Seminar zu Bunzlau, von 1822—24, wurde hierauf Hauslehrer beim kgl. Kammerherrn Baron v. Rothkirch-Trach auf Panthenau bei

Hainau, und ist seit 1827 Lehrer an der evangelischen Stadtschule zu Bunzlau. Er hat herausgegeben:

Schulandachten. Berlin, 1853. Verlag von J. A. Wohlgemuth. 28 Bog. in 4⁰. 1 Thlr. 10 Sgr. — Schulgesangbuch. 2. Aufl. Berlin, 1857, bei J. A. Wohlgemuth. 15 Bog. in 8⁰. 6 Sgr. — Schulfeier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs. Glogau, 1854. K. Flemming. 11 Bog. 9 Sgr. — Der Vaterlandssänger. 2 Hefte. Erfurt u. Leipzig, 1856. Verlag von G. W. Körner. 3 Sgr.

Jakob Blumenthal.

Blumenthal J., geb. 1829 in Hamburg, ein sehr bedeutender Pianist und beliebter Componist im Herz'schen Style, erhielt zu Wien seine Ausbildung unter Bocklet und Sechter. Lebte von 1844 bis 1846 in Paris; später bis 1850 in London als gesuchter Pianolehrer ansässig.

Dr. Wilhelm Braubach *),

Professor und großherzogl. hessischer Director der Provinzial-Realschule zu Gießen.

Braubach wurde geboren den 28. März 1792 zu Butzbach, einer kleinen Stadt, zwei Meilen von Gießen und vier Meilen von Frankfurt. Sein Vater war Joh. Sebastian Braubach, Bürger und Strumpffabrikant; seine Mutter Maria Elisabeth, geb. Rasch, aus Steinfurt, zwar Tochter eines Landmannes, aber in der Stadt erzogen. Die Verschiedenheit in den Charakteren dieser Eltern war groß, aber eher von wohlthätigem als nachtheiligen Einflusse auf die Erziehung dieses ihres eigenen Kindes. Der Vater war höchst lebhaft, besaß einen klaren Verstand, war belesen in politischer und belletristischer Literatur, aber dabei befangen in mancherlei Theorien, die oft auf's Seltsamste einander widersprachen. Sonderbar war es, daß er bei sehr freisinnigen Ideen in der Politik, doch allen philantropischen Theorien abhold war, und von Basedow, Lange und Salzmann nichts erwartete. Sein Wahlspruch war: Sic volo, sic jubeo! und diesen befolgte er auch in der Erziehung. Die Mutter war durchaus einfach und edlen Herzens, nachgiebig und wahrhaft fromm. Die Strenge des Vaters, verbunden mit der Milde der Mutter, führte die rechte Mittelstraße, und so war der Knabe, ungeachtet er das einzige Kind blieb, doch vor der, in solchen Fällen nur zu häufigen, Verziehung gesichert. Außer dem Mutterarme fand er auch ein entschädigendes Asyl in dem Hause eines äußerst milden Oheims und eine bildende Gesellschaft in dem Umgange mit dessen trefflichem Sohne.

---

*) Aus „Hergang's pädagogischer Encyclopädie" entnommen. D. H.

Da er an den strengsten Gehorsam und an die genaueste Wahrheitsliebe gewöhnt war, so kamen Strafen nicht leicht vor, und dann bestanden sie nur in Entziehung der Spielfreuden und in langen Strafpredigten. Körperlicher Züchtigung weiß er sich nur einer zu erinnern. Daher waren aber auch tiefe Ehrfurcht und herzliche Liebe gegen die Eltern die schöne Frucht einer so guten Erziehung. Im sechsten oder siebenten Lebensjahre begann unsers Braubach's Schulleben und zwar in der untersten der drei in Butzbach befindlichen Schulen bei dem biedern bejahrten Cantor Zeuer, einem genauen Freunde seines würdigen Großvaters. Sehr bald empfahl sich unser Braubach diesem Lehrer durch Lernbegierde und stilles Betragen. Es herrschte hier strenge Ordnung, wobei die Haselstaude oft kräftig beitrug. Hier lernte ein fleißiger Knabe nach der alten Methode fertig buchstabiren und lesen, das Einmaleins und die zehn Gebote Gottes, den Glauben und das Gebet des Herrn nebst einzelnen Sprüchen und Liederversen. Zwei jährliche öffentliche Prüfungen bestanden meist im Auffagen und befriedigten so die Zuhörer; besonders zeichnete sich dabei 1801 schon unser Braubach aus. Wo und wie er das Schreiben gelernt, weiß er nicht mehr, sowie auch nicht, was er noch außerordentlich täglich auswendig lernen mußte, weil sein Vater ihn durch die Schule zu wenig beschäftigt fand. Nach Ostern rückte er weiter in die zweite oder Conrectorsschule, wo weit mehr Freiheit herrschte; denn der Conrector liebte Jagd und Spirituosa mehr, als die Schule, daher auch keine sonderliche Anstrengung nöthig war, um das hier vorgesetzte Ziel zu erreichen. Addiren und Subtrahiren, Multipliciren mit 11 und 12, Dividiren mit einer Zahl und mit 10 und 100 (an Kopfrechnen war damals nicht zu denken); die Geschichte der Patriarchen und der Semiramis wurde unterhaltend erzählt und die Katechisationen gingen bald in Declamationen über. Mancher Schüler verdarb hier, mancher wurde noch bewahrt durch den Classenobersten, denn es bestand hier eine Art von Bell-Lancaster-System. Muthwillige Streiche waren an der Tagesordnung und unser Braubach verübte deren nicht wenige, wurde aber nicht leicht verrathen, weil er als Auffeher sich leicht hätte rächen können. Schläge gab es genug, ohne daß sie hier, wie auch anderwärts, besserten. Die Fortschritte, welche Braubach machte, waren wohl meist eigenes Verdienst, denn zwei Jahre lernte er hier nur Vorschriften abschreiben und als Mathematik mit 11 dividiren. Endlich brachte ihn das Jahr 1803 in die oberste Schule zu dem damaligen Rector und Inspector Steinberger, welcher als ein guter Schulmann in großem Ansehen stand, obgleich er, wegen des eben erwähnten Zustandes der zweiten Schule einen schweren Stand hatte; aber er verstand die Kunst, auch bei verwilderten Knaben sich bald Achtung und Ehrerbietung zu verschaffen. Er benutzte dabei weislich die besseren Neulinge aus der zweiten Schule, was auch mit unserm Braubach nach des Rectors eigener Aussage der Fall war: denn er ließ ihn ausnahmsweise so-

gleich mit der zweiten Ordnung certiren. Vorzüglich zeichnete er sich im Rechnen aus, und Schreiben, Lesen, Rechnen und Religionsunterricht waren hier die Hauptgegenstände des Lehrers, wozu noch für einige Wenige Latein kam. Einige Sachkenntnisse, namentlich alte Geschichte, Geographie und Naturkunde, deutsche Sprache wurde durch und mit dem Latein erlernt, wußte der Lehrer durch Schreiben und Lesen gelegentlich beizubringen. Braubach kam bald auf den obersten Platz der zweiten Ordnung; denn er zeichnete sich in allen obgedachten Fächern aus, besonders in Religion und Latein, wobei er jedoch immer bescheiden blieb. Im Latein erhielt er den ersten Preis, in fünf Gulden bestehend, die er mit einem Mitschüler theilte. Zur Confirmation wurde er von dem sehr hochbejahrten, aber noch gar scharfsinnigen und geistigen Spanner vorbereitet (1806), und erwarb sich auch dessen Zutrauen und Liebe. Spanner suchte unsern Braubach sogar zur Bekehrung eines freigeistig scheinenden Mannes, welcher Versuch auch nicht ganz mißlungen schien. — Privatunterricht hatte er nie bekommen, als bloß kurze Zeit in der Geschichte, weil der Rector, wie der Knabe wünschte, daß er studiren möchte, wozu aber der Vater durchaus nicht geneigt war. Der junge Braubach mußte daher die Strumpfwirkerei erlernen und zwar in der Fabrik seines Oheims. In dem Zeitraume von vier Jahren hatte er sich mit Zufriedenheit seines Lehrherrn mit allen Zweigen des Geschäfts vertraut gemacht, dabei aber seine Muse zur weitern geistigen Fortbildung benützt, was sich jedoch bloß auf einige Uebung im Französischen und Italienischen beschränkte, da das Fabrikgeschäft seine meiste Zeit in Anspruch nahm. Doch blieb die Strumpffabrik seine Hauptbeschäftigung und er galt bald für den obersten Arbeiter, dem es Keiner nachzuthun vermochte. In dieser für die meisten Jünglinge gefährlichen Periode schützte ihn die früh erhaltene religiöse Richtung vor den gewöhnlichen Verirrungen und machte ihm den Gottesdienst zu seiner Lieblingsunterhaltung, wobei er bisweilen selbst thätig sein durfte, wenn sein Vater für den alten Cantor die Orgel spielte und ihm dann auch manchmal sich hören zu lassen erlaubte. Bei dem Allen war er nichts weniger als ein heuchlerischer Kopfhänger, sondern war auch mit seines Gleichen gelegentlich heiter und lustig. Indessen fühlte er doch gegen das Ende dieses Zeitraumes in sich ein unbestimmtes Sehnen nach etwas Anderem, was er sich selbst nicht klar machen konnte, was aber bald durch Zufall, wenn wir so sagen dürfen, eine Aufklärung erhielt. Er besuchte nämlich 1811 den Pathen und Pflegvater seiner Mutter. Dieser war ein alter ehrenfester Deutscher, Namens Dickl, früher Zimmermann und Kunstmeister von einer Saline. Dieser sagte: „Ich bedaure jetzt, daß du nicht studirt hast, wie doch deine Lehrer wünschten, denn deine Fabrikkunde wird dir nun wenig mehr helfen, da die Continentalsperre alle Fabriken zu Grunde zu richten droht.“ „Studiren könnte ich wohl noch!“ war unsers Braubach's Antwort, allein

dem Manne schien das zu schwierig, doch sagte er endlich: „Nun, frage deine Lehrer, ob sie es noch für möglich halten. Im Bejahungsfalle will ich dich nach Kräften unterstützen.“ Voll Freuden eilte Braubach nach Hause; fragte aber seinen geliebten Lehrer Steinberger nicht erst um die Möglichkeit, sondern erklärte ihm sogleich: „Ich will Theologie studiren!“ Dieser freute sich auch nicht wenig über die unerwartete Erfüllung seines längst aufgegebenen Wunsches, und unterrichtete ihn nun mit der uneigennützigsten Freundschaft. Im Geheimen zweifelte er jedoch an der glücklichen Lösung, weil die Zeit schon zu weit vorgerückt und zu viel nachzuholen sei. Als ihm aber Braubach nach etlichen Wochen einen Aufsatz von dreizehn Seiten über ein gegebenes Thema überreichte, schwanden seine Zweifel gänzlich und er verschaffte ihm nun auch noch den Unterricht des Kirchenrathes Leun und des Conrectors Weidig, worauf nach zwei Jahren, in derem ersten er noch daneben Fabrikgeschäfte besorgte, ihm seine Lehrer Zeugnisse gaben, mit denen er nach Gießen ging (August 1813) und nach glücklich überstandenem Maturitäts-Examen Student der Theologie wurde. Vom Herbste 1813 bis zum Sommer 1816 hörte er theologische und noch einige philologische, historische und philosophische Vorlesungen und machte zuletzt einige Versuche im Predigen. Er sagt dabei von sich selbst: „Der blöde, schüchterne Jüngling sprach wie ein Chrysostomus und dabei beobachtete er sehr die hinter dem Gitter verborgenen Frauenzimmer und die thränenden Augen des in dem Hintergrunde sich bergenden Oheims, der mir einige Wochen gram geworden, über meinen Entschluß zu studiren, der aber auch bald wieder versöhnt war.“ Der zweite Versuch im Predigen lief ungünstiger ab, wurde jedoch zwei Jahre später wieder gut gemacht. Oefteres Predigen vermied er, weil er sich immer einige Tage krankhaft erregt und befangen fühlte. Als Folge seiner ersten Predigt erhielt er zwei Vocationen; die erste im Sommer 1816 von einer Gemeinde in Bonn, die sich kirchlich constituiren und einen Pfarrer aus ihren Mitteln anstellen wollte. Die Aussichten waren einladend und er reiste nach Bonn zur Probepredigt, doch mancherlei widrige Umstände ließen es nicht zur Predigt kommen. Er ging hierauf mit Empfehlungsschreiben nach Köln, wo ein bedeutender Mann und Verwandter ihm die ganze Sache widerrieth. Er errichtete nun in Gießen eine Lehranstalt für Mädchen aus den gebildeten Ständen, welche durch das Vertrauen und die Gunst bedeutender Männer bald in Aufnahme kam, daher er eine nochmalige Einladung nach Bonn zu gehen ablehnte. Zwei Jahre später wurde er einem benachbarten Fürsten zum Prediger vorgeschlagen, allein das Einladungsschreiben kam nicht in seine Hände, weil er zufällig abwesend war. Im Jahre 1818 erhielt er den Ruf, Erzieher des ältesten Prinzen von Bentheim-Steinfurt zu werden, aber Liebe zum Vaterlande und zu seiner Anstalt siegten um so mehr über die vortheilhaften Aussichten, da sehr bedeutende Männer ihm Hoffnung

machten zu einer Anstellung im Staatsdienste. Daher erhielt er im Jahre 1819 von dem Großherzog eine Unterstützung zu einer Reise in die Schweiz, wo er sieben Wochen in Iferten im vertrauten Umgang mit Pestalozzi, Niederer, Schmidt u. A. mit Gewinn für seinen Geist verlebte. Im Jahre 1820 machte er sein theologisches Facultäts-Examen, darauf das des Kirchenrathes; im Jahre 1823 bestand er das philosophische Doctor-Examen, worauf er Vorlesungen hielt über Pädagogik, Stylistik, Moral und Religionsphilosophie. Als er bei der höchsten Staatsbehörde eine Vorstellung einreichte, um Errichtung eines Lehrstuhles für Pädagogik an der Universität zu Gießen, ertheilte ihm der Großherzog den Charakter eines Professors der Philosophie. — Sein häusliches Glück begründete er durch die Verehelichung mit Fräulein Wilhelmine Nöll, Tochter eines kaiserl. Notarius im Jahre 1824, welches vier Kinder vermehrten. Im Jahre 1836 bewarb er sich um das Directoriat an der zu Gießen neu zu errichtenden Provinzial-Realschule und erhielt es auch in demselben, worauf diese Schule im Mai 1837 eröffnet wurde, welcher Anstalt er nun alle seine Thätigkeit widmet.

Seiner Ueberzeugung nach hat die gewöhnliche Praxis der Pädagogik, ohne wahre pädagogische Wissenschaft ihrer Fundamente, vielleicht nicht weniger geschadet, als sie nützte, und es ist eine wahre Wissenschaft dieser Disciplin um so nöthiger, als ein starres Herkommen seine rechte Berechtigung in sich selbst festhält. Die Gewinnung und Feststellung dieser Wahrheit ist ihm Aufgabe, und bei der günstigen Aufnahme seiner bisherigen Arbeiten von Seite des Publikums, hofft er auf gleiche Gunst für Weiteres. Was er als Schriftsteller geliefert, besteht in folgenden Schriften und Schriftchen:

1. Einige Bemerkungen über Erziehung und Unterricht. Einladungsschrift. Gießen, 1817. 4.
2. Pestalozzi und der Geist seiner Bildungsmethode. Einladungsschrift. Gießen, 1818. 4.
3. Abhängigkeit und Selbstständigkeit in zwei Neigungen der menschlichen Natur zu erklären verschucht. Einladungsschrift. 1820. 4.
4. Wahrheitsliebe und Lügenhaftigkeit in zwei Neigungen, der menschlichen Natur zu erklären versucht. 1821. 4.
5. Abhängigkeit der Religiosität vom sittlichen Reiche. Eine Parabel. Einladungsschrift. 1824.
6. Abhängigkeit und Selbstständigkeit &c., als Einleitung in einen allgemeinen Theil der Pädagogik. Gießen, 1824. 79 S. 8. Habilitationsschrift.
7. In Rossel's rheinisch-westphälischer Monatsschrift erschienen von ihm:
   a) Ueber den wichtigsten Vorzug der Lautirmethode. 25. Heft. 5.
   b) Ueber Parteilichkeit der Lehrer gegen die Schüler. 26. Heft. 6.
   c) Ueber den Begriff der Pädagogik &c. 27. Heft. 10.
   d) Einige Bemerkungen über das Lesen lernen in Bezug auf das Verstehen des zu Lesenden. 27. Heft. 2.
   e) Ueber den pädagogischen Grundsatz: im Unterrichte von dem Leichten zum Schweren überzugehen. 28. Heft. 5.
   f) Der Bildungstrieb und seine pädagogische Behandlung, oder über die körperliche Erziehung. 28. Heft. 9.

g) Ueber den Zweck der Erziehung und die daraus hervorgehenden obersten Grundsätze. 29. Heft. 5.

8. In der Darmstädter (allg.) Schulzeitung:
   a) Einige Recensionen über englische und französische Lesebücher.
   b) Einige Aufsätze zur Richtigstellung falsch ausgesetzter Punkte des Universalunterrichtes von Jacotot. Jahrg. 32. Nro. 7 ff. u. 101 ff.

9. Ueber die Wirksamkeit und Gewalt der Erziehung. Nro. 53 ff. Jahrg. 35.

10. Der Universalunterricht von J. Jacotot, Muttersprache. Aus dem Franz. übersetzt, mit erläuternden und krit. Zugaben von Dr. Braubach. Nebst einem Anhange von Briefen zwischen dem Herzog Levis u. Jacotot, und einem Bericht der Gesellschaft der Methoden zu Paris. Marburg, 1830. XV u. 328 S. 2. Aufg. 1840. In der Vorrede ist der Hauptkrebs unsrer pädagogischen Praxis ausgesprochen. Braubach hat sich der Untersuchung und Prüfung dieser Methode mit Liebe gewidmet, und man kann die übrigen Schriften von Jacotot entbehren, wenn man diese hat.

11. Die Schule in der wichtigsten Reform ihrer innern Organisation. Nach den vereinigten Principien des Humanismus und Realismus, wissenschaftlich begründet. Gießen, 1833. 92 S. Zweck: Durch Hinweisung auf verbesserte Methodik der Schule nützlich zu werden; sie ist daher nur aus dem Leben hervorgegangen und leicht in das Leben einzuführen.

12. Uebersetzung der drei ersten Bücher des Telemach. Hilfsbuch für Lehrer und Schüler bei Anwendung der Methoden von Jacotot und Hamilton. VI u. 49 S. gr. 8. Gießen, 1834.

13. In dem Septemberheft 1843 der pädagog. Revue von Mager, ist das wissenschaftliche Princip der Erziehung mit dem Unterrichte auseinandergelegt erschienen.

14. Erziehungslehre.

15. Ein psychologischer Lehrplan für Bürgerschulen.

16. Eine practisch-theoretische Aufsatzlehre oder Stylistik (Desgl.).

17. Lehrbüchlein für innere psychologische Begründung der Moral oder Pflichtenlehre (Desgl.).

18. Grammatik des Styls und Organismus der Sprache. Für Schule und Wissenschaft. Gießen, 1853.

19. Stylistisches Lern-, Lehr- und Lesebuch für practische Bildung in Schule und Haus. Gießen, 1853. Diese Schrift bildet gewissermaßen den practischen Theil der voranstehenden Grammatik des Styls.

Isabella Braun.

Zusammengestellt aus ihren eigenen Schriften.

Motto: „Du, Kinderwelt! wirst meinem Leben
Noch Frühlingsduft im Alter geben."
J. Braun.

Braun Isabella, eine in weiten Kreisen hochgeachtete Jugendschriftstellerin, ist geboren zu Jettingen im Schwabenlande am 12. Dez. 1815. Ihr Vater war daselbst gräfl. Stauffenberg'scher Rentbeamter. Die Scenerien, in denen sich ihre ersten Jugendjahre bewegten, so wie das Landleben, scheinen offenbar viel Einfluß auf deren Gemüth und Phantasie geübt zu haben, denn wir begegnen in ihren Schriften

immer wieder solchen Erinnerungen und Schilderungen, die daraus geschöpft sind. Die Eltern bewohnten „ein großes Schloß mit vier Thürmen" — der Storch kam alljährlich auf den Einen gezogen; zur Hälfte um das Schloß schlingt sich ein tiefer, sumpfiger Weiher mit dichtem Schilfe; auf der andern Seite ziehen sich hügelichte Hopfengärten, ein weiter Anger hin und der grüne Wald begränzt das Thal. Auf diesem Schauplatz sind die beiden Geschwister, die Kinder der andern Bekannten und die halbe Dorfjugend ihre Spielgefährten. Aber sie legt sich auch stundenlang einsam an den Weiher, schaut den Thieren zu, oder zum Himmel und den Wolken hinauf in seligem Nichtsdenken. Doch es war unbewußte Nahrung für ihre Phantasie und gab wahrscheinlich den Ton, welcher auf allen ihren Dorfbildern lieget.

Sie verlor den Vater schon in ihrem zehnten Lebensjahre und ihre Mutter zog nunmehr nach Augsburg. Sie wurde daselbst in das englische Institut geschickt und von den Stadtkindern tüchtig ausgelacht ob ihrer großen Unbeholfenheit und des ländlichen Aussehens. Aber bald findet sie sich daselbst zurecht. Dieser zweite Abschnitt scheint eben so einflußreich auf ihre innere Richtung geworden zu sein, wie der erste. In ihren Schriften finden sich immer wieder Erinnerungen aus dem Kloster- und Institutsleben. Wie früher das halbverfallene Schloß, der Weiher und Anger, — so sind jetzt das Kloster, der Garten mit seinem dichten Laubgange, das Refectorium u. s. w., die Scenerien, in denen sich ihre Bilder aus dem Jugendleben bewegen. Besonders begegnet uns in denselben die nachherige General-Oberin der englischen Fräulein, Catharina di Graccho, welche durch ihre seltenen Eigenschaften das jugendliche Gemüth gewaltig zu fesseln wußte und die ersten Gedichte hervorrief. In ihrem siebenzehnten Jahre faßte sie — in jugendlicher Schwärmerei für ihre Lehrerinen — sogar den Entschluß, gleich mehreren ihrer Freundinen, sich auch „einkleiden" zu lassen, d. h. ein Mitglied des englischen Instituts zu werden. Aber bald zeigte sich, daß sie nicht der rechte Trieb leite und daß ihre äußere und innere Lebhaftigkeit keine so enge Abgrenzung ertragen könnte. Schon nach einem Jahre gab sie den gefaßten Entschluß auf, hielt aber nach wie vor mit wahrer Begeisterung an dem Institute und Allem, was damit in Verbindung stand.

Jetzt trat der dritte und entscheidende Abschnitt ihres Lebens ein. Ihre Mutter, die sie als eine edle, fromme Seele schildert, folgte nach dem Tode ihres einzigen Sohnes dem lange zurückgehaltenen Zuge ihres Herzens und trat mit ihrer jüngern Tochter in eine Herrnhuter-Gemeinde. Es galt für die ältere nun einen erfolgreichen Entschluß zu fassen. Die Klostererziehung hatte den Katholizismus feste Wurzeln schlagen lassen, und so schied sie von der Mutter, um bei dem Onkel zu bleiben, der ihr eine Heimat anbot. Aber so gut es ihr auch erging, so strebte sie doch nach Selbstständigkeit und

nach einem Berufe. Sie betheiligte sich an dem Lehr=Concurse, der alljährlich von einer Regierungs=Commission im englischen Institute, bei der sich auch Christoph von Schmid befand, abgehalten wurde, und erhielt auch schon nach acht Tagen die eben freie Lehrerinstelle an der Volksschule zu Neuburg a. d. D. — Jetzt hatte sie den Wirkungskreis gewonnen, nach dem ihre ganze Individualität strebte. Ein gegenseitiges Band des Verstehens und der Liebe schlang sich um sie und die Kinder. Diese Liebe führte sie in ein Studium ein, welches das einzige blieb, das sie fortwährend trieb: die Psychologie des Kindes. — Sie schrieb für ihre Schule die nöthigen Verse als Gedächtnißübung und füllte ihre freien Stunden besonders mit Lesen solcher Bücher, welche ganz und gar mit ihrem eignen Wesen übereinstimmten. Schon in früher Jugend war es Walter Scott gewesen, der mächtig auf sie wirkte, und im gegenwärtigen Zeitpunkte las sie immer auf's Neue den „Booz;" — dessen Schreibart und Lebens=Anschauung besaß für sie einen wahren Zauber, so daß sie sich oft in der Nachahmung übte. — Ihre damalige Lebensweise schien sie vollkommen zu beglücken. Wieder war es ein halbverfallenes Gebäude, die sogenannte „Ballay," das ehemalige Jesuitenkloster, wo sie wohnte, und es war sogar das muthmaßliche Zimmer des Jakob Balde ihr eingeräumt. Das nährte allerlei poetische Träumereien. Vor dem Fenster breitete sich das liebliche Thal aus, in der Ferne zog die Donau glänzend dahin und rauschte dicht an dem Berge, auf dem die Ballay stand. Das gab traute Abendstunden der Betrachtung, und sie führt uns in ihren Schriften oft in diese reizende Gegend.

Nach eilfjähriger Wirksamkeit als Volkslehrerin kam die lang gefürchtete Trennung von dem geliebten Berufe, denn schon längst stand die Errichtung eines englischen Institutes im Projecte: Die bisherigen Lehrerinen wurden mit einer Sustentation entlassen. Das gab ein hartes Lostrennen, aber es lag nicht in ihrem Wesen, sich in lange Traurigkeit zu versenken; sie machte im Gegentheile einen Plan für die Zukunft und schloß mit der Vergangenheit durch ein Abschiedsgedicht an die Kinderwelt ab*), aber nur, in so fern sich dieses auf den Volks=Schulunterricht bezog, denn nun widmete sie sich dem Privatunterrichte und schrieb Kinderverse. Diese gelangten vor die Augen des Jugendschriftstellers Christoph von Schmid, und er gab ihr den Rath, statt in der Schulstube mit hundert Kindern, nun durch das gedruckte Wort mit tausenden im weiten deutschen Vaterlande zu verkehren; er selbst erbot sich, zum ersten Büchlein eine Vorrede zu schreiben. Dies geschah und aus der Volksschullehrerin wurde eine Volks= und Jugendschriftstellerin. Aber, obgleich ihr erstes Büchlein eine unerwartet gute Aufnahme fand und schon nach einigen Monaten

---

*) Die Gedichte „Gruß an die Kinderwelt." 1837. Beim Antritt des Schulamtes und „Abschied von der Kinderwelt" 1847 hat das „Pädagogische Repertorium" im 9. Jahrgang 1855 p. 318 u. 320 aufgenommen. D. H.

eine zweite Auflage erlebte, hatte sie doch die „Dornenwege der Schriftstellerei" — zu wandeln. Wie sollte es ihr gelingen, sich eine Bahn zu brechen, wo die Unmasse der Schriftsteller Barrikaden bauen. Wo sollte sich ein Verleger finden, der sein gutes Geld für unsicheres Gelingen wagte! Ihre Manuscripte wurden meist ungelesen zurückgesandt und ihre bereits gedruckten Büchlein wurden kaum mehr beachtet, nachdem Christoph von Schmid als Vorredner nicht mehr den Namen darunter gesetzt hatte. Sie verzagte an ihrer Befähigung und an ihrem Glücke. Ein Freund hatte ihr drei ansehnliche Verleger aufnotirt. Nun wollte sie noch Einen Versuch wagen und Gott selbst entscheiden lassen, ob sie aufhören, oder fortfahren solle. Sie schrieb die drei Namen einzeln auf Zettelchen und looste: Gebrüder Scheitlin ging aus dem Loose hervor. Sogleich sandte sie ihm das fertige Manuscript nach Stuttgart und in drei Tagen hatte sie auch die bejahende Antwort. Nun erschien es ihr wirklich als göttlicher Fingerzeig und sie vertiefte sich so sehr in ihre Arbeiten, daß Scheitlin noch im selben Jahre sechs Büchlein von ihr verlegte, welche Ferdinand Rothbart mit Bildern gar schön ausstattete.

In demselben Jahre übersiedelte sie nach München. Das war ein harter Abschied. Sie hatte siebenzehn Jahre in Neuburg gelebt; die kleinen Kinder waren inzwischen groß geworden und hatten selbst theilweise Familien gegründet, und es waren wieder kleine Kinder wie Blumen emporgeschossen, die sie alle kannte und liebte. Aber — nebst den Kindern und der Poesie hatte die Freundschaft die größte Macht über sie, und da nun die Familie, in der sie eine Freundin gefunden hatte, mit der sie sich für's Leben verbunden hielt — von Neuburg fortzog, schloß sie sich an und zog auch nach München. Aber auch hiebei fühlte sie sich, wie unzählige Male in ihrem Leben, von Gott geführt. Diese Umsiedlung brachte sie in neue Lebenskreise, unter Menschen, welche sie sowohl geistig, wie in ihrem Berufe förderten. Nur mit deren Hilfe konnte sie die Herausgabe der „Jugendblätter für christliche Unterhaltung und Belehrung" zu Stande bringen, woran sie mit ganzem Herzen hing, und die sie auch allmählig dem Ziele zuführen, nämlich in weitern Kreisen, außer ihrem Vaterlande, eine Wirksamkeit zu finden.

Ihr Berufsleben in der Schule hat ihre Richtung als Jugendschriftstellerin streng ausgeprägt. Ihr liegt weit mehr das „Pädagogische," als das „Unterhaltende" am Herzen. Sie möchte den Lehrern in Schulen und Instituten, so wie den Müttern gleichsam in die Hände arbeiten. Ihre Schriften haben streng katholische Richtung, ohne jedoch anders Glaubende im Geringsten zu verletzen, denn davon hält sie schon die Liebe zu ihrer Mutter ab, welche ihr als Vorbild der Tugend erscheint, obgleich sie einem andern Glauben angehört. —

So ist im einzelnen Menschenleben Alles im engen Zusammenhang; Alles dient, eine bestimmte Richtung festzustellen; die Eindrücke der Jugend kreisen durch das ganze Leben und — wenn wir aufmerksam sind: ist Alles ein Mittel zum Zwecke gewesen. —

Erschienene Schriften der Isabella Braun:

1. Bilder aus der Natur mit einer Vorrede von Christoph v. Schmid. Augsburg bei Kollmann.

2. Bilder aus der deutschen Geschichte. Augsburg. Ders. Verlag.

3. Kleine Erzählungen. Augsburg. Derselbe Verlag.

4. Die Helden des Christenthums. Augsburg bei Schmid. — Diese vortreffliche Sammlung gottbegeisterter Poesien eignet sich ebensowohl zum Gebrauche für Declamationen, als sie auch durch Inhalt und äußere Ausstattung in der Bibliothek wie auf dem Salontische christl. Damen sich heimisch fühlt; die Lectüre derselben wird Segensfrüchte in reichlichem Maße tragen.

5. Aus dem Kinderleben. 6. Für die lieben Kinder. — Diese beiden Bücher sind, wie ihr Titel schon ausdrückt, dem Kinderleben entnommen. Sie idealisiren die Kinder nicht, sondern sie spiegeln deren Gemüth ab in seinen guten und bösen Regungen; sie zeigen die Kinder in den mancherlei Situationen, in welche diese gerathen können, so daß der junge Leser sich aus den guten oder schlimmen Folgen, welche aus der jedesmaligen Handlung hervorgehen, sich selber die Lehre ziehen kann. Die beigesetzten Gedichte sind meistens Bilder aus der Natur. Sie haben den Zweck, das Auge des Kindes aufmerksam auf die Schöpfung zu machen und den kindlichen Geist anzuleiten, mit dem Auge in Verbindung tretend, sich eine Lehre aus dieser Beschauung zu ziehen, vor Allem aber daraus Gottes Vaterliebe zu lesen.

7. Geschichten für liebe Kinder.

8. Im Kinderkreise.

9. Für die lieben Kleinen.

10. Das liebe Brod. — Gott lehrt uns beten: „Gib uns unser tägliches Brod." Er würdigt also das Brod, den Ausdruck zu bilden für die Bedürfnisse des Lebensunterhaltes. Wenn der gute Gott ihm eine so hohe Bedeutung verlieh, wie sollten wir nicht das liebe Brod als eine der höchsten irdischen Gaben betrachten. Dieses Büchlein führt in einer Reihe von Bildern und Gedichten die ganze Lebensgeschichte des Brodes vorüber. Es ist der Sinn und Zweck desselben, diese hohe Gottesgabe recht schätzen zu lernen, die Mühe des Landmannes anzuerkennen und zu achten, darzustellen, wie Alles von Gottes Segen abhängt, vor Wucher zu warnen, die Kinder von Näscherei abzuhalten und die Menschen zur Mildthätigkeit anzumahnen.

11. Frühlingsbilder. Welch' hohe Freude bietet die sich mit jedem Lenze neu verjüngende Natur! und wie geeignet sind die Frühlingsbetrachtungen, das Herz dankbar gegen den allgütigen Schöpfer zu stimmen. Je frühzeitiger das Gemüth zur Freude an der Schöpfung geleitet wird, desto empfänglicher wird es dafür sein. Die Bilder und Gedichte dieses Büchleins führen die Kinder in den Frühling ein; begrüßen die ersten Frühlingsboten Storch und Veilchen, geleiten die Kinder auf Flur und Au, bejubeln mit ihnen den Sonnenuntergang, belauschen die Vögelein im Neste, und theilen mit ihnen die Lenzesfreuden, bis endlich die Sonne segnend auf die Wiese strahlt und der Sommer den Anfang nimmt.

12. Erwin's Liederbuch. Das ist eine heitere Gabe für gute Kinder in Bild und Wort. Kleine Erzählungen, in denen sie selbst die Hauptrolle spielen, möchten sie erfreuen und für Fleiß und Gehorsam belohnen, wie in dem Eingange damit der Vater seinen guten Erwin belohnt.

13. Die Kinderstube. Acht große, schön gezeichnete und colorirte Bilder führen den Kindern das Leben in der Kinderstube vor Augen: den Schlummer im Bettchen, von den Eltern belauscht, den ersten Versuch zum Gehen, die Ankleidestunde, die heitern Spiele im Kreise der Geschwister und Eltern, die Großmutter, von der Enkelschaar umringt, und endlich das Dreikönigsfest mit seinen hier und dort noch üblichen Gebräuchen.

14. Liedergruß. Gleichwie die Melodie einem Gedanken raschen Eingang in's menschliche Herz verschafft, damit er dort zur Empfindung werde,

— so auch der Vers; — er ist auch eine Melodie. Der Liedergruß möchte auf diese Weise manche Lehre in's kindliche Gemüth legen, damit sie dort fortklinge bis in spätere Lebenstage, wo die Prosa des Lebens dasselbe oft gar zu rauh umweht. Bilder, wie sie die Kinder lieben und verstehen, hat der Maler sinnig beigegeben.

15. Mutterliebe und Muttertreue. Das schönste Erdenband verknüpft Mutter und Kind. Die Mutterliebe endet nie; sie hat ein weites Feld für ihre Sorge und Treue; sie umfaßt Leib und Seele und geht selbst auf die Enkel über. In dieser Weise wird hier durch Bilder und Gedichte der Mutterliebe die Huldigung dargebracht, welche ihr so sehr gebührt, und welcher jedes Kinderherz gewiß mit warmer Begeisterung beistimmt.

16. Das Vater unser. Erzählungen für Jung und Alt. In sieben einfachen Erzählungen von Begebenheiten, wie sie sehr häufig im Menschenleben vorkommen, wird in diesem Buche der Sinn und Geist einer jeden Bitte des Vaterunsers dargestellt, wozu auch schöne, künstlerisch ausgeführte Bilder gegeben sind. Jeder Mensch kann sich vollkommen in die hier vorgeführte Lage denken oder hat sich selber schon darin befunden. Diese einfachen Erzählungen stellen zugleich dar, welch' ein unendlicher Segen in dem Gebete liegt, und wie das Gebet des Herrn alle Bedürfnisse des Menschen in sich schließt.

17. Im grünen Wald. Bilder aus der Natur. Durch dieses Buch wird der weite Wald in unser enges Haus, in das winterlich wärmelnde Zimmer gleichsam hereingezaubert, und es ziehen an unserem innern Aug und Ohr alle die lieblichen, schauernden und großartigen Erscheinungen des geheimnißvollen Forstes vorüber: Sonnenschein und Sturm und Regen, Frühlingsgeläute und Waldeinsamkeit, dazwischen der lustige Gesang der lieben Vögel, das Stillleben des übrigen kleinen Gethieres, das Wild in seinen Höhlen und auf seinen Weideplätzen, und hinterdrein die brausende Jagd, die es verfolgt, dann hin und wieder eine Scene am Weiher oder vor einer Kapelle, hier ein junges Köhlermädchen, dort ein alter bärtiger Förster. Das Alles bald in frischen Liedern, bald in lebendigen Erzählungen, bald in erhabenen, prachtvollen Schilderungen.

18. Jugendblätter — die Jahrgänge: 1855, 1856 und 1857. Diese „Jugendblätter" empfehlen sich durch ihren höchst anziehenden, belehrenden und unterhaltenden Stoff in wohlbemessener Mannigfaltigkeit, sowie nicht minder durch die frische, kindlich-schön gehaltene Sprache. In lieblichen Erzählungen, Sagen und Legenden, in herrlichen Schilderungen von Naturgegenständen, in welchen sich die Allmacht, Weisheit, Liebe und Freundlichkeit Gottes klar und schön ausspricht, in lebensvollen Biographien, in sinnigen Gedichten und Liedern, in Sinnsprüchen und Sprichwörtern — auf Geist und Herz der zarteren und reiferen Jugend zu wirken, ächt christliche Gesinnung und religiöse Gefühle zu wecken und zu pflegen; aber auch in Bildern, Räthseln, Spielen, Kinderliedern 2c. die jugendlichen Leser und Leserinnen zu erheitern und zu erfreuen — ist die Aufgabe, die sich die Begründerin der „Jugendblätter" gestellt, das das Ziel, nach dem sie strebt.

19. Lebensbilder.

20. Ein lustiges Kinderbüchlein.

21. Dorfgeschichten für kleine Knaben und Mädchen. Sämmtlich im Verlage bei Gebr. Scheitlin in Stuttgart.

22. Freuden und Leiden aus dem Kinderleben.

23. Wahre Geschichten. Kathol. Bücherverein in München.

Isabella Braun's Jugendschriften sind bereits über das Meer gedrungen, und haben in Amerika Anklang gefunden; zwei ihrer Büchlein sind bereits in's Englische übersetzt worden.

Joseph Braun.

Braun Joseph, geboren 1787 in Regensburg, wo sein Vater Organist war; er ist ein ausgezeichneter Pianist und Violoncellspieler und ein beliebter Componist. Als Componist hat er sich rühmlichst bekannt gemacht durch die Opern: „Der Kosak" und „Der Freiwillige," ferner durch mehrere geschmackvolle Sachen für Clavier und Cello, auch Lieder und größere Instrumentalsachen. Neben seinem künstlerischen Verdienste wird Braun als ein höchst lebendiger, fröhlicher und treuherziger Mann gerühmt, welcher anziehende Charakter sich denn auch in ziemlich allen seinen Compositionen ausspricht.

Heinrich Breidenstein.

Breidenstein Heinrich Carl, Doctor der Philosophie, geb. im Jahre 1796 zu Steinau in Churhessen, studirte in Berlin und Heidelberg. Nach absolvirtem Cursus widmete er sich ganz der Musik; lebte von 1821 bis 1823 als Musiklehrer zu Cöln, woselbst er durch Vorlesungen über die Theorie der Musik hielt; wurde 1823 Universitäts-Musikdirector in Bonn; später außerordentlicher Professor der Musik in der philosophischen Facultät; erwarb sich um das Beethoven-Monument in Bonn große Verdienste.

Carl Franz Brendel.

Brendel C. Franz, musikalischer Schriftsteller und Theoretiker, Redacteur der „Neuen Zeitschrift für Musik" (von Rob. Schumann gegründet), geb. zu Stollberg am Harz am 26. Nov. 1811. Scharfe kritische Feder, aber nicht frei von individueller Hinneigung, deßhalb unbedingter Vertreter der R. Wagner'schen Richtung und anderer musikalischen Renovatoren. Seine Geschichte der Musik (Leipzig bei B. Hinze) ist in statistisch-historischer Beziehung ein nützliches Werk. Neu von ihm erschien: „Anregungen für Kunst, Leben und Wissenschaft" (C. Merseburger in Leipzig).

Bernhard Breuer.

Breuer B., Virtuose auf mehreren Instrumenten, namentlich auf der Kniegeige (Viola di Gamba), wurde zu Cöln 1808 geboren. In Paris 1839 bereicherte er sein Wissen durch Umgang mit Cherubini, Paer, Halevy u. A., kehrte dann nach Cöln zurück und übte wesent-

lichen Einfluß auf das rheinische Musikleben aus. Um die Tonkunst seiner Vaterstadt machte er sich das größte Verdienst durch Schaffung und fortwährende Unterhaltung eines Musterquartetts nach dem der Gebrüder Müller in Braunschweig, das wöchentlich einmal sich versammelte und classische Compositionen zur Ausführung brachte. — Der Charakter seiner Compositionen zeichnet sich durch Ernst und seltene Gründlichkeit aus. Außer werthvollen Sachen für Cello schrieb er nach Klein's Musterwerken Psalmen und Männerchöre, Messen, viele Kirchensachen und zwei Oratorien: „Lazarus" und „Die Sendung des heiligen Geistes." 1839 wurde seine erste Oper: „Die Rosenmädchen" in Cöln mit Beifall gegeben.

Hermann Breusing.

Motto: „Aus dem thatkräftigen Gedanken erwächst die zeugende That."

Breusing Hermann, aus einem uralt schöffenbar-freien Geschlechte am 7. Juli 1815 zu Osnabrück geboren, studirte von 1835 bis 1839 zu Göttingen Rechtswissenschaft, war von 1840 bis 1843 hannoverscher Justizbeamter, wurde auf sein Ansuchen in Gnaden entlassen, machte von 1843 bis 1846 größere Reisen, die ihn bis tief in den indischen Archipel führten, zog sich endlich nach Werlte in die Einsamkeit des Hummling zurück, um Lücken in seiner Ausbildung zu ergänzen, und Gedanken zu entwickeln und reif werden zu lassen, die seinen Universitätsjahren entstammten.

Seine Schriften:

Ein Westfale. Ein Roman. 3 Bde. Braunschweig 1851 bei Vieweg und Sohn. — Werthvolle Beiträge sind im „Hausbuche" von Dr. Lang, Augsburg bei B. Schmid, von ihm niedergelegt.

Noch in diesem Jahre wird von ihm erscheinen:

Die Schrift von entschiedener Tendenz in der Form des Romans: „Aus dem indischen Archipel."

Moriz Brosig.

Brosig Moriz, ist den 15. Okt. 1815 in dem Dorfe Fuchswinkel in Preuß. Schlesien geboren, wo sein Vater Rittergutsbesitzer war, der aber 1818 starb. Seitdem befindet Brosig sich als Kapellmeister an der Kathedrale in Breslau. Von 1826 ab studirte Brosig auf dem kathol. Gymnasium bis Prima in Breslau und widmete sich sodann im Jahre 1833 ausschließlich der Kunst. Zunächst lernte Brosig Clavier, Violin und Violoncello spielen und besuchte vom Jahre 1834 bis 1837 die theoretischen Vorlesungen und den Orgelunterricht des kgl. Musikdirectors und Domorganisten Fr. Jos. Wolf an der Universität, mit welchem er in unausgesetzter Verbindung bis

zu seinem Tode 1842 blieb, wo er dessen Stelle am Dom erhielt. Diesem für die Kunst wahrhaft begeisterten Manne verdankte Brosig die Grundlage seiner künstlerischen Ausbildung. Im Jahre 1853 erhielt Brosig nach dem Ableben seines Vorgängers, des Dom-Kapellmeisters Bernard Hahn, dessen Stelle. In der Zeit seiner Wirksamkeit als Dom-Organist bildete er zahlreiche Schüler; einer derselben, Jos. Oppitz, nimmt gegenwärtig seine frühere Stellung ein. In seinem jetzigen Amte hat er sein Augenmerk vorzugsweise auf die allmählige Heranbildung eines größeren Sängerchors, auf die Beseitigung aller unwürdigen Kirchencompositionen und mannigfaltiger anderweitiger Verbesserungen gerichtet, die schon von seinem würdigen Vorgänger beabsichtigt wurden.

Von seinen allgemein anerkannten Compositionen sind erschienen: 14 Hefte vorzügliche Orgelcompositionen bei Leuckart und Hainauer in Breslau, bei André in Offenbach und W. Körner in Erfurt. — 5 Lieder, 2 Nocturnen, 3 leichte Stücke für Violin oder Violoncello und Clavier bei André. — Requiem mit kl. Orchester. — Choralmesse mit Orgel. — 5 Gradualien, 4stimmig. — Messe mit Orchester bei Leuckart. — 5stimmige Messe mit Orgel bei Scheffler.

Franz Maria Brug.

Brug, Franz Maria, wurde zu Mannheim, damals nach Rheinbayern gehörend, den 14. Mai 1792 geboren. Seine Eltern waren Herr Dr. Franz Joseph Brug, Stabsauditor in bayerischen Diensten daselbst, und Frau Maria Elisabetha, geb. Diehlin.

Im Jahre 1797 kam er mit seinen Eltern nach Straubing, wohin sein Vater versetzt worden war, und besuchte dort die Elementarschulen, und später das Gymnasium und Lyceum zu München. Schon im 16. Jahre verlor er seinen Vater, und wurde dadurch mit seiner Mutter und noch vier jüngeren Geschwistern in die traurigste Lage versetzt, die noch drückender wurde, als die fünf unmündigen Kinder zwei Jahre später durch den Verlust der Mutter zu Doppelwaisen wurden.

Dem 18jährigen Jüngling lag es nun ob, für seine jüngeren Geschwister, wenn nicht Hilfe, doch Rath zu schaffen. Theilnehmende Freunde unterstützten ihn in seinen rastlosen Bemühungen, und es gelang, alle fünf Waisen auf anständige Weise unterzubringen.

Im Jahre 1812 den 12. October, nach absolvirtem Lyceum, trat er unter das Militär und wurde am 24. März 1813 Unterlieutenant. 1814 machte er den französischen Feldzug mit, wurde bei Hanau leicht verwundet, und zog mit den Alliirten in Paris ein. (Kurze Skizzen hierüber von ihm selbst erzählt, finden sich in Dr. L. Lang's Hausbuch I. Band, herausgegeben von Schmid (Kremer) in Augsburg.)

Er blieb im Militärdienste bis zum 29. März 1821, wo er in den Civildienst trat. Er practizirte an den Salzämtern Lindau und Kempten, und erhielt am 31. Dezember 1823 sein Anstellungsdecret als königl. Salzfactor in Hof im bayerischen Voigtlande, wohin er im Juni 1824 die ihm am 31. Mai desselben Jahres ehelich angetraute Gattin, Regina Maria, geborne Zeiß von Lindau, führte, die ihm im Laufe von eilf Jahren acht Kinder schenkte, von denen nur fünf am Leben blieben.

Im Jahre 1836 verlor er durch besondere Unglücksfälle seine Stelle und lebte nun in Augsburg, wo er sich und seine Familie durch literarische Thätigkeit und eine kleine Pension ernährte. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete er im Jahre 1837 mit der in den weitesten Kreisen rühmlich bekannten Uebersetzung der Pilgerreise Pater Geramb's nach Jerusalem und dem Berge Sinai. Ueber diese sehr gelungene Arbeit spricht sich der Verfasser gegen den Uebersetzer in einem eigenhändigen Schreiben sehr anerkennend aus.

Bald darauf folgte eine Uebersetzung der „Philothea des heil. Franz von Sales;“ „die christliche Lehre von Abbé Lhomond;“ „die Herrlichkeiten Mariens;“ „die Gründung der Kirche;“ „Leo X.;“ „die christlichen Schulbrüder“ und noch mehrere kleinere Sachen; bis er sich ausschließlich mit dem besten Erfolge der Jugendliteratur widmete.

Seine Werke kamen heraus bei Kollmann, Lampart u. Comp., Schmid (Kremer), Jaquet, Matth. Rieger (Himmer) und Hurter in Schaffhausen. Seine Jugendschriften, theils Uebersetzungen, theils Originalwerke, sind: „Susanna Frohberg;“ „Heinrich Wallner;“ „Jungfrau, Gattin und Mutter;“ „Prinz Almansor und sein Kammerdiener Mustapha;“ „Erzählungen aus der Vendée;“ „Die Bekehrung;“ „Zwölf Abende im Garten des Großvaters;“ „Weitere zwölf Abende;“ „Robert der Waisenknabe;“ „Paul Frühmann;“ „Die Stiefbrüder;“ „Zur Feierstunde;“ „Peter Felsberger;“ „Junker Bernhard Sturmschwert;“ „Auserlesene Erzählungen zur Herzens- und Geistesbildung;“ „Nur im Glauben ist Heil;“ „Mutter und Sohn;“ „Der kleine Kaminkehrer;“ „Das Arbeitszimmer im Pfarrhause.“ Von einer Reihe von Lebensbildern aus der bayerischen Geschichte, welche von Franz Maria Brug und Dr. Ludw. Lang verfaßt wurden, schrieb ersterer das 1. Bändchen: „Das christliche Bayern;“ 3. Bändchen: „Heinrich der Löwe;“ 4. Bändchen: „Konrad von der Eiche;“ 5. Bändchen: „Burg Falkenstein;“ 7. Bändchen: „Die Familienkriege der Wittelsbacher;“ 10. Bändchen: „Konrad Tribler, der Büchsenmacher von Friedberg;“ 11. Bändchen blieb unvollendet.

Während er an dem letztgenannten Bändchen arbeitete, wurde seine literarische Thätigkeit auf eine für ihn und die Seinigen höchst traurige Weise unterbrochen. Im Mai 1856 wurde er von heftigem Unwohlsein befallen, das sich aber bald wieder zur Besserung zu wenden schien, und schon gab sich seine Familie der besten Hoffnung hin, den theuern Gatten und Vater wieder voll-

kommen hergestellt zu sehen, als er plötzlich am 24. Mai 1857 Abends von einem Schlage befallen wurde, der die ganze rechte Seite lähmte, und in Folge dessen er sprachlos, und zu jeder geistigen Arbeit unfähig wurde. Jetzt lebt er von seiner geringen Pension mit seiner Familie bei seinem Sohne in Höchstädt an der Donau.

Sebastian Brunner.

Brunner, Sebastian, Dr. der Theologie und Philosophie, Dekan der philosophischen Facultät an der Wiener Universität rc. rc., wurde geboren zu Wien 1814, studirte dort am schottischen Gymnasium, dann den philosophischen Cursus am Lyceum zu Krems — und die Theologie an der Wiener Universität. Zum Priester geweiht im Jahre 1838 wirkte er in der Seelsorge der Wiener Diöcese zuerst Ein Jahr als Kaplan zu Neudorf bei Laa an der mährischen Grenze, dann drei Jahre zu Perchtoldsdorf bei Wien, darnach als Pfarrverweser zur Wienerherberg an der ungarischen Grenze durch ein halbes Jahr, dann zehn Jahre in der Wienerpfarre Altlerchenfeld. Im Jänner 1853 erwählte ihn der Wiener Universitätssenat einstimmig als Prediger und Operar an die Universitätskirche.

Brunner ist einer der beliebtesten und fruchtbarsten kath. Dichter und Schriftsteller, voll gesunden Witzes und Humors. Brunner vereinigt mit einer vielseitigen Bildung eine tüchtige Welt- und Menschenkenntniß und eine Satyre, die oft köstlich und mitunter fast allzu derb und übermüthig losbricht; letzteres ist aber leicht zu verzeihen, weil Brunner's Satyre von einer tiefchristlichen Begeisterung getragen ist und weil die Gegenwart derartiger Geißeln mehr als je bedarf. In neuester Zeit scheint Brunner zu viel und zu flüchtig zu arbeiten. Er hat homiletische und erbauliche Schriften und ernste Dichtungen geliefert, die alle Anerkennung fanden; am originellsten aber ist er als Satyriker und Polemiker.

Brunner's bisher veröffentlichte Schriften sind folgende:

Der Babenberger Ehrenpreis. Zweite Auflage. Regensburg 1846. — Die Welt ein Epos. Dritte Auflage. Regensburg 1846. — Der Nebeljungen Lied. Dritte Auflage. Regensburg 1852. — Der deutsche Hiob. Zweite Auflage. Regensburg 1846. — Blöde Ritter. Gallerie deutscher Staatspfiffe. Regensburg 1848. — Schreiberknechte. Regensburg 1848. — Einige Stunden bei Görres. Regensburg 1848. — Des Genie's Malheur und Glück. Zweite Auflage. 2 Bände. Regensburg 1847. — Die Prinzenschule zu Möpselglück. 2 Bände. Regensburg 1847. — Geschichte von Wiener Neustadt. Wien 1842. — Das Heil aus Sion. Zweite Auflage. Wien 1845. — Homiletik der Neuzeit. Regensburg 1849. — Das deutsche Reichsvieh. Zweite Auflage. Wien 1849. — Fremde und Heimat. 2 Bände. Zweite Aufl. Wien 1849. — Diogenes von Azzelbrunn. Zweite Auflage. Wien 1853. — Hurter vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde. Regensburg 1849. — Jerusalem. Frei aus dem Französischen. Regensburg 1844. — Mane Tekel Phares. Ein letztes Wort an die armen Reichen. Zweite Auflage. Regensburg 1851. — Aus dem Nachlasse des Fürsten Alexander Hohenlohe. Regensburg 1851. — Kirchen-

und Staatsgedanken. Wien 1851. — Homilienbuch für das kathol. Kirchenjahr. 2. Bände. gr. 8. Regensburg 1851. — Rom und Babylon. Betrachtungen über confessionelle Zustände der Gegenwart. Regensburg 1852. — Die katholischen Festtage. Regensburg 1854. — Monarchie und Politik. Aus dem Spanischen des Bischofs Palafox. Wien 1853. — Thomas a Kempis Nachfolge übersetzt mit Gebeten. Wien 1853. — Sternkalender für 1853, 1854, 1855, 1856, 1857. Wien. — Kirchenzeitung, Wiener. 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856. — Das Hohenpriestergebet Jesu Christi. (Johannes XVII.) In Homilien für die Fastenzeit. Regensburg 1855. — Paulus in Athen. Ein Spiegelbild unserer Zeit. Acht Vorträge, gehalten in der Universitätskirche. Wien 1856. — Keilschriften. Geflochtenes Reimwerk. Regensburg 1856. — Büchlein gegen die Todesfurcht. Wien 1856. — Kennst du das Land? Heitere Fahrten durch Italien. Wien 1857.

Adolph Bube *).

Bube Adolph, ist den 23. Sept. 1802 zu Gotha geboren. In seinem zehnten Jahre nach dem nahe gelegenen Dorfe Molsdorf, durch den Umzug seiner Eltern versetzt, begann schon hier sein einsamer Umgang mit der Natur, bei Benützung der dortigen Schloßbibliothek seine poetische Begabung und die Begeisterung für die Geschichte, die ihn characterisirt, zu erwachen. Noch stärker wurden die Anregungen, welche er auf dem Gymnasium zu Gotha erhielt, da dort unter anderen der Novellist G. von Heeringen und Heinrich Stieglitz ihm befreundet wurden. Bei dem spätern Besuch der Universität Jena, wo er philosophischen und belletristischen Studien oblag und mit Jul. Mosen, dem Uebersetzer und Compilator Heinrich Döring, Ekermann und dem nachmaligen Geheimsecretair des Prinzen Albert in London Karl Meier verkehrte, entwickelte sich seine poetische Begabung und Neigung immer mehr. Er trat zuerst mit Gedichten in der Th. Hell'schen Abendzeitung auf und selbst Müllner, damals ein Gewaltiger unter den Recensenten, stand nicht an, ihn anerkennend zu beurtheilen. Folgenwichtig wurde für ihn die Bekanntschaft mit von Knebel, der ihn Göthe vorstellte und mit von Einsiedel in Berührung brachte.

Nach Vollendung seiner akademischen Studien, im Herbste des Jahres 1824, war sein Hauptwunsch, eine Bibliothekarstelle zu erlangen, doch zeigte sich hierzu keine Aussicht. Dagegen wurde ihm auf von Knebel's Verwendung durch den General Klinger die sehr vortheilhafte Stelle eines Lehrers der deutschen Sprache und Literatur an einer öffentlichen Bildungsanstalt zu Petersburg angetragen; aber der Ausbruch des Aufruhrs bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus, in Folge dessen die Anstellung deutscher Lehrer in Rußland sehr erschwert wurde, verhinderte seinen Abgang nach dem Norden, und Liebe zum Vaterlande bewog ihn, die ihm durch Ottokard Reichard,

*) Entnommen mit Gutheißung des Herrn Bube aus „Hamburger Literarische u. Kritische Blätter." D. H.

den Verfasser des Guide des voyageurs en Europe und des Revolutionsalmanachs, angebotene Stelle eines Erziehers in der Familie des Freiherrn von Lindemann zu Coburg anzunehmen. Als aber im Jahre 1828 die Lindemann'sche Familie nach Dresden zog, trennte er sich von ihr und begab sich nach Nürnberg, wo er, versehen mit den Empfehlungen ausgezeichneter Männer, z. B. eines Friedrich Jakobs, sich um das Directorat der neu errichteten Gewerbeschule bewarb. Nachdem dasselbe jedoch unter den zweiundsechzig Bewerbern einem Nürnberger Schulmann zu Theil geworden war, kehrte er nach Coburg zurück, da er für nützlich hielt, in der Nähe des Herzogs von Coburg zu bleiben, der wohlwollende Gesinnungen für ihn zu hegen schien und ihn einem passenden Wirkungskreise zuzukehren verheißen hatte. Dennoch mißglückten seine Bestrebungen, eine Anstellung an der dortigen Bibliothek zu erhalten, wozu er von dem Herrn von Knebel und dem Universitätscurator und Präsidenten von Ziegesar zu Jena empfohlen worden war. Er suchte hierauf in Coburg ein Institut für Töchter gebildeter Stände zu begründen, welches aber bei den damals dort bestehenden Ortsverhältnissen keinen Aufschwung gewinnen konnte. Im Winter des Jahres 1829 verwaltete er das Amt eines Vorlesers bei der verwittweten Herzogin von Coburg, bis er sich in Folge zu großer Anstrengung an das Krankenlager gefesselt und dem Tode nahe gebracht sah.

Noch sehr leidend kam er auf Empfehlung der Herzogin Auguste als Erzieher eines ihrer Enkel in das Haus der Prinzessin Sophie zu Sachsen-Coburg-Gotha, Gemahlin des Grafen Mensdorff, damaligen Vicegouverneurs der Bundesfestung Mainz, wo er eine große Anzahl historischer Celebritäten, z. B. den Fürsten Metternich, den Marschall Marmont, den Lord Beresford rc. zu sehen und kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Als sein Zögling in österreichische Kriegsdienste getreten war, versah er bei dieser geistreichen Prinzessin die Stelle eines Secretairs und erwarb sich, als redliche Mittelsperson ihrer ausgedehnten Mildthätigkeit, den Dank und die Liebe von vielen Hundert hilfsbedürftigen Personen. Zur Befestigung seiner Gesundheit dienten kleine Ausflüge nach Darmstadt, Mannheim, Frankfurt, Schlangenbad und Wiesbaden, dann einige Reisen den Rhein auf und ab und in das Königreich Belgien. In Lüttich lernte er unter Andern den geschmackvollen Alterthumsforscher Fuß, auf dem Dampfschiffe Walter Scott kennen.

Nach seinem Ausscheiden aus der gräfl. Mensdorff'schen Familie wurde ihm im Herbste 1834 die Stelle eines Archiv-Secretairs, im Jahre 1838 die eines Oberconsistorial-Secretairs, im Jahre 1842 die eines Vorstandes oder Directors des herzogl. Kunstcabinets zu Gotha übertragen. Auch verwaltete er mehrere Jahre das Amt eines Directors der naturhistorischen Sammlungen, bis ihm unter Belassung der Directorialgeschäfte beim Kunstcabinet, dessen neue Einrichtung von ihm herrührt, auch die Stelle eines Directors bei dem chinesischen

Cabinete übertragen und er kurz darauf im Jahre 1853 zum Archivrathe ernannt wurde. Seit 1845 ist er mit Adelheid, geb. Freiin von Boyneburgk, verheirathet.

Wie schon oben bemerkt, trat Adolph Bube mit seinen ersten dichterischen Versuchen in der Hell'schen Abendzeitung, dem damaligen Organe der jungen Poesie auf. Selbstständig erschienen von ihm die „Lebensblüthen" (Coburg 1826), die „Obolen" (ebendaselbst 1827) und der „Cyclus poetischer Gemälde" (ebendas. 1829). Theils lyrische, theils erzählende Gedichte enthaltend, wurden sie von der Kritik als versprechende Erstlingswerke günstig aufgenommen — sind jedoch aus dem Buchhandel verschwunden und daher nicht gut in den Kreis unserer Besprechung zu ziehen.

Die erste Auflage von Bube's „Gedichten" erschien im Jahre 1825, eine zweite im Jahre 1836 (Jena). In diesen Gedichten erscheint sein Talent bereits als concentrirt, die Vorliebe zur erzählenden Dichtung unverkennbar. Die Sprache in ihnen ist allerdings nicht bindend, aber correct und blühend. — Seine Hinneigung zu historischen und mythologischen Stoffen hat Bube ganz logisch auf die poetische Bearbeitung der deutschen Volkssage geführt. In seinen „Thüringischen Volkssagen" (Gotha 1837), „Deutschen Sagen" (Gotha 1840), „Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge" (Jena 1850), „Thüringische Volkssage, Auswahl" (Gotha 1848), und „Thüringischer Sagenschatz für Haus und Wanderung" (Gotha 1851) hat er die reichen Früchte seines Fleißes auf diesem Felde dem Publikum vorgelegt.

Als die trefflichsten seiner vaterländisch-thüringischen Sagen erscheinen uns: „Die große Glocke zu Erfurt," „Die Sage von dem Sulzenbrücker Teiche bei Molsdorf," „Die wilde Jagd," „Ernst des Frommen Bibel," „Die Gründung von Ohrdruf," „Landgraf Friedrichs Ritt zur Taufe" und das „Fräulein von Boyneburg." Die genannten finden sich sämmtlich in der zuletzt erschienenen Auswahl aus den „Thüringischen Sagen" (Gotha 1848); viele auch in der Anthologie „Thüringischer Sagenschatz," die außerdem poetische Bearbeitungen thüringischer Sagen von P. H. Welcker, Lud. Bechstein, A. Schloenbach, Wolfg. Menzel, Friedr. v. Sallet, Friedr. Rückert, L. Storch enthält.

Was Adolph Bube's Sagenbearbeitungen im Allgemeinen betrifft, so gehören dieselben größtentheils zu dem Trefflichsten, was wir auf diesem Gebiete in gebundener Sprache besitzen. So klare und einfache Conceptionen, so gleichmäßige, ruhige und dabei doch lebendige Erzählungsweise, so wohlgewählte und fließende Verse sichern ihnen einen dauernden Werth.

Im Jahre 1848 erschienen zuerst Adolph Bube's treffliche „Naturbilder" (2. Aufl., Gotha 1853), die sich der unumschränkten Anerkennung gewichtiger Stimmen im Reiche der Beurtheilung (wir nennen nur Varnhagen, van Ense und Alexander Jung) zu

erfreuen hatten. Und in der That verdient das Werk Bube's, mit seiner Anschauungsfülle, mit dem trefflichen, männlichen Geiste, der das Ganze durchzieht, eine unbedingte Empfehlung. Keine erlogene Mondscheinfaselei, wohl aber Zartheit und Gewähltheit in Bild und Sprache, jedem Ausdruck der Empfindung angepaßt und angemessen, finden wir hier. Der Dichter schlägt in diesen Naturbildern, unter denen wir „Dioptrik," „Nordlicht," „Der Auswanderer am Oriniko," „Das Wasser der Theiß blüht," „Haideritt," „Ein Morgen," „Fernes Gebirge," „Mondnacht im Gebirge," „Das Buch Gottes," „In einer Sternennacht," „Frühlingslied," „Wüstentäuschung" und „Nächtliche Phantasie" besonders nennen, die verschiedenartigsten, wohltönendsten Saiten an, aber der Grundton: eine gläubige Lebensfreudigkeit gegenüber allen Erscheinungen der Natur verläugnet sich nirgends.

Bube's letzterschienenes Werk sind die „Romanzen und Balladen" (2te vermehrte Auflage, Gotha, 1853). In ihnen hat der Dichter ältere und neuere seiner genannten Dichtungen vereinigt.

Als Prosaiker hat Bube zwei Localschriften: „Gotha's Erinnerungen" und „Das Herzogl. Kunstkabinet zu Gotha" (2te Auflage, Gotha, 1853) erscheinen lassen. —

Gregor Buchner,

königl. zweiter Lehrer am kathol. Schullehrer-Seminar für Schwaben und Neuburg in Lauingen.

„Trachtest du wohl zu lehren, Erkenntniß ist Regel und „Urquell, und eine Kenntniß so ausgebreitet, so tief, „so geordnet als möglich. Denn es gibt mehrere Methoden, das, was man recht weiß, vorzutragen; aber „es gibt in Wahrheit keine, recht vorzutragen, was „man schlecht oder zur Hälfte weiß."

Tegnér.

Ruhmsucht und Eitelkeit sind es nicht, die mich bewogen, eine Geschichte meines eigenen Lebens zu entwerfen; nach ersterer habe ich nie gestrebt, und letztere ist schon an und für sich meiner Natur nicht nur fremd, sondern geradezu zuwider. Wer mich näher kennt, wird mich auch weder des Einen, noch des Andern beschuldigen. Ja ich nahm Anstand, in dieser Weise in die Oeffentlichkeit zu treten, und mich unter die Zahl gefeierter Pädagogen, Lehrer und Jugendschriftsteller einreihen zu lassen, ich, der ich mich so gern bescheiden zu den Füßen solcher Männer setze, um von ihnen immer noch zu lernen; denn mein Ruhm, meine Freude und mein ganzes Glück suche und finde ich nur in dem stillen, mir liebgewordenen Wirkungskreise meines Berufes, in dem Kreise meiner Familie und wahrer Freunde. Und nur den wiederholten dringenden Bitten meines lieben Freundes H...., Folge gebend, will ich es versuchen, einige Mo-

mente aus meinem Leben niederzuschreiben; dabei ist aber mein Ich nicht die Hauptsache in meinem Lebenslaufe. Meine Umgebungen, meine Erfahrungen, meine Schicksale sind es, die ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe. Vielleicht scheint das Eine oder das Andere Manchem doch des Nachdenkens, der Ueberlegung werth. —

Geboren wurde ich am 28. im März des Jahres 1806 zu Grindel, einem dem ehemaligen Kloster Steingaden angehörigen altbayerischen Dörfchen am Lech, der da die Grenze zwischen Altbayern und Schwaben bildet, eine kleine Stunde von Steingaden, in der Pfarrei Brem und im königl. Landgerichte Schongau. Meine Eltern besaßen da eine Tafernwirthschaft und ein kleines Oekonomiegut. Zwei Jahre darnach verkauften sie dieses Besitzthum an den Bruder meiner Mutter und siedelten sich in dem nahe gelegenen Pfarrdorfe Lechbruck, auf dem jenseitigen Lechufer, im königl. Landgerichte Füssen, an. Von meinen Geschwistern leben noch ein Bruder und eine Schwester. — Aus meiner frühesten Jugendzeit sind mir wenige Momente in lebhafter Erinnerung; doch kann ich mir den hochbetagten Mann in seinem bräunlich-grauen abgetragenen Mäntelchen und seinem niederen, breitkrempigen Filzhute, der schon bei den Vorfahren meiner Eltern viele Jahre im Dienste stand und nun gleichsam zur Familie gehörend betrachtet wurde, der mich so oft auf seinen Armen getragen, auf seinem Schooße geschaukelt hatte, und an dem ich mit kindlicher Zuneigung hing, noch jetzt gar wohl vorstellen. Ebenso hat sich die Scheidestunde aus dem Hause, in dem ich geboren, nicht aus meinem Gedächtnisse verwischt; denn ich wollte dasselbe nicht verlassen und weinte darum bitterlich. — Ein anderer Vorgang ist dies: Ich mochte etwa das dritte Jahr meines Lebens zurückgelegt haben, da stieß mir eine sehr schmerzhafte Augenkrankheit zu, und ich erblindete an beiden Augen. Nah und fern suchte man ärztliche Hilfe; aber alle angewandten Heilmittel waren erfolglos, und endlich nach Umfluß von fünf Vierteljahren erklärten selbst die geschicktesten, zu Rathe gezogenen Aerzte, daß alle Heilversuche vergeblich und mein Augenlicht verloren sei. Welch ein Schrecken für meine bekümmerten Eltern! — und ich danke Gott, daß diese Herren wenigstens in dieser letztern Beziehung Nichts gewußt haben und sie hier von ihrer Wissenschaft verlassen worden sind. — Obgleich aufgegeben von den Aerzten, entschwand meinen Eltern doch noch nicht alle Hoffnung. In Steingaden lebte ein hochbejahrter Mann, war in seinen jüngern Jahren Feldscherer, dann viele Jahre Landarzt in Steingaden, als welcher er sich weitumher durch seine glücklichen Kuren vielen Ruhm und großes Zutrauen erworben hatte; nunmehr aber Alters halber seine ärztliche Praxis fast ganz aufgegeben hatte und von seinem erworbenen, hinlänglich ausreichenden Vermögen in zurückgezogener Ruhe lebte. Wohl nur wegen seiner kleinen Statur war er in der ganzen Umgegend unter dem Namen „Dökterle“ bekannt; seinen Tauf- und Geschlechtsnamen habe ich nie nennen hören. An ihn

wendeten sich, Hilfe nächst Gott von seiner Geschicklichkeit erwartend, nun nochmal meine Eltern, da er früher die erbetene Behandlung zu übernehmen wegen Altersgebrechlichkeit ablehnte, und drangen mit Vorstellungen und Bitten so lange in ihn, bis er sich herbeiließ. Er untersuchte hierauf meine Augen, fand beide Augäpfel mit dünnen Häutchen überzogen, worunter sich bereits Eiter erzeugt hatte, und hielt dafür, daß dieselben geöffnet werden müßten, was er zwar unternehmen wolle, sich jedoch für alle Folgen verwahre, wenn allenfalls diese Operation wegen Zittern seiner Hände unglücklich ausfallen sollte. Natürlich wurde ihm Alles zugestanden; lag doch in diesem letzten Versuche immer noch einige Hoffnung! Nun schritt er, unter flehendem Aufblicke zu Gott, daß Dieser seine zitternde Hand leite, an's Werk. — Bald war es geschehen, und mit froher Stimme rief er: „Die Operation ist glücklich gelungen! Wenn Theile der Augen nicht schon angegriffen oder zerstört sind, was ich den Augenblick noch nicht erkennen kann, so ist die Heilung außer Zweifel.“ Wie froh waren meine Eltern, ein solches Wort zu vernehmen! Nun verordnete er die entsprechenden Heilmittel, gab meinen Eltern die nöthige Belehrung zu meiner Pflege und entließ sie. Täglich mußte man ihm Nachricht über den Verlauf überbringen, da der alte Mann selbst die Stunde Weges nicht gehen konnte. Bald hatte ich keine Schmerzen mehr in den Augen, und man konnte mich in's Freie tragen. Acht Tage darauf wallfahrteten meine Eltern, mich abwechselnd auf ihren Armen tragend, zu dem Gnadenbild des leidenden Heilandes in der Kirche zu Wies, um ihr gemachtes Gelübde abzutragen und im inbrünstigen Gebete Gott um das Augenlicht ihres Sohnes anzuflehen. Die herrliche Wallfahrtskirche Wies, jetzt eine Filialkirche von Steingaden, davon eine Stunde entfernt, liegt auf einer kleinen Anhöhe, von wenigen Feldern und grünen Wiesen umgeben, an die sich wieder ringsum Wälder anlehnen. Nach vollbrachter Andacht nahmen meine Eltern mit mir wieder ihren Weg zurück. Der Weg führte durch den Wald gegen Westen hin. Eine kleine halbe Stunde von der Kirche entfernt ist in dem Walde eine Lichtung ausgeschlagen, von wo aus man gerade noch einen Punkt gewinnt, auf die Kirche sehen zu können. An dieser Stelle steht eine Bildsäule mit dem Bildnisse des leidenden Heilandes in der Ruhe. Als meine Eltern an dieser Stelle mit mir anlangten, erhielt ich, wie durch ein Wunder, plötzlich das Augenlicht, erblickte durch die Waldeslichtung die entfernte Kirche und fragte meine Eltern, was für ein Haus dieses wäre. Hocherfreut darüber belehrten sie mich, daß dieses die Kirche sei, in der wir noch kurz zuvor zum leidenden Heilande gefleht, fielen nochmal auf ihre Kniee, dankten Gott für diesen Augenblick der unaussprechlichen Gnade, und wir wanderten voll seligen Dankgefühles der Heimath zu. Noch in späteren Jahren, so oft ich an dieser Stelle vorüber kam, überkam mich ein eigenes heiliges Gefühl, und stets wird mir dieser Augen-

blick im frommen Andenken bleiben. — Schnell schritt die Heilung meiner Augen voran, und von dieser Zeit an hatte ich nie wieder nur das geringste Augenleiden. — Nächst Gott habe ich mein Sehvermögen meinen besorgten Eltern und dem wackern Greisen zu Steingaden zu verdanken. Sein Andenken bleibt mir unvergeßlich.

Ein Begegniß aus meinen Knabenjahren ist wohl auch vom psychologischen und pädagogischen Standpunkte aus betrachtet einer Beachtung und Erwägung werth, und darum will ich es hier erzählen. Eines Tages schickte unsere Mutter mich und meinen jüngern Bruder in einen Kramladen, um Etwas zu holen. Ich war noch nicht sechs, mein Bruder noch nicht vier Jahre alt. Es war ein schöner, warmer Sommertag. Wir mußten über einen Mühlbach. An der Stelle, wo der Bach einen Ablaß hatte, war der Fahrweg mit Bohlen überbrückt. In dem Gefällbecken des Ablasses bemerkten wir Fische im Wasser spielen. Die Fische zogen uns an, und um sie bequemer betrachten zu können, legten wir uns auf die Brücke nieder, mit dem Gesichte nach unten gegen das Wasser gerichtet. Wir mochten uns kaum ein paar Minuten über das Tummeln der muntern Fischchen ergötzt haben, so fiel, ohne daß wir das Herannahen Jemandes wahrnahmen, ein spanisches Rohr der Art auf unsere beiderseitigen Hinterquartiere, daß wir einige Tage das Sitzen sehr unbequem fanden. Zugleich erschollen in rauher, donnernder Stimme die Worte: „Ihr Flegel! wißt ihr nicht, was ihr zu thun habt, wenn der Herr Pfarrer vorbeigeht? Gleich packt euch weiter, ehe ihr noch überfahren werdet, oder in das Wasser stürzt!“ Erschrocken und heulend sprangen wir auf und liefen davon. Dieses Benehmen des Herrn Pfarrers machte mich etwas irre in der Meinung, die mir namentlich meine nun selige Mutter, eine gottesfürchtige Frau und stets bedacht, die Ehrfurcht, die sie aufrichtig gegen die Geistlichen in ihrem Herzen nährte, auch ihren Kindern schon in der frühesten Jugend einzupflanzen. Ich hielt auch wirklich den Herrn Pfarrer für ein Wesen höherer Menschennatur, gleich Engeln und Heiligen, uns andern Menschen vom Himmel gesendet, nur um uns zu unterrichten und zu belehren von Gott und von dem Himmel, dem Wohnorte der Engel und Seligen, damit wir auch einst dahin kommen; glaubte alles Ernstes, der Herr Pfarrer könne gar keine Leidenschaften haben, nie zornig und böse werden; esse nur köstliche Speisen und trinke nur Wein und Meth, aber natürliche Bedürfnisse habe er nicht. Eine Seligkeit war es für mich, ihm die Hand küssen zu dürfen. Besondern Respect hatte ich vor dem Bischof und dem Papste; denn von dem Letzteren sagte mir mein seliger Vater oft, „er habe täglich die Stimme von Gott, indem jeden Morgen der heilige Geist in Gestalt einer Taube über ihn herabschwebe.“ — Ich bedaure noch, zu frühe aus diesem seligen, kindlichen Glauben aufgeschreckt worden zu sein. Jenes spanische Mittel überzeugte mich augenblicklich, daß der Herr Pfarrer auch nur ein gewöhnlicher Mensch

sei, und von der kindlichen Ehrfurcht blieb nur die Furcht im Herzen zurück. So verdarb das spanische Rohr des Herrn Pfarrers, das ich nie vergessen konnte, plötzlich die jahrelangen Lehren einer guten Mutter, die es wenigstens redlich gemeint hat. Wie leicht und schnell kann doch das Kindesgemüth verletzt werden! —

Mit meinem noch nicht ganz zurückgelegten sechsten Lebensjahre wurde ich der Ortsschule übergeben. Mein Eintritt in die Schule fiel in keinen günstigen Zeitpunkt. In einem Zeitraume von nicht vollen zwei Jahren kam ein viermaliger Lehrerwechsel vor. Mein erster Lehrer wurde bald an eine einträglichere Schulstelle befördert, und der erledigte Schuldienst meines Ortes mit einem Verweser besetzt, der nach wenigen Monden wieder einem andern Verweser Platz machen mußte. Beide leisteten nur wenig, ersterer wegen Mangel an Kenntnissen und pädagogischem Takte, letzterer wegen zu geringem Interesse für die Schule, indem er voraussah, daß sein Verbleiben auf diesem Posten nur von kurzer Dauer wäre. Diese Schulzeit war für uns Schüler fast für verloren zu achten; denn wir lernten nur wenig, wir Anfänger kaum nothdürftig Lesen. Endlich wurde der Dienst im Jahre 1813 wieder definitiv besetzt. Die Gemeinde Lechbruck erhielt jetzt einen jungen, kräftigen, eben so tüchtigen als eifrigen, für seinen Beruf ganz eingenommenen Mann als Lehrer, Namens Joseph Anton Rufeisen (nun Schullehrer in Dietmannsried bei Kempten, auch jetzt noch, als Mann von 71 Jahren, rüstig genug, in seiner zahlreichen Schule mit Erfolg zu wirken). Dem angehenden Lehrer ward in Lechbruck eine große Aufgabe beschieden. Er traf da eine sehr herabgekommene Schule und eine klägliche Kirchenmusik. Beiden sollte er emporhelfen. Er ging muthig an's Werk, und was er bei den gebotenen, für den Schulunterricht vorgeschriebenen Stunden nicht erreichen konnte, das suchte er in Nebenstunden zu ermöglichen. Er ließ namentlich die Schüler der oberen Klassen, die Lust und Zeit hatten, am Abende zu sich kommen, damit diese weiter vorangebracht werden konnten, um dann seine Thätigkeit während der Schulzeit den untern Klassen mehr zuwenden zu können. Auch wählte er Schüler und Schülerinen aus, die Anlagen, Geschick und Lust zur Musik verriethen, und unterrichtete sie im Singen, Violinspielen und andern Instrumenten. Bald sah es da ganz anders aus; Rührigkeit und Leben, Lernbegierde und Wetteifer kamen unter Schüler und Schülerinen, und Schule und Kirchenmusik nahmen in kurzer Zeit einen erfreulichen Aufschwung. Leider war es mir nicht gegönnt, den Unterricht dieses wackern Lehrers lange zu genießen. Mein Vater pachtete nämlich das herrschaftliche Bräuhaus in Neuburg an der Kammel, und so kam ich in die Schule dieses Ortes. Wie diese Schule beschaffen war, läßt sich leicht denken, wenn man weiß, daß der Schullehrer auch zugleich Gerichtsschreiber war. Noch zum Glück für mich durfte ich diese Schule nicht ganz zwei Jahre besuchen. Nämlich durch den eingetretenen Todesfall der verwitweten, kinder=

losen Guts=Freifrau von ..... ging die Herrschaft an einen entfernten Seitenverwandten über, dadurch wurde der Pachtvertrag aufgehoben, und mein Vater kehrte wieder nach Lechbruck zurück. Ich kam jedoch zu einer Base, der Schwester meines Vaters, nach Unter-Peißenberg, kgl. Landgericht Weilheim, und besuchte hier die Schule, der zwar schon ein älterer, aber ein guter Lehrer vorstand. Aus dieser Schulzeit ist mir besonders ein Ereigniß, wenigstens für mich ein Ereigniß, in lebhaft=froher und dankbar=frommer Erinnerung. Es war nämlich Anfangs der heil. Fastenzeit im Jahre 1816, ich also gerade zehn Jahre alt, als eines Tages der Herr Pfarrer von Peißenberg in die Schule trat, um den Beicht= und Communion=Unterricht mit den Schülern für die österliche Zeit zu beginnen. Da forderte er unter Anderm die Schüler auf, recht fleißig zu sein und sich recht würdig auf die erste heilige Communion vorzubereiten. Nur wer hierin vollkommen genüge, dem werde er gestatten, dieses heilige Sakrament zu empfangen. Dieser Zeitpunkt, mich dem Tische des Herrn nahen zu dürfen, war lange schon meine tiefste Sehnsucht, mein heißestes Verlangen; allein ich hatte noch nicht das vorgeschriebene Alter erreicht, um an dem geheiligten Mahle Theil nehmen zu können. Der Herr Pfarrer hatte aber in Betreff des Alters Nichts erwähnt. Somit wagte ich es, an dem Communion=Unterrichte mich zu betheiligen, und wurde auch nicht zurückgewiesen. Darüber hatte ich eine solche Freude, daß ich nicht nur das, was zur Aufgabe gemacht wurde, lernte, sondern auch noch voraus. Es war mir das ein Leichtes, da mir Gott ein ziemlich schnelles und getreues Gedächtniß verliehen hatte; darum konnte ich auch Alles ganz geläufig hersagen, wenn an mich eine Frage aus dem aufgegebenen Pensum gerichtet wurde. Ob ich aber auch den Sinn und den Geist des Auswendiggelernten klar aufgefaßt und begriffen habe? — Man denke sich einen Knaben von zehn Jahren und meine Schicksale — aber doch, ich konnte auf alle Fragen präcise Antwort geben, das genügte und erwarb mir die vollste Zufriedenheit; darum war auch meine Jugend kein weiteres Hinderniß. Mit heiliger Freude sah ich den Morgen anbrechen, der uns Schüler in Feierkleidern im Hause Gottes versammelte, um zum ersten Male an dem Tische des Herrn das gesegnete Brod des Lebens zu genießen, den wahren Leib und das wahre Blut des Herrn und Heilandes, Jesu Christi, in unsere jugendlichen Herzen aufzunehmen. Und wahrlich! das war wohl der seligste Augenblick in meinem ganzen Leben, in welchem ich hier zum ersten Male aus der Hand des Priesters in Brodgestalt den Leib und das Blut meines Erlösers und Seligmachers empfing, und mein ganzes Leben hindurch bleibt mir der Tag meiner ersten heiligen Communion in dankbar frommer Erinnerung.

Im Anfange des folgenden Jahres kehrte ich zu meinen Eltern nach Lechbruck zurück und trat nun wieder hier in die Schule. Zwei Jahre genoß ich noch den Unterricht des braven Lehrers Rufeisen.

Bald nahm er mich unter seine Singschüler auf, und einige Zeit nachher hatte er auch die Güte, mich im Violinspielen zu unterweisen, und zwar das Alles unentgeltlich, wie ich denn diesem Biedermanne, besonders nachmals als Präparand während meiner Vorbereitungszeit zum Eintritt in das k. Schullehrer-Seminar, Vieles zu verdanken habe.

Nachdem ich aus der Werktagsschule ausgetreten war, bat ich meine Eltern, mich studieren zu lassen. Sie benahmen sich mit meinem Herrn Lehrer, und da dieser hinlängliche Anlagen in mir entdeckt zu haben glaubte, ich namentlich in den deutschen Sprachgegenständen und im Rechnen zu den bessern Schülern zählte: so wurde meiner Bitte willfahren und der Herr Frühmesser des Ortes ersucht, mich für die Lateinschule vorzubereiten. Hier hielt ich es aber nicht vierzehn Tage aus. Der Herr Frühmesser, ein äußerst hitziger, jähzorniger Mann, besaß nicht im mindesten die so nöthige Ruhe und Geduld eines Lehrers. Schon gleich im Anfange hatte er durchaus keine Nachsicht mit mir. Begriff oder behielt ich, was er sagte, nicht gleich auf das erste Mal — und doch war mir Alles noch so ganz fremd — so setzte es Kopfpüffe ab, daß mir die Ohren sauſ'ten, und für die Entbehrlichkeit des Haarschneidens wurde ebenfalls hinlänglich gesorgt. Eingeschüchtert und zaghaft gemacht durch diese Behandlung, wollte ich lieber das angefangene Lateinstudium gänzlich aufgeben, als mich solchen Mißhandlungen noch fernerhin aussetzen. Mein Vater benahm sich daher mit dem Landarzte des Ortes, und ich ging einige Zeit zu diesem. Allein wegen der vielen Berufsgeschäfte desselben als Arzt wurde der Privatunterricht allzuhäufig unterbrochen, als daß dieser für mich von Erfolg hätte sein können. Es war aber in Bernbeuren, eine Stunde von meinem Wohnorte, ein zwar schon bejahrter Benefiziat, aber als guter Lateiner bekannt, der sich mit Privat-Unterricht befaßte und eben zwei junge Leute zu dem Anfangs-Unterrichte im Lateinischen angenommen hatte. Meine Eltern wendeten sich nunmehr an diesen Herrn, der auch bereitwilligst noch mich aufnahm, und so machte ich ein ganzes Jahr lang täglich die Stunde Weges hin und her. Die liebevolle Behandlung des ehrwürdigen Mannes und sein trefflicher, methodischer Gang im Unterrichte ermuthigten meinen Eifer und belebten mein Selbstvertrauen. Und da ich es am Fleiße keineswegs ermangeln ließ, so war der Herr Benefiziat mit mir ganz zufrieden, und nach Umfluß des Jahres erklärte er meinen Eltern, daß ich nach seinem Dafürhalten vollkommen befähigt sei, in die zweite Classe einer Lateinschule einzutreten, in der ich sicher einen guten Fortgang machen werde.

Mein Vater reis'te mit mir Ende October 1820 nach Dilingen. Es war schon spät am Abend und finstere Nacht, als wir da ankamen. Zu meinem Unstern geriethen wir, ganz fremd, zu einem Wirthe, dessen Sohn schon in das Lyceum übergetreten war und sich nebenbei mit Instruiren der Studierenden in den untern Classen der Lateinschule befaßte. Der Wirth, etwas derb und rauh, die Wirthin,

redselig und sehr neugierig, aber beide gegen Fremde doch zuvorkommend und gefällig, banden bald mit meinem Vater ein Gespräch an und erkundigten sich unter Anderm auch nach der Absicht unserer Hieherreise u. s. w., wie es denn bei Wirthsleuten gar oft der Fall ist. Da meinte denn die Wirthin im Verlaufe des Gespräches, ihr Herr Sohn würde mich wohl noch in die Privatstunde zu den beiden andern Studenten nehmen, die sich bereits bei ihm gemeldet hätten. Das war meinem Vater ganz recht. Des andern Morgens wurde uns der Herr Sohn, oder vielmehr ich dem Herrn Sohne vorgestellt, und er sollte mein Instructor werden. Nun wurde gleich ein Examen mit mir vorgenommen. Dieses ergab, daß ich hinlänglich befähigt wäre, in die dritte lateinische Vorbereitungsclasse (damals Unter-Progymnasium genannt) einzutreten. Das hieß aber nichts Anderes, als: der Herr Instructor hatte schon zwei Schüler aus dieser Classe, und damit er sich mit mir keine besondere Mühe zu geben brauche, so solle ich auch in dieselbe Classe eintreten. Ich selbst wollte durchaus nicht; aber meinem Vater wurde zugesprochen, überredet, und ich mußte mich fügen. Die Folgen traten bald an den Tag. Im Deutschen und im Rechnen war ich zwar voran, aber im Lateinischen blieb ich weit zurück. Ich konnte den Sprung nicht bewältigen, das mir aus der zweiten Classe Mangelnde nicht nachholen, zumal in der dritten Classe ein neuer Gegenstand, das Griechische, begonnen wurde. Dies wohl einsehend wollte ich schon gleich nach vier Wochen in die zweite Classe zurücktreten; aber mein Herr Instructor hielt mich davon ab, mir vorspiegelnd, mein Fortgang werde auch im Lateinischen bald ein besserer werden. Leider! traf dieses nicht in einem bedeutenden Grade zu; doch erlangte ich am Jahresschlusse die Befähigungsnote, in die nächst höhere Classe aufzusteigen. Hier (Ober-Progymnasium) hatte ich wieder zu kämpfen genug, um für den Uebertritt in das Gymnasium befähigt zu werden, was mir jedoch noch gelang.

Nun traten aber Verhältnisse anderer Art ein. Unverschuldete Familien-Unglücksfälle machten es meinen Eltern unmöglich, fernerhin die Kosten meines Unterhaltes ohne anderweitige Beihilfe zu erschwingen. Mein Vater hoffte, in München, wo er wohlhabende Verwandte und Freunde hatte, die nöthige Unterstützung zu erhalten. Ich ging also im October 1822 nach München. Doch der Wohlthätigkeitssinn der Herrn Vetter und Frau Basen war nicht so ergiebig, daß daselbst für meinen Unterhalt ausreichend gesorgt gewesen wäre, und so sah ich mich genöthigt, noch vor Ablauf des ersten Semesters, nach Hause zurückzukehren. Nun faßte ich den Entschluß, „Schullehrer“ zu werden, und ich habe diesen Schritt noch nie bereut. Meine Eltern entdeckten mein Vorhaben meinem frühern Herrn Lehrer der Ortsschule, Herrn J. A. Rufeisen, und baten ihn, mich in den Vorbereitungs-Unterricht zum Schulfache anzunehmen. Dieser gewährte gern die Bitte, und nun war es noch nöthig, die Genehmigung der königl. Regierung für meine Aufnahme als Schul-

Präparand zu erholen. Ich übergab daher der königl. Districts-Schulen-Inspection ein diesbezügliches Bittgesuch, die sofort dasselbe mittelst gutachtlichen Berichtes der hohen Stelle vorlegte. Erst nach drei Vierteljahren erfolgte eine hohe Entschließung; denn damals war gerade die Gründung eines Schullehrer-Seminars für den Oberdonaukreis (jetzt Schwaben und Neuburg) im Werke, das dann wirklich schon im folgenden Jahre für 1824 25 in Dilingen eröffnet wurde. Zufolge hoher Regierungs-Entschließung hatte ich nun bei der königl. Districts-Schulen-Inspection eine Prüfung für die Befähigung zum Eintritt in die Präparation zu bestehen, worauf mir die Zulassung zur Vorbereitung und zur Aufnahmsprüfung in das k. Schullehrer-Seminar für 1826/27 bewilligt wurde.

Ich war nun Präparand. Mein braver Vorbereitungslehrer widmete mir viele Zeit, und namentlich unterließ er nicht, mich im Schulhalten Versuche machen zu lassen. Ich mußte bald diesen, bald jenen Gegenstand unter seiner speciellen Ueberwachung und Aufsicht mit den Schülern in der Schule vornehmen, was er mir aber jedes Mal schon Tags zuvor ankündete, die Sache mit mir durchging und die nöthigen Fingerzeige gab. So lernte ich „Schulhalten", und das ist der rechte praktische Weg, den kein Seminar ersetzen kann. Jeder Vorbereitungslehrer sollte darauf ein besonderes Augenmerk richten, und namentlich in Behandlung des Anfangs-Unterrichtes seinen Präparanden ein Muster sein; denn das Unterrichten der Anfänger ist viel schwieriger und erfordert größere Kunst und Gewandtheit, Geduld und Ausdauer, als das der Schüler in den obern Classen, und als Mancher glaubt. — Ueberhaupt, ich genoß einen guten Vorbereitungs-Unterricht für das Seminar, auch in der Musik, wo mir indeß doch das Klavierspielen Schwierigkeiten verursachte, da ich jetzt erst, in einem Alter von 17 Jahren, den Anfang machte.

In dem zweiten Jahre meiner Präparationszeit verfiel mein guter Lehrer in eine bedenkliche, längere Zeit andauernde Krankheit. Ich mußte daher die Schule und den Musik-Chor über ein halbes Jahr versehen. Und wenn man da mit meinen Leistungen bei der öffentlichen Prüfung ganz zufrieden sein konnte, wie der k. Districts-Schulen-Inspector als Prüfungs-Commissär es öffentlich aussprach; so habe ich dieses nur dem guten Stande der Schule und der bisher genossenen methodischen Leitung und Führung meines einsichtsvollen Lehrers zu verdanken gehabt. — Diesem Ehrenmanne und seiner braven Gattin bin ich aber noch in anderer Beziehung zu Dank verbunden. Da ich nämlich während der Krankheit des Lehrers die Schule und die kirchlichen Verrichtungen zu versehen hatte, so wurde mir nicht nur alle Bezahlung für den Präparanden-Unterricht erlassen, sondern ich erhielt von dem Lehrer noch Kost und manche Gabe an Geld, und wurde nicht anders gehalten, als ob ich zur Familie gehörete. In stetem, dankbaren Andenken sind und bleiben mir immer mein edler Lehrer und dessen würdige Gattin. —

Im September des Jahres 1826 wanderte ich, versehen mit den vorgeschriebenen Zeugnissen, wieder nach Dilingen, um die Prüfung für die Aufnahme in das Seminar mitzumachen. Für diese Prüfung, welche 5—6 Tage dauerte, meldeten sich gegen 50 Concurrenten an, wovon nur 23 die Aufnahme in das k. Schullehrer-Seminar erhalten konnten, also über die Hälfte zurückgewiesen werden mußten. Anfänglich war ich voll Muth. Als ich aber von Vielen hörte, die Prüfungsfragen kämen ihnen so leicht vor, und sie hätten Alles getroffen und präcis beantworten können, da beschlich mich eine eigenthümliche Bangigkeit, die sich täglich mehr steigerte; denn ich wußte, daß ich so Manches nicht, oder nicht recht gewußt habe, und daher manche Frage, die ich gleich nachher, bei reiflicher Ueberlegung, wohl treffender hätte lösen können, nicht genügend beantwortet haben mochte. Ziemlich mißmuthig kehrte ich in die Heimath zurück und getraute mir meinen innern Zustand nicht einmal meinen Eltern und meinem Lehrer offen zu entdecken. Mitte October empfingen die k. Districts-Schulen-Inspectionen die Prüfungs-Resultate mit der Weisung, diese Ergebnisse den betreffenden Individuen bekannt zu geben und diejenigen, welchen die Aufnahme in das Seminar bewilligt worden, zu verständigen, daß sie sich unfehlbar am 2. November 1826, Abends 6 Uhr, in dem k. Schullehrer-Seminar einzufinden und bei der k. Seminar-Inspection zu melden haben. Dieses Prüfungs-Resultat fiel für mich über mein Erwarten glücklich aus, denn ich erwarb mir unter sämmtlichen Concurrenten den siebten Platz. Das war eine große Freude für meine Eltern, meinen Lehrer und für mich. Mein Kummer, meine Sorge waren verschwunden; die aber in ihrem Dünkel voll Weisheit sich wähnten, waren weit zurück. So habe auch ich in meinem Berufe als Seminarlehrer schon gar häufig die Erfahrung gemacht, daß gerade Diejenigen, die bescheiden genug sind und es einsehen, wie viel sie noch zu lernen haben, um — lange noch nicht Alles wissen zu können, immer zu den Bessern, Geschicktern zählen; wogegen die von ihrem Wissenswahn Aufgeblasenen selten oder nie befriedigen. —

Nun wurden die nöthigen Vorbereitungen für den Eintritt in das Seminar getroffen, und am 1. November früh Morgens nahm ich mit dem ernsten Entschlusse, dem festen Willen und dem feierlichen Versprechen, die zwei Jahre meiner noch bevorstehenden Vorbereitungszeit für das Schulfach mir nach Kräften zu Nutzen zu machen, Abschied von meinen Eltern und Geschwistern, was Tags zuvor schon bei meinem lieben Lehrer und Bekannten geschehen war, und trat meine Reise an.

Am 2. November langte ich in Dilingen an. Es war bereits dunkel geworden. Ich meldete mich bei der k. Seminar-Inspection und begab mich dann in den hell erleuchteten Speisesaal, in dem sich bereits viele Seminaristen des II. Curses und die meisten der neu aufgenommenen eingefunden hatten.

Der Anstalt standen damals zwei Inspectoren vor. Erster In-

spector war Titl. Herr **Franz Xaver Heindl**, ein Mann von mittlerer Größe, untersetztem Körper, freundlich ernstem Gesichte, mäßig gebogener Nase, lebhaften, durchdringenden Augen, hoher Stirne und schwarzbraunem Haare. Wenn auch rasch in seinem Wort und ernst in seinen Befehlen, so war doch ein gewisses Wohlwollen und väterliche Liebe nicht zu verkennen. Mit Strenge hielt er auf Aufrechthaltung der Ordnung und auf Pünktlichkeit in Einhaltung der gegebenen Vorschriften, und war uns hierin selbst lebendiges Muster und Beispiel. Bei seinem Unterrichte war er voll Leben und Eifer, und ertheilte denselben mit solcher Präcision, Klarheit und Anschaulichkeit, daß ihn selbst der Schwächste ohne sonderliche Mühe erfassen und begreifen konnte. Ueberhaupt wußte Herr Inspector Heindl mit seltener Begabung in sich den umsichtigen, strengen Vorstand, den väterlich milden Freund, (er war selbst Vater einer zahlreichen Familie), den ausgezeichneten Lehrer und Pädagogen zu vereinigen. Darum aber waren seine Schüler ihm zugethan mit wahrer Hochachtung, inniger Verehrung und kindlicher Liebe, und unter uns ward der verehrte Vorstand gewöhnlich nur „**Vater**“ geheißen. So ist es aber auch erklärlich, wenn diese Verehrung noch über das Grab hinaus reicht, und ihm seine ehemaligen Schüler nach seinem im Jahre 1854 erfolgten Tode aus Dankbarkeit durch freiwillige Beiträge ein einfaches Grabdenkmal errichten ließen, wofür es meinerseits nur einer einfachen Anregung bedurft hatte.

Der zweite Inspector, Herr **Basilius Schwarz**, dem geistlichen Stande angehörend, war mehr als mittlerer Größe, hagerer Leibesbeschaffenheit und blassen Angesichtes. Gemessen in Bewegung und Gang hatte sein Erscheinen etwas Ehrwürdiges und Würdevolles. Doch konnte er über manche Ungeschicklichkeit oder Unbeholfenheit, die hin und wieder vorkamen, recht herzlich lachen. Er lebte äußerst mäßig, schlief nur auf einer wollenen Decke und einem Kissen und höchstens 3 — 4 Stunden. Alle übrige Zeit widmete er seinem Berufe, oder der Privatthätigkeit zum Wohle der Zöglinge oder der Anstalt. (Diese Lebensweise soll er noch als hochbejahrter Mann, in München im Ruhestande lebend, fortführen.) Den ersten Inspector unterstützte er in der Leitung des Institutes treulich, und im schönsten Einvernehmen gingen beide Hand in Hand zum großen Segen für das Ganze. — Ausgezeichnet waren seine Religionsvorträge, anziehend und höchst belehrend seine Kanzelreden, die stets nur für die Zöglinge in Beziehung auf ihr gegenwärtiges Verhältniß und auf ihren künftigen Beruf berechnet waren. Als gründlicher Musiker und namentlich Partiturist und Contrapunktist, suchte er seinen Schülern auf die einfachste und leichteste Weise den Weg dahin zu zeigen, ließ eigens für sie ein Partitur- und Choralbuch und Präludien eigener Composition im Stiche erscheinen, sammelte und componirte selbst viele schöne und gediegene Morgen- und Abend-, Kirchen-, Tisch- und andere Gesänge, und war überhaupt bedacht,

die Seminaristen in den Geist guter, klassischer Musik einzuführen und dieselben für diese zu gewinnen.

Außer den beiden Vorständen betheiligten sich noch mehrere Lehrer aus der Stadt an dem Unterrichte. Herr Carl Laucher, Schullehrer und Chorregent, und Herr Anton Schmied, Stadt-Organist, beide treffliche Lehrer und gründliche Musiker, hatten den Gesang-, Choral-, Orgel-, Clavier- und Violinunterricht übernommen; Herr Schullehrer Böck gab Schönschreibunterricht; Herrn Wolf, einem Bürger der Stadt, ein in seiner Kunst tüchtig ausgebildeter Mann, aber kein Lehrer, war war der Unterricht im Zeichnen und in der praktischen Feldmeßkunst übertragen; Herr Schullehrer Sinning gab uns Anleitung in der Obstbaumzucht und Bienenpflege, und in Papp- und Flechtarbeiten unterwiesen uns zwei Bürger aus der Stadt.

So war das Schullehrer-Seminar zu Dillingen im Allgemeinen mit ausgezeichneten Lehrern bestellt und in seiner ganzen innern disciplinären Einrichtung trefflich organisirt, darum es nachmals als Grundlage und Muster bei dem Entwurfe eines Regulativs für die Bildung der Schullehrer diente, dessen Ausarbeitung ebenfalls dem kgl. Seminar-Inspector Heindl übertragen, sofort in derselben Form, unter wenigen, unwesentlichen Abänderungen, unterm 31. Jänner 1836 für alle Schullehrer-Seminarien des Königreichs auf höchste kgl. Ministerial-Entschließung Norm wurde, und das auch in seiner neuesten revidirten Fassung vom 15. Mai 1857 vielfältig sogar dem Wortlaute nach beibehalten ist.

Ich schätze mich glücklich, den Unterricht so trefflicher Lehrer genossen zu haben, und kenne es dankbar an, wie wohlthätig und einflußreich die Strenge war, mit der wir zur Pünktlichkeit, geregelten Ordnung, zum Fleiße und zu einem gesitteten, friedlichen Betragen angehalten worden sind.

Meinen zweijährigen Aufenthalt im Seminar suchte ich nach dem, meinen Eltern gegebenen Versprechen aufs beste zu benützen, um von dem Unterrichte den größtmöglichen Gewinn für den von mir nun einmal gewählten Berufe zu erbeuten. Namentlich war mein besonderes Augenmerk dahingerichtet, die Behandlung eines Gegenstandes von Seite meiner verehrten Lehrer, den eingeschlagenen Weg und den methodischen Stufengang zu erfassen und mir eigen zu machen. Deswegen sammelte ich mir häufig während des Unterrichtes Notizen, suchte, da ich im Flüchtigschreiben ziemlich geübt war, im Einverständniß meiner nächsten Mitseminaristen, die Vorträge des Herrn Inspektors Heindl über Pädagogik, Disciplin und Methodik nachzuschreiben, und brachte diese Scripten dann rein zu Papier. So sah ich fast in allen Gegenständen guten Erfolg; nur im Zeichnen, im Orgelspiel und im Korbflechten konnte ich es zu keiner großen Fertigkeit bringen. Ersteren Falls lag die Schuld nicht an mir — ich hatte früher nie gezeichnet —; mit Clavierspielen

hatte ich zu spät angefangen, und das Flechten ekelte mich wirklich an. Im Schönschreiben wollte der Herr Schreiblehrer meine Schrift etwas steif und gezwungen finden, und ich glaube, daß er gar nicht Unrecht hatte. Auch als Meßner habe ich mir im Seminar kein ausgezeichnetes Lob erworben. Besondere Vorliebe hatte ich für die deutschen Sprachgegenstände, Rechnen, Geschichte, Geographie, Religionsgegenstände und Predigtschreiben. Die trefflichen Predigtvorträge des Herrn Inspectors Schwarz sprachen mich so sehr an, daß es jedes Mal nach dem sonn- und feiertäglichen Gottesdienste mein erstes Geschäft war, sie niederzuschreiben, die ich dann erst nach vollzogener Correctur rein zu Papier brachte. Es gelang mir, mich unter den 24 Mitseminaristen des untern Cursus auf den ersten Platz vorzuarbeiten. Hinsichtlich meines Fleißes und meines Fortganges hatte ich mir die vollste Zufriedenheit meiner Vorgesetzten und Lehrer erworben; aber wegen einiger unüberlegten, doch keineswegs böser oder böswilliger Jugendstreiche erhielt ich ein paarmal Verweise, und einmal wurde ich deswegen mit Hausarrest und Notenschreiben während eines Sommerspazierganges mit den übrigen Seminaristen bestraft. Dies ging mir so zu Herzen, daß ich mich alles Ernstes zusammennahm, um nicht einmal wieder eine Ermahnung nöthig zu machen.

Im folgenden, zweiten Jahre hatte ich bei gleicher Ausdauer auch in dieser Hinsicht den Wünschen meiner Vorgesetzten und Lehrern ganz entsprochen, und so ward mir die Freude, bei dem Austritt aus dem Seminar im September 1828 ein in jeder Hinsicht ehrenvolles Zeugniß zu empfangen.

Nicht ohne Rührung verließ ich die Anstalt, in der ich zwei Jahre mit lieben Mitbrüdern den gleichen Unterricht genossen, an demselben Tische gegessen, unter einem Dache gewohnt, Freud und Leid getragen. Zum letzten Male noch versammelten wir uns in dem freundlichen Lehrsaale des obern Curses und nahmen herzlichen, brüderlichen Abschied von einander, mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß wir Alle uns nach drei Jahren wieder sehen. Und nachdem die Pflicht des wärmsten Dankes den theuren, unvergeßlichen Vorständen und Lehrern dargebracht war, wanderte ich wohlgemuth der Heimath zu und harrte da einer baldigen Verwendung. Diese kam bald.

In Pfronten, kgl. Landgerichts Füßen, war ein alter Lehrer und seit längerer Zeit kränklich. Dieser wollte für sich einen Aushilfslehrer nehmen, um mehr der Ruhe und seine Gesundheit pflegen zu können. Auf Anweisung der kgl. Districtsschulen-Inspection ging ich am 11. November 1828 dahin ab, mein Anstellungs-Dekret von der kgl. Regierung erhielt ich aber erst unterm 24. Dezember, in welchem mir ein Gehalt von 45 fl. für das Jahr nebst Kost und Verpflegung bei dem Lehrer ausgesprochen war. Ich hatte hier die dritte Klasse zu übernehmen, in der ich den Schülern von meinem Principal vorgestellt wurde. Obwohl ich während meiner Vorbereitungszeit für das Seminar geschulmeistert hatte, so klopfte mir

anfangs doch das Herz ganz gewaltig, und ich wußte im ersten Augenblicke nichts Anderes anzufangen, als die Schüler lesen zu lassen. Allmählig verlor sich die Befangenheit; indeß machte ich es das erste Mal kurz, entließ die Schüler bald und war froh, die erste Schulstunde überstanden zu haben. Ich hatte hier eine gute Schule angetroffen, und nach wenigen Tagen ging es schon besser; so lebte ich mich allmählig in das praktische Schulleben hinein. Mit meinem Principal und mit den beiden hier für die zweite und erste Klasse angestellten Schulgehilfen kam ich recht gut aus, und wir lebten und arbeiteten brüderlich und vergnügt zusammen. Der alte Lehrer war aber Wittwer und hatte eine Haushälterin. Diese etwas bösartiger Natur, suchte allerlei Zwistigkeiten, besonders zwischen mir und dem einen Schulgehilfen, der auch bei dem Lehrer Kost und Wohnung nahm, hervorzurufen. Wir beide waren aber in kurzer Zeit brüderlich vertraut mit — und offen gegen einander geworden, und so gelangen ihr ihre Anschläge nicht. Von dieser Zeit an hat mich aber ein ganz absonderlicher Respekt gegen Haushälterinnen überkommen, und mit Recht, wie spätere Erfahrungen, mit wenigen Ausnahmen, mich lehrten, es sei denn, daß der Hausherr der Bruder ist. — Unbeirrt dadurch wirkten wir junge Lehrer kräftig zusammen, unterstützt von dem Herrn Pfarrvikar J. E. Gebler, der ein großer Schul- und Lehrerfreund und mein ehemaliger Schulkamerad war. Gegen Ostern 1829 starb der alte Lehrer, und der Schuldienst wurde noch bis zum Herbste verwest. Um Ostern zog auch der neuernannte Herr Pfarrer in die Pfarrei ein. Leider! habe ich diesen Herrn in der Schule kennen zu lernen nicht das Vergnügen gehabt. —

Im Oktober 1829 wurde die Schulstelle in Pfronten wieder definitiv besetzt, und mir ging ein Regierungs-Dekret zu, wonach ich als Verweser zu Apfeltrang, kgl. Landgerichts Obergünzburg, ernannt war. Ungern verließ ich die mir liebgewordene Schule und den freundlichen Ort, an dem ich meine erste Anstellung erhielt und so manche vergnügten Stunden genossen. Zu Apfeltrang traf ich einen kranken Lehrer und überdies eine solche Unreinlichkeit im Hauswesen, daß es mir unmöglich war, in diesem Hause zu leben. Ich wurde daher bald von dem Vorsteher des Ortes, Namens Joseph Hiltensperger, in Kost und Wohnung genommen. Die liebevolle, freundliche Aufnahme in diesem Hause bleibt mir zeitlebens in lebendiger, dankbarer Erinnerung; denn ich wurde von allen Hausgenossen wie ein Familienglied betrachtet. — Auch dieser Schullehrer ging schon nach wenigen Monaten mit Tod ab, und ich bezog sodann im nächsten Jahre das ganze Diensteserträgniß.

Mein Antritt dieser Schule war kein erfreulicher. Die Schule war tief herabgekommen, der Schulbesuch ein lässiger, und zudem alle Klassen beisammen. Nur die wirklich thätige Unterstützung von Seite des Herrn Pfarrers und der kräftige Beistand des strengen,

aber tüchtigen und würdigen Herrn Distrikts-Inspectors und Pfarrers, Passauer, machten es möglich, die Schule in bessern Stand zu setzen, und bald zeigten sich die erfreulichsten Erfolge, da die Schule viele talentvolle Schüler zählte.

Hier erfuhr ich bald, daß die während meiner Vorbereitungszeit und während der Seminarjahre mir für das Schulfach erworbenen Kenntnisse nicht ausreichten, um ein guter Schulmann zu sein und ein besserer zu werden; sah ein, wie Recht meine verehrten Seminar-Vorstände und Lehrer hatten, wenn sie uns so oft sagten, daß der Seminar-Unterricht nur die Grundlage, Anregung und Befähigung zur weitern Selbstfortbildung bieten könne, an der der Lehrer sein ganzes Leben hindurch arbeiten müsse, wenn er nicht zurückbleiben wolle. Hiezu bedarf der Lehrer aber Hilfsmittel. Meine, im Seminar gesammelten Bücher nnd Scripten reichten hiezu nicht aus, und die entlehnten Werke genügten mir nicht, zudem waren mir solche später zum Nachschlagen nicht wieder zur Hand. Ich nahm mir daher vor, zu meinem eigenen Studium mir nach und nach, so oft es meine Mittel erlauben würden, für jeden Lehrgegenstand vorderhand ein Buch anzukaufen; dabei war ich aber bedacht, nur in den Besitz anerkannt tüchtiger Werke, deren Verfasser in der Lehrerwelt gegründeten Ruf hatten, zu kommen, wenn sie auch theuer waren. Ein gutes Buch ist von größerem Nutzen, als ein Dutzend magere Compendien, für die das Geld nur hinausgeworfen ist. Auch hielt ich eine pädagogische Zeitschrift: „Der Schulbote", herausgegeben von Handel und Scholz. Schade, daß diese ausgezeichnete Zeitschrift mit dem Jahre 1843 aufgehört hat zu erscheinen! So kam ich nach und nach zu einer kleinen, aber ausgewählten Bibliothek, die ich fleißig benützte und mir allenthalben Raths erholen konnte.

Im October 1831 mußte ich wieder einem in Apfeltrang definitiv angestellten Schullehrer Platz machen und erhielt die Verweserstelle in Unterroth, k. Landgerichts Illertissen. Ehe ich dahin abgehen konnte, stand mir noch die am k. Regierungssitze zu Augsburg zu bestehende Concurs-Prüfung für die Erlangung definitiver Schuldienste bevor, die vom 24. bis 29. October dauerte. Hier kamen wir, die wir gemeinschaftlich am Unterrichte im Seminar Theil genommen hatten, noch einmal zusammen (21 ehemalige Mitseminaristen — nur drei erschienen nicht). Es erweckt ein eigenthümlich freudiges Gefühl, seine ehemaligen Mitschüler, mit denen man lange Zeit zusammen gewohnt, nach Jahren, besonders in größerer Anzahl, wieder zu sehen und zu sprechen. Besonders herzlich war aber der Willkomm zwischen mir, Dufey, Gairhos, Lacher und Kiefer, die wir uns schon im Seminar inniger mit einander verbanden. Schnell verstrichen die Prüfungstage, und Jeder kehrte wieder nach seinem Bestimmungsort zurück. — Diese Prüfung lieferte für mich ein günstiges Resultat, denn ich bestand dieselbe mit der ersten Note „vorzüglich" in der ersten Classe, Abtheilung a.

Nach überstandener Prüfung trat ich meinen neuen Posten in Unterroth anfangs November an, und zwar nicht ohne einiges Bangen. Denn ich hatte vernommen von der übermäßigen Strenge des Herrn Districts-Inspectors Sailer in Illertissen und des Herrn Pfarrers Lutzenberger in Unterroth. Ich überzeugte mich aber bald, daß nur das mit dem Ausdruck „Strenge" bezeichnet wurde, weil beide Herren auf genaue Einhaltung der Unterrichtsstunden, auf Fleiß und Ordnung in der Schule, auf ein gesittetes Betragen des Lehrers und der Schuljugend, und in Folge dessen auf einen entsprechenden Fortgang der Schüler drangen. Hierin konnte ich keine Strenge finden; es schien mir dieses Pflicht, und ich würde mich meines Berufes für unwürdig gehalten haben, wenn ich mir in dieser Beziehung irgend Etwas hätte sollen zu Schulden kommen lassen. Darum fühlte ich auch nichts von Strenge; wohl aber hatte ich mich der ermunternden Achtung und Liebe beider Herren zu erfreuen. Insbesondere verdient hervorgehoben zu werden die liebevolle Begegnung, die mir zu Theil geworden, und der freundliche Umgang, dessen mich der Hochwürdige Herr Pfarrer Lutzenberger gewürdigt hat. Und die vielen Abende, die ich während der vier Jahre meines Aufenthaltes zu Unterroth im Pfarrhause im Kreise des Herrn Pfarrers, des Herrn Kaplans Lutz und den beiden Schwestern des ersteren, in traulicher Unterhaltung verlebt habe, wo so oft über die Schule und die Schulverhältnisse gesprochen, oder irgend aus einem guten Buche etwas vorgelesen wurde — bleiben mir stets unvergeßlich. Ich rechne diese Stunden zu den schönsten meines Lebens. Es ist ein wahres Glück, unter solchen Verhältnissen als Lehrer wirken zu können; das gibt Muth und Freudigkeit im Berufe.

Vier Jahre stand ich dieser Schule vor. Zwei Jahre nach dem Tode des alten Lehrers wurde der erledigte Schuldienst wieder definitiv besetzt, und ich empfing die Weisung als Schulverweser nach Erisried, k. Landgerichts Mindelheim. Auf mein bei der k. Regierung eingereichtes Bittgesuch wurde ich doch von dem Antritte dieser Verweserstelle enthoben und unterm 5. October 1835 als erster Schulgehilfe in Burgau ernannt. Hier war ich zwei Jahre thätig unter ziemlich angenehmen Verhältnissen, und hatte überdies einigen Nebenverdienst in Privatinstructionen.

Im Herbste des Jahres 1837 war die Lehrgehilfenstelle am k. Schullehrer-Seminar zu Dilingen als erledigt ausgeschrieben. (Die Seminarien hatten jetzt auf Grund des Regulativs vom 21. Jänner 1836 eine andere Einrichtung bekommen.) Ich überreichte der kgl. Seminar-Inspection persönlich mein Bittgesuch mit den verlangten Belegen um diese Stelle. Und da ich über meine bisherige Wirksamkeit an den verschiedenen Orten die günstigsten Zeugnisse beibringen konnte, so wurde mir meine Bitte vermöge hohen Regierungsdecretes ddo. Augsburg den 25. November 1837 gnädigst gewährt; konnte diesen Posten jedoch erst am 26. Dezember antreten.

Im September des folgenden Jahres kam nun auch an dieser Anstalt durch den freiwilligen Austritt des Seminarlehrers Mich. Fick die zweite Seminarlehrerstelle in Erledigung. Die k. Seminarinspection mochte mit meinen Leistungen in der Eigenschaft als Lehrgehilfe wohl zufrieden gewesen sein, da sie mein Bittgesuch um diese Stelle kräftigst unterstützte und mich der hohen k. Regierung empfahl, worauf ich denn auch unterm 4. November 1838 wirklich als zweiter Seminarlehrer ernannt wurde.

Ich trat nun in einen neuen Wirkungskreis ein. Hier lernte ich erst recht einsehen, welch ein Glück es ist, einem würdigen, liebevollen Vorgesetzten untergeben zu sein. Herr Inspector Heindl vergab sich Nichts als Vorstand, und bewies sich doch gegen meine Person als väterlicher Berather und wohlwollender Freund. Vertrauensvoll konnte und durfte ich mich in jeder Lage an ihn wenden, und er ging mir mit Rath und That an die Hand. Das erweckt wahre Zuneigung, volles Vertrauen, innige Verehrung und Hochachtung. Ich habe ihm, besonders in pädagogischer Hinsicht, Vieles zu verdanken. Darum lebt meine Hochachtung und Verehrung auch nach seinem Tode noch fort in meiner Brust.

Dieser neue Wirkungskreis gab mir anfangs viel zu schaffen, und ich fühlte jetzt um so mehr das Bedürfniß nach neuen literarischen Werken, das ich jetzt eher befriedigen konnte und auch that, so daß meine Bibliothek jetzt merklich angewachsen ist. Dieselbe wurde namentlich in den letzteren vier Jahren durch die Güte meines Freundes, des Herrn Taubstummen-Instituts-Lehrers und Redacteurs Heindl sehr bereichert, und bin ihm daher zu vielem Danke verpflichtet.

Am 21. October des Jahres 1840 verehelichte ich mich mit Jungfrau M. C. Crescentia Langenmayer (geb. 10. November 1814), der Tochter aus einer achtbaren Familie des verstorbenen Bürgers und Rothgerbers Langenmayer von Dilingen. Ich erhielt eine brave, thätige, häusliche und sparsame Gattin, eine liebevolle, besorgte Mutter den Kindern. Meine Ehe ist eine glückliche. —

Im October des darauffolgenden Jahres wurde das k. Schullehrer-Seminar von Dilingen wegen beschränkter Räumlichkeit nach Lauingen verlegt, an welch letzterem Orte mein lieber Freund und Seminargenosse, Eduard Dufey, bereits seit mehreren Jahren Schullehrer war, ein geschickter, thätiger, allgemein geachteter Mann. Wir erneuerten bald wieder unser früheres Freundschaftsverhältniß und verkehrten häufig mit einander. Es verging oft kein Tag in der Woche, wo wir uns nicht sahen. Wir waren und blieben uns treue, offene, redliche, theilnehmende Freunde, und einer hing an dem andern, wie Bruder an Bruder. Leider! hat ihn der Tod am 25. März 1856 viel zu früh aus der Mitte seiner Familie und von meiner Seite gerissen, in einem Alter von 47 Jahren. Er fehlt mir immer, wie ein zweites Ich. —

Im Februar 1842 wurde Herr Inspector Heindl unerwartet in Ruhestand versetzt. Im September dieses Jahres trat er ab und lebte dann noch einige Jahre in Lauingen. Wie wir, der Herr

Präfect und ich, fast täglich am Abende in seinem Zimmer zusammenkamen, so besuchte ich ihn auch jetzt noch häufig in seiner Wohnung. Im Frühjahre 1844 siedelte Herr Inspector Heindl nach Augsburg über, und ein als an Thätigkeit gewohnter Mann suchte er sich eine ihm zusagende Beschäftigung und gründete seine pädagogische Zeitschrift: „Repertorium der pädagogischen Journalistik u. Literatur," wofür auch ich ihm manche kleine Arbeit lieferte, und das nun unter demselben Titel seit dem am 12. März 1854 erfolgten Tode des Begründers von dessen Sohn Johann Baptist, kgl. Taubstummen-Institutslehrer in Augsburg fortgeführt wird. Das Repertorium ist wohl eine der besten pädagogischen Zeitschriften, die keinem Lehrer fremd bleiben sollte.

An die Stelle des Herrn Inspectors Heindl kam Herr Andr. Büschl, damals Stadtpfarrer in Landsberg. Herr Inspector Büschl war ein äußerst humaner, gütiger und liebreicher Mann; deswegen war mit ihm gut auszukommen. Wir lebten in Frieden und Eintracht, im besten Einverständniß und Zusammenwirken, und so ward mir, unterstützt von dem würdigen Vorstande, mein Beruf erleichtert und mein Wirkungskreis mir Freude und Lust. Auch bei ihm fand ich mich fast täglich auf seinem Zimmer ein, bis er nach zwölfjähriger Amtsthätigkeit im Jahre 1854 auf die Pfarrei St. Marimilian in Augsburg berufen war. Noch immer stehe ich mit ihm im freundschaftlichen Verkehr und schätze mich glücklich, diesen Mann kennen gelernt zu habe'n, dem ich meine Hochachtung, Verehrung und Liebe stets bewahren werde. — Seit dem Jahre 1854 steht nun Se. Hochwürden Titl. Herr Dr. Maur. Moritz als Inspector an der Spitze der Anstalt, und außerdem wirken gegenwärtig an derselben noch mit: Se. Hochwürden Titl. Herr Melch. Berchtold, Präfekt und erster Seminarlehrer, meine Person als zweiter Seminarlehrer, Herr Fr. Kempter, Seminarlehrer als Musiklehrer, Herr Joh. Bapt. Schöner, Zeichnungslehrer, und Herr Otto Zeitlmann, Seminarhilfslehrer und Lehrer an der Seminarschule.

Ich bin jetzt neunundzwanzig Jahre im Schulamte und stehe im neunzehnten Jahre als Seminarlehrer im Lehramte, das ich liebgewonnen habe, in dem ich mit Lust und Freude arbeite und bisher mit Gottes Beistand unter Anerkennung von Seite meiner Vorgesetzten und der k. Regierung so verwalten konnte, daß ich an der Bildung von über 600 jungen Lehrern des Regierungsbezirkes Schwaben und Neuburg habe Theil nehmen können.

Zur Erleichterung und Zeitersparniß meiner Zöglinge habe ich von literarischen Arbeiten geliefert:

a. Das Wissenswürdigste aus der Maß-, Gewichts- und Münzkunde;

b. Gründliche Anweisung zum Rechnen mit gemeinen und Decimal-Brüchen ꝛc. München bei Jos. Finsterlin.

c. Der denkende Rechner. Ein Leitfaden für Mittel- und Oberclassen der Elementarschulen und eine Anweisung, diese Schüler zu einer verständigen und bewußten Behandlung der im bürgerlichen Leben und im täglichen

Geschäftsverkehre vorkommenden Berechnungen gründlich anzuleiten. Noch nicht im Druck erschienen.

Dies Alles sei nicht zu meinem Ruhme gesagt, sondern zur Ehre Dessen, der mir die Kraft verliehen.

Meine Familie ist auf eilf Personen angewachsen. Meine älteste Tochter Emma, ein sehr talentvolles Mädchen, noch in Dilingen am 9. August 1841 geboren, starb in einem Alter von 9½ Jahren am 3. April 1851 hier. Der Schmerz war groß, und die Wunde ist noch immer nicht vernarbt. Vier Knaben, Ernst, Traugott, Beda und J. Gottfried, und fünf Mädchen, Anna, Ida, Frida, Crescenz und Emma sind noch am Leben. — Meine Eltern sind zur ewigen Ruhe eingegangen; meine selige Mutter starb schon am 25. Jänner 1830 im 57sten Jahre, und mein seliger Vater am 22. April 1857 im 81sten Jahre. Wie lange Gott mir noch das Leben und Kraft geben will, das gebe ich ihm freudig und getrost anheim. — —

Moritz Budich,

Direktor einer Privatschule in Dresden.

Motto: Vorwärts! Aufwärts!

Budich Moritz, ist den 19. Januar 1810 in Muskau, welches zur damaligen sächsischen Niederlausitz gehörte, geboren, wo sein Vater fürstl. Rückler'scher Zollbereiter war. Im Jahr 1813 nach Königsbrück in der sächsischen Oberlausitz übergesiedelt, wo der Vater als Zollbereiter in königl. Dienste trat, besuchte B. die dortige Stadtschule unten den Rektoren Ziehnert, Zeuner, Göffel, Eger, durch welchen letzteren namentlich sowie durch Herrn Candidat Döring er zur Fürstenschule vorbereitet wurde. Von 1823 bis 1829 verweilte er auf der Fürstenschule St. Afra zu Meißen und erhielt seine philologische Bildung durch die Professoren: Rektor König, die Professoren Bornemann, Otto, Oertel, Chalybäus, Becker, Wunder. Von 1829 bis 1832 studierte B. Theologie und Pädagogik unter den Professoren Theile, Großmann, Niedner, Allger, Hahn, Tittmann, Lindner, und wirkte darauf praktisch mehrere Jahre als Hauslehrer in sächsischen Familien, während welcher Zeit nicht nur eine fleißige Uebung im Predigen stattfand, sondern auch die zwei theologischen Examina bestanden wurden. Im Herbst 1837 führte ihn die Reiselust mit einer russischen Familie nach Moskau, wo er sechs Jahre in derselben Familie als Hauslehrer thätig war, hierauf nach Deutschland zurückkehrte, an der dreihundertjährigen Jubelfeier Afras Theil nahm und im öffentlichen Actus auftrat, und sodann eine pädagogische Reise durch Deutschland, einen Theil von Frankreich, Italien und die Schweiz machte. Hier besuchte er namentlich die Unterrichtsanstalten von Frankfurt a/M., Straßburg, Zürich und dessen Umgegend, Mailand, Genua, Rom,

Neapel, Wien u. a. O., und gründete endlich, nachdem er noch eine Zeit lang privatisirt und in einer öffentlichen Schule für einen kranken Freund ein Vikariat übernommen, auch eine zweite pädagogische Reise nach Keilhau und Blankenburg zu Fröbel unternommen hatte, in Dresden im Jahr 1846 eine Vorschule oder eine Pfleganstalt für Kinder von 3—6 Jahren, indem er gleich vom Anfang die Idee vor Augen hatte, einmal eine vollständige, möglichst zusammenhängende Schulanstalt ins Leben zu rufen. Nicht allein die lange Beschäftigung mit Kindern bestimmte ihn zu diesem Schritte, sondern eine schon in der Kindheit ziemlich stark hervortretende Liebe zu kleineren Kindern, deren sich noch seine Coätanen erinnern. Indem er also mit einer Vorschule in seinem Sinne, und nicht ganz in der Fröbel'schen Weise, begann, wollte er später davon eine Elementarschule und an diese eine Fortbildungsschule zugleich mit einer Bildungsanstalt für Lehrerinen, — die Sachsen damals noch nicht besaß und darin selbst hinter Rußland, Oesterreich, Preußen ꝛc. zurückstand — fügen. Nachdem er nun im Auftrage und mit Unterstützung des damaligen Ministeriums Wietersheim die Berliner Anstalt von Bormann besucht und darüber Bericht erstattet, geschah es doch, daß nach Verlauf der unruhigen Jahre die neuen Regierungsbehörden es für zweckmäßiger fanden, diese Anstalt für Lehrerinen einem hiesigen Frauenvereine zu übergeben. Trotzdem gelang es ihm nach wiederholter Prüfung die Concession zu einer Privatschule zu erlangen, sowie auch die Fortbildungsschule für Mädchen eine Zeit lang bestand. Das vorliegende Bedürfniß und die zahlreiche Theilnahme haben nun innerhalb zehn Jahren dem Begründer eine Vorschule und eine Elementarschule, welche die Kinder bis zur Confirmation oder bis zum vierzehnten Lebensjahre unterrichtet, mit hundert und achtzig Kindern beiderlei Geschlechts und mit zwölf Lehrern und vier Lehrerinen aufbauen helfen. B. beabsichtigt auch jetzt nach Ankauf eines sehr freundlich und gesund gelegenen Hauses Knaben als Pensionäre aufzunehmen, will aber auch hier seiner Idee folgen, und von dem Grundsatz ausgehend, daß die schöne, reine Humanität nur im Familienleben gedeihe, strenger als es bisher geschehen, an den natürlichen Verhältnissen des Familienlebens festhalten und selbst nicht mehr als höchstens zwölf Kinder in seine Familie aufnehmen, und eben so nicht mehr von jeder Familie seiner Lehrer aufnehmen lassen. — Verheirathet seit 1846 mit der dritten Tochter des Herrn Oekonomen Auerswald in Königsbrück ist B. jetzt Vater von vier Kindern. — Außer seiner Schule ist derselbe aber jetzt auch seit mehreren Jahren als Mitglied des Ausschusses im hiesigen pädagogischen Verein, sowie auch durch Beiträge für pädagogische Journale und für die „Unterhaltungen am häuslichen Heerde" von Gutzkow thätig gewesen.

Seine Schriften:

1. Lese-, Lern- und Liederbuch ꝛc. à 12 Sgr. — Das erste dieser Art, welches die Schreibmethode mit der Jacotot'schen Methode auf diese Weise,

in Erzählungen, verbindet. — Dieses Schulbuch ist für die Jacotot'sche oder analytische (zu deutsch: zerlegende) Lehrmethode bearbeitet und verbindet damit zugleich die Schreiblesemethode, dann die Anfangsgründe der deutschen Sprach-, Rechtschreib- und Zahlen-Lehre in einem sehr guten und schönen Stufengange. Wo in Schulen die analytisch-synthetische Lehrmethode bereits Eingang gefunden hat, — die sich mit Recht allenthalben mehr und mehr verbreitet — ist dieses Buch ganz vorzugsweise zu empfehlen.

2. Drei Lese-Wandtafeln, (zu welchen sich der Lehrer selbst nach seinem Duktus die Schreibschrift darüber schreibt oder schreiben läßt), — zusammen 8 Sgr.

3. Anleitung zu den ersten ꝛc. à 5 Sgr. — Dieses Büchlein ist eine treffliche und klare Anweisung, das obige erste Lern-, Lese- und Liederbuch zweckmäßig benützen und anwenden zu können. Manche herrliche Winke und Fingerzeige sind da für Mütter, Erzieherinen und Lehrer niedergelegt; und wer noch mit der Jacotot'schen Lehrweise nicht näher vertraut ist, dem kann diese Schrift ein erwünschter Schlüssel hiefür sein. Als Anhang sind diesem Werkchen die Melodien, wovon die meisten recht ansprechend und leicht ausführbar, zu mehreren Liedern im Lern-, Lese- und Liederbuche beigegeben.

4. Schulgesetztafel à 3 Sgr. — 5. Hausgesetztafel à 3 Sgr. — Diese Tabellen mit starken Lettern, auf großen Bogen aus dem obigen Lern-, Lese- und Liederbuche besonders abgedruckt, enthalten die wichtigsten Lebens- und Verhaltungsregeln für Kinder und Schüler in und außer der Schule und zu Hause. Sie sind zum Aufhängen im Schulzimmer bestimmt. In keiner Schule, in keinem Lehrzimmer sollten sie fehlen. — 6. Notizbüchlein à 12 Sgr.

August Buhl.

Buhl August, Pianist und gesuchter Lehrer in Frankfurt a. M. Besonders anzuerkennen im Vortrage classischer Compositionen, Chopin u. s. w. Er überwindet die Schwierigkeit, den Componisten und Virtuosen neben dem Lehrer geltend zu machen. Buhl's bisherige Clavier-Compositionen (bei André in Offenbach), z. B. „großer Festmarsch zu vier Händen," „fünf Characterstücke" ꝛc. sind für vorgeschrittene Schüler nützliche Werkchen; seine „Tarantella" aber für den fertigen Clavierspieler ist ein glücklicher Wurf. Schrieb auch Lieder op. 1 und 4.

Johann Bumüller.

Motto: Wir lernen nicht für die Schule, sondern für das Leben.

Bumüller Joh., wurde den 29. Dec. 1811 zu Schelklingen, 5 Stunden südwestlich von Ulm, geboren; den Gymnasialunterricht empfing er von 1823—30 zu Ehingen und Rottweil, und studierte von 1831—34 zu Tübingen Philologie, Philosophie und Theologie. Er entschied sich für das Lehrfach, bestand das Examen für Professorate an Gymnasien und Lyceen mit gutem Erfolge, wandte sich

hierauf, da in Württemberg eine alsbaldige Anstellung nicht zu hoffen war, in die Schweiz. In Kreuzlingen, Kanton Thurgau, war er vom März 1835 bis October 1849 als Oberlehrer am dortigen Schullehrerseminar und Schulinspector im Bezirke Gottlieben thätig, hatte überdies während dieser Zeit meistens einige junge Franzosen in seinem Hause, welche die deutsche Sprache zu erlernen und sich mit der deutschen Literatur zu befreunden wünschten. Dem Radicalismus gründlich abhold konnte er nach 1847 an seiner Stellung keine Freude mehr haben, obwohl er mit dem Director Wehrli (gestorben 1855) in ächt freundschaftlichen Verhältnissen lebte, und nahm 1849 seine Entlassung. Er privatisirte seitdem, zuerst in Stuttgart, dann in Freiburg im Breisgau, gegenwärtig in Ravensburg, mit pädagogischen und hauptsächlich historischen Arbeiten und Studien beschäftigt. Außer einigen kleineren Schriften gab er mit Dr. Schuster 1853 ein in sehr vielen politischen und pädagogischen Zeitschriften auf das günstigste beurtheiltes Lesebuch für katholische Volksschulen heraus, das in einzelnen Abtheilungen bereits die 6te Auflage erlebt hat (Freiburg bei Herder). Stoffwahl und Anordnung hierin ist nur zweckmäßig zu nennen; daß das Lesebuch nicht nur auf die Schule, sondern auch auf das Leben geeignete Rücksicht nimmt, kann nur im hohen Grade als praktisch bezeichnet werden. Daß jedem der einzelnen Schuljahre eine besondere Abtheilung des Lesebuches gewidmet und somit ein größeres Interesse der Schüler erregt wird, ist ein glücklicher Gedanke, woraus nur die besten Früchte zu erwarten sein dürften. Sodann erschien von B. ein Lehrbuch der Weltgeschichte für Mittelschulen und zum Selbstunterricht (4te Auflage, 1857, bei Herder in Freiburg). Dieses Werk sucht den Leser auf den Standpunkt der christlichen Weltanschauung zu stellen, durch die Beispiele des Guten ein edles Streben anzuregen und die oberflächlichen leichtfertigen Urtheile über Institutionen und Personen abzuweisen. Die Culturzustände sind mit besonderer Rücksicht behandelt. Form und Sprache des Werkes sind in hohem Grade anregend. Auch hatte B. einen Hauptantheil an der Redaction und Ausarbeitung des Conversationslexikons, das von 1854 bis 1857 bei Herder in Freiburg erschien.

August Friedrich Burgmüller.

Burgmüller August Friedrich, geboren zu Magdeburg um 1760; 1786 Musikdirektor in Weimar, fertiger Violin- und Clavierspieler und hat auch gute Solosachen für sein Instrument componirt. Gehört zu den Stiftern des im Jahr 1818 begründeten niederrheinischen Musikfestes, welches alljährlich zu Düsseldorf, Cöln, Elberfeld, und seit 1825 auch zu Aachen um Pfingsten gefeiert wird, und seinen Theilnehmern schon manchen großartigen Kunstgenuß gewährt hat.

Friedrich Burgmüller.

Burgmüller Friedrich, einer unserer beliebtesten Tagescomponisten für Pianoforte. Seine Werke sind meistens für den Unterricht berechnet und werden von den Kleinen gerne gespielt.

Hermann Burmeister.

Burmeister Hermann Naturforscher, geboren 1807 zu Stralsund, schrieb schon 1830 ein „Lehrbuch der Naturgeschichte," ging dann nach Berlin, las daselbst über Naturgeschichte und wurde 1837 außerordentlicher, 1842 odentlicher Professor der Zoologie an der Universität zu Halle. 1848 wurde Burmeister in die Nationalversammlung gewählt, ebenso in die erste preuß. Kammer; 1850 trat er eine Reise nach Brasilien an.

Er schrieb:

Grundriß der Naturgeschichte, 7. Aufl. 1851. — Handbuch der Naturgeschichte, 1837. — Handbuch der Entomologie, Bd. 1—5, 1832—1844. — Geschichte der Schöpfung, 4. Aufl. 1851.

André Hyppolite Chelard.

Chelard Andr. H. ist geboren zu Paris am 1. Februar 1789, wurde im dortigen Conservatorium gebildet, erhielt in der Composition Unterricht von Gossec und anderen vorzüglichen Theoretikern, und studirte besonders mit großem Fleiße die Werke der älteren Musik. Im Jahre 1811 erhielt er den großen Preis des Instituts und durch denselben die Erlaubniß und die Mittel zu seiner höhern Ausbildung durch Reisen. Er ging noch im nämlichen Jahre nach Rom, wo er unter Baini's mehrjähriger besonderer Leitung Palestrina's Werke, und unter Zingarelli den Kirchenstyl überhaupt mit vorherrschender Liebe studirte. Von Rom wendete er sich nach Neapel, wo Paisiello sich mit großer Güte seiner annahm und 1814 die erfolgreiche Darstellung seines ersten dramatischen Werkes, der komischen Oper: „la Casa da vendare," bewirkte. Ende Octobers 1816 kehrte er nach Paris zurück, wo er auf mehrere Jahre hindurch sich mit Ertheilung von Unterricht im Gesange und der Composition, und mit Vorbereitung mehrerer seiner bisher an's Licht getretenen größeren Werke beschäftigte, viele ausgezeichnete Schüler bildete, und endlich 1825 seine tragische Oper „Macbeth" auf dem großen Operntheater zur Darstellung brachte; sodann reiste Chelard nach München, leitete die mit der größten Liebe betriebenen Proben zu seinem „Macbeth" selbst und hatte die Freude, das treffliche Werk im Juni 1828 in einer wirklich ganz ausgezeich-

neten Darstellung in Scene gehen, und eine enthusiastische Aufnahme finden zu sehen. Von Sr. Majestät dem Könige von Bayern mit dem Titel und Rang eines Hofcapellmeisters beschenkt, reiste Chelard darauf nach Paris zurück, verweilte dort auf's Neue zwei Jahre, schrieb seine mit großem Beifalle aufgenommene Messe „Royale," brachte eine Operette „la table et le logement" auf die Bühne der komischen Oper, vollendete mehrere seiner früher begonnenen theoretischen Werke, stiftete die großen Concerte des „Athénée Musical" und begann die Composition seiner Oper „Mitternacht." Im Jahre 1830 kehrte er nach München zurück und vollendete hier letztere Oper. Im Februar 1832 brachte Chelard eine Umarbeitung seiner oben erwähnten Operette „table et logement" unter dem Titel „der Student" auf die Bühne, die eine recht gute Aufnahme fand; daneben eine große Messe, dann mehrere wirkungsreiche große Chöre und andere im Kammerstyl gehaltene Musikstücke in verschiedenen Concerten zur Aufführung. Im Sommer des Jahres 1832 erhielt Chelard den Ruf als Capellmeister und Director der deutschen Oper nach London, welchem Posten er auch zwei Jahre hindurch ehrenvoll vorstand. Etwas später kehrte Chelard wieder nach München zurück, wo er einige Zeit nachher seine große Oper „Die Hermannsschlacht," Text vom geheimen Secretär Weichselbaumer, componirte; zuletzt wurde er Hofcapellmeister in Weimar, und lebt jetzt als solcher pensionirt. (Gaßner.)

Dr. Ferdinand Emil Johannes Crüger.

Crüger Ferdinand Emil Johannes, Dr., ist geboren den 19. Juli 1822 zu Lenzen in der Priegnitz, Sohn des dortigen evangelischen Predigers Crüger, erhielt seine Gymnasialbildung vom 10. bis 17. Lebensjahre auf dem Gymnasium zu Brandenburg a. H. und studirte 1839—42 auf der Universität Berlin Philosophie und Theologie. Nach Absolvirung der theologischen und Schulprüfungen in den Jahren 1844 und 1846 ward er Ostern 1847 in die erste Lehrerstelle der höheren Töchterschule zu Brandenburg a. H. berufen, erlangte 1851 den Doctorgrad, bekleidete 1852—54 zu Havelburg die Aemter eines Dompredigers und Rectors der Domschule und ist seit Ostern 1854 Rector und Schulinspector der Stadtschulen zu Zendonick in der Provinz Brandenburg. —

Werke:

1. Französisch-deutsches Wörterbuch zur Mythologie ancienne, Brandenburg, Wiesicke. 1848. — 2. Die Physik in der Volksschule, Erfurt, Körner. 1850. Fünfte Auflage, 1856; eines der besten Bücher, welches wir über diesen Gegenstand und namentlich auch für das Selbststudium besitzen; ebenso, wie die übrigen physikalischen Schriften des Verfassers, in's Holländische übersetzt. — 3. Grundzüge der Physik für die mittlere Lehrstufe, ebenda 1850, fünfte Auflage. 1857. Diese Grundzüge sind als Leitfaden für die mittlere physikalische Lehrstufe bearbeitet, dem der Anschauungsunterricht vorangehen und

ein dritter mathematischer Cursus der Physik nachfolgen soll. Diese 3 Lehrstufen bilden ein organisches Ganzes, sie bereiten einander vor und ergänzen einander gegenseitig. Der Charakter der mittleren Lehrstufe trägt ein geschichtliches Gepräge an sich. — 4. Die Naturlehre, für den Unterricht in Elementarschulen, 1855, 2te Auflage; 1857 3te Aufl. — 5. Die Schule der Physik, 785 Seiten; Erfurt 1853. 3te Auflage. 1855. — 6. Evangelienbüchlein für evangel. Lehrer, Berlin, Wohlgemuth, 1855. — 7. Christenlehre in Lebensbildern, Berlin, 1857. — 8. Luthers Katechismus, Erfurt, Körner, 1855. Fünfte Auflage, 1857. — 9. Spruchbuch, desgl. 5te Aufl., 1857. — 10. Achtzig geistliche Lieder für Schulen, Erfurt, 1855. — 11. Verschiedene Arbeiten im Schulblatt der Provinz Brandenburg: Ueber Adelung's Satzlehre, die Methode des phys. Unterrichts, die biblische Schöpfungsgeschichte und die Naturwissenschaften u. s. w.

Victor Cousin.

Cousin Victor, am 28. Nov. 1792 zu Paris geboren, ist einer der gelehrtesten und in vieler Hinsicht einer der ausgezeichnetsten Männer Frankreichs; der bedeutendste neuere französische Philosoph. Cousin trat schon im Alter von 20 Jahren als Lehrer der Literatur auf, und wurde 1815 als Professor am Lyceum Bonaparte angestellt, wo er Royer Collard vertrat. Durch diesen für die Philosophie gewonnen, trug er die Lehren der schottischen Schule mit Wärme und in glänzender Sprache vor, wendete sich aber nach einem Besuch in Deutschland im Jahre 1817 mehr der deutschen Philosophie zu, von der er annahm, was ihm zusagte. Während der Restauration nahm er in seinen Vorträgen die Volksfreiheit in Schutz, wurde aber 1820 zur Einstellung seiner Lesethätigkeit genöthigt und benützte seine Muße zur Uebersetzung der Werke Plato's wie zur Herausgabe einer vollständigen Ausgabe von Descarte's, und begleitete 1824 die Söhne des Herzogs von Montebello als Erzieher und Führer nach Deutschland. Auf Veranlassung der preußischen Regierung in Dresden verhaftet und nach Berlin abgeführt, sollte er dort über seine Verbindungen mit deutschen Demagogen Rede stehen, erhielt aber auf Andringen der französischen Regierung seine Freiheit wieder. Dieser Aufenthalt hatte ihm zu einer näheren Kenntniß der Hegel'schen Philosophie verholfen, wovon die glänzenden Vorlesungen, welche ihm das Ministerium Villèle nach seiner Rückkehr in Paris zu halten gestattete, Zeugniß ablegten. Die Julirevolution begünstigte ihn noch mehr; er ward Mitglied der Akademie, Director der Normalschule, Generalinspector des Unterrichts, Staatsrath und 1832 Pair. Im Auftrage der Regierung hatte er 1832 abermals Deutschland bereist und legte seine Erfahrungen in einem Werke: „Ueber den öffentlichen Unterricht in einigen deutschen Staaten, vornämlich in Preußen," (als Beitrag zur Kenntniß des deutschen und französischen Unterrichtswesens, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen von Dr. J. C. Kröger, Altona 1837) nieder; ferners gab er heraus:

Das neue französische Unterrichtsgesetz, nebst amtlichen Berichten über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichtes in Frankreich. Seine Thätigkeit für das französische Schulwesen erhielt einen erweiterten Wirkungskreis, als er 1840 als Unterrichtsminister in das von Thiers gebildete Cabinet trat. Seit dem Sturze der Orleans lebt er der Wissenschaft. (Weber's Porträt-Galerie.)

Dr. Wilhelm Jakob Georg Curtman.

Motto: „Nil admirari.“ (Horatius.)
„Frisch gethan und nicht gesäumt!
„Was im Weg liegt, weggeräumt!“

Curtman Wilhelm Jakob Georg, Dr. phil., einer der edelsten und einflußreichsten Schulmänner der neueren Zeit, Director des evangelischen Schullehrer-Seminars, Lehrer an dem evangelischen Prediger-Seminar zu Friedberg; als pädagogischer Schriftsteller rühmlichst bekannt, wurde am 3. März 1802 geboren zu Alsfeld, einem Städtchen Oberhessens, wo sein Vater Geistlicher war. Er erhielt eine verhältnißmäßige, sorgfältige Erziehung; denn neben dem Unterrichte des Vaters übte die sanfte Mutter einen sehr wohlthätigen Einfluß auf ihn. Die kleine Oekonomie seiner Eltern und seines mütterlichen Großvaters verschaffte ihm reiche Anschauungen in Feld und Wald, welche ihm später von großem Nutzen wurden und welche schon in früher Jugend mit seiner Neigung zur Poesie zusammenwirkten. Auch das bewegte Leben in den Jahren der französischen und später der Befreiungskriege trug viel dazu bei, seinen Geist zu mehr als gewöhnlicher Thätigkeit zu wecken. Vierzehn Jahre alt, wurde er dem Gymnasium zu Gießen übergeben, wo er sofort in die oberste Classe eintrat. Die nächsten Jahre wurden gut benutzt; denn schon im Herbste 1818 bezog er die Universität zu Gießen, um sich der Theologie zu widmen. Dem Vorschlage des Vaters, Philologie zu studiren, stimmte er nicht bei, weil damals das Loos der Gymnasiallehrer allerdings in keinem beneidenswerthen Lichte erschien. Auch zog die Neigung zur Dichtkunst mehr zu einem idyllischen Landleben hin. So nützlich aber die poetischen Versuche zur Bildung des Styls und zur Gewöhnung an Selbstbeschäftigung waren, so sehr sie von dem wüsten Studentenleben ablenkten, so blieben sie doch im engsten Kreise. Gedruckt wurde Nichts. Im Sommer 1821 nahm die Ungezwungenheit des Studienlebens ein Ende, Curtman trat als Hauslehrer in ein adeliges Haus der Stadt Gießen ein, ohne die Vortheile der Universität ganz aufzugeben. Das war der erste Schritt zur Pädagogik. Doch schon 1822 wurde diese Stellung mit einer andern vertauscht, wo Curtman einen Theil des Jahres in Rheinpreußen nahe der belgischen Grenze zubrachte, einen andern Theil in Darmstadt. Dies war für die Erweiterung seiner Anschauungen auch

für die Kenntniß der französischen Sprache von Vortheil. Ueberdies wurde Curtman jetzt mit Diesterweg's mathematischen Lehrbüchern bekannt und verdankte ihnen sowohl Fortschritte in diesen Fächern als auch Liebe zur Methode. Ein folgenreicher Zufall führte ihn 1823 abermals in eine andere, dem Lehramte noch mehr zugewandte Stellung in Michelstadt im Odenwalde. Hier war es, wo die Neigung zum Unterrichte der Jugend so entschieden hervortrat, daß er der Theologie entsagte und sich nachträglich einer philosophischen Prüfung unterwarf. Sein Wunsch, in eine wissenschaftlichere Umgebung zu treten, ward erfüllt. Im Jahre 1826 erhielt er das Amt eines Lehrers an dem Gymnasium zu Gießen, promovirte dort bald darauf, indem er eine Dissertation Simonides et Pythagoras artis mnemonias primi inventores einreichte. Bald trat er auch als Privatdocent auf, indem er reine Mathematik vortrug. Auch die beiden Curse des Hilfsbuchs der Arithmetik entstanden um diese Zeit. Die Scheu vor dem Auftreten als Schriftsteller war überwunden. Seine Arbeiten über Euklid blieben jedoch liegen, und an deren Stelle trat für eine Zeit lang Beschäftigung mit der deutschen Literatur, wovon die Stylistischen Perikopen die Frucht waren. Unterdessen hatte sich Curtman mit der Tochter eines namhaften Mathematikers (Krönke) verheirathet, und würde sich in Gießen den exacten Wissenschaften wohl gänzlich hingegeben haben, da öffnete sich ihm ein anderer Wirkungskreis. Er wurde, obwohl noch jung, Director des Gymnasiums in Worms (1830) und fand dort sehr viel zu schaffen und herzustellen, wurde auch durch den Tod seiner Frau und spätere Wiederverehelichung auf längere Zeit von aller Schriftstellerei zurückgehalten, zumal da er einem Rufe nach Offenbach folgte, wo er als Director aller Schulen einen sehr vielhaltigen Wirkungskreis fand (1833). Die Nähe von Frankfurt a. M. brachte ihn hier in zahlreiche Bekanntschaften, und im Jahre 1836 erwachte auch wieder die Lust zu literarischer Beschäftigung. Diesmal aber nach anderen Richtungen. Die Heftchen: „Gewerbsschulen für das weibliche Geschlecht," „Stimmen der Minorität" und „Programm für das Gutenbergs-Jubiläum," letztere beiden unter dem Namen „Georg Stinkrad" (sein mütterlicher Name) erregten in nicht gerade engen Kreisen Aufsehen. Dagegen war das Mitarbeiten an kritischen Journalen (Schulzeitung, Archiv, Jenaische Literaturzeitung) in den Hintergrund getreten. Zwei Arbeiten aus der Zeit des Lebens in Offenbach sind indessen weit bedeutender geworden, und dürften wohl vorzugsweise zur Charakteristik Curtman's dienen. Dies sind seine „Geschichtchen für Kinder, welche noch nicht lesen," und die gekrönte Preisschrift „die Schule und das Leben." Die Geschichten waren wirklich bei der Beschäftigung mit den eigenen Kindern erdacht; die Erfahrungen, aus welchen die Beantwortung der Suringarischen Preisfrage entflossen war, waren in Offenbach gesammelt und vielfältig mit pädagogischen Freunden besprochen. Ehe jedoch die Entscheidung zu Gunsten der Curtman's

Schrift gekommen war, hatte ihn das Vertrauen seiner Vorgesetzten auf einen andern Posten berufen. 1841 wurde er mit der Direction des Schullehrer-Seminars zu Friedberg betraut und ihm zugleich der Auftrag ertheilt, in dem dortigen Prediger-Seminar Pädagogik zu lehren. In diesem Berufe ist er seitdem thätig geblieben, hat nicht wenig Anfechtungen erfahren, jedoch auch zahlreiche Freunde und dankbare Schüler gewonnen. Seine literarische Thätigkeit wurde mitunter zu stark in Anspruch genommen, theils weil er wirklich auf seine Arbeitskraft und Ausdauer vertrauen durfte, theils auch, weil ihm manche Arbeiten von Anfang kleiner erschienen, als sie sich nachher auswiesen. So z. B. ging es mit der Schwarzischen Erziehungslehre. Anfangs war nur eine leichte Ueberarbeitung beabsichtigt, bald aber fand er dies unzureichend und ging zu immer größerer Selbstständigkeit über, so daß allerdings zuletzt von dem Schwarzischen Werke nur noch der Namen übrig blieb. Aehnlich gerieth er ohne eigentliche Absicht auf naturgeschichtliche Arbeiten. Der Wunsch, seinen Schwager in literarische Thätigkeit einzuführen, vermochte ihn, an dem „Thierreich" Mitarbeiter zu werden, und nachdem er A gesagt hatte, blieb nichts mehr übrig, als auch B zu sagen. Weit lieber beschäftigte er sich jedoch in anderen Richtungen. „Die Räthsel des Lebens" und die „hundertjährige Ehe" sind mehr aus seinem Innersten entsprungen, denn es war ihm zum Bedürfniß geworden, seinen Gedanken in gebundener oder ungebundener Rede einen Ausdruck zu geben. Ein Lieblingsthema, zu dem Curtman immer wieder zurückgekehrt ist, ist die Mnemonik. Freilich faßte er dieselbe später ganz anders auf, als in seiner akademischen Dissertation; und die vollständige Entwicklung seiner deßfallsigen Ideen wird erst erfolgen, wenn er die Frucht seiner englischen Studien veröffentlicht. Hat er doch in den letzten Jahren die englische Sprache ausdrücklich zu dem Zwecke erlernt, um sich von dem Erfolge seiner mnemonischen Methode zu überzeugen.

Der oft gehörte Vorwurf, Curtman habe sich von liberaleren Ansichten zu conservativen oder gar reactionären bekehrt, ist leicht zu widerlegen. Allerdings haben die Erlebnisse des Jahres 1848 stark auf seine Ansichten gewirkt, allein doch eigentlich nur den Prozeß seiner Ueberzeugungen etwas beschleunigt. Was er in seiner „Reform der Volksschule" scharf ausgesprochen hat, das liegt, obgleich weniger entwickelt, schon in „Schule und das Leben" und in der „Erziehungslehre." Weil er sich treu geblieben ist, während seine Umgebung in externe Bewegungen gerieth, sah es aus, als habe er eine rasche Umkehr gemacht. Eine gewisse Unabhängigkeit der Meinungen, eine Abnahme von Parteinahme war ihm schon auf der Universität eigen, und ist ihm bis auf diese Stunde eigen geblieben. —

Seine Schriften:

1. Simonides et Pythagoras artes mnemonices primi inventores Giessae. 1827. Dissertation. — 2. Euklids Elemente als Schulbuch. Programm. Gießen.

1828. — 3. Arithmetisches Hilfsbuch für Gymnasien. Mainz 1830. — 4. Stylistische Perikopen. Gießen 1830. — 5. Die Permutationen. Programm. Worms 1832. — 6. Gewerbsschulen für das weibliche Geschlecht. Offenbach 1836. — 7. Stimmen der Minorität von G. Stückrad. Offenbach 1837. — 8. Das Gutenbergs-Jubiläum von G. Stückrad. Offenbach 1840. — 9. Schulbuch der Geometrie. Offenbach 1838. — 10. Vorschule des französischen Unterrichts. Offenbach 1839. — 11. Deutsch-französische Uebungen. Offenbach 1841. — 12. Geschichten für Kinder, welche noch nicht lesen. Offenbach 1841; dieselben verdienen in jedem Hause gelesen zu werden. — 13. Vorlesebuch für Kinder von 10 Jahren. Offenbach 1842. — 14. (Mit mehreren Andern) Deutsche Dichtungen für die Jugend. 1837. — 15. Die Schule und das Leben. Friedberg 1842. — 16. Lesebuch der Pädagogik (von Schwarz) 3 Thle. Heidelberg 1843, im Jahr 1857 erschien hiervon die 7. Auflage. Durch das Studium dieses ausgezeichneten Werkes wird der Blick in das Schulleben geschärft, die Lust zum Unterrichten und Erziehen vermehrt, den Muth, die Drangsale des Lehrerberufes zu ertragen, gestärkt und der Vorsatz, treu in dem angewiesenen göttlichen Berufe erfunden zu werden, in der Seele befestigt. — 17. Tagebuch der Erziehung. Friedberg 1844. — 18. Lesebuch für die Stufe der Anschauung. Offenbach 1845; 3. Auflage 1853; ein vorzügliches Buch. — 19. Die Räthsel des Lebens. Darmstadt 1845. — 20. (Mit Walter.) Das Thierreich. Darmstadt 1846; ein naturgeschichtliches Lesebuch. — 21. Spiegel der Christenheit. Darmstadt 1847. — 22. Die Nationalversammlung und die Nationalbildung. Friedberg 1848. — 23. Der Thiergarten. Darmstadt 1849. — 24. Die hundertjährige Ehe. Friedberg 1851. — 25. Die Reform der Volksschule. Frankfurt a/M. 1851. Die geringe Wirkung der Schule auf das Leben ist das große Problem, an welches sich das Büchlein wagt, und wahrlich, es ist wohl dankenswerth, daß auf 246 Seiten ein solcher Reichthum von Bemerkungen über die Ursachen des Uebels und von Vorschlägen zur Heilung angehäuft ist. — 26. Die biblischen Geschichten A. u. N. T. zum Erzählen. Darmstadt 1852. — 27. Die Welt in Bildern. Weimar 1852. Ein überaus belehrendes und unterhaltendes, mit sehr schönen Stahlstichen ausgestattetes Bilderbuch, welches nach einem pädagogischen Plane Bilder von allem dem enthält, was die Kinder umgiebt und beschäftigt. — 28. Naturgeschichtlicher Anschauungsunterricht (mit Dr. Somerlad). Darmstadt 1854. — 29. Baumann's Naturgeschichte durchgesehen. Frankfurt a. M. 1854. — 30. Mnemosyne. Friedberg 1854. — 31. (Mit Dr. Schmidt) das Pflanzenreich. Darmstadt 1856. — Elementarische Katechetik. Darmstadt 1856.

M. Wilhelm Friedrich Daniel.

Daniel M. Wilh. Friedr., geboren den 3. Mai 1784, Pfarrer seit 1812, im Ruhestand zu Stuttgart seit 1850.

Seine Schriften:

Kleine Fibel, ein Handbüchlein für Kinder, welche lesen und aussprechen lernen wollen. Stuttgart bei J. F. Steinkopf 1814. — Große Fibel, ein Hilfsbuch für Aeltern und Lehrer, welche lesen und aussprechen lehren wollen. Stuttgart bei Steinkopf 1814. — Sprechübungen, ein Hilfsbüchlein für Lehrer, welche richtig sprechen und schreiben lehren wollen. Stuttgart bei J. F. Steinkopf 1817. — Ein deutscher Volksschullehrer als Meister unter hundert Schülern Leipzig bei Heinrichs 1819. — Die Formen der deutschen Sprache zum Selbstunterricht und zu praktischen Uebungen in der Schule. Heilbronn bei

Claß 1824. — Allgemeine Taubstummen- und Blindenbildung. Besonders in Familien und Volksschulen. Stuttgart bei Metzler 1826. 4 Thle. — Die Hauptgegenstände des Volks-Schulunterrichts, gemustert in einer Reihe von Schullehrer-Conferenzen 2 Thle. Stuttgart bei Metzler 1824. 1830. — Kleine deutsche Sprach-Formenlehre. Zum Gebrauch in Schulen. Stuttgart bei Metzler 1830. — Erstes lateinisches Lesebuch. In sprachlicher Stufenfolge. Stuttgart bei Löfflund 1834.

Ferdinand David.

David F., Concertmeister in Leipzig und ein ausgezeichneter Violinspieler, dann Orchesterdirektor, ward in Hamburg 1810 geboren. Er ist seit dem 1. März 1836 an des verstorbenen Matthäi Stelle Concertmeister in Leipzig, von wo aus er seine Reisen gegen Westen und Osten Europa's ausdehnte. 1839 war er unter Anderem in London und feierte daselbst als Virtuos sowohl, wie als Componist keine geringen künstlerischen Triumphe, so ausschließlich auch seine Thätigkeit, als Letzterer sich blos auf sein Instrument bis jetzt beschränkt hat. Er, ein Schüler Spohr's, schrieb für dasselbe mehrere Concerte, Quartette ꝛc.; sie haben überall Beifall gefunden, wo sie zu Gehör kamen und müssen in der That zu den besseren Werken ihrer Gattung gezählt werden.

Felicien David.

David Felicien, einer der begabtesten unter den französischen Musikern der neueren Schule, wurde am 8. März 1810 zu Cadenet, einem Dorfe bei Aix geboren, erhielt die erste Anregung zur Musik in einem Jesuitenkollegium, wo er erzogen ward und die Kunst eine ungewöhnliche Pflege fand. Diesem ihm lieb gewordenen Kreise sah er sich im Alter von 17 Jahren entrissen und einem Advokaten in Aix übergeben, um für denselben Stand ausgebildet zu werden. Damit standen Anlage und Neigung in Widerspruch; er zog es vor, im Orchester des dortigen Theaters die Violine zu spielen und seinem Andringen jedoch, reichere Ausbildung in Paris zu suchen, gab die Familie erst im Jahre 1830 nach. Mit einer monatlichen Unterstützung von 50 fl., die ihm ein reicher Oheim gewährte, trat er in das Conservatorium, allein in dieser Welt der Harmonie störten ihn die Mißtöne, die Entbehrung und Mangel hervorriefen. Um der Noth zu entfliehen, wurde er der Componist der St. Simonisten und dichtete die Hymnen, die zu Menilmontants mit so großer Begeisterung gesungen wurden. Mit der von der Regierung angefeindeten Gesellschaft zog er in den Orient, wo diese das freie

Weib suchen wollte. Für ihn war Eutrope das einzige Weib, der er im freien Wanderleben durch Egypten, Syrien und die europäische Türkei Liebe und Begeisterung widmete. Anregung dazu konnte er im Lande der Barbaren nur in der eigenen Brust finden und er sehnte sich nach der Heimath zurück, die er 1834 betrat. Allein der Beifall, den er in Paris fand, blieb lange gering, selbst zwei große Simphonien, die 1838 und 1839 zur Aufführung kamen, erregten kein Aufsehen. Endlich drang er 1844 mit seiner Odesimphonie, die Wüste, durch, in der er die glühenden Bilder des Orients durch das Ohr zur innern Anschauung brachte. Der Erfolg war ungeheuer, auch in Deutschland fand diese Tonschöpfung die günstigste Aufnahme und von nun an erfreuten sich seine Simphonien, Lieder, Quartetten und Singspiele des allgemeinsten Beifalls. In neuester Zeit ist er mit einem neuen großen Werke beschäftigt, nämlich mit: „Das Ende der Welt." Die Grundzüge seiner Compositionen sind: romantisch ungezügelte Phantasie, Excentricität der Idee, Stoffe suchend zu Tonmalereien, und mit seltenem Talent aus den bisherigen Formen weichend. Er ward Direktor der Union musicale in Paris.

Carl Heinrich George Davin.

Davin Carl Heinrich George, ist geboren am 1. März 1823 zu Meimbressen, einem Dorfe vier Stunden von Cassel, woselbst sein Vater Schullehrer war. Seinen ersten Unterricht im Clavier- und Orgelspiel erhielt er von seinem Vater. Von seinem zwölften Lebensjahre an leitete er ohne Beihilfe seines Vaters den musikalischen Theil des Gottesdienstes. In einer benachbarten Gemeinde, wo häufiger Lehrerwechsel eintrat, versah er oft Monate lang den Cantor- und Organistendienst. Von seinem dreizehnten Jahre an erhielt er Unterricht im Clavier- und Violinspiel bei einem jüngern Lehrer in der Nähe, der ein sehr fertiger Clavier- und Violinspieler war. Nach seiner Confirmation schickte ihn sein Vater ein Jahr lang nach Cassel, um sich dort in der Musik weiter auszubilden. In den Jahren 1840—1843 war er Zögling des evangelischen Schullehrer-Seminars zu Homberg. Er wurde mit den besten Zeugnissen entlassen. Nachdem er an dieser Anstalt ein Jahr lang Hilfslehrer gewesen, wurde er im Sommer 1844 als Elementarlehrer an der Stadtschule zu Grebenstein angestellt. Im Jahr 1846 wurde ihm die an der dasigen Stadtkirche erledigte Organistenstelle übertragen. Im Herbste 1851 wurde er in Folge Kurfürstlichen Allerhöchsten Rescripts zum Seminarlehrer in Schlüchtern ernannt, an welcher Anstalt er den Unterricht im Orgelspiel, im Choral- und Chorgesang, in der Harmonielehre, im Violinspielen, ~~Zeichnen~~ ~~ꝛc.~~ ꝛc. zu ertheilen hat. Neben

seiner amtlichen Thätigkeit am Seminar ist er Leiter eines Gesangvereins (gemischten Chores), der gegenwärtig aus 28 Mitgliedern besteht (Sopran: 9 Damen, Alt: 3 Damen und 4 Präparanden, Tenor: 4, Baß: 8), und mit welchem er vornämlich Chöre und Oratorien von Mozart, Haydn, Händel, Beethoven ꝛc. einstudiert und alljährlich zum Besten einer in Schlüchtern bestehenden Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder ein Concert veranstaltet. (cf. Urania 1855 Nr. 12 S. 185.) Ebenso findet alljährlich am 19. August, als Vorfeier des Geburtsfestes des Kurfürsten, unter seiner Leitung ein Concert im Seminar statt. (cf. Urania 1856 Nr. 7 S. 109 ff.)

Seine bis jetzt herausgegebenen Werke sind:

1. Eine Handfibel für Schüler der Unterklasse. — 2. Achtzehn leichte Orgelstücke in den gebräuchlichsten Dur- und Moll-Tonarten. — 3. Lob der Unmündigen. Eine Sammlung geistlicher Lieder zum Schulgebrauch. (Sehr günstig recensirt im Süddeutschen Schulboten Nr. 21 vom 18. October 1856 S. 191.) — 4. Vierzig Choralmelodien in ihrer ursprünglichen Form in leichter Spielart für die Orgel. Vierstimmig mit Ueberleitungen. Offenbach a. M. bei Joh. André. (Vom churfürstl. Consistorium zu Hanau für den kirchlichen Gebrauch empfohlen.) — 5. Hilfsbuch für angehende Organisten. 1. Heft. 27 Vorspiele in Dur mit Choralschlüssen ꝛc. (Sehr günstig recensirt im Südd. Schulboten Nr. 23. vom 15. Nov. 1856.) — 6. Fantasie in F-moll für Orgel. — 7. Elementar-Musiklehre zum Gebrauch für Seminar-Aspiranten ꝛc. (Sehr günstig recensirt in der Darmstädter Allgemeinen Schulzeitung Nr. 14 vom 4. April 1857 S. 219 ff.) Enthält Alles, was einem angehenden Musiker zu wissen nöthig ist, in umfassender und leicht verständlicher Weise.

Charles Dickens.

Dickens Charles ist ein Sittenrichter, der, wenn er nicht immer das Bessere bewirkt, es mindestens anstrebt und gewiß nicht ohne allen Erfolg arbeitet. Er ist am 7. Februar 1812 in Portsmouth geboren und ward zuerst durch seine mit ächt britischem Humor geschriebenen Pickwickier in weiteren Kreisen bekannt. Er bezieht für seine Schriften so ungeheure Honorare, daß er längst zu den reichsten Schriftstellern gehört, die es gibt; er schrieb aber zu viel, als daß er nicht bisweilen von sich selbst borgen müßte. Seine Wochenschrift: „Haushaltungsworte" und seine Thätigkeit für die Anstalt zur Versorgung altersschwacher Schriftsteller und Künstler gereichen ihm zu besonderem Ruhme. (Weber's Porträt-Galerie.)

Adolph Wilhelm Diesterweg.

Diesterweg A. W., der große Pädagog, wurde am 29. Oct. 1790 zu Siegen geboren. Den ersten Unterricht genoß er auf der sogenannten Lateinschule seiner Vaterstadt, bezog das (jetzt aufgehobene)

theolog. Seminar zu Herborn und brachte den Rest seiner akademischen Studienzeit in Tübingen zu. Er ward hierauf Hauslehrer in Mannheim und hier faßte er den Entschluß, dem Volksunterrichtswesen seine ganze Thätigkeit zu widmen. Seine erste öffentliche Stelle war die eines zweiten Lehrers an der sogenannten Ecole secondaire des damals französischen Worms; von da kam er 1811 nach Frankfurt an die Musterschule, und hier trat die Tüchtigkeit des Mannes zuerst mehr an das Licht der Oeffentlichkeit. Sein Wirken fand Anerkennung, denn schon nach kurzer Zeit wählte ihn die lateinische Schule zu Elberfeld zu ihrem zweiten Rector, und 1820 das Schullehrer-Seminar zu Meurs zu seinem Director. Hier beginnt seine großartige schriftstellerische Wirksamkeit, und zwar mit den „Rheinischen Blättern für Erziehung und Unterricht mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens.“ Essen bei G. D. Bädeker; auch entstanden hier eine Anzahl wichtiger Schulbücher, die besonders für den Unterricht in der deutschen Sprache und Mathematik neue Leitfaden bildeten, und von denen die meisten vier bis sieben Auflagen erlebten, u. A. sein: „Leitfaden für den Unterricht in der Formenlehre,“ „Leitfaden für den Gesammtunterricht im Rechnen,“ „Schullesebuch,“ „Lehr- und Sprachbuch,“ „Practischer Lehrgang in der deutschen Sprache.“ In diesen sammt und sonders im besten Sinn des Wortes practischen Volksschulschriften stellte Diesterweg mit Klarheit und Deutlichkeit neue, dem Bedürfniß einer unserer Zeit angemessenen deutschen Volksbildung entsprechende Lehrmethoden auf. — Im Jahre 1833 erhielt er auf die nachdrücklichste Empfehlung von Harnisch die Stelle eines Schullehrer-Seminar-Directors in Berlin. Berlin verdankt ihm die bedeutendsten Verbesserungen seiner Stadtschulen und der preußische Staat die Bildung trefflicher Schulmänner in dem von ihm geleiteten wichtigen Seminar. Mit gleicher Treue wirkte er für den Stand und die äußere Stellung der Volksschullehrer selbst, unermüdlich suchte er, wie die geistige Thätigkeit der Lehrer ersprießlicher, so auch ihr materielles Gehaben erträglicher zu machen, die Achtung für den Stand nicht nur gegen außen zu sichern und zu heben, sondern in den Lehrern selbst fest zu begründen. Dazu gründete er „das pädagogische Deutschland“ als ein Magazin für Autobiographien ausgezeichneter vaterländischer Schulmänner, und dazu halfen auch die Versammlungen der pädagogischen Gesellschaft in Berlin, deren Seele wiederum Diesterweg war.

Von seinen Schriften aus dieser Zeit sind zu nennen:

„Neue Folge der Blätter für Erziehung und Unterricht; Wegweiser für deutsche Lehrer;“ Essen 1838. — „Ueber die Erziehung der unteren Classen der Gesellschaft.“ — „Pädagogische Reise nach den dänischen Staaten,“ Berlin 1837. — „Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik,“ Essen 1837. —

Das größte Aufsehen erregten die im 3. u. 4. Hefte zu den von ihm redigirten „Beiträgen zur Lösung der Lebensfrage der Civilisation“ niedergelegte Abhandlung: „Ueber das Verderben auf deutschen Universitäten“ und „über Erziehung zum Patriotismus.“ Der von

Diesterweg herausgegebene „Wegweiser für deutsche Lehrer," der im Jahre 1850 u. 1851 in 2 Bänden in 4. und in der Literatur fortgeführten Auflage (Essen bei G. D. Bädeker) vermehrt und verbessert erschien, ist eines der besten Lehr- und Lernschriften für Lehrer. Ihr Zweck ist: Bildung und Fortbildung der Volksschullehrer im weiteren Sinne des Wortes. Dieser Wegweiser ist bekanntlich in Gemeinschaft mehrerer achtungswerther Schulmänner bearbeitet.

Auf einer Ferienreise besuchte Diesterweg die Orte seiner ehemaligen Wirksamkeit. In Solingen veranstalteten die gesammten Lehrer des Kreises dem verehrten Manne ein gemüthliches Fest (am 18. August 1840), und der Gefeierte brachte einen Toast aus, worin er dem Könige das Heil der Schule zur Liebe und Pflege anempfahl.

Diesterweg wollte pestalozzisch wirken. In Meurs hat er dieses Wirken begonnen, in Berlin ungehindert fortgesetzt. Diesterweg, der wie Langenberg in Diesterweg's Biographie treffend bemerkt, so unzählige Male in seinen Schriften auf Pestalozzi's Grundsätze, Bestrebungen ꝛc. hingewiesen, der tiefer, denn irgend Einer der modernen Schule in den Geist Pestalozzi's eingedrungen; Diesterweg, der es sich geschworen, pestalozzisch zu wirken und diesem Schwur fünfundzwanzig Jahre treu geblieben: wie konnte er einen Tag, wie den 12. Januar 1845, den hundertsten Geburtstag Pestalozzi's für die große Sache der Menschheit und der Lehrerwelt unbenützt vorübergehen lassen! Schon am 12. Januar 1844 hatte er in einem Aufrufe darauf hingedeutet; die öffentliche Mittheilung desselben aber unterblieb bis zum Frühjahre 1844. Da forderte Diesterweg die pädagogische Welt zur Säcularfeier des großen Pädagogen auf. Wie ein Lauffeuer ging's durch Deutschlands Gauen. Ueberall, wo man sich des Geistes Pestalozzi's bewußt geworden, wollte und mußte man feiern.

„Der König rief,
Und Alle, Alle kamen."

Obgleich es sich im Spätherbste 1841 ergab, daß nicht 1845, sondern der 12. Januar 1846 der hundertjährige Geburtstag Pestalozzi's sei, und viele pädagogische Genossenschaften darum ihre Feier auf ein Jahr aufschoben; so fand doch, weil Alles dazu vorbereitet war, und weil Diesterweg die Holländer zur Feier aufgemuntert hatte, das Fest, als Vorfeier des Säcularfestes, in Berlin statt.

Eine Verfügung des Unterrichts-Ministers Eichhorn im Jahre 1847 entfernte ihn von dem Posten eines Seminardirectors, worauf im Jahre 1850 seine Pensionirung erfolgte; — seit dieser Zeit wirkt er fort und fort durch seine schriftstellerischen Arbeiten für die Schule und ihre Lehrer. —

Weitere uns bekannte Schriften sind:

1. Populäre Himmelskunde und astronomische Geographie mit Figuren und Sternkarten. 5. Aufl. Berlin. — Ist und bleibt das vorzüglichste für Lehrer über diesen Gegenstand geschriebene Buch. Die gesunde Methode, die Klarheit der Entwicklung, die Wahl und Folge der Sachen und deren lichtvolle Darstellung sichern demselben seinen hervorragenden Werth.

2. Pädagogisches Jahrbuch. 7 Jahrgänge. Leipzig.

3. Pädagogisches Wollen — und — Sollen. Leipzig 1857; letztere zwei Schriften eignen sich nur für Lehrer von selbstständigem Urtheil.

4. Dr. L. G. Blanc's Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. 7. Auflage. Herausgegeben von Dr. A. Diesterweg. Braunschweig bei C. A. Schwetschke u. Sohn 1857. Dieses vorzügliche Werk hat durch diese neue Auflage beträchtlich gewonnen, indem hierin die besten und neuesten Quellenschriften, zum Theil nach eigener Anschauung, sorgfältigst benützt wurden.

Friedrich Dittes.

Motto: „Der Geist ist es, der da lebendig macht."
„Die Lehre von der Erziehung ist eine Folgerung aus der Lehre von der Natur des Menschen."

Dittes Friedrich, dieser in der pädagogischen Welt hochgeachtete Mann, gründlicher Kenner der Beneke'schen Psychologie, ist geboren 1829 am 23. Sept. zu Irfersgrün bei Zwickau im Königreich Sachsen, jetzt Lehrer an der Bürgerschule in Plauen.

Seine Schriften:

1. Das Aesthetische nach seinem eigentlichen Grundwesen und seiner pädagogischen Bedeutung dargestellt. Gekrönte Preisschrift. Leipzig 1854.

2. Ueber Religion und religiöse Menschenbildung. Plauen.

3. Das menschliche Bewußtsein, wie es psychologisch zu erklären und pädagogisch auszubilden sei. Gekrönte Preisschrift. Leipzig 1853.

4. Naturlehre des Moralischen und Kunstlehre der moralischen Erziehung. Leipzig 1856. — Letztere zwei Schriften namentlich werden dem Leser dessen psychologische Einsicht wesentlich fördern.

Anton Dolezalek.

Dolezalek Anton, 1799 als Sohn des Rectors zu Lippnitz in Böhmen geboren, ist der ausgezeichnete Director der Blindenanstalt in Pesth. Nachdem er in Prag Philosophie studirt hatte, bildete er sich für das Lehrfach durch einen dreijährigen Aufenthalt in dem dortigen Piaristenkloster aus, worauf er 1823 eine Lehrerstelle an dem neu errichteten Gymnasium in Krumau erhielt. Der Unterricht eines talentvollen blinden Knabens erschloß ihm den eigenen Lebensberuf, wozu er sich durch Selbstdenken geschickt machte. Er bildete sich dafür eine eigene Lehrweise, verbesserte sie durch die Erfahrungen, die ihm Klein's „Lehrbuch für Blinde" an die Hand gab, und erwarb solchen Ruf, daß er 1826 die erste Lehrerstelle an der Blindenanstalt in Prag erhielt. Im Jahre 1833 wurde er nach Pesth berufen, und entfaltet seitdem dort eine so gesegnete Wirksamkeit, daß diese Anstalt zu den vortrefflichsten gehört, welche zur Linderung der Leiden dieser bedauernswerthen Classe unserer Mitgeschöpfe errichtet worden sind.

(Weber's Porträt-Galerie.)

Heinrich Dorn.

Dorn Heinrich, geb. zu Königsberg am 4. Nov. 1804, erhielt den ersten Unterricht in der Musik von seinem Vater, Joh. Friedrich Dorn, der kein ungebildeter Musiker war, und sich namentlich durch die Composition vieler mehrstimmiger Schulgesänge ein namhaftes Verdienst um den Gesangsunterricht erworben hat; später bildete er sich in Berlin, hauptsächlich durch den Umgang mit L. Berger, Klein und Anderen, deren wesentlicher Einfluß auf ihn auch aus allen seinen Compositionen unverkennbar hervorleuchtet. Er schrieb während seines Aufenthalts in Berlin mehrere Sachen für Pianoforte, Violoncell und Violine (seine Lieblingsinstrumente), dann die Opern: „Die Rolandsknappen,“ „Die Bettlerin,“ „Abu Klara“ (von Bechstein) und „Artaxerxes;“ überall ist viel sprudelnde Genialität, mitunter beinahe wild und schrankenlos übersprudelnd, aber immer Genialität, und deßhalb auch stets ehrenwerth, zumal da sie im Ganzen mit Gediegenheit gepaart auftritt. Im Jahre 1830 ward er als Musikdirector in Leipzig angestellt. Das Beachtenswertheste, was er als solcher schrieb, ist eine Abhandlung „über musikalischen Nachdruck“ 1832. Schon 1831 gab er seine Stelle auf und ging nach Riga, wo er 1832 Musikdirector am dortigen Theater ward. In Cöln lebte er in gleicher Eigenschaft mehrere Jahre und wirkt gegenwärtig neben Taubert als Capellmeister in Berlin. Seine neueste Oper ist: „Die Nibelungen.“

Johann Gottlieb Dreßler,

Seminar-Director in Bautzen*).

(Autobiographie.)

Motto: „Die Psychologie ist die Sonne auf dem großen Gebiete der Philosophie und Pädagogik.“

Es war der 4. Oct. 1799, als ich zu Neukirch am Hochwalde in der sächsischen Oberlausitz (Neukirch bei Bautzen) geboren wurde. Mein Vater ist Joh. Christian Dreßler, Hausbesitzer und Kramer, und die Mutter Anna Dorothea, eine geborne Steglich aus Neukirch. Nach ihrer ländlich einfachen Weise erzogen sie mich und drei nachgeborne Brüder zu den gewöhnlichen ländlichen Geschäften, und es durchwehte diese Erziehung ein so ernster, stiller, religiöser Geist, daß ich denselben noch heute zu segnen Ursache habe. Von Natur sehr zaghaft und schüchtern machte ich meinen Eltern dadurch Noth, daß ich Allen, die ich nicht genauer kannte, weit auswich, und namentlich bei Gewittern eine unbesiegbare Furcht äußerte, die mich stets in irgend ein finsteres Verdeck, namentlich hinter den Ofen (Hölle genannt) trieb, wo ich mich fest auf's Gesicht legte. Einstmals ging

*) Mit Gutheißung des Herrn Autobiographen aus „Hergang's Biographien“ entnommen. D. H.

ich (ich mochte wohl vier Jahre alt sein) freudigen Muthes mit der Dienstmagd zur Kirche; als ich aber an der Kirchthür den Klang der mit vollem Werk gespielten Orgel vernahm, gerieth ich so in Angst, daß kein Zureden half; die Magd mußte sofort mit mir nach Hause zurückkehren. Dieser Vorfall ist der früheste, der mir aus meiner Kindheit erinnerlich geblieben ist. Dabei war ich nicht ganz frei von Gespensterglauben, der damals in Neukirch noch sehr an der Tagesordnung war und der mir manche Lebensstunde verbittert hat. Dasselbe that unter Anderem auch eine biblische Vorstellung. Meine sehr religiösen Eltern hatten die Gewohnheit, sich an Winterabenden nach Tische über dies und das aus der hl. Schrift zu unterhalten, und da kam öfter das Gespräch auf den jüngsten Tag, den mein Vater damals noch als ganz nahe bevorstehend ansah, indem er die Möglichkeit hervorhob, daß wir Alle ihn noch erleben könnten. Aus der Lectüre des neuen Testamentes (ich war damals zehn Jahre alt) kannte ich alle die Vorstellungen und Bilder, die auf dieses Ereigniß Bezug haben, und meine lebhafte Phantasie malte sie auf's Gräßlichste aus. Hiedurch geschah es, daß ich ganze Tage lang einer heftigen Angst und Sorge nicht los werden konnte, die immer von Neuem in mir entstand, und so gewiß es ist, daß sie mich von manchem losen Streiche zurückhielt, so sehr hat sie mich auch um eine große Anzahl heiterer Stunden gebracht.

Sechs Jahre alt trat ich in die Nebenschule des Orts ein, die ein Pfeifenmacher, Namens Beck, leitete, und wo ich im Lesen, im Schönschreiben und Rechnen schnelle Fortschritte machte — versteht sich, nach damaligen Begriffen; denn es verließen viele die Schule, ohne auch nur im Lesen hinlängliche Fertigkeit erworben zu haben. Von andern Unterrichtsgegenständen war nicht die Rede, und von der Religion kam außer dem Memoriren des Katechismus und einiger Sprüche und Lieder gar Nichts vor. Wie das Lesenlernen noch ganz auf die alte Weise betrieben wurde (auf dem Wege des Buchstabirens), so herrschte namentlich im Rechnen der heilloseste Mechanismus. Ich habe den ganzen Pescheck durchgerechnet und thurmhohe Exempel in mein Buch eingetragen, verstand aber nicht die ordinärste Aufgabe im gemeinen Leben zu behandeln. Das Endergebniß war, daß ich vor Allem, was Rechnen hieß, einen unwiderstehlichen Eckel bekommen hatte, den ich erst als Seminardirector, wo ich von Amtswegen das Rechnen zu lehren hatte und habe, mühsam überwinden konnte. Dennoch verdanke ich meinem damaligen Lehrer manche heilsame Anregung. Er sprach zuweilen mit den reiferen Schülern über Gegenstände aus der Natur, und dieß fesselte mich so, daß ich ganz Ohr war und wenigstens fühlen lernte, wie viel es außer den Schulgegenständen zu wissen gebe. Wie er überhaupt ein ganz achtbarer Mann war, so that er als Kinderlehrer (diesen Titel führte er) gewissenhaft, was er vermochte; das Elementarschulwesen stand nun einmal damals auf keiner höhern Stufe in der dortigen Gegend.

Nachdem ich so das eilfte Lebensjahr zurückgelegt hatte, brachte mich mein Vater in die Kirchschule des Orts, um Musik zu lernen, wozu ich eine vorherrschende Neigung besaß. Diese Schule war um Vieles besser, als die vorige, obschon auch hier von der neuern, bessern Methode nichts verlautete. Der Schulmeister Köchler, gewöhnlich Organist Köchler titulirt, zeichnete sich durch Zweierlei aus: durch eine eiserne Strenge mittelst des Bakels und durch großen Eifer für Musik. Schüler aus der Nähe und Ferne, selbst aus Bautzen, sammelten sich um ihn, und wer bei Köchlern nichts lernte, der — so lautete der allgemeine Ruf — „mußte vernagelt sein.„ Vom herrschaftlichen Bedienten (in Bautzen) hatte er sich durch Privatfleiß zum Lehrer herangebildet, und in der Musik leistete er als Dorfschulmeister für die damalige Zeit ungewöhnliches, obschon mehr in praktischer als in theoretischer Beziehung. Mit Vergnügen gedenke ich noch des Religionsunterrichtes, den ich hier fand, und der, trotz mancher unkatechetischer Formen, durch Wärme und Klarheit anziehend war. Die wöchentlichen Aufsätze, welche die Oberclasse über ein gegebenes Thema liefern mußte, wurden in ein Buch, das Jeder haben mußte, betitelt: „Beweise des Verstandes" eingetragen, und dies war nebst einigen Dictirübungen so ziemlich Alles, was für den Unterricht in der Muttersprache geschah. Im Rechnen kam ich, wenn ich so sagen darf, ganz zurück, denn ich konnte trotz aller Ermahnungen Köchler's nicht bewogen werden, die mir verhaßte Lection (die ganze Classe nahm hier Theil daran, aber an Kopfrechnen war auch hier nicht zu denken) wieder aufzunehmen, und merkwürdig! der Mann, der sonst Keinem durch die Finger sah, ließ mir dies ungeahndet hingehen. Diese Gunst hatte ich mir wohl durch meinen Fleiß in der Musik erworben, die überhaupt Köchler's Steckenpferd war, und die den Maßstab abgab, wornach er den Werth seiner Schüler beurtheilte. Es war Grundsatz bei ihm, jeden Musikschüler so schnell als möglich zum Orgelspielen zu bringen und ihn dann sofort beim öffentlichen Gottesdienste sich vernehmen zu lassen, welches Loos auch mich schon nach sechs Wochen traf. Ich hatte es in diesem Zeitraume von der ersten Notenkenntniß an bis zur Einübung des Chorals: „Allein Gott in der Höh sei Ehr" gebracht und diesen spielte ich denn auch den nächsten Sonntag vor der versammelten Gemeinde glücklich ab, indem Köchler an der Orgelbank stand und mit einem Fuße das Pedal dazu trat. Mein Jubel war groß, aber der hinkende Bote kam bald nach. Denn als ich einige Wochen später einen andern Choral beim Freitagsgottesdienste abspielen sollte, warf ich dergestalt um, daß mich der Meister von der Orgelbank jagen mußte. Diese Fatalität ergrimmte mich so, daß ich in der ersten Aufregung die ganze Musik, wie ich mich ausdrückte, zum Teufel jagen wollte, was ich jedoch nicht ausführte. Ich erwähne dieses Vorfalls, weil er zeigt, was pädagogische Mißgriffe zu bedeuten haben; denn abgesehen davon, daß eine solche Stümperei im Choralspiel nicht vor die zur Andacht versammelte

Gemeinde gehörte, mußte mich das erste Gelingen nachtheilig berauschen und das darauffolgende Mißlingen schlug meinen Muth auf längere Zeit nieder. Die Liebe zur Musik wuchs indeß bald wieder so sehr, daß ich ganze Nächte Clavier spielte, Noten schrieb, geigte, Clarinette blies 2c., und es waren besonders die Claviersachen von Mozart, über denen ich Alles vergaß und wie im Himmel lebte. So trieb ich es drei Jahre lang und nicht zu meinem Vortheile. Denn je weiter ich in der Musik kam, desto mehr starb ich für alles Andere ab und wurde ganz einseitig. Dabei legte ich den Grund zu einer Unterleibskrankheit, die später mich lange verfolgte, und die um so unausbleiblicher sich ausbilden mußte, als ich auch zur Mittagszeit gewöhnlich, um den Weg von einer halben Stunde bis ins elterliche Haus zu ersparen, nur eine morgens mitgenommene Brodbemme genoß und so bis zum Abende ohne alle warme Kost blieb. Mein Vater sah das Unnatürliche und Schädliche ein und redete mir zu, ich solle Mittags in die nahe Schenke gehen und wenigstens ein Glas Bier genießen; allein davon hielt mich meine Schüchternheit ab. Es hätte ja irgend ein Gast mich necken und einen Spaß mit mir machen können, und dieser Gedanke war mir entsetzlich.

Nach Ablauf von drei Jahren, wo ich mich auch im Schulhalten versucht hatte, gedachte ich, kaum erst confirmirt, irgend eine Schulgehilfenstelle zu erlangen, wie dieß Mehreren aus Köchler's Schule vor mir geglückt und der Weg zum wirklichen Schulamte geworden war. Denn da damals in der Oberlausitz (außer in Zittau) noch kein Schullehrerseminar bestand, so mußten die Schuladspiranten ihre Bildung größtentheils bei den bessern Schulmännern suchen, und Köchler's Schule galt damals wirklich als eine Art Seminar. Noch jetzt leben mehrere Lehrer in der Lausitz, die nur bei Köchlern sich vorbereitet haben und dem Manne zum Theil alle Ehre machen. Ein Schullehrer zu werden war längst schon mein höchstes Ideal, und ich verfolgte daher dieses Ziel mit allem Eifer, ohne an viel Anderes, als an Musik zu denken. Zum Studiren hatte ich gar keine Lust, obschon meine Eltern auf Zureden des Geistlichen des Orts mich dazu zu bestimmen suchten, und es war hauptsächlich wieder eine Furcht, die mich davon zurückhielt. Ich bildete mir nämlich steif und fest ein, ich sei nicht im Stande, das Lateinische und Griechische zu erlernen, das sei für mich viel zu schwer, und da ich an das Leben nie große Ansprüche machte, auch so vornehme Leute, wie die Lehrer an Gymnasien waren, mir wie alle vornehmen Leute lieber fern wünschte, so sah ich keinen Grund, warum mir der Schullehrerstand Etwas zu wünschen übrig lassen sollte. Köchler rieth mir natürlich von diesen Gedanken nicht ab und er trug bereits Sorge, mich hie oder da unterzubringen, als auf einmal zwischen mir und ihm eine Zwistigkeit ausbrach, die zur Folge hatte, daß mein Vater mich von ihm wegnahm.

So saß ich nun zu Hause, wieder mit Feldarbeiten beschäftigt,

und es hieß von mehreren Seiten: seht, aus Gottlieb wird doch nichts. Indeß ward bald ein Schulgehilfe aus ihm, denn der Kirch-Schulmeister Pelz in Putzkau (eine Stunde von Neukirch) brauchte einen solchen, und bei diesem fand ich Anstellung, nachdem ich vom Superintendenten M. Kunze in Bischofswerda am 23. Nov. 1814 geprüft worden war und höchst nothdürftig bestanden hatte. Ich bekam freie Kost und Wohnung, und wöchentlich acht gute Groschen Gehalt, und so trat ich denn meinen Posten ziemlich getrost an. Die Schule, die ich hier zu leiten hatte, war äußerst verwildert, aber da ich nach dem Beispiele meines Lehrers den Bakel tüchtig handhabte, so kam bald Ordnung in das Ganze. Die Leute des Dorfes, die erwartet hatten, die liebe Schuljugend werde mich bald austreiben, wunderten sich nicht wenig, daß ich Herr blieb, und mein Principal Pelz, ein Mann von beinahe zweiundsiebenzig Jahren, aber noch ziemlich munter, empfand Regungen des Neides über das Lob, das ich mir im Dorfe dadurch erwarb. Ich denke heute mit Scham und Wehmuth daran, wie mangelhaft mein Unterricht war; denn ich selbst verstand ja außer Musik und außer dem, was ich mir bei Köchlern mechanisch erworben hatte, blutwenig und gerieth öfter in die peinlichste Lage, wenn die Bauern mich um die Ausfertigung einer Rechnung, einer Quittung u. dgl. ersuchten, weil ich mit der Feder sehr wenig Bescheid wußte. Trotzdem übertraf ich meinen Principal, der kaum mehr als seinen Namen fehlerfrei schreiben konnte, immer noch; denn wie derselbe sich ganz als Bauer kleidete, wie er sich eifrig der Feldwirthschaft und dem Spinnrocken widmete, so war er auch seiner Bildung nach nur ein Bauer, obgleich sein Vater und Großvater bereits die Schulstelle in Putzkau bekleidet hatten, er also ein geborner Schulmann heißen konnte. Zu einer Trennung des Wohn- und Wirthschaftszimmers vom Schulzimmer, die in den beiden Schulen Neukirch bereits bestand, war es bei ihm noch nicht gekommen; Backen, Waschen und alle übrigen häuslichen Geschäfte liefen dem Schulhalten räumlich und zeitlich parallel. Dabei war es ein großer, zu spät beachteter Uebelstand für mich, daß über den Bereich meiner Functionen, sowie über meine Gerechtsame gar Nichts im Voraus festgesetzt war; ich war Herr und Diener zugleich, und Pelz wollte nur das letztere Verhältniß, wie ich bald bemerkte, anerkennen. Dies wäre auch ganz in der Ordnung gewesen, wenn er mir nur in irgend einer Beziehung ein lehrreiches Muster hätte sein können; da er aber zu sehr von Köchlern und selbst von Beck abstach, so konnte ich keinen Respect vor ihm haben. Was ich daher Besseres aus Köchler's Schule kannte, führte ich hier ein, ohne mich an Pelzes entgegengesetzte Anweisungen zu kehren. Ich schaffte das sogenannte Auffagen ab und nahm die Kleinen in Abtheilungen zusammen, trieb neben dem Hersagen des Katechismus auch biblische Geschichte, und, so gut ich konnte, katechetischen Religionsunterricht („Examiniren," wie es Pelz nannte), übte die Kinder im Singen von Chorälen und Volksliedern, während sonst

nur bei herannahenden Festen ein Choral gesungen (geschrieen) worden war, hielt alle Kinder zum Lesen des Geschriebenen an, welche Fertigkeit sie sonst nie erlernt hatten, und da ich damals eine weit bessere Hand schrieb, als jetzt, so zog ich Schönschreiber, die Nieder-Putzkau bis dahin nicht gesehen hatte. Pelzen freute dies Alles um so weniger, je mehr ich mir dadurch den Beifall der Leute erwarb; seine Maxime war, die Kinder so schnell als möglich abzufertigen, denn die Eltern, meinte er, brauchten sie zu Hause, und da er das Aufsagen (man mußte hören, mit welcher Hastigkeit er das trieb) immer wieder einführte, so geriethen wir bald aneinander. „Was versteht Er denn? ich bin immer dabei gewesen," hieß es, und das nahm ich nicht gleichgültig hin. Dabei fehlte es mir freilich auch an aller Klugheit, die mir seinem Altersstolze gegenüber wohl manche Erleichterung hätte verschaffen können; ich setzte vielmehr meinen Kopf mehr durch, als ich manchmal nöthig gehabt hätte, und war überhaupt in Folge einer merkwürdigen Umwandlung jetzt so unbeugsam und kühn, als ich früher schüchtern und leutescheu gewesen war. Der Pfarrer in Putzkau, Böttger, ein herzensguter Mann, half mir mehrere Male aus der Klemme, wenn es gar nicht mehr gehen wollte, aber meine Lage wurde nicht besser. — Auch der öffentliche Gottesdienst gab Anlaß zu Hader zwischen mir und Pelz. Ich wollte den Gesang der Gemeinde verbessern und spielte daher manche Choralmelodie anders, als Pelz es für gut fand; mit einem kleinen Musikchore, das ich errichtet hatte, führte ich kleine Kirchenmusiken auf, die Pelz nur auf Vorschrift des Pastors ungehindert ließ; ebenso mochte er sich nicht darüber freuen, daß ich zuweilen, namentlich zu Festzeiten, die Schulmädchen Arien in der Kirche singen ließ, die ich sanft mit der Orgel begleitete, denn all dies Treiben verdunkelte ihn und er war überhaupt kein Freund von Musik. Wenn übrigens Pelz die Orgel stets mit vollem Werk spielte und den Choral so vortrug, als ob er durch und durch Fuge sei (und was für Fugen waren das!), so liebte ich dagegen das sanftere Spiel, das den Leuten als etwas Neues sehr gefiel, und es galten besonders meine Vor- und Zwischenspiele für schön. Die Orgel hielt ich mir in möglichst gutem Stande, stimmte sie, so gut ich vermochte, und half andern Fehlern derselben ab. Das verbot mir Pelz, ich that es aber dennoch. Heute würde ich freilich einer solchen Behandlung des Orgelspiels, wie ich es damals übte, mich schämen; denn vom guten Geschmack, kirchlichem Styl, richtigem Satze ꝛc. war, wie ich jetzt einsehe, auch bei mir wenig die Rede, Alles vielmehr zu weltlich, zu galant und die Zwischenspiele oft ein wahrer Schulmeisterzwirn, wie Dinter sagt. Doch besaß ich Phantasie und ließ ihr gern freien Lauf, und in Betreff der sanften Sätze, die ich gern vortrug, mochten die Leute wohl Recht haben, wenn sie daran sich erbaut zu haben meinten. — Die Errichtung des Musikchors machte mir unsägliche Mühe. Ich mußte, da ich in der Schule solche Musik nicht treiben durfte, zu den Leuten in die Häuser gehen,

mußte die Noten selbst schreiben ꝛc.; aber ich that dies Alles mit der größten Unverdrossenheit, weil ich mir einbildete, so schaffe ich das Glück der Gemeinde. O hätte ich doch etwas Besseres verstanden, wie viel hätte dieser Aufwand von Zeit und Kraft nützen können!

Den Hauptverdruß verursachte mir aber folgender Vorfall: Ich hatte ein stöckisches Mädchen etwas zu hart gezüchtiget, und der Vater desselben, nachdem er mich gegen Abend in der Schulwohnung aufgesucht, mir die fürchterlichsten Grobheiten entgegengedonnert und mir unter Anderm gesagt hatte: „Du bist nicht werth, ein Schweinehirt zu sein," verklagte er mich beim Superintendenten. Dieser erschien dann plötzlich eines Vormittags, gab mir, ohne alle Untersuchung der Sache, vor sämmtlichen Schulkindern einen derben Verweis, und als er abgetreten war, fügte Pelz sofort hinzu: „Sieht Er? das war recht, so muß es Ihm ergehen." Dieß verwunderte mich natürlich so, daß ich auf der Stelle auf und davon gegangen wäre, wenn mich nicht der Pfarrer zu beruhigen gesucht hätte. Auch der Umstand, daß die Gemeinde bald darauf eine Sammlung für mich veranstaltete, um meinen Achtgroschengehalt zu erhöhen, reichte nicht aus, um mir das Verbleiben in Putzkau lieb zu machen; ich sehnte mich herzlich aus meiner Lage hinweg, nachdem ich über zwei Jahre darin ausgehalten hatte.

Aber wo mich hinwenden? Eine andere Anstellung fand sich nicht, und Rekrut mochte ich auch nicht werden, was sicher geschehen wäre, wenn ich damals, wo nach dem Kriege immer noch viele Mannschaften zum Militär ausgehoben wurden, nach Hause gekommen wäre und ohne Anstellung gelebt hätte. Das Letztere verbot sich auch schon darum, weil meine Eltern ein Jahr vorher abgebrannt waren und Alles verloren hatten, der dann zu erwartenden Urtheile des Publikums über „Gottlieb" zu geschweigen. Da half mir der wackere Pfarrer Böttger aus meiner Noth. Durch seine Unterhaltungen, die ich bei meinen fast täglichen Besuchen auf der gastfreien Pfarre mit ihm hatte, war mir längst fühlbar geworden, wie unwissend ich eigentlich war, und als ich einst beim Lesen einer theologischen Broschüre, die ich auf seinem Tische fand und die mehreres Lateinische enthielt, äußerte: es ist doch schlimm, wenn man nicht Lateinisch kann, man kann nicht einmal eine solche Schrift lesen — rief er aus: „Oho, dem ist abzuhelfen; Julius! (— sein Stiefsohn —) bring einmal die Hallische Grammatik her, der Mensch muß noch Lateinisch lernen! Ich erschrack, denn daran hatte ich eben nicht gedacht. Aber was halfs? ich mußte mensa lesen und bekam Vocabeln auf, und morgen, hieß es, muß das gut gehen. Es ging, und als ich ihm nach drei Wochen ein kleines deutsches Pensum richtig übersetzt brachte, meinte er, es sei Schade, daß ich nicht studirt hätte, es hätte Etwas aus mir werden können. Dieses Wort brachte ich nicht mehr aus dem Sinne. Ich entdeckte ihm daher nach einigen Wochen, daß ich entschlossen sei, zu studiren, und als er mir einwandte, das sei viel zu spät, denn ich

sei jetzt einundzwanzig Jahre alt, wann soll ich in's Amt kommen? so eröffnete ich ihm, ich sei erst achtzehn Jahre alt, und so möchte es wohl noch Zeit sein. Er sah mich mit großen Augen an und meinte: Sie waren ja achtzehn Jahre alt, als Sie nach Putzkau kamen; hat denn die Zeit ziemlich drei Jahre für Sie still gestanden? Allerdings habe ich mich damals, erwiederte ich, für achtzehn Jahre alt ausgegeben, ich war aber erst fünfzehn Jahre alt; mein schon damals großer Wuchs hat meine Lüge glaubhaft gemacht und nach einem Geburtsscheine hat mich Niemand gefragt. Können Sie das beweisen? fragte er; ich bewies es, und so versprach er mir, mich auf's Gymnasium nach Bautzen zu bringen. Wovon aber wollen Sie studiren? fragte er nochmals; Ihre Eltern können Ihnen Nichts geben und das Studiren kostet Geld. Gott und meine Musik wird mir helfen, sagte ich, wir wollens versuchen. Meine Eltern, die nun jetzt erst erfuhren, was ich vorhatte, willigten ein, obgleich mein Vater von einem Nachbar gefragt worden war, ob er gescheid sei. Pelz machte jetzt zwar einen Versuch, mich zum Dableiben zu bewegen, weil er gehört hatte, daß er ohne Schulgehilfen nicht bleiben dürfe; mir konnte jedoch ein Aufgeben meines Planes nicht mehr in den Sinn kommen. Kurz, ich wanderte zu Michaelis 1817 auf's Gymnasium in Bautzen, wo ich sogleich nach Tertia kam. Nach einem halben Jahre saß ich in Secunda, nach einem Jahre darauf in Unterprima und so bezog ich in $5\frac{1}{2}$ Jahren die Universität Leipzig (Ostern 1823). Böttger hat redlich Wort gehalten, mich dem Rector des Gymnasiums selbst vorgestellt, mich mehreren Familien in Bautzen empfohlen, mir Familientische verschafft, und in jeder Art mein Bestes besorgt. Ebenso unterstützte mich der würdige Oberpfarrer Müller in Neukirch, indem er mir jährlich acht Thaler zufließen ließ und in den Ferien mich gern in seinem Hause sah. Eine Schwester meiner Mutter beschenkte mich beim Abgange auf die Universität mit zehn Thalern. Aber auch die sämmtlichen Herren Lehrer nahmen sich meiner an, und ich verdiente durch Clavierunterricht und durch Clavierstimmen bald mehr, als ich brauchte. Besonders verdanke ich dem Herrn Lehrer M. Bröer und dem Herrn Subrector M. Barth sehr viel. In dem Hause des Letztern verlebte ich vom Jahre 1820 an, wo derselbe nach Niederlegung seines Amtes sein Landgut Kleinhähnchen bezogen hatte, sehr angenehme Stunden, indem ich in der Regel meine Ferien daselbst zubrachte, und, den Clavierunterricht seiner braven Tochter fortsetzend, in dem Kreise seiner gebildeten Familie viel Gutes genoß. Nur hielt mich leider Kränklichkeit, die mitunter sehr ernstlich wurde, oft vom Arbeiten ab, und es war wohl nur besonderes Wohlwollen von Seiten meiner Lehrer, daß ich von Secunda an in jeder Classe eine Bücherprämie und beim Abgange auch die silberne Rathsprämie erhielt, denn durch meine Leistungen hatte ich dies schwerlich verdient. Zugleich war ich so glücklich, in den letzten zwei Jahren durch Empfehlung meiner Lehrer das Mättigianum, ein

Stipendium von jährlich zweiundfünfzig Thalern, zu erhalten, das ich in dem letzten Jahre mir für die Universität aufsparte. Auf diese Weise gelang es mir, nicht nur die Kleidung, die Kost (mit Brod und Butter versorgten mich jedoch größtentheils meine Eltern), das Logis- und Schulgeld (dies letztere betrug wenig) zu erwerben, sondern mir auch eine ziemliche Anzahl werthvoller Bücher anzukaufen und über hundert Thaler mit auf die Universität zu nehmen.

Ich saß in Oberprima, als von Putzkau aus die Aufforderung an mich erging, als Schulmeister dahin zurückzukehren; denn Pelz sollte jetzt (Ostern 1822) ganz emeritirt werden, und man erinnerte mich an ein halb und halb gegebenes Versprechen, daß, wenn es in Bautzen nicht ginge, ich meinen Rückzug in's putzkauer Schulamt nehmen wolle. „Gehe er nur einstweilen auf die große Schule," sagten mir die freundlich gesinnten Leute bei meinem Weggange von Putzkau, „das wird Ihm Nichts schaden und Er kann später immer noch unser Schulmeister werden." Ich dankte jetzt aber, denn ich wäre höchst unglücklich gewesen, wenn ich das mir höchst lieb gewordene Studium hätte aufgeben sollen. Mehrere Male ward ich auch als Gymnasiast, namentlich in der erstern Zeit, von Wohlmeinenden auf das zu Michaelis 1817 eröffnete Schullehrer-Seminar zu Bautzen, an dem ich jetzt Director bin, als auf eine Anstalt aufmerksam gemacht, die mich ja weit schneller in eine Versorgung bringen könne, und Viele in Neukirch verdachten mir's gleich Anfangs, daß ich als ein so armer Schlucker nicht lieber den Eintritt in diese Anstalt wählte. Ich schwankte auch Anfangs wirklich, was ich thun sollte, besonders da Köchler, mit dem ich längst wieder ausgesöhnt war, nachdrücklich dazu rieth. Es war aber wieder Böttger, der hier den Ausschlag gab, nicht durch förmliches Zureden (er fand die Wahl des Seminars nicht unrathsam), sondern durch die Liebe zum Latein, die er in mir zu entzünden gewußt hatte, sowie überhaupt durch die höhern Lebensansichten, die ich seinen anziehenden und lehrreichen Unterhaltungen verdankte. Die Schilderungen aus seinen Schul- und Universitätsjahren hatten mit Zaubermacht auf mich eingewirkt; er sprach mit Begeisterung von den alten Classikern — ich wollte, ich mußte sie kennen lernen. Ueberdies — eine höhere Hand lenkt unsre Schicksale! Ohne sie wäre ich schon als Knabe das eine Mal erfroren, ein anderes Mal als Gymnasiast ertrunken (beim Baden) und in mehrern andern Lebensgefahren untergegangen. Gott war immer sichtbar mit mir.

Ueber mein Universitätsleben kann ich kurz sein: es verfloß sehr einförmig und still, sowie unter manchen körperlichen Leiden, besonders unter viel Hypochondrie. Inscribirt ward ich vom Hofrathe Daniel Beck den 30. April 1823, und mein Studium war Theologie, sowie im Anfange etwas Philologie, der ich aber bald untreu ward. Meine Lehrer waren Beck, Hermann, Tzschirner, Tittmann, Winzer, Illgen, Lindner, Kruse, Pölitz, Wendt

und besonders Krug, den ich nicht nur fleißig hörte, sondern dessen Schriften ich auch sehr gern las. Der würdige Rector Siebelis in Bautzen hatte mir eine große Liebe zur Klarheit und Einfachheit durch sein Beispiel eingeprägt, und diese fand ich besonders bei Krug wieder, dessen Freimüthigkeit mich überdieß sehr ansprach. Im dritten Jahre zog ich mich von allen Collegien zurück und studirte still auf meiner Stube. Der Grund war: ich konnte die Collegien, die ich gerne gehört hätte, nicht bezahlen, und die ich hören konnte, sagten mir nicht zu. Ich hatte mich überhaupt in meinen Erwartungen von Leipzig fast gänzlich getäuscht. Das viele Wohlwollen, das mir in Bautzen überall entgegengekommen war, konnte in einer so gebildeten Stadt, wie Leipzig, meinte ich, mir um so weniger mangeln, als ich mehrere Empfehlungsbriefe von Männern mitbrachte, deren Ansehen von Gewicht war. Allein solche Empfehlungsbriefe brachte wohl fast jeder Student mit, und was hätten da die Leipziger zu thun bekommen, wenn sie jeden zu beachten gehabt hätten! Dazu kam, daß mir ganz die äußere Glätte abging, die in der Kaufmannswelt empfiehlt, und meine hypochondrische Stimmung konnte ohnehin nicht gefallen. Am meisten schmerzte es mich, daß meine anfängliche Begeisterung für die Männer der Wissenschaft so bald herabgestimmt wurde, indem ich auch hier die Theilnahme nicht fand, die ich suchte. Ob der Grund hievon lediglich in mir lag oder nicht, lasse ich unentschieden. So lange daher mein Erspartes ausreichte, behielt Leipzig für den unabhängigen Studenten eine ziemliche Rosenfarbe. Als aber in der Mitte des zweiten Jahres die sparsamen Clavierunterrichtsstunden, die ich erst kürzlich bekommen hatte, meine Bedürfnisse nur kümmerlich deckten und ich so von der Gunst und Ungunst des Publikums mich abhängig fühlte, da empfand ich all das Drückende, das eine große Stadt für den Einsamstehenden nothwendig hat. Indeß wand ich mich durch, blieb die ganzen drei Jahre, um meine Clavierstunden nicht zu verlieren, keinen Tag von Leipzig weg, und nur der Jahrmarkt in Taucha lockte mich einmal auf einige Stunden dorthin, um die Maskeraden der Studenten in Augenschein zu nehmen, die herkömmlicher Weise sich alljährlich auf diesem Markte erneuerten und viele Zuschauer aus Leipzig herbeizogen. Mehr Glück in Leipzig machte mein Bruder, mit dem ich die ersten zwei Jahre zusammen wohnte, und der bessere Privatstunden und mehr Zutritt in Familien erhielt, obschon er als Competent bei Stipendien stets ebenso leer ausging, als ich. Er war, um dies nebenbei anzuführen, mein Nachfolger bei Pelz in Putzkau, aber unter viel günstigeren Bedingungen, geworden, hatte die Lust noch schneller gebüßt als ich, war sodann, mein Beispiel nachahmend, nach Camenz auf das dortige Lyceum gegangen, und studirte bereits ein Jahr in Leipzig, als ich nachkam (er ist jetzt ordentlicher Lehrer für die Fächer der deutschen Sprache und Literatur, der Geschichte und des Französischen am Gymnasium zu Bautzen). Meine Eltern, die sich jetzt wieder in bessern

Umständen befanden, boten mir zu Anfange des dritten Jahres die nöthigen Geldmittel an, die ich aber ablehnte, weil ich meinem Bruder, der ohne solche Unterstützung durchgekommen war, nicht nachstehen wollte. Ueberdies hatten die Eltern noch zwei Brüder zu versorgen. Obgleich nun meine Aussichten für eine Anstellung in Leipzig sehr gering waren, so hatte ich mir doch fest vorgenommen, mich dort zu behaupten, und ein Plätzchen an der Bürgerschule oder sonst an einer Anstalt hätte ich vielleicht mit der Zeit erobert. Da kam auf einmal ein Brief meines Freundes Handrik (damals Waisenhauslehrer in Bautzen) an, in welchem er mir meldete, der Director der Bautzner Bürgerschule, Bornemann, suche einen Gesanglehrer für sein Privatinstitut; er habe mich dazu empfohlen und ich solle, wenn ich Lust hätte, das Weitere brieflich mit Bornemann abmachen; ich müsse aber schon zu Michaelis (der Brief kam gegen Johannis 1825 an) eintreten. Abgesehen davon, daß dieses Anerbieten meinen Plan unerwartet durchkreuzte, so paßte mir namentlich der letztere Punkt gar nicht; denn vor Ostern 1826, wo mein dreijähriger Universitätscursus erst zu Ende ging, konnte und wollte ich Leipzig in keinem Falle verlassen, weil mir dies mancherlei Schwierigkeiten verursacht hätte. Schon war ich im Begriff, eine abschlägige Antwort zu ertheilen, als mir einige Freunde zuredeten, den Wink des Himmels zu beachten, und wenigstens einen Versuch zu machen, ob Bornemann nicht bis Ostern warten könne und wolle. Er entsprach meinen Wünschen, setzte mir für 20 wöchentliche Stunden jährlich 200 Thaler aus, und so kehrte ich zu Ostern 1826 nach Bautzen zurück.

Hier glänzte mir der Stern des Glückes sofort wieder. Bornemann unterstützte mich kräftig in der Durchführung der Natorp'schen Gesangmethode, die ich mir sorgfältig angeeignet hatte, und die Früchte blieben nicht aus; nachdem ich den Widerwillen der Kinder gegen die Treffübungen, die sie gar nicht gewohnt waren, besiegt hatte. Außer Gesangunterricht hatte ich noch Unterricht in der Religion, in der Geschichte, im Lesen und in der lateinischen Sprache zu ertheilen, und es machte mir der methodische Gang in diesen Fächern weit mehr Schwierigkeit, als die Methode im Singen. Denn hatte ich auch Pädagogik in Leipzig gehört, so ging es mir doch wie den meisten Candidaten: ich wußte mit den allgemeinen Grundsätzen, deren Auffassung keine praktische Anwendung zur Seite gestanden hatte, nicht viel anzufangen, und ich fand da noch viel nachzuholen in Betreff des Einzelnen, des Concreten. Es sind mir aber die zwei Jahre, die ich an diesem Privatinstitute arbeitete, sehr förderlich gewesen, und ich möchte sie jetzt um keinen Preis missen. Bornemann ertheilte mir manchen lehrreichen Wink, und außerdem waren es besonders Winkler und Handrick, von denen ich profitirte. An Clavierstunden in Familien fehlte es mir abermals nicht, und ich erinnere mich da an einige recht wackere Schüler, worunter die Tochter

des Herrn Kirchen- und Schulrathes Dr. Schulze obenan stand. Nebenbei predigte ich zuweilen in der Stadt und auf dem Lande, und zwar das erste Mal den 16. Mai 1826 in Putzkau, wo ich früher so keck geschulmeistert hatte. Pelz, auf dessen Tod ich früher zu speculiren kein Bedenken trug, hatte hier noch als Emeritus gelebt bis zum 15. April 1826, nachdem er 55 Jahre wirklicher Schullehrer gewesen und nahe an 84 Jahre alt geworden war. „Ja, so machten es die beiden Dreßler," hatte er geäußert, „nachdem sie sich bei mir gebildet und sich Kenntnisse gesammelt hatten, so ließen sie mich im Stiche und gingen hin und studirten." Böttger war schon am 1. Sept. 1823 gestorben, und ich hatte nicht mehr die Freude, den um mich so sehr verdienten Mann zu begrüßen.

Im Jahre 1827 meldete ich mich zu einer Pfarrstelle in Cunnersdorf bei Löbau und bekam auch eine Probepredigt, die mir günstige Aussichten auf die Erlangung dieses Amtes gegeben zu haben schien, als dieselben auf einmal ebenso zu Wasser wurden, wie die Aussichten auf eine Schulstelle in demselben Cunnersdorf im Jahre 1816, wo man sich von dort aus durch zwei Deputirte der Gemeinde an Köchlern gewandt hatte, der nicht versäumte, mir sogleich einen Boten nach Putzkau zu schicken. Ich eilte, mich den beiden Leutchen vorzustellen, mochte aber wohl nicht gefallen haben, denn es fragte Niemand mehr nach mir. Glücklicher war ich in folgendem Falle. Es hatte zu Anfange des Jahres 1828 der Pastor Primarius Sartorius zu Bautzen einen Substituten begehrt, zu welchem Amte ich mich nebst noch fünf Anderen bei dem Magistrate daselbst meldete. „Die Noth ist eine große Wohlthäterin der Menschheit" — das war das Thema, über welches ich meine Gastpredigt am 16. März 1828 abhielt, und da ich hier ganz aus Erfahrung sprechen konnte, so verfehlte sie einen günstigen Eindruck nicht. Ich ward gewählt, und nachdem ich bald darauf mein Examen pro munere in Dresden bestanden hatte, trat ich dieses Amt den 27. Juli 1828 an. Unvergeßlich wird mir der Eindruck bleiben, den der Superintendent Seltenreich in Dresden, von welchem ich wie vom Oberhofprediger v. Ammon ganz allein auf der Stube examinirt worden war, nach der Ordination dadurch auf mich machte, daß er, seiner Gewohnheit gemäß, mich mit noch einem Candidaten, der zugleich die Ordination mit mir durch ihn empfangen hatte, auf sein Zimmer lud, und sich mit uns beiden bei einem Frühstück auf die väterlichste Weise über die Angelegenheiten der Kirche und Schule unterhielt, indem er uns die freundlichsten Winke und Rathschläge für das amtliche Leben mitgab. Nachdem ich nun in diesem Amte bis zu Ende des Jahres 1830 gestanden und von Seiten des Publikums wie besonders meiner Herren Collegen und des Magistrats viel Freundlichkeit erfahren hatte, theilte mir der hiesige Herr Kirchen- und Schulrath Dr. Schulze (jetzt geheimer Kirchen- und Schulrath in Dresden) mit, daß der Seminardirector Pomsel von hier nach Chemnitz als Director der neu errichteten

dortigen Bürgerschule zu Ostern 1831 gehen werde, und gab mir wohlwollend zu verstehen, ich könne, wenn ich wollte, Pomsel's Nachfolger werden. Ich erklärte aber entschieden, daß ich seinem gütigen Vertrauen nicht entsprechen könne, da ich mich einem solchen Amte nicht gewachsen fühle, und wiederholte diese Erklärung, als der würdige Mann bald darauf noch einmal jenen Wink an mich ergehen ließ. Dazu kam: ein Aufrücken im geistlichen Amte war mir in meiner Vocation zugesagt, und da jetzt durch den Tod des Pastor secundarius Stöckhardt, sowie durch gänzliche Emeritirung meines Seniors Sartorius zwei Vacanzen an der Petrikirche entstanden waren, so hoffte ich eine der Diakonatstellen zu erhalten, für welche ich keiner so neuen Einrichtung bedurfte, wie für ein Seminardirectorat. Es traten jedoch bald Umstände ein, die mir andere Wünsche ganz nahe legten, und ich eröffnete solches dem Herrn Dr. Schulze, indem ich mich jetzt zur Uebernahme des Seminardirectors bereit erklärte in der Hoffnung, mich durch Fleiß für dasselbe geschickt machen zu können. Da war es aber schon zu spät; die Wahl des neuen Directors war so ziemlich getroffen, und Herr Dr. Schulze konnte mir nur gütigst versprechen, daß, wenn sich wider Erwarten annoch Aussichten für mich eröffnen sollten, er mir solches sogleich zu wissen thun wolle. Dies geschah wirklich, und so gelangte ich, von dem um das Kirchen- und Schulwesen der Oberlausitz, sowie später des übrigen Sachsens hochverdienten Manne empfohlen (stets werde ich demselben für sein mir immer bewiesenes Wohlwollen dankbar bleiben), in mein jetziges Amt, das ich den 12. April 1831 antrat. Hier fühle ich mich nun äußerst glücklich; denn die mir vorgesetzten Hohen Behörden, wie meine Collegen haben mir immer viel Zutrauen geschenkt und an meinen Zöglingen habe ich bis jetzt im Ganzen Freude erlebt. Besonders habe ich dankbar zu rühmen, daß mich der verdienstvolle Herr Kirchen- und Schulrath Dr. Petri immer mit Rath und That unterstützt hat. Eine Berufung zum Pfarramte in Sohland am Rothstein, welche den 11. Dezember 1842 an mich erging, konnte ich daher gern ausschlagen, um so mehr, als sie eine Gehaltsverbesserung meines jetzigen Amtes zur Folge hatte. Es gereut mich jetzt gar nicht, daß ich so zu sagen von der Picke auf gedient habe, denn die Schule des Lebens bleibt immer die beste, und meine Zöglinge ziehen aus den Mißgriffen, die ich begangen und die ich gar nicht vor ihnen bemäntele, entschiedenen Nutzen. Wie ich über das Bakelregiment jetzt denke, kann man leicht selber beurtheilen; es gibt kein gefährlicheres Muster, als ein zuschlagendes. — Seit einer Reihe von Jahren hat sich auch meine Gesundheit recht befestiget, indem das kalte Wasser, innerlich und äußerlich fleißig angewandt, die alten Uebel vollends vertrieb. Seit dem 22. Juli 1832 bin ich glücklich vermählt mit Charlotte Luise, geb. Friedlein von hier, mit welcher ein Sohn von zehn, und eine Tochter von sechs Jahren meine Familie ausmachen.

* * *

Was ich als Schriftsteller versucht habe, besteht in Folgendem:

1. „Anleitung zu einer gründlichen und naturgemäßen Behandlung des Elementarunterrichts im Lesen und Rechtschreiben.“ Ein gemeinschaftlicher Auszug aus der Legographologie des Herrn geheimen Kirchen- und Schulrathes Dr Schulze. Für die Bedürfnisse der Elementarlehrer und Seminaristen und als nöthiges Hilfsmittel beim Gebrauche des Schulze'schen Ersten Uebungsbuches für Leseschüler bearbeitet von rc. Leipzig bei Karl Tauchnitz. 1836. (Die „Legographologie“ Dr. Schulze's halte ich für das Gründlichste und Gediegenste, was wir über die Lautmethode besitzen, und diese Ueberzeugung bewog mich, zum Besten derer, denen dieselbe wegen ihrer wissenschaftlichen Fassung zu schwer ist, mit Genehmigung des Herrn Verfassers, diesen Auszug zu fertigen.)

2. „Auch ein Wort über Beneke's Seelenlehre und ihre Einführung in die Schullehrer-Seminarien.“ Bautzen, bei F. A. Reichel. 1842.

3. „Beneke, oder die Seelenlehre als Naturwissenschaft. Eine freimüthige Beleuchtung der von ihm entdeckten Naturgesetze, welche in der menschlichen Seele walten und deren Entwicklung beherrschen.“ Erster Theil 1840. Zweiter Theil 1846. Bautzen, bei F. A. Reichel.

4. Eine Reihe von Artikeln psychologischen und pädagogischen Inhalts in der vom Herrn Dr. Hergang herausgegebenen „Pädagogischen Real-Encyclopädie.“ Grimma, Verlag des Verlags-Comptoirs. Zwei Bände, 1843 und 1847.

In der zweiten der hier angeführten Schriften habe ich mich näher darüber ausgesprochen, warum ich das System der Psychologie und Pädagogik von Beneke allen andern vorziehe und daher die Seminaristen ausschließlich nach diesem Systeme unterrichte. Ich finde in den Werken anderer Pädagogen viel Gutes und benütze es dankbar; mit den vielfachen Widersprüchen der alten und der Herbart'schen Psychologie kann ich mich aber durchaus nicht befreunden. Die dritte der vorgenannten Schriften gibt über diese Gebrechen der alten Psychologie nähere Auskunft.

Was die Vorlesungen betrifft, die ich auf Verlangen seit drei Jahren an mehreren Orten der Oberlausitz (Oppach, Gaußig, Löbau und auch in Bautzen) über die Beneke'sche Psychologie gehalten, und worunter nicht blos Geistliche und Schulmänner, sondern auch Juristen, Aerzte, Kaufleute, Fabrikanten rc., selbst einige Bauersleute Antheil nahmen, so steht ein näher eingehendes Urtheil darüber blos fremder Hand zu. Daß ich aber lediglich über Psychologie, nicht auch, wie in Nr. 6 der sächsischen Schulzeitung des Jahres 1848 behauptet wird, über Philosophie und Religion Vorträge gehalten habe, muß ich zur Berichtigung hier ausdrücklich bemerken. Die Philosophie gehört nach meiner Ueberzeugung nicht für die Volksschullehrer; für sie gehört nur das, was das sächsische Schullehrer-Prüfungsreglement vom Jahre 1835 als „Seelen- und practische Denklehre“ von ihnen fordert, und wenn ich dies auch mit möglichster Gründlichkeit und Sorgfalt zu geben bemüht bin, so gebe ich doch damit noch lange keine Philosophie.

Weitere Schriften Dreßler's sind:

1. Practische Seelenlehre nach Beneke's Vorgange auf die Thatsachen der eignen Erfahrung gebaut. Für alle Freunde des Denkens, besonders für

Lehrer. Bautzen 1852. — 2. Dr. Beneke's Neue Seelenlehre nach methodischen Grundsätzen in einfach entwickelnder Weise für Lehrer bearbeitet. 3. Aufl. Bautzen, 1854. — 3. Ein Aufsatz: „Ueber Beneke's Forschungen" in Diesterweg's Pädagog. Jahrbuch p. 1856. — 4. Ein Aufsatz: „Ueber Gemüthsbildung" in Diesterweg's Pädagog. Jahrbuch p. 1. 1857. — 5. Biographie Beneke's in der biogr. Schrift von Hergang.

J. Drinnenberg.

Drinnenberg J., Organist zu Frankfurt a. M., geboren 1826 zu Geisenheim. Von seinen Compositionen ist hervorzuheben: „Amaranth," 50 Lieder und Gesänge für eine Singstimme, op. 22. „Großer Triumphmarsch für Orchester," op. 20. „Etudes pour Piano" und noch andere meist gefällige und leicht ausführbare Clavier-Compositionen.

Georg Martin Dursch,

Stadtpfarrer und Decan in Rottweil.

Motto: Deus providebit; es wird recht werden.

Dursch Martin Georg, dieser auch in der pädagogischen Welt gekannte und geschätzte Geistliche der katholischen Kirche wurde geboren zu Deggingen im Königreich Würtemberg den 11. Nov. 1800. Er besuchte das Gymnasium in Ellwangen und absolvirte das Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen. Nach Vollendung der philosophischen Studien erlangte er auf Vorlegung einer von der philosophischen Facultät belobten Preisschrift das Diplom eines Doctors der Philosophie. Er wurde im Jahre 1825 in Rottenburg zum Priester geweiht. Hierauf begab er sich nach Paris, wo er bis zum Jahre 1828 verweilte, indem er sich unter der Leitung des Baron de Sacy dem Studium der arabischen Sprache und Literatur, und unter der des Professors de Chezy der der Sanskrit widmete.

Nach seiner Zurückkunft von da wurde er an dem obern Gymnasium zu Ehingen als Professor der klassischen Literatur verwendet, wo er als solcher wirkte, bis er im Jahre 1842 auf die mit dem Dekanatamte verbundene Pfarrei Wurmlingen, Oberamts Tuttlingen, befördert wurde. Hier versah er das Amt eines Pfarrers und Dekans bis zum Jahre 1850, wo er auf seine Bitte auf die Stadtpfarrei Rottweil versetzt wurde, wo er noch ist und als Stadtpfarrer und Dekan wirkt.

Im Jahre 1842 hat er auf Vorlegung eines allgemeinen Commentars über die Psalmen das Doctorat der Theologie von der theologischen Facultät in Freiburg erhalten.

Im Jahre 1852 wurde ihm vom König von Würtemberg der Titel eines Kirchenraths verliehen.

Von demselben sind bis jetzt folgende Werke erschienen:

1. Das Verhältniß der Schule zu Kirche und Staat mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Irrungen. Ulm. Ebner. 1833. — 2. Aesthetik, oder die Wissenschaft des Schönen auf dem christlichen Standpunkt. Stuttgart. Cotta. 1839. — 3. Allgemeiner Commentar über die Psalmen des alten Testamentes. Freiburg. Herder. 1842. — 4. Predigten auf die Feste der seligsten Jungfrau Maria. Stuttgart. Fränkel. 1847. — 5. Pädagogik, oder Wissenschaft der christlichen Erziehung auf dem Standpunkte des katholischen Glaubens. Tübingen. Laupp. 1851. Ein mit Entschiedenheit und Gründlichkeit abgefaßtes, umfangreiches Werk über Pädagogik. — 6. Katholisch-dogmatische Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Thle. Tübingen. Laupp. 1852. — 7. Die älteste practische Pädagogik des heidnischen Alterthums, oder Hitopadesa, d. i. heilsame Ueberweisung. Aus dem Sanskrit übersetzt. Tübingen. Laupp. 1853. Wir finden in diesem an Geist und Phantasie reichen und an trefflichen Grundsätzen für alle Zeiten sehr nützlichen, interessanten, werthvollen Werke die tiefste Auffassung des menschlichen Lebens in dem heidnischen Alterthum, indem die Sittlichkeit von der Religion nicht unabhängig, sondern in engstem Zusammenhang dargestellt wird. — 8. Aesthetik der christlich bildenden Kunst des Mittelalters in Deutschland. Tübingen. Laupp. 1854.

(Bald wird von demselben eine Symbolik des kathol. Cultus und der Lehre, und hierauf eine Symbolik der christlichen Kunst erscheinen.)

Dr. Theodor Eisenlohr,

Schullehrer-Seminars-Rector in Nürtingen.

Eisenlohr Theodor, Dr., geb. in Herrenberg den 30. April 1805, nimmt auf dem pädagogischen Gebiete einen Ehrenplatz ein. Diaconus in Marbach 1833—1838; Diaconus und Vorstand des Privat-Schullehrer-Seminars in Tübingen 1838—1843; Rector des neu gegründeten öffentlichen Schullehrer-Seminars und der Taubstummen-Anstalt zu Nürtingen 1843—. Früherer Redacteur der Zeitschrift: „Blätter aus Süddeutschland" 1835—1848; 1847 bis 1849 Mitglied der Kammer der Abgeordneten (Vertreter des Bezirks Nürtingen), 1849 Mitglied des deutschen Reichsparlaments. 1848 bis 1849 Mitglied der würtembergischen Organ.-Commission. 1850 ständisches Mitglied des würtembergischen Staatsgerichtshofs.

Außer Schriften kirchenrechtlicher u. kirchengeschichtlichen Inhalts, Abhandlungen in den Blättern aus Süddeutschland, im deutschen Volksblatt von Süskind (1847), in der pädagogischen Monatsschrift von Löw, in der würtembergischen Volksschule von Hartmann:

1. Die Schullehrer-Bildungsanstalten Deutschlands. Ein officieller Bericht über eine pädagogische Reise durch Süd- und Mitteldeutschland. Stuttgart 1840. — 2. Erläuterungen zu dem Gesetzes-Entwurf der Organisations-Commission, betr. die Volksschule. Stuttgart 1849. — 3. Die Idee der Volksschule nach Schleiermacher. Stuttgart 1852. Dieses treffliche Buch stellt die in Schleiermacher's Schriften enthaltenen Ansichten über die Volksschule zu einem Gesammtbilde auf eine meisterhaft gelungene Weise dar. — 4. Die Volksschule und die Handarbeit. Stuttgart 1854. — 5. Die Geschichte des Volkes Israel in ihrer organischen Entwicklung. 2. Bde. Leipzig 1855 und

1856. In diesem sehr gelehrten und mit ungemeinem Quellenstudium geschriebenen Werke liefert der Verfasser einen Beitrag in die neuen Versuche einer organischen Auffassung der israelitischen Geschichte. — 6. Die Volksschule und die Landwirthschaft. Stuttgart 1856.

David Hermann Engel,

Musik-Director und Domorganist in Merseburg.

Motto: Wie das Kind und der Mann auf ganz verschiedene Dinge Werth legen, so auch der gewöhnliche Mensch und derjenige, der eine edlere Natur und Bildung besitzt.

Ich, Engel David Hermann, bin am 22. Januar 1816 zu Neu-Ruppin (Mark Brandenburg) geboren. Mein Vater, ein bürgerlicher Geschäftsmann, hatte viel Sinn für alles Schöne, er liebte die Musik unendlich und hatte sich selbst darin geübt. In mir erwachte die Neigung zur Musik sehr früh, und erreichte mit den Jahren ein Uebergewicht, gegen welches der väterliche Wunsch, mich zu einem seelsorgerlichen Amte heranzubilden, nachgerade zurückweichen mußte. Ruppin ist keine musikalische Stadt. Je weniger Musikleben nun meine Kindheit umgab, je tiefer mußte der Eindruck sein, den gerade das Orgelspiel auf mein Knabenherz machte. Mit ängstlicher Spannung erwartete ich den ersten Orgelton bei Beginn des Gottesdienstes. Später bestieg ich das Orgelchor sowie die Kirche geöffnet wurde, und stand in ehrerbietiger Ferne, den Blick unverwandt auf die Wunder gerichtet, welche der Claviaturschrank mir zu bergen schien. — Musikdirector Friedr. Wilke (bekannt durch seine Schriften über Orgelbau), damals Organist in Ruppin, erkannte und begünstigte diese scharf ausgeprägte Neigung in mir durch die gebotene Gelegenheit zum Orgelspielen. Clavierunterricht der mangelhaftesten Art hatte ich schon früh erhalten. Je weniger ich hierin dem Lehrer verdankte, desto mehr trat meine musikalische Befähigung hervor, denn ich spielte alles Gehörte nach und erging mich vorzüglich gern in Phantasien und allerhand Modulationen, zu meines Vaters großer Freude, dem ich in einsamen Abendstunden kein schöneres Vergnügen bereiten konnte, als durch meine kindlichen Improvisationen. — So erlangte ich denn auch schnell eine gewisse Routine im Orgelspiel, und da Wilke damals dem Greisenalter schon nahe stand, fiel mir die Verwaltung seines Organistendienstes mit dem fünfzehnten Lebensjahre factisch anheim. Die leicht befriedigte Menge zollte meinen damals völlig ungeschulten Leistungen einen Beifall, für den ich ihr herzlich dankbar sein muß, denn dieser Umstand bewog meinen Vater hauptsächlich, mir seine Zustimmung, Musiker zu werden, sowie die Mittel zu einer tüchtigen Ausbildung zu gewähren. — Frühzeitig schon hatte ich Versuche gemacht, allerhand Claviercompositionen niederzuschreiben. Zu meinen derartigen Versuchen fühlte ich mich hauptsächlich durch

C. M. v. Weber angeregt, dessen volksthümliche Frische, urkräftige Melodie mich in eine wahre Zauberwelt versetzen konnte. — Neben dem die musikalische Bildung am sichersten fördernden regen Kunstleben Dessaus, wohin ich mich als Eleve Fried. Schneider's Ostern 1835 gewandt hatte, verdanke ich der fast zweijährigen Lehrzeit des Meisters hauptsächlich eine gründliche harmonische Bildung. — Im Februar 1837 wandte ich mich nach Breslau, wo der als Componist und Orgelvirtuos berühmte Musikdirector Adolph Hesse mein Lehrer wurde. Schneider stand seinen Schülern fern, er hatte durchaus nichts Anregendes für diese. Dies und die gewaltigen Eindrücke, welche die Meisterwerke Beethovens hier auf mich machten, hatten mich zu fernern Compositionsversuchen während der Zeit in Dessau ganz entmuthigt. Anders war es mit Hesse, er stand mir an Jahren näher und regte gerade die productive Seite in mir an. So erlangte ich, mit Hilfe der bei Schneider erworbenen harmonischen Bildung, nun schnell eine gewisse Tüchtigkeit in der formellen Abrundung von Compositionen der verschiedensten Gattungen für die Orgel, von denen Ende 1837 und Anfangs 1838 schon die ersten bei Goedsche in Meißen und Weinhold in Breslau erschienen. Op. 1 bis 4. — Dadurch angeregt wuchs die Zahl meiner Orgelstücke ganz ansehnlich, und erschienen die meisten aus dieser Zeit herrührenden Piecen einige Jahre später in den Sammelwerken, mit denen Körner in Erfurt damals seine Verlagsunternehmungen anfing. Diese Sammelwerke führen den Titel: „Orgelfreund und Orgelvirtuose rc." — Die Musikjournale jener Tage sprachen sich sehr günstig über meine ersten Orgelstücke aus. Thatsache ist es, daß sie bei den Orgelspielern einen weit verbreiteten Eingang fanden.

Nach fleißig benützter $2^1/_2$jähriger Lehrzeit in Breslau kehrte ich im Herbst 1839 als practisch routinirter Orgelspieler in die Heimat zurück, wo mir noch das Glück zu Theil ward, zwei gleichfalls den Studien gewidmete Jahre im elterlichen Hause sorglos benützen zu können. — In dieser Zeit entstanden neben meinen Orgelstücken auch die ersten Clavierstücke, sowie die ersten Vocal- und Instrumental-Compositionen: eine Oster-Cantate und ein Psalm, zu deren Aufführung ich mir die erforderlichen Kräfte unter ungünstigen Verhältnissen mühselig zusammenbringen mußte. — Nach diesen zurückgelegten Studien ging ich im Herbst 1841 nach Berlin und gewann hier in kurzer Frist eine Subsistenz als Musik- und Gesanglehrer. Das anregende Kunstleben der Residenz, der vielfachen Berührungen mit Künstlern der verschiedensten Kunstgebiete, blieb nicht ohne günstigen Einfluß auf eine mannigfaltige Entwickelung meiner Tonkünstlerischen Laufbahn. Ich machte gründliche Gesangstudien unter G. W. Teschner; meine practische Thätigkeit als Clavier- und Gesanglehrer brachte es mit sich, daß ich mich auch als Componist auf diesen Gebieten versuchte. Zwei Hefte Clavierstücke Op. 5 und 6, drei Hefte Lieder Op. 7, 8 und 11 erschienen bei Bote u. Bock in Berlin.

Durch Teschner, der eine vortreffliche Sammlung alter Kirchenmusiken besitzt, wurde ich mit dem Geist der alten italienischen Meister bekannt, deren Studium ich emsig betrieb. Der Gewinn dieser Beschäftigung blieb nicht aus. Der kirchliche Ernst jener Musikwerke äußerte seinen Einfluß auf die Bearbeitung eines Choralbuches für Kirche und Haus, mit dessen Abfassung ich 1843 beauftragt wurde. Es erschien 1844 als Op. 10 bei Bote und Bock. Das Werk erwarb mir die goldene Medaille mit dem Bildniß der Königin und fand seitdem eine ungewöhnlich weite Verbreitung und erwarb mir die Beachtung meiner Königlichen Herrschaften, sowie diejenige des kgl. General-Intendanten Grafen Redern zu Berlin. Ich empfing nun von Letzterem mehrfache Aufträge, liturgische Chöre und Psalmen für den Königl. Domchor zu componiren, welche des Königs persönlichen Beifall fanden. Dieser Umstand ward Veranlassung, daß mir später der Befehl Sr. Majestät zuging, zur kirchlichen Eröffnungsfeier des ersten vereinigten Preußischen Landtages April 1847 im Dome zu Berlin den 81. Psalm zu componiren. Zu bemerken ist hier, daß mir zur Abfassung dieser Arbeit der Kürze der Zeit halber kaum eine dreitägige Frist gestattet war. Der Psalm erschien bei Stern in Berlin unter Op. 11. Ich hatte die Aufgabe zur Zufriedenheit des Königs gelöst und erhielt daher außer dem sehr anständigen Honorar noch die goldene Medaille für Kunst. — Fast sieben Jahre vergingen unter diesen Verhältnissen in Berlin, in welcher Zeit ich mich der Orgel ganz entfremdete. Mit dem Eintritt in das dreißigste Lebensjahr erwachte jedoch der Wunsch in mir, nun in ein kirchliches Amt einzutreten, für dessen Uebernahme ich mich wohl als hinlänglich vorbereitet erachten durfte. Die Gelegenheit hierzu fand sich durch die Erledigung der Musikdirector- und Dom-Organistenstelle in Merseburg. Die durch ihre Größe von Alters her berühmte Dom-Orgel Merseburgs, die günstige, durch Schienenwege verbundene Lage dieser Stadt in der Nähe von Leipzig, Halle, Weimar ꝛc. zog mich an, und das Magdeburger Consistorium war gütig genug, seine Wahl unter äußerst zahlreicher Concurrenz auf mich zu lenken. So konnte ich denn in den sturmbewegten Märztagen 1848 aus der tobenden Residenz in das friedliche Kirchenamt Merseburgs eintreten. Ich übernahm dasselbe mit dem lebhaften Wunsche: hier einen recht thätigen Wirkungskreis durch oratorische und andere Musikaufführungen zu finden; ich habe auch in der That manches tüchtige Concert dieser Art hier zu Stande gebracht, und Werke wie Paulus, Samson, Requiem von Mozart ꝛc. aufgeführt, doch die unsäglichen Schwierigkeiten, welche derartige Aufführungen bei kleinstädtisch beschränkten Mitteln bereiten, die oft unerschwinglichen Geldmittel, welche damit verbunden sind, ließen mich bald die Nothwendigkeit erkennen, diese Thätigkeit zu beschränken und meine Blicke auch auf andere Kunstgebiete zu lenken. Kleinere kirchliche Musikaufführungen, verbunden mit Orgelvorträgen, Einführung liturgischer Andachten nach den Vorgängen des Berliner

Domchors (hier durch mich zuerst in die Provinz Sachsen verpflanzt) fanden Anklang und gewährten eine bequemere und dankbarere Thätigkeit. So entstand eine reiche Folge von liturgischen Chören, Motetten und Psalmen für gemischten Chor, wovon auch Einiges erschienen ist. „Psalm 61 — Op. 12" bei Kuhnt in Eisleben (Beitrag zu Klauer Tempelklängen), „Psalm 19 — Op. 18" Erfurt bei Körner (Beitrag zu dessen Tempelklängen). Außerdem schrieb ich für Orgel „Op. 13. Acht Stücke." — „Op. 15. Zehn Stücke." — „Op. 16. Fantasie in g-moll." — „Op. 17. Zwanzig kurze und leichte Präludien." — Für Pianoforte: „Sechzig melodische Uebungsstücke Op. 21. in drei Heften." Leipzig bei Kaht. — „Bienfail des larmes" Op. 22. bei Rieter-Biedermann in Winterthur. — „Nordische Blumen," lyrische Tonstücke in zwei Heften, Leipzig bei C. Merseburger. Auch ein anderes Werk „Op. 14." Zwölf zweistimmige Singübungen für Tenor und Baß, für die Seminarien Weissenfels u. Eisleben geschrieben, sei erwähnt. Das Werk ist noch Manuscript. —

Das Glück wollte, daß der Dichter W. Osterwald am hiesigen Gymnasium Lehrer wurde. — Es war an meinem Geburtstage 1852, als sich zwischen Osterwald und einem Domgeistlichen vor der Aufführung der Walpurgisnacht am Piano eine differirende Ansicht über die Zuläßigkeit des Gedichts entspann, welches als antichristlich vom Geistlichen angegriffen, vom Dichter seines specifisch künstlerischen Werthes halber als vollberechtigt vertheidigt wurde. Die Aufführung folgte der Disputation und trug natürlich über die beschränktere Ansicht den Sieg davon. Der Vorfall selbst sollte nicht ohne günstige Folge bleiben. Er brachte Osterwald auf die Idee, den Sturz der Wodanseiche durch Kienfried zu einem Gegenstück zu benutzen. Er schrieb ein Gedicht dieses Inhalts, welches ich mir behufs oratorischer Composition bearbeitete und im Laufe desselben Jahres in Musik setzte. Am 25. Februar 1854 wurde das Werk in Halle zum ersten Male mit außerordentlichem Beifall und vor einem überfüllten Hause aufgeführt. Dasselbe ist von der hergebrachten oratorischen Form abweichend; die Handlung nicht im Rect. erzählt, nimmt im Gedicht einen dramatischen Character an. Von überraschender Wirkung bei den bisherigen Aufführungen war der scharfe Contrast der im romantischen Tone gehaltenen heidnischen Partien im Gegensatz zu dem die altphrygische Tonart anschlagenden Choral der Christen, welcher in die Gesänge der Heiden hineintönt. Bald nach dieser Ersten Aufführung des Winfried nahm ich Veranlassung, das Werk Liszt vorzulegen, wobei ich diesen Meister von einer neuen Seite kennen lernte. Wahrhaft erstaunenswürdig war die Art, wie Liszt die klein und unleserlich geschriebene Partitur des Winfried las und am Flügel spielte. Er bezeichnete die Arbeit als einen sehr glücklichen Griff, die Musik als durchaus selbstständig, naturwüchsig und ihm sympathisch; er rieth mir, diesen Weg zu verfolgen; kurz, er interessirte sich von Stund an für mich und führte das Werk am 21. April 1857 sogar

in Weimar unter seiner persönlichen Leitung auf. Auch hier im exclusivesten Musikkreise fand das Werk eine sehr beifällige Aufnahme.

Unter denen von mir veröffentlichten Arbeiten verdient Op. 24, erschienen bei Breitkopf und Härtel in Leipzig besonders erwähnt zu werden. Es enthält das Werk 30 geistliche Melodien von W. A. Frank, welche zuerst im Jahre 1681 zu Hamburg bei Georg Rabenlein mit Texten von Elmenhorst gedruckt wurden. Merkwürdig ist dieses Buch in so fern, als es das erste ist, welches erschien, nachdem die Oper dem Volke zugänglich geworden war und ihr Einfluß auf die freiere melodische Entfaltung der geistlichen Tonkunst hier zuerst sichtbar wird. Sie zeichnen sich aus durch kirchlichen Ernst und edlen melodischen Schwung. Das Original ist zweistimmig, die neue Bearbeitung von mir einstimmig mit Begleitung des Pianoforte. Die Texte sind durch Osterwald vortrefflich umgedichtet worden. Das Werk fand schnell eine weite Verbreitung und wird demnächst auch in einer vierstimmigen Bearbeitung für gemischten Chor erscheinen. Es ist dies der erste glückliche Versuch, die Melodiker des 17. Jahrhunderts unsern Zeitgenossen zugänglich zu machen.

Auch literarischen Arbeiten habe ich mich in den letzten Jahren zugewandt. Ich wurde Mitarbeiter der Leipziger- und Berliner-Musikzeitungen und der Euterpe; schrieb musikalische Kritiken und andere Abhandlungen, z. B. über rhytmischen Choral. Meine Erfahrungen über das Orgelbauwesen, welche ich als Orgelrevisor der hiesigen Königl. Regierung erworben, übergab ich theils durch Zeitungsartikel, theils durch eine selbstständige Broschüre „Zur Geschichte des Orgelbauwesens" (Erfurt bei Körner) der Oeffentlichkeit. Auf diese Weise wuchs mein Einfluß nach Außen. Ich wurde zu zahlreichen Orgelrevisionen berufen, darunter einmal nach Düsseldorf Seitens des evangelischen Presbiterii daselbst. Durch diese specielle Fachkenntniß kam ich natürlich auch mit Orgelbauern vielfach in Berührung. So lernte ich den Orgelbauer Friedr. Ladegas aus Weissenfels kennen, der 1849 die erste kleine Landorgel in Geusa, einem Dorfe bei Merseburg, erbaut hatte. So unscheinbar diese Leistung war, reichte sie doch hin, mich auf das eminente Talent dieses Orgelbaumeisters aufmerksam zu machen, den ich von Stund an mehr zu beschäftigen suchte, um ihn zu prüfen und genauer kennen zu lernen. Als mein günstiges Urtheil über ihn als Künstler und Mensch feststand, übertrug ihm die hiesige königl. Regierung auf meine Empfehlung hin den hiesigen großartigen Dom-Orgelbau, durch dessen vollendet meisterhafte Ausführung sein Name mit Recht unter die ersten Meister dieser Kunst gezählt wird. Um das Verdienst dieses Mannes und seine geniale Leistung in's rechte Licht zu stellen, veranstaltete ich kurz nach Vollendung des 81stimmigen Werkes im Sept. 1855 ein Einweihungs-Fest, das durch die Vereinigung bedeutender Künstler, unter denen auch Liszt zählte, durch die überraschende Wirkung der Orgel, und allerdings auch durch die eigenthümliche Behandlungsweise, welche

dieselbe hier erfuhr, von einem Erfolge war, der für Concerte dieser Art in der Kunstgeschichte neu ist. — Die weiten Hallen des Doms füllten sich mit Zuhörern, die aus nah und fern herbeigeeilt waren. Man hätte glauben können, daß dieser Erfolg auf Zufälligkeiten beruht habe, etwa aus Neugierde das große Werk zu hören, wäre nicht das zweite im Mai 1856 stattgehabte große Concert von demselben günstigen Erfolge begleitet gewesen. Die Presse hat über beide Concerte und ihre kunstgeschichtliche Bedeutung hinsichtlich der Fortentwickelung des Orgelspiels ihrer Zeit berichtet. Ihre Bedeutung liegt hauptsächlich darin: daß ich die Solovorträge nicht durchaus allein hielt, sondern zwei bis fünf Orgelspieler mitberief, und so vereint mit diesen eine Art Wettkampf herbeiführte; daß ich durch erweiterte Studien der Registratur die überraschendsten Klangwirkungen erzielte, und die Orgel mit dem Sologesange und dem Solospiel des Cello der Violine in Verbindung brachte. Die Anziehungskraft, welche diese Concerte auf das Publikum ausüben, hat sich am 17. Juni 1857 abermals glänzend bethätigt. Der Erfolg des an diesem Tage stattgehabten dritten Concertes, in dessen zweitem Theil allerdings auch mein Winfried mit Hülfe des Leipziger Orchesters und der Weimarischen Solosänger aufgeführt wurde, überstieg denjenigen der früheren Concerte. Es trug den Charakter eines Musikfestes.

Carl Enslin.

Motto: „Den wahren Weg einschlagen, ist oft bloßes Glück, um den rechten Weg bekümmert zu sein, gibt allein Verdienst.“ Lessing.

Enslin Carl, geboren den 21. Sept. 1819. Im Anfang der vierziger Jahre war Enslin auf dem Seminar in Eßlingen in Würtemberg. Seit 1843 ist er Lehrer in seiner Vaterstadt Frankfurt a. M.

Seine Schriften:

1. „Fromm und frei.“ Gedichte. Leipzig. — 2. „Lebensfrühling.“ Gedichte für die Jugend. 2. Auflage. Leipzig. — 3. „Lieder eines Kindes.“ Gedichte für die Jugend. Leipzig. — 4. „Moosblüthen.“ Poetische Erzählungen, Parabeln und Fabeln für die Jugend. (Zum Besten des Frankfurter Pestalozzi-Vereins.) Frankfurt a. M. — 5. „Räthselgespräche“ für die Jugend. Frankfurt a. M. — 6. „Neckräthselbuch.“ Räthselfragen und Volksräthsel zur Lust und Lehr für das reifende, begreifende Jugendalter von 10—1000 Jahren. Mit vielen unsichtbaren Stichen und Schnitten. 2. Aufl. Frankfurt a. M. — 7. „Frankfurter Sagenbuch.“ Sagen und sagenhafte Geschichten aus Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. — 8. „Lichtbilder aus dem Kindesleben.“ Erzählungen für die Jugend. Mit 8 bunten Bildern. Stuttgart. 2. Auflage.

Dr. Christian Gottfried Ehrenberg.

Ehrenberg Chr. Gottfr. Dr., der berühmte Naturforscher, welcher die unermeßliche Welt der Infusorien durch seine scharfen Beobachtungen aufgeschlossen hat, ist am 19. April 1795 zu Delitzsch in Sachsen geboren, besuchte die Landesschule in Pforta, sowie die Universitäten Leipzig und Berlin, und erlangte an letzterer die medizinische Doctorwürde. Im Auftrage der Berliner Akademie der Wissenschaften bereiste er mit Hemprich, der ein Opfer des Klima's wurde, von 1820 an sechs Jahre lang Egypten und kehrte mit reichen Sammlungen ein. Im Jahr 1826 als außerordentlicher, 1839 als ordentlicher Professor der Medizin angestellt, unternahm er 1829 mit A. v. Humboldt und G. Rose eine Reise nach Asien. Die Früchte dieser beiden Reisen und seiner Forschungen in der bis dahin noch wenig bekannten Welt des Mikrokosmus der Infusionsthiere haben ihm den Stoff zu vielen gelehrten Werken geliefert. Er ist Mitglied und beständiger Secretär der physikalisch-mathematischen Classe der Berliner Akademie der Wissenschaften, Ritter des Rothen Adlerordens 3. Classe, des wissenschaftlichen Verdienstordens, Offizier der Ehrenlegion, Ritter des russischen Andreasordens, Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission und vieler gelehrten Gesellschaften.

(Weber's Porträt-Galerie.)

Ludwig Christian Erk,

königl. Musik-Director in Berlin.

Erk Ludwig Christian, geb. zu Wetzlar den 6. Jänner 1807. Sein Vater war daselbst Lehrer an der Stadtschule und Organist am evangel. Dom, ein Jugendgenosse von Chr. H. Rink in Darmstadt. Im Jahre 1826 wurde Erk als dritter Lehrer (hauptsächlich im Fache der Musik) am k. Schullehrer-Seminar in Meurs (woselbst sein Vetter Dr. A. Diesterweg als Director wirkte) angestellt und blieb dort bis Ende September. Seit Oktober 1835 wirkt Erk in Berlin als dritter Lehrer am k. Seminar für Stadtschulen. — Am 7. Februar 1857 wurde ihm das Prädikat eines k. Musikdirectors zuerkannt (nach einstimmigem Beschluß der k. Akademie der Künste zu Berlin unter Meyerbeer's, A. W. Bach's rc. Befürwortung). Sodann ist Erk Director zweier großen Gesangvereine 1) des Erk'schen Männergesangvereins, 2) des Erk'schen Gesangvereins für gemischten Chor. Beide Vereine bestehen noch und haben sich besonders die Pflege des deutschen Volksgesangs zum Ziel gesetzt. Als Erk noch am Niederrhein lebte, hat er die großen bergischen Lehrergesangfeste begründet und in den Jahren 1833, 1834 und 1835 geleitet. Diese Feste fanden in Duisburg, Ruhrost und in Remscheid statt und wurden von 300—400 Lehrern besucht.

Seine Schriften:

1. Sammlung ein=, zwei=, drei= und vierstimmiger Schullieder von verschiedenen Componisten. In drei Heften. Ein Supplementheft: Neue Sammlung ein=, zwei=, drei= und vierstimmiger Schullieder von verschiedenen Componisten. Essen 1834. 8.

2. Drei= und vierstimmige Gesänge für Schule und Haus, componirt von.... 2 Hefte. Bonn, bei N. Simrock. 1830.

3. Sammlung drei= und vierstimmiger Gesänge ernsten Inhalts, von verschiedenen Componisten. 2. Hefte. Essen 1831 u. 32. 4.

4. Mehrstimmige Gesänge für Männerstimmen von verschiedenen Componisten. Für Seminarien, Gymnasien und kleinere Singvereine. 2 Hefte. Essen 1833.

5. Choralbuch für Schule und Haus. Eine Auswahl von 77 der vorzüglichsten und gangbarsten Choralmelodien der evang. Kirche, mit vollständigen Texten, nebst einem Anhange vierstimmiger liturg. Chöre. Berlin 1836.

6. Liederkranz. Auswahl heiterer und ernster Gesänge für Schule, Haus und Leben. (Mit W. Greef gemeinschaftlich herausgegeben.) 3 Hefte. Essen 1839. 17. Aufl. 1857: Vorzugsweise für Knabenschulen bestimmt.

7. Singvögelein. Sammlung ein=, zwei=, drei= und vierstimmiger Lieder für Schule, Haus und Leben. (Mit W. Greef gemeinschaftlich herausgeg.) Bis jetzt 5 Hefte. Jede Aufl. zu 6000 Exemplaren. Essen.

8. Kindergärtchen. Auswahl von ein= und zweistimmigen Gesängen nebst Gebeten für das zartere Jugendalter. (Mit W. Greef gemeinschaftlich herausgegeben.) Essen 1843.

9. Deutscher Liedergarten. Sammluug von ein=, zwei=, drei= und vierstimmigen Liedern für Mädchenschulen. In 3 Heften. (Mit A. Jacob gemeinschaftlich herausgegeben.) Essen 1846 u. 47.

10. Hundert Schullieder von Hoffmann von Fallersleben. Mit bekannten Volksweisen versehen und in drei Heften herausgegeben. Leipzig 1848.

11. Auswahl ein= und mehrstimmiger Lieder für die Volksschulen der Provinz Brandenburg. (Gemeinschaftlich mit W. Greef.) In 3 Heften. Essen 1852.

12. Sängerhain. Sammlung heiterer und ernster Gesänge für Gymnasien, Real= und Bürgerschulen. (Mit Fr. Erk und W. Greef gemeinschaftlich herausgegeben.) Essen. 3 Hefte. Als Beigabe zum „Sängerhain II. H." erschien das erste Heft: „Frische Lieder und Gesänge für gemischten Chor." Essen 1857. (Gemeinschaftlich mit seinem Bruder Fr. Erk.)

13. Choralmelodienbuch für Schulen und Kirchen evangelischen Bekenntnisses. Berlin 1847.

14. Schulchoralbuch für die Prov. Brandenburg. In 2 Heften. Berlin 1852.

15. Die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der evangelischen Kirche, dreistimmig gesetzt für 2 Soprane und 1 Alt, nebst untergelegten Texten. Zunächst für Schulen bestimmt. Essen. 12. 3 Hefte.

16. Volkslieder, alte und neue, für Männerstimmen gesetzt. Essen 1845. 2 Hefte.

17. Volksklänge. Lieder für den mehrstimmigen Männerchor. In 6 Heften. Berlin.

18. Sangesblüthen. Lieder für gemischten Chor. In 6 Heften. Berlin.

19. Blätter und Blüthen. Lieder alter und neuer Zeit. Für den Schulgebrauch und für gemischten Chor. In 6 Heften. Berlin.

20. Zwei Weihnachtsliedlein. Fünfstimmig für gemischten Chor. Partitur und Stimmen. Berlin 1853.

21. Grabgesänge für mehrstimmigen Männerchor. In 3 Heften. Berlin.

22. Joh. Seb. Bach's mehrstimmige Choralgesänge und geistliche Arien. Zum Erstenmal unverändert nach authentischen Quellen mit ihren ur=

sprünglichen Texten und mit den nöthigen kunsthistorischen Nachweisungen herausgegeben. 2 Thle. 150 Gesänge. Leipzig 1850, bei C. F. Peters. 4.

23. Vierstimmige Choralsätze der vornehmsten Meister des 16. und 17. Jahrhunderts. (Mit Dr. Fr. Filitz gemeinschaftlich herausgegeben.) I. Thl. Essen 1845.

24. Siona. Choräle und andere religiöse Gesänge in alter und neuer Form für höhere Schulen und Singvereine. (Gemeinschaftlich mit Fr. Erk und W. Greef herausgegeben.) 2 Hefte. Essen 1855.

25. Musikalischer Jugendfreund. Sammlung von Gesängen mit Clavierbegleitung für die deutsche Jugend aller Stände. In drei Heften. (Gemeinschaftlich mit A. Jacob herausgegeben.) Essen 1848.

26. Kinderlieder von H. Kletke, nach bekannten Volksweisen mit Clavierbegleitung. Berlin 1848. (Amelang'sche Buchhandlung.) 4.

26. Der liebe Hahnemann. Altdeutsches Lied für vierstimmigen Männerchor componirt. Part. u. Einzelstimmen. Berlin 1854. (Bei Schlesinger.) 4. Preiscomposition zur Stiftungsfeier der neuen Berliner Liedertafel, am 20. November 1853.

28. Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen. (Mit W. Irmer gemeinschaftlich herausgegeben.) 6 Hefte. Berlin 1838—41.

29. Neue Sammlung deutscher Volkslieder mit ihren eigenthümlichen Melodien.

30. Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. v. Arnim und Cl. Brentano. Vierter Band. Nach A. v. Arnim's handschriftlichem Nachlaß herausgegeben. Berlin 1854.

31. Deutscher Liederhort. Auswahl der vorzüglichern deutschen Volkslieder aus der Vorzeit und der Gegenwart mit ihren eigenthümlichen Melodien. (Bd. I.) Berlin 1856. (I. Lief. 1853.) Gr. 8. (Das Werk 30jähriger Arbeit. Der noch rückständige II. Band wird den Schluß machen.)

32. Der alte Fritz im Volksliede. Zur Feier des 31. Mai (1851). Berlin 1851.

33. Zu dem von Hoffmann von Fallersleben herausgegebenen „Deutschen Volksgesangbuch. Leipzig 1848." Melodien besorgt.

34. Deutsches Volksgesangbuch. Berlin 1855. (Bei Otto Janke.)

35. Viele Beiträge zu Wilh. Greef's „Männerliedern." 9 Hefte. Essen 1846—54. Quer 8. und dessen „Geistlichen Männerchören." 2 Hefte. Essen 1851 und 56.

36. In J. J. Sprüngli's „Männergesängen." Zürich 1843. (Fol.) Lied der Freundschaft.

37. Beiträge zu A. Zeißiger's „Tafelliedern." Berlin 1836.

38. In A. Jacob's „Festtagssänger." Hainau 1841 u. s. w. einzelne Compositionen.

39. Auber, Das Concert am Hofe. Für Pianoforte arrangirt. Frankfurt a. M. bei Fischer. 1825.

40. Acht leichte Orgelstücke, componirt v. Adam Wilhelm Erk. 2. Aufl. Mülheim a. Rh. 1832.

41. Auswahl kleiner leichter Uebungsstücke für den ersten Unterricht im Pianoforte-Spiel. Mit genauer Angabe des Fingersatzes. In 4 Heften. Leipzig, bei C. F. Peters.

42. Bibliothek ausgewählter classischer Compositionen für das Pianoforte. Mit Fingersatz versehen und sorgfältig revidirt. 4. (Gemeinschaftlich mit C. E. Par herausgegeben.) Bis jetzt (1856) 46 Hefte.

43. Die Zauberflöte. Vollständiger Clavierauszug mit italienischem und deutschem Text. Berlin, bei Hirsch u. Comp. (Leo).

44. Die Schöpfung. Oratorium von Jos. Haydn. Vollständiger Clavierauszug mit Text. Berlin, bei Hirsch u. Comp. (Leo).

45. Missa pro defunctis. Requiem von W. A. Mozart. Clavierauszug. Berlin, bei Hirsch u. Comp. (Leo). 1847.

46. Die Jahreszeiten, in Musik gesetzt von Jos. Haydn. Vollständiger Clavierauszug mit Text. Berlin, in Leo's Verlagshandlung. 1851.

47. Methodischer Leitfaden für den Gesangunterricht in Volksschulen. Crefeld 1834. 8.

48. Euterpe. Ein musikalisches Monatsblatt für Deutschlands Volksschullehrer, herausgegeben in Gemeinschaft mit (Bogenhardt) L. Erk und A. Jacob, von E. Hentschel. 15 Jahrgänge. Leipzig 1841—55. 8. 1857 wieder erschienen.

49. Musikalische Aufsätze, Recensionen u. s. w. in der E. Zimmermann'schen Darmstädter allgemeinen Schulzeitung, in Gust. Schilling's musikalischen Jahrbüchern, in den letzten Bänden der musikalischen Zeitschrift „Cäcilia" (Mainz bei Schott), in A. Diesterweg's Rhein. Blättern für Erziehung und Unterricht, im Schulblatt der Provinz Brandenburg (von O. Schulz), in der neuen Berliner musikal. Zeitung, 1850, von G. Bock, in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung (unter G. W. Fink's Redaction).

50. Verschiedene Artikel zu Dr. Schilling's Universal-Lexikon der Tonkunst. (Supplementband.)

August Ernst,

regierender Herzog von Sachsen-Coburg.

Ernst August, geboren am 21. Juni 1818, nimmt unter den Mäcenaten deutscher Kunst, namentlich der Musik, einen ersten Rang ein. Wie seine Gesinnung deutsch, so bewahren auch seine Compositionen den Typus deutschen Kerns. Seine Melodien sind gemüthvoll, sangbar und meistens populär, seine Instrumentirung ungesucht, verständig, kräftig und reich. Die bekannten Opern sind: „Zairi," „Cassilda," „Santa Chiara" und „Toni!" Früher hat sich bereits eine Anzahl sinniger Lieder von seiner Composition Geltung verschafft. Hervorzuheben ist noch eine Cantate für Mezzo Sopran u. Bariton mit Chören und Orchester: „Immer Liebe" (Gedicht von Arndt). Daß Hoftheater und Kapelle unter solchem ästhetischen Einflusse auf einer ersten Stufe stehen, ist nicht anders zu erwarten.

Heinrich Esser,

Capellmeister am Hoftheater zu Wien.

Esser Heinrich, geboren am 15. Juli 1818 in Mannheim. Nach absolvirtem Lyceum begann Esser's eigentliche Künstlerlaufbahn, und im Frühjahr 1840 unter Vincenz Lachner seine theatralisch-praktischen Uebungen. Vom Januar 1841 bis April 1847 dirigirte er die „Mainzer Liedertafel," und zwischenbei die Oper unter Wilhelm Löwe. Dieser Mainzer Periode verdankt die Sängerwelt seine vielen Lieder, worunter so manche populär geworden, z. B. „Mein Engel" und „Des Sängers Fluch." Romantische Lyrik und poetischer Adel bei dem reinsten Satze stempeln Esser's Lieder zu den besten dieser

Gattung. Gewaltig aber greifen seine Männerchöre und Quartetten in das Leben des Volksgesanges ein. Eine seiner Symphonien wurde in Wien, München und Mannheim mit großem Beifalle aufgeführt. Von seinen Opern verdient „Riquiqui" den Vorzug. Seit Juli 1847 wirkt Esser als Capellmeister am Hoftheater zu Wien und erlebte seit dieser Zeit nicht weniger als fünf Directionswechsel.

Carl Evers,

Pianist und Componist.

Evers Carl, geboren 1819 zu Hamburg, Schüler von Jacob Schmitt, brillanter Pianist mit classischer Richtung. Gediegene Repräsentation älterer Meister: Scarlatti, Bach u. s. w. Componirte werthvolle Sonaten, Streichquartette, Lieder, Duetten und Genrebilder für Piano. Seine Etuden und Capriccios machen Epoche; er fand auf seinen Reisen bis Petersburg große Anerkennung. Seinem Umgange mit Mendelssohn, Vieuxtemps, Chopin, Auber u. s. w. wie seiner vertrauten Freundschaft mit Lenau verdankt er vielseitige Bildung. Erst in neuerer Zeit siegt sein Talent auch über die Vorurtheile der Kritik im südlichen Deutschland. Sein Hauptwohnsitz ist Gratz, auch Wien.

Johannes Albert van Eyken,

Organist an der reformirten Kirche in Elberfeld.

Eyken Johannes Albert van, der ausgezeichnete Organist, ist geboren den 29. April 1823 zu Amersfoort in Holland; er erhielt den ersten musikalischen Unterricht von seinem Vater, Gerhard van Eyken, der in genanntem Orte Organist und Musikdirector ist. In den Jahren 1845 u. 1846 studirte er die Musik am Conservatorium in Leipzig, wo Mendelssohn, Hauptmann, Gade, Becker, Richter und Plaidy seine Lehrer waren, und genoß dann auf Anrathen Mendelssohn's noch ein halbes Jahr den Orgelunterricht des Hoforganisten Johann Schneider's in Dresden. In sein Vaterland zurückgekehrt gab er in allen bedeutenden Städten desselben Orgelconcerte und erhielt darauf im Jahre 1848 (nach einem Concurs mit 27 Mitbewerbern) die Organistenstelle an der Remonstrantenkirche in Amsterdam, die er im Jahre 1853 mit der an der Zeiderkirche und der eines Lehrers im Orgelspiel an der Musikschule in Rotterdam vertauschte. Im Jahre 1854 folgte er einem vortheilhaften Ruf als Organist an der reformirten Hauptkirche in Elberfeld, (worin er schon über 100 verschiedene Orgelcompositionen aus älterer und neuerer Zeit, aber größtentheils von J. S. Bach, zur Ausführung gebracht hat), wo er gegenwärtig noch lebt und wirkt, und daselbst durch die von ihm in den Sommermonaten veranstalteten Orgelvorträge den Sinn und Geschmack für classische Musik bedeutend befördert hat.

Auch in Deutschland ließ er sich in Leipzig, Dresden, Düsseldorf, Hamburg und Hannover mit Erfolg hören. Das Concert in Hannover fand am 11. Sept. 1856 statt und erregte auch dort die Bewunderung aller Kenner. Der König und die Königin beehrten das Concert mit ihrer Gegenwart. Das reiche Programm bestand aus folgenden Stücken: Präludium und Fuge à 3 Sogetti (Es-dur) von J. S. Bach. — Abendlied aus Op. 85 von R. Schumann. — Sonate über das niederländische Volkslied von A. G. Ritter. — Choral „Schmücke dich, o liebe Seele" von J. S. Bach. — Sonate Nr. 3 von J. A. v. Eyken. — Fuge (E-dur) von J. S. Bach. — Toccate und Fuge (D-moll) von J. S. Bach. — Doppel-Fuge über den Namen „Bach" Nr. 6 von R. Schumann. — Auch spielte er die Orgel bei der Einweihung der Basilika in Trier (auf allerhöchste Verordnung des Königs von Preußen).

In früheren Jahren hat die Holländische Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst (dessen correspondirendes Ehrenmitglied er jetzt ist) nachfolgende Werke von ihm mit Preisen gekrönt: Ein Quartett für Clavier, Violine, Viola und Cello. Zwei Orgelsonate Op. 13 u. 15, die Musik zu dem holländischen Trauerspiel „Lucifer," eine Hymne für Männerchor mit Blechinstrumenten, Lieder für gemischten Chor, und eine Sonate für Pianoforte und Violine. Op. 18.

Bis jetzt sind von ihm erschienen nachfolgende Werke, wobei zu bemerken ist, daß noch wohl 50—70 Werke der Veröffentlichung entgegen harren.

1. Choral-Buch (die 150 Goudimel'schen Psalmen) für die reformirte Kirche mit Vor-, Zwischen- und Nachspielen. — 2. Vier Lieder mit holländischem Text. — Sechs Kinderlieder. Id. Dreistimmig. — 4. Drei Lieder aus Psalter und Harfe von Spitta. — 5. Nixen, Ballade (Holländisch). — 6. Großer Festmarsch à 4/m. — 7. Variationen über das holländische National-lied für Orgel. (Amsterdam, Roothaan.) — 8. Die beiden Engel, Duett für Sopran und Baß. (Amsterdam, Theune und Comp.) — 9. Hymne für Männerchor mit Blechinstrumenten. Holländischer und deutscher Text. (Amsterdam, Roothaan.) — Fünf Lieder für gemischten Chor. (Holländisch.) — 11. Canonische Choral-Vorspiele für Orgel. Erfurt. Körner. — 12. Sechs Lieder. (deutsch.) Amsterdam, Theune u. Comp. — 13. Sonate für Orgel. Rotterdam, de Wetter. — 14. Ballade für Baß. (Holländisch.) — 15. Sonate für Orgel. Magdeburg, Heinrichshofen. — 16. Sechs Männerchöre. (Holländisch. — 17. 25 leichte Choral-Vorspiele. Erfurt, Körner. — 18. Sonate für Piano und Violine. Leipzig, Kistner. — 19. Lied für Baßstimme. (Holländisch.) — 20. 25 kurze Choral-Vorspiele. Erfurt, Körner. — 21. Ballade, der Thurmwart von Lima. Elberfeld, Arnold. — 22. Deux Mazurka's pour Piano. Elberfeld, Arnold. — 25. Sonate für Orgel. Leipzig, Breitkopf und Härtel. — 27. Herentanz für Piano, in Payne's Album für Musik.

Die übrigen Werke sind zur Zeit noch auf dem Wege zu Verlagshandlungen.

Außerdem gab er eine Auswahl der schönsten Fugen aus dem wohltemperirten Clavier von J. S. Bach, für Orgel eingerichtet, bei de Wetter in Rotterdam heraus.

Christian Julin-Fabricius,

Herausgeber der „Deutschen Jugendzeitung“ in Hamburg.

Julin-Fabricius Christian, Sohn eines Gutsbesitzers auf der schleswig'schen Insel Avvöe, Namens Owe Fabricius und dessen Ehegattin Anna Katharina Nissen, ist am 20. April 1802 in Uetersen, einem Flecken im Herzogthum Holstein, geboren. Mit gründlichen Schulkenntnissen ausgerüstet verließ er die Gelehrtenschule in Plön, frequentirte sodann, dem Willen seiner Eltern gemäß, noch einige Jahre das Gymnasium zu Odense, und bezog, 19 Jahre alt, die Universität in Kopenhagen. Hier studirte er Philosophie und Aesthetik, deutsche sowie französische Literatur und Sprache, und erwarb sich späterhin auch noch eine gründliche Kenntniß der drei nordischen Sprachen und ihrer Literatur. Nach dem Tode seines Vaters verließ er die dänische Universität und unternahm eine dreijährige Reise durch Deutschland, Belgien, Frankreich, die Schweiz und Italien, auf welcher er sich nicht nur mit Kenntnissen zu bereichern, sondern auch Welt- und Menschenkenntniß zu erlangen suchte. In's Vaterland zurückgekehrt trat er zuerst als Publicist auf und redigirte von 1828—1831 die skanderburgische Amtszeitung, studirte sodann einige Jahre Medicin an der Universität in Kopenhagen, gab jedoch dieses Studium wieder auf, um sich der eigentlichen Richtung seines bisherigen Strebens, dem pädagogischen Fache, ausschließlich zuzuwenden, in welchem er denn auch eine lange Reihe von Jahren, anfänglich an der Metropolitanschule in Kopenhagen, später in Stockholm und Gothenburg, mit Glück und Geschick thätig war. Nachdem er seine erste Gattin durch den Tod verloren, verehelichte er sich in Gothenburg mit seiner jetzigen Gemahlin Elisabeth Sophia, geb. Andrén, und leben von den dieser Ehe entsprossenen Kindern drei Töchter und Ein Sohn. Sowohl in Kopenhagen, als in Stockholm erschien eine zum Gebrauch für dänische und schwedische Gelehrtenschulen von ihm verfaßte „deutsche Schulgrammatik,“ und ward ihm als Anerkennung dieser Arbeit im Jahre 1846 von der Universität in Kiel die philosophische Doctorwürde ertheilt. In Dänemark sind anfänglich (pseudonym) mehrere belletristische Originalarbeiten und Gedichte, nebst Uebersetzungen aus dem Deutschen und Schwedischen (unter andern die Romane der Friederike Bremer) von ihm erschienen, wie er mehrere derlei schwedische, norwegische und dänische Arbeiten in's Deutsche übersetzte. Seine pädagogische Laufbahn beschloß er als Oberlehrer am Gymnasium zu Hadersleben, wo er zugleich die im Jahre 1848 u. 1849 dort erscheinende nordschleswig'sche Zeitung redigirte. In Folge der schleswig-holsteinischen Wirren gab er sein Lehramt auf, privatisirte einige Jahre in Hamburg, wo er unermüdet und in mehrfacher Weise sowohl durch Zeit- als Geldopfer für die Interessen Schleswig-Holsteins zu wirken bestrebt war. Im Jahre 1853 begründete er hier die (anfänglich norddeutsche, jetzt) Deutsche Jugendzeitung, von

der bereits unter seiner Redaction fünf Jahrgänge erschienen und die in ganz Deutschland verbreitet sind. Die Tendenz dieser Zeitschrift ist dahin gerichtet, das durch den Inhalt derselben anzuregen, zu fördern und zu stärken, was wahre Gottesverehrung, Humanität und Liebe zur Tugend zu wecken vermag.

Felix Sebastian Feldbausch,

Oberstudienrath und geheimer Hofrath in Carlsruhe.

Feldbausch Felix Sebastian, ein tüchtiger Schulmann, geb. 1795 zu Mannheim, war von 1821—44 Professor am Lyceum zu Rastatt, wurde alsdann Lycealdirector in Heidelberg, 1850 Oberstudienrath und geh. Hofrath in Karlsruhe. Unter seinen Schulbüchern erlebten bis jetzt die „Griechische Grammatik" die 3. Aufl. 1845, die „Kleine latein. Schulgrammatik" die 3. Aufl. 1852, das „Kleine latein. Wörterbuch" die 3. Aufl. 1848 und die „Griechische Chrestomathie" die 5. Aufl. 1851. Neuestens gab er Einleitungen zum Horaz heraus.

Carl Ludwig Fischer,

Hofcapellmeister in Hannover.

Fischer C. L., geb. 1815 zu Kaiserslautern, wurde um 1846 Director des Stadttheaters zu Würzburg, dann des Mainzer Theaters und der Liedertafel, und ist nun neben Marschner Hofkapellmeister in Hannover. Kenner loben sein Feuer und seine Umsicht als Dirigent. Durch mehrere treffliche Compositionen für Männerchor mit Orchester, bei Gesangsfesten gesucht, wie durch bedeutende Lieder mit Piano und Orchester hat er sich längst einen Ruf erworben. Fischer ist noch im rüstigsten Wirken und Weiterstreben.

Ernst Gottfried Fischer.

Fischer E. Gottfr., Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und Professor, auch Lehrer des Gesanges am latein. Gymnasium zum grauen Kloster zu Berlin; früher, um 1817, wo er schon einen sehr geist- und kunstreichen Aufsatz „Ueber die Einführung des vierstimmigen Choralgesanges in den evangelischen Gottesdienst" in die Leipziger allg. musik. Zeitung lieferte, — königl. preußischer Artillerielieutenant; durch seine „mechanische Physik" und andere physikalische Schriften rühmlichst bekannt; schrieb 1824 „Versuche über die Schwingung gespannter Saiten, besonders zur Bestimmung eines sicheren Maßstabes für die Stimmung." Im Jahre 1831 gab er in Berlin (bei Oehmigke) heraus: „Ueber Gesang und Gesang-Unterricht;" in welchem Werke er einen reichen Schatz geschichtlicher

Kenntnisse und überhaupt eine ächt praktische, tiefe und geläuterte Kunstansicht offenbart. Dasselbe ist der Fall mit allen seinen übrigen kleineren und größeren Schriften und Abhandlungen, in denen er die Musik berührt.

François Joseph Fetis,

Director des Belgischen Conservatoriums in Brüssel.

Fetis Fr. Jos., ausgezeichnet als Theoretiker, Schriftsteller und Kritiker, ist im Jahre 1784 am 25. März zu Mons geboren, und erhielt den ersten Unterricht in der Musik von seinem Vater Anton Fetis, welcher Organist an der Kathedrale daselbst war, und zugleich die Concerte in der Stadt leitete. Im Pariser Conservatorium hat er seine musikalischen Studien gemacht; in vielen Zweigen der Musik-Compositionen (selbst in Symphonien und Kirchenstücken) sich mit mehr oder weniger Glück versucht, konnte sich aber nie eigentliche Geltung als Tondichter verschaffen. Viel größer wurde der Ruf des Künstlers als Theoretiker und Kunstgelehrter. Als solcher gab er zuerst seinen „Traité élémentaire d'harmonie et accompagnement" 1823 heraus, dann eine werthvolle Abhandlung über Contrapunkt und Fuge (Traité du contrepoint et de la fugue, 1824), die das Conservatorium als Basis seines Unterrichts annahm. Hiernächst eine Memoire darüber: „Welches war das Verdienst der niederländischen Musiker im 15., 16. und 17. Jahrhunderte," welches das Königl. Institut der Niederlande mit dem Preise krönte. Sehr schätzbar ist als kritisches und musikalisch-historisches Archiv die von ihm im Jahre 1827 gedruckte und fortgesetzte Zeitschrift „La revue musicale." Im Jahre 1833 wurde Fetis nach Brüssel zum Director des dort neu errichteten Belgischen Conservatoriums berufen, in welchem Verhältnisse er auch noch jetzt thätig ist.

Johann Heinrich Fleischhauer.

Fleischhauer Joh. Heinrich, correspondirendes Mitglied der astronomischen Gesellschaft zu Leipzig, des naturwissenschaftlichen Vereins zu Halle, der Gesellschaft deutscher Naturforscher rc., geboren den 17. Mai 1795 zu Wangenheim bei Gotha; seit 1817 Student der Theologie, Philologie und Mathematik zu Halle, dann zu Jena, seit 1821 Rector und Pfarrvikar zu Tambach, seit 1831 Pfarrer zu Teutleben, seit 1846 Pfarrer zu Warza im Gothaischen, seit 1822 Mitarbeiter am Allgemeinen Anzeiger bis 1850, von 1825—1849 an den Zeitschriften in Darmstadt: „Gymnasialzeitung, Allgemeine Kirchenzeitung, Theolog. Literaturbl., allgem. Schulzeitung, Sonntagsfeier, Blätter für Homiletik, Ascetik rc." Ferner hat derselbe viele Aufsätze geliefert, anonym, pseudonym und mit seinem Namen in: Storch's Thüringer Boten, Storch's neuen Thüringer Boten,

Schwerdt's Volksblatt, Geßler's und Letzner's Welt, Gothaische Zeitung, Beiblatt zu derselben, Gothaisches Tageblatt, Schwerdt's Feierabend und Centralblatt.

Größere Schriften:

1. Niemeyer's theol. Encyklopädie und Methodologie. Mit literar. Zusätzen, Anmerkungen und einer Biographie Niemeyer's und Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften (anonym). 1829. — 2. Novellen: der Teufelsfang in Gotha; die Blutnelken am Falkenstein bei Tambach ꝛc. (anonym). — 3. Kurze Lebensnachrichten über die Dichter, resp. Dichterinnen der Lieder im neuen Goth. Gesangbuche. 1830. — 4. Praktische Münzarithmetik oder faßliche Anweisung zum Reduciren der Münzwerthe, schriftlich und aus dem Kopfe. Für Schulen. 1841. — 5. Versuch einer gemeinfaßlichen, nur auf Elementar-Schulkenntnisse gegründeten Volkssternkunde für Schule und Haus. Nach den neuesten Ergebnissen astronomischer Forschungen. I. Theil 1844. (Die Sonnenweltordnung.) II. Theil 1850. (Die Fixsternweltordnung.) — 6. Die wichtige Tages- und Lebensfrage: Staat und Kirche in der Zukunft. 1848. — 7. Reformwörterbuch für Stadt- und Landleute. 1849. — 8. Sollen die Staaten S. Weimar, S. Coburg-Gotha, S. Meiningen, S. Altenburg, die Schwarzburgischen und Reußischen Lande in Zukunft fortbestehen, oder sich zu Einem Gesammtstaate verbinden oder in die größern Nachbarstaaten gänzlich aufgehen? Ein gutachtliches Sendschreiben an die betreffenden Staatsangehörigen. Von Hugo Fischer (pseudonym). 1848. — 9. Eine lateinische Gratulationsschrift an seinen vieljährigen literarischen Freund, den Geheimrath Dr. Joseph Nürnberger zu Landsberg an der Warthe, da derselbe 1847 sein 50jähriges Dienstjubiläum als Oberpostdirector feierte: „Systema solare, quod nostri temporis astronomia docet." Abgedruckt in Nürnberger's „Populäres astronomisches Handwörterbuch 1848 S. 743." — 10. Eine Uebersetzung des französischen Werkes „Jesus Christ et sa doctrine etc. 2 Vol. Paris 1838 par Salvador (einen Juden, der die christliche Religion mit einer Achtung und einem Zartgefühle behandelt, die rühmenswerth ist); allein der Druck wurde durch höhere Hand verhindert. — 11. Die Naturkräfte im Dienste des Menschen. Schulbuchhandlung. Naturwissenschaftliche Vorlesungen. Diese Schrift enthält zwölf populäre Abhandlungen, resp. Belehrungen, denen gute und schöne Lithographien beigegeben sind, über allgemein wissenswerthe Gegenstände. — 12. Poppe's Physik pädagogisch umgearbeitet. 3. Aufl. 1854. — 13. Noth- und Hülfsbüchlein für Zinsablösung und Grundstückzusammenlegung. 1854. — 14. Populär-physikalisches Handwörterbuch. Enthält leichtfaßliche, mit gut eingedruckten Abbildungen versehene Artikel über Alles, was zu einer allgemeinen Belehrung über die besprochenen Gegenstände ausreicht. — 15. Die Kometenwelt. 1856. — 16. Die Sonne. 1856. — 17. Die Genesis der Planetenwelt mit den Monographien der beiden zuletzt entstandenen: „Merkur" und „Venus." — 18. Der praktische Geometer. 1856. 1857. Mit seltener Klarheit, Einfachheit, Verständlichkeit und Gründlichkeit ist hier alles das aus der praktischen Geometrie vorgetragen und durch 198 Figuren erläutert, was jungen Leuten, die sich einem Gewerbe zu widmen gedenken, zur Erwerbung und gedeihlichen Förderung der speciellen, in ihr Fach einschlagenden Kenntnisse den Weg anbahnt. — 19. Das Zweikaiserreich Japan. 1857.

(Pädagog. Jahrbuch von Dr. Th. E. Keyser.)

Freiherr Friedrich v. Flotow,

Intendant des Großherzoglichen Hoftheaters in Schwerin.

Flotow Fr. v., der allbeliebte Componist jener leichten gefälligen Opern, welche zwar nicht der Musik der Zukunft angehören, die aber in der Gegenwart einen um so allgemeinern Beifall finden, ist 1812 zu Teutenburg in Mecklenburg, als Sohn eines Rittergutsbesitzers geboren. Vom Vater zum Diplomaten, von der Natur zum Tondichter bestimmt, trug letztere den Sieg davon. Aus Paris, wo Flotow seine Kunststudien machte, vertrieb ihn die Julirevolution. Er dichtete in Deutschland, trug aber die fertigen Werke in die berühmte französische Hauptstadt zur Aufführung zurück. Die ersten Früchte seiner Musen schmeichelten sich durch ihre heitern Melodien zwar dem Ohre ein, allein erst mit seinem 1844 erschienenen „Stradella" gewann er das dauernde Bürgerrecht in der Kunstwelt dies- und jenseits des Rheins. Seine Eigenschaften: Besonderer Melodienfluß, gefälliger, mehr pikanter als schwungreicher, oft aber origineller Styl, mehr Harmonien-Breite als Tiefe. Seine fernern bekanntesten Opern sind: „Die Herzogin von Guise," „Indra," „L'âme en peine," „Der Förster," „Rübezahl," „Die Großfürstin," „Die Matrosen" und „Martha" werden seinen Namen im Andenken erhalten. Neuerdings ist Flotow zum Intendanten des Großherzoglichen Hoftheaters in Schwerin ernannt worden.

Gustav Flügel,

kgl. Musik-Director in Neuwied.

Flügel Gustav, geboren am 2. Juli 1812 zu Nienburg an der Saale, von seinem Vater, einem herzoglichen Einnehmer, zur Musik bestimmt, erhielt den ersten Unterricht 1822 bei dem Cantor Thiele, dem Vater des 1847 in Berlin verstorbenen Organisten, im Dorfe Altenburg bei Bernburg. Bis 1827 besuchte er das Gymnasium in Bernburg.

Friedrich Schneider in Dessau hatte den Edelmuth, den bald vaterlosen, unbemittelten Jüngling auf Verwendung des damaligen Pfarrers in Nienburg, dem er durch sein Orgelspiel bekannt geworden war, freundlich aufzunehmen und die Leitung seiner Studien drei Jahre hindurch bis 1830 ohne Entschädigung zu übernehmen.

Sieben folgende Jahre finden wir Flügel in Nienburg, Bernburg, Cöthen und Magdeburg vorzugsweise mit Lehren beschäftigt, doch erhielt ihn der Schaffensdrang stets der Composition ergeben, zu welchem er durch den Umgang mit Männern, wie Friedrich Rochlitz, G. W. Fink, Rob. Schumann, und später mit Dr. G. A. Keferstein, Dr. Franz Brendel, mit denen er durch häufige Reisen nach Leipzig in stetem Verkehr blieb, die erwünschteste Anregung fand.

Zwei Jahre lang Leiter des Singvereines in Schönebeck, ließ er

sich 1840 in Stettin nieder, von wo er durch C. A. Dohrn, den Uebersetzer der Lindblad'schen Lieder, Felix Mendelssohn-Bartholdy empfohlen, dessen liebevoller Antheil sowohl, wie die Art seiner Beurtheilung einer ihm zur Durchsicht überreichten Sonate für Pianoforte Flügel ermuthigten, 1845 mit der ersten, Dr. Friedrich Schneider gewidmeten Sonate in die Oeffentlichkeit zu treten.

Nicht ohne Einfluß konnte es auf ihn bleiben, als er seine durch wahre Herzensbildung und durch musikalischen Sinn hervorragende Gattin, mit der er sich 1838 in Magdeburg verbunden hatte, im Jahre 1847 durch den Tod verlor.

Herbe und schwere Prüfungen, wie der Verlust mehrerer Kinder und anhaltende Krankenlager von Weib und Kindern waren vorausgegangen. Es waren Flügel drei kleine Kinder hinterlassen, und er verheirathete sich 1848 mit der jüngern Schwester seiner verstorbenen Gattin.

Im Mai 1850 wurde Flügel als Lehrer der Musik am königl. evangel. Lehrer-Seminare zu Neuwied angestellt. 1854 wurde er bei Gelegenheit der 25jährigen Stiftungsfeier des Niederländischen Vereins „zur Beförderung der Tonkunst" zum correspondirenden Mitgliede desselben ernannt, und im Juni 1856 zum kgl. Musikdirector.

Verzeichniß der von G. Flügel bis zum Jahre 1856 veröffentlichten Compositionen, welche namentlich in der Leipziger „Neuen Musikzeitung" bedeutende Anerkennung fanden.

A. Mit Angabe der Werkzahl (Opus), der Verleger und des Preises.

1. Acht Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, 1836 bei Wagner und Richter in Magdeburg, später bei Schuberth und Comp. in Hamburg. 1. Trost und Leiden. 2. Trost. 3. Die Schnitterin. 4. Der Bauernknabe am Abend. 5. Friedensliedchen. 6. Der Rosenstrauch. 7. Einladung. 8. Waldhornlied. 15 Sgr.

2. Mond-Walzer für Pianoforte, Magdeburg bei Wagner und Richter (1837), später bei Schuberth und Comp. in Hamburg, Bouquet des dames 15 Sgr.

3. Acht Lieder für eine Singstimme und Pianoforte (1842), Stettin bei Fr. Friese, Nachfolger (C. Bulang). 1. Mignon. 2. Nur wer die Sehnsucht kennt. 3. So laßt mich scheinen. 4. So viel Stern am Himmel. 5. Trostlied. 6. Mein Engel, weiche nicht. 7. Gelübde der Treue. 8. Geduld. 17½ Sgr.

4. Große Sonate Nr. 1 für das Pianoforte (Dr. Friedrich Schneider gewidmet), Leipzig bei Breitkopf und Härtel (1846). 2 Thlr.

5. Variationen über drei deutsche Volkslieder, Magdeburg bei Heinrichshofen. 3 Hefte, à 10 Sgr. 1. Der Alpenjäger. 2. Jägerlied. 3. Der Schlossergesell. 25 Sgr.

6. Ungarischer Marsch und Ständchen (1845), Magdeburg bei Heinrichshofen. 12½ Sgr.

7. Sonate Nr. 2 (H-moll) für Pianoforte (1845), [Stettin bei Bulang, Leipzig bei B. Hermann]. Magdeburg bei Heinrichshofen. 1 Thlr. 5 Sgr.

8. Zehn Lieder, erstes Heft für Sopran, zweites Heft für Tenor, Heinrichshofen. 1. Lerchenschlag. 2. Das Grab ist tief und stille. 3. Frühlingsglaube. 4. Frühling und Liebe. 5. Der Engel des Trostes. 6. Frühlingskur. 7. Im Wald. 8. Alphorn. 9. Um Mitternacht. 10. Schäfers Sonntagslied. 16 Sgr.

9. Phalaenen. 2 Scherzi, Skizze, Elegie und Allo-appassionato, Bonn bei Simrock. 28 Sgr.

10. Nachtgespenst, Nachtsturm und Gebet; Charakterstücke für Pianoforte. Mainz bei Schott. 18 Sgr.

11. Fantasiebilder für Pianoforte, 2 Hefte, Mainz bei Schott. à 15 Sgr. 1 Thlr.

12. Variationen über deutsche Volkslieder für Pianoforte; Nr. 1. Straßburg, 12 Sgr. Nr. 2. Wenn ich an den letzten Abend 2c. 16 Sgr. Nr. 3. Der Schweizer. 16 Sgr. Bonn bei Simrock.

13. Sonate, Felix Mendelssohn-Bartholdy gewidmet, Nr. 3 (B-dur 1846) Hamburg bei Schubert und Comp. 1 Thlr. 5 Sgr.

14. Nachtfalter für Pianoforte. 1. Stille Frage, 2. Heimweh, 3. Grille, 4. Lind, 5. Mondschein. Leipzig bei Whisthing. 20 Sgr.

15. Caprice heroique (Lißt gen.), Hamburg bei Schuberth und Comp.

16. Nachtfalter (2. Heft), Leipzig bei Whisthing. 20 Sgr.

17. Tagfalter für Pianoforte, Leipzig bei Hofmeister. $22^1/_2$ Sgr.

18. Mondschein-Bilder für Pianoforte, Leipzig, bei Hofmeister. 15 Sgr.

19. Sechs Gesänge von Burns und J. v. Eichendorff für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung, Leipzig bei Breitkopf und Härtel. 1. Mein Herz ist im Hochland, 2. Die rothe, rothe Rose, 3. Ferne vom Liebsten, 4. Der Bote, 5. Die Stille, 6. Mondnacht. 20 Sgr.

20. Sonate (Dr. Louis Spohr gewidmet) Nr. 4. (C-moll) für Pianoforte (1848), Leipzig bei Hofmeister. 1 Thlr. 15 Sgr.

21. Zwölf Lieder und Gesänge für eine Singstimme und Pianoforte, 2 Hefte, à 20 Sgr. 1 Thlr. 10 Sgr. Breitkopf und Härtel. 1. Lohn der Liebe, 2. Das Vögelein, 3. Die Schwäne, 4. O nehmt mir meine Freude nicht, 5. Ach so müd', 6. Die ferne Heimatshöhe, 7. Das Vögelein, das so fröhlich sang, 8. Tritt nicht hinaus, 9. Ueber'm Lande, 10. Hörst du die 11. Liebe, 12. Erinnerung.

22. Zwei leichte Pianofortestücke: Nr. 1. Kinderstück zu 3 Händen, Nr. 2. Caprice zu 2 Händen, Berlin bei Bote und Bock; à 15 Sgr. 1 Thlr.

23. Quartett (Nr. 1 A-moll) für 2 Violinen, Alt und Violoncell (1849), bei Hofmeister. 2 Thlr.

24. Neue Nachtfalter, 2 Hefte, à $17^1/_2$ Sgr., bei Hofmeister. 1 Thlr. 5 Sgr.

25. IV Fantasie-Tonstücke: I. Nach dem ersten Glase, II. Meeresstimmen, III. Humoreske, IV. Karnevalslaune; à 20 Sgr. Berlin bei Schlesinger. 2 Thlr. 20 Sgr.

26. Concert-Ouverture (Nr. 1. C-moll) Partitur (für Orchester) 1 Thlr. 15 Sgr.; 4händiger Clavierauszug $27^1/_2$ Sgr.

27. Blumenlese 1. Heft für Pianoforte, Leipzig bei Whisthing. 15 Sgr.

28. Drei Gesänge für Alt: 1. An den Mond, 2. An das Abendroth, 3. Weint mit den Weinenden. 1849. Leipzig bei Peters. $22^1/_2$ Sgr.

29. Feldblumen; Clavierstücke: 1. Morgenandacht, 2. Dornröschen, 3. Im Volkstone, 4. Im Sonnenschein, 5. Abendempfindung, 6. Dornröschen. Bei Trautwein (Guttentag). $22^1/_2$ Sgr.

30. 3 Weihnachts-Cantaten für Männerchor, bei C. J. Falckenberg in Coblenz. 1 Thlr. 10 Sgr.

31. Capriccio für Pianoforte, bei Breitkopf und Härtel. 15 Sgr.

32. Kleine Tondichtungen für das Pianoforte: Nr. 1. Vorspiel, 2. Romanze, 3. Rondeau, 4. Ballade, 5. Turnfahrt, 6. Marsch. Cassel bei Luckhardt. 2 Thlr.

33. Dreizehn Choral-Vorspiele für die Orgel. Erfurt bei G. W. Körner, in 2 Heften, à $12^1/_2$ Sgr. 25 Sgr.

34. Vier Clavierstücke: Nr. 1. Morgenempfindung, 2. Kampfesunruhe,

3. Gestillte Klage, 4. Abendempfindung; bei C. J. Falckenberg in Coblenz. 25 Sgr.

35. Preußische Königs- und Helden-, Kriegs- und Siegeslieder zum Gebrauch in Schulen, höhern Lehranstalten und in der Armee. J. H. Heuser. Neuwied 1854. 4 Sgr.

36. Clavier-Sonate (Nr. 5 C-dur). Breitkopf und Härtel. 1 Thlr.

37. Leichte, instructive Variationen mit Fingersatz; als Vorstufe zu Händel, Mozart, Haydn. Leipzig bei Merseburger. 10 Sgr.

38. Drei Clavierstücke: Nr. 1. Frage und Antwort, Nr. 2. Dithyrambe, Nr. 3. Vorwärts. Leipzig bei Merseburger. Nr. 1. 15 Sgr. Nr. 2. 10 Sgr. 25 Sgr.

39. Sechs Orgelstücke. Rotterdam de Wetter. 17½ Sgr.

40. Volkspoesien. Fantasien für das Pianoforte. Leipzig bei C. F. W. Siegel. Zwei Hefte. Erstes Heft 10 Sgr. Zweites Heft 7½ Sgr. 17½ Sgr.

41. Melancholie. Nachtstück für das Pianoforte. (Herrn Siegel gewidmet.) Ebendaselbst. 12½ Sgr.

42. Volksklänge. Ein variirtes Thema mit Bezeichnung des Fingersatzes für das Pianoforte. Ebendaselbst. 10 Sgr.

43. Geistliche Lieder aus einem spanischen Liederbuche von Emanuel Geibel und Paul Heyse für eine Singstimme mit Clavierbegleitung. Eigenthum des Componisten. Leipzig bei C. Merseburger. 25 Sgr.

44. Humoreske für Pianoforte (Antonie und Ernst zugeeignet). Schott's Söhne in Mainz. 15 Sgr.

45. Sechs Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung bei C. Luckhardt in Cassel. Nr. 1. Ob ich mich wehre, 2. Mutter, o sing, 3. Gute Nacht, 4. Am Strom, 5. Am Abend, 6. Bitte. 1. 5 Sgr., 2. 7½ Sgr., 3. 5 Sgr., 4. 7½ Sgr., 5. 5 Sgr., 6. 5 Sgr. 1 Thlr. 5 Sgr.

46. Bibelsprüche für Männerchor. (Als Beitrag zur Sammlung C. Mettners in Münsterberg.) Nr. 1—13.

47. Bibel-Hymnen mit lateinischem und deutschem Texte für den geistlichen Männerchor (Dr. Trinkler zugeeignet). G. W. Körner's Verlag, Erfurt und Leipzig. Nr. 1—16. Subscriptionspreis 18 Sgr.

48. Pater noster für drei gleiche Stimmen mit Orgel- oder Clavierbegleitung. Mainz, Schott's Söhne. 15 Sgr.

49. Sanctus, o Salutaris für drei gleiche Stimmen mit Orgel- oder Clavierbegleitung. Ebendaselbst. 20 Sgr.

50. Cantaten, Responsorien und Vota Apostolica auf die christlichen Festzeiten, nach Worten der hl. Schrift, ausgewählt von W. A. Bühring, für den geistlichen Kinderchor (2 Soprane und Alt). Leipzig bei Merseburger.

51. Zehn leichte Orgelstücke. (Choral, Vorspiele.) Herrn Paul Selbach gewidmet. Offenbach bei Joh. André. 12 Sgr. 10 Pf.

52. Kreuz- und Trostlieder von Oser. (Ernst ter Meer in Aachen.)

53. Sechste Sonate (C-dur). Louis Köhler zugeeignet. Erfurt und Leipzig bei G. W. Körner. 1 Thlr.

B. Ohne Angabe der Opus-Zahl:

1. Liederkranz. Sammlung auserlesener Lieder und Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, Cassel bei Luckhardt.

Nr. 32. Flügel Gustav. Unter den Linden. 10 Sgr.
Nr. 33. „ „ Der kecke Finlag. 5 Sgr.
Nr. 34. „ „ Niemand. 5 Sgr.

2. In's Album der deutschen Flotte (1849). Marsch. Bei Bote u. Bock. 10 Sgr.

3. Vierhändiges Arrangement der D-dur Symphonie Mozart's Nr. 1. Bei Heinrichshofen. 1 Thlr. 10 Sgr.

4. Zwei Preußenlieder (1848). I. Preußische Treue, 2stimmig mit Clavierbegleitung, Stettin bei L. Weiß, „Wachse, du Eiche der preuß. Treue." $2\frac{1}{2}$ Sgr. II. Schwarz und weiß, einstimmig mit Clavierbegleitung. „Schwarz und weiß, Dir zum Preis." $2\frac{1}{2}$ Sgr.

5. Einig und frei in dem Herrn. Ein Hosianna deutscher Brüder (1848) Erstes Heft. Erfurt im Martinsstifte Nr. 22. „Frisch auf, mein Volk! Schon strahlt das Morgenroth!" Zweistimmig. (6.)

6. 6 Lieder im Schubert'schen Omnibus für Gesang. Bei Schuberth u. Comp.

7. In's Rink-Album. Eine Orgel-Piece. Bei Heinrichshofen in Magdeburg.

8. Lied für eine Singstimme mit Pianoforte, „Gute Nacht," bei M. Schloß in Cöln. b) Zu Hoffmann von Fallersleben: „Soldatenleben." Die Melodie des letzten Liedes. Bädeker in Essen. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

9. In die Erk'sche erste Sammlung religiöser Männergesänge: „Singet dem Herrn ein neues Lied."

10. Lied, „Du wundersüßes Kind," bei Breitkopf und Härtel. 15 Sgr.

11. Zu Brendel's „Neuer Zeitschrift" 1853. 18. März, Bd. XXVIII. Nr. 12. Musikbeilage. (Oster-Cantate für Männerchor.)

12. In W. Greef's „Geistliche Männerchöre." a) Pfingst-Cantate, b) Charfreitags-Cantate, c) Grabgesang mit Posaunenbegleitung, d) Sanctus et Agnus Dei.

13. Einjähriger Gesang-Cursus für Elementarschulen. Neuwied 1853. Verlag von J. H. Heuser. Am 11. September 1856 unter dem Titel: „Leitfaden für den Unterricht der Volksschulen" 2. (3. u. 4.) Ausgabe, erschienen. Neuwied 1857. H. Heuser. 5 Sgr.

14. Orgelstücke in Seeger's Orgelfreund" Nr. 3, 7, 10, 11, 13, 21, 31, 40, 52, 64.

15. Weihnachts-Cantate für 2 Soprane und Alt „Ehre sei Gott" in Hentschel's Euterpe, 15. Jahrgang, Nr. 1 pag. 1.

16. Responsorien:

Nr. 1.	Alles Fleisch ist Heu.	Euterpe XIV.	Nr. 7.	pag. 117.
Nr. 2.	Selig, ja selig sind.	„ XV.	„ 3.	„ 39.
Nr. 3.	Herr, wohin sollen wir.	„ „	„ 5.	„ 79.
Nr. 4.	Siehe.		„ 7.	

17. In A. Melchior's „Harfenklänge" I. Elberfeld 1855. Im ersten Heft pag. 99. Ernte-Dankfest-Cantate „Gelobet sei der ewige Gott," C-dur. Im zweiten Hefte a) Jesus Christus, gestern und heute, b) Epiphanias-Cantate, c) Wie schön leucht uns der Morgenstern.

18. In Langer's Responsorium für Männerchorgesang, Leipzig bei Kahnt: a) Oster-Cantate (D-dur) „Christ ist erstanden." b) Pfingst-Cantate (B-dur) „Komm heil'ger Geist." c) Cantate zum Gedächtniß der Verstorbenen „Mitten wir im Leben sind."

19. Holland-Album 1856. Nr. 19 Pfingst-Psalm für gemischten Chor.

20. Euterpe (16. Jhrg. Nr. 1.) 1. Neujahrs-Cantate (Probe aus op. 50.)
„ „ Nr. 3.) 2. Bellealiamer-Lied: „Und als es war zu Ende."

C. Schriftstellerische Arbeiten.

1. Als Mitarbeiter der „Euterpe," der „Neuen Zeitschrift für Musik," der „Utrechter Cäcilia" und der „Rheinischen Musikzeitung."

2. Im Schulblatt für die Provinz Brandenburg 20. Jahrgang 7. und 8. Heft (Juli u. August). Berlin, in Commission bei Wiegand u. Grieber.

a) Ueber die musikalische Vorbereitung der Seminar-Aspiranten.

b) Was sollte in Bezug auf Gesang vor dem Besuche der Elementarschule und des Seminars, mit besonderer Hinsicht auf Seminar-Aspiranten, geschehen. (Conferenzvortrag.) 21. Jahrg. 9. u. 10. Heft. (Sept. u. Oct.)

„Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen."

Emilie Flygare-Carlén,

Schriftstellerin.

Flygare-Carlén Emilie, eine beliebte schwedische Schriftstellerin, ist am 8. August 1807 in der schwedischen Stadt Strömstad, wo ihr Vater, Roger Smith, als Kaufmann lebte, geboren. Im Jahre 1827 heirathete sie den Arzt A. Flygare in Smaland, doch 1833 kehrte sie als Wittwe in ihre Vaterstadt zurück und begann sich als Schriftstellerin zu versuchen. Durch den bedeutenden Erfolg ihrer Romane aufgemuntert, übersiedelte sie nach Stockholm, wo sie sich 1841 mit Johann Gabriel Carlén, als Tourist und Dichter in seinem Vaterland geschätzt, vermählte. Frau Carlén ist seitdem ein Liebling der schwedischen und deutschen Lesewelt geworden, wie es ihr vielseitiges Talent, ihre spannenden und interessanten Schilderungen, ihr erfinderischer Geist im vollsten Maße verdienen, obgleich einige ihrer neuesten Schriften sich etwas zu sehr dem französischen Geschmacke zuneigen. (Weber's Porträt-Galerie.)

Dr. J. Fölsing,

Lehrer an der Großherzoglichen Garnisonsschule, Gründer und Vorsteher einer Kleinkinderschule für Kinder aus den höheren Ständen zu Darmstadt.

Fölsing J. Dr., geboren am 27. Juli 1816 zu Frischborn, einem Dorfe in Vogelsberg in der Provinz Oberhessen. Als Fölsing Ein Jahr alt war, zogen seine Eltern nach Hopfgarten. Seine erste Erziehung war einfach, natürlich und durch die herrliche Natur und die gesunde Umgebung um das Schulhaus und das Kirchlein auf einem ganz nahen Berge ganz lebensfroh. Im Anfang der zwanziger Jahre, etwa in den Jahren 1824 bis 1826 kam F. täglich in das Pfarrhaus zum alten, ehrwürdigen Pfarrer Stikrad und er bekam von demselben anregende Anleitung im ersten Wissen und auch wie man die Stachelbeeren von den Sträuchern aus seinem großen Garten ablesen konnte. Da hatte auch Dr. Curtman als Kind unter den Sträuchern gesessen, oft und viel; denn seine Mutter war eine Tochter von Stikrad, dem guten Pfarrer in Hopfgarten. Dieses Schwalmthal, 1 Stunde von dem reizenden Schlosse Altenburg, 1¼ Stunde von Alsfeld gelegen, ist ein schönes, in jeder Beziehung gesegnetes Thal. Durch das ländliche Leben gibt es Anschauungen, die man nimmermehr in der großstädtischen Erziehung bekommen kann. F. besuchte die dasige Schule, sowie eine Zeit lang (bis die Anstalt verlegt wurde) ein Privat-Institut in Hopfgarten, alsdann auch ein kleines Institut, welches Söhne von Staatsdienern aus der Gegend besuchten. Nebenbei mußte er Musik, Clavier- und Orgelspiel betreiben, und schon vom 8. Lebensjahre an spielte er jeden Sonntag die Kirchenorgel und begleitete den Gemeinde-

gesang. Sein erster Choral, den er spielte, war: „Jesus, meine Zuversicht. Die Beine reichten noch nicht zum Pedal herunter; es mußte ohne Pedal gehen. Wie das Clavier und die Kirchenorgel, die er und sein Bruder spielten, auf sie mächtig wirkte, kann hier nur angedeutet werden. Sein Bruder Carl, Hauptlehrer an der deutsch-protestantischen Schule in Triest und Organist, als welcher er dorthin berufen wurde, möchte als ausgezeichneter Clavier- und Orgelspieler namentlich Zeugniß hievon geben; früher war Carl F. Lehrer und Organist am Waisenhaus zu Frankfurt a. M., von wo aus er nach Triest den Ruf erhielt; er ist ein Zögling Curtman's. — Der zweite Bruder Fölsing's, Friedrich, ist Kaufmann in Frankfurt a. M. und in Bockenheim und spielt ebenfalls sehr gut Clavier; ein älterer Bruder, der gestorben, war Lehrer und Organist und ein feiner Orgelspieler. So wirkt die Natur zusammen. — Merkwürdig ist, daß die Fölsing'sche Linie in Berlin, woselbst der allseitig vortheilhaft bekannte Professor Dr. J. Fölsing am französischen Gymnasium, (vor einigen Jahren [er wurde nur 31 Jahre alt] gestorben, ein Cousin von dem Kinderfreunde F., nicht musikalisch ist; dagegen war Professor F., (auch berühmt durch seine „Englische Grammatik" 9. Aufl.), einer der größten Lehrer in fremden Sprachen (englisch, französisch, lateinisch, italienisch 2c. 2c.), sowie wahrhaft groß in der höheren Mathematik; F. verlor an ihm einen treuen, wahren Freund, deren es wenige mehr gibt." Durch eine gemüthvolle Schrift: „Güte und Weisheit Gottes in der Natur" vom alten guten Sander 1780 wurde Fölsing für die schöne Natur bewegt und angeregt. Sogleich nach der Confirmation raffte er sich auf, arbeitete besonders im Deutschen und wendete hierauf seine Aufmerksamkeit auch zur Geometrie, die er später mit großer Liebe betrieben hat. Im Frühling 1833 trat er als Freiwilliger (kaum sechzehn Jahre alt) in das Großherzogliche Artilleriecorps zu Darmstadt, und besuchte sechs Jahre lang die Militärschule. Nach glücklichen Tagen und mit Dank verließ Fölsing 1839 Darmstadt und besuchte unter Professor Dr. Roth und Dr. K. Soldan das Schullehrer-Seminar zu Friedberg, wo er auch zwei Jahre lang am Taubstummen-Institut Unterricht ertheilte. 1841 trat Fölsing mit ganz guten Zeugnissen aus dem Seminar, wurde Organist und Schulvikar zu Kirdorf, einer Stadt an der kurhessischen Grenze. Nach einigen Wochen schon bekam Fölsing von der höchsten Schulbehörde in Darmstadt (durch Oberschulraths-Director Hesse) einen halbjährigen Urlaub zum Zweck einer weiteren Ausbildung, wozu ihm der oben aufgeführte Professor Dr. Fölsing die nächste Veranlassung gab. Durch Norddeutschland schweifte Fölsing auf den wilden Höhen, lernte durch seinen Vetter den Director Schubart und durch diesen Dr. Diesterweg kennen, dessen Pädagogik und Raumlehre, so wie die Musterschule er benutzte, so lange er in Berlin war. Im Rückweg besuchte er viele, viele Schulen, namentlich die in Leipzig. Im Winter 1841/42

trat Fölsing als Lehrer der Naturwissenschaften, der deutschen Sprache, des Zeichnens, des Gesangs, in ein hiesiges Knaben-Institut. Hier leitete er auch Spiele und zog hiermit viele Große und Kleine herbei. Herr Prälat Dr. Zimmermann wohnte in demselben Haus und lehrte an derselben Anstalt; er wirkte anregend auf ihn. Fölsing wurde Mitarbeiter der „Allgemeinen Schulzeitung." 1842/43 schrieb er „über die Nothwendigkeit der Bewahranstalten auf dem platten Lande." Im Frühling 1843 gründete er eine Kleinkinderschule für Kinder aus höhern Ständen vom 1.—8. Lebensjahre. Im Herbst 1843 wurde er provisorisch an die Großherzogliche Garnisonsschule angestellt und zugleich als Lehrer an jenem Knaben-Institute. Im März 1844 erhielt er als Lehrer an der Großherzoglichen Garnisonsschule seine definitive Anstellung, hatte aber auch den Gesang in der Militärgemeinde in der Kirche zu leiten. 1847 gründete Fölsing ein „Pädagogisches Kränzchen," eine im Stillen wirkende Bildungsanstalt für Lehrerinnen. Schon über sechzig Personen gingen als Lehrerinnen daraus hervor. Den 23. November 1855 erhielt er von der philosoph. Facultät der Universität zu Gießen die philos. Doctorwürde. Die Sache der Kleinkinderschulen liegt dem F. am nächsten. Diese Idee, sagt Kellner in seinen Aphorismen, hat der edle Fölsing am reinsten erfaßt, und er lös't gerade darum seine Aufgabe am sichersten, weil sie ihm die einfachste geblieben. Am klarsten dürfte hierüber die Schrift: „Die hessische Kleinkinderschule," so wie „Die deutschen Kleinkinderschulen" Zeugniß geben von dem, was er will; — dann ist es der Gesang, das Historische der hessischen Kirchencomponisten und Verbesserer des Kirchengesangs (Rink, Briegel, Thurn, Gottfr. Weber, Graupner, Portmann rc. rc.), so wie Pflege des Volksliedes. Fölsing's Gesinnung ist eine vaterländische, nicht an Viele anschließende; er ist offen und warm gegen Jedermann, wenn er sich nicht falsch gleich von vornherein zeigt. Was F. ergreift, ergreift er fest und mit Sicherheit, mit Begeisterung; daher ist er ein warmer Unterstützer aller Wohlthätigkeits-Bestrebungen. Vielleicht sollte F., bei seinen grenzenlos vielen Arbeiten, seine Kräfte mehr concentriren; wir hegen das vollste Vertrauen zu ihm, daß er es auch thun werde zum Heil der Sache, der er mit so aufopfernder Hingebung dient, und zu seinem eigenen Besten und zum Besten seiner zahlreichen Familie; er ist Vater von sieben Kindern, alle gesegnet mit Gesundheit und gesunden Anlagen. — Daß Fölsing eine große schriftstellerische Thätigkeit und ausgezeichneten Fleiß bewies, hierüber geben folgende, meistens als vorzüglich geltende Schriften das sprechendste Zeugniß.

1. Erziehungsstoffe II. Theil. Darmstadt. Leske. — 2. Erziehungsstoffe III. Theil. Darmstadt. Leske. Der Kinderfreund Hr. Fölsing weiß, was dem kindlichen Sinne zusagt und seiner Natur angemessen ist. Diese Schrift enthält außer ansprechend gewählten, mit leichten Melodien versehene Gesänge und mannigfaltige Körperübungen beherzenswerthe pädagogische Winke. — 3. Kleinkinderschule. 2. Aufl. Darmstadt. Leske. — 4. Pädagogische Winke

(„Anleitung"). 2. Aufl. Darmstadt. Leske. Diese anregende Schrift geht genau auf's erste Beschäftigen und Leben der Kinder ein, beschreibt, wie Bausteine zu betreiben sind, und welcher Art sie überhaupt sein müssen, und führt somit diese sinnigen Beschäftigungen auf Grundsätze, und zwar auf gute Grundsätze zurück. — 5. „Vaterlandsfreund" (Geschichtslesebuch). Fölsing und Roth. Darmstadt. Leske. — „Vaterlandsfreund." Schullesebuch in 3 Theilen. Fölsing und Heck. Darmstadt. Leske, wovon in Bälde der unterste Theil erscheinen wird. — Riehl, Naturbilder und Fabeln, bevorwortet von Dr. J. F. Berlin, bei Schultze. — 8. Singbuch, 3. Auflage. Gießen. Emil Roth. — 9. Briegel, Biographie. Darmstadt. Kichler. — 10. Thurn, Biographie. Darmstadt. — 11. Zeitschrift des Centralwohlthätigkeits-Vereins. 4 Hefte. Mitarbeiter an derselben und Vorstandsmitglied. 12. Bernhardi's Wegweiser. Durch die deutschen Volks- und Jugendschriften. Mit Nachtrag. — Mitarbeiter daran. Leipzig. Gust. Mayer. In dieser Schrift sind alle in dieses Bereich fallenden Schriften mit Umsicht und Sorgfalt einer Revue unterstellt. — 13. Mitarbeiter an der „Allgemeinen Schulzeitung. — 14. Redacteur der Zeitschrift: „Elternhaus und Kleinkinderschule." VII. Jahrgang. Leipzig bei G. Mayer. Der Zweck dieser nützlichen Zeitschrift geht dahin, das erste Kindesalter zur Würdigung zu bringen und dadurch einer allmählig naturgemäßeren Erziehungspflege immer mehr Bahn brechen zu helfen in Schule und Haus, und woraus Mütter und Erzieher die gesundeste Nahrung für Herz und Geist der Kleinen zu schöpfen vermögen.

Dr. Oskar Fraas.

Fraas Oskar, Dr., gegenwärtig Pfarrer zu Laufen bei Balingen in Würtemberg, Mitglied der geologischen Gesellschaft in Berlin, der société geologique de France, des Vereins für würtembergische Naturkunde, der ähnlichen Vereine in Regensburg, Prag, Nassau &c., ein aufmerksamer und gründlicher Forscher der Natur, wurde am 17. Januar 1824 zu Lorch in Würtemberg geboren und gewann seine akademische Bildung in Tübingen, wo Professor August Quenstedt die Jugend für geologische Studien zu begeistern verstand. Keinen gewann er leichter, als den jungen Theologen Fraas, welcher auf dem hier gelegten Grunde später selbstständig weiter baute. Eifer und Anlage blieben nicht unbemerkt, und die Regierung ertheilte ihm Unterstützung zu einer wissenschaftlichen Reise nach Frankreich und England. In Paris verweilte er sieben Monate, um sich mit den gangbaren Systemen dieser Länder vertraut zu machen, ward jedoch dabei mit Freude inne, daß der Weg deutscher Gründlichkeit am sichersten zum Ziele führe. Der deutsche Geolog ist bestrebt, die Schichten des Bodens in ihre organischen Reste in allen Einzelnheiten kennen zu lernen und dadurch zuverläßige Thatsachen festzustellen, mit deren Hilfe auf der ununterbrochenen Leiter vom Jetzt zum Einst, von der lebenden zur Urwelt hinabgestiegen werden kann. Die abweichenden Benennungen der englischen und französischen Schichten gaben zu vielen Mißverständnissen in der deutschen Geognosie Veranlassung. Fraas klärte dieselben durch seinen „Versuch einer Vergleichung des deutschen Jura mit dem englisch-französischen" auf, der

zuerst in den würtembergischen Jahresheften, erweitert in besonderem Abdruck zu Heidelberg, erschien und überhaupt ein schätzbarer Beitrag zur Kenntniß dieses Gegenstandes war. Neue Entdeckungen von tertiären Säugethieren in den Bohrerzgruben der Alp, von lithographischen Schiefern am obern Donaulauf lieferten dem Gelehrten in den letzten Jahren reichen Stoff zu neuen Bekanntmachungen und zu erweiterten gelehrten Verbindungen. Besondere Erwähnung verdient noch die Petrefacten-Industrie, welche Fraas aus Veranlassung der herrschenden Theuerung im Jahre 1833 in's Leben rief und wodurch er den Absatz schwäbischer Fossile in's Ausland beförderte. Ein noch größeres Verdienst erwarb sich der naturforschende Theolog durch Aufsätze, worin er die Stellung der Naturwissenschaft zur heil. Schrift beleuchtet. Zu den jüngsten Geisteskindern des Gelehrten gehört der treffliche Aufsatz im dritten Heft der Cotta'schen deutschen Vierteljahrsschrift: „Die ältesten Bewohner der schwedischen Alp." Die Wandergesellschaft der Naturforscher und Aerzte wählte im Jahre 1849 bei ihrer 16. Jahresversammlung in Regensburg den Dr. Fraas zu ihrem Vicepräsidenten. (Weber's Porträt-Galerie.)

Wilhelm Freier,

Lehrer in Korritten.

Motto: „Licht aller Welt."

Freier Wilhelm ward am 3. Juni 1824 zu Topper bei Krossen an der Oder geboren. Bis zum siebzehnten Jahre lebte er im Hause seiner Eltern, die in dem genannten Dorfe eine Gärtner- oder Kossätennahrung besaßen. In der Ortsschule und durch Privatunterricht für das Schulamt vorbereitet, trat er Anfangs October 1842 in das evangelische Seminar zu Neuzelle. Hier waren u. A. Gottlieb Fischer, der Rector und Waisenhausvorsteher Gottfried Haustein († 1852) und der Director August Ferdinand Crüger, jetzt Regierungs- und Schulrath in Stettin, seine Lehrer. Ersterer, durch seine Elementar-Naturlehre (Braunschweig, Fr. Vieweg und Sohn) und eine Naturgeschichte (7 Th., Text zu den „sechs neuen Wandtafeln zur Naturgeschichte." Leipzig, Fr. Hentze.) auch in größeren Kreisen bekannt, gab durch seinen trefflichen Unterricht die meiste Anregung, daß sich Freier im Seminare besonders mit der Geschichte, Physik, Geometrie und der Muttersprache beschäftigte. Nachdem er Michaeli 1845 Neuzelle verlassen und kurze Zeit privatisirt hatte, übernahm er am 1. August 1846 das Schulamt in Korritten bei Sternberg a. M. Harte Kämpfe standen ihm hier bevor; denn sein Vorgänger übte, da seine Körper- und Geisteskräfte durch die Epilepsie sehr geschwächt waren, allzugroße Nachsicht. Freier ließ sich nicht einschüchtern; er griff durch und errang mit Gottes Hülfe manchen Sieg.

Doch ist in seinem Wirkungskreise noch viel tiefgewurzeltes Unkraut auszuraufen. Bis jetzt gab Freier folgende Schriftchen heraus:

1. Elementarbüchlein für den Schreibleseunterricht. Mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Orthographie bearbeitet. Langensalza, Schulbuchhandlung des Thüringer Lehrervereins. 1852. Preis 1½ Sgr. (Im August 1857 in zweiter Auflage bei Wagner in Schwiebus erschienen.) — 2. Der Schreibleseunterricht in der Elementarschule. Mit einem Vorworte vom Superintendenten Schröder. Ebendaselbst 1852. Preis 5 Sgr. — 3. Deutsches Elementarbuch oder Lesestücke für mittlere Schulklassen. Mit besonderer Rücksicht auf Stylübungen, Gesang und Heimathskunde. Leipzig, E. Stoll. 1853. Preis 6 Sgr. Nimmt unter der Menge der hierüber erschienenen Schriften einen ehrenvollen Platz ein. — 4. Deutsche Sprachkunst oder Uebungen im Gedankenausdruck. Für Elementarschulen ausgewählt und geordnet. Schwiebus, Wagner. 1854. Preis: 1. Heft 2 Sgr., 2. Heft 5 Sgr. — 5. Die Uebungen im Gedankenausdruck in der Elementarschule. Eine Beilage zu des Verfassers deutscher Sprachkunst. Ebendaselbst. 1855. Preis 1½ Sgr.

Sebastian Freudensprung,

q. k. Rector des Lyceums, geistl. Rath und Ritter des Verdienstordens vom hl. Michael zu Freising.

Motto: Quid enim laboro, nisi ut veritas explicetur.
Cic. III. Tusc. c. 20.

Freudensprung Sebast., geb. 14. Jänner 1796 zu Straubing in Niederbayern, Sohn eines dasigen Chorregenten, trat im zehnten Lebensjahre 1805/6 in die Studienanstalt seiner Vaterstadt ein, die er fünf Jahre lang als der Erste seines Curses in allen Fächern bis zur Aufhebung derselben besuchte und hierauf die letzten zwei Jahre seiner Gymnasial-Laufbahn am Gymnasium zu München als der Dritte seines Curses vollendete. Hierauf folgte ein zweijähriger philosophischer Curs am damaligen Lyceum zu München, dann von 1814 bis 1818 ein vierjähriger Universitätscursus zu Landshut, wovon drei Semester dem Studium der Jurisprudenz, fünf jenem der Theologie gewidmet wurden. Zum Priester der Erzdiözese München-Freising geweiht am 6. September 1818 erhielt er unter'm 9. Oct. desselben Jahres seine erste Anstellung im vaterländischen Studienwesen als Oberprogymnasiallehrer am k. Erziehungs- und Unterrichts-Institute zu München, rückte im nächsten Jahre als Professor der ersten, im folgenden Jahre als Professor der zweiten Gymnasialclasse des genannten Institutes vor. Den Concurs für's höhere Lehramt bestand er 1820 und erhielt als Erster unter den damaligen Concurrenten die erste Note mit dem Prädikate „vorzüglich." Unter'm 29. October 1821 wurde ihm die Professur der Ober-Mittel-Classe am Gymnasium zu Würzburg übertragen, von wo er auf sein Ansuchen unter'm 24. October 1822 in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Neuburg a. D. versetzt und von da unter'm 10. Oct. 1824 als Professor der 4. Classe an dem eben erst geschaffenen neuen Gymnasium zu München berufen wurde. In dieser Eigenschaft diente

er bis zum 30. October 1834, wo ihm die Professur der Geschichte und Philologie am neu errichteten Lyceum zu Freising und unter'm 1. April 1838 auch das Rectorat dieser Anstalt sammt Administration übertragen wurde. 1830 war er Mitglied der Revisionscommission des Schulplans von 1829, durch welche die neue Schulordnung von 1830 zu Stande kam. Seit 1821/22 bis 1835/36 ist er bei den Prüfungs-Commissionen für's höhere Lehramt zu Würzburg und München mehrmals Prüfungscommissions-Mitglied, seit 1838 fast alljährlich an einer oder mehreren Gymnasialanstalten des Königreichs Gymnasial-Absolutorial-Prüfungscommissär gewesen. Durch allerhöchstes kgl. Decret vom 12. October 1834 wurde ihm in belohnender Anerkennung seiner vieljährigen und ersprießlichen Dienstleistungen im Gymnasiallehramte Titel und Rang eines geistlichen Rathes taxfrei, unterm 19. Mai 1855 durch Seine jetztregierende Königliche Majestät das Ritterkreuz I. Classe des Verdienstordens vom hl. Michael allergnädigst verliehen; und im Juli 1857 erhielt er, seiner Bitte entsprechend und unter Anerkennung seiner langjährigen ausgezeichneten Leistungen und der von ihm bewiesenen Treue und Anhänglichkeit für immer den wohlverdienten Ruhestand.

An schriftstellerischen Arbeiten erschienen von ihm:

Ueber Gymnasialunterricht. Studienprogramm, München 1828. 28 S. 4.

Adnotationes in Euripidis Phoenissas. Studienprogramm, München, 1834. 46 S. 4.

Commentatio de Jornande. Studienprogramm, Freising, 1837. 28 S. 4.

Die im I. Tomus der Meichelleck'schen historia Frigensis aufgeführten, im Königreiche Bayern gelegenen Oertlichkeiten. Zwei Studienprogramme. Freising, 1855. 1856. 48 u. 80 S. 4.

Geschichte des Königreichs Bayern, nach Milbiller-Mengein neu bearbeitet. München, 1856. 29 Bog. 8.

Robert Froriep.

Froriep Robert, berühmter Arzt und Schriftsteller, Sohn des Obermedizinalraths Dr. Ludw. Friedr. von Froriep zu Weimar, ist geboren zu Jena am 21. Februar 1804; besuchte die Gymnasien zu Tübingen, Stuttgart und Weimar, begann 1823 seine Studien zu Tübingen und beendigte dieselben 1827 zu Bonn, machte sodann eine wissenschaftliche Reise bis 1830 und hielt sich längere Zeit in Paris, Wien und Berlin auf. Obwohl zuerst zur Professur der chirurg. Klinik zu Gießen berufen, begann er auf Wunsch seiner Eltern doch seine akademische Laufbahn in Jena, legte aber diese Professur nach einigen Monaten nieder und begann seine Laufbahn auf's Neue zu Berlin, wo er die Staatsprüfungen machte und sich als Privatdocent habilitirte, im Jahre 1832 zum Professor ernannt wurde und 1833 als Medizinalrath in die Verwaltung eintrat. Außer einer umfassenden ärztlichen Praxis hatte er in Berlin die Stellen als Professor an der Kgl. Universität und an der Akademie der Künste, als Pro-

sector der kathol. Anatomie an der Charité und als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation des Ministeriums der Medizinalangelegenheiten zu versehen. Im Jahr 1845 sah er sich aus Rücksicht auf die Gesundheit seines Vaters genöthigt, diese schöne Stellung zu verlassen, um in Weimar die in schwierigen Verhältnissen befindliche Verlagsbuchhandlung, das Landes-Industrie-Comptoir, zu übernehmen. Sein Streben war, diese möglichst bald ohne Verlust für Andere zu veräußern, und dies gelang trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse im Jahre 1855. Seitdem hat sich derselbe wiederum der ärztlichen Praxis und seiner literarischen Thätigkeit zugewendet, indem er ohne amtliche Stellung seinen bleibenden Aufenthalt in Weimar behalten hat.

Seine bedeutendsten literarischen Producte sind folgende:

Ein beim Abgang vom Gymnasium geschriebenes Programm: Animadversiona quaedam in Euripidis Hyppolitum.

Eine Inaugural-Dissertation de Lingua anatomica quadam et semiotica mit 8 Kupfertafeln.

Chirurgische Anatomie der Ligaturstellen am menschlichen Körper. Mit 18 Tafeln. Fol. Weimar, 1830.

Ein Habilitations-Programm de Cormitida scrofulosa. 4⁰ 1 Tafel. Jena 1830.

Ein desgleichen de funiculi umbilicalis defectu. 8⁰ 1 Taf. Berlin, 1831.

Symptome der asiatischen Cholera. 4⁰ Mit 8 Tafeln. 1. und 2. Aufl. Berlin, 1832.

Bemerkungen über den Einfluß der Schulen auf die Gesundheit. 8⁰ Mit 1 Lithographie. Berlin, 1836. (Eine in dem Corinserschen Streit günstig für die Gymnasien wirkende Untersuchung.)

Die Charakteristik des Kopfes nach dem Entwicklungsgesetz desselben. 8. Mit 1 Kupfertafel. Berlin 1845.

Die rheumatische Schwiele. 8⁰ Mit 10 Holzschnitten. Weimar 1843.

Icon synoptica arteriarum corporis humani in uno sceleto conjunctim descriptarum in tribus tabulis. Fol. Weimar 1845.

Icon synoptica nervorum corporis humani in uno Sceleto conjunctim descriptorum in tribus tabulis. Fol. 1845.

Roberti Froriepi Atlas anatomicus partium corporis humani per strata dispositarum imagines in tabulis XXX exhibens. 1. Aufl. Weimar, 1851. 3. Aufl. 1836.

Hygiene des weiblichen Geschlechtes, oder Grundzüge einer allgemeinen Gesundheitspflege nach den verschiedenen Altersklassen und mit besonderer Berücksichtigung des weiblichen Geschlechtes (nach Tilt). 8⁰ Weimar, 1854.

Außerdem hat derselbe folgende periodisch erscheinende Werke herausgegeben:

Fortschritte der Geographie und Naturkunde. 4⁰ 7 Bände. 1846—1848.

Chirurgische Kupfertafeln. 4⁰ 96 Hefte mit 487 Kupfertafeln.

Klinische Kupfertafeln. 4⁰ 12 Hefte mit 72 Kupfertafeln.

Atlas der Hautkrankheiten. 4⁰ Mit 79 Kupfertafeln.

Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 4⁰ 100 Bände.

Tagesberichte aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 8⁰ 14 Bände.

Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde; Fortsetzung der vorstehenden seit 1856 erscheint noch.

Der ärztliche Hausfreund zur Förderung der Gesundheitspflege u. Kenntniß des menschlichen Körpers und der Natur. 8⁰ Wöchentlich 1 Bogen seit 1854 erscheint noch fortwährend.

Johann Bapt. Fürg,

Lehrer an der St. Ludwigs-Pfarrkirche zu München.

Fürg Joh. Bapt., Lehrer an der St. Ludwigs-Pfarrschule in München, geboren den 29. Mai 1802 zu Ruestorf im Rotthale, erhielt seine Ausbildung zum Lehrer im Schullehrer-Seminar zu Freising in den Jahren 1817/18 und 1818/19, wurde am 20. Febr. 1820 zum Hilfslehrer in Murnau ernannt und am 31. October 1825 in gleicher Eigenschaft nach München berufen, wo ihm am 20. October 1829 eine Lehrstelle an der Maxvorstadtschule übertragen wurde. Als im Jahre 1831 zum ersten Mal der Schrecken der Cholera nach München drang und daselbst das Lokal der Angerschule in ein Spital umgewandelt wurde, mußte er den 20. October 1831 seine Stelle einem ältern Lehrer der aufgelösten Schule überlassen, und eine eben erledigte Lehrstelle in der Vorstadt Au übernehmen. Nach einem vierjährigen Wirken daselbst erhielt er, seiner Bitte entsprechend, am 1. Februar 1836 seinen gegenwärtigen Posten an der St. Ludwigs-Pfarrschule.

Im Jahre 1856 gründete **Fürg** mit bedeutenden Opfern ein Lehr- und Erziehungs-Institut für Töchter gebildeter Stände. Der Bildung zur Hauswirthschaft und der Pflege der Gesundheit wird in dieser Anstalt besondere Sorge gewidmet. Behufs der letztern steht mit der Anstalt ein geräumiger Garten in Verbindung, worin unter trefflicher Leitung die zweckmäßigsten gymnastischen Uebungen und Spiele vorgenommen werden. **Fürg's** Tochter, **Ida**, ist Vorsteherin des Instituts.

Von seinen Schriften sind zu erwähnen:

1. Geschichte von Bayern, Franken und Schwaben. 1838.

2. Leitfaden zum Unterricht in der Geschichte von Bayern, zwei Auflagen, 1846 und 1850.

3. Geschichte und Geographie 2c., als Lehr- und Lesebuch für die Central-Feiertagsschule, zwei Auflagen, 1846 und 1850.

4. Satz- und Styllehre, in Verbindung mit der Wortbiegung, sechs Auflagen, 1845—1850. Das nämliche Werk ging im Jahre 1850 an den Central-Schulbücherverlag über, jedoch unter dem veränderten Titel: „Die deutsche Sprache, dargestellt in Aufgaben." Jeder der vier Theile, aus denen das Werk besteht, hat seitdem wieder mehrere Auflagen erlebt.

5. Die fast in Vergessenheit gekommenen „Gemeinnützigen Sätze" von Bacher, wurden von Fürg im Jahre 1850 gänzlich umgearbeitet und um 3 bis 4 Bogen vermehrt. Seit dieser Zeit hat der Central-Schulbücherverlag von diesem Buche wieder viele tausend Exemplare abgesetzt.

6. Der „Münchener Jugendfreund," eine illustrirte Wochenschrift zur Erbauung, Belehrung und Erheiterung, von Fürg gegründet und von ihm unter Mitwirkung mehrerer Jugendfreunde herausgegeben, ist ein Werk der Wohlthätigkeit; denn sämmtliche Ueberschüsse fließen in die Wittwen- und Waisen-Kassen der Schullehrer. Von dieser Zeitschrift sind seit dem Jahre 1852 zwölf Bände erschienen. Der XIII. Band ist gegenwärtig im Lauf. Diese Zeitschrift hat von Band zu Band nicht nur an innerem Gehalte, sondern auch an Interesse und Wirksamkeit bedeutend gewonnen. Durch die Mannigfaltigkeit und Abwechslung des Stoffes, durchdrungen von christlich-kirchlichem Geiste, ist für Belehrung und Unterhaltung gleichmäßig Rechnung getragen. Die schönen

Erzählungen, die geschichtlichen Darstellungen, die Wanderungen durch das heilige Land, die lieblichen Gedichte rc. sind eben so sehr geeignet, Geist und Gemüth, Verstand und Herz, religiös-sittliches Gefühl und christliche Denkweise zu wecken, zu beleben und zu pflegen, wie die diensterschöpfenden Abhandlungen über Gegenstände aus der Länder- und Völkerkunde, aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Gewerbkunde rc. geeignet sind, nützliche Kenntnisse zu verbreiten.

7. Emma, oder Lohn der Wohlthätigkeit, eine Erzählung für die Jugend. Eilf Bogen. 1853. Erfreut sich der erzbischöflichen Approbation. München bei J. A. Finsterlin.

Nils W. Gade,

Gade Nils W., ist am 22. October 1817 zu Kopenhagen geboren, Virtuose auf dem Piano und der Violine, und seit 1850 kgl. dänischer Hofkapellmeister. Durch seine geistreichen Compositionen hat Gade einen europäischen Ruf erlangt. Wie Berlioz und David begeistert er seine Phantasie an mährchenhaften Gebilden, und sucht mit gründlichem Satze solche in die Formen der Symphonie und Ouverture zu bringen, z. B. „Nachklänge von Ossian,“ „Comara,“ „Agnete und die Meerweiber“ u. s. w. Seine Symphonien, Ouverturen, Sonaten, Lieder, das dramatische Gedicht „Comara,“ sowie andere Tondichtungen, die das Gefühl lebhaft erregen, den Geist mit Klarheit ansprechen und eine große Kenntniß in richtiger Vertheilung der Instrumentalstimmen bekunden, werden überall mit ungewöhnlichem Beifall gehört. Gade ist zugleich ein tüchtiger Dirigent, was er bei Leitung der Gewandhausconcerte in Leipzig in den Jahren von 1844—1849 zu beweisen Gelegenheit hatte. (Weber's Porträt-Galerie.)

Anton Gebhart,

Chorregent und Cantor an der Stadtpfarrkirche- und Musik- und Kalligrapie-Lehrer an der k. Studien-Anstalt Dillingen.

Motto: Die Kunst bleibt Kunst; wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen. Göthe.

Ich bin geboren im theuren Jahre 1817, und der schöne Marktflecken Sonthofen im großartigen Allgäu ist mein Geburtsort. Mein Vater war dort Schullehrer, und wegen seiner pädagogischen und allgemein wissenschaftlichen Bildung allenthalben geachtet. Die Mutter wird auch von allen Seiten als ein Muster mütterlicher Liebe und Sorgfalt, wie häuslicher Sparsamkeit gerühmt. Von einem so geschickten, äußerst fleißigen und pädagogisch gebildeten Vater, und einer äußerst sorgsamen Mutter erzogen, wurde ich schon frühe zum selbstständigen Denken, zu angestrengter Thätigkeit und insbesondere zu ächt christlichem Leben und Streben angeregt. Sehr frühe schon zeigte ich besondere Anlagen zur Musik und die Anfangsgründe im Violin- und Clavierspielen lernte ich — wie man zu sagen pflegt —

spielend. Nicht geringere Fortschritte machte ich auch in der Elementarschule. Als Knabe von zehn Jahren kam ich nach Kempten in die zweite Classe der dortigen Lateinschule, nachdem ich schon vorher einige Zeit Unterricht im Lateinischen genossen hatte. Das trockene Sprachstudium aber sprach mich gar wenig an, und ich verwendete die meiste Zeit auf Ausbildung in der Musik, so daß ich nach drei Jahren selbst einsah, daß nur Musik und Lehrfach das Zweckmäßigste für mich sei. Mein Vater Nepomuk hat mehrere junge Leute zu Schullehrern herangebildet und unter diesen auch mich. Mit großem Eifer und aufopfernder Liebe unterzog ich mich dem Studium aller zum Lehrfache erforderlichen Gegenstände, und nach dreijähriger Vorbereitung bestand ich den Concurs für die Aufnahme in's Schullehrer-Seminar Dillingen im September 1833. Die zwei Seminarjahre werden mir ewig unvergeßlich sein. An der Hand zweier ebenso tüchtiger als menschenfreundlicher Vorstände, wie die Inspectoren Heindl und Vogl geleitet, konnte ich nur viel Gutes für meinen pädagogischen Beruf lernen. In musikalischer Beziehung habe ich dem damaligen liebenswürdigen Seminar-Musiklehrer Anton Schmid (nun Chorregent bei St. Georg in Augsburg) bedeutend viel zu verdanken. Er führte mich so recht eigentlich in's tiefere musikalische Leben ein. Nach Abfluß der zwei Jahre wurde ich zuerst vom 1. Jänner bis Mitte Mai 1836 als Gehilfe an der Taubstummen-Schule zu Dillingen für den kranken ausgezeichneten Lehrer Baiz verwendet, dann als Schulgehilfe nach Krumbach und im November 1836 als solcher nach Sonthofen versetzt. Kaum wirkte ich als Schulgehilfe in Sonthofen ein Jahr, wurde mir schon von der hohen k. Regierung der Vorbereitungsunterricht für die Schullehrlinge des Landgerichtsbezirkes Sonthofen übertragen. Im mütterlichen schönen Hause, unter den angenehmsten dienstlichen und geselligen Verhältnissen, insbesondere aber im freundschaftlichen Umgange mit dem mir unvergeßlichen Dekan und Pfarrer Wolf — einem eben so eifrigen als gelehrten Geistlichen — wie konnten mir da die sechs Jahre meines dortigen Wirkens anders als nur zu schnell vorübergehen!

Durch die Beförderung des Stadtpfarr-Organisten und Musiklehrers an der k. Studienanstalt Anton Schmid in Dillingen zum Chorregenten bei St. Georg in Augsburg wurde im October 1842 dessen Stelle erledigt. Schmid wünschte und empfahl mich als seinen Nachfolger, und ich erhielt auch nach vorausgegangener Prüfung am 3. November 1842 die erledigte Stelle. Seit dieser Zeit wirkte ich bis 1. October dieses Jahres als Musiklehrer an der k. Studienanstalt und als Organist an der Stadtpfarrkirche in Dillingen. Kenner und Laien hörten meinem Spiele gern zu; die erstern lobten es namentlich wegen des melodischen Flusses und der harmonischen Mannigfaltigkeit. Die Orgel war mir aber auch so lieb geworden, daß ich mich schwer von ihr trennte, als ich dahier zum Chorregenten befördert wurde. Wußte ich doch, daß ich ganz allein alle die Wunder

der Harmonien aus der Orgel zaubern konnte, die der liebe Gott den Tönen verliehen, um damit Trost und Erhebung der trauernden oder freudig gestimmten Christengemeinde zu spenden, während der Chorregent gar viele Glieder braucht, um etwas Tüchtiges und Würdevolles aufführen zu können.

Frühe schon versuchte ich mich im Componiren, und zwar meistens mit Glück. Namentlich gefallen meine kirchlichen Compositionen — wie Kenner sagen — wegen ihres ernsten und dennoch angenehmen Styles. Ich habe aber auch nie anders componirt, als wenn ich selbst vom Inhalte erhoben war. Und was vom Herzen kommt, das geht zum Herzen. Herausgegeben habe ich noch wenig, weil die Musikalienverleger in großen Städten keinen Glauben den Producten eines Geistes vom „Lande" schenken und weil mich nie eitle Ruhmsucht dazu bewegen konnte. Bis jetzt ist nur ein vierstimmiges Pange lingua der Oeffentlichkeit übergeben worden; mehrere andere kirchliche Compositionen folgen in Bälde nach, wie z. B. eine deutsche vierstimmige Adventmesse, ein vierstimmiges Requiem, eine dreistimmige ganz kurze Litanei, u. s. w. Ein Miserere, ein Stabat Mater, ein Popule meus, ein Ecce Sacerdos, ein Firmungslied und eine lateinische Messe — alle Compositionen vierstimmig — erfreuten sich noch stets, wo sie aufgeführt wurden, des ungetheilten Beifalles, ebenso ein Offertorium für Flöte- und Tenor-Solo mit Bogenquartett-Begleitung.

Geschriftstellert habe ich auch schon ziemlich viel. Davon zeugen die vielen Aufsätze über Musik in Heindl's pädagogischem Repertorium und in der Neuen Münchener Zeitung (Jahrgang 1850), wie das „Repertorium der musikalischen Journalistik und Literatur," welches ich mit vielen Kosten (1850 und 1851) in vier Heften herausgegeben habe. Der Wille war immer gut; ob ich ganz entsprochen, das zu entscheiden überlasse ich unparteiischen Künstlern.

Emanuel v. Geibel,

Professor der Aesthetik und Literatur an der Universität zu München.

Geibel Em. v., wurde am 18. October 1815 als dritter Sohn des Predigers der reformirten Gemeinde zu Lübeck geboren. Schon als Knabe offenbarte er eine tiefe Vorliebe für Dichtkunst und fühlte in sich den Trieb, was sein Inneres bewegte, in rhythmisches Gewand zu kleiden. In den Jahren 1835—1838 befand er sich auf den Hochschulen von Bonn und Berlin, um Theologie und Philologie zu studiren, widmete sich jedoch, nachdem er in Berlin mit Chamisso, Kugler und andern Dichtern befreundet worden war, die das hohe Talent in ihm erkannten, ausschließlich dem Studium der Literatur und der Classiker. Im Frühling 1838 erhielt er die Stelle als Erzieher im Hause des Fürsten Katakazi, des russischen

Gesandten in Athen, und dort unter den classischen Trümmern Griechenlands keimten die schönsten Blüthen seines Dichtergeistes empor. Nach Verlauf zweier Jahre kehrte er nach Deutschland zurück, gab seine „Gedichte" und kurz darauf die „Zeitstimmen" heraus, die sich bald überall warme Freunde erwarben. Im Jahre 1847 erschienen die „Juniuslieder," die seinem Dichterwerth die Krone aufsetzten. Nachdem er 1843 durch einen Jahrgehalt des Königs von Preußen gegen drückende Sorgen gesichert worden war, wanderten er und seine Muse bald hier, bald dorthin, bis König Maximilian von Bayern ihn 1852 als Professor der Aesthetik und Literatur an die Münchner Universität berief. Im selben Jahre vermählte er sich mit einer Landsmännin, Amalie, geb. Trummer, verlor jedoch seine junge Gattin schon im November 1855. Geibel steht als Dichter unter den hervorragendsten Geistern der Neuzeit; keiner versteht wie er die tiefsten Gefühle der Menschenbrust so feurig und lieblich zu schildern; seine lieben Liebeslieder, seine sinnig-ernsten Gedichte klingen in allen deutschen Herzen wieder und haben ihm ein unvergängliches Andenken erworben.

Seine Schriften:

1. Classische Studien; Bonn bei Weber 1840. Gemeinschaftlich mit Ernst Curtius.
2. Gedichte; Berlin bei Alex. Duncker 1840. — 1857 in 43ster Auflage erschienen.
3. Zeitstimmen; Lübeck bei Asschenfeldt 1841; mehrfach aufgelegt.
4. Volkslieder und Romanzen der Spanier. Berlin bei Duncker 1843.
5. König Roderich: eine Tragödie. Stuttgart bei Cotta 1844.
6. König Sigurds Brautfahrt, eine nordische Sage. Berlin bei W. Besser 1845; mehrfach aufgelegt.
7. Sonette für Schleswig-Holstein. Lübeck 1846.
8. Juniuslieder. Stuttgart bei Cotta 1847. — 1857 in eilfter Auflage erschienen.
9. Spanisches Liederbuch. Berlin bei Hertz 1850; zweimal aufgelegt. Gemeinschaftlich mit Paul Heyse.
10. Meister Andrea, ein Lustspiel. Stuttgart bei Cotta 1855.
11. Neue Gedichte. Stuttgart bei Cotta 1856. — 1857 in vierter Auflage erschienen.
12. Brunhild, eine Tragödie aus der Nibelungensage. Stuttgart bei Cotta 1857.

Carl Geißler.

Geißler C., Cantor und Coll. II. an der Stadtschule zu Zschopau (im sächsischen Erzgebirge) wurde geboren den 28. April 1802 zu Mulda bei Frauenstein. In seinem 20sten Lebensjahre (1822) ward ihm schon das Amt eines Organisten und Tertius in Zschopau übertragen, später aber ertheilte man ihm die vortheilhaftere und höhere Stellung als Cantor und zweiten Lehrer der Stadtschule ebendaselbst. War ihm hiermit das Directorium der Kirchenmusiken und der Concerte übertragen, so begann auch von nun an sein sorgfältigeres

Studium älterer und anderer Werke; er gab 48 verschiedenartige Compositionen heraus, worunter die für die Orgel wirklich ausgezeichnet sind.

Georg Gottfried Gervinus.

Gervinus Georg Gottfried, am 20. Mai 1805 zu Darmstadt geboren. Vom Handelsstande, dem seine Eltern ihn gewidmet hatten, führte ihn eine durch bedeutende Anlagen unterstützte Neigung den Wissenschaften zu. Sein Versäumtes nachholender Eifer gestattete ihm 1826 die Universität Heidelberg zu beziehen, wo Schlosser ihm den Beruf zum Geschichtsschreiber aufschloß. Nach einer vorübergehenden Anstellung in Frankfurt ließ er sich in Heidelberg nieder, unternahm eine wissenschaftliche Reise nach Italien und erhielt 1835 eine a. Professur, im folgenden Jahre aber die ord. Professur der Geschichte und Literatur in Göttingen. Als einer der sieben Verbannten mußte er 1838 Amt und Land verlassen, lebte in Hessen, Italien, und ließ sich 1844 wieder als Honorarprofessor in Heidelberg nieder. Daß er den ersten Anstoß zur schleswig-holstein'schen Bewegung gab, dieser Sache fortwährend, selbst durch eine übernommene fruchtlose Sendung nach England seine Dienste widmete, die deutsche Zeitung zur Durchführung der Idee der Union gründete, 1848 als Vertrauensmann der Hansestädte an den Bundestag geschickt wurde, in der Reichsversammlung eine Zeit lang saß und wegen seiner „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts" in Untersuchung gerieth, wird den Lesern bekannt sein. Seine eigentlich historischen Schriften — mit Ausnahme der letztern — sind weniger in das Publikum gekommen, als seine „Neuere Geschichte der poetischen Nationalliteratur. Sein ausführliches Werk über Shakespeare erregte auch in England eine wohlverdiente Aufmerksamkeit. Ein markiger Styl, der in kurze Sätze einen tiefen Inhalt zu legen weiß, und eine überraschende Gabe der Verbindung zeichnen seine schriftlichen Arbeiten aus, wogegen er als Redner wenig leistet. (Weber's Porträt-Galerie.)

Georg Eduard Goltermann.

Goltermann G. E., geb. 1825 zu Hannover, ging später nach München, wo er bei Franz Lachner Composition und bei Menter Violoncello studirte. Als Cellist trat er in öffentlichen Concerten mit großem Beifall auf. Einer Einladung nach Leipzig folgend, führte G. dort (1851) auch seine Symphonien in den Gewandhaus-Concerten auf. Der Erfolg derselben gründete ihm einen Ruf. Nach zehnjährigem Aufenthalte in München ging er als Musik-

Director 1852 nach Würzburg und 1853 an Baldenecker's Stelle nach Frankfurt a. M. Seine Compositionen: Symphonien, Ouverturen, Quartetten, Violoncell-Concerte, Sonaten, Lieder, Duette u. s. w. werden gesucht.

Emil Theodor Goltzsch,

Seminar-Director in Stettin.

Motto: Der organische Zusammenhang der Schule mit dem Volksleben ist ihr Leben selber, und gibt daher auch allem Unterricht in ihr seinen Inhalt, wie auch seine Form.

Ich bin zu Cottbus am 12. März 1805 geboren, studirte von 1822—26 in Halle und Berlin Theologie, trat 1828 dem Superintendenten Köttke in Altdöbern (Provinz Brandenburg), der dort ein Privatseminar für Lehrer begründet hatte, als Gehilfe zur Seite. Da die Wirksamkeit an dieser Anstalt, welche sich von 20 allmälig bis auf 160 Zöglinge erweiterte, so daß sie in jedem der beiden letzten Jahre meiner Wirksamkeit an ihr fast 50 Zöglinge in's Amt entlassen konnte, eine mir sehr zusagende war, besonders weil ich in derselben durch amtliche Weisungen wenig gebunden war, und stets durch mehrere, zuletzt durch fünf bis sechs aus der Anstalt selbst hervorgegangene, mit mir herzlich einverstandene Collegen mich unterstützt sah, auch der Provinzial-Schulrath Otto Schulz mir viel Vertrauen bewies: so bin ich über sechzehn Jahre lang, bis zum Jahre 1845 in dieser Stellung verblieben. In diesem Jahre übernahm ich das Pfarramt zu Jähnsdorf bei Crossen an der Oder, in welchem mir die Leitung von sechs Landschulen oblag. Diesem Amte habe ich acht Jahre lang bis zum Jahre 1853 vorgestanden. In diesem Jahre aber bestimmte mich meine Neigung für's Schulfach einer an mich ergangenen Aufforderung, die Leitung des königl. Lehrer-Seminars zu Stettin und der damit verbundenen Provinzial-Taubstummenschule zu übernehmen, Folge zu leisten.

Von diesem für die Schule rastlos wirkenden Manne sind nachstehende Schriften im Drucke erschienen:

1. Organismus des Sprachunterrichts in der Volksschule. Essen bei Bädecker 1833. 5 Sgr. Abgedruckt aus Diesterweg's Rheinischen Blättern. 7. Band.

2. Der verbundene Lese-, Schreib- u. Rechtschreibunterricht in der Uebungsschule des Seminars zu Altdöbern. (Im Schulblatt für die Provinz Brandenburg von Otto Schulz. 9. Jahrgang 3. Heft. Berlin 1844.)

3. Die Emancipation der Schule. (In derselben Zeitschrift. 12. Jahrg. 2. Heft.) Berlin 1847.

4. Die Palmer'sche Katechetik und die Volksschule. (In derselben Zeitschrift. 12. Jahrgang 6. Heft.) 1847.

5. Einrichtungs- und Lehrplan für Dorfschulen. Berlin bei Wiegandt und Grieben. 1. Aufl. 1852, 2. Aufl. 1853, 3. Aufl. 1855. ($12^1/_2$ Sgr.)

6. Anweisung zum grundlegenden Lese-, Schreib-, Recht- und Schönschreibunterricht in der Unterklasse der Volksschule. Ebenda. 1. Aufl. 1854, 2. Aufl. 1857. 10 Sgr.

7. Lautzeichenstäbe und Vorübungen für den ersten Schreibunterricht. Ebenda. 1854. 8 Sgr.

8. Goltzsch und Theel, der Rechenunterricht in der Volksschule. Erster Theil. Ebenda. 1854. (13 Sgr.)

9. Goltzsch und Theel, Ziffernstäbe und Ziffertafeln zu Rechenübungen in Elementarschulen. Ebenda. 1. Aufl. 1854, 2. Aufl. 1855. (20 Sgr.)

10. Die Himmels- und Erdkunde in Lesestücken für Volksschulen. Ebenda. 1855. 8 Sgr.

11. Pommer'sches Schul- und Hausbuch. Stettin bei Hessenland. 1. Aufl. 1855, 2. Aufl. 1856. (8 Sgr.) 400 Seiten.

12. Tägliches Brod aus dem Worte des Lebens; den Hausvätern, Hausmüttern und Lehrern zur Austheilung an die liebe Jugend dargereicht. Berlin bei Wiegandt u. Grieben 1856. 5 Sgr.

13. Sechste Nachricht über die mit dem königl. Schullehrer-Seminar zu Stettin verbundene Provinzial-Taubstummenschule. Stettin 1854.

Gertrude Gompertz.

Gompertz Gertrude, geb. zu München den 16. März 1829, ist die Tochter eines Kaufmanns, der kurz nach ihrer Geburt starb. Seit ihrem 14. Jahre ertheilte sie mit gutem Erfolg Musikunterricht, von welcher Zeit an sie durch die zweite Verheirathung ihrer Mutter sich selbst überlassen wurde; sie ist die Erfinderin der kaiserl. königl. österreichisch, königl. bayerisch und königl. sächsisch privilegirten

Musikalischen Spiele.

Diese Erfindung ging aus dem Bedürfnisse für die lernende Jugend wie für die Lehrer hervor, welchen eine musikalisch unterhaltende Beschäftigung ihrer Schüler als Erleichterung des Erlernten willkommen sein dürfte. Zu diesem Ende construirte sie fünferlei musikalische, in ihrer Anwendbarkeit von der zartesten Kindheit bis zur ernsteren Unterhaltung fortschreitende Spiele, nämlich:

1. Das Setz-, 2. das Lotto-, 3. das Damen-, 4. das große oder diatonische, und 5. das enharmonische, zugleich aber auch gewöhnliche Schachspiel. Zu beziehen bei Spielwaarenfabrikant A. Edel in München. (Weinstrasse Nr. 16.) Daß diese Spiele der Erfinderin mehr Leiden als Freuden bereiteten, dürfte aus dem von ihr gewählten Motto hervorgehen:

„Was ich Euch so praktisch gab,
Schuf mir das Grab.“

Außerdem hat sie herausgegeben:

„Kurzgefaßte theoretische Anleitung nebst praktischen Beispielen für Musik.“ 2. Auflage. Wien.

Alexander Wilhelm Gottschalg.

Gottschalg Alexander Wilhelm, gegenwärtig Lehrer und Organist in Tieffurth bei Weimar, wurde geboren am 14. Febr. 1827 in Mechelroda bei Blankenhain (Weimarer Kreis). Unter Schweitzer, Dr. Hanschmann, Prof. Dr. Böhme Wedemann (Hoforganist und Seminarlehrer) und Professor Töpfer auf dem

Schullehrer=Seminare zu Weimar gebildet, trat er zunächst als Hilfslehrer an der ersten Bürgerschule in's Lehramt ein. 1847 am 13. Juni wurde er in Tieffurt als Lehrer und Organist definitiv angestellt. Außer auf dem Gesammtgebiete der Pädagogik suchte derselbe namentlich in der Musik rüstige Fortschritte zu machen. Im höhern Clavierspiele förderte ihn der mit ausgezeichnetem Lehrtalente begabte Schüler Mendelssohns, Carl Wettig, gegenwärtig Musikdirector und Organist in Naumburg. In der Theorie des Orgelbaues machte er unter Töpfer's Leitung gründliche Studien, Partiturlese= und Instrumentationskunst leitete Capellmeister Chelard in Weimar. Sehr förderlich waren ihm dabei die überaus freundlichen Unterstützungen des als gründlicher Kenner der Musik weit und breit bekannten Musikalienverlegers Herrn Körner in Erfurt, der sich namentlich um die Förderung des Orgelspiels bleibende Verdienste erworben hat.

Herausgegeben hat derselbe Folgendes:

1. Vaterländisches Liederbuch in 3 Heften (mit Bräunlich in Weimar). Weimar, Böhlau. Bei der Abfassung dieser schnell verbreiteten Sammlung, die jetzt sogar in den evangelischen Schulen Siebenbürgens eingeführt wird, unterstützten ihn die Herren Professoren Hoffmann v. Fallersleben und Fr. Kühmstedt in sehr wesentlicher Weise.
2. Volksthümliches Rechenbuch in 3 Heften (mit Bräunlich in Weimar). Weimar, Böhlau.
3. Joh. Seb. Bach, der größte Orgelmeister. Erscheint in der Schulbuchhandlung zu Langensalza.

Außerdem ist derselbe Mitarbeiter an folgenden Zeitschriften:

1. Allgemeine deutsche Lehrerzeitung v. Berthelt.
2. Kirchen= und Schulblatt von Teuscher und Lauckhard.
3. Volksschulblätter aus Thüringen von Lauckhard.
4. Die Reform von Dr. Lauckhard.
5. Centralblatt von J. Schwerdt.
6. Urania von Körner.
7. Euterpe von Hentschel.

Außerdem hat derselbe eine ziemliche Anzahl musik. Arrangements, Lieder für eine und mehr Stimmen, Claviersachen, Orgelstücke ꝛc. ꝛc. geliefert.

Heinrich Gräfe.

Gräfe Heinrich, geboren um 1798, nach Vollendung seiner akademischen Studien zuerst Rector der Bürgerschulen zu Jena, dann seit 1845 in Cassel, nach 1850 Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Genf, seit 1855 Rector der Schulen in Bremen, einer der schönsten Sterne am Horizonte der Pädagogik der gegenwärtigen Zeit, hochverdient vor Allem in der Volksschule, für welche er fortwährend mit nie rastender Begeisterung wirkte, und insonderheit durch seine „Deutsche Volksschule," 3 Thle. 2. Auflage 1850 Leipzig, sich hohe Verdienste erwarb. Gräfe entwickelt die innere und äußere Organisation

der Schule, ihrer Geschichte und Verfassung, die Beschaffenheit der Classenräume und Lehrmethoden. Er ist also entschiedener Praktiker.

Von G. kamen ferners heraus:

1. Schule und Unterricht. Abhandlungen über wichtige pädagogische Fragen unserer Zeit. Berlin 1839. — 2. Praktische Anweisung zum Unterrichte im technischen oder Zifferrechnen für Lehrer an Bürger- und Landschulen. Jena 1846. — 3. Sammlung von Beispielen und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra. Jena 1851. — 4. Geometrische Anschauungslehre. Leipzig 1851. — 5. Pädagog. Zeitung (in Verbindung mit Dr. Hölting, Janson, Römer und Dr. Clemen. Leipzig 1846—1848. — 6. Mit Dr. Clemen — deutsches Lesebuch. Kassel 1852.

Eduard Hieronymus Gratzmüller,

Benediktiner-Ordenspriester, Director des „Instituts für höhere Bildung" bei St. Stephan in Augsburg.

Als Sohn eines Schreinermeisters geboren zu München den 19. Januar 1824 fühlte er schon in früher Kindheit die Neigung zum geistlichen Stande in sich, welche sowohl von seiner frommen Mutter genährt und gehegt wurde, wie er auch an seinem Vater das vollkommene Bild eines christlichen und rastlos arbeitsamen Bürgers vor Augen hatte. Er studirte mit Erfolg an dem kgl. alten Gymnasium zu München. Schon in seinem 14. Lebensjahre entriß ihm der Tod die zärtlich geliebte Mutter, welcher Umstand wohl wesentlich dazu beigetragen hat, jene ernste Lebensrichtung in ihm auszugestalten und zu festigen, welche unverkennbar schon in dem Knaben gelegen war. Gott fügte es, daß der Professor am alten Gymnasium, später auch Kanonikus an der Hofkirche zu St. Cajetan in München, Johann Baptist Schwarz (i. J. 1849 unter den Händen zweier Raubmörder gefallen), ihn in seinen näheren Umgang zog und durch sein mildes, sanftes Wesen jene ernste Richtung läuterte, in ihm aber auch durch sein lebendiges Vorbild eines ausgezeichneten Priesters und Lehrers indirekt die Liebe zum geistlichen Stande befestigte und die Neigung zum Lehrfache wach rief.

Nach Vollendung der Gymnasialstudien im Herbste des Jahres 1842 trat Gratzmüller, veranlaßt durch die Erwägung irdischer Vergänglichkeit und der leichteren und sicherern Erreichung des wahren Endzieles eines Christen, aus freiem Entschlusse in den Benediktinerorden und bestand sein einjähriges Noviziat in dem zur Abtei St. Stephan in Augsburg gehörigen Priorate zu Ottobeuren.

In den Jahren 1843—1847 machte er seine philosophischen und theologischen Studien an der Universität zu München und benützte die ihm reichlich gebotenen Gelegenheiten, seinen Wissensdurst zu stillen und feste, entschieden katholische Grundsätze in Wissenschaft und Leben sich anzueignen sowohl durch persönlichen Verkehr mit ausgezeichneten Männern, wie Schwarz, Döllinger, Görres, Lassaulx,

Schubert, als auch durch deren Schriften und öffentliche Vorträge. Während seiner Universitätsjahre frequentirte er auch das philologische Seminar, damals unter Leitung des Hofraths Thiersch, und machte auf Anregung seines Abtes, Barnabas Huber, sowie aus eigener Neigung unter Leitung der Professoren Schubert, Schneider und Förg vorbereitende Studien für Anthropologie und Psychologie. Außerdem beschäftigte er sich auch mit der Stenographie, einer Kunst, welche er schon am Gymnasium von dem Erfinder Gabelsberger selbst erlernte, und die ihm in seinen mannigfachen Studien wesentliche Erleichterung und Förderung gewährte. Durch persönlichen freundschaftlichen Umgang mit Gabelsberger wurden seine theoretischen Kenntnisse in dieser Kunst erweitert und vervollkommnet, und er war der Erste, welcher sich, im Jahre 1846, der Lehrerprüfung in der Stenographie unterzog, die er mit Erfolg bestand.

Im Jahre 1847 von dem Bischofe zu Augsburg, Peter von Richarz, zum Priester geweiht, wurde er sofort von seinem Abte zum Studienlehrer an dem Gymnasium zu St. Stephan ernannt und von der kgl. Regierung als solcher bestätigt. Er bekleidete diese Stelle drei Jahre hindurch, und ertheilte auch zugleich vom Jahre 1848 an stenographischen Unterricht an demselben Gymnasium, später auch an dem protestantischen Gymnasium dieser Stadt.

Im Jahre 1850 enthob ihn sein Abt von der Funktion eines Studienlehrers und übertrug ihm das Amt eines Directors des zu dem Benedictinerkloster St. Stephan gehörenden „Instituts für höhere Bildung," nachdem sein Vorgänger an dieser Stelle und vieljähriger Freund, Paulus Birker, von König Ludwig zum ersten Abte des neu errichteten Benediktinerklosters St. Bonifaz in München bestimmt worden war. Von jeher der Erziehung und Bildung der Jugend von ganzer Seele ergeben, ist er nach Kräften bestrebt, den mit Vertrauen ihm übergebenen Knaben größtentheils aus dem bayerischen Adel eine wahrhaft christliche wissenschaftliche und Charakterbildung zu sichern.

Bereits im Jahre 1851 verlor er an seinem Abte Barnabas, und im Jahre 1855 an seinem Bischofe Peter zwei väterliche Freunde, deren Wohlwollen und Liebe ihm unvergeßlich sind. Von seinem neuen Abte, Theodor Gangauf, wurde er im Jahre 1854 auch mit dem Amte eines Lycealprofessors bei St. Stephan betraut und ihm das Fach der Anthropologie und Psychologie überwiesen, ward aber nach zwei Jahren wegen angegriffener Gesundheit dieser Funktion wieder enthoben.

Gratzmüller schrieb im Jahre 1852 ein „kurzgefaßtes Lehrbuch der Gabelsberger'schen Stenographie," welches von der ersten allgemeinen Versammlung Gabelsberger'scher Stenographen Deutschlands mit dem ausgesetzten Preise gekrönt wurde, sieben Auflagen erlebte und in mehreren deutschen Staaten zur Verbreitung der Stenographie wesentlich beitrug. Außerdem war er für Stenographie thätig

durch fortgesetzte Ertheilung von Unterricht und Abhaltung praktischer Ausbildungscurse, durch Gründung eines Stenographenvereins in Augsburg, sowie als Commissionsmitglied der Stenographie-Conferenz zu Dresden im Jahre 1857, in welcher das Gabelsberger'sche System einer Revision unterstellt wurde.

Mehrere Reisen, welche er zur Herstellung und Kräftigung seiner durch die anstrengenden Berufsgeschäfte oft angegriffenen Gesundheit während der Ferien besonders nach Italien machte, gaben ihm Gelegenheit, den Kreis des Wissens und der Lebenserfahrungen zu erweitern und den Sinn und das Verständniß für Natur und Kunst zu wecken und zu pflegen, welche jenes Land in gleicher herrlicher Fülle entfaltet.

Franz Albert Greßler.

Greßler Franz Albert, Lehrer an der Obermädchenschule in Erfurt, ein besonders um den methodischen Unterricht im Clavierspiel verdienter Mann, geboren zu Stadt-Sulza.

Compositionen:

1. Pianoforte-Schule, eine genetische Stufenfolge technischer Uebungen und kleiner Stücke mit theoretischen und methodischen Andeutungen. 3. Aufl. Langensalza. Die verschiedenen Uebungen in dieser ganz zweckmäßigen und naturgemäßen Pianoforte-Schule sind mit solcher Sorgfalt abgestuft, daß der Schritt von der einen zur andern fast unmerklich scheint; sie sind mit einer gewissen Melodie ausgeschmückt, welche das Ohr ergötzt und die Hände belebt. — 2. Kleine instructive Rondo's, Fantasien, Variationen ꝛc. über beliebte Motive nach den Hauptstufen seiner und jeder andern Pianoforte-Schule. Langensalza. — 3. Musikalische Anthologie. 9. Aufl. Langensalza. — 4. Supplemente dazu. 3. Auflage. Langensalza. Diese wirklich classische Anthologie enthält die beliebtesten Opern- und Volksweisen, in methodischer, vom Leichtern zum Schwerern fortschreitender Stufenfolge. — 5. Drei kleine und leichte Rondo's. 2. Aufl. Kassel. — 6. Sechs Volksfavoriten, Rondo's, Variationen ꝛc. Gotha. — 7. Erholungsstunden am Pianoforte, Rondo's, Variationen ꝛc. über beliebte Thema's. 2. Aufl. Weimar. — 8. Fata morgana, National-Favoriten der sechs europäischen Hauptnationen. Weimar. — 9. Sechs Variationen über „Wohlauf denn getrunken den funkelnden Wein." 2. Aufl. Kassel. — 10. Zwölf Mélodies choisies avec Variations et Rondeaux progressivs et doigtées. Bonn. — 11. Lortzing's Czaarenlied mit Introduction, Variation und Finale. Magdeburg. — 12. Sechs gefällige Motive mit Variationen, Rondo's und Impromptu's mit genauer Rücksicht auf Lernende. Magdeburg. — 13. Drei Themen mit Variationen und Introductionen. Magdeburg. — 14. Ton-Aquarellen. Magdeburg. — 15. Klänge des Ernstes und Scherzes, sechs charakteristische Tonbilder. Magdeburg. — 16. Zwölf gefällige Melodien mit Fantasien, Impromptu's. Langensalza. — 17. Zwei Impromptu's agréables (Caille, Mésange). Brunswick. Delassement sur les Mélodies du Dessert. Langensalza. — 18. Divertissement sur les Mélodies du Czaar. Langensalza. — 19. Vierhändige Pianoforte-Schule. 1. bis 6. Lief. Langensalza. Diese Schule hat durch ihren großen praktischen Werth Ruhm und zahlreiche Freunde erworben. — 20. Lieder für Schule und Haus, eine Mustersammlung. Langensalza. — 21. Anthologie auserlesener Lieder am Piano-

forte. 5. Aufl. Langensalza. — 22. Weiße Rosen, Gedichte vom General-Superintendenten Möller, fein illustrirt von Kruspe, ein- u. zweistimmig mit Pianoforte. Erfurt. — 23. Amphion. Langensalza.

Friedrich Gustav Ludwig Greßler.

Motto: Vorwärts!

Greßler, Friedrich Gustav Ludwig, Mitredacteur des Pädagogischen Jahrbuches*), geb. zu Stadt-Sulza am 27. Juni 1796.

Seine Schriften:

1. Wandfibel. — 2. Handfibel. — 3. Kalligraphische Vorlegeblätter. — 4. Uebungen in der Sprache und in schriftlichen Aufsätzen. — 5. Kleine Sprach- und Rechtschreiblehre. — 6. Orthographische Wandtafeln. — 7. Rechenbuch. — 8. Lieder für Schule und Haus. — 9. Lieder für Schulen. — 10. Liederbuch für die Hand der Kinder. — 11. Heimathskunde. — 12. Schulatlas mit Rücksicht auf Heimathskunde. — 13. Kleiner Schulatlas. — 14. Die Erde, ihr Kleid, ihre Rinde und ihr Inneres. — 15. Wie groß ist die Welt. Nr. 14. und 15. sind ganz vorzügliche Werke, die recht wohl geeignet sind, den Unterricht über die Erde zu einem fruchtbaren und nachhaltigen zu machen, da er auf Anschauung basirt ist und den Character der Popularität an sich trägt. — 16. Himmel und Erde (bereits in 9. Auflage erschienen). — 17. Globen und Tellurien. — 18. Kleine astron. Monographien. — 19. Länder und Völker. — 20. Naturgeschichte. — 21. Giftpflanzen. — 22. Die Welt, Vierteljahrsschrift. — 23. Winterabende.

Compositionen:

1. Orgelschule. — 2. Orgelstücke.

Wolfgang Robert Griepenkerl.

Griepenkerl W. R. Dr., geistreicher musikalischer Schriftsteller, geb. 1810 zu Hofwyl im Canton Bern, wo sein aus dem hannöver'schen Städtchen Peine stammender Vater damals Lehrer an der berühmten Erziehungsanstalt war. Da dieser 1816 als Gymnasiallehrer nach Braunschweig versetzt wurde, kam der Sohn mit dahin und erhielt 1840 eine Anstellung als Lehrer an der Cadettenschule; jetzt ist er Lehrer am Herzogl. Collegium für Literatur und Aesthetik. — Im Jahre 1833 machte er seinen Namen in der literarischen Welt durch die „Bilder aus der griechischen Vorwelt" bekannt, übersetzte dann den „Oedipus" des Sophokles, gab ein episches Gedicht, „die sixtinische Madonna," dann das „Musikfest oder die

---

*) Von dieser der Fortbildung und Unterhaltung für Deutschlands Volksschullehrer gewidmeten Zeitschrift ist erst vor Kurzem das erste Heft (Langensalza, Schulbuchhandlung) erschienen und will durch ihre Beiträge den Gesichtskreis der Lehrer erweitern, sie auf eine höhere Stufe des geistigen Lebens, der Kenntniß und Erkenntniß heben und ihnen die Berufsfreudigkeit neu beleben, welche niemals fehlen darf, wenn aus dem Volksschulwesen überhaupt ein irgendwie befriedigender Gewinn für den Staat hervorgehen soll. D. H.

Beethovener" heraus und unternahm es endlich, die tragischen Momente der französischen Revolution dramatisch zu bearbeiten. Um mit seinem „Robespierre" Eingang zu finden, bereiste er Deutschland, und wirklich wurde das Stück, das er an verschiedenen Orten vortrug, beifällig beurtheilt; als er jedoch in Cöln auf die Bühne kam, löste sich der Zauber, und Levin Schücking, sowie Hillebrand klärten das Publikum über den Werth der Arbeit auf. Noch geringere Theilnahme erregten seine „Girondisten," worin man nur eine Reihenfolge dialogisirter Scenen ohne innere Einheit erblickt. Einzelne Schönheiten der Sprache verrathen dichterische Begabung.

(Weber's Porträt-Galerie.)

Jakob Ludwig Grimm.

Grimm J. L., geboren 1785 zu Hanau, studirte die Rechtswissenschaft, war längere Zeit Bibliothekar in Cassel, von 1830—36 Professor in Göttingen, ist seit 1841 Akademiker und Professor in Berlin. Er ist der Schöpfer der historischen Grammatik der deutschen Sprache, dem wir eine gründliche Kenntniß unserer Muttersprache verdanken, auch um die allgemeine Sprachwissenschaft hochverdient. Hauptwerke: „Deutsche Grammatik," Bd. I. Göttingen 1819, 3. Aufl. 1840; Bd. II.—IV. 1826—37; „Deutsche Rechtsalterthümer," Göttingen 1828; „Deutsche Mythologie," Göttingen 1835, 2. Auflage 1844; „Weisthümer," Göttingen 1840—42; das mit seinem Bruder Wilhelm gemeinschaftlich herausgegebene „Deutsche Wörterbuch," erst bis zum II. Bd. erschienen; auch durch die weithin bekannten „Kindermährchen" sind die Gebrüder Grimm, Wilhelm Karl und Jak. Ludwig, unvergeßlich geblieben; denn in solcher einfachen, schlichten Sprachweise, mit solcher Herzlichkeit und in so tief praktischer Auffassung hatt noch Niemand vor und nach ihnen geschrieben.

A. W. Grube.

Von Dr. Bezzenberger *).

Einer der fruchtbarsten und zugleich bedeutendsten pädagog. Schriftsteller der Gegenwart ist A. W. Grube, ein Mann, ausgestattet mit philosophischem Scharfblick und gediegenen Kenntnissen, tüchtig von Gesinnung und Charakter, reich an Erfahrungen im Leben und in der Schule, ausgebildet in der Form. Meistens anerkannt und gelobt, hat es ihm auch nicht an Anfeindungen und Angriffen gefehlt; jedesfalls aber hat er durch seine Schriften auf Lehrer und Erzieher einen

*) Mitgetheilt aus „Schwerdt's Centralblatt für deutsche Volks- und Jugendliteratur," worüber wir seiner Zeit unser Urtheil abgeben werden. 1857. D. H.

über unsere Zeit hinausreichenden segensreichen Einfluß geübt, zumal da jene Angriffe durch gewichtige Empfehlungen, wie in den bekannten Preußischen Regulativen an verschiedenen Stellen, vollkommen aufgewogen werden.

Um sich die Fruchtbarkeit dieses Schriftstellers zu erklären, welche manche Recensenten in nicht freundlicher Weise betonen, als wollten sie sagen, daß, wer so zahlreiche Werke schreibe, von denen er zugleich wiederholte Auflagen besorgen müsse, nothwendig flüchtig und oberflächlich arbeiten müsse — eine Ansicht, die freilich jede einzelne Schrift Grube's Lügen straft, — genügt es zu wissen, daß derselbe sich in der pädagogischen Schriftstellern allerdings selten gebotenen Lage befindet, ohne alle amtliche Thätigkeit in voller Muße zu Hard am Bodensee nur der Wissenschaft leben zu können.

Motto: „Nur durch das Morgenthor des Schönen drangst du in der Erkenntniß Land." Schiller.

Grube August Wilhelm, geboren am 17. Dezember zu Wernigerode am Harz, war Schüler des dortigen Lyceums 1825—33, ging dann auf das Schullehrer-Seminar zu Weißenfels, das unter der Leitung des Dr. Harnisch damals auf dem Höhenpunkte seiner Blüthe stand, und wurde 1836 Lehrer an der Bürgerschule zu Merseburg, wo er vielfache geistige Anregung empfing durch den Umgang mit dem kgl. Schulrath Dr. Weiß, dem Rector des Dom-Gymnasiums Wieck und dem Conrector Hincke. Graf Arnim-Boytzenburg, der ihn auf einer Schulvisitation kennen lernte, berief G. als Lehrer für seine Kinder in sein Haus, und in dieser Stellung begleitete er die gräfl. Familie auf mannigfachen Reisen. Graf Arnim ward als Oberpräsident nach Posen, dann als Minister des Innern nach Berlin berufen. Der Berliner Sand und die Berliner Luft sagte dem nach frischer Berg- und Waldluft lechzenden, durch ein Unterleibsleiden verstimmten jungen Mann wenig zu, und derselbe unternahm eine Reise nach Böhmen (1842), wo er sechs Wochen lang die Kur von Marienbad gebrauchte, auf der Rückreise über Prag und Dresden aber ein Ohrenbrausen davontrug, das für ihn verhängnißvoll werden sollte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath erhielt er einen Antrag vom Baron v. Kleist auf Neudeck bei Karlsbad, als Lehrer für dessen einzige Tochter in sein Haus zu treten, und er nahm aus Gesundheitsrücksichten gern den Antrag an. Wie er in Posen Gelegenheit hatte, manchen interessanten Einblick in die Reibungen des deutschen und polnischen Volkselementes zu thun, so in Böhmen, wo die Czechomanie immer schroffer hervortrat, in die Reibungen der Czechen und Deutschen. Nach sechs in der Mitte einer vortrefflichen Familie verlebten Jahren siedelte G. nach Hard an den Bodensee über, in das Haus des Fabrikherrn Jenny eintretend, dessen einzigen Sohn er zur Unterweisung erhielt, der im Jahr 1853 nach Wien ging, um Chemie und Technologie zu studiren. Die nahe Schweiz, wohin manche Ausflüge unternommen wurden, gab in ihren republika-

nischen Einrichtungen wieder manchen lehrreichen Einblick; die Leuthkolonie in Glarus, das Seminar in Küßnacht und Kreuzlingen, (unter Wehrli), die Züricher Volksschulen, bei deren Lehrern damals für und wider Scherr Partei genommen wurde — ferner der Umgang mit Alt-Landammann D. Schindler (dem Schwager des Herrn Jenny), einem gewiegten Cultushistoriker und für ächte Volksbildung hochbegeisterten Mann, vielseitige pädagogische Anregung.

Das Ohrensausen hatte sich unterdeß vom rechten Ohr auch auf das linke gezogen, so daß eine Unterhaltung in größeren Kreisen immer schwieriger wurde. Doch die freundliche Theilnahme der ehrenwerthen Familie Jenny, die übrigen guten Freunde am Bodensee, dazu die herrliche Bergscenerie, machten das Uebel erträglich, das auf der anderen Seite für ein ungestörtes Studiren und Schriftstellern auch sein Gutes hat. Nach mehreren Reisen kehrte G. an den ihm so lieb gewordenen Bodensee zurück, um — in einer äußerlich freien und unabhängigen Stellung seine ganze Kraft dem pädagogischen Schriftstellerthum zu widmen und den Ideen Eingang zu verschaffen, die er theoretisch und praktisch seit einer Reihe von Jahren unermüdlich verficht.

Bei seiner Lectüre wie bei seinen schriftstellerischen Arbeiten suchte er sich frühzeitig die Maxime von Göthe's Vater zu eigen zu machen, welcher um jedes noch unvollendete Bild seines im Zeichnen sich übenden Sohnes seine einrahmenden Striche zog, um den Zeichner zu nöthigen, ein individuell abgeschlossenes Ganze, gleichviel ob klein oder groß, darzustellen. Dieser ästhetische Trieb erstreckte sich sogar bis auf seine Behandlung des elementaren Rechnens, indem er so viel als nur möglich (erst im Zahlraum von 1—10, dann im Zahlraum von 1—100) jede Zahl als selbstständiges Einzelwesen behandelte, und wenigstens das damit erreichte, daß der maßlos zersplitterte Stoff, diese Unzahl von Haupt- und Nebenübungen, etwas zusammengezogen und vereinfacht wurde. In den geographischen, historischen und naturkundlichen Bildern, die er theils selber bearbeitete und verfaßte, theils zu einem methodisch geordneten Ganzen sammelte, sollte der abstrakte systematische Unterricht abermals eine Ergänzung und Belebung finden, und indem sie den Schülern eine anregende, Phantasie und Verstand gleich sehr ansprechende Lectüre boten, zwangen sie zugleich die Lehrer, ihr Material abzurunden und auf die Darstellung mehr Sorgfalt zu verwenden. Daß Hand- und Lehrbücher lesbarer, weniger dürr, mehr lebensvoll das Einzelne gestaltend geworden sind, dafür möchte G. manche Impulse gegeben haben. Seine in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze (Pädagog. Revue von Mager, Brandenb. Schulblatt, Pädagog. Monatsschrift von Löw 2c. 2c.) bildeten eine heilsame Opposition wider ein Verstecken in hergebrachte Formen; sein Prinzip der Gemüthsbildung widerstrebt eben so sehr dem die Verstandesbildung vergötternden Rationalismus, wie einem engherzigen und zelotischen Dogmatismus. Eine solche die Extreme ver-

mittelnde Stellung ist schwierig; es ist weit leichter, die Consequenz der Vernunft- oder Schriftgläubigkeit so bis zum Extrem zu verfolgen, daß jede andere Meinung abgeschnitten und abgewiesen wird — aber jedenfalls ist ein besonnenes Festhalten eines vermittelnden Standpunktes nicht minder verdienstlich als nothwendig. —

Fragen wir nun nach der allen Schriften Grube's zu Grunde liegenden Idee, so ist dieselbe nicht schwer zu finden, da er selbst sich wiederholt theils in besonderen Schriften und Aufsätzen, theils in den Vorreden darüber ausgesprochen hat. Es ist das ästhetische Princip: das Individuelle in seinem Gattungscharakter zu fassen, das Generelle aber individuell zu behandeln. Auf diesen Grundsatz lassen sich alle Schriften Grube's zurückführen. Ueberall ist es das Thatsächliche, was er zum Gegenstande der Darstellung macht, für welche die passende und zugleich schöne Form zu finden er immer bemüht ist. Daß er sich nicht vergriffen hat, dafür zeugt, daß Vieles aus seinen Schriften bereits in die Lesebücher Eingang gefunden und Manches auch in der Methodik sich unbestrittenen Platz erworben hat. Selbst an, nur zu oft schlechten, Nachahmungen hat es nicht gefehlt, und der Titel „Charakterbilder" ist fast mißbraucht worden. Denn anstatt das Princip, wenn es als richtig erkannt war, weiter zu verfolgen und den Gedanken consequent auszubilden, anstatt in die Tiefe zu arbeiten, geht man in die Breite und verbessert nicht, sondern verschlechtert. Gerade der Verflachung aber will Grube entschieden entgegenwirken, denn das Ziel, auf welches er ausgeht, ist, daß der Unterricht sittlich wirke. Darum macht er es auch weder dem Lehrer noch dem Schüler zu leicht, was stets schlechte Früchte trägt, und fordert von jenem vor Allem psychologische Studien, und zwar bessere, als sie auf manchen Seminarien betrieben worden sind und noch werden. Er setzt überhaupt gründlich gebildete Lehrer voraus, welche zugleich für ihren Beruf begeistert sind; denn nur wer mit Freuden im Lehramte steht, nur wer den Gegenstand, den er zu unterrichten hat, gründlich kennt und von allen Seiten angeschaut hat, besitzt eine freie Uebersicht über denselben und ist Herr der Methode, welche vernünftiger Weise nur aus dem Lehrgegenstande und dem zu belehrenden Individuum erwachsen kann. Leider hat man sich nur zu lange mit einer abstracten Methodik begnügt und geglaubt, wer nur die Methode habe, der sei schon der rechte Mann. Dem Unsegen nun, der hieraus hervorging, indem der Unterricht nur Manier war und bei Vielen von einer sittlichen Wirkung kaum die Rede sein konnte, setzt Grube sein ästhetisches Princip entgegen, indem er die Extensität des Vielen durch Intensität im Einzelnen zu ersetzen strebt, auf Vertiefung in das Lehrobject und darauf dringt, daß kräftig auf den Willen und das Gemüth des Schülers gewirkt werde. Damit hat er das Princip der Sittlichkeit als das allein maßgebende für die Erziehung und den Unterricht aufgestellt. Ein Unterricht, der auf dieses Princip sich stützt, wirkt an sich selbst auch religiös, und es ist durchaus nicht

nöthig, die Religion oder das religiöse Moment als etwas Aeußerliches zu dem Unterrichte hinzuzuthun.

Je richtiger nun diese von Grube zwar nicht zuerst ausgesprochenen, aber klar und consequent durchgeführten Grundsätze sind, desto mehr ist Lehrern und Erziehern, und zwar nicht blos den angehenden zum Lernen und Aneignen, sondern auch den gereiften und erfahrenen zur Selbstprüfung die Lectüre der einzelnen in den Zeitschriften zerstreuten Aufsätze Grube's, auf welche hier nicht weiter eingegangen werden kann, zu empfehlen, wobei Ref. den Wunsch nicht unterdrücken kann, es möge dem Verfasser einmal gefallen, die bedeutendsten derselben in einem Band zusammenzufassen.

Was aber die selbstständigen Schriften Grube's betrifft, so sollen dieselben kurz besprochen, aber nicht sowohl nach der Zeit ihres Erscheinens, als vielmehr nach der Verwandtschaft ihres Inhalts aufgeführt werden *).

Das psychologische Studium des Volksschullehrers. Erfurt, Körner. 15 Ngr.

Ein Buch, dessen Werth über die Gegenwart hinausreicht, indem es in 7 Capiteln eine wahre Fundgrube köstlicher Gedanken bietet, nicht blos für den Volksschullehrer im engeren Sinne, sondern für jeden Lehrer, welcher die Aufgabe der Jugendbildung mit Ernst ergreift. Er findet hier einen Reichthum von Erfahrungen, die er vielleicht selbst schon gemacht hat, und wenn auch an manchen Stellen Widerspruch laut wird, so ist doch der Gewinn fast noch größer, indem das Buch zu erneuertem Nachdenken auffordert. Der angehende Lehrer aber kann die ausgesprochenen Grundsätze und Winke nicht genug beherzigen, und wenn auch ihm Manches nicht zusagt, so wird er sich doch veranlaßt sehen, das Leben in seinen concreten Erscheinungen zu beachten, er wird vergleichen, studiren und allmählig ganz aus der Praxis heraus ein tüchtiger Psycholog werden und sich den sichern Takt erwerben, welchen kein rein theoretischer Unterricht, kein pädagogisches System zu geben vermag.

Der Elementar- und Volksschulunterricht im Zusammenhange dargestellt zur Lösung der Frage: „Wie ist der Volksschulunterricht von seiner abstracten Richtung zu erlösen und für die Gemüthsbildung fruchtbar zu machen?" Für die Lehrer, Freunde und Regenten der Volksschule. Erfurt, Körner. 24 Ngr.

Zwar eine kleinere, aber eine der wichtigsten Schriften Grube's; die gekrönte Preisschrift über die vom Landamman Schindler in Kreuzbühl bei Zürich gestellte, im Titel erwähnte Frage. Die Richtungen unserer Zeit im Leben und in der Schule meisterhaft darstellend und namentlich darthuend, wie die Abstraction in alle Gebiete des Lebens eingedrungen ist, weist der Verfasser nach, wie auch die Schule derselben Richtung verfallen mußte, und wendet dann seine Untersuchung auf diese selbst, namentlich auf die Methode, von welcher allein freilich das Heil nicht zu erwarten ist. Und nun zeigt der Verfasser in geistreicher Weise den Weg, welchen die Schule einzuschlagen hat, wenn sie sich von den eingerissenen Uebeln befreien und zu lebenskräftigem Dasein entwickeln will. Fast alle anderen Schriften Grube's sind praktische Ausführungen der hier ausgesprochenen Grundsätze.

---

*) Nach „Schwerdt's Centralblatt." D. H.

Von der sittlichen Bildung der Jugend in dem ersten Jahrzehend des Lebens. Pädagogische Skizzen für Eltern, Lehrer und Erzieher. Leipzig, Brandstetter. 24 Ngr.

Allerdings nur kleine, dem Gebiete der Pädagogik entnommene Skizzen, aber mehr werth, als manche dickleibige Pädagogik. Denn was Grube hier gibt, ist erlebt, und mancher ältere Lehrer und Erzieher wird nur seine eigenen Erfahrungen in dieser Schrift wiederfinden. Es wird kein Erzieher das kleine Buch durchlesen, ohne den Verfasser herzlich lieb zu gewinnen; wer es aber einmal gelesen hat, wird gern zu demselben zurückkehren, so anregend ist es geschrieben und so inhaltreich ist es bei geringem Umfang.

Leitfaden für das Rechnen in der Elementarschule nach den Grundsätzen einer heuristischen Methode. Ein pädagogischer Versuch zur Lösung der Frage: „Wie wirkt der Unterricht sittliche Bildung?“ Berlin, Enslin. 3. Aufl. 15 Ngr.

Hat sich, wie das Erscheinen in 3. Auflage beweist, viele Freunde erworben und wesentlich beigetragen, daß der Rechenunterricht in der Elementarschule auf eine gesundere und bildendere Weise betrieben wird. Das Buch, dessen erstes Erscheinen im J. 1842 Epoche machte, setzt aber einen tüchtigen Elementarlehrer voraus; ein geistloser Mensch wird nicht viel damit anfangen können.

Charakterbilder aus der heiligen Schrift, im Zusammenhange einer Geschichte des Gottesreiches dargestellt und für Lehrer und Leser des Bibelworts verfaßt. Leipzig, Brandstetter. 1. Theil: Altes Testament. 2. Theil in 2 Abtheilungen: Neues Testament. 3 Thlr. 21 Ngr.

Dieses Buch ist nicht blos für den Lehrer bestimmt, sondern sucht jeden Bibelleser in das Innere der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden und ihren reichen Ideengehalt durch lebendige Darstellung und Charakteristik des Concreten, in welchem dieser Gehalt ausgeprägt ist, einzuführen und so im Einzelnen den Zusammenhang des Ganzen erkennen zu lassen. Wer nicht diesen innern Zusammenhang sucht, verliert sich in der bunten Mannigfaltigkeit des Einzelnen, welches zum Ganzen zusammenzufassen die Aufgabe der höheren Stufe des Unterrichts und der Erkenntniß ist. Darum nützt ein solches Buch mehr als viele Commentare, Unterredungen 2c. über biblische Geschichte; denn ist das Object mit seiner lebendig treibenden Idee im Geiste des Lehrers wahrhaft lebendig geworden, dann wird er auch schon in rechter Weise darüber zu sprechen verstehen. Darum war auch in der That ein solches Buch Bedürfniß für den Religionslehrer. Freilich, manchem Recensenten steckt zu viel Mysticismus und Kritik darin: aber wo nur ein so inniger Glauben im Menschen lebendig ist, wie Grube überall documentirt, wo die ethische Seite des Christenthums so aus dem Glauben heraus erfaßt ist, wie bei ihm, da darf auch die Kritik ihr Recht behaupten, zumal diese bei solcher christlichen Gesinnung niemals negativer Art sein wird. Sie kann nicht schweigen, da die Offenbarung ja nicht blos ein thatsächlich Gegebenes, Fertiges, sondern auch ein in der Zeit sich lebendig Entwickelndes ist; da derjenige, welcher aus den Geschichten in die Geschichte des Reiches Gottes einführen will, vor Allem die Personen, welche Träger derselben sind, in ihrer Bedeutung für die Entwickelung der Theokratie und die Einheit, d. h. den innern Zusammenhang der Geschichte klar erkannt haben muß. Wenn aber Grube in diesem Buche in den Spuren Herder's und Ewald's geht, so ist ihm daraus nichts weniger als ein Vorwurf zu machen, mag ihn immerhin Dieser und Jener darum verketzern.

Charakterbilder aus der Geschichte und Sage, für einen propädeutischen Geschichtsunterricht gesammelt, bearbeitet und gruppirt. 3 Theile. Leipzig, Brandstetter. 4. Aufl. 3 Thlr.

Für „propädeutischen Geschichtsunterricht," in den keine zusammenhängende Geschichte gehört, der erst Interesse für die Geschichte wecken will und also die Person zum Mittelpunkte der Darstellung macht; denn nur die persönliche Handlung und das dramatische Leben fesselt. Dazu bedarf es keiner vollständig ausgeführten Biographien, sondern nur skizzirter Einzeldarstellungen, welche sich durch Einfachheit, Klarheit, Lebendigkeit und charakteristische Anschaulichkeit auszeichnen. Vortrefflich ist die Gruppirung, indem Grube die in der Geschichte selbst gegebenen Parallelen und Gegensätze derselben Zeit und desselben Landes hinstellt, jedes Bild für sich abgeschlossen und doch eins das andere erklärend. So wird der Schüler selbst zum Beobachten genöthigt. Daneben ist die Darstellung der einzelnen Abschnitte, welche meist — freilich nicht aus den Quellen — entlehnt ist, sehr zu loben, obgleich hie und da durch die theilweise Umarbeitung eine freilich nicht sehr merkbare oder störende Ungleichheit hineingekommen ist.

An dieses Buch schließt Ref. hier an

Biographische Miniaturbilder. Zur bildenden Lectüre für Jung und Alt. 1. Band in 2 Abtheilungen. 2. Band. Leipzig, Brandstetter. 3 Thlr.

Ein Pendant zu den historischen Charakterbildern; nicht sowohl als Skizzen, als vielmehr vollständig, wenn auch in engeren Grenzen, ausgeführte Biographien, in welchen die wesentlichsten Züge aus dem Leben der geschilderten Personen lebendig vor die Seele treten. Nur bedeutende Namen der neueren Zeit, im Ganzen 52, aus den verschiedensten Berufsarten, die auf ihre und damit auf die Folgezeit mehr oder minder mächtig einwirkten, sind in diese Galerie aufgenommen, und zwar finden sich im 1. Band nur deutsche, im 2. nur fremde in Kunst und Wissenschaft, als Staatsmänner und Kriegshelden ausgezeichnete Personen. Grube hat zu diesen anziehend geschriebenen Biographien, deren Lectüre ganz besonders den Schülern oberer Classen höherer Schulen zu empfehlen ist, die aber auch Lehrern der Geschichte und allen Freunden geschichtlicher Lectüre willkommen sein werden, aus den besten vorhandenen Quellen geschöpft und die Personen richtig, die Deutschen auch mit ächtem Patriotismus aufgefaßt und dargestellt. — Ohne Zweifel hätte der Kreis erweitert werden können, hier und da wäre wohl auch größere Vollständigkeit und sorgfältigerer Stil zu wünschen.

Deutsche Geschichten in deutschen Gedichten. Ein nationales Lesebuch für die Jugend des deutschen Volkes mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht in der vaterländischen Geschichte. Leipzig, Brandstetter. 22½ Ngr.

Nicht die erste Sammlung dieser Art, aber besser, als viele andere; enthält wirkliche Gedichte, nicht blos versificirte Prosa, solche Gedichte, an denen in der That deutsche Gesinnung sich entzünden, aus denen Begeisterung für die heilige Sache des Vaterlandes in die Herzen der Jugend strömt, indem sie die Leiden und Freuden des Volks, durch die Poesie verklärt, als eigene Leiden und Freuden empfindet und die Geschichte nochmals lebt, nicht blos Namen und Zahlen auswendig lernt. Letzteres wird dann um so schneller folgen. Auch Göthe sagt ja: „Das Beste, was wir aus der Geschichte lernen, ist der Enthusiasmus."

Geographische Charakterbilder in abgerundeten Gemälden aus der Länder- und Völkerkunde. Nach Musterdarstellungen der deut-

schen und ausländischen Literatur für die obere Stufe des geographischen Unterrichts, so wie zu einer bildenden Lectüre für Freunde der Erdkunde überhaupt. 2 Thl. Leipzig, Brandstetter. 6. Aufl. 2½ Thlr.

Ist die Erde das Organ des Menschenlebens, so soll der Schüler aus dem geographischen Unterrichte vor Allem einen Blick bekommen für die Wechselwirkung des Erd- und Menschenlebens, und die Culturgeographie ist die Spitze des geographischen Unterrichts. Daher sollen diese geographischen Charakterbilder, in erster Auflage 1850 erschienen, welche das Menschenleben mit seiner Sitte, Geselligkeit und Religion vorführen, im Reflex des Grundes und Bodens, worauf es erwachsen, des Klima's, worin es sich bewegt, der Thier- und Pflanzenwelt, die es umgibt, als abgerundete Einzelbilder, die zugleich als Gattungsbilder componirt sind, im Besonderen das Allgemeine darstellen. Nur auf diese Weise kann auch in der That Geographie mit Naturkunde und Geschichte, die man so leicht isolirt, in die gehörige Beziehung gesetzt werden. Abgesehen von der Anordnung nach Erdtheilen, welche der Idee Grube's selbst nicht ganz entspricht, sind diese Charakterbilder vortrefflich und von größtem Nutzen, wenn die einzelnen Abschnitte von dem Lehrer oder dem sich selbst Belehrenden an den betreffenden Stellen verwandt werden. Jedes Bild ist in sich abgerundet, voll Leben und in Beziehung auf das jedesmalige Land und seine Leute charakteristisch, auch die sprachliche Darstellung ausgezeichnet.

Unmittelbar hieran schließt sich der 3. Band an

Charakterbilder deutschen Landes und Lebens, für Schule und Haus bearbeitet und gruppirt. 2. unveränd. Abdruck. Leipzig, Brandstetter. 1 Thlr. 15 Ngr.

mit welchem Buche Grube nur einen von den verschiedensten Seiten wiederholt ausgesprochenen Wunsch erfüllte. In derselben Weise, wie im vorigen Buche der allgemeine Schauplatz behandelt wird, sind hier Land und Leute unseres Vaterlandes in den hervorragendsten Momenten vortrefflich geschildert, und wird für die deutsche Jugend Grund gelegt zu tüchtiger Kunde und warmer Liebe ihres Vaterlandes. Auch hier ist das Meiste anderen Schriften entlehnt, aber wie mit Sorgfalt ausgewählt, so mit Geschick zum Ganzen verarbeitet.

Diesen beiden Schriften sind füglich anzureihen

Bilder und Scenen aus dem Natur- und Menschenleben in den fünf Hauptheilen der Erde. Nach vorzüglichen Reisebeschreibungen für die reifere Jugend ausgewählt und bearbeitet. 4 Thle. Stuttgart, Steinkopf. 2. Aufl. 2 Thlr. 8 Ngr.

Eben so werthvoll als Hilfsmittel für den geographischen Unterricht, wie als Lesebuch für die reifere Jugend, welches beides zu sein das Buch auch den Zweck hat, also daß die Privatlectüre auch dem Unterrichte in die Hand arbeite, damit ein System in diese Seite der Erziehung gebracht werde und die Jugend sich gewöhne, Natur- und Menschenleben in ihrem Zusammenhange und ihrer Wechselwirkung zu beobachten und auf diese Weise von der gewohnten isolirten Naturbetrachtung zurückkomme. Da die einzelnen Abschnitte den besten Quellen entnommen sind, so kann das Buch Eltern und Lehrern für die Jugend angelegentlichst empfohlen werden.

Biographien aus der Naturkunde in ästhetischer Form und religiösem Sinne. Nebst einem Worte über die ästhetische Seite

des naturkundlichen Unterrichts. Stuttgart, Steinkopf. 1. Reihe 3. Aufl. 27 Ngr. 2. Reihe 2. Aufl. $22^1/_2$ Ngr.

Ist die Ausführung eines Theils des 4. Cap. der zweiten angeführten Schrift und beruht auf dem dort entwickelten Prinzip. Das Buch will der Manier, die Naturkörper blos äußerlich anzuschauen, sie zu seciren und zu classificiren, entgegenwirken, indem dabei wohl der Verstand gewinnt, aber das Herz kalt und die Idee Gottes unlebendig bleibt, und weil mit jener Manier für die Gemüthsbildung der Jugend nichts gewonnen wird, für die es darauf ankommt, das Herz für das Naturleben zu erwärmen, auf daß sie den in der Natur waltenden Gottesgeist empfinde. Daher ist die Poesie auch für die Naturkunde zu verwenden; denn sie läßt die Naturgegenstände als lebendig erscheinen, als Einzelwesen aus einem Ganzen. Aus diesem Grunde hat Grube für diese Schrift den Titel „Biographien aus der Naturkunde" gewählt. Es sind wenige Originalarbeiten, aber die von Anderen aus unmittelbarer Naturanschauung gegebenen Schilderungen sind mit Grube's bekanntem Takt wiedergegeben. — Mit diesem Buche zugleich erwähnen wir die von Grube gemeinschaftlich mit Gude herausgegebenen „Unterhaltungen und Studien aus dem Natur- und Menschenleben. Almanach für die Jugend. Magdeburg, Fabricius 1852 ff. à 16 Ngr." — lebendige Schilderungen naturhistorischer Gegenstände in Monographien, um darzustellen, wie die Naturerscheinungen einerseits auf das Menschenleben gestaltend einwirken, andererseits der Mensch auf Gestaltung, Verwendung und Verwerthung der Naturproducte einwirkt. Indem für das Einzelne Interesse geweckt wird, belebt sich zugleich die Liebe für das Ganze.

Das Buch der Naturlieder für junge und alte Freunde der Natur mit besonderer Rücksicht auf die ästhetische Bildung des naturkundlichen Unterrichts. Leipzig, Brandstetter. 1 Thlr.

Verfolgt denselben Zweck, wie „Deutsche Geschichten in deutschen Gedichten" auf anderem Gebiete, hebt in 8 Abschnitten in gut ausgewählten Gedichten einzelne charakteristische Seiten des Naturlebens hervor und gruppirt dieselben so, daß möglichst ein Gedicht das andere erläutert, indem eins sich auf das andere bezieht. Nur so wird die Jugend gern bei der Naturbetrachtung verweilen und durch freudiges Vertiefen in ein einzelnes Object nicht weniger gründlich lernen, aber zugleich das Gemüth bilden.

Indischer Dichterhain. Ein Lesebuch für die Jugend, besonders als Festgabe für die Zöglinge der Gymnasien, Real- und höheren Töchterschulen. Leipzig, Brandstetter. 24 Ngr. Hievon erschien so eben die 2. Auflage.

Gehört mit zu den Schriften, durch welche Grube der Jugend gesundere Nahrung bietet, als sich in den vielfach so schalen, ja verwerflichen Jugendschriften findet. Es war kein übler Gedanke, die deutsche Jugend, die gewöhnt ist, an deutscher und griechischer Heldensage sich zu erfrischen, auch zu dem ältesten Zweige der indogermanischen Literatur, zu der indischen Dichtung hinzuführen, welche durch ihre Zartheit und Natursinnigkeit, durch ihren kindlichen Charakter wie durch den resignirten Gehorsam jenes Volks gegen seine Götter wohl im Stande ist, die Jugend anzuziehen und zu reizen, künftig die indischen Meisterwerke selbst genauer kennen zu lernen.

Zu diesen Jugendschriften wird auch gehören

Charakteristische Scenen in ausgewählten Erzählungen. Berlin, Winckelmann und Söhne. 1 Thlr.

Grube hat auch von Chr. Oeser's Weihgeschenk u. s. w. die vierte und fünfte Ausgabe besorgt unter dem Titel „Chr. Oeser's Briefe

an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Aesthetik. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. 5., bedeutend vermehrte und verbesserte Ausgabe." Leipzig, Brandstetter. 1857. 2 Thlr. 22½ Ngr. In der That hätte der Verleger keinen bessern Herausgeber finden können, da durch Grube's durchgreifende Be- und Umarbeitung aus dem schätzenswerthen Buche Oeser's ein für die ästhetische und sittliche Bildung der weiblichen Jugend der höheren Stände ausgezeichnetes Hilfsmittel geworden ist, welches sich ebenfalls bereits den verdienten Beifall erworben hat.

In neuester Zeit erschien endlich:

Taschenbuch der Reisen für Freunde der Geographie, insbesondere für die Jugend und ihre Lehrer bearbeitet und herausgegeben von A. W. Grube. I. Heft. 1858. Leipzig bei Fr. Brandstetter.

Anna Margaretha Götz,

Vorsteherin (erste Lehrerin) der Kleinkinderschule an der Peterskirche in Frankfurt a. M.

Götz Anna Margaretha, wurde am 7. Mai 1821 zu Darmstadt geboren, wo ihr Vater als Fourier im Gr. Artilleriecorps stand, aber 1827 als Einnehmer in der Zollverwaltung an der badischen Grenze angestellt wurde, wo er, an verschiedenen Orten, bis zum Eingang der Zolllinie 1835 in Thätigkeit verblieb. Das muntere, jedoch gutmüthige Mädchen zeigte schon in früher Jugend Sinn für alles Gute und Schöne. Den ersten Schulunterricht erhielt sie in Neckarsteinach, wo sie besonders, mit ihr in gleichem Alter, die älteste Tochter des damaligen Pfarrers Salzer zur Gespielin wählte, mit welcher sie bei ihrem Vater, neben der Schule, verschiedene Unterrichtsstunden genoß. Ende 1832 wurde ihr Vater durch Beförderung als Zolleinnehmer nach Hirschhorn versetzt, von welcher Zeit an sie den Schulunterricht, in Gemeinschaft der Kinder der evangelischen Familien zu Hirschhorn, von dem damaligen Lehrer Ritter zu Langenthal empfing, welcher die Kräfte seiner Schüler zu wecken und somit sehr günstig auf sie zu wirken wußte. Zur Confirmation, welche der oben erwähnte Pfarrer Salzer auf Pfingsten 1835 vollzog, wurde sie von einem jungen Theologen Wetz, welcher als Hauslehrer bei dem Gr. Landrath Welker zu Hirschhorn angestellt war, gemeinschaftlich mit dessen Sohn vorbereitet, von welchem Lehrer sie am Schlusse des Unterrichts, als sittsame und fleißige Schülerin, ein schön ausgestattetes „Neues Testament" zum Andenken erhielt, in welches er einen Denkspruch, als Richtschnur für die Folge, niederschrieb, den sie bisher nicht unbeachtet gelassen hat. Von 1836, wo ihr Vater seinen Wohnsitz wieder nach Darmstadt verlegte und nun daselbst als Oberrechnungsprobator angestellt ist, wurde von Seiten der Eltern für ihre weitere Ausbildung gesorgt; auch erhielt sie Unterricht im Clavierspielen und hat sich, unter der Leitung ihrer Mutter, alle Verrichtungen im Hauswesen, welche eine tüchtige Hausfrau und Haustochter kennen muß, angeeignet.

Von 1849 bis Ende April 1851 besuchte sie aus innerem Trieb zum Fache der Erziehung das „pädagogische Kränzchen" des Herrn Dr. J. Fölsing zu Darmstadt, um sich als Lehrerin vorzubereiten. Durch dessen Vermittlung erhielt sie am 1. Mai 1851 die Eingangs erwähnte Stelle in Frankfurt a. M., auf welcher sie bis jetzt zur vollen Zufriedenheit ihrer vorgesetzten Behörde in Liebe arbeitet. Frl. Götz ist eine sinnige Erzieherin; still und innig, treu und wahr. Als charakteristischer Zug ist hervorzuheben, daß sie in allen Stücken als eine einfache, bescheidene Person auftritt und in keiner Weise prunkt mit dem, was sie kann und thut. Sie steht fest als Dankbare gegen Eltern, Lehrer und Vorgesetzte und gilt als eine tief empfindende Schülerin Dr. Fölsing's, was sie in ihren gedruckten Arbeiten bewiesen hat.

Ihre schriftstellerischen Arbeiten:

1. Wie ist der Satz zu verstehen: „Kleine Kinder thun das Böse im Allgemeinen lieber, als das Gute?" „Erziehungsblätter" von Dr. J. Fölsing. Jahrgang 1851, S. 67.
2. Beantwortung von Fragen über Einrichtung und Leben in Kleinkinderschulen. Ebendaselbst, S. 201. Aeußerst interessant und lehrreich; abgerundet von Dr. Ed. Dürre in Weinheim.
3. Legespiele mit Holzstäbchen und Strohhalmen, nebst einer Lithographie. „Elternhaus" von Dr. J. Fölsing, Jahrgang 1854. Darmstadt, C. W. Leske. S. 54.
4. Legeübungen aus Kieselsteinchen und Muscheln in Verbindung mit Holzstäbchen und einer „sehr schönen" Lithographie. Ebendaselbst; Jahrgang 1857. Leipzig bei Gustav Mayer. S. 207.
5. Mitarbeiterin an der Schrift: „Zur Reform der Kleinkinderschule." (Erstes Heft, nach Skizzen der Vorsteherin Frl. Götz zusammengestellt und bearbeitet von Dr. J. Fölsing. Die Schrift beschreibt die Festlichkeit, welche in Veranlassung der Lehrerversammlung am 4. Juni 1857 in der Peters-Kleinkinderschule stattfand.)

Dr. Johann Jakob Guggenbühl.

Motto: „Mit Muth, Liebe und Beharrlichkeit geht alles wahrhaft Gute, im Aufblicke zu Gott."

Guggenbühl Dr. med. Johann Jakob, geboren zu Meilen am Zürchersee den 16. August 1818, Gründer und Vorsteher der Kretinen-Heilanstalt auf dem Abendberge bei Interlaken, Inhaber der großen goldenen Verdienst-Medaille und des rothen preuß. Adler-Ordens, gehört jenen seltenen edlen Naturen an, welche den Menschen in seinem elendesten Zustande aufsuchen und ihm die helfende Hand zum Emporsteigen aus geistiger Nacht und leiblicher Noth reichen.

Ueber G's. berühmte Kretinen-Heilanstalt gibt uns der in der Zeitschrift: „Der Feierabend" niedergelegte, von A. W. Grube verfaßte, mit derselben Ueberschrift versehene sehr beachtenswerthe Artikel erschöpfende Nachrichten, den wir der zu großen Wichtigkeit halber hier folgen lassen.

Wer hat nicht schon von jenen unglücklichen Geschöpfen, die besonders in den von hohen Gebirgen eingeschlossenen engen Thälern der Savoyer-, Schweizer- und Tyroler-Alpen, aber auch in ganz ebenen Gegenden, wo mit der feuchten Lage und Mangel an Sonne sich das physische Elend der Bewohner verbindet, von diesen an Leib und Seele zugleich Erkrankten, die nach einem romanischen Ausdruck **Kretinen** genannt werden, gehört; wenn er nicht selber schon ihnen begegnet ist! Körperliche Mißbildung, ein übermäßig großer oder ein zusammengedrückter Spitzkopf, abgemagerte Glieder, öfters Kropfbildung, eingebogene Kniee, schleppender Gang, stierer Blick, allgemeine Schwäche der Sinne und Stumpfheit der Seelenkräfte; — das sind einige Merkmale des Zustandes jener unglücklichen Menschen, die an der Gränze der Thierheit stehen und, wenn sie keine Hülfe finden, noch unter dieselbe herabsinken. Bis auf unsere Zeit herab betrachtete man diese Kretinen als für die Gesellschaft unbrauchbar, für die Menschheit verloren; das Volk sah sie mit einer gewissen heiligen Scheu an und behandelte sie mit Geduld und Milde. Zwar hatten, dem Erforschungstriebe unsers Jahrhunderts huldigend, manche berühmte Naturforscher und selbst Philosophen die Erscheinung des Kretinismus genauer in's Auge gefaßt, und darüber manche gelehrte Abhandlung geschrieben; doch an die Heilung und Linderung des Uebels, an praktische Maßregeln und Versuche, ihm Abhülfe zu verschaffen, hatte Niemand gedacht. Man hatte wohl hier und da einige Kreaturen in Hospitäler gebracht, auch mochten diesem und jenem liebreichen Geistlichen, der sich eines Unglücklichen der Art in seinem Kirchspiel angenommen hatte, einzelne Versuche gelungen sein: aber das Zeitalter im Ganzen glaubte nicht an die Möglichkeit, durch ärztliche und pädagogische Mittel dem Uebel Einhalt thun zu können.

Da geschah es im Jahr 1836, daß ein junger Arzt aus Zürich, Dr. **Guggenbühl**, ein Schüler **Troxler's** und **Schönlein's**, auf einer Wanderung im Kanton Uri einem solchen Kretinen begegnete, der vor einem Kruzifixe kniend ein „Vater unser" betete. Die Erscheinung, daß dieser zwergartig verkrüppelte und völlig dumm aussehende Mensch noch im Stande war, ein Gebet zu sprechen, frappirte ihn; er folgte demselben in die nahgelegene Hütte zu seiner Mutter, und diese erzählte, daß sie ihrem unglücklichen Kinde in den ersten Lebensjahren mit ziemlicher Leichtigkeit das Gebet gelehrt habe, welches er nun regelmäßig immer um die gleiche Zeit, wie auch immer die Witterung sei, an jenem Kruzifixe verrichte; aber ihrer großen Armuth wegen könne sie ihm keine weitere Hülfe und Aufmerksamkeit schenken, und so versinke er von Jahr zu Jahr immer mehr.

Das Bild dieses Kretinen schwebte dem menschenfreundlichen Arzt stets vor der Seele und erweckte in ihm den Gedanken, ob, wenn zeitig Hülfe gebracht werde, nicht doch eine Heilung oder wenigstens Verbesserung des für unheilbar geltenden Gebrechens möglich sei? Zunächst zog er in's Kleinthal im Kanton Glarus, wo es an

Kretinen nicht fehlte, und überzeugte sich in einer zweijährigen Praxis daselbst, daß Hülfe möglich sei; der Entschluß war in seiner Seele reif geworden, sein Leben fortan ganz den Kretinen zu widmen und eine Heilanstalt zu gründen, in welcher die Heilversuche vor aller Welt Augen vor sich gehen sollten. Von den Männern der Wissenschaft und den Freunden der Menschheit, denen er seinen Entschluß mittheilte, ward derselbe einstimmig gut geheißen; der bekannte Oekonom und Pädagog Fellenberg in Hofwyl lud ihn ein zu einer gemeinschaftlichen Berathung und rieth zur Ansiedelung in der Nähe von Bern. Dr. Guggenbühl richtete an die schweizerische naturforschende Gesellschaft seine Abhandlung „Christenthum und Humanität in Bezug auf den Kretinismus in der Schweiz," welche vollste Billigung fand, und veröffentlichte im ersten Bande von Malten's Weltkunde den Plan der neu zu gründenden Anstalt.

Es ward sogleich zum Werk geschritten und der Abendberg bei Interlaken, in einer der schönsten Gegenden der Schweiz (1400′ über dem Thuner- und Brienzer-See, 3500′ über dem Meere liegend) angekauft, den der Besitzer, Herr Kasthofer, mit großer Liberalität unter billigen Bedingungen abtrat. Eine günstigere Oertlichkeit hätte nicht leicht gefunden werden können. Der Berg ist gegen Morgen gelegen, hat reine Luft, vortreffliches Trinkwasser, ein verhältnißmäßig sehr mildes Klima, dazu den Kranz jener Hochalpen des Berner Oberlandes, die alljährlich so viele Reisende in diese Gegend ziehen. Das Gut ist seiner sonnigen Lage willen im Stande, hinlänglich Milch und Butter, selbst mehrere zuträgliche Gemüse zu produciren. Im Jahre 1855 konnte Dr. Guggenbühl von seinem Gute schon Folgendes berichten: „Die 40 Morgen Land, die einem Theile nach eine mit Steinen übersäete Wildniß bildeten, sind gegenwärtig in gutes Pflanzenland verwandelt, woraus die Anstalt einen Theil ihrer Subsistenzmittel zieht. Zwei neugebaute, bequem eingerichtete Häuser mit Oekonomiegebäude, Garten und Turnplatz entsprechen jeder billigen Forderung, die an ein solches Unternehmen zu machen ist. Die Häuser sind von Holz gebaut, da es ein schlechter Wärmeleiter ist und die Feuchtigkeit weniger Platz greift, was bei Behandlung dieser Krankheit hoch angeschlagen werden muß. Es sind bei 20 Zimmer, darunter drei größere Säle, Badezimmer und Turnsaal mit der nöthigen Einrichtung für den Winter. Alle Zimmer sind heizbar, und zwar die größeren mit steinernen Oefen, wie sie im Lande gebräuchlich sind, die kleineren vermittelst der sogenannten Tambours, welche eine äußerst gleichmäßige Wärme verbreiten. Für die Lüftung der Schlafzimmer sind besondere Ventilatoren angebracht. Die Küche hat ein eisernes Kochwerk mit Bassin für Bereitung der Bäder."

Mit 12 mehr oder weniger mit dem Kretinismus behafteten Kindern wurde die Kur begonnen, und lieferte so günstige Resultate, daß der im Frühjahr 1842 von dem Chef des Departements des Innern von Bern erstattete Bericht sagte, daß die Ergebnisse der

Bemühungen des Dr. Guggenbühl um die Heilung des Kretinismus und Blödsinns zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. „Ich gehe noch weiter," heißt es darin unter Anderm: „und spreche mich gegen alle meine früheren Zweifel dahin aus, daß solche Anstalten in Zukunft eben so sehr Bedürfniß der Zeit werden, als es bereits die Blinden- und Taubstummen-Anstalten geworden sind. Ich glaube auch, daß die Hülfsmittel, welche hier verwendet werden, um die ersten Versuche zu machen, aus elenden körperlich und geistig verkrüppelten Wesen brauchbare Menschen zu bilden, weise, nützlich und vortheilhaft angewendet werden."

Gleich vortheilhaft sprach sich Dr. Brechtold aus Freiburg aus, der in seinem Bericht an die badensche Regierung besonders die reine Bergluft als Hauptbedingung für derartige Heilversuche hervorhob. Im Jahre 1844 sandte die k. würtembergische Regierung den Oberamtsarzt Dr. Rösch nach dem Abendberge, der einen sehr umfassenden, die Leitung des Dr. Guggenbühl warm anerkennenden Bericht erstattete *), worin es unter Anderm heißt: „Die allen Kretinen gemeinschaftlichen Symptome sind: Abmagerung, Schlaffheit und Schwäche sämmtlicher Muskeln, zuweilen mit Fettbildung; träges, unstetes, mürrisches Wesen, Mangel an Aufmerksamkeit aus Apathie oder Zerstreutheit, Gedächtnißschwäche, übermäßige Eßlust, kühle, schlaffe, schmutzige Haut, saurer, moderartiger Geruch der Hautausdünstung und lähmungsartige Zufälle. Durch solche Erscheinungen gibt sich die Entartung schon in ihrem Beginn zu erkennen. Je früher die Kinder der Anstalt übergeben werden, desto eher läßt sich Herstellung in leiblicher und seelischer Beziehung hoffen. Unter allen Umständen schreitet aber die Heilung nur langsam vorwärts, und etwas vollkommen Befriedigendes kann nur dann erlangt werden, wenn die Kinder der Anstalt übergeben werden, sobald man die ersten Zeichen der Entartung an ihnen bemerkt, und wenn sie in der Anstalt verweilen, bis zur Vollendung der Entwickelung und Erziehung. Wo aber auch nicht vollständige Heilung zu Stande gebracht werden kann, da wird doch merkliche Besserung erzielt und Alle können wenigstens zu äußerlicher Ordnung und Reinlichkeit, zu einiger Aufmerksamkeit und Stetigkeit, zu besserem leiblichen Gedeihen und zur Erlernung mechanischer Verrichtungen gebracht werden. Das hat die Erfahrung auf dem Abendberge bereits zur Gewißheit erhoben, und schon dieses würde das Bestehen dieser ersten Anstalt der Art rechtfertigen."

Nicht blos aus Deutschland, sondern auch aus Italien, Frankreich, England, Nordamerika pilgerten Aerzte auf den Abendberg, um die von Dr. Guggenbühl gewonnenen Resultate zu prüfen und ihre Regierung für Anstalten zur Kretinenheilung zu gewinnen. Dr. Guggenbühl selber unternahm alljährlich weitere Reisen, theils

*) Ueber Heilung und Erziehung unentwickelter oder kretinischer Kinder, mit Rücksicht auf die Guggenbühl'sche Stiftung. Abgedruckt in den Blättern aus Süddeutschland für Volkserziehung ꝛc. Stuttgart, 1845.

um sich nähere Kenntniß der Krankheit zu verschaffen und ihre Erscheinungsformen zu vergleichen, theils aber auch um edle Menschenfreunde für die Sache zu gewinnen. Dieß gelang ihm besonders in England, wo sich namentlich der Dr. Twining in London, der 1842 auch den Abendberg besucht hatte, thätig für Kretinenheilung bewies. Im Jahr 1846 wurde durch die großmüthige Unterstützung einer menschenfreundlichen Dame in der Nähe der Stadt Bath die erste Musteranstalt für Blödsinnige errichtet, an deren Spitze sich die Wohlthäterin selber stellte.

Dr. Guggenbühl erzählt, als er zum ersten Male nach England gekommen, habe ihm der Leibarzt der Königin versichert, daß dort derartige Gebrechen fast gar nicht vorkommen, Kretinen gar keine und nur sehr wenig Blödsinnige. „Als ich jedoch," fährt er fort: „mit einigen Freunden aus der bekannten Familie der Elisabeth Fry einige Forschungen anstellte, fanden wir am gleichen Tage 12 geistesschwache Kinder, und gegenwärtig schätzt man die Zahl in Großbritannien auf 30,000, den verschiedenen Kategorien der geistigen Entwickelungshemmung angehörend." Durch die zur Erörterung nicht blos politischer, sondern auch wissenschaftlicher, ökonomischer und philanthropischer Fragen höchst praktischen Meetings (Volksversammlungen) ward das englische Publikum bald für die Sache gewonnen und durch wohlthätige Spenden ward in einem etwa 1000 Fuß hoch gelegenen Dorfe Highat, nicht weit von London, ein Landgut gekauft und im Frühjahr 1848 mit 30 Pfleglingen eröffnet, für deren Behandlung ein auf dem Abendberge gebildeter junger Mann abging. Die erste deutsche Anstalt kam in Würtemberg im Frühjahr 1847 auf einer Höhe der schwäbischen Alp unter dem Namen „Heilanstalt für schwachsinnige Kinder" zu Stande, indem die k. würtembergische Regierung dazu ein früheres Kloster „Mariaberg" zur unentgeltlichen Benutzung nebst einer jährlichen Unterstützung von 1500 Gulden überwies.

Dr. Guggenbühl ließ vom Abendberge eine Reihe Schriften*) ausgehen, welche das Interesse an der hochwichtigen Sache stets rege erhielten und namentlich zur Beseitigung vieler Irrthümer, die bis dahin über den Kretinismus verbreitet waren, wirksam beitrugen. Es stellte sich nun heraus, daß, während man früher die mit einem äußerlich wohlgebildeten und starken Körper versehenen Idioten oder Blödsinnige in Bezug auf mögliche Heilung höher gestellt und für minder unglücklich gehalten hatte, als die mit mißgestaltetem schwachem und verkrüppeltem Körper behafteten eigentlichen Kretinen, gerade die letzteren leichter zu heilen oder doch zu bessern seien, da das Uebel bei ihnen mehr im Leiblichen seinen Grund hatte und mit leiblicher Kräftigung auch die Seelenvermögen sich stärkten. Dr. Guggenbühl stellte als Regel auf: „Je regelmäßiger die körperliche Bildung ist, je weniger äußerlich krankhafte Zustände in die Erscheinung treten, um so mehr ist das Uebel rein physisch und um

*) Siehe unten.

so schwieriger seine Behandlung." Zwei Brüder, welche auf dem Abendberge behandelt wurden, bestätigten dies. A. B., bei der Aufnahme neun Jahre alt, mit zugespitztem kleinem Kopf, magerem, abgezehrtem Körper, langen schlaffen Armen, allgemeiner Erschlaffung, wankenden, vorwärts gebogenen Knieen und schleichendem unstetem Gang. Das Gesicht verrieth deutlich seinen geistigen Zustand, die Zunge war dick, kolbig, an der Spitze angeschwollen, die Zähne inkrustirt, unförmlich, unregelmäßig; die Lippen wulstig, die untere herabhängend; beständiges Speicheln, übler Geruch aus dem Munde, das Kauen harter Speisen beschwerlich, die Hornhaut des rechten Auges getrübt in Folge skrophulöser Ophthalmie (Augenentzündung); die Stirn zurückweichend, das Hinterhaupt abgeplattet, Kinn hervortretend, Gesichtsfarbe blaß, Gehör und Sinne überhaupt abgestumpft. Sein Seelenzustand war dem körperlichen entsprechend, die Vorstellungen über die alltäglichen Dinge dunkel und verworren, seine Sprache ein undeutliches Lallen abgebrochener Töne, dabei ein sehr neidisches, unerträgliches Wesen, Neigung zum Schlagen und Kratzen, und überhaupt Vorherrschen der thierischen Triebe. Seine Entwickelung gestaltete sich dennoch sehr günstig; mit der Verbesserung der körperlichen Gesundheit ging auch das geistige Leben merkwürdig vorwärts, der Knabe lernte schreiben und lesen, das für ihn passende aus der Geographie und Naturgeschichte, und schrieb nach Verlauf von 3 Jahren recht hübsche Briefe an seine Eltern, war auch im Stande, sich verständlich durch die Sprache auszudrücken. — Sein Bruder E. B., bei der Aufnahme 7 Jahre alt, wurde mit vollkommen wohlgebildetem Körper geboren. Nach 4 Wochen stellten sich Blutandrang nach dem Kopfe und Zuckungen ein, welche von 3 zu 3 Wochen sich regelmäßig wiederholten. Während sein Körper vollkommen gedieh und immer die dem Alter angemessene Größe hatte, blieb die geistige Entwickelung aus, so daß er nie ein Wort sprechen lernte. Der Knabe verschlang ellenlange Bindfaden und war von Zeit zu Zeit so aufgeregt, daß er Alles zerriß und zerschlug, was ihm in den Weg kam. Er war körperlich überaus stark, die Augen zeigten einen lebhaften Glanz und das Gesicht war so lebhaft und regelmäßig gebildet, daß viele der Besuchenden glaubten, man hätte einen gesunden Knaben unter die übrigen gemischt. Auch die Kopfbildung ließ keinen Mißfall bemerken. Die Zuckungen besserten sich unter dem Gebrauche des Kupfers und später der Prießnitzischen Schwitzmethode, aber der geistige Zustand blieb so ziemlich derselbe; mit unglaublicher Mühe brachte man es dahin, daß er ein paar Worte sprach, folgsam wurde, sich an Reinlichkeit gewöhnte und das Stein- und Kothessen bleiben ließ.

Da bei dem eigentlichen Kretinismus oft nur die Anlage angeboren ist, welche bei günstiger Behandlung des Kranken wieder bekämpft und zur normalen Entwickelung des Leibes und der Seele übergeleitet werden kann, so lieferten die unter Dr. Guggenbühl's

Leitung behandelten Kretinen des ersten und zweiten Grades günstige Resultate; nur der schon vollkommen ausgebildete Kretinismus widersteht allen Anstrengungen der Kunst.

War die erste Periode der Guggenbühl'schen Wirksamkeit auf dem Abendberge das Experiment, dem bald die zweite vielseitige Ausbreitung der neuen Rettungsidee und Anerkennung von Seiten der Wissenschaft und Philanthropie folgte, so ist die dritte gegenwärtige die Einführung vorbeugender (prophylaktischer) Maßregeln im Großen, vermittelst einer Gesellschaft nach dem Muster der englischen Antislavery Society. Dr. Guggenbühl äußert sich über diesen Punkt in der von ihm 1853 bei Huber in Bern und St. Gallen erschienenen Broschüre: „Die Kretinen-Heilanstalt auf dem Abendberge," wie folgt:

„Ursache des Kretinismus ist Alles, was schwächt und die Lebenskraft unterdrückt; Vorbauungsmittel dagegen alles Dasjenige, was den physischen und moralischen Charakter des Volkes hebt. Die Verhütung des Kretinismus ist daher ein großartiges Kulturwerk, welches alle Elemente der öffentlichen Gesundheitspflege und Volkserziehung in sich schließt. Die wichtigsten prophylaktischen Maßregeln sind folgende:

1. „Sorgfältige Bearbeitung des Bodens in den Kretinen-Distrikten, hauptsächlich durch die Spatenkultur, weil der Erfahrung gemäß die miasmatischen Erdausdünstungen dadurch zerstört werden, welche eine Anlage zum Kretinismus begünstigen. Dahin gehören ferner die Abzuggräben, das Eindämmen der Flüsse 2c.

2. Das Hauptmittel, um den Kretinismus zu vermindern, sind bessere Wohnungen und geeignete Baugesetze für die Zukunft. Es ist zu verwundern, daß noch in keinem Lande eine gehörige gesetzliche Sorge besteht, daß die Häuser an trockenen sonnigen Orten errichtet, nicht zu dicht und nicht zu hoch, um dem Licht gehörigen Zugang zu gestatten, nicht von Bäumen eingeschlossen, von gesundem Baumaterial, mit einem Sockel von 3—4', hinlänglich hohen Zimmern, Ventilatoren 2c. versehen werden müssen. Durch die allgemeine Errichtung zweckmäßiger Wohnungen kann für die Verminderung des Kretinismus ein Großes geschehen, wie mehrere abgebrannte und wieder neu aufgebaute Dörfer beweisen..

3. Vervielfältigung der Nahrungsmittel, Beschränkung des Branntweins, wozu die Regierung von Bern einen höchst erfreulichen Schritt gethan hat. Sorge für gutes Trinkwasser, Einführung jodhaltigen Kochsalzes in den Familien, welche mit der Kropfdisposition behaftet sind. Verhinderung der blutsverwandtschaftlichen Ehen und der Verbindung von Individuen, welche Spuren des Kretinismus bereits an sich tragen, Begünstigung der Racen durch Kreuzung.

4. Verbesserung der physischen Erziehung und Einführung der Kleinkinderschulen.

Dr. Guggenbühl hält zunächst die Einrichtung von Muster-

dörfern für das geeignetste Mittel, um in einer so schwierigen und riesenhaften Bestrebung nicht von vornherein zu ermatten. Es werden noch viele Schwierigkeiten zu überwinden sein, bis sich seine Ideen zu jener praktischen Anerkennung werden durchgearbeitet haben, in welcher menschenfreundliche Private mit den Regierungen zusammenwirken; aber wie es ihm bisher trotz mancher Anfeindung und böswilligen Verleumdung gelungen ist, dem Gedanken seines Lebens und Strebens Bahn zu brechen, wird es ihm auch fernerhin unter Gottes Beistande gelingen, wie denn keine für das Leben wahrhaft fruchtbringende Idee, wenn sie einmal zur klaren Darstellung gekommen ist, wieder untergehen kann.

Seine Schriften:

1. Der Alpenstich, endemisch im Hochgebirge der Schweiz, und seine Verbreitungen. Zürich, 1838.
2. Europa's erste Colonie für Heilung des Kretinismus. Häser's Archiv für die gesammte Medicin. Jena. 1840.
3. Premier Rapport l'Abendberg. Fribourg, 1844.
4. Briefe über den Abendberg und die Heilanstalt für Kretinismus. Zürich 1846.

Friedrich Wilhelm Güll,

Lehrer an der protestantischen Schule in München.

> **Motto:** Die größte Wohlthat, die du Kindern kannst erzeigen:
> Mach' ihnen Gottesfurcht und Menschenliebe eigen.

Güll Fr. Wilh., der Sohn eines Goldarbeiters, wurde geboren zu Ansbach den 1. April 1812. Seine Vorbildung erhielt er in mehreren Lehranstalten seiner Vaterstadt. Vom Jahre 1829—1831 besuchte er das Seminar Altdorf. Hierauf kam er als Hilfslehrer nach Markt Flachslanden und zwei Jahre später nach Ansbach, als Lehrer einer Armenschule und Kleinkinderschule. Wieder nach Verfluß von zwei Jahren erhielt er die Stelle eines zweiten Lehrers an der höheren Töchterschule (königl. Therestenanstalt) daselbst, die er sieben Jahre bekleidete. Seit 1842 ist er Lehrer an der protestantischen Pfarrschule in München.

Seine Schriften sind:

1. Kinderheimath. 1. Auflage 1836; zweiter und dritter Abdruck 1842 und 44; zweite reich vermehrte Auflage 1846. Liesching, Stuttgart.
2. Neue Bilder. 1848. Braun und Schneider, München.
3. Perlen aus dem Schatze deutscher Lyrik. 1850. Kaiser, München. — Gedichte im Morgenblatte, Musenalmanach, im Weihnachtsbaum, den Weihnachtsblüthen, den Jugendblättern, dem Münchner Album u. s. w.

Friedrich Wilhelm Gubitz,

Professor und ordentliches Mitglied der kgl. Akademie der Künste in Berlin.

Gubitz Fr. Wilh., ist geboren in Leipzig am 27. Februar 1786. Studirte nach dem Abgange vom Gymnasium zu Wittenberg, auf der Universität Jena Theologie und — mittellos — versuchte er, durch die Holzschneidekunst in Mußestunden sich einen Erwerb zu verschaffen. Seine ersten Arbeiten befanden sich 1801 auf der Kunstausstellung in Berlin, und daß er erst $15\frac{1}{2}$ Jahr alt war, hatte der Director der Akademie im Katalog bemerkt. Diese ersten Arbeiten erregten gleich ein solches Aufsehen, daß er mit Beschäftigung überhäuft, und da sein Vater erblindete, bestimmt wurde, zu rascher Unterstützung der Familie sich fürerst ganz der Kunst zu widmen, deren Wiederhersteller und Verbreiter in Deutschland er ist, indem seine Schüler an vielen Orten Ateliers gründeten und wieder Schüler erzogen. Mitglied der Akademie wurde er in seinem neunzehnten, Lehrer an derselben in seinem zwanzigsten Jahre. Die ehemalige wissenschaftliche Richtung verließ er aber nicht und entwickelte auch als Schriftsteller lebhafte Thätigkeit. Er gab die Zeitschrift: „Der Gesellschafter" (mehr als dreißig Jahrgänge) heraus, dann der „Volks-Gesellschafter" (in zwanglosen Heften, die noch jetzt zuweilen sich mehren) und begründete seinen Ruf als Volks-Schriftsteller besonders durch seinen „Volks-Kalender," der für 1858 in seinem vierundzwanzigsten Jahrgange erschien und Veranlassung wurde zu der jetzt überall herrschenden Volkskalender-Literatur. Außerdem sind von ihm (sämmtlich in der Vereins-Buchhandlung in Berlin) erschienen:

1. Erzählungen, Märchen und Schwänke. 1835.
2. Die Ehrenschuld. Schauspiel in einem Akt. 1827.
3. Hans Sachs, oder: Dürer's Festabend. Lustspiel in einem Akt. 1829.
4. Das Urtheil. Schauspiel in einem Akt. 1831.
5. Schicksalskämpfe. Historisches Drama in fünf Akten. 1845.
6. Czar Peter und der Glaser. Dramatisirte Anecdote. 1852.
7. Die selige Frau. Lustspiel in einem Akt. 1853.
8. Herz und Weltehre. Schauspiel in fünf Akten. 1853.
9. Der Kaiser und die Müllerin. Lustspiel in einem Akt. 1854.
10. Verschiedene Wege. Lustspiel in fünf Akten. 1855.
11. Der lustige Rath. Historisch-romantisches Lustspiel in fünf Akten. 1856.
12. Gewagt und verzagt. Lustspiel in einem Akt. 1856.
13. Keck und verwegen. Lustspiel in einem Akt. 1857.
14. Winkelranke. Lustspiel in einem Akt. 1857.
15. Karl der Große daheim. Vorzeit-Bild in drei Akten. 1857.
16. Lachender Ernst und Stacheln der Laune. Blättchen des Humors. 1855.

Thekla von Gumpert
(jetzt: Frau von Schober).

Motto: Ich streue Samenkörner aus, will's Gott,
so keimen sie in jungen Herzen.

Gumpert Thekla von, ist geboren den 28. Juni 1810 zu Kalisch; ihr Vater wurde später nach Posen versetzt und war Regierungs-Medicinalrath; ihre Mutter war eine Schlesierin, „von Eckartsberg" ihr Familienname. Thekla war die erste Tochter, nachdem ihren Eltern vier Söhne geboren waren, sie wurde mit doppelter Freude begrüßt. Sie hat das Glück genossen, im Familienkreise mit großer Liebe und Nachsicht behandelt zu werden, was sie stets als eine hohe Gnade Gottes dankbar anerkannt hat. So glücklich wie im Vaterhause war sie auch im Kreise ihrer Gespielinnen, von denen mehrere ihr in Freundschaft eng verbunden blieben. Sie war fast täglich im Hause der Prinzessin Luise von Preußen, deren Gemahl, Fürst Radzywill in Posen Statthalter war, und sie wurde die Freundin der Prinzessin Wanda. Die Liebe, welche Thekla umgab, machte, daß sie sich stets glücklich pries, obgleich ihr Leben auch viel Schmerz und Trauer über sie brachte. In diesem Gefühl von Glück bildete sich wohl der Wunsch aus, auch Andere so befriedigt zu sehen; es entstand das Streben, Kinder darauf hinzuweisen, daß nur ein Gott ergebenes Herz und Liebe wahrhaft beseligen können. Sie verlor ihren Vater, was Anlaß gab, Posen zu verlassen; sie lebte zuerst auf ihrem Familiengute, dann mit Mutter und Schwester bei einem Verwandten, der Wittwer war und dessen Tochter sich innigst an T. anschloß; sie leitete ihre Erziehung. Um diese Zeit lernte sie den Dichter Franz v. Schober kennen, der sie veranlaßte, die erste Jugendschrift zu schreiben: „Der kleine Vater." Alexander Duncker in Berlin nahm das Manuscript und es hat gleich viel Glück gehabt, nachdem es in Druck erschienen. Ihre Freundin, die Prinzessin Radzywill, hatte sich verheirathet mit dem Fürsten Adam Czartoryski. T. besuchte sie auf ihrem Landsitz im Riesengebirge und sie nahm ihr einst das Versprechen ab, sie solle, im Falle Gott sie abrufe vor Vollendung der Erziehung ihrer Tochter, zu dieser kommen und in ihrem Sinne das junge Herz bilden und zu Gott leiten. Die Fürstin war damals völlig gesund, aber nach zehn Monaten lebte sie nicht mehr. T. trennte sich, dem heiligen Versprechen zu Folge, von ihrer Mutter und ging nach Ischl, wo sie noch drei Wochen mit der Fürstin verlebte; diese übergab ihr ihre Kinder und empfahl dieselben und T. dem Schutze der Königin von Preußen, die damals auch in Ischl war und die Fürstin C. sehr lieb hatte. Diese Verbindung hat sie der Königin von Preußen oft recht nahe gebracht und sie im Zwiegespräch Blicke in ihre tiefe innige Seele thun lassen, die wohl verdienten, gekannt zu werden zur ächten Würdigung dieser

hohen Frau. Ihre Nichte, die T. erzog, war 14 Jahre, als sie sie ihrer Schwester übergab, die ihre zweite Mutter wurde (sie verheirathete sich mit dem Vater des Mädchens). Das war der T. ein Trost für ihre Trennung. Sie zogen Alle nach Dresden, T. mit der Familie des Fürsten C., ihre Schwester mit ihrem Manne und Tochter, ihre Mutter zog ihnen nach. Das war herrlich! — T. schrieb nach und nach ihre Bücher, ihre Zöglinge (den jungen Prinzen Roman unterrichtete sie auch allein bis zu seinem zehnten Jahre) waren ihre ersten Leser, sie hörten die Geschichten im Manuscript. Ihre Freude darüber feuerte T. stets zu neuen Arbeiten an. Gottes Gnade war groß, sie hatte viel Herzensfreude durch ihre Schriften; sie empfing viele Briefe von fremden Kindern über dieselben und viel gütige Anerkennung, besonders rührte sie Chr. v. Schmid's Ausspruch, der äußerte: „im nördlichen Deutschland lebt eine Jugendschriftstellerin, deren Arbeiten aufmerksame Beobachtung verdienen;" er schrieb auch eine kleine Recension, nachdem der Domprobst v. Allioli, der sie persönlich in Karlsbad kennen gelernt, ihm ihre Bücher empfohlen hatte.

Vor vier Jahren kam der Buchhändler Flemming in Glogau zu ihr und fragte: ob sie nicht eine Zeitschrift für Mädchen herausgeben wolle. T. ging darauf ein, machte ihren Plan, bearbeitete Alles vor, und jetzt sind drei Jahrgänge vollendet. Diese Zeitschrift, unter dem Titel: „Töchter-Album," reichlich ausgestattet, mit belehrenden und unterhaltenden Aufsätzen und zahlreichen Abbildungen, welche ganz geeignet sind, edle Empfindungen hervorzurufen, den Geist zu bilden und mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, hat allseitig die verdiente volle Anerkennung gefunden. — Das Bedürfniß, für halb erwachsene Mädchen ein passendes Buch zu haben, war groß gewesen, daher auch der gute Anklang, den das Buch fand. Nach dem ersten Jahre des Bestehens des Töchter-Albums erschien von der T. eine zweite, für kleine Kinder bestimmte Zeitschrift, die vorbereitend auf die große leitet: „Herzblättchens Zeitvertreib," die eben so viele Freunde gefunden hat; diese Unterhaltungs-Lectüre besteht in einfachen Erzählungen, Darstellungen und Gedichten, die der kindlichen Auffassungskraft so ganz anpassend und mit ausgezeichnet saubern und zweckdienlichen Illustrationen von H. Bürkner, A. Fröhlich, J. Scholz und H. Wagner ausgestattet sind.

Als T. ihre Zöglinge verlassen hatte (die Prinzessin ist erwachsen), ging sie nach London, um die Wohlthätigkeits-Anstalten dort kennen zu lernen, und schrieb eine Schilderung derselben: „Grüß Gott." Dann nach der Rückkehr von London lebte sie wieder mit ihrer Mutter, und vor Einem Jahre verheirathete sie sich, da ihre Verhältnisse es nicht früher gestatteten, mit ihrem alten Freunde F. v. Schober, Großherzoglich Weimar'schem Legationsrath, der sie eigentlich zur Jugendschriftstellerin gemacht hat, und beide leben nun in Dresden.

Ihre Schriften:

1. Der kleine Vater und das Enkelkind.
2. Die Badereise der Tante.
3. Das erste weiße Haar. Berlin bei A. Duncker.
4. Das Familienbuch: Erzählungen aus der Kinderwelt. Mit colorirten Abbildungen nach Koska's Original-Zeichnungen. 10 Bändchen. Breslau bei F. Hirt.

Das erste Bändchen: Der Bettelknabe, behandelt den Satz: Kinder sind vom frühesten Alter an zur Thätigkeit anzuhalten, welche sie nicht nur vor Lastern bewahrt, sondern auch zufrieden und glücklich macht.

Das zweite Bändchen: Poch! Poch! Poch! lehrt die Kinder stets offen und wahr gegen ihre Eltern zu sein und ihnen Nichts zu verschweigen, damit nicht ein kleines verheimlichtes Vergehen der Anfang zum Laster werde.

Das dritte Bändchen: Der kleine Schuhmacher, zeigt, wie durch Kindesliebe und Gottesfurcht ein schwaches Kinderherz gestählt werden kann, um der Versuchung zur Sünde mit Erfolg zu widerstehen.

Das vierte Bändchen: Vier Wochen Ferien, regt zur Zufriedenheit mit unserem Schicksale an, warnt vor einem planlosen Leben und stellt die abschreckenden Folgen der Trägheit und des Müßigganges dar.

Das fünfte Bändchen: Die Schloßmutter, führt zur richtigen Anwendung des Reichthums und zur Erkenntniß, wie schön es sei, Armen Gutes zu thun.

Das sechste und siebente Bändchen: Die kleinen Helden, zeigen: wie das Kind auch auf die leiseste Mahnung des Gewissens zu hören und sich besonders vor Leichtsinn und Unwahrheit zu hüten habe; zugleich gewinnt man einen belehrenden Blick in die neuere Geschichte.

Das achte Bändchen: Der neuen Sammlung erstes Bändchen. Das stumme Kind, malt das Leben der Natur, die uns überall Gott erkennen läßt und in ihrer Schönheit zur Liebe und Frömmigkeit mahnt, Gesundheit und Freudigkeit fördert.

Das neunte Bändchen: Der neuen Sammlung zweites Bändchen, Der Mann im Korbe, schildert die Folgen einer schlechten Erziehung und die Macht der christlichen Lehre auf den gesunkenen reuigen Menschen.

Das zehnte Bändchen: Der neuen Sammlung drittes Bändchen, Die Kinder des Auswanderers, warnt vor Unzufriedenheit mit der Heimath, besonders aber vor der Sucht, durch Auswanderung reich und glücklich werden zu wollen.

Anhang zum Familienbuche: Ann' Rosel. Erzählung für Kinder. Zum Besten der Waisen Oberschlesiens. Geh. 3 Sgr. 3. Aufl.

Die Verfasserin der obigen Erzählungen, — so lautet das Urtheil einer Mutter, — schreibt mit dem Herzen, ihr Werk ist nicht ein Gemachtes, es ist ein Erlebtes, ein tief Empfundenes. Was braucht unsere Zeit besonders? — „Gemüth" heißt die Antwort auf diese Frage. Streben wir darnach, unseren Kindern das Gemüth zu bilden, für die Bildung des Verstandes sorgen die Schulen. Thekla von Gumpert's Familienbuch unterstützt die Mutter in dem schweren Geschäft der Erziehung. Die Poesie der Kindheit in anmuthigster Form, Liebe und Wahrheit, Christenglaube und das praktische Christenthum, doch ohne Hinblick auf die verschiedenen Confessionen finden wir hier vertreten. Es ist ein Buch für die Kinder, ja; aber die Erwachsenen lernen viel daraus, die Wahrheit und der Rückblick in ihre Kindheit greift ihnen in die Seele. Es ist ein Buch für die Kinder der Armen, wie für die der Reichen, es berichtet aus dem Kellerstübchen wie aus dem Salon mit gleicher Treue; möge es in weitestem Kreise Segen bringen! —

5. Grüß Gott! Lebensbilder für die reifere Jugend und Jugendfreunde. Breslau, Hirt F.

„Es werden allezeit Arme sein im Lande; darum gebiete ich dir und

sage, daß du deine Hand aufthust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande." 5. Mos. 15, 11. Diese Schrift enthält keine Geschichten zur Unterhaltung, sondern lauter Belehrungen aus dem Gebiete der inneren Mission, meist religiösen Inhalts.

6. Der Heckpfennig. Erzählung für die Jugend. Der Ertrag ist für die Berliner Kleinkinderbewahranstalten bestimmt. Berlin, Wohlgemuth.

Eine schmucklose Erzählung von zwei Mädchen, von denen das eine, arme, durch Sparsamkeit und Frömmigkeit zu Wohlstand kommt, das andere, reiche, durch Eitelkeit, Leckerei und andere Untugenden in's Elend geräth. „Auf Gott vertrau! Arbeite brav und leb genau!" ist der Grundgedanke des Ganzen.

7. Mutter Anna und ihr Gretchen, für kleine Kinder. Stuttgart, Hallberger E.

Das Schriftchen enthält in ganz einfacher Darstellung viele gemüthvolle Geschichten und fromme Lehren für kleine Kinder. Die beigegebenen Bildchen sind recht ansprechend.

8. Mich dürstet. Erzählung für die Jugend. Breslau bei Dülfer.

9. Der alte Diener, für arme Kinder. Zum Besten des Rettungshauses im Riesengebirge. Breslau bei Dülfer.

10. Die Herzblättchen. Zwei Bändchen für kleine Kinder. Glogau, bei Flemming.

11. Uebersetzungen. a) Aus dem Französischen: „Anna Robinson." b) Aus dem Englischen: „Hymnen für Kinder;" (Gott in der Natur.) Berlin bei A. Duncker. Fromme Gedanken in edler Sprache. — c) „Aechte Perlen." Berlin, Wohlgemuth.

Joseph Gungl.

Gungl J., beliebter Tanzcomponist, der mit so viel Erfolg die von Strauß und Lanner gebrochene Bahn verfolgt und mit seiner Tanzmusik die Jugend von ganz Europa tarantelt, wurde am 1. Dez. 1810 in dem Marktflecken Zsambeck unweit Pesth von armen Eltern geboren. Zum Volksschullehrer erzogen genoß er das Glück, daß sein Lehrer, Benedict Tschanner in Zsambeck, ein tüchtiger Musiker war, der die Anlagen des Knaben entwickelte. Die Schulstube behagte ihm aber nicht, und im 18. Jahre trat er als Kanonier in das k. k. Feld-Artillerieregiment zu Pesth. Während eines siebenjährigen Dienstes mußte er der Musik ganz entsagen, wurde aber 1835 Hautboist beim Musikchor des 4. Artillerieregiments, seinem Wunsche gemäß, nach Gratz versetzt. Es währte nicht lange, so erhielt und verdiente er den Namen des „Gratzer Strauß." Seine ersten Compositionen erschienen 1841, und seitdem ist er das geworden, was Jedermann kennt — der Gott des Tanzsaales. Im Jahre 1848 unternahm G. eine Reise nach Amerika, deren Erfolg jedoch ungünstig war.

Adolph Anton Robert Gutbier,

Dr. Philologiae, Professor und Inhaber einer Real- und Handelsschule in München.

Gutbier Adolph Ant. Rob., ein in hoher Achtung stehender Schulmann, wurde den 28. Juli 1800 zu Halberstadt geboren, wo sich sein Vater, nachdem er eine mit Delbrück zu Magdeburg geführte Buchdruckerei aufgegeben hatte, als Portraitmaler aufhielt. Da Letzterer schon sechs Monate nach der Geburt seines Sohnes als Cantor und Tertius an das Lyceum seiner Vaterstadt, Ohrdruff bei Gotha, berufen und wenige Jahre hierauf als Pfarrer zu Pferdingsleben angestellt wurde, so kam es, daß Obengenannter nicht nur seine Jugendzeit in Thüringen verlebte, sondern hier auch seine Schulbildung genoß. Dem Wunsche des Vaters zufolge studirte der Sohn, welcher Arzt zu werden wünschte, Theologie zu Jena. Durch seine Fertigkeit im Clavierspiel machte er kurze Zeit nach seiner Ankunft in der Musenstadt die nähere Bekanntschaft des Herrn Prof. Hand, der ihn in verschiedene angesehene Familien einführte, und ihm bald eine Hauslehrerstelle verschaffte, in der er sich Alles verdiente, was er zu seinem Unterhalte u. dgl. bedurfte. Neben den theologischen Studien widmete sich G. auch der Philologie und trat bei Zeiten als Mitglied in verschiedene Seminare ein. Als Mitglied des katechetischen Seminars erhielt er eine von der theologischen Facultät gestellte und von ihm bearbeitete Preisaufgabe mit dem Preise gekrönt und nach dem Urtheile des Hrn. geh. Hofrathes Dr. Eichstädt würde G. ohne Zweifel auch den Preis für eine zweite Preisaufgabe über den Paulinischen Lehrbegriff der Prädestination davon getragen haben, hätte er Zeit gehabt, dieselbe zum gesetzlichen Termine abzuliefern. Nach dreijährigem, sehr angestrengtem Studium bestand G. seine Prüfung als Cand. Theol. zu Gotha unter Dr. Bretschneider, faßte jedoch gleich nach derselben den Entschluß, sich nun ausschließlich dem Schulfache zu widmen, und setzte deshalb seine Studien noch ein Jahr zu Jena und hierauf zu Leipzig fort, wo er ebenfalls so glücklich gewesen war, sogleich eine Hauslehrerstelle zu finden. Professor Dr. Lindner, durch dessen Verwendung G. ein Unterkommen gefunden hatte, nahm sich seiner freundlichst an und gestattete ihm, seinem Unterrichte in der Bürgerschule oft beizuwohnen. Hier sprach ihn ganz besonders der Rechen- und Gesangunterricht an. Ein Jahr später war G. durch Plato, Director der Rathsfreischule, einer andern Familie als Lehrer empfohlen worden und somit unter die Leitung dieses ausgezeichneten Schulmannes gekommen. Da Plato und dessen liebevoller College, Dolz, Vicedirector an derselben Schule, wußten, daß G. sich dem Lehrfache ausschließlich widmen wollte, so schenkten sie ihm ihre besondere Aufmerksamkeit und zeichneten ihm die Wege vor, die er zu betreten habe, um zu einem erwünschten Ziele zu gelangen. Der erste

Vorschlag war, dem Unterrichte in genannter Schule von der ABC-Classe an bis in die oberste Classe so oft als möglich beizuwohnen und die Lehrer sich zum Muster zu nehmen; der zweite Vorschlag ging dahin, die verschiedenen Lehrcurse selbst zu bearbeiten. G. ging diese Vorschläge ein und gesteht noch heute, daß er erst durch den Schulbesuch zu einer richtigen Idee vom Schulhalten gekommen sei; besonders aber von großem Nutzen für ihn war, daß genannte Herren auch die Güte hatten, seine Arbeiten von Zeit zu Zeit einer Kritik zu unterziehen und daß Plato jun., in dessen katechetischem Seminar G. Mitglied war, ihm freundlichen Rath ertheilte, wo derselbe nothwendig war. Als Hauslehrer von vier Knaben, von denen einige sich dem Kaufmannsstande widmen sollten, sah G. sich genöthigt, sich mit Lehrfächern vertraut zu machen, die ihm ganz fremd gewesen waren. Da er in den ersten Handelshäusern Zutritt hatte, der Vormund seiner Zöglinge ebenfalls eine der ersten Handlungen leitete, so bot sich ihm nicht nur täglich Gelegenheit, das kaufmännische Geschäftsleben im großen Style kennen zu lernen, sondern er fand auch unter dem Personale auf dem Comptoir des Vormundes seiner Zöglinge Männer, die ihm freundlichst mit Rath und That zur Seite standen. G. hielt damals die Zeit, welche er auf die Studien kaufmännischer Lehrfächer verwendete, für verloren, überzeugte sich aber schon nach wenigen Jahren, daß er sich geirrt hatte und daß man in der Jugend lernen sollte, wozu sich Zeit und Gelegenheit darbietet.

Die scherzhafte Bemerkung G's. in einem Briefe an einen Verwandten zu Neuburg an der Donau, daß er Ihrer Hoheit, der verwittweten Herzogin von Pfalz-Zweibrücken seine Aufwartung zu Pillnitz machen werde, gab nicht nur die Veranlassung, daß G. nach Dresden reiste, sondern hier auch als Gesellschafter eines jungen polnischen Grafen engagirt wurde, mit welchem er die Bäder am Rheine und dann Frankreich besuchte. Nach Dresden wieder zurückgekehrt, hatte G. gute Muse, da sein Zögling die Blochmann'sche Anstalt besuchte; mit Freuden nahm er daher des Herrn Dr. Blochmann's Antrag an, in seiner Anstalt einige Ausländer in der deutschen Sprache zu unterrichten. Auf diese Weise kam er nicht nur Herrn Dr. Blochmann nahe, sondern lernte auch dessen Anstalt genau kennen. Der Unterricht, den er einem Franzosen in der deutschen Sprache ertheilte, und dem er die richtige Aussprache des ch und g nicht beibringen konnte, veranlaßte G. den Director Krug, dessen Bekanntschaft er zu Pillnitz durch die Wanzen in einer mondhellen Nacht gemacht hatte, zu besuchen und ihn um Rath zu bitten. Dieser Besuch wurde die Veranlassung zu seiner Anstellung an der Friedr. August-Schule Ostern 1827. Da G. als Ohrdruffer die Erlaubniß zu dieser Anstellung haben mußte, und ihm die Genehmigung wurde, wenn er als ABC-Lehrer seine Lehrerlaufbahn betrete, weil solches die Landesgesetze verlangten, außerdem Krug solches für sehr zweckmäßig erachtete, so unterzog sich G. dem Beschlusse und lehrte nach den

Krug'schen Mundstellungen der lieben Jugend die ersten Elemente der Sprache. Da diese Lehrmethode G. ganz fremd war, so hielt er es für das Beste, wortgetreu seinem Director zu folgen, obgleich die Herren Collegen solches tadelten. Dasselbe geschah in Betreff des lateinischen Sprachunterrichtes, welchen G. in den obern Classen der Schule mit Zugrundelegung des deutschen Sprachschülers von Krug ertheilen mußte. Zu dieser Zeit wurde G. dreimal als Erzieher an einen herzoglichen Hof berufen; allein er konnte sich von Krug nicht trennen und blieb dessen Mitarbeiter.

Der Zustand, in welchem sich zu jener Zeit die Friedr. August-Schule befand, war eben so traurig, als die Lage des Directors selbst. Da Krug einer der tüchtigsten Schulmänner aus der Pestalozzi'schen Schule war, und ein junger Lehrer von ihm sehr viel lernen konnte, so schloß sich G. nicht nur eng an ihn an, sondern nahm sich auch vor, alle Kräfte aufzubieten, das gesunkene Vertrauen zu dieser Schule heben zu helfen. Zu jener Zeit fand man die Vortrefflichkeit einer Schule darin, daß die Jugend, wie es leider noch in unsern Tagen der Fall ist, so zeitig wie möglich Französisch lerne. Diese Thorheit glaubte G. erfassen zu müssen und machte seinem ihm theuern Director den Vorschlag, einen französischen Leseschüler ganz gleich dessen deutschen Leseschüler zu schreiben, und mittelst desselben die Jugend dahin zu bringen, daß sie im ersten Schuljahre so gut deutsch als französisch lesen lerne. Krug ging solches ein und G. begann seine Arbeit, obschon er selbst sich mit den Mundstellungen keineswegs befreunden konnte. Durch diese Arbeit wurde der Grund gelegt zu der Bibliothek der Elementar-Pädagogik, von welcher mehrere Bändchen bei Wienbrack in Leipzig erschienen sind. Durch diese Arbeit sollte dargethan werden, daß wenn der gesammte Unterricht in einander greift und ein organisches Ganze nach einem Principe bildet, die Ideen von Krug gewiß gute Früchte tragen würden. In Hinsicht des Französischen hatte G. sich nicht getäuscht; er lehrte nicht nur die deutsche und französische Sprache lesen, sondern er fand auch allen Beifall. Hier die Verhältnisse der Friedr. August-Schule ausführlich zu besprechen, möchte einerseits zu weit führen, anderseits viele unangenehme Dinge in Erinnerung bringen; daher nur noch bemerkt wird, daß auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät, des damals regierenden Königs Anton, der hochweise Magistrat die Direction der Schule dem Dr. G. überlassen mußte. Demselben gelang es, binnen sechs Monaten der Schule zu einem solchen Vertrauen zu verhelfen, daß der Herr Superintendent Dr. Seltenreich sie öffentlich den Eltern zur Berücksichtigung empfahl und die Herren Stadtverordneten sich bewogen fanden, den Magistrat zu veranlassen, dem Dr. G. das Bürgerrecht der Stadt Dresden zu ertheilen. Se. Excellenz, Herr Dr. Müller, Minister des Cultus und des Unterrichtes veranlaßte späterhin Dr. G.. die Real- und Gewerbsschulen zu Berlin, Potsdam u. a. zu besuchen, um nach denselben die Schule zu gestalten.

Kaum hatte G. erreicht, was er erstrebte, so erhielt er durch Herrn Oberhofprediger Dr. von Ammon und Hrn. Director Dr. Blochmann den Ruf als Director an die Kantonsschule zu Trogen in der Schweiz. Da zu jener Zeit sein Herr Schwiegervater, der Appell.-Rath Miller von Ansbach als Rath an das Oberappellgericht nach München versetzt worden und hiedurch die Aussicht eröffnet war, die theuern Schwiegereltern oft bei sich sehen zu können, so entschloß er sich, den Ruf anzunehmen, was sicher nicht geschehen wäre, wenn damals schon Eisenbahnen bestanden oder G. die schweizerischen Verhältnisse gekannt hätte.

Im Frühjahre 1833 am Orte seiner neuen Bestimmung angelangt, wurde ihm der Auftrag, die sehr tief stehende Kantonsschule auf eine hohe Stufe zu stellen. Da der Begriff hoch sehr relativ ist, so erbat sich G. die Erlaubniß, in der obersten Erziehungs-Behörde seine Ansichten vortragen zu dürfen, zumalen da er erst ein Jahr vorher in Berlin u. a. O. gesehen hatte, wie hoch man eine Realschule stellen kann. G. trug seine hohen Ansichten vor und er erfuhr, zu seiner großen Verwunderung, auf seinen drei Stunden langen Vortrag nicht eine Gegenbemerkung, Alles wurde vielmehr für nothwendig und zweckmäßig erachtet. Sobald jedoch G. die Bedürfnisse des Landes genau kennen gelernt und die Wünsche der Eltern erfahren hatte, sah er ein, daß der von ihm entworfene Plan ganz verfehlt war und drang auf eine Abänderung desselben, wodurch eine so große Unzufriedenheit in der Erziehungsbehörde erregt wurde, daß der Vorsitzende erklärte, er werde sein Präsidium niederlegen, wenn man den gestellten Forderungen willfahre. Bei dieser Gelegenheit sah G. ein, daß die reichen Herren nur eine großartige Hofmeisterei für ihre Söhne wollten, dagegen auf das große Publikum keine Rücksicht nahmen. Da G. nun seinen Ansichten als Director einer Kantonsschule, die für das ganze Land bestimmt war, nicht entgegenhandeln mochte, er aber auch wußte, daß man in einer Republik jeden leicht auf die Seite zu schieben versteht, wenn er den am Ruder Stehenden nicht willfahrt, so erachtete er es für zweckdienlich, seine Stelle freiwillig niederzulegen und eine Privatanstalt in St. Gallen zu begründen. Da eine Anzahl der Kantonsschüler ihm folgten und in kurzer Zeit Zöglinge aus Italien und Frankreich, zu denen sich später Amerikaner und Spanier gesellten, sich einfanden, so stand die Privat-Anstalt bald besser, als die Kantonsschule. In dieser Stellung mußte G. sich bestreben, die Schüler verschiedener Nationen in den Sprachen alle nach einem und demselben Systeme unterrichten zu lassen, um sie sobald wie möglich gemeinsam unterrichten zu können. Da er außerdem in der Kantonsschule die Schüler schon von der italienischen Sprache zur lateinischen mit sehr gutem Erfolge übergeleitet hatte, so erachtete er es für zweckdienlich, jeden seiner Lehrer im betreffenden Lehrgang so auszuarbeiten, daß nicht nur der gesammte Sprachunterricht in einem organischen Zusammenhang stand, sondern auch leicht von der einen Sprache durch Vergleichung zur andern übergegangen werden konnte.

So erfreuend das glückliche Gedeihen der Anstalt war, so schwer und groß waren die Arbeiten, wenn von dem Vorstand und dessen Gattin wirklich die Stelle der Eltern ersetzt werden sollte; vom frühen Morgen bis zum späten Abend mußten beide unter der Jugend leben, was am Ende die Kräfte schwächt. Auf Anrathen des Arztes mußte daher G. darauf bedacht sein, sich einen andern Wirkungskreis zu eröffnen; dazu kam auch, daß er für seine Knaben in den spätern Jahren kein Unterkommen sah, sofern sie keine Neigung zum Kaufmannsstande hätten. Aus diesen und andern Gründen benutzte er eine sich dargebotene Gelegenheit, sein Haus an zwei Aerzte zu einer Irrenanstalt zu verkaufen, seine Anstalt aufzulösen und nach Deutschland zurückzukehren, zumalen da er von dem Herrn Oberkirchen- und Schulrath Dr. Schulze zu Dresden die Versicherung hatte, daß er bei erster Gelegenheit wieder eine Anstellung erhalten sollte.

Ein Besuch, den G. mit seiner Familie bei seinen Schwiegereltern in München machte, änderte den gefaßten Plan, besonders nachdem ihm ein hochstehender, allgemein geachteter, alter Staatsmann die Versicherung gegeben hatte, daß in Bayern noch kein Ueberfluß an erfahrnen Schulmännern sei und daß er ihm gern beistehen werde. Ungeachtet dieser Versicherungen hatte G. mehrere Jahre mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm jedoch keineswegs, wie viele glaubten, von der katholischen Geistlichkeit bereitet worden sind, im Gegentheile muß er offen gestehen, daß er gerade von der hohen katholischen Geistlichkeit den besten Beistand gefunden hat und noch gegenwärtig die deutlichsten Beweise des Wohlwollens erhält.

Im Jahre 1847 wurde einem hohen Ministerium des Cultus und Unterrichtes von Sr. Majestät dem allerdurchlauchtigsten Könige Ludwig der Befehl ertheilt, G. anzustellen, da derselbe jedoch keine für ihn passende Stelle fand, so erbat er sich nur die Erlaubniß zur Begründung einer Privat-Lehranstalt, die er denn auch erhielt. Ueber die Begründung und den Fortgang seiner Real- und Handelsschule hat G. jährlich einen Bericht geliefert, der beweist, daß die Anstalt sich nicht nur des besten Vertrauens erfreut, sondern auch die kgl. Local-Schulcommission, die kgl. Regierung und der Ausschuß des Handelsgremiums die Leistungen der Anstalt auf das Ehrenvollste anerkennen.

Von Sr. Herzogl. Hoheit, dem regierenden Herzog Ernst von Coburg-Gotha, wurde dem Dr. G. das Prädikat eines herzogl. Professors ertheilt.

Nachstehende Schriften sind von G. im Drucke erschienen:

In Dresden verfaßte G. eine Bibliothek der Elementar-Pädagogik:

1. Band I. Nouveau Système de Lecture comparative et française-allemande avec un Recuéil de Mots et de Dialogues etc. Wienbrack. Leipzig 1830.

2. Band II. Vergleichende französisch-deutsche Lesemethode nach Krug'scher und Stephanischer Lehrart, nebst einer kurzen Anleitung, Kinder französisch oder deutsch sprechen zu lehren, ohne vorhergegangenen grammatikalischen Unterricht. Leipzig. Wienbrack 1830.

3. Band III. Sprech= und Denkübungen, verbunden mit dem ersten Religionsunterrichte, oder: Wegweiser durch das Gebiet der sinnlichen Anschauungen. Erste Abtheilung. Leipzig. Wienbrack 1831.

4. Band IV. Gebiet der sinnlichen Anschauung oder bildliche Darstellung der wichtigsten Gegenstände aus dem Gebiete der Natur und Kunst, zum 3. Bande der Elementar=Pädagogik. Berlin. G. Gropius 1831.

Zu Trogen veröffentlichte G.:

5. Die Appenzellisch=Ausserrhodensche Kantonsschule zu Trogen in ihrem gegenwärtigen Streben, in deutscher und französischer Sprache. Trogen, im Kanton Appenzell, 1831.

6. G. C. Claudius, allgemeiner Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben. 16. Auflage, gänzlich umgearbeitet und verbessert von Dr. Gutbier. Leipzig bei Wienbrack 1838.

In St. Gallen schrieb G.:

7. Die Erziehungsanstalt des Dr. Gutbier in St. Gallen, mit Abbildung des Erziehungshauses, in deutscher, italienischer und französischer Sprache. St. Gallen, 1837.

8. Sprech= und Denkübungen u. s. w. Zweite Abtheilung. III. Band der Elementar=Pädagogik. Leipzig bei Wienbrack. 1839.

In München:

9. Welche Bildung wird in unsern Tagen von einem Kaufmanne gefordert, und welche Wege sind zur Erlangung derselben zu verfolgen? Mit besonderer Rücksicht auf die technischen Lehranstalten in Bayern. München. G. Franz, 1846.

10. Lehrbuch der kaufmännischen Arithmetik. München. G. Franz, 1847.

11. Andeutungen über die Schulreform in Bayern. München. G. Franz, 1849.

12. Die Gliederung der Unterrichts= und Erziehungsanstalten im Königreiche Bayern, abgedruckt aus den Gymnasialblättern von Dr. Schöppner. München bei Rieger, 1850.

13. Venti sei piccoli racconti del Canonico Cristoforo Schmid, mit einem Wörterverzeichniß für vergleichende deutsch=italien. französischen Sprachunterricht. München bei G. Franz, 1850.

14. Deutsches Sprachbuch als Grundlage des vergleichenden Sprachunterrichtes, enthaltend Lesestücke in hochdeutscher Sprache und in den deutschen Mundarten. Augsburg in Commission von Jenisch u. Stage, 1852.

15. Ideen über den Unterricht in den modernen Sprachen. Augsburg bei v. Jenisch u. Stage, 1855.

16. Vergleichende französisch=deutsche Sprechschule. Leipzig bei Fr. Fleischer, 1855.

17. Der erste Cursus in der Buchführung für untere Klassen der Real=, Handels= und Gewerbsschulen. München bei Finsterlin, 1858.

18. Nächstens erscheint: Die Kunst zu fragen und Begriffe zu entwickeln, mit zahlreichen Uebungsaufgaben u. s. w. Freising bei Datterer, 1858.

Mehrere Aufsätze pädagogischen Inhalts sind in verschiedenen Zeitschriften erschienen, sowie in den Jahresberichten über die Anstalt. Z. B. Ideen über Volksbildung und Schulunterricht in der Zeitschrift von Staub, Baden im Kanton Aarau. Ideen über die Vergleichung der Mundart mit der Schriftsprache in der Volksschule. Jahresbericht 1855. — Rede über ein allseitig zweckmäßiges Zusammenwirken, als Hauptbedingung zu einem gedeihlichen Schulwesen. — Rede über gemachte Erfahrungen und deßhalb gefaßten Entschluß, in Heindls Repertorium der pädagog. Journalistik. XI. Jahrg. 1857.

Georg Wilhelm Günther,

akadem. Zeichenlehrer und ordentlicher Lehrer an der Realschule zu Erfurt.

Günther Georg Wilh., geb. den 29. Mai 1809 in Erfurt. Sein Vater war Regierungs-Canzellist. Seine Schulbildung erhielt er am kgl. Gymnasium, nachher am kgl. Schullehrer-Seminar in Erfurt. G. erhielt in seinem achtzehnten Jahre das Wahlfähigkeits-Zeugniß und wirkte sofort als Lehrer an div. Parochial-Schulen seiner Vaterstadt. Von Ostern 1831 bis dahin 1838 Lehrer und Erzieher an der Pischel'schen Erziehungsanstalt für arme Kinder in Burg bei Magdeburg. Fand dort in der ältesten Tochter des verdienten Erziehungs-Inspectors Hofmeister eine brave Gattin. Von 1838 ab Lehrer an der kgl. Garnisonsschule in Erfurt und von 1840 ab zugleich Zeichenlehrer an der höhern Bürgerschule und erster Lehrer der Fortbildungsanstalt für Handwerkslehrlinge und Gesellen. 1844 wurde die höhere Bürgerschule in eine Realschule umgewandelt, und G. erhielt an dieser die zweite Zeichenlehrerstelle. Von 1854 ab, nach Ernennung zum akademischen Zeichenlehrer und zum ordentlichen Lehrer an der Realschule, leitete G. den Zeichenunterricht durch alle Classen genannter Schule, und verließ demnach die k. Garnisons-Schule, leitete aber den Unterricht an der Fortbildungsschule (Sonntagsschule) für Handwerkslehrlinge weiter fort.

Man sagt, G. sei Calligraph; auch ist ihm der Unterricht im Kunstschreiben in den obern Classen der Realschule zugetheilt. Allerdings hat G. Einiges in diesem Fache gearbeitet und seiner Zeit das Tactschreiben eifrig betrieben. Die Umarbeitung der dritten Auflage der Carstair'schen Schnellschreibmethode hat er im Auftrage der Buchhandlung von F. B. Voigt in Weimar gern übernommen, welche vierte Auflage schon 1844 unter seinem Namen erschien. G. rechnet sich als einiges Verdienst an, durch die That bewiesen zu haben, daß es zweckmäßiger sei, beim Schreibunterricht die Linien ganz und gar wegzulassen. Im Anfang sieht das übel aus, aber der Erfolg krönt die Arbeit und der Schüler braucht sich nachher nicht abzugewöhnen, was er in Folge von Aengstlichkeit, Gewohnheit, auch wohl Bequemlichkeit seines Schreiblehrers sich mühsam angewöhnt hatte.

Obschon G. mit Vorliebe sich dem Unterrichte in der Religionslehre, der Geschichte, der Geometrie ꝛc. zuwendete, wurde er doch durch die Umstände gemahnt, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zeichenunterricht zu richten, um darin das zu erlangen, was man Schule nennt. Nur im Laufe der Jahre ist ihm das zu einiger Befriedigung gelungen. G. entwarf Vorlagen für Anfänger, die in einer Reihe von Heften bei Fr. Bartholomäus in Erfurt in mehrfachen Auflagen, andere, die bei C. Villaret daselbst erschienen sind; doch muß er gestehen, daß er sie bald nicht ausreichend fand und sie gegenwärtig nicht benutze, auch bei seinen vollen Classen nicht benutzen kann. G. ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß bei Schulclassen

nichts geeigneter und vortheilhafter sei, als Bild für Bild nach stets gleichen und bestimmten Maßen an der Schultafel vor den Augen der Schüler entstehen zu lassen. Der Fuß an der Tafel entspricht dabei dem Zoll bei der Arbeit des Schülers. Dies geht bis zu den höhern Classen, zumal der Zeichenunterricht auch der Botanik, Zoologie ꝛc. dienen muß. Beispiele haben gelehrt, daß jeder Zeichenlehrer, jeder Volksschullehrer sich bald an das Anzeichnen gewöhnt, und mit der Zeit es ihm immer leichter wird. Die befriedigenden Erfolge sprechen für dies Verfahren. Die größte Schwierigkeit fand G. darin, daß es ihm, namentlich in den untern Classen, an geeigneten und Lust erweckenden Gebilden zum Anzeichnen fehlte. Mit Eifer sammelte, entwarf G., so daß er endlich — er ist darin sehr kührisch — zu einem ziemlich großen Schatz von geeigneter, geschmackvoller und der Schule ansprechenden Gebilden gelangt ist, die zugleich derartig geordnet sind, daß dabei auch jeder Sprung vermieden und doch eine wünschenswerthe Abwechslung geboten ist. Gern würde G. bereit sein, diese Zeichnungen, mehrere hundert an der Zahl, zum Gebrauch für Lehrer in kleinem Maßstabe entworfen — so, daß sie nur einige Bogen füllten — zu veröffentlichen, wenn er wüßte, daß auch in weitern Kreisen diese Methode Anwendung und seine Arbeit Aufnahme fände.

Joseph Gutenäcker, g. 20/12-61

Dr. der Philosophie, Gymnasial-Professor und Studien-Rector in Bamberg, Ritter I. Classe des Verdienstordens vom hl. Michael.

Gutenäcker J., Sohn eines Parapluismachers, wurde am 4. Dezember 1800 zu Stadtschwarzach, Ldgs. Dettelbach in Unterfranken, geboren, siedelte aber schon in früher Kindheit mit seinen Eltern von da nach Würzburg über. Hier besuchte er unter sorgfältiger elterlicher Leitung die Elementar- und lateinischen Vorbereitungsschulen, 1815—20 das Gymnasium und 1820—24 die Universität. Während er sich auf der dasigen Hochschule zu seinem künftigen Berufe als Lehrer und Erzieher theoretisch vorbereitete, gewährten ihm gleichzeitig Instruktionen und die Stelle eines öffentlichen Repetitors, welche er 1820—22 in der unteren Progymnasialclasse, dann 1822—23 in der III. und 1823—24 in der IV. Gymnasialclasse bekleidete, die schönste Gelegenheit zur practischen Vorbildung. Unterm 14. November 1823 wurde er auf den Vorschlag und die Empfehlung seines früheren Lehrers, des allgemein geachteten Studien-Rectors und Professors Dr. Hocheder († am 3. Mai 1844 zu München) auch zum Aushilfslehrer in der IV. Gymnasialclasse ernannt. Als solcher erstand er im Juli 1824 die Prüfung für das höhere Lehramt, wurde schon am 21. October desselben Jahres als Vorbereitungslehrer zu Neuburg a. d. D. angestellt und unterm 5. Nov.

1825 zum Gymnasial-Professor in Münnerstadt befördert. Hier wirkte er als Klaßlehrer meist in den beiden oberen Klassen, als Zeichnungslehrer, Bibliothekar u. dgl. bis zum 7. April 1849, wo ihm unter schwierigen Verhältnissen das Gymnasial- und am 11. Nov. desselben Jahres das Studien-Rectorat zu Bamberg übertragen wurde, welches Amt er dermalen noch verwaltet. Er schrieb außer mehreren kleineren Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften Folgendes:

1. Kreismessung des Archimedes nebst dem dazu gehörigen Commentar des Eutokius, griechisch und deutsch. Nebst einer Einleitung über die Zahlenbezeichnungsarten und das Zahlensystem der Griechen. 1825.
2. Ueber die griechischen Mathematiker überhaupt und Euklid insbesondere. 1827.
3. *Πρόκλου Σφαῖρα* jam primum in linguam vernaculam translata notisque illustrata. 1830.
4. Das Grabmal des Archimedes. 1833.
5. Vita Pauli Melissi Schedii. 1834.
6. Geschichte des Gymnasiums in Münnerstadt. 1835.
7. Variae lectiones Sallustianae. Part. I. et II. 1837—39.
8. Ueber würzburgisch-fränkische Numismatik. 1838.
9. Der Würzburger Gymnasialcursus vom 3. November 1815 bis 30. August 1820. 1841.
10. Beiträge zu einer kritischen Geschichte der Salzburg. 1842.
11. Verzeichniß aller Programme und Gelegenheitsschriften, welche an den k. bayer. Studienanstalten von 1823—42 erschienen sind. 1843.
12. Geschichtlicher Bericht über die Kasse für erkrankte Gymnasiasten und Lateinschüler an der k. Studienanstalt zu Bamberg. 1855.

Jacques Fromenthal Halevy,

Director der Hofconcerte in Paris.

Halevy J. Fr., am 27. Mai 1799 in Paris geboren, einer von Frankreichs fruchtbarsten und bedeutendsten Componisten, bekundete im Alter von zwanzig Jahren zuerst öffentlich seine bedeutenden musikalischen Anlagen. Der Preis, den er für seine Cantate „Herminia" gewann, verschaffte ihm zugleich eine weitere Unterstützung der Regierung, um unter Vaini in Rom die alte Musik zu studiren. Von dort 1822 nach Paris zurückgekehrt, ward er fünf Jahre später Lehrer am Conservatorium und zugleich Accompagnist auf dem Clavier bei der italienischen Oper. 1829 erhielt er dann die Stelle eines Gesangdirectors bei der großen Oper, und 1833, als Fetis einem Rufe nach Brüssel folgte, ward er an dessen Stelle zum Lehrer der Composition am Conservatorium befördert. 1835 ertheilte ihm der König der Franzosen das Ritterkreuz der Ehrenlegion, und 1836, als durch Reicha's Tod sich diese Stelle erledigte, ward er zum Mitglied der Academie der schönen Künste des Königl. Instituts von Frankreich ernannt, bei welcher Beförderung er den Sieg über mehrere bedeutende Mitbewerber errang. Von 1840 bis 1848 war er

Musikdirector im Dienste der Herzogin von Orleans, der er auch in den stürmischen Tagen der Februarrevolution seine Anhänglichkeit bewies. Vom Kaiser Napoleon III. ist er zum Director der Hofconcerte ernannt worden. In Deutschland wurde H. vorzüglich bekannt durch seine Opern: „Die Jüdin," „Der Blitz;" er vollendete auch Herold's nachgelassenen „Ludovico;" von seinen Opern sind ferner anzuführen: „Guido und Ginevra," „Die Königin von Cypern," „Die Musketiere der Königin," „Das Thal von Andorra," „Die Rosenfee," „Der Sturm," „Der ewige Jude." —

Julius Hamberger,

Dr. phil. und Professor am k. Cadetten-Corps in München.

Hamberger Julius, geboren 1801 zu Gotha in Thüringen als der Sohn eines herzoglichen Bibliothekars, machte seine Gymnasial- und Lycealstudien in München, wohin 1807 sein Vater als k. bayerischer Hof- und Staatsbibliothekar berufen worden war. Im Jahre 1820 bezog Hamberger die Universität Erlangen, um sich daselbst dem Studium der Theologie zu widmen. Im Jahre 1828 wurde er als protestantischer Religionslehrer an das k. Cadettencorps, noch in dem nämlichen Jahre an die k. Pagerie, später, im J. 1841, auch an die k. polytechnische Schule in gleicher Eigenschaft berufen. An der erstgenannten Anstalt wurde ihm auch der Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur übertragen. Im Jahre 1835 ertheilte ihm die k. Universität zu Erlangen die philosophische Doctorwürde, 1842 erhielt er den Titel eines k. Professors am Cadetten-Corps und im Jahre 1856 das Ritterkreuz I. Classe des k. Verdienst-Ordens vom heil. Michael.

Im J. 1835 ließ Hamberger im Verlage der Lindauer'schen Buchhandlung zu München eine kleine Schrift: „Ueber den Religionsunterricht an Gymnasien und verwandten Unterrichtsanstalten" erscheinen, worin er nachwies, daß dieser Unterricht nur dann seinem Zwecke völlig entsprechen könne, wenn die Religionslehre nicht mehr blos als eine Sache für sich, sondern in ihrem Verhältniß zu denjenigen wissenschaftlichen Zweigen vorgetragen wird, mit welchen sich sonst noch der studirende Jüngling zu beschäftigen hat. Hierauf ließ er, und zwar im Jahre 1839, ein in diesem Geiste verfaßtes „Lehrbuch der christlichen Religion," München bei E. A. Fleischmann, und im gleichen Jahre und im nämlichen Verlage noch ein größeres Werk, eine Art von Commentar zu jenem Lehrbuch für die Religionslehrer unter dem Titel: „Gott und seine Offenbarungen in Natur und Geschichte" an's Licht treten.

Die andern von Hamberger herausgegebenen Schriften, welche mit der von ihm angestrebten Reform des Religionsunterrichtes für

die studirende Jugend in näherer Beziehung stehen, sind folgende, als: „Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob Böhme, in einem systematischen Auszuge aus dessen sämmtlichen Schriften dargestellt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet." München, literarisch-artistische Anstalt, 1844. — „Die hohe Bedeutung der altjüdischen Tradition oder der sogenannten Kabbalah." Sulzbach, bei Seidel, 1844. — „Des Württembergischen Prälaten Friedrich Christoph Oetinger Selbstbiographie." Stuttgart, bei Liesching, 1845. — „Fr. Chr. Oetinger's biblisches Wörterbuch." Mit den nothwendigen Erläuterungen. Stuttgart, bei J. F. Steinkopf, 1849. — Fr. Chr. Oetinger, die Theologie aus der Idee des Lebens abgeleitet." In deutscher Uebersetzung und mit den nothwendigen Erläuterungen. Stuttgart, bei J. F. Steinkopf, 1852. — „Die Cardinalpunkte der Franz Baader'schen Philosophie. Im nämlichen Verlage, 1855. — Stimmen aus dem Heiligthum der christlichen „Mystik und Theosophie." Für Freunde des innern Lebens und der tiefern Erkenntniß der göttlichen Dinge gesammelt. Zwei Bände. Im gleichen Verlage. 1857.

Wenn Hamberger in seinem Lehrbuch der Religion letztere in ein innigeres Verhältniß zu den andern wissenschaftlichen Zweigen setzte, so gab er in seinem „Grundriß der Geschichte der deutschen Prosa und Poesie" (München bei J. A. Finsterlin, 1847) der Literatur eine entschiedenere Beziehung zur Religion, als dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt.

Wilhelm Hamm.

Hamm Wilhelm, geb. 1820 zu Darmstadt, Sohn des dortigen Hofraths H., erhielt eine vortreffliche Erziehung, absolvirte das Gymnasium seiner Vaterstadt, und entschloß sich, zur Landwirthschaft überzugehen. Er frequentirte das Institut von Pabst zu Kranichstein, bildete sich auf mehreren Gütern practisch aus und studirte sodann auf der Akademie Hohenheim unter Weckherlin. Von da kam er in Dienste des Grafen Solms zu Laubach, die er nach einem Jahre verließ, um eine größere wissenschaftliche Reise durch Rheinland, Belgien, Frankreich, England und Norddeutschland zu machen. Zurückgekehrt besuchte er die Universität Gießen, um unter Liebig Chemie, unter Schmitthenner Nationalökonomie zu studiren. Im Begriff, sich als Privatdocent zu habilitiren, erhielt er im Jahr 1843 einen Ruf als Lehrer der Landwirthschaft und Chemie nach Fellenberg's großartigen Instituten zu Hofwyl in der Schweiz; er übernahm daselbst außer in den genannten Fächern auch noch den Unterricht in deutscher Sprache und Naturgeschichte für die oberen Classen. Nach Emmanuel Fellenberg's Tod errichtete H. mit dessen Söhnen die

Ackerbauschule zu Rüti bei Bern, welche sich eines sehr erfreulichen Aufschwungs unter seiner Direction zu rühmen hatte, aber ihn allzusehr von der Wissenschaft abzog, zumal er auch die ziemlich schwierige Gutswirthschaft persönlich zu leiten hatte. Er nahm daher die ihm angebotene Stellung eines Redacteurs der Agronomischen Zeitung zu Leipzig im Jahre 1847 an, in welcher er, nachdem er diese Zeitung 1848 als Eigenthum an sich gebracht, noch heute thätig ist. Verheirathet mit einer Frl. v. Moisy, hat er seit 1850 eine großartige Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen gegründet, welche unter seiner Oberleitung sich eines bedeutenden Einflusses auf den Fortschritt der deutschen Landwirthschaft erfreut.

Folgende Werke hat er veröffentlicht:

1. Emmanuel Fellenberg's Leben und Wirken. Bern 1845.
2. Die landwirthschaftlichen Geräthe und Maschinen Englands. Mit einer Darstellung der Verhältnisse britischer Agricultur ꝛc. Braunschweig. Erste Auflage 1845—1850. Zweite Auflage 1856—1857.
3. Die Schweiz. Historisch-topographisch-statistisch. Zwei Bde. Leipzig 1848.
4. Katechismus der Ackerbauchemie. Leipzig 1848. Dritte Aufl. 1856.
5. Grundzüge der Landwirthschaft. Ein Lehrbuch. Zwei Bände. Braunschweig 1850—52.
6. Katechismus der Drainirung. Leipzig 1852.
7. Die Thierwelt und der Aberglaube. Leipzig 1852.
8. Grundzüge der Physiologie der Thiere und Pflanzen. Leipzig 1855.
9. Chemische Bilder aus dem täglichen Leben. N. d. E. d. Johnston. Zwei Bände. Leipzig 1854.
10. Katechismus des practischen Ackerbaues. Leipzig 1856.
11. Der landw. Theil der Weltausstellung zu Paris. Leipzig 1856.

Carl Friedrich Hartmann,

Musterlehrer am kgl. Seminar in Nürtingen (Württemberg).

Hartmann Friedrich Carl, geboren den 10. August 1812 in Möglingen bei Ludwigsburg, wo der Vater 53 Jahre lang als Lehrer gewirkt hatte. Seine erste Bildung erhielt er theils in der Schule des Vaters und unter dessen Leitung, theils in dem Lyceum der genannten Stadt. Die Vorbereitung zum Lehrerberuf leitete nebst dem Vater der Ortsgeistliche, der noch lebende Pfarrer v. Breuning, ein eifriger Pestalozzianer, der mit Denzel, Bahnmaier und Zoller in lebendigem Verkehr stand.

Im Frühjahr 1828 begann für ihn der damals auf drei Jahre normirte Seminarlauf in dem kgl. Schullehrer-Seminar zu Eßlingen, das noch unter Denzel's Leitung stand. Nach 2½ jährigem Cursus trat er die practische Laufbahn an, da der Lehrermangel eine Anzahl von Zöglingen schon vor Vollendung der Bildungszeit auf das Arbeitsfeld der Schule rief. Für ihn war dieses die Knaben-Elementarschule der Stadt Markgröningen. Einem Rufe an die höhere Privat-Töchter-Schule in Ludwigsburg folgend, fand er vom Frühjahr 1832 bis

Herbst 1834 hier einen sehr freundlichen Wirkungskreis, bis die Verpflichtung zum öffentlichen Dienste ihn wieder in die eigentliche Volksschule zunächst als Amtsverweser an die Elementarclasse zu Leutkirch und dann nach kurzer Zeit an die Mädchenschule zu Heilbronn rief. Von da als Hifslehrer an das Seminar nach Eßlingen versetzt, begleitete er diesen Posten bis zum Herbst 1836 und übernahm sodann die Amtsverweserei an der Schule zu Maulbronn, mit welcher die Ertheilung des Musikunterrichts an dem dortigen theolog. Seminar verbunden war. Zur ersten definitiven Anstellung gelangte H. durch die Patronatische Nomination des Freiherrn Jonathan v. Palm in Mühlhausen bei Cannstatt auf die Schulstelle daselbst 1837, die er bis zum Jahr 1844 bekleidete. Auf die mit dem 1843 gegründeten zweiten evang. Schullehrer-Seminar zu Nürtingen verbundene Musterschulstelle wurde er durch die königl. Oberschulbehörde ernannt und hat seit dieser Zeit einen Wirkungskreis an der Anstalt gefunden, welche unter Eisenlohr's Leitung in unmittelbarer Verbindung mit dem königl. Seminar steht.

Seit dem Jahre 1848 leitet er den allgemeinen württembergischen Volksschullehrerverein und die Redaction des Organs dieses Vereins, der „Volksschule" einer pädagogischen Monatsschrift. Dieses mit Umsicht und pädagogischem Takte geleitete, entschieden dem Fortschritte huldigende Journal liefert viele gediegene Abhandlungen über Schulpädagogik und Schulmethodik im Allgemeinen, sowie über einzelne Disciplinen, worunter namentlich die tüchtigen Elaborate Eisenlohr's hervorzuheben sind.

J. Haug,

Oberlehrer am k. Schullehrer-Seminar in Gmünd.

Haug J. ist am 26. April 1824 in Wurmlingen, Oberamts Rottenburg, geboren, widmete sich dem deutschen Schulstande, und nachdem er ein Jahr in solchem gewirkt hatte, verbrachte er fünf Jahre an der polytechnischen Schule in Stuttgart, bestand den Concurs als Reallehrer, wirkte als solcher von 1849—1856 an mehreren Schulen mit einer Unterbrechung von neun Monaten, die H. mit Staatsunterstützung in der französischen Schweiz zubrachte; nach dem Tode seines Bruders wurde H. sein Nachfolger als Oberlehrer am Schullehrer-Seminar zu Gmünd.

H. ist Redacteur des „Magazins für Pädagogik," Ludwigsburg bei Riehm, welche Zeitschrift in der ganzen Reihe bereits zweiundzwanzig Jahre der Wanderschaft durchmachte.

Moritz Hauptmann.

Dieser so ausgezeichnete als bescheidene Künstler ward 1794 zu Dresden geboren, von 1822—1844 erster Violinist in der Casseler Capelle; er war ein Schüler von Spohr und ist ein ausgezeichneter Theoretiker; jetzt wirkt er am Musik-Conservatorium in Leipzig. Seine Compositionen sind sehr zahlreich und gediegen; er componirte viele Lieder mit Clavierbegleitung, anacreontische Lieder und Gesänge, mehrere Duette für zwei Violinen, Sonaten für das Clavier, Quartette für zwei Violinen, Altgeige und Baß, Divertimento für Violine und Guitarre, Veni sancte spiritus! zu vier Stimmen, Missa zu vier Stimmen, pièces detachées für Clavier, eine Missa in G-moll mit Orchester, Offertorium für vier Singstimmen, Salve Regina, „Auf dem See," Gedicht von Göthe, für zwei Solostimmen und Chor, und die Oper „Mathilde." Wer sich von dem so schönen als originellen Genius dieses lieblichen Sängers überzeugen will, der höre unter Anderem sein vortreffliches „Salve Regina." So nur, in dieser hohen Einfalt nur konnte und durfte die heiligste der Mütter begrüßt werden, damit sie in dem Gruße der Freunde zugleich den von all den Millionen empfange, welche der Heiland zu beglücken kam. Wahrlich, der Mann mit solchem Tiefgefühl für Religion, wie Hauptmann es in diesem Werke verkündet, verdient unter die vorzüglichsten Componisten gezählt zu werden. Sein neuestes theoretisches Werk „Zur Natur der Harmonie und Metrik" verlangt tief eingehendes Studium.

Dr. E. J. Hauschild,

Director der evangelischen Schule in Brünn.

Hauschild E. J., Dr., ist geboren zu Dresden den 1. Nov. 1808, hat daselbst die Friedrich-August-Bürgerschule besucht und in dieser Anstalt u. A. Blochmann zum Lehrer gehabt. Auf der Kreuzschule ebendaselbst zum Studiren vorbereitet, kam er 1821 auf die Fürstenschule zu Meißen und 1826 auf die Universität nach Leipzig. In Meißen hatte H. Kreyßig, den Herausgeber des Livius, zum Lehrer und verdankt ihm zumeist seine Neigung zur Philologie. In Leipzig studirte er Philosophie, Philologie und Theologie unter Gottfried Hermann, Krug und Theile, und setzte zwei Jahre später dieselben Studien in München unter Schelling, Thiersch, Oken, Schubert, Schorn und Ast fort. Im Jahre 1830 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde H. in demselben Jahre Lehrer in einer ländlichen Erziehungsanstalt zu Amalienburg bei Grimma, 1831 Collaborator an der Kreuzschule zu Dresden, bereiste, zum Theil als Lehrer thätig, 1834 bis 1836 Oesterreich und

Ungarn und kehrte 1837 nach Sachsen zurück, wo er an der ersten Bürgerschule unter Director Dr. Vogel ordentlicher Lehrer, und an dem Gymnasium zu St. Nikolai außerordentlicher Lehrer bis 1849 war. In diesem Jahre errichtete H. das „Moderne Gesammtgymnasium" und fünf Jahre später die „höhere Töchterschule" daselbst, zwei Privatschulen, deren eigenthümlicher Plan in seinen „Leipziger Blättern" ausführlich dargelegt ist. Im Jahre 1857 ist er als Director der evangelischen Schule nach Brünn berufen worden.

Seine Schriften:

1. Theorie des französischen Artikels. München bei Johann Palm. 1830.
2. Französische Grammatik nebst Wörterbuch. Dresden und Leipzig in der Arnold'schen Buchhandlung. 1834 und 1842.
3. Lamartine, voyage en Orient. Leipzig, Baumgärtner's Buchhandlung. 1836.
4. Grammatisches Handwörterbuch der französischen Sprache. Leipzig, Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung. 1837.
5. Ueber Erziehung und Unterricht der Kinder. Leipzig, Wilhelm Einhorn. 1840.
6. Résume politique, concernant la Question d'Orient, par Lamartine. Leipsic, Guillaume Einhorn. 1840.
7. Anti-Wurst. Ausführliche deutsche Grammatik. Leipzig, 1840. Verlag von Julius Klinkhardt.
8. Deutsche Schulgrammatik. Höherer Cursus. Leipzig, 1841. Verlag von Julius Klinkhardt.
9. Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. Leipzig, Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung. 1843.
10. Leçons françaises de littérature et de morale. Leipsic, A. Frohberger; Pesth, C. A. Hartleben. 1843.
11. Bolivar und San Martin. Erzählung für die reifere Jugend. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner. 1844.
12. Nouveau Théâtre à l'Usage de la Jeunesse. 2 Bände. Leipsic, chez Baumgaertner libraire. 1844.
13. Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812, par Ségur. Leipsic, Renger, libraire-éditeur. 1846.
14. Lafontaine Fables. Leipsic, Renger, libraire-éditeur. 1846.
15. Contes à ma fille, par J. N. Bouilly. Leipsic, chez Baumgaertner, libraire. 1846.
16. Télémaque moderne. Simon de Nantua, par Jussieu. Leipsic, chez Baumgaertner, libraire. 1846.
17. Elementarbuch der französischen Sprache, nach der kalkulirenden Methode. I. u. II. Cursus. Leipzig, Renger'sche Buchhandlung. 1847. 1855.
18. Elementarbuch der englischen Sprache, nach der kalkulirenden Methode. Leipzig, Renger'sche Buchhandlung. 1846. 1850. 1855.
19. Formulaire grammatical. Leipsic, Renger, libraire-éditeur. 1847.
20. Dumas, Napoléon. Leipzig, Renger'sche Buchhandlung. 1846.
21. Voltaire, Henriade. Leipzig, Renger'sche Buchhandlung. 1846.
22. Little Stories. Chiefly in words not exceeding two syllables. Adopted to the Capacities of children. Leipsic, published by Julius Klinkhardt.
23. Die Bildungselemente der deutschen, französischen und englischen Sprache. Leipzig, Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung. 1847.
24. Hundert Erzählungen. Leipzig, Julius Klinkhardt. 1848.
25. Andere hundert Erzählungen. Leipzig, Julius Klinkhardt. 1849.
26. Laienbibel, das ist: Bibel für das Volk; altes und neues Testament. Leipzig, Commissions-Verlag der Renger'schen Buchhandlung. 1853.

27. Elementarbuch der deutschen Sprache, nach der kalkulirenden Methode. I. und II. Cursus. Leipzig, Renger'sche Buchhandlung. 1854.

28. Leipziger Blätter, über Erziehung und Unterricht. Leipzig, bei Roßberg. 1855. 1856. 1857.

29. Des Kindes erstes Lese- und Schreibebuch. Leipzig, Dürr'sche Verlagsbuchhandlung. 1856.

30. Des Kindes zweites Lesebuch. Leipzig, Dürr'sche Verlagsbuchhandlung. 1857.

In Arbeit: Elementarbuch der böhmischen Sprache für Deutsche.

Georg Heckmann.

Motto: Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflege;
Bilde Schönes, du streuest Keime der göttlichen aus.
Schiller.

Heckmann Georg, Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Mannheim, ist geb. den 31. Dez. 1810 zu Aglasterhausen, Bezirksamts Mosbach im Unterrheinkreis des Großherzogthums Baden, Sohn eines Volksschullehrers. Besondere Vorliebe zum Lehrerstande bewirkte schon frühe in ihm den festen Entschluß, sich diesem Stande zu widmen.

Nach erstandener Prüfung im Jahr 1829 unterstützte er zunächst seinen kränklichen Vater in seinem Berufe, der aber schon nach wenigen Jahren starb. Er entschloß sich, seine Mutter und fünf unerzogene Geschwister in die Heimath Aglasterhausen zu begleiten und mit ihr die schwere Sorge um die Erziehung und Ernährung derselben zu theilen. Seiner weitern Ausbildung wegen ging er am 3. Mai 1835 nach Mannheim, nahm seine Geschwister theilweise zu sich, und war anfänglich Privatlehrer an einem französischen Knaben-Erziehungs-Institute. Nebenbei übernahm er bald die Stelle als Lehrer und Erzieher an der dort errichteten Kleinkinderschule und brachte dieselbe zur hohen Blüthe, und ebenso die dort bestehende freiherrlich von Hövel'sche Stiftung für Waisen- und arme Bürgerstöchter, die das dreizehnte Jahr zurückgelegt hatten. Im Jahr 1838 wurde ihm die Stelle als Lehrer an der Gewerbschule übertragen. In dieser Zeit sollte die sogenannte Polizei-Armenschule reorganisirt werden. Die städtische Behörde nahm dabei besondere Rücksicht auf den Vorschlag, von ihm „die wechselseitige Schuleinrichtung, wie sie in Magdeburg, Altona, Eckernförde, Flensburg rc. rc. schon in ähnlichen Armenschulen besteht, dabei anzuwenden. Er erhielt deßhalb am 11. Juli 1839 den ehrenvollen Auftrag, eine größere pädagogische Reise dahin zu machen, die Einrichtung genau zu studiren, und bei seiner Rückkehr die Anstalt darnach zu gründen.

Nach seinem abgelegten ausführlichen Berichte wurde die sogenannte Marienanstalt in Mannheim nach wechselseitiger Schuleinrichtung gegründet und dieselbe bald darauf durch Herrn Seminar-Director Stern von Karlsruhe im Auftrage des Gr. Ministeriums geprüft und für sehr zweckmäßig erklärt.

Nur wenige Jahre wirkte derselbe segensreich an dieser Anstalt, so erhielt er eine Aufforderung vom Gr. Ministerium, eine Lehrerstelle an der höhern Bürgerschule zu Mannheim anzunehmen, welche Anstellung schon am 1. November 1841 erfolgte. Nebenbei ertheilt derselbe immer noch den deutschen Unterricht an der Gewerbschule.

In musikalischer Hinsicht erwarb sich H. in Mannheim vielfache Anerkennung. Er war früher Director des Turner-Männergesanges und des Singvereines, der bekanntlich zu den stärksten und angesehensten Vereinen gehört; letztere Stelle bekleidete er bis Januar 1857; Gesundheitsrücksichten bewogen ihn, dieselbe niederzulegen; der Verein ernannte ihn hierauf mittelst eines zierlichen Diplomes zum Ehrenmitgliede. Zur Veröffentlichung gelangten von ihm einige Quartette, Lieder mit Clavierbegleitung nebst einer kurzen Anleitung zum Gesangunterricht.

Durch seinen 1837 erschienenen „Ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen für Elementarschulen" wurde er noch mehr in weiteren Kreisen bekannt. Im Jahre 1839 widmete er der Verbesserung des Schreibunterrichtes seine besondere Aufmerksamkeit und begründete in Deutschland das Takt- und Schnellschreiben nach Carstair's Grundsätzen. Im Jahre 1844 erschien davon eine zweite, wesentlich verbesserte Ausgabe.

Seinen fortgesetzten Bemühungen verdanken wir die im Jahr 1855 von ihm erfundenen Schreibnetze und Schreibnetzpapiere, wodurch dieser Gegenstand nicht nur in ganz kurzer Zeit in allen Schulen vollständig erlernt, sondern auch ebenso jede schlechte Handschrift bei Erwachsenen verbessert werden kann. Seit 1855 hat diese neueste Takt-, Schön- und Schnellschreibmethode schon die dritte Auflage erlebt. Der Erfinder ging hierbei von der ganz richtigen Ansicht aus, daß das Schreiben eine mechanische Fertigkeit sei, welche auf mechanischem Wege durch gute Haltung und Gewöhnung, durch richtige und sichere Bewegung der Finger, der Hand und des Unterarms sehr bald erreicht werden kann; dieß gab ihm Anlaß, außer den erwähnten Vorübungen eine eigene Art von Schreibnetz zu construiren, welches nicht allein die Höhe und Lage aller Buchstaben genau vorzeichnet, sowie, was eben das Wichtigste und Neueste ist, zugleich die richtige Entfernung eines jeden Strichs von dem andern. Dieses Netz, welches als Kopf ein Alphabet als Vorschrift enthält, und das genau zeigt, wie alle Buchstaben dargestellt werden sollen, wird unter das Papier gelegt, und indem der Schüler die Buchstaben danach ausführt, wird er zu den regelmäßigen Bewegungen und dadurch zum Schönschreiben recht eigentlich gezwungen. Daß dieses der einfachste und sicherste Weg ist, sich von einer schlechten Handschrift in kurzer Zeit zu entwöhnen, und sich dafür eine gute anzueignen, leuchtet wohl von selbst ein.

Das Gr. Ministerium hat demselben am 1. Juli 1857 einen dreimonatlichen Urlaub zur schnellen persönlichen Verbreitung seiner Methode ertheilt, und es sprachen sich die öffentlichen Organe der

verschiedenen Staaten anerkennend über die Methode aus, was nicht nur durch vollgiltige Zeugnisse, sondern durch zahlreiche Briefe aus allen Gauen Deutschlands nachgewiesen werden kann. 1853 bearbeitete derselbe ein Lesebuch für gehobene Volksschulen und höhere Lehranstalten, betitelt: „Sprach- und Lesebuch," eine Sammlung sprachunterrichtlich geordneter Mustersätze und Lesestücke, mit sachlichen, sprachlichen und stilistischen Erläuterungen und Aufgaben.

Moritz Heger,

Oberlehrer an der zweiten Bürgerschule in Dresden.

Heger Moritz, ein als Jugendschriftsteller und Schulmann verdienter Mann, geboren 1819 zu Dresden, von 1834 bis 1838 Zögling des Schullehrer-Seminars zu Dresden, von 1839 bis jetzt confirmirter Lehrer bei dem öffentlichen Schulwesen Dresdens, zur Zeit Oberlehrer an der zweiten Bezirksschule daselbst, Ehrenmitglied des Comité des sächsischen Pestalozzi-Vereins, erster Vorsteher des Vereins sächsischer Lehrer zur Gewährung einer Pensionsbeihülfe an Emeriti, rc. rc.

Schriften:

1. Deutsches Weihnachtsbuch für die liebe Jugend. Mit Illustrationen.
   1. Band für Kinder von 5—8 Jahren.
   2. " " " " 8—11 "
   3. " " " " 11—14 " Dresden.

2. Zuckerdütenbuch für alle Kinder, die zum ersten Male in die Schule gehen. Mit Illustr. Dresden. Das mit recht hübschen Illustrationen gezierte Buch ist für die im Titel bezeichneten Kleinen sehr zu empfehlen, besonders da es von dem pädagogisch richtigen Grundsatze ausgeht, daß man Kindern nur das Gute und Anständige vorführen möchte.

3. Silberblicke aus der Kinderwelt. Ein Bilderbuch für die lieben Kleinen. Mit Illustrationen. Dresden. Die Hauptmomente im Leben des Kindes, seine Freuden beim Spiel, bei häuslichen und öffentlichen Festen, in der Stube und im Freien sind auf den ersten 18 und den beiden letzten Blättern gleich hübsch durch Bild und Reim dargestellt. Blatt 19—22 enthalten Bibelsprüche und kleine Verschen mit Vignetten und allegorischen Randverzierungen.

4. Morgenroth des Lebens. Ein Bilderbuch für Kleine u. Große. Dresden.

5. Jugendbibliothek. Im Vereine mit mehreren Jugendschriftstellern Sachsens herausgegeben. 18 Bändchen. Dresden. Eine reichhaltige Sammlung von Erzählungen, Märchen und Biographien.

6. Winterabende der Jugend. 2 Bände. Mit Illustrationen. Dresden.

7. Eine Gabe zur Christbescheerung für die liebe Jugend. Mit Illustr. Dresden.

8. Der Sohn des Sakristans. Em. Erzählung für die Jugend. Dresden. Eine ansprechende Erzählung, die weniger durch Anregung der Phantasie, als durch anziehende Belehrung unterhalten will.

9. Der Führer durch die Wüste des Lebens. Ein Festgeschenk für Söhne und Töchter, insbesondere für Confirmanden. Dresden.

10. Lesecabinet der Jugend. 1. Bändchen: „Was macht glücklich?" Eine Erzählung für die Jugend. Dresden.

11. Lesebuch für die Jugend. Zur Erweckung und Nährung der Leselust und zum Gebrauche in Mittelklassen der Elementarschulen. Dresden.

In Verbindung mit Aug. Lansky in Dresden:

12. Lichtbilder. Zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Mit Illustrationen. 2 Bände. Dresden. Diese aus dem Gebiete der Naturkunde, der Geschichte und der Dichtung geschöpften und in freien Uebersetzungen und Bearbeitungen und in ganz selbstständigen Schilderungen, Abhandlungen der Jugend gebotenen Lichtbilder verdienen die vollste Anerkennung.

In Verbindung mit Ernst Fischer in Dresden:

13. Unter den Christbaum. Ein Familienbuch. Zum Besten des Pensionsfonds sächsischer Lehrer herausgegeben.

In Verbindung mit Moritz Schlimpert in Meißen:

14. Die Weltgeschichte, in hundert Abschnitten der Jugend erzählt. Nebst Charakterbildern in gebundener und ungebundener Rede. Zugleich Handbuch für Lehrer, Lehrerinnen und Seminaristen. Eine Sammlung von Materialien historischer und poetischer Natur. Dresden, 1856.

Georg Friedrich Heinisch,

Lehrer der Handelswissenschaften an der königl. Landwirthschafts-, Gewerbs- und Handelsschule zu Bamberg.

Motto: Nur im Kraftgefühle männlicher Beharrlichkeit kämpft man sich zum Ziele. Matthisson.

Heinisch Georg Friedrich ist am 28. April 1800 im Markte Heiligenstadt, Landgerichts Ebermannstadt in Oberfranken, geboren. Sein Vater war der Seifensiedermeister Johann Georg Heinisch dortselbst, einer der geachtetsten Männer des Orts, der das Vertrauen seiner Mitbürger in hohem Grade besaß und eben deßhalb eine lange Reihe von Jahren hindurch als Vorstand der Gemeinde gewählt wurde. Derselbe hielt seinen Sohn nach erreichter Schulpflichtigkeit sehr fleißig zur Schule an, und da er bei ihm bald viel Wißbegierde und große Neigung zum Lernen bemerkte, so ließ er ihm von dem damaligen sehr würdigen Cantor und Lehrer Ebert, von welchem H. jetzt noch mit großer Achtung spricht, sowohl in den für die Schule vorgeschriebenen Lehrgegenständen, als auch in der Musik ausgedehnteren Privatunterricht ertheilen. Auch der damalige dortige Geistliche, Pfarrer Raithel, welcher die Anlagen wie den Fleiß des Schülers erkannte, erbot sich selbst, diesem Unterricht in der lateinischen Sprache zu geben, welches Anerbieten von dessen Vater freudig und mit Dank begrüßt wurde. So suchte H. unter der Leitung dieser und einiger anderer tüchtiger Lehrer seine Kenntnisse allmählig zu erweitern, daß es ihm gelang, im Jahre 1816 in das vom königl. Regierungs- und Kreisschulrath Dr. Graser in Bayreuth errichtete Supplementar-Institut für Schulcandidaten einzutreten. Die geistreichen und geistanregenden Vorträge dieses tiefdenkenden Mannes machten einen mächtigen Eindruck auf ihn, ließen ihn aber auch fühlen, wie viel ihm noch fehle, und spornten ihn an, aus allen Kräften nach der ihm nöthigen Ausbildung zu streben. Da Graser's Vorträge der natürliche Erguß eines aus sich selbst

schöpfenden Geistes waren, so verfehlten sie auch nicht, anziehend zu wirken, den gemachten Eindruck zu erhalten, zu beleben und dem daraus hervorgehenden Streben die rechte Richtung zu geben. H. fand sich durch sie gleichsam in eine neue geistige Welt hineingezogen, von neuen Gedanken immer kräftiger angeregt und konnte über seinen Fleiß und seine Fortschritte bald das Zeugniß großer Zufriedenheit vernehmen. Dennoch aber ergriff ihn viele Unruhe und Beängstigung, als er im Jahre 1816 zum Verweser der zweiten Schule in Heiligenstadt ernannt wurde.

In der Schule zeigte sich ihm erst recht das Ungenügende seiner Bildung und namentlich die große Unbeholfenheit in Bezug auf Mittheilung, weßhalb er es sich zur Hauptaufgabe machte, ein gründliches Studium alles dessen, was dem Lehrer an einer deutschen Schule Noth thut, zu beginnen. Er suchte sich daher vor Allem die nöthigen Werke zu verschaffen und muß dankend anerkennen, daß ihm Pfarrer Raithel mit der größten Bereitwilligkeit alle einschlägigen Schriften bot, die er selbst in seiner Bibliothek besaß, daß er für Herbeischaffung der fehlenden freundlichst Sorge trug, mit Rath und That in jeder Beziehung ihm an die Hand ging und außerdem noch mit ihm leichte lateinische Classiker las und Französisch trieb. Auch auf seinen späteren Stellen traf er Geistliche, die sein Streben nach größerer wissenschaftlicher Ausbildung ehrten und unterstützten.

Als zu Anfang des Jahres 1819 die Lehrer- und Cantorsstelle in Kleinhereth erledigt war, wurde H. von dem dortigen Pfarrer Hartmann, welcher ihn in seiner Schule zu Heiligenstadt kennen gelernt hatte, zur Bewerbung um obige Stelle veranlaßt, was auch mit Erfolg geschah. Die Schule in Kleinhereth hatte damals eine geringe Schülerzahl; die Ortsbewohner gewannen Interesse für dieselbe und hielten ihre Kinder fast ohne Ausnahme regelmäßig zum Schulbesuch an. Unter diesen Umständen wurde es möglich, daß die Schule bald als Musterschule des Districts aufgestellt werden konnte. Da dem Lehrer hier besonders in den Sommermonaten sehr viele freie Muße blieb, so konnte H. auf seine weitere Ausbildung auch mehr Zeit verwenden. Er setzte daher Latein und Französisch fort, studirte pädagogische, geschichtliche und geographische Werke, machte sich mehr mit der Theorie der Musik vertraut und hatte hier auch Gelegenheit, mit verschiedenen Werken älterer Kirchenmusik, die ihn besonders anzog, und namentlich mit einer Sammlung alter Melodienbücher von Luther's Zeit an bekannt zu werden.

Im Jahre 1821 meldete er sich um die Cantorats- und Lehrerstelle in Kirchrüsselbach, Ldgs. Gräfenberg, welche ihm auch verliehen wurde. Da sich um dieselbe auch der Organist und zweite Lehrer Heerwagen in Gräfenberg beworben hatte, so wurde ihm von königlicher Regierung ein Dienstestausch freigestellt, welchen er in Berücksichtigung der ihm mehr zusagenden Verhältnisse in Gräfenberg annahm.

Hier suchte sich H. sowohl in wissenschaftlicher als musikalischer Beziehung theoretisch und practisch fortzubilden, fand bezüglich seines Lebens und Wirkens, wie auf seinen früheren Stellen, auch hier die öffentliche Anerkennung von Seite der königl. Regierung und der Gemeinde, verheirathete sich und wurde im Mai 1824 auf die Chor-Rectors- und erste Lehrerstelle zu Pegnitz befördert.

Daselbst wirkte er bis zum Jahre 1837, also über dreizehn Jahre, mit unermüdetem Eifer und erwarb sich gleichfalls die Achtung, Liebe und das Vertrauen der Gemeinde in hohem Grade. Es ist in der That rührend, wie jetzt noch nicht selten ehemalige Schüler von ihm ihre Achtung, Liebe und Anhänglichkeit kund zu geben und ihren Dank für sein gesegnetes Wirken an ihnen darzulegen suchen.

Pegnitz war ein Ort, in welchem H. besonders viel Gelegenheit fand, für seine weitere Ausbildung zu sorgen. Wie er es schon früher that, so unterließ er es auch hier nicht, den Lehrstoff für die Schule vorher in practischer Weise schriftlich zu bearbeiten, ohne sich beim Unterrichte gerade wörtlich daran zu halten; doch entging nicht leicht seinem Gedächtnisse, was er einmal mit Aufmerksamkeit aufgefaßt hatte. Außer Religion, Pädagogik, Physik, Geschichte, Naturgeschichte und Geographie beschäftigte er sich gerne mit philosophischen und belletristischen Werken.

Am 7. Juli 1837 erfolgte seine Ernennung als Lehrer in Bayreuth. Daselbst füllte er seine Mußestunden mit dem Studium der deutschen Sprache und namentlich mit dem der Geschichte derselben aus, lernte nach und nach die neueren und neuen deutschen Classiker immer genauer kennen, vergaß aber nebenbei nicht, sich auch mit der Geschichte, besonders der vaterländischen, vertrauter zu machen.

Da nach und nach allerwärts in Schrift und That ein größerer religiöser Eifer sich kund that, der durch Verbesserungen in den kirchlichen Einrichtungen Hebung eines religiöseren Sinnes und Wandels herbeizuführen strebte, und da zur Verbesserung in den kirchlichen Einrichtungen auch die Einführung des rhythmischen Chorals gezählt wurde: so suchte H. seine schon in den Jahren 1819 — 1822 gemachten, diesen Gegenstand betreffenden Excerpte hervor, forschte weiter in älteren Werken und Sammlungen, verglich die theils für, theils gegen den beregten Gegenstand erschienenen neuen Schriften, richtete sein Hauptaugenmerk auf das große Werk über alte Kirchenmusik von Carl v. Winterfeld und ließ dann die Schrift erscheinen: „Der Gemeindegesang in der evangelischen Kirche von der Zeit der Reformation bis auf unsere Tage. Eine Kritik des rhythmischen Chorals. 1849," eine Schrift, die sowohl in den meisten theologischen Blättern jeder Richtung, als auch in pädagogischen und musikalischen Zeitungen reiche Anerkennung fand.

Das Bedürfniß eines geeigneten Buches zur Betreibung des Sprachunterrichts mit einer Mustersammlung von Lesestücken berühmter Verfasser, geordnet nach den wichtigsten Lehrfächern, gab ihm

Veranlassung, das „erste, zweite und dritte Sprach- und Lesebuch" vom Jahre 1849—1851 mit J. L. Ludwig herauszugeben, von welchen das erste in achter, das zweite in dritter und das dritte in zweiter Auflage bereits erschienen ist.

Der mehrseitig ausgesprochene Wunsch, die Lehrgegenstände, welche außer Religion, bibl. Geschichte, deutscher Sprache und Rechnen für die deutschen Schulen vorgeschrieben sind, in recht einfacher und faßlicher Sprache zusammengefaßt zu erhalten, ermunterte ihn zur Herausgabe der „kleinen Weltkunde für Schule und Haus," welche schon in dritter Auflage erschienen ist.

Der Mangel einer zweckmäßigen kurzen Geographie und Geschichte Bayerns veranlaßte ihn zur Herausgabe „des Wissenswürdigsten aus der Geographie und Geschichte Bayerns, für deutsche Schulen bearbeitet," wovon sich die siebente Auflage schon ganz vergriffen hat.

Aufgemuntert durch die Buchner'sche Buchhandlung in Bamberg gab er bald darauf einen „kurzen Abriß der Erdbeschreibung" heraus, wovon die zweite Auflage jetzt vorbereitet wird.

Da H. den Mangel eines zweckentsprechenden Rechenbuches für die Schule schon längst fühlte, legte er sich eine Sammlung von Rechnungsaufgaben an, ordnete dieselben nach und nach und fügte die nöthigen Belehrungen hinzu. Auf diese Weise entstanden die von ihm von 1851—1853 erschienenen „vier Theile des Rechenbuches für Schule und Haus," welches vom hohen Staatsministerium zum Gebrauche in Lateinschulen genehmigt ist.

Da das zweite und dritte Sprach- und Lesebuch bald Eingang in höheren Lehranstalten fanden, so eiferte dies die Verfasser zur Herausgabe eines „vierten Sprach- und Lesebuches für höhere Lehranstalten und Familien" an, das auch unter dem Titel: „Die Sprache der Prosa, Poesie und Beredtsamkeit, theoretisch erläutert und mit vielen Beispielen aus den Schriften der besten deutschen Classiker versehen" 1852 erschienen ist.

Die freundliche Aufnahme, welche „das Wissenswürdigste aus der Geographie und Geschichte Bayerns" fand, und die besondere Vorliebe, die H. von jeher für bayerische Geschichte hatte, bewog ihn zur Verabfassung der „Geschichte Bayerns, 1853," welche vom kgl. Staatsministerium zum Gebrauche in den Studienanstalten empfohlen ist, und wovon die zweite Auflage bereits unter der Presse liegt.

Verschiedene Verhältnisse in Bayreuth geboten ihm, sich mit der kaufmännischen Arithmetik und den Handelswissenschaften genau bekannt zu machen. Wie er von jeher gewohnt war, Alles, was er anfing, mit Beharrlichkeit, Hingebung und Ausdauer und so gründlich als möglich zu betreiben, so that er es auch hier. Er studirte die einschlägigen Werke mit Eifer und Liebe und das „kaufmännische Rechenbuch für Handels-, Gewerbs- und Realschulen, sowie zum Selbstunterrichte für Geschäftsleute," welches sich sehr günstiger Re-

censionen zu erfreuen hat und allgemein beliebt ist, möge ein Beweis von dem Gesagten sein.

Neben diesem Studium setzte H. indessen seine übrigen Studien fort, namentlich lernte er die classischen Werke der älteren deutschen Literatur kennen und arbeitete sich, um diese auch lesen und verstehen zu können, in's Gothische und Althochdeutsche ein. Als Frucht dieser Bemühungen ging aus seiner und Ludwig's Feder hervor: „Kurze Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. I. Theil 1856. II. Theil 1857."

Schon 1½ Jahre vor dem Erscheinen des I. Theiles dieser Schrift, am 1. October 1854, wurde H. als Lehrer der Handelswissenschaften an der k. Landwirthschafts-, Gewerbs- und Handelsschule in Bamberg ernannt, wo er nun mit lebhaftester Thätigkeit zur allgemeinen öffentlichen Anerkennung und vollsten Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörden mit dem besten Erfolge in seinem Berufe wirkt.

Martin Heißler,

Lehrer an der Pfarrschule zu Peterskirchen bei Trostberg.

Heißler Martin wurde im Jahre 1804 den 4. April zu Radlkofen, k. Landgerichts Vilsbiburg in Niederbayern, geboren. H. zeigte in seiner Jugend keine Lust zu irgend einem Handwerke und widmete sich in der Folge dem Schulfache. Sein Vetter, Joh. N. Karpf, Schullehrer zu Hölsbrunn, bereitete ihn dazu vor, und später der verdiente Lehrer M. Dobler im Markte Velden a. d. Vils. Er erhielt im Jahre 1821 im Herbste die Aufnahme in das Schullehrer-Seminar zu Freising, absolvirte dasselbe mit der I. Note am 31. Aug. 1823, erhielt bald darauf (3. Oct.) durch Präsentation des Titl. Herrn Grafen von Seiboltsdorf den Schuldienst zu Seiboltsdorf bei Landshut, wo er sich auch verehelichte und besonders für seine Fortbildung eifrigst bemüht war, wozu die freundschaftlichen Beziehungen mit dem damaligen Besitzer der Thomann'schen Buchhandlung in Landshut, Herrn J. N. Attenkofer, wesentlich beigetragen haben, da von dort her wochentlich die schönsten Bücherwerke zur Ansicht und Auswahl nach Seiboltsdorf gelangten. Im J. 1835 am 3. Nov. wurde H. auf Ansuchen auf den Schuldienst Aschheim bei München versetzt und am 21. Oct. 1837 auf den Schuldienst zu Piding unweit Reichenhall befördert, wo er sich besonders in der nahe gelegenen Stadt Salzburg manche gute Freunde erwarb, die ihn in seinen um diese Zeit begonnenen literarischen Arbeiten unterstützten. Im Jahre 1851 den 22. Dezember wurde er auf den Schuldienst Peterskirchen befördert.

Im Drucke erschienen von ihm:

1. Kleine Erdbeschreibung in Fragen und Antworten sammt einer kurzen Vaterlandsgeschichte für die Werktagsschulen in Bayern. 17. Auflage 1856. München bei Fleischmann.

2. Kurze und leichtfaßliche deutsche Sprache und Rechtschreiblehre in Fragen und Antworten für die Schuljugend. 9. Aufl., 1855. Ebendaselbst.

3. Aufgaben zur Selbstbeschäftigung der Schüler in den Volksschulen. 3. Auflage, 1856. Ebendaselbst.

4. Das Nöthigste aus der Naturgeschichte und Naturlehre in Fragen und Antworten für die Jugend. 5. Auflage, 1857. Ebendaselbst.

5. Kurze Anleitung zur Rechenkunst für die Schuljugend. 3. Auflage, 1855. Ebendaselbst.

6. Das Wissenswürdigste aus der allgemeinen und vaterländischen (bayerischen) Geographie, 1845. Ebendaselbst.

7. Neueste Geographie des Königreichs Bayern. 1847. Landshut bei Thomann.

8. Handbüchlein zum Lesenlernen verschiedener Schriften. 2. Auflage, 1854. Ebendaselbst.

9. Kleine Geographie des Kaiserthums Oesterreich. 3. Auflage, 1855. Salzburg bei M. Glonner (Duyle'sche Buchhandlung).

10. Deklamirbüchlein für Schüler in den Volksschulen, 1858. München bei Fleischmann.

11. Der deutsche Schulbote; eine katholisch-pädagogische Quartalschrift. Gegründet im Jahre 1842 und später fortgesetzt in Verbindung mit M. Sir, G. Floßmann und A. Büschl; jetzt fortgeführt von Dr. Moritz. Verlag von M. Rieger in Augsburg.

12. Kalender für Schullehrer und Schulfreunde. Jahrgang 1856, 1857 und 1858. Verlag von Fleischmann in München.

Paul Herrmann,

Schuldirector, Mitglied des pädagogischen Vereins und der Gesellschaft Isis zu Dresden.

Meine Jugendjahre.

Mein Vater, Gottlob Herrmann, war Gutsbesitzer und Ortsgerichtsbeisitzer in Wolferstädt, eine Stunde östlich von Altstädt entfernt, woselbst ich den 4. October 1805 das Licht der Welt erblickte. Das treue Bild meines dahingeschiedenen guten Vaters — er starb schon im 42. Jahre seines Lebens im Februar 1818 — wird unauslöschlich in meiner Seele bleiben. Kurz vor seinem Tode — er starb an Folgen einer Erkältung an Lungenleiden — rief er mich zwölfjährigen Knaben an seine Lagerstätte und nahm mir feierlichst unter Handschlag das Versprechen ab: „Gott und Christo zu Ehren den Lehrerberuf zu wählen." Seine Worte, die er mit ruhig abgemessener Stimme nach meiner gegebenen Zusage als Schlußwort hören ließ, klingen heute noch laut in der Tiefe meiner Seele wieder: „Die Hand Deines sterbenden Vaters und der Grabhügel meiner irdischen Hülle bleibe Dir ein fortwährendes Antriebsmittel, Dein

Versprechen zu halten und den wichtigen Pflichten Deines Berufes nachzukommen, bis wir uns einst am Throne des Lammes wieder sehen!" —

Die Vorliebe meines verstorbenen Vaters für den Lehrerberuf schrieb sich daher, daß der Cantor und Oberlehrer Fleischhauer denselben öfters auf seinem Krankenlager besuchte und ihn in seiner geistigen Anfechtung über Ewigkeit und Vergebung der Sünde durch Christum mit Tröstungen aus Gottes Wort und mit Gebet zur innern Ruhe und zum fröhlichen Sterben vorbereitete. — Hätte ich damals einen Blick in die trüben Tage meiner Zukunft auf dem Felde meiner Wirksamkeit werfen können, so würde ich mich von dem erwählten Berufe habe abschrecken lassen, allein mit weiser und liebevoller Hand zieht die Vorsehung stets einen dichten Schleier über das, was uns erwartet, um dadurch unsere Leiden zu mildern.

Der letzte Wille meines dahingeschiedenen Vaters machte es der guten Mutter zur Pflicht, das Gut mit den drei erwachsenen Kindern sechs Jahre gemeinschaftlich zu bewirthschaften, damit wir drei jüngern Geschwister unter ihrer Leitung die nöthige Erziehung empfangen könnten.

Mein ernstes Streben war nun darauf gerichtet, mir in meiner Ortsschule vom 12. bis 15. Jahre unter der Leitung des erwähnten Cantors Fleischhauer die nöthigen Vorkenntnisse für meinen künftigen Beruf anzueignen. Ostern 1820 gelangte ich, nach genossenem Vorbereitungsunterrichte Seitens des Herrn Pastors Schwabe, zur Confirmation und erlebte die Freude, in Gemeinschaft mit meiner guten Mutter das heilige Abendmahl zum ersten Male genießen zu können.

Ausflug in die Welt.

Einige Tage nach der Confirmation ging mein schon gedachter Lehrer mit mir nach Altstädt, um mich bei dem dasigen Rector Koch zur Aufnahme in die höhere Stadtschule anzumelden. Zu meiner großen Freude bestand ich das Examen in der lateinischen und deutschen Sprache, sowie in der Musik. Da mir früher die Gelegenheit abging, auch die französische Sprache zu erlernen, so trieb ich dieselbe von jetzt an mit rastlosem Eifer, um den andern Mitschülern nicht nachzustehen. — Im Jahre 1823 erhielt ich als 18jähriger Jüngling einen Ruf, als zweiter Baßsänger in den Stadtsängerchor zu Kalbe bei Magdeburg einzutreten, nachdem ich vorher gegen mein Erwarten das angestellte Examen bestand. — Doch der Mensch denkt und Gott lenkt! — Mein Vormund, Ch. Meinhard, welchem ich meinen Abgang von Altstädt nicht angezeigt hatte, fühlte sich dadurch beleidigt und suchte nun durch seine Bemühungen es dahin zu bringen, daß ich jene Stelle aufgeben, dafür aber in das Seminar zu Weimar eintreten mußte.

Nach einer zweitägigen Prüfung durch den Ober-Consistorialrath und Seminar-Inspector Dr. Horn erfolgte die Aufnahme in genanntes Seminar, in welchem ein dreijähriger Lehrcursus meine weitere Ausbildung zum Lehrerberufe förderte. Horn's erhabenes, liebevolles Wesen als Lehrer und Freund stellte erst in mir die Liebe für meine künftige Wirksamkeit in's rechte Licht und begründete dieselbe tiefer. Unter der Leitung eines Horn, Schweitzer, Melos und Hergte fand ich nicht blos, wie schon erwähnt, vielfache Gelegenheit, mich in jeder Hinsicht weiter auszubilden, sondern es ward mir auch das Glück zu Theil, unter Hummel, Eberwein und Töpfer mich in der Musik zu vervollkommnen. In den Jahren 1825 und 26 fungirte ich bereits unter der Leitung des Hof-Cantors Hergte als Hülfslehrer in der dasigen Garnisonsschule und genoß außerdem noch das Vertrauen, als Hauslehrer in der achtbaren Familie des Herrn Kaufmann Roltsch thätig sein zu können, welcher Familie ich für die mir gezollte Liebe noch jetzt vielfachen Dank schulde.

Die Erkenntniß des Heils in Christo.

Im Februar des Jahres 1824 rief der unerbittliche Tod meinen Freund Th. Gleim, 18 Jahre alt, aus diesem irdischen Leben ab, dessen Scheiden meinen religiösen Ansichten eine ernstere Richtung gab. Von meinem trauernden Herzen gedrängt, gab ich meinen und meines Stubenburschen Röbling's (jetzt Cantor zu Neustadt an der Orla) schmerzlichen Gefühlen in einem Trostgedichte an die Mutter des Verblichenen Ausdruck.

Nach Ostern 1824 verließ ich die Wohnung, in der mein Freund Gleim gestorben, und zog mit einem Seminaristen aus der Oberclasse, Fr. Gantz, zusammen, welcher wegen seiner Kenntnisse und seines streng christlichen Lebens von dem Lehrer-Collegio des Seminars, sowie von den 80 Seminaristen hochgeachtet und geliebt wurde. Auf unsern Spaziergängen, die wir beide in den stillen Abendstunden unternahmen, unterredeten wir uns meist über wichtige Punkte des Christenthums. Seine hinreißende Liebe zu seinem Erlöser durchdrang auch bald meine Seele mit ihrem himmlischen Thaue, so daß mein Herz mit inniger Wonne im Glauben betete: Wenn alle untreu werden, so bleib' ich Dir doch treu, daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei; für mich umfing Dich Leiden, vergingst im Todesschmerz, darum geb' ich Dir mit Freuden auf ewig auch mein Herz! — So war auch der Zug des Sohnes Gottes an mein Herz gekommen, der mich zurückführte zum liebenden Vaterherzen Gottes. — Mein Freund ward zu meiner größten Betrübniß bald von meiner Seite gerissen, indem er im Mai 1825 dem Rufe als Oberlehrer in die Rettungs-Anstalt zu Düsselthal am Rhein folgte, welche unter dem Schutze Sr. Majestät des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. stand und durch die aufopfernde Hingebung

des Herrn Grafen Adelbert von der Recke Vollmarstein gegründet wurde. Diese Anstalt zählte nicht nur 160 Knaben, 80 Mädchen und 56 Judenproselyten, die zum Christenthume vorbereitet wurden, sondern es waren auch hier, außer den Lehrern, noch Künstler und tüchtige Handwerksmeister angestellt, damit sich die Zöglinge nach ihren Wünschen und Fähigkeiten für ihren irdischen Beruf auch als nützliche Glieder der Menschheit unentgeldlich ausbilden konnten.

Mich an Leib und Geist zu stärken, unternahm ich in den Augustferien eine 14tägige Reise in meine heimathlichen Fluren, wo ich zugleich Herrn Pastor Uhle zu Helbra bei Eisleben, den Vorstand des christlichen Vereins in Norddeutschland, auf mehrere Tage besuchte, bei dem ich auch Sonntags die Freude genoß, eine ächt christliche Predigt zu hören, die das Leben eines gläubigen Christen auf Erden schilderte. Seine Person, so wie seine hinreißende Liebe und Beredtsamkeit fesselten mich, drei Tage in seinem Hause zu verbleiben, in welcher Zeit ich mich mit ihm hauptsächlich über wichtige Punkte in Sachen des Glaubens und der Religion besprach. — Seinem Rathe folgend, studirte ich nun rastlos Luther's Schriften, wobei ich bald zu meinem großen Erstaunen fand, daß die religiöse Richtung im Seminar zu Weimar, nach den rationalistischen Grundsätzen des General-Superintendenten Dr. Röhr geformt, in dem grellsten Widerspruche mit dem Inhalte jener Schriften stand. — Durch das klare Wort des Lebens in Luther's Schriften gelangte ich erst zur rechten Selbsterkenntniß meines Herzens und zur Glaubenskraft im Hinblicke auf Christum und sein segensreiches Erlösungswerk. Ich liebte nun Jesum nicht blos als erhabenen Lehrer der Tugend, sondern ich liebte und verehrte Ihn nunmehr mit voller Seele als meinen Erlöser, Heiland und Seligmacher, der auch als Gottmensch sein Leben für meine Sünde auf Golgatha's Höhen opferte, um mich auf ewig von Schuld und Strafe zu entbinden. Mit unbegrenzter Hingebung suchte ich nun, in Verbindung mit den christlichen Freunden Baumann und Weber, zwei geachtete Bürger der Stadt Weimar, den gehaltlosen rationalistischen Lehren nach Möglichkeit entgegen zu arbeiten und verbreitete in dieser Absicht in Schule und Haus die Missionsschriften von Berlin und Dresden.

Streit bringt Leid und Freud; bei vollem Recht nur unverzagt, Gott hilft weiter!

Dem Herrn General-Superintendenten Dr. Röhr blieb meine geistige Richtung nicht unbekannt, weshalb er mich zu sich forderte und mir unter Androhung der sofortigen Relegation verbot, für die Zukunft die Missionsschriften von Berlin und Dresden nicht mehr zu lesen und zu verbreiten. Seinen Wünschen Genüge zu leisten, lag nicht in meiner Ueberzeugung, weshalb ich mit ihm in einen vielseitigen Religionsstreit gerieth, der sich namentlich über die Gottheit

Christi und die Vergebung der Sünde durch sein Verdienst bezog. Da Dr. Röhr behauptete, ein gebildeter Mensch brauche keinen Erlöser, der könne durch sein eigenes Streben vollkommen werden und so die Gnade Gottes erlangen, so standen unsere Ansichten einander schroff gegenüber, wodurch ich ihn noch mehr gegen mich in Erbitterung brachte. Noch höher steigerte sich sein Unwille gegen mich, als ich von ihm zu wissen verlangte, warum er die Missionsschriften so höchst verderblich für das Volk halte. Auf seine Erklärung: es käme in denselben der Name Jesu zu oft vor, auch würde Christus in denselben sogar Gott dem Vater gleichgestellt," erwiderte ich ihm, daß der Herr Christus selbst gesprochen habe: ich und der Vater sind Eins! Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht! — Allein Herr Dr. Röhr entgegnete mir: Halten Sie sich nicht an die dunkeln, sondern an die klaren Aussprüche der Bibel, denn ich kann Hebräisch, Griechisch und Lateinisch, aber ich vermag Ihnen über diese Stellen auch keine ausführliche Erklärung zu geben. — Um mich nach seiner Meinung recht in Furcht und Schrecken zu setzen, brach er die Unterredung mit den Worten ab: „Was wollen Sie anfangen, wenn Ihnen keine weitere Anstellung im Weimarischen als Lehrer gegeben wird; dann können Sie Steine auf der Chaussee klopfen!" — Lächelnd entgegnete ich, wegen einer weitern Anstellung als Lehrer hege ich in meinem Innern keine ängstliche Sorge, denn mein Herr, dem ich vertraue, dessen Herrschaft die ganze Welt umschließt, würde mir schon zur rechten Zeit einen Wirkungskreis anweisen, wenn er mich würdig halte, in seinem Reiche mitzuarbeiten. Diese Unterredung hatte meine gegenwärtige Lage etwas getrübt, denn die Erbitterung des Herrn Dr. Röhr war gegen mich auf das höchste gestiegen, so daß er mir nach dem Abgangs-Examen zu Johanni 1826 vor dem Lehrercollegio des Seminars, so wie im Angesichte von 60 bis 80 Seminaristen wegen geheimer Verbindung mit dem christlichen Missionsvereine zu Berlin und Dresden und wegen böswilligen Widerstrebens feierlichst meine Entlassung ankündigte. — Als ich um Erlaubniß bat, mich öffentlich gegen diese Anschuldigungen vertheidigen zu dürfen, wurde ich mit den Worten zur Ruhe verwiesen, es sei hier nicht der Ort, meine Gründe anzuhören. Dr. Röhr sprach noch gegen einige anwesende Consistorialräthe sein Bedauern über die Nothwendigkeit dieser Maßregeln aus, indem er meinen guten Lebenswandel und meine Leistungen gegen dieselben rühmte. — Als ich von der feindseligen Gesinnung meines Gegners hinlänglich überzeugt war, bat ich Gott, den Lenker aller Schicksale, inbrünstig, mich bald aus der Nähe meines Feindes zu erlösen, welches Gebet er auch in kurzer Zeit erfüllte. Binnen 14 Tagen ergingen an mich zwei Rufe, der eine nach Glogau in Schlesien und der andere nach Kahle, einige Stunden von Jena liegend. Mit mir selbst nicht einig, welchem Rufe ich nach Gottes Willen folgen sollte, gelangte ich nach einigen Tagen zu der Ueberzeugung, dahin zu gehen, von wo ich zuerst das Reisegeld erhalten würde.

Ausflug von Weimar nach Düsselthal bei Düsseldorf.

Setz' in der Noth auf Gott fest dein Vertrauen,
So wirst du stets auch seine Hülfe schauen!

Ein Brief aus der Hand meines Freundes Gantz traf merkwürdiger Weise einige Minuten später ein, als ich meine Zeugnisse nach Glogau schon auf die Post befördert hatte, weshalb ich schnell dorthin eilte, um dieselben zurück zu nehmen. Den nächsten Tag darauf kündigte ich dem Herrn Dr. Röhr meinen Abgang von Weimar nach Düsselthal persönlich an, wobei ich bemerkte, daß seine Prophezeihung, das Steineklopfen betreffend, zu meiner besondern Freude nicht in Erfüllung gegangen sei. Ich dankte ihm zugleich für die geschenkte Nachsicht und Geduld, welche er mir während des vierjährigen Aufenthaltes in Weimar erwiesen hatte, worauf er mir antwortete:

„Wenn Sie Ihre religiösen Ansichten geläutert und abgeschliffen haben, können Sie auch wiederum auf eine Lehrerstelle im Großherzogthume Weimar reflectiren!" — Nachdem ich mich noch bei den sämmtlichen Lehrern des Seminars empfohlen hatte, unternahm ich eine Reise nach Rudolstadt, Kahle, Neustadt an der Orla, Altstadt, Eisleben, um meinen Anverwandten und Freunden ein herzliches Lebewohl zu sagen. Mitte October kehrte ich nach Weimar zurück, beförderte meine Bücher und Sachen unter der gewünschten Adresse nach Düsselthal, verweilte noch einige Tage in dem Kreise meiner Freunde und trat, mit einem Ränzchen auf dem Rücken, meine Reise nach dem Rheinlande an. Einige Freunde und Schüler gaben mir eine Stunde weit das Geleit und nahmen unter frommen Segenswünschen mit Thränen zärtlichen Abschied. Eine merkwürdige Stimmung herrschte in meinem Innern. Eingedenk des nahen Reformationsfestes, eines Siegesfestes der evangelischen Kirche über Finsterniß und Unglauben, war es mir doppelt schmerzlich, die Grenzen meines Vaterlandes wegen meines freudigen Glaubens an Christum und an die gereinigte evangelische Lehre verlassen zu müssen. Mit gerührtem Herzen betete ich noch für Freunde und Feinde und erlebte nach vier Stunden das erhabene Vergnügen, mich in Erfurts Mauern zu sehen, wo ich zunächst das Augustinerkloster in Augenschein nahm. Wohlthuend wehte mich hier Luther's Geist an, der einst hier geweilt und vielfach wegen seiner Glaubenstreue an seinen Heiland und an die heilige Schrift Schmach und Verfolgung erleiden mußte; eine Erinnerung, welche für mein tief verwundetes Herz mildernder Balsam war. Denselben Tag ging ich noch bis Neudietendorf, wo mir der Kaufmann Gelbhaar mit liebevoller Zuvorkommenheit ein Nachtquartier anbot. Am zweiten Tage begrüßte ich am Abende, zwar sehr ermüdet, die Stadt Eisenach mit der alten Wartburg, wo mich mein naher Anverwandte und Freund Goldacker erwartete, welcher als Oberzollcontroleur dorthin versetzt worden war. Seminardirector

Schröter, an welchen ich Empfehlungsbriefe mitbrachte, nahm mich ebenfalls sehr liebevoll auf und besuchte mit mir die nahe Wartburg. Die kommenden Tage eilte ich über Cassel, Ham und Liebstadt u. s. w. dem Rheinstrome zu, feierte das Reformationsfest in der Familie des Stadtpfarrers Döring in Elberfeld, einem eifrigen Jünger unsers Herrn, und hatte die unaussprechliche Freude, meinem lieben Freund Gantz auf der Straße zwischen Ober- und Unterbarmen, als ich meine Schritte zum Herrn Pastor Sander nach Weichlinghausen lenkte, zu begegnen, der mir mit offenen Liebesarmen entgegeneilte. Die herzliche Freude des Wiedersehens wahrer Freunde vermag keine Feder zu schildern, nur das Herz, welches Aehnliches erfahren, kann dies fühlen. Der liebe Gantz reisete denselben Tag nach Düsselthal zurück, und ich traf am 1. November 1826 am Abende gesund und frisch in der Rettungsanstalt Düsselthal ein, wo mich das Lehrer-Collegium und die Schüler aus den drei Knabenclassen glückwünschend begrüßten. Abends weilte ich bei dem Herrn Grafen v. d. Recke Vollmarstein, wo ich auch Dr. de Valenti, Pastor Schmidt, Rentant v. Focke und andere christliche Freunde kennen lernte.

Von November 1826 bis April 1827 wirkte ich als Lehrer in der Juden-Proselytenanstalt. Die Schülerzahl belief sich damals auf 56. Die Kinder wurden auf Staatskosten 3—4 Jahre zum Christenthume vorbereitet, wobei sie auch zugleich eine Kunst oder ein Handwerk erlernen mußten. Später erhielten diese Kinder die Weihe der heiligen Taufe, welche Handlung meist zum Pfingstfeste vollzogen ward. Außerdem war ich auch noch als Lehrer der Handwerksschule bethätigt, weil ich der einzige unter meinen vier Collegen war, welcher die Zeichnenkunst übte. — Da an den Lehrer dieser erwachsenen 60 Handwerksschüler höhere Anforderungen gestellt wurden, so fühlte ich mich in dieser Kunst noch nicht weit genug gefördert, diesen Unterricht mit erwünschtem Erfolg leiten zu können. Ich bat deßhalb um Erlaubniß, die Maler- und Kunst-Academie zu Düsseldorf unter Schadow, Schäffer, Wintergerst noch besuchen zu dürfen, welche Bitte mir auch sehr gern gewährt wurde. Im April 1827 ging der Lehrer Hausknecht als Missionär nach der Tatarei, weshalb mir dessen Schulklasse, die 60 Knaben zählte, überwiesen wurde. Hier hatte ich früh von 6—12, und Abends von 6—8 Uhr Unterricht zu ertheilen. Auf meine Bitte wurde ich meiner Stelle als Lehrer bei der Judenproselytenanstalt enthoben, damit ich die Maler-Academie wenigstens jeden Nachmittag fortbesuchen konnte, was auch meinerseits mit Lust und Liebe geschah.

Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Bis hierher hegte ich keinen andern Wunsch, als in der Rettungs-Anstalt Düsselthal als Lehrer bis an den Abend meines Lebens unter den 200 verwahrlosten Kindern zu wirken. Doch schon im November

1827 begann dieser Gedanke zu schwanken, indem der Geist der gemeinschaftlichen Liebe zwischen dem Oberhaupte der Anstalt, Herrn Grafen Adelbert von der Recke Vollmarstein und den acht Mitgliedern der Conferenz zu schwinden begann. Erwähnte Conferenzmitglieder erwählte der Herr Graf nach dem Wunsche der Elberfelder christlichen Freunde aus der Mitte der Vorsteher und Lehrer der Anstalt, und bestimmte zugleich, daß für die Zukunft die Beschlüsse der Conferenz als allein gültig anzusehen seien, welche Erklärung er nach einigen Wochen mit dem Bemerken aufhob, daß sein Wille nur allein als maßgebend anzusehen sei, weil er auch allein für die Verluste der Anstalt zu haften habe. Der Zusammentritt der Conferenzmitglieder im Frühjahr 1827 war hauptsächlich dadurch veranlaßt worden, daß im letztverflossenen Jahre in gedachter Anstalt mehrere großartige Bauten vorgenommen wurden, die unbedingt mit der Hälfte Kosten auszuführen waren, wodurch bei der Anstalt eine nicht geringe Schuldenmasse anwuchs; dazu kam auch noch, daß wir Lehrer statt des lutherischen Katechismus den reformirten in den Schulen einführen sollten. Von unserm Gewissen gedrängt, erklärten wir, daß wir die Lehre vom heiligen Abendmahl sowohl, als die Lehre von der Gnadenwahl, wie sie in demselben dargestellt sei, nicht lehren könnten und würden. Diese und noch einige andere minder wichtige Differenzen zwischen sämmtlichen Mitgliedern gedachter Anstalt hatten zur Folge, daß am 3. Februar 1828 Pastor Schmidt, Dr. de Valenti, der Erziehungs-Inspector Linke, so wie auch dann am 31. März desselben Jahres die Lehrer Gantz, Linge, ich und die zwei ersten Lehrerinnen der Mädchen-Anstalt, Demois. Münster und Diele, aus ihren Wirkungskreisen schieden.

Schon drei Monate vor meinem Abgange von Düsselthal reiste ich nach Elberfeld, um mich mit dem Schuldirector von Lohr zu besprechen, welcher daselbst einer Lehranstalt von 80—90 Mädchen aus wohlhabenden Familien vorstand, weil mich dieser als zweiten Lehrer an seiner Schule thätig zu sehen wünschte; auch wurde mir gleichzeitig die Cantor- und Lehrerstelle an dem Zuchthause zu Werthen am Rhein zur Annahme von Pastor Fliedner in Kaiserswertha vorgeschlagen; doch meine Hoffnung hatte ich stets auf Dresden gestellt, von wo ich auch zu meiner Freude baldigst Nachricht erhielt, daß ich in dem Fletcher'schen Schullehrer-Seminar vorläufig die Stelle als Hausinspector übernehmen, wofür ich nicht nur freie Kost und freies Logis erhalten, sondern mir auch gestattet sein sollte, den Unterrichtsstunden nach meiner Wahl mit beiwohnen zu können. Dieser Einladung folgte ich mit Freuden. Den 31. März 1828 trat ich zu Fuße die Reise mit meinen zwei Collegen, Gantz und Linge, über Wetzlar, Hirschfeld, durch den Thüringerwald bis Eisenach an, wo wir drei Freunde an einem schönen Morgen auf der Wartburg im Beisein des Herrn Seminar-Directors Schröter wohl für immer von einander schieden; denn Linge begab sich nach Amerika, wo er

als Dr. med. sich wohlbefindet; Gantz übernahm die Cantor- und Lehrerstelle zu Hirschrode bei Jena, wo er leider schon nach drei Vierteljahren in der Blüthe seiner Tage durch den Tod abgerufen wurde. Meine Reise setzte ich nun allein von Eisenach nach Weimar zu Fuße fort und langte daselbst am andern Tage wohlbehalten an, wo mich wiederum der Herr General-Superintendent Dr. Röhr nach einer Candidaten-Prüfung, welcher ich beiwohnte, mit den Worten anredete: ob ich in Weimar bleiben wolle? worauf ich ihm entgegnete, daß ich nach Dresden ginge, wo für meine Existenz gesorgt sei, und wo sich mir gleichzeitig noch Gelegenheit darböte, mich im dasigen Seminar noch weiter auszubilden. Tags darauf, es war am 14. Mai 1828, fuhr ich mit der Eilpost über Naumburg und Leipzig nach Dresden, wo ich am 15. Mai, als am Himmelfahrtsfeste, wohlbehalten in der Stadt Berlin abstieg. Kaum hatte ich mich einige Minuten von meiner Reise erholt, so eilte ich zum Seminardirector Zahn, um mich demselben vorzustellen, der mich auch mit herzlicher Liebe empfing. Tags darauf erhielt ich eine Einladung zum Herrn Grafen und Cabinets-Minister von Einsiedel, welcher mich liebevoll aufnahm und mir eröffnete, daß er mich nach Dresden berufen habe, um mich als Lehrer der Kinder des Judenproselyten-Instituts, welches sich damals auf der Langegasse befand, anzustellen, welches Verhältniß sich freilich schon nach einigen Wochen anders gestaltete, indem der Engländer Smid diese Anstalt nach Posen verlegte, weil es zwischen den christlichen Freunden in Dresden und ihm über Absicht und Zweck bei Bekehrung der Judenkinder zum Christenthume zu nicht geringen Zwistigkeiten kam. Da mein Streben hauptsächlich nur auf weitere Fortbildung im Lehrfache gerichtet war, so blieb ich vorläufig im Seminar und nahm an sämmtlichen Unterrichtsstunden fleißig Theil. Von Johanni bis Dezember 1828 verwaltete ich die zweite Lehrerstelle im Waisenhause auf dem neuen Anbau. Am 25. Dez. 1828 beschied mich Herr Cabinets-Minister von Einsiedel abermals in seine Wohnung, erfreute mich mit einigen Weihnachtsgeschenken und fügte hinzu: „Ich freue mich, Ihnen nunmehr mit Gewißheit eine gute und feste Anstellung als Lehrer in Bockwitz im Königreiche Preußen überweisen zu können, um mein gegebenes Versprechen zu erfüllen!“ — Gegen den Willen meines Gönners wollte ich nicht handeln, weshalb ich mich entschloß, diese Lehrerstelle zu übernehmen. Wenige Tage vor meiner festgesetzten Abreise erhielt ich die Nachricht, in Dresden zu verbleiben, weil der dasige Lehrer für jetzt noch behalten würde, indem ihn seine neue Gemeinde zu Kaufungen nicht aufgenommen habe. Im Januar 1829 hatte ich endlich das Glück, bei der Armenbehörde auf eine Lehrerstelle am See mit den Lehrern Wagner und Rößler eine Schulprobe mit ablegen zu dürfen, wodurch ich mir die Liebe und Achtung des Herrn Superintendenten Dr. Seltenreich erwarb, und da ich trotz seiner besonderen Fürsprache dennoch nicht von der Armenbehörde als Aus-

länder berücksichtigt wurde, so trug er mir mit Zustimmung der Herren Vorsteher der evangelischen Freischule die zweite Lehrerstelle an derselben an, die ich auch sofort nach Ablegung eines zweiten Examens am Tage des zweiten Osterfeiertages antrat und mit Lust und Liebe verwaltete.

Die Aussicht ins Leben wird heller.

Kaum hatte ich ein Jahr lang als Lehrer an der evangelischen Freischule gewirkt, so theilte mir im März 1830 der Herr Graf und Cabinets-Minister von Einsiedel mit, daß in Antonstadt-Dresden eine neue Schule errichtet werden solle, weshalb ich mich mit zu der Director- und Oberlehrerstelle melden möchte, welchem Rathe ich auch Folge leistete.

Mitte April 1830 ging mir die Mittheilung zu, daß die Wahl auf mich gefallen sei. Als ich den Vorstehern der evangelischen Freischule meinen Abgang anzeigte, wurde mir die Aussicht eröffnet, in die Function eines Oberlehrers mit 350 Thalern jährlichem Gehalte an genannter Schule einzutreten, indem sie es bei dem Herrn Cabinets-Minister von Einsiedel bewirken wollten, daß der Oberlehrer Böttcher von ihrer Schule nach Antonstadt versetzt werde. Der Herr Cabinets-Minister befragte mich hierauf um meine Meinung. Ich konnte nicht bergen, daß ich es vorzöge, als Oberlehrer an der evangelischen Freischule zu wirken, weil diese Stelle mir nicht nur, mit Einschluß meiner einträglichen Privatstunden, jährlich gegen 600 Thlr. sichern Gehalt darböte, sondern auch noch außerdem freies Logis und freie Heizung gewähre und bereits eine feste und sichere Stellung sei, welche Verhältnisse an der neuen Schule zu Antonstadt noch nicht so fest geregelt seien. Hierauf gaben mir Se. Excellenz die bestimmte Zusage, daß, „wenn ich ihm Gehorsam leistete und nach Antonstadt ginge, nicht nur binnen einem halben Jahre meine Stellung auch eine ebenso sichere, wie an der evangelischen Freischule sein, sondern mein jährliches Einkommen sich unbedingt auch auf 600 bis 700 Thlr. belaufen werde." — Auf diese Zusage Sr. Excellenz bauend, sagte ich zu, stattete hierauf den Vorständen der Schul-Inspection, dem Herrn Amtmann und Hofrath Jässing und Herrn Superintendenten Dr. Seltenreich meinen Dank für das mir geschenkte Vertrauen ab und gab meine **feste** Stellung an der evangelischen Freischule auf. Am 7. Juni 1830 trat ich mein neues Lehramt in Antonstadt mit vollem Gottvertrauen und mit heiligen Entschließungen an und eröffnete die Schule mit 156 Zöglingen in dem Gebäude des Herrn Baron von Luttitz, Louisenstraße Nr. 41, wo dieselbe in zwei Classen, schola selecta, und in zwei Classen Districtsschule eingetheilt wurde.

Die von dem Herrn Cabinets-Minister von Einsiedel gestellte Aussicht, meine neuen Verhältnisse fest zu regeln, verwirklichte sich

nicht. Se. Excellenz traten in Folge der bekannten Vorgänge im Jahre 1830 aus den Staatsdiensten und Herr Amtmann Jässing wurde nach Pirna versetzt und so mußte ich mich späterhin damit begnügen, daß mir eine hohe königliche Kreisdirection durch Concession gestattete, die Amtsgemeindeschule auf meine Rechnung fortführen zu dürfen.

Die häuslichen Verhältnisse sowohl, als auch die zu führende Oberaufsicht über die weiblichen Arbeiten in der Schule nöthigten mich, zu einer baldigen Verehelichung zu schreiten. Meine Wahl fiel auf die 24jährige Tochter des Acciseinnehmers am Pirnaischen Thore, Franz Bender, welche ich schon seit längerer Zeit als ein frommes und gebildetes Mädchen im Stillen hochachtete und verehrte. Schon im August desselben Jahres sollte unsere eheliche Verbindung vollzogen werden, doch Gott hatte es anders beschlossen, denn plötzlich erkrankte meine sonst so gesunde Braut und sank als Himmelsbraut schon nach 2½ Monaten in's finstere Grab. Ihrem Wunsche gemäß wurde die irdische Hülle auf dem Eliaskirchhofe neben ihrer vor acht Jahren verstorbenen Mutter beigesetzt. Durch diesen Trauerfall lernte ich die Schwester meiner selig verstorbenen Braut, Marie Bender, näher kennen und Gott wollte, daß ich mich nach einem Jahre mit dieser ehelich verband.

Leider genoß ich das Glück, mit ihr verbunden zu sein, nur 1½ Jahr, indem dieselbe schon in Folge ihrer ersten Entbindung, den 2. Februar 1833 ihr heiteres Leben beschloß.

Nach Sturm und Regen folgt Sonnenschein; nach Leid folgt Freud!

Die Hand des Allmächtigen ruhete damals schwer auf mir, so daß meine Körperkräfte bei meinen schweren Amtspflichten sichtlich hinschwanden und ich gegen 10 bis 12 Wochen auf das Krankenlager gestreckt wurde. Als meine damals schon bejahrte Mutter diese Trauerkunde vernahm, eilte sie aus Thüringen, wo sie sich damals bei meinem zweiten Bruder in Bärnaumburg aufhielt, den 26 Meilen langen Weg nicht scheuend, zu mir nach Dresden, um mich mit rastloser Liebe zu pflegen, was sehr viel zu meiner baldigen Genesung beitrug. — Nach längerem Verweilen meiner lieben Mutter in meinem Hause wünschte sie, in ihre Heimath zum Landleben wieder zurückkehren zu können, weshalb sie mir in mütterlicher Liebe zuredete, mich baldigst wieder nach einer Lebensgefährtin umzusehen. Es wurde mir diesmal schwer, zu einer neuen Wahl zu schreiten, doch Gottes Vaterhand, deren Leitung ich mich stets vertrauet habe, führte mich auch hier die rechten Wege. Im Herbste des Jahres 1833 lud mich der Herr Baron von Luttitz zu einem Besuche ein, indem er die Tochter eines guten Freundes — des Erbzins-Mühlenbesitzers Felgner zu Roßwein — erwarte, welche kennen zu lernen er mir Gelegen-

heit geben wolle. — Durch dieses Zusammentreffen veranlaßt, entschloß ich mich, den 20. November 1833 eine Reise in Gesellschaft eines Freundes nach Roßwein zu unternehmen, wodurch sich eine nähere Bekanntschaft mit Agnes Felgner, der jüngsten Tochter des erwähnten von Luttitz'schen Freundes, anknüpfte, mit der ich mich auch im Januar 1834 verehelichte.

Meine theuere Lebensgefährtin war stets eine treue Begleiterin in sturmvollen Lebenstagen, und bis auf diese Stunde erträgt sie mit ausdauernder Hingebung jedes herbe Geschick. Unter die harten Prüfungen in unserer 22jährigen Ehe ist vor Allem hervorzuheben, daß uns in diesem Zeitraume vier Kinder, alle im 2. bis 3. Lebensjahre stehend, plötzlich starben, was auf die Gesundheit meiner lieben Frau die nachtheiligsten Folgen äußerte. Noch ist Gottes Güte hoch zu preisen, daß er uns das Glück vergönnte, noch drei Kinder zu besitzen, und zwar Agnes, geb. den 6. Dez. 1834, Paul, geb. den 24. Januar 1838, und Anna, geb. den 20. October 1841, welche sich körperlich und geistig gesund fühlen. Wir hoffen zu Gott, daß sie uns auch in der Zukunft durch ihren christlich=braven Wandel Freude bereiten werden.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht der Herr!

Im Jahre 1838 erfuhr das hiesige Schulwesen eine Reorganisation. Ich bewarb mich daher mit um die Directorstelle bei der in Antonstadt errichteten Bezirksschule. Da ich indeß unter den geehrten Gliedern des Rathscollegiums keinen Gönner und Freund zählte, so blieb mein Gesuch unberücksichtigt. Die von der geistlichen Behörde gewünschte Schulprobe, welche ich ablegen sollte, unterblieb ebenfalls. Demnach entschloß ich mich, die bisher unter meiner Leitung gestandene Amtsgemeindeschule auf meine eigene Rechnung fortbestehen zu lassen.

In dem Zeitraume ihres 25jährigen Bestehens wirkten zehn verschiedene Lehrer mit rastlosem Eifer an derselben, deren Namen ich mit dankbarem Herzen hier folgen lasse: Böttcher, Schifftner, Dietze, Beyer, Barth, Schramm, Kind, Schwarz, Weber, Mühle, von denen die Herren Böttcher, Schifftner, Schramm und Schwarz in die Ewigkeit abgerufen sind, fünf an anderen Schulen segensreich wirken, dagegen Herr Mühle seit dem Jahre 1838 bis diese Stunde als treuer Mitarbeiter mir zur Seite steht. In diesen 25 Jahren besuchten 1180 Zöglinge unsere Unterrichtsanstalt. 560 wurden in diesem Zeitraume confirmirt. Zu meiner besondern Freude kann ich versichern, daß die meisten nach der Confirmation in's Leben hinausgetretenen Schüler sich als christlich=brave Menschen bewähren. Bis jetzt hat sich die Schule des vollen Vertrauens der Eltern zu erfreuen gehabt. Auch zu Ostern 1855 war der Andrang ein so ungewöhnlicher, daß die Schülerzahl in beiden Classen 110 beträgt, unter denen sich

14 befinden, deren Eltern ihre Jugendbildung ebenfalls in gedachter Schule erhielten. Unter dem gnädigen Schutze des Allmächtigen wollen wir daher ferner im Geiste unsers Erlösers das gute Werk mit dem festen Vertrauen fortsetzen, der Herr werde auch in Zukunft unser Mühen und Sorgen für die lieben Kleinen mit seinem Segen huldvoll krönen.

Die hohe Königl. Kreisdirection zu Dresden, so wie meine geistliche Oberbehörde erkannten meine Leistungen und vielseitigen Opfer, welche ich in meiner immer noch unsichern Stellung an der Amts-Gemeindeschule in der Hoffnung, meine Verhältnisse baldigst gesichert zu sehen, an.

Getäuschtes Vertrauen.

Als im Jahre 1838 Dresdens Schulwesen einen regen Aufschwung zu nehmen anfing, so daß es anfangs den Anschein hatte, als sei die Existenz der schon längst bestehenden Privatschulen gefährdet, so fürchtete ich ebenfalls einige Nachtheile für meine Schule, weshalb ich mich entschloß, mit meinem Schwager, Herrn Apotheker Felgner, gegenwärtig in Frauenstein, und dem Ober-Ingenieur Köhler, auf Grund eines 10jährigen Patents eine Dampfwaschanstalt im Königreiche Sachsen, Louisenstraße Nr. 49, zu errichten. Ich that dies in der Absicht, um dadurch meiner Familie eine Einnahme zu sichern, sobald meine Schule durch die errichtete Districtsschule benachtheiligt werden sollte. Nach drei Jahren machte ich indeß die freudige Erfahrung, daß meine Schule wiederum ebenso zahlreich besetzt war, wie sonst, weshalb ich mich entschloß, obige Anstalt an einen gewissen J. Hohl aus Altenburg käuflich abzulassen. Zugleich geschah es auch, um meiner lieben Frau, welche durch das Nervenfieber an ihrer Gesundheit sehr gelitten hatte, ein ruhigeres Leben zu bereiten. Ob ich gleich 6 bis 8000 Thlr. in diese Anstalt verwendet hatte, so wären dennoch keine Verluste für mich entstanden, indem sie sich sehr gut rentirte. Leider schenkte ich dem neuen Besitzer zu viel Vertrauen und lieh ihm noch 2200 Thlr. als Betriebscapital, weil er sämmtliche Maschinen nach französischer Weise in der Meinung umgestaltete, die Anstalt noch mehr zu heben. Die Versuche mißglückten, das Vertrauen zur Anstalt schwand, die Zahl der Kunden verminderte sich und mein Nachfolger sah sich durch eigne Schuld in seiner Speculation getäuscht. Dazu kam noch, daß sich durch plötzliche Verluste in seiner Damast- und Leinwandhandlung eine Schuldenmasse von mehreren Tausend Thalern anhäufte, welche er nicht zu bezahlen vermochte und weshalb die Gläubiger auch sein Grundstück in Dresden, die Dampfwaschanstalt, zum Concurs brachten, wobei meine 2200 Thlr. bis auf 42 Thlr. für mich verloren gingen. Hierzu kam bald ein neuer Verlust. Dem Ober-Ingenieur Herrn Köhler lieh ich bei seiner Versetzung von Leipzig nach München

gegen eine Handschrift 400 Thlr. Da derselbe im vorigen Jahre ohne Vermögen starb, konnte leider eine Zurückzahlung der Schuld nicht erfolgen. Ob ich bei einer andern Forderung eine gleiche bittere Erfahrung machen werde, muß die Zukunft lehren. Ich habe nämlich von Herrn Basile Rhadi, jetzt Ingenieur an dem K. russischen Eisenbahn-Zeichneninstitute zu Petershof bei Petersburg, noch 1150 Thaler zu erwarten, welche nach beendigtem Kriege zurückerstattet werden sollen.

Vertraue stets auf Gott,
Dann hilft er in der Noth! —

Ende März 1845 verlegte ich meine Schule aus dem nunmehr verkauften Grundstücke, Louisenstraße Nr. 39, auf die schwarze Gasse Nr. 41 b, wo dieselbe in zwei Classen, etwa in 120 Kindern bestehend, bis Michaelis 1852 verblieb, worauf ich das für die Schule vortheilhaftere Grundstück Martinstraße Nr. 12 käuflich von dem Herrn Braumeister Vogel auf dem Waldschlößchen übernahm. Da ich wegen der Anzahlungsgelder für gedachtes Grundstück in sehr große Verlegenheit gerieth, so erbot sich der Herr Particulier C. Wunnenburg allhier, als theilnehmender Freund an meinen oft herben Schicksalen, mir 1000 Thaler auf zehn Jahre gegen 4% als Zahlungsbeihülfe zu leihen, um mir dadurch eine etwas sorgenfreiere Zukunft zu bereiten. Mit Dank gegen Gott muß ich bekennen, daß mir in diesem Hause die Sonne des Glückes schon mehrfach freundlicher leuchtete, als in den vorhergehenden Jahren; denn schon im Mai 1853 erlebte ich die Freude, eine vierjährige Erbschaftsklage beseitigt zu sehen, wobei ich noch gegen 400 Thaler ausgezahlt erhielt; auch erlebten darauf im Jahre 1854 nicht nur zwei meiner Schriften, der „Gesangfreund" und „die Glaubenshelden des 16. Jahrhunderts" bereits die zweite Auflage, es erschien auch Ende desselben Jahres von mir ein neues Werkchen: „der Pilzjäger, oder die in Deutschland wachsenden eßbaren, verdächtigen und giftigen Pilze," welche Schrift ebenfalls nach einem halben Jahre in zweiter Auflage erschien, wodurch für mich und meine Schule ein kleiner Nutzen hervorging. So hoffe ich auch zu Gott, daß das bereits vollendete neue Schriftchen: „Deutschlands Giftmappe, mit drei Tafeln naturgetreuen Abbildungen mit den stark giftigen und verdächtigen Pflanzen, nebst thierischen und mineralischen Giften," durch die liebevolle Beihülfe des Königlich Sächsischen Hofraths Dr. Reichenbach — diesem hochgefeierten Naturforscher und Vorstande der Gesellschaft Isis zu Dresden — zum Besten der Beschäftigungs-Anstalt herausgegeben, eine gleich günstige Aufnahme finden werde.

Mein Leitstern in meinem Leben war bis jetzt der Glaube an Christum und sein heiliges Wort, der mir jederzeit bis in mein 50. Lebensjahr die Mühen und Sorgen des Lebens weniger fühlen

und empfinden ließ, bei Verlust und Trennung mich kräftig tröstete, bei öfterm Undank der Welt, den der Lehrerstand oft schwer zu fühlen hat, vollkommen beruhigte. Ja, zur Ehre Gottes muß ich bekennen, oft wurde ich durch ihn, selbst bei den herbsten Schicksalen, in meinem Herzen mit einer unbeschreiblich himmlischen Zufriedenheit beseelt; eine Zufriedenheit, die nirgends in der Welt zu gewinnen ist, als nur in der Gemeinschaft mit dem göttlichen Erlöser. Ihm zum Preise rühme ich heute laut, daß ich durch ihn reich beim Mangel, stark in Schwachheit, geduldig und zufrieden in Trübsal, demüthig im Glücke geworden bin; noch mehr, dem Segen seines heiligen Evangelii verdanke ich es allein, daß ich mit gläubiger Zuversicht der Hoffnung lebe, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die einst an uns soll offenbaret werden. Der Wahlspruch, welcher mich einst in meinem angehenden zwanzigsten Lebensjahre zu einem neuen Leben in Christo weckte, bleibt mein Leitstern bis an das Ende meiner Tage:

Wenn alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei;
Für mich umfing dich Leiden, du gingst für mich in Schmerz,
D'rum geb' ich dir mit Freuden auf ewig auch mein Herz!

Nimm mich dereinst mit Freuden, o Herr, von dieser Erd';
Wo alles Weh' und Leiden in Freuden wird verkehrt:
Da will ich dir Lob singen, mein Dank steigt schon empor,
Dir Dank und Ehre bringen im höhern Engelchor! —

Ernst Julius Hentschel,

kgl. Musikdirector, Lehrer am Seminar zu Weißenfels.

Motto: „Die beste Pädagogik ist die des Gewissens, die beste Methode ist der Mann."

Hentschel E. J. ward geboren am 26. Juli 1804 zu Zodel bei Görlitz. Im Jahre 1824 wurde er zum dritten ordentlichen Lehrer des Seminars in Berlin ernannt. Neben andern Beschäftigungen leitete er das gesammte Musikwesen der Anstalt. So blieb es auch, als er zwei Jahre später in die Stelle des zweiten Lehrers einrückte; nur daß er von dieser Zeit an in eine innigere Verbindung mit der Kinderschule des Seminars trat; jetzt ist er Musikdirector und Lehrer am Seminar zu Weißenfels; er ist ein äußerst talentvoller, denkender Lehrer. H. hat viele seiner Aufsätze niedergelegt in Dr. Diesterweg's „Rheinischen Blättern für Erziehung und Unterricht," in der pädagogischen Zeitschrift: „Der Volksschullehrer" von Dr. Harnisch, in der „Eutonia" von Hientz. Im I. Theil von Dr. Diesterweg's „Wegweiser für deutsche Lehrer," 2. Auflage, steht ein trefflicher Aufsatz über Gesangunterricht in Schulen und die gesammte musikalische Bildung eines Volksschullehrers. Ferners veröffentlichte H. folgende Schriften:

1. Hundert Rechenaufgaben, elementarisch gelöst. Eine practische Anleitung, die Aufgaben der einfachen und zusammengesetzten Regeln ꝛc. ꝛc. ohne Anwendung der Proportionen zu berechnen. Zum Gebrauche in Volksschulen ꝛc. bearbeitet. 3. Auflage. 1857. Leipzig, Carl Merseburger. Ein gehaltreiches und äußerst instructives Schriftchen.

2. Lehrbuch des Rechenunterrichtes in Volksschulen. I. und II. Theil. 5. Aufl. 1857. Leipzig. Ebendaselbst.

3. Hierzu eine Reihe von Uebungsschriften, sowohl für das schriftliche, wie für das Kopfrechnen; theils in 5., theils in 6., 7. bis 10. Stereotyp-Auflage. Leipzig, ebendaselbst. Es gibt für Volksschulen und deren Lehrer kein instructiveres und billigeres Rechenwerk, als das Hentschel'sche.

4. Evangelisches Choralbuch, enthaltend 210 Kirchenmelodien, vierstimmig für die Orgel gesetzt und mit Zwischenspielen versehen. 3. Auflage. Leipzig, ebendaselbst.

5. Evangelisches Schulchoralbuch. I. und II. Abthlg., jede 57 Choräle enthaltend. Leipzig, 1856, ebendaselbst. Durch diese Sammlung dürfte die allmählige Rückkehr zu den Urmelodien angebahnt sein.

6. Kinderharfe, 46 auserwählte Lieder für Knaben und Mädchen von 5—8 Jahren. 2. Stereotyp-Auflage. Leipzig, 1854.

7. Liederhain, Auswahl volksmäßiger deutscher Lieder für Jung und Alt. I. Heft, 7. Stereotyp-Auflage. 1857. II. Heft, 4. Stereotyp-Auflage, 1855. Leipzig, ebendaselbst. Hat bereits in vielen Familien freundliche Einkehr gefunden, wozu die sehr zweckmäßige Clavierbegleitung und die leichte Ausführbarkeit ihr Schärflein beigetragen haben.

8. Euterpe, eine Musikzeitschrift für Deutschlands Volksschullehrer. 16. Jahrgang, 1857. Leipzig, ebendaselbst. (In Verbindung mit Erk und Jacob.) Euterpe hat bereits 16 Wanderjahre durchgemacht und zwar mit dem besten Erfolge: sie bringt geschichtliche, biographische und theoretische Mittheilungen zur Belehrung und Unterhaltung, vor Allem aber Beiträge zur würdigen und erfolgreichen, den Forderungen der Gegenwart entsprechenden Pflege der Tonkunst in Kirche, Schule und Haus.

Adolph Henze.

Henze A., geboren am Johannistage des Jahres 1814, ist der Erfinder der Chirogrammatomantie. Seine Beurtheilungen von Handschriften in der Illustrirten Zeitung sind, wie Gutzkow in seinen Unterhaltungen sagt, geistreich und scharfsinnig. Er verschmäht es, seine Orakel in pythische Nebel einzuhüllen, und hat die Gabe, seine Sprüche in ein immergrünes Gewand zu kleiden, sie dem Einen mit lieblichem Nektar, dem andern mit attischem Salze zu würzen. Er ist ein Priester der Pythia, der ebenso den Amaranth wie die bittere Wermuth in der Sprache des leicht beflügelten Humors seinen Anhängern darreicht. Ist es Magnetismus, ist es Sehergabe, ist es feineres Gefühl, sind es bestimmte mathematische Regeln, auf welche sich seine Schlüsse gründen? H. nimmt für sich die letzteren in Anspruch und hofft früher oder später Gelegenheit zu finden, die Theorie seiner Wissenschaft zu entwickeln. Er studirte in seiner Jugend Theologie, lebt aber bereits seit 20 Jahren seinen chirogrammatomantischen Studien. Das Schlagende seiner Urtheile, die unumwun-

dene und ehrliche Sprache verschafft ihm täglich neue Anhänger, und man darf annehmen, daß, wenn die Kunst, aus den Zügen der Handschrift auch nur annähernd richtige Schlüsse auf die geistigen Anlagen des Menschen zu machen, auf wissenschaftliche Regeln zurückgeführt und von einer Mehrzahl geprüft und bewährt gefunden sein wird, dem ersten Erfinder von Vielen, welche dadurch vor Irrwegen behütet werden, ein dankbares Lob nicht versagt werden wird.

(Weber's Porträt-Galerie.)

Johannes Hepp,

Pfarrer zu Eppertshausen in der Diöcese Mainz.

Hepp J. wurde am 10. Februar 1813 zu Dieburg, einer gewerbreichen Stadt von 3600 Einwohnern, an der Gerspreez und der Straße von Darmstadt nach Aschaffenburg gelegen, im Großherzogthum Hessen geboren. Schon frühe verrieth das lebhafte und andauernde Interesse, das der Knabe an geistigen Dingen nahm, seinen künftigen Beruf. Durch Privatunterricht und angestrengten Fleiß erwarb er sich die Befähigung für den Besuch der Universität. So bezog er, ohne ein Gymnasium besucht zu haben, nach bestandener Maturitätsprüfung im Jahre 1831, also in seinem 18. Jahre, die Universität Gießen und studirte hier bis zum Sommer 1834 unter den ausgezeichneten Professoren Lüft, Locherer, Kuhn und Staudenmaier Theologie. Nach zweijähriger Vorbereitung im bischöflichen Seminar zu Mainz wurde er zum Priester geweihet und gleich darauf als Kaplan zu Heppenheim an der Bergstraße angestellt. Von hier wurde er im Jahre 1838 als Kaplan und Lehrer der ersten kath. Stadtschule nach Darmstadt versetzt. Hier blieb er neun Jahre und bildete sich während dieser Zeit unter der trefflichen Leitung des würdigen Stadtpfarrers und Oberstudienrathes Dr. Lüft (der zuerst die Liturgik wissenschaftlich construirte in seinem berühmten Werke: Liturgik oder wissenschaftliche Darstellung des katholischen Cultus. Zwei Bände. Mainz, Kirchheim.) im theologischen und pädagogischen Fache aus. Von demselben erhielt er auch die erste Anregung und Aufmunterung zu literarischen Arbeiten. So erschien seine „Geschichte der christlichen Kirche für Haus und Schule. Ein Anhang zur biblischen Geschichte und zu jedem Diöcesan-Katechismus," die ein wahres Bedürfniß befriedigte und eine große Verbreitung gefunden hat, wie fünf starke Auflagen beweisen. Ebenso entstand in jenen Jahren sein: „Vollständiges Lehr- und Lesebuch für die oberen Klassen katholischer Volksschulen, unseres Wissens das erste katholische Schulbuch in Hessen, jetzt in fünfter verbesserter Auflage gedruckt, und in den meisten hessischen Schulen eingeführt. Da man aber von verschiedenen Seiten her den Wunsch

an ihn richtete, ein kürzeres und wohlfeileres Schulbuch abzufassen, so entstand mit vorzüglicher Rücksichtsnahme auf die Bedürfnisse und den Bildungsgrad der Landschulen: „Der Schulfreund. Ein Lehr- und Lesebuch für Volksschulen," der in mehr als 10,000 Exemplaren verbreitet ist und sogar in vielen deutschen Schulen Ungarns Eingang gefunden hat. Inzwischen wurde Hepp im Herbste 1846 als Pfarrer auf die Pfarrei Eppertshausen im Kreise Dieburg berufen, wo er unausgesetzt literarisch thätig ist. Einer ehrenvollen Einladung des bischöflichen Ordinariates zu Mainz, eine biblische Geschichte für die Schulen des Bisthums zu verfassen, entsprach er durch Herausgabe des Werkes: „Biblische Geschichte des alten und neuen Testaments für kathol. Schulen und Familien. Mainz, Wirth," welche amtlich für die Schulen vorgeschrieben wurde und von vielen bischöflichen Ordinariaten unter günstiger und ehrender Beurtheilung die kirchliche Approbation erhielt. In der Ueberzeugung, daß die Bekanntschaft mit den großartigen Gestalten der Kirche einen tiefen, belebenden, religiösen Einfluß auf die Gegenwart ausüben müsse, schrieb er für Geistliche und Laien, besonders für die Studirenden eine zusammenhängende Kirchengeschichte in der interessanten Form der Biographie unter dem Titel: „Geschichte der christlichen Kirche in Lebensbeschreibungen. Zwei Bände. Mainz, Kirchheim." Kellner in seiner Volksschulkunde hat dieses Werk als Muster am betreffenden Orte angeführt. Die Liturgik der kath. Kirche hat H. in dem bei Wirth zu Mainz herausgekommenen Werkchen: „Der Gottesdienst der katholischen Kirche zur Belehrung und Erbauung," in einer edlen, mitunter blühenden Sprache und in wissenschaftlichem Gewande dem Hause und der Schule zugänglich gemacht. Sein neuestes Werk ist das „Lehr- und Lesebuch für die mittleren Classen katholischer Volksschulen. Mainz, Kirchheim, 1856." Noch ist zu bemerken, daß H. Verfasser mehrerer sehr wirksamer anonymer polemischer Schriften und Mitarbeiter des „Predigers und Katecheten von Ludw. Mehler, Manz, Regensburg" und des zu Mainz herauskommenden „katholischen Volksblattes für alle Stände" ist.

Carl Gottlieb Hering,

Lehrer an der Bürgerschule und Oberlehrer an der Stadtschule und am Seminar in Zittau.

Hering C. G., geb. 1766 zu Spandau, bedeutend als pädagogischer und musikalischer Schriftsteller. Nachdem er nach Vollendung seiner Studien mehrere Jahre Hauslehrer bei Krug von Nidda gewesen, wurde er 1795 Schullehrer und Organist in Oschatz und 1797 Conrector an der latein. Schule daselbst. Schon aus dieser

Zeit her schreibt sich der Anfang seiner literarischen Thätigkeit auf dem Gebiete der Kunst, auf dem er besonders das bis dahin noch wenig angebaute Feld der musikalischen Pädagogik mehr zu bearbeiten und fruchtbarer zu machen begann. Zunächst stellte er sich selbst die Aufgabe eines gleichzeitigen Elementarunterrichts im Clavierspiele mit mehreren Schülern von ungleichen Anlagen zur Musik, die ihre glänzendste Lösung nachmals hauptsächlich durch Logier erhielt. Er schrieb dazu eine eigene Clavierschule, die später einen recht großen Ruf erhielt. Fand dies theoretische Unterrichtswerk schon eine solche rege Theilnahme (es erlebte mehrere starke Auflagen), so war natürlich damit zugleich die Aufmerksamkeit des Publikums auf H.'s übrige pädagogische Schriften und Compositionen gerichtet: seine „instructiven Claviervariationen" wurden sechsmal gedruckt, seine „progressiven Variationen" zweimal, seine erleichterte practische Generalbaßschule für junge Musiker" dreimal, seine „practische Singschule mit einer Sammlung leichter Lieder," seine „practische Violinschule nach einer leichteren Stufenfolge, seine „Gesanglehre für Volksschulen," sein „Gesangbuch," sein „allgemeines Choralbuch," sein „musikalisches Jugendblatt" (in Heften), seine „Uebungstafeln für den Gesang nach Noten," seine „Kunst, das Pedal fertig zu spielen und ohne mündlichen Unterricht zu erlernen;" — alle diese und noch gegen zehn andere musikalische Erzeugnisse dieses thätigen Mannes wurden auch gleich nach ihrem Erscheinen mit einer ordentlichen Begierde von den betreffenden Lehrern der Musik, und werden noch von ihnen mit vielem Nutzen angewendet, als Werke eines erfahrenen und in seinem Wirken selbst tief denkenden Lehrers, der unverwandt nur den erleichterten pädagogischen, ästhetischen und sittlichen Bildungszweck dabei vor Augen hatte und ihnen daher einen unvergänglichen Werth verlieh. Seit 1813 nimmt H. die oben berührte Stelle in Zittau ein; und steht Jemand an seiner Stelle, so ist es er. Sein Sohn und Schüler Carl Eduard, geb. zu Oschatz am 13. Mai 1807, scheint sein würdiger Nachfolger werden zu wollen; er machte sich bereits bekannt durch die Oratorien: „Der Erlöser," „Die heilige Nacht" und „David." Eine solenne Messe seiner Composition ward unter anderen auch zu Prag mit dem ehrendsten Beifalle aller Kenner aufgeführt.

(Gaßner.)

D. Auguste Wilhelmine Herz.

Herz D. Auguste Wilhelmine, verehel., geb. Kachler, eine um die Verbesserung des weiblichen Erziehungswesens verdiente Frau, wurde geboren am 8. Juni 1824 zu Leipzig, wo ihr Vater als Mechanikus etablirt war. Im Alter von zwei Jahren übersiedelte sie mit ihren Eltern nach Dresden, besuchte hier erst eine Kleinkinderschule, dann die evangelische Freischule, woselbst sie auch ihre Schulbildung vollendete. Im 14. Jahre wurde sie confirmirt und verließ

die Schule. 1843 im November verehelichte sie sich mit dem Privatgelehrten D. Herz zu Dresden, mit dem gemeinschaftlich sie gegenwärtig (1857) der Pfleg- und Bildungsanstalt für Geistesschwache im Buschbad bei Meissen vorsteht.

Schon in frühester Jugend zeigte Frau Herz ebenso viel Neigung als Talent zu erzieherischem Umgange mit Kindern, und suchte und fand zu Befriedigung dieser Neigung überall Gelegenheit. Noch jetzt gehören ihre ersten Erziehungsversuche zu ihren angenehmsten Erinnerungen. Zur Jungfrau herangereift schritt sie auf der selbstgewählten Berufsbahn mit der ihrem Character eigenthümlichen Energie rüstig vorwärts und benützte die erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen schon in mehr systematischer Weise zur sittlichen Pflege und Bildung eines Kinderkreises, den sie aus den Familien der Armen um sich versammelte, bis sie denn durch ihre freiere Stellung in der Ehe und an der Seite eines mit ihr gleich denkenden und strebenden Mannes Gelegenheit erhielt, die Sache der Erziehung wirklich berufsmäßig zu erfassen und zu betreiben. Im Jahre 1848 wurde sie eine eifrige Schülerin des damals in Dresden anwesenden verdienten Kindergärtners Friedrich Fröbel und begründete, durch den Rath ihres Lehrers unterstützt, einen Kindergarten, der, die Idee Fröbel's treu verwirklichend, bald allgemeiner Aufmerksamkeit und Anerkennung sich erfreute. Sie wirkte aber auch um dieselbe Zeit für die Sache der Kleinkindererziehung noch anderweit verdienstlich durch Vorträge, die sie vor Frauen und Jungfrauen hielt und später durch den Druck veröffentlichte. — Nach Aufgabe ihrer Wirksamkeit als Kindergärtnerin begründete Frau Herz gemeinschaftlich mit ihrem Gatten in Niederlösnitz bei Dresden eine Pfleg- und Bildungsanstalt für Geistesschwache, die von der kgl. Regierung conzessionirt, im Herbst 1854 auf den Plossenberg bei Meissen, im Winter 1856 aber zum Zwecke größerer Ausbreitung in das Buschbad bei Meissen verlegt wurde. Hier empfing das große erzieherische Talent der Frau Herz noch eine andere und wichtigere Richtung, und wie früher im Kreise kleiner Kinder, wirkt sie jetzt bei ungleich schwierigerer Aufgabe doch mit gleich glücklichem Erfolge.

Außer den vorerwähnten Vorträgen, die unter dem Titel: „Hauserziehung und Kindergarten" bei Ernst Keil in Leipzig erschienen, woraus Frauen und Jungfrauen, welche als Mütter oder Erzieherinnen ihrem heiligen Berufe, Schutzengel der Kinderwelt zu sein, mit treuer Liebe und Hingebung dienen, vielfachen Nutzen ziehen können, verfaßte Frau Herz noch eine große Anzahl sehr lehrreicher Aufsätze über einzelne Erziehungsfragen und über Beobachtungen, die sie in ihrer Laufbahn als Erzieherin zu machen Gelegenheit fand. Diese Aufsätze erschienen in der „Gartenlaube" von Ernst Keil und in den „Unterhaltungen am häuslichen Herde" von K. Gutzkow und fanden unter Pädagogen von Fach wie unter Frauen, die das Be-

dürfniß der Aufklärung in Sachen der Erziehung fühlten, großen Beifall. Außerdem verfaßte Frau Herz noch mehrere kleine Novellen mit vorwiegend pädagogischer Tendenz. Diese schrieb sie für das „Familienjournal" von Payne.

J. Herzog,

k. Professor der Musik an der Universität zu Erlangen.

Herzog J. ist geboren den 6. Sept. 1822 zu Schmölz, Ldgs. Kronach in Oberfranken. Seinen ersten Unterricht erhielt er von dem dortigen Lehrer Bodenschatz. Sein Vater bestimmte ihn für das Schulfach und im J. 1840 trat H. in das Schullehrer-Seminar zu Altdorf, wo er die Unterweisung des Seminarlehrers Herrling in der Musik genossen hat. Schon da regte sich in ihm der Gedanke, sich ganz der Musik zu widmen. Noch im Seminar schrieb H. sein erstes Werkchen: „24 Orgelstücke," das eine günstige Aufnahme fand. Die vortheilhaften Beurtheilungen, welche ihm von Rinck in Darmstadt, Dr. Fink in Leipzig, Blumröder in Nürnberg zugestellt wurden, bestärkte ihn in seinem Vorsatze. Nach seinem Austritt aus dem Seminar 1842 wollte H. auf einige Zeit den Unterricht des Dr. Rinck in Darmstadt genießen, allein es fehlten hiezu die Mittel. Unschlüssig, was er beginnen soll, erhielt H. unerwartet in Folge seines Op. 1 einen Ruf als Organist an die protestantische Kirche in München, an welcher Kirche er zwölf Jahre lang gewirkt hat. Im Jahre 1849 wurde ihm auch das Amt des Cantors an dieser Kirche mit übertragen und im Jahre 1850 wurde er von dem Ministerium noch als Professor der Musik am k. Conservatorium dortselbst angestellt. Der Aufführung älterer Werke in der Allerheiligenkirche und in der St. Michaelskirche daselbst hat H. es zu danken, daß sich sein Geschmack und Studium mehr der älteren Kirchenmusik zuwendete. Auf der Orgel waren namentlich Bach und Händel seine Vorbilder. Seine gesegnete Wirksamkeit in diesen Stellungen und der Ruf, den er sich als Orgelspieler verschafft hat, lenkte bei Errichtung eines Lehrstuhles für Kirchenmusik an der Universität Erlangen die Wahl von Seite des Senats auf ihn, welche Lehrstelle er unter dem Titel eines k. Professors der Musik seit 1854 bekleidet. H. lehrte bisher: Liturgie, Harmonielehre und Contrapunkt, Orgelspiel. Außerdem leitete er die Singakademie und die akademischen Gottesdienste. Man darf wohl sagen, daß auch hier bis jetzt seine Wirksamkeit gesegnet war und daß es ihm gelungen ist, sich die Liebe einer großen Anzahl unter den Studirenden zu gewinnen. Durch seinen Unterricht, durch seine Compositionen, durch Rundreisen als Orgelvirtuos, durch Einführung guter Orgeln, wie die des berühmten Walker's in Ludwigsburg, dürfte H. zur Hebung des kirchlichen Orgelspiels in

Bayern wesentlich beigetragen haben. Zu seinen vorzüglichsten Schulen im Orgelspiel gehören: Capellmeister Riegel in Augsburg und J. Rheinberger in München.

Zu seinen Werken, welche sich immer größerer Verbreitung zu erfreuen hatten, gehören:

1. Practisches Hilfsbuch. Op. 10. Mainz bei Schott. Dasselbe enthält außer der Abendmahls-Liturgie auf hundert und einer Seite 142 längere und kürzere Sätze. In der äußeren Einkleidung ist große Mannigfaltigkeit erzielt; denn einfachere, getragenere Sätze wechseln mit figurirten, canonisch bearbeitete mit weniger strengen ab, und die beigefügten Choräle sind theils mit moderner, theils mit alter harmonischer Begleitung gegeben.

2. Der practische Organist, ebendaselbst.

3. Präludienbuch. Op. 30. Erfurt bei G. W. Körner. Wir entnehmen aus der „Urania" hierüber nachstehendes Referat:

Wenn der Schreiber dieser Zeilen frei über Geld verfügen könnte, so würde er jedem Organisten ein Exemplar der Herzog'schen Sammlung als Weihnachtsgabe mit der Bitte in's Haus schicken: Studiret das Buch, spielet zu Haus, spielet in der Kirche aus demselben, laßt endlich von Euern eignen Phantasien, hier ist für jeden Grad der Fähigkeit, für jede Stufe der musikalischen Erkenntniß, für jede Gelegenheit des evangelischen Cultus, für eine Gabe aus jedem Jahrhundert, in welchem man Gott durch Orgeltöne lobet, gesorgt. Da der Referent aber leider nichts als einen frommen Wunsch hat, so muß er jeden Organisten und Cantor, der sich wenigstens einen Schatz in seinem Leben sichern will, bitten: kauft Euch das Buch von Herzog; ist das Ganze zu theuer, so kauft ein Drittel davon, und ist selbst das Drittel noch unerschwinglich, so werde der Kirchenfond durch die Freundlichkeit der Geistlichen flüssig, um der Kirche ein werthvolles Buch, dessen Gebrauch nur Andacht fördern kann, zu sichern.

4. Drei Hefte Orgelstücke, Op. 26, 27 u. 28. Offenbach bei André.

5. Chorgesänge. Op. 31. Erlangen bei Bläsing.

6. Practisches Handbuch für Organisten. Op. 33. Erlangen bei Enke.

Auch der musikalische Theil der Liturgie ward ihm zur Ausarbeitung von der obersten Kirchenbehörde übertragen.

Adolph Friedrich Hesse.

Hesse Adolph Friedrich, königl. preuß. Musik-Director, Ober-Organist zu St. Bernhardin in Breslau und Verdienst-Mitglied des niederländischen Vereins zur Beförderung der Tonkunst, am 30. Aug. 1809 zu Breslau geboren, ist der Sohn des Orgelbauers Friedrich Hesse. Schon in seinem fünften Lebensjahre zeigte er ein eminentes Talent zur Musik und schon in seinem sechsten Jahre hatte er die Schwierigkeiten des ersten gründlichen Musikunterrichtes mit Leichtigkeit überwunden. Des Knaben Talent, Fleiß und Fortschritte erregten die Aufmerksamkeit des berühmten F. W. Berner, welcher im Verein mit Ernst Köhler den Unterricht im Orgel- und Clavierspiele übernahm, und zwar mit so großem Erfolge, daß Hesse in seinem 9. Jahre seine Lehrer bei den gottesdienstlichen Functionen zu vertreten im Stande war. Am 17. Februar 1827 kam in einem

großen Concerte unter Berner's Leitung seine erste größere Composition, eine Ouverture in D-moll, zur Aufführung, bei welcher Gelegenheit er auch noch den ersten Satz aus Hummel's Clavier-Concert in H-moll executirte. Noch in demselben Jahre wurde H. als zweiter Organist zu St. Elisabeth angestellt. Dennoch wäre es wahrscheinlich um seine fernere Ausbildung geschehen gewesen, wenn nicht auf Verwendung des würdigen Bauráth Knorr der Breslauer Magistrat ihm ein ansehnliches Reisestipendium bewilligt hätte, mit welchem er (1828—1829) auf seiner ersten Kunstreise, in Leipzig, Kassel, Hamburg und Berlin, als Orgelspieler großes Aufsehen erregte. In Weimar, wo er Hummel's Schüler im Clavierspiel wurde, gab er in der Stadtkirche ein concert spirituel, bei welcher Gelegenheit er Göthe's Bekanntschaft machte. In derselben Zeit componirte er eine Symphonie Es-dur und seine ersten Orgelstücke (Breslau bei Förster). Sein Umgang mit L. Spohr und Ch. G. Rink wirkte ganz entschieden auf seine eben so hohe als seltene musikalische Ausbildung ein. Sein glühender Eifer für die Kunst drängte ihn von dieser Zeit ab, alljährlich — theils auf Kosten der königlichen Regierung, theils auf eigene — große Kunstreisen, die seinen Ruf begründeten, zu unternehmen. Am 11. September 1831 wurde H. als Oberorganist zu St. Bernhardin in Breslau angestellt, wo er in Gemeinschaft mit dem verdienstvollen königlichen Musik-Director Cantor Siegert eine für die Kirchenmusik hochzuschätzende Thätigkeit entwickelte.

Im April 1844 erhielt H. einen Ruf nach Paris, um die in der Kirche zu St. Eustache neu erbaute Orgel einzuweihen. Die gediegene und großartige Manier, in welcher Hesse Seb. Bach's und und Anderer Compositionen vortrug, machte in Paris wahrhafte Sensation. Berlioz nennt ihn im „Journal des Debats“ einen „Riesen“ auf der Orgel und die „Gazette musicale“ sagt u. A.: „Hesse spielt mit den Füßen mehr als Andere mit den Händen.“ Selbst der König Louis Philipp interessirte sich für H. und unterhielt sich mit ihm auf das Freundlichste. Vor 10,000 Zuhörern spielte H. auf der imposanten Orgel zu St. Eustache fünf große Orgelstücke von Seb. Bach's und eigener Composition. Den verlockendsten Anerbietungen, in Paris zu bleiben, wußte H. zu widerstehen; es zog ihn nach Deutschland, in seine Heimath zurück. 1846 unternahm H. eine Kunstreise durch Italien und 1851 und 1852 nach London, woselbst er täglich im Industriepalaste vor einem großen Zuhörerkreise Orgel und Pianoforte spielte. Die „Times“ brachte wiederholt Berichte über sein treffliches Spiel. 1853 wurde H. nach Prag berufen, um die neue von Bucko in Hirschberg erbaute Orgel der Kirche zu St. Michael zu prüfen und einzuweihen. H. spielte dreimal bei überfüllter Kirche. Die Prager Kunstnotabilitäten waren jedesmal anwesend und erstaunt über H.'s Leistungen auf der Orgel. Sämmtliche prager und auswärtige Zeitungen berichteten darüber. 1854

hielt sich H. einige Zeit in Stuttgart auf, woselbst er den Künstlern (Lindpaintner an der Spitze) ein Orgelconcert auf der kolossalen und sehr schönen Orgel der Stiftskirche gab. In demselben Jahre spielte Hesse in Frankfurt a. M. auf der neuen Orgel der reformirten Kirche. Das Publikum drängte sich heran, den trefflichen Meister zu hören, der bereits im Cäcilien-Verein und im Saale des Musikverlegers André und in anderen gewählten Kreisen als Pianist große Anerkennung gefunden. 1855 wohnte H. dem großen Münchener Musikfeste bei. Bei allen schlesischen Musikfesten war H. anwesend, bei den meisten wirkte er mit, und wo dies geschah — mit vollendeter Künstlerschaft. Bei dem 1855 in Breslau stattgehabten schlesischen Musikfeste leitete er in Gemeinschaft mit Seidelmann am ersten Tage das Concert.

Auf seinen vielen Reisen hat H. nicht nur alle berühmten Tonkünstler, sondern auch andere Celebritäten, wie Göthe, Walter Scott, Thorwaldsen, Heinrich Heine, George Sand, Freiligrath, Wittwe Mozart u. A. m. kennen gelernt.

Als Dirigent wirkt H. in den Sinfonien der Breslauer Theater-Kapelle, als Pianist machte er sich geltend mit den Concerten von Mozart, Beethoven und Hummel, und seit 31 Jahren wirkt er als einer der tüchtigsten Musiklehrer Breslau's.

H.'s Compositionen haben in ganz Deutschland große Anerkennung gefunden. Seine sechs Sinfonien dirigirte er selbst in den ersten Aufführungen im Leipziger Gewandhaus-Concert; sie wurden alle, mit Ausnahme der ersten (bei C. Förster) in Leipzig gestochen.

H.'s Compositionen, von denen 83 gedruckt worden, sind:

1) Sechs Sinfonien. — 2) Fünf Ouverturen. — 3) Erster Theil eines Oratoriums, „Tobias" (Text von A. Kahlert). — 4) Drei Motetten für Singst. und Orgel. — 5) Psalm für Singst. und Orgel. — 6) Vier Cantaten für Singst. und Orchester (Text von Kahlert, Carlo, Grasheim und nach biblischen Worten). — 7) Ein Clavierconcert. — 8) Claviertrio. — 9) Fünf Rondo's für Pianoforte. — 10) Rondo für Piano und Orchester. — 11) Sonate für Pianof. à quatre mains. — 12) Scherzo für Pianof. — 13) Zwei Quartetten und ein Quintett für Streichinstrumente. — 14) Zwei Choralbücher: a. für Schlesien, b. für die Rheingegenden und Westphalen. — 15) Sammlung ausgeführter Choräle. — 16) Vierundvierzig Werke für die Orgel, bestehend aus Phantasien, Vorspielen, Fugen u. s. w. — 17) Acht Hefte Orgelsachen. — 18) Motette für Gesang und Orgel: „O Tag des Herrn!" u. a. m. (Schles. Zeitung.)

Anton Hetzel,

Oberpräceptor und Vorstand der lateinischen Schule in Mergentheim.

Motto: „Nur die Kirche zeigt der Bildung und Erziehung den Weg, die Wahrheit und das Leben."

Hetzel Anton, geboren den 23. April 1817 auf Etzberg, kath. Pfarrei Ottenbach, Oberamts Göppingen, Donaukreis, Königreich Württemberg, studirte und absolvirte das Studium der katholischen

Theologie an der Universität Tübingen, wählte sofort als Beruf das Gymnasial-Lehrfach, für welches er sich in den philologischen Seminarien zu Tübingen und München ausbildete, wurde durch das Professorats-Examen am 31. Juli und folgenden Tagen in Stuttgart zu Obergymnasial-Lehrstellen für befähigt erklärt, gründete 1853 im Verlag der Kupferschmid'schen Buchhandlung zu Spaichingen im Schwarzwald-Kreise das „Katholische Schul-Wochenblatt," eine Schul-Zeitschrift aus Württemberg, wovon der fünfte Jahrgang gegenwärtig erscheint, ist Redacteur derselben und gegenwärtig Oberpräceptor und Vorstand der lateinischen Schule in Mergentheim an der Tauber. Von ihm erschienen 1854 in demselben Verlag die „Klaglieder des Propheten Jeremias" in deutsche Liederform übertragen und mit erklärenden Anmerkungen begleitet.

Cajetan Ignaz Heunisch,

erster Inspector des Schullehrer-Seminars in Bamberg, Ritter des Verdienst-Ordens vom heil. Michael erster Klasse.

Heunisch Cajetan Ignaz wurde zu Bamberg geboren am 5. April 1797. Durch den Verlust seiner Eltern ward der Knabe frühzeitig ein Waise. Zu diesem Unglücke gesellte sich auch noch eine schwächliche Gesundheit und ein Leiden des Gehörs, welches seine Kindheit trübte und seiner eifrigen Lernbegierde manches Hinderniß gegenüber stellte. Vielleicht war gerade dieses gedoppelte Mißgeschick in der unerforschlichen Fügung der göttlichen Vorsehung ein bedeutsamer Wink für den talentvollen Knaben, in Mitte des herben Lebensgeschickes aus der Noth eine Tugend zu machen, sich um so mehr auf innere Thatkraft zu concentriren und frühzeitig individuelle Charakterbildung anzustreben. So viel ist gewiß, daß dem Jünglinge der Versuch gelungen ist, durch einfache Lebensweise — naturam sequi — seinen Körper zu kräftigen und in vernünftiger Abhärtung gegen die niedrigen Einflüsse der elementaren Schädlichkeiten seine Gesundheit so dauerhaft zu erhalten, daß er seit seinem 25. Lebensjahre einer ungetrübten und jugendfrischen Ausdauer sich zu erfreuen hat, welche in dem Verlaufe der Zeit zum Gedeihen seiner pädagogischen Entwürfe und Anstalten wesentlich mithalf.

Verlassen von dem Beistande seiner nächsten Angehörigen mußte sich der junge Mann durch Gefälligkeit und Freundlichkeit des Charakters Gönner und Freunde zu erwerben suchen, und in diesem Bestreben lernte er zugleich mannigfache Erfahrungen und Menschenkenntniß und Lebensweisheit.

Das Gymnasium sowohl, als das Lyceum seiner Vaterstadt Bamberg erfreute sich ausgezeichneter Lehrer. Seit 1803 war die unter dem unsterblichen Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal

blühende Bamberger Universität aufgehoben und an ihre Stelle durch die Krone Bayern ein akademisches Lyceum errichtet worden, welches besonders in dem Fache der Theologie angesehene Professoren zählte. H. widmete sich dem geistlichen Stande mit ernstem Berufseifer, um ein Lehrer des Volkes in der schönsten Bedeutung des Wortes zu werden, nämlich thatkräftiger Mitarbeiter zu werden — in Lehre und Beispiel — an der Begründung einer edlen Volkswohlfahrt für Zeit und Ewigkeit. In dem vom Fürstbischofe Ernst von Mengersdorfe begründeten und von Karl Friedrich von Schönborn zu einem stattlichen Pallaste ausgebauten Clerikal-Seminar verlebte H. sein Alumnat und ward am 31. Januar 1824 zum Priester geweiht. In der Pfarrei Lohndorf, 3 Stunden von Bamberg entfernt, begann er seine seelsorgliche Laufbahn mit einem glücklichen Selbstvertrauen. Der hochbetagte und kränkliche Dechant Schott dortselbst überließ dem jungen Cooperator vertrauensvoll die pfarrlichen Functionen und unterstützte ihn nur durch seine gereiftere Erfahrung mit Rath und That, die Ausführung selbst dem erprobten jugendlichen Kraftgefühle des eifrigen Kaplans trostvoll überlassend. Diese Art selbstständiger Wirksamkeit ward ihm eine unschätzbare Uebungsschule frühzeitiger Thatkraft und gab ihm jenes edle Selbstvertrauen und zugleich die Zuversicht auf die Mitwirkung göttlicher Providenz, welche in allen seinen spätern und schwierigen Unternehmungen der unverrückbare Polarstern seines gedeihlichen Wirkens geworden ist. Des großen Geschichtsschreibers Joh. v. Müller's Weisheitsspruch: Motto: „Erfülle trefflich die vom Schicksal dir angewiesene Stelle; hierin scheine dir Nichts zu hoch, das du nicht erreichen könntest, Nichts zu gering, das du vernachlässigen dürftest" — schwebte schon damals seinem Charakter vor und wird noch jetzt gerne als Lebensmaxime von ihm angeführt. Aus dieser Jugendzeit ländlicher Seelsorge pflegt er sich mit befriedigten Gefühlen edler Aufopferung zu erinnern, wie er einen vieljährigen Prozeß zwischen den zwei feindlichen Partheien seiner Pfarrgemeinde, welcher den Vermögensstand mancher Familien zerrüttete, durch priesterliche Besänftigung und Vermittlung zu schlichten wußte und einen heftigen Parteiführer mit eigener Lebensgefahr vom nahen Tode rettete. Wie viel er mit Rath und That zur Restauration und Verschönerung der alten Pfarrkirche beitrug, und schon damals als eifriger Lokal-Schulinspektor die unbemittelte Stellung seiner Schullehrer ihm am Herzen lag und zur Aufbesserung ihrer finanziellen Lage in nächster Umgebung einen gelungenen Versuch zur Ausführung brachte. Eine practisch-richtige Würdigung der socialen Lebensverhältnisse mußte ihm die Ueberzeugung unwidersprechlich aufdringen, daß aus Central- und Kreisfonds die finanzielle Lage der Schullehrer unmöglich allein dauerhaft aufgebessert werden könne. Die Gemeinde selbst und die in unmittelbarer Nähe zu Gebote stehenden Mittel müssen zu einer eventuellen Aufbesserung der Congrua herbeigezogen werden, schon bestehende oder

neu zu gründende und zu vermehrende Stiftungen, Abtretung oder Anger oder gering-ergiebiger Gemeindetheile, zeitweise Sammlungen müssen herangezogen und gemeinsam combinirt werden, um einen erklecklichen Schulfond zu bilden. Allmälig mit Ausdauer und Geduld wurde so viel erzielt, daß der Lehrer der Gemeinde von 500 Seelen nebst freier Wohnung, Holz und kleinen Accidenzien 300 fl. Gehalt erhielt — somit war eine Freischule zum Wohle aller Gemeindeglieder glücklich gestiftet. Der fruchtbare Grund eignete sich vortrefflich zur Prosperirung des Obstbaues — auch hiefür ward ein gedeihlicher Impuls gegeben. Selbst zur Anlegung einer Sparkasse für Dienstboten und mittellose ledige Personen wurden vorbereitende Anstalten getroffen, um die armen Bauern den gierigen Händen unbarmherziger Wucherer zu entreißen — allein die spezielle Ausführung wurde durch Abberufung des verdienstvollen Kaplans zu einem erweiterten Wirkungskreise unterbrochen. Nachdem H. gleich segensreich in den Pfarreien Schönbrunn (Ldgs. Burgebrach), Hausen (Ldgs. Vorchheim) und besonders in der wohlhabenden Pfarrei zu Eggolsheim bei Bamberg unter dem Landvolke sich bleibende Verdienste erworben, wurde er 1830 als Stadtpfarrer in die größtentheils protestantische Stadt Culmbach berufen. Mit dieser Pfarrstelle war die Curatie an der Zwangsarbeitsanstalt in der Plassenburg verbunden, welche ein ergiebiges Feld für psychologische Studien darbot. Welche mannigfaltige und tiefe Blicke in die unergründlichen proteusartigen Gestaltungen des menschlichen Herzens zu werfen, war ihm hier reiche Gelegenheit geboten, und welche Menschenkenntniß gewann seine scharfe Beobachtungsgabe über das Thema des Propheten Jeremias: „Das Herz des Menschen ist ein trotziges und verzagtes Ding — wer kann es ergründen?“

Wahrscheinlich keimte schon damals die später zu so schönen Hoffnungen sich realisirende Idee: vom humanischen Standpunkte aus den verderbten Richtungen eines genußsüchtigen und verwahrlosten Zeitgeistes ein ächt-christliches Heil- und Schutzmittel in Gründung von Rettungshäusern zu suchen und glücklich zu finden. Damals, in den Jahren 1833—35, wird gewiß nur bei wenigen vorahnenden Menschenfreunden eine dunkle Idee von diesen segensreichen Instituten Anklang gefunden haben, welche unsere Jetztzeit nur zu heilbringender Wirklichkeit auszuführen sich beeifert, so daß H. schon von Culmbach aus das geistreiche Xenion Schillers auf sich anwenden kann:

Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der Eine verspricht, leistet die And're gewiß!

Hat H. damals während seiner mehrjährigen Wirksamkeit in Culmbach ganz in der Nähe tiefe Blicke in das Nachtgemälde menschlicher Leidenschaften geworfen, und als trauernder Menschenfreund die unseligen Folgen verwahrloster Erziehung mit Augen gesehen und beklagt: so ward ihm nach einer geraumen Reihe von Jahren von der Vorsehung ein damals ungeahnter Wirkungskreis eröffnet, die

zarte Jugend durch frühzeitige Zucht vor den beweinenswerthen Abwegen des Lasters zu bewahren, wohin verwahrloste und verfehlte Erziehung größtentheils die leichtsinnige Kindheit abirren läßt.

Obwohl die Stadt Culmbach größtentheils aus protestantischen Familien bestand und die Beamten meistens dieser Confession angehörten, erwarb er sich durch sein humanes und ehrenhaftes Benehmen in den verschiedensten Wechselfällen paritätischer Beziehungen auch bei allen biederen Stadtbewohnern die Achtung und Freundschaft besonders durch seine pädagogische Geschicklichkeit, so daß auch die Regierung von Oberfranken ihm 1833 die Distrikts-Inspection über das Landgericht Stadtsteinach übertrug und bald darauf selbst in das Kreisscholarchat von ganz Oberfranken ehrenvoll berufen wurde. Seine allseitige Kenntniß des Schulwesens bevorzugte im Februar 1836 seine Ernennung zur Inspection des Schullehrer-Seminars in Bamberg. In diesem Rufe die Fügung der göttlichen Vorsehung verehrend nahm er die ihm angebotene Stelle, um die er sich nicht beworben hatte, — mit der Zuversicht an, daß ihm auch hier eine gedeihliche Wirksamkeit zur Wohlfahrt des Staates und der Kirche nicht fehlen werde.

Zweiundzwanzig Jahre sind seit dieser Berufung nun bereits verflossen und seine segensreiche Wirkungssphäre beengte sich nicht auf die spezielle Leitung des Schullehrer-Seminars als der Bildungsschule der oberfränkischen Lehramts-Candidaten — sondern entwickelte eine umfassende Tragweite für Begründung einer neuen sittlichen Regeneration in den socialen Mißständen des verkommenen Zeitgeistes. Außer vielfachen Belobungsschreiben von Seite der ihm unmittelbar vorgesetzten Stelle wurde er wegen seiner vielfachen Verdienste um Staat und Kirche zum geistlichen Rathe ernannt und mit dem Ritterkreuze des Verdienstordens zum hl. Michael von seinem Könige decorirt.

Die Principien seiner Erziehungsweise für die Schulcandidaten sind allseitig und bezwecken alle Seelenthätigkeiten des Verstandes, Herzens und der Willenskraft, in gleichmäßiger Ausbildung organisch zu durchdringen, wodurch die nahen Abwege seichter Aufklärung, Sentimentalität und vager Geschäftigkeit und Renommisterei glücklich beseitigt werden. Einen thatkräftigen Beweis dieser soliden Erziehungsmethode gab das denkwürdige Jahr 1848, wo der stürmische Freiheitsschwindel an der soliden Bildung seiner Angehörigen machtlos abprallte, die erworbene practische Lebensweisheit und die religiöse Bildung bewahrte die Zöglinge vor allen abnormen Extravaganzen. Ihre gründliche Bildung in der vaterländischen Geschichte, welche H. mit besonderer Vorliebe bearbeitete und den Zöglingen vortrug, bewahrte ihnen die angestammte Liebe zum bayerischen Herrscherhause. Wie einfach aber zugleich, wie practisch erprobt seine pädagogischen Grundsätze seien, möge aus seiner Schrift: „Das deutsche Schulwesen in der gegenwärtigen Zeit. 1852" erkannt werden, wo er nur einzelne Winke aus dem reichen Schachte seiner vieljährigen Lebens-

Erfahrung hervorgehoben hat. Nebst seiner speziellen Vorstandschaft des Bamberger Schullehrer=Seminars hat sich indeß H. ein noch in ideal=moralischer Hinsicht weit höheres Verdienst zum Zielpunkte seines socialen Wirkens und Schaffens vorgesetzt, dessen Grundelemente bereits auf festem unzerstörbarem Fundamente eingewurzelt ruhen. Es ist das von ihm geschaffene und festbegründete Institut für Taubstumme und die im Aufblühen begriffene Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben. Auf einem der reizendsten Standpunkte der fruchtbaren Stadt Bamberg hat H. aus dem durch seine Betriebsamkeit rasch sich mehrenden Stiftungsfonde für Taubstumme ein Landgut mit einem weiten und gut arrondirten Gütercomplexe angekauft, und zwar in unmittelbarer Nähe, nur wenige Schritte von dem Schullehrer=Seminar entfernt — seiner eigenen Inspection, um hier an diesen beiden segensreichen Anstalten die Früchte pädagogischer Wirksamkeit in anschaulicher Fruchtbarkeit lebenswarm zu entfalten und thatkräftig zu erproben. Welche unnennbare Tragweite diese beiden socialen Institute für das Wohl der Menschheit, für materielle und moralische Wohlfahrt der heranwachsenden Generation entfalten werden, kann schon die großartige Idee beurkunden — und doch ist derselbe erst noch im Werden und im Keimen! Deshalb genüge auch hier für jetzt nur das großartige Project des Urhebers kurz berührt zu haben, da seine väterliche Sorgfalt im Kurzen die Rettungsanstalt, welche mit landwirthschaftlicher Musteranstalt verbunden werden will, zu einer großartigen pädagogischen und social=einflußreichen Stellung emporheben wird. Bis jetzt sind schon die hoffnungsreichsten Keime der Blüthe auf fruchtbarem Erdreiche nicht mehr zu verkennen — und den Segen von Oben — wird die gut gestreute Saat zur Ernte reifen lassen.

Aus H.'s Wirksamkeit läßt sich wieder die schon häufig in dem Leben ausgezeichneter Persönlichkeiten nachweisbare Erfahrung erproben: wie viel und Großes Ein Mann schaffen und wirken kann, wenn Liebe und Begeisterung sich in einer fruchtbaren Idee concentrirt und Verstand, Herz und Willenskraft in harmonischer Durchdringung sich einer bestimmt formulirten Lebensaufgabe unterzieht und mit Energie und Entschlossenheit ungeachtet der mannigfachen Hindernisse das angestrebte Ziel mit Bedacht und Starkmuth kühn verfolgt. Der geistreiche Tourist Kohl machte in ähnlicher Beziehung eine so schöne Bemerkung, welche unwillkürlich auf H. ihre Wahrheit findet: „Reise nach Südrußland Bd. I. S. 321." „Solche Männer wie Oberlin sind für das practische Leben dasselbe, was für die Wissenschaft ein Swammerdam, ein Lyonnet, die sich auf die vollendete Ausarbeitung eines kleinen Gebietes beschränken; sie sind viel seltener, als die, welche als Gesetzgeber, Staatslenker, Systembauer mit Glück das Ganze und Große umfassen. Oft kann sich stilles Verdienst nur sehr schwer, ja gar nicht geltend machen, und wo zuweilen ein solches duftendes Veilchen erscheint, wird es nicht selten verächtlich belächelt."

Um so edle und umfassende Entwürfe mit Glück ausführen zu können, gehört nächst Begeisterung, klarer Anschauung, zweckmäßiger Anlage, detaillirter Umsicht aller erreichbaren Hülfsquellen und lokaler Verhältnisse — Geduld, Ausdauer und vor Allem Selbstverläugnung und Opferwilligkeit dazu. Und gerade diese beiden letzten Eigenschaften kulminiren in dem charakteristischen Gepräge des edlen musterhaften Schulmannes.

Hatte er sich in früheren Jahren behufs weltmännischer Bildung durch große Reisen in Deutschland und den österreichischen Kronländern: Böhmen, Ungarn, Tyrol, ferner in der Schweiz, in Italien, Frankreich und den Niederlanden — umfassende Menschenkenntniß und vielerfahrene Weltanschauung erworben — so beschränkte er in neuerer Zeit diese seine liebgewordene Reiselust aus Opferwilligkeit für die neubegründeten Anstalten. Selbst sein reger Sinn für Malerei und Plastik, welcher ihn früher zu großen Kosten für Bereicherung seiner ausgesuchten Gemäldesammlung veranlaßte, wurde mit Selbstverläugnung beschränkt und die hiefür bestimmten Auslagen den Lieblingsanstalten uneigennützig zugewendet. Seine ganze Lebensweise ist der Abglanz der Selbstverläugnung und Opferwilligkeit zum Besten seiner idealen Lebensaufgabe. Unerschütterliches Vertrauen auf die Fügungen der göttlichen Providenz, „welche die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche" — thatkräftiges Mitwirken in der angewiesenen Lebensstellung, reifliche Ueberlegung und resolute Entschlossenheit bei allen Unternehmungen, Ausdauer und Geduld bei obschwebenden Hindernissen und Gefahren, und zugleich völlige Gottergebenheit in den Endzielen seines redlichen Wollens und Strebens — das sind die tiefen Wurzeln eines festen Charakters, dem bereits so viel Großes mit der Hülfe Gottes gelungen ist und so Gott will — noch weiter gelingen wird.

Diese in der letzten Zeit den beiden Anstalten vorherrschend zugewendete Thätigkeit unterbrach die vor mehreren Jahren so fruchtbar begonnene schriftstellerische Thätigkeit in Abfassung instructiver pädagogischer und historischer Lehrbücher, welche besonders durch gute und leichtübersichtliche Anordnung des umfassenden Materials einen gebildeten Leserkreis angesprochen haben. Ihre Titel sind:

1. Leitfaden zur Erziehungs = Unterrichtslehre. 1843.
2. Einhundert fünfzig Lebens= und Anstandsregeln im Geiste des Christenthums. 1844.
3. Lehrbuch der Weltgeschichte, bearbeitet auf den Grund der biblischen und Kirchengeschichte. 1848.
4. Das 15. und 16. Jahrhundert. 1850.
5. Die Revolutions = Periode. 1851.
6. Das deutsche Schulwesen in der gegenwärtigen Zeit und seine Reform. 1852.
7. Lehrbuch für Erziehung und Unterricht. 1855.

Sämmtliche Schriften sind bei Reindl in Bamberg gedruckt und im Verlag des Taubstummen=Instituts daselbst gegeben.

Geregelt ist seine Tagesordnung, und nur diese genaue und festbegrenzte Zeiteintheilung vermochte die Wucht der drängenden Geschäfte zu bewältigen. Einfach seine Kost, einfach seine häusliche Einrichtung — denn selbst seine kostbare Gemäldesammlung stammt aus früherer Zeit des Erwerbs her — einfach seine Kleidung. Seine Erholung besteht in heiteren Gesprächen mit gleichgesinnten Freunden und im väterlichen Verkehre mit seinen Zöglingen und in der Leitung und sorgfältigen Erziehung der unglücklichen Kinder, um ihre zeitliche und sittliche Existenz zu begründen und zu befestigen. Gerade in der Abwechslung seiner mannigfachen Berufsgeschäfte besteht seine Erholung und Kräftigung. Die begeisterungsvolle Hingabe für seinen edlen Beruf, die opferwillige Liebe für die Heranbildung einer religiös-sittlichen Jugend nährt in seinem Herzen ein hochsinniges Selbstbewußtsein und befestigt den inneren Seelenfrieden, gepaart mit dem christlichen Starkmuthe, welcher sich von Unfällen und Anfeindungen nicht alsobald beugen läßt. Diese Seelenstärke wirkt denn auch wieder heilsam zurück auf die Rüstigkeit des durch Mäßigkeit gestählten Körpers, welcher den bereits 60jährigen Mann noch mit der jugendlichen Frische eines lebendigen und thatenlustigen Geistes ausgeschmückt hat. So möge denn die göttliche Vorsehung ihn noch viele gedeihliche Früchte seiner segensreichen Wirksamkeit schauen und kosten lassen und Cicero's schöner Ausspruch auch an ihm in Erfüllung gehen: „Ex quo intelligitur qualis ille sit, quem tum moderatum, alias modestum et temperantem, alias constantem continentemque dicimus; nonnunquam haec eadem vocabula ad frugalitatis nomen, tanquam ad caput, referre volumus. Quod nisi eo nomine virtutes continerentur, numquam ita pervulgatum illud esset, ut jam proverbii locum obtineret, hominem frugi omnia recte facere. Ergo is, qui moderatione et constantia quietus animo est, sibique ipse placatus, ut nec tabescat molestiis, nec frangatur timore, nec sitienter quid expetens ardeat desiderio, nec alacritate futili gestiens deliquescat, is est sapiens, quem quaerimus."

Cm.

Friedrich Moritz Hill,

Inspector an der Taubstummen-Anstalt zu Weißenfels.

Motto: Ohne Schwierigkeiten gibt es keinen Erfolg.
Unser Gegner ist zugleich unser Helfer.

Hill Friedrich Moritz, geboren in Reichenbach bei Breslau in Schlesien.

Seine Schriften:

1. Leitfaden für den Unterricht der Taubstummen. (Besonderer Abdruck aus Diesterweg's Wegweiser für deutsche Lehrer.) Essen, bei G. D. Bädeker. 1838.

2. Vollständige Anleitung zum Unterricht taubstummer Kinder im mechanischen Sprechen, Absehen, Schreiben und Lesen. Mit einer Lesefibel. Essen, bei Bädeker. 1839.

3. Anleitung zum Sprachunterricht taubstummer Kinder. Essen, bei Bädeker. 1840.

4. Bildersammlung für Taubstumme. Ein Hülfsmittel für den Unterricht des Taubstummen im Sprechen, Absehen, Schreiben und Lesen. Zwei Lieferungen, jede zu 12 Bogen. Zu beziehen durch Merseburger in Leipzig. 1841.

5. Erstes Wörter- und Sprachbuch für Taubstumme. Angeschlossen an die genannte Bildersammlung. Leipzig, bei Carl Merseburger. 1853.

6. Elementar-Lese- und Sprachbuch für Taubstumme (angeschlossen an die genannte Bildersammlung), 2 Bdchen. Leipzig, bei Merseburger. 1852.

7. Lese- und Sprachbuch für Oberclassen in Taubstummen-Anstalten. 2. Auflage. Leipzig, bei Merseburger. 1852.

8. Kleine Erzählungen (28) nach Spekter'schen Fabeln bearbeitet. Zu beziehen durch Merseburger in Leipzig. 1848.

9. Biblische Geschichten des alten und neuen Testaments mit passenden Sprüchen versehen, zunächst für Taubstumme. Halle, bei Anton. 1847.

10. Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente für Volksschulen bearbeitet und mit Aufgaben zur Bearbeitung in Schule und Haus versehen. Leipzig, bei Merseburger. 1853.

11. Kurze Nachricht über die Taubstummen-Anstalt zu Weißenfels. Zu beziehen durch Merseburger in Leipzig. 1853.

Ferdinand Hiller.

Hiller F., Pianovirtuose, talentvoller Componist und vielseitig gebildeter Mann, wurde 1812 in einer israelitischen Familie in Frankfurt a. M. geboren und zeigte schon sehr früh außerordentliche Anlagen wie zugleich eine seltene Liebe zur Tonkunst. H. genoß seinen ersten Unterricht bei Alois Schmitt und gab als zwölfjähriger Knabe in der Vaterstadt sein erstes Concert (15. Nov. 1824). Reisen in Frankreich und Italien bildeten seinen für alles Schöne empfänglichen Geist aus; er wurde Musikdirector in Düsseldorf und später in Köln, woselbst er bis jetzt einen entschiedenen Einfluß auf den Geschmack des Publikums ausübt. Seine größeren Werke sind, Opern: „Romilda," „Der Traum in der Christnacht," „Conradin;" das Oratorium „Die Zerstörung Jerusalems;" eine Symphonie „Es muß doch Frühling werden." H.'s Pianospiel ist so brillant als gediegen, und unter seinen kleineren Compositionen zeichnen sich namentlich seine Quartette für gemischte Stimmen aus. Auch tritt er in der letzten Zeit als Kritiker und humoristischer Schriftsteller mit glücklichem Erfolg auf.

Rudolph Hirsch,

Doctor der Philosophie, Baccalaureus Juris.

Hirsch R., am 1. Februar 1814 zu Napagedl in Mähren geboren, wo sein Vater Wirthschaftsrath und ein berühmter Oekonom war, gewann seine Bildung auf dem Gymnasium in Brünn und der Hochschule in Wien. Musik jedoch, Naturwissenschaften und Poesie entfremdeten ihn den Rechtsstudien, und er kam 1840 nach Leipzig, um die literarische Laufbahn zu betreten. Schon im Jahre 1836 erschien seine erste Schrift: „Galerie lebender Tondichter;" ein Hauptvorzug derselben mag der sein, daß es Biographien enthält, worunter mehrere bisher noch gar nicht vorhanden waren, besonders von hochgestellten musikalischen Autoritäten. Herloßsohn übergab ihm die Redaction seines „Kometen," und nun schrieb er, sang Lieder und setzte sie in Musik. Schon in Wien hatte er ein dramatisches Gedicht „Raphaele," „ein Frühlings-Album" (die ersten musikalischen Kräfte Deutschlands haben zu dem schönen Unternehmen beigesteuert und man findet darin ausgezeichnet schöne Originallieder von Mendelssohn, Marschner, Reißiger u. s. w.), Balladen und Sonette verfaßt. Hier lernte er auch die Nichte der Frau von Paalzow, die begabte Sängerin Clara Schulze, Tochter eines kgl. Bauraths in Halle kennen, mit der er sich 1846 verheirathete. Um dies bewirken zu können mußte er sich um ein Amt bewerben, denn die Lorbeerhaine der Poesie sind zwar sehr schön, aber sie tragen wenig Früchte. Er wurde nach abgelegter Staatsprüfung bei der Regierung in Triest angestellt, kommissarisch nach Pisino in Istrien verschickt, 1850 aber in das Ministerium des Innern nach Wien berufen. „Romanzen und Balladen," „Der Irrgarten der Liebe," „Reiser und Reisig," „Der Soldatenspiegel," den Kriegsthaten des italienischen Heeres gewidmet, zeugen, wie seine musikalischen Compositionen, von seinem fortwährenden Umgange mit den Musen.

Johann Baptist von Hirscher.

Hirscher Joh. Bapt., von, einer der verdientesten katholischen Theologen, wurde geboren 1788 zu Alt-Ergarten in Vorderösterreich (jetzt würtembergisch), 1810 Priester, nachdem er im Kloster Weißenau sowie zu Constanz und Freiburg i. Br. studirt hatte. Von 1812 bis 1817 wirkte er als Repetent am theologischen Seminar zu Ellwangen, kam 1817 als Gymnasial-Professor nach Rottweil, im gleichen Jahr aber noch nach Tübingen als Professor der Moral. H. begründete eine ganz neue und zeitgemäße Moraltheologie, ein System auf dogmatischer und anthropologischer Grundlage mit der Grundidee vom Reiche Gottes auf Erden. Seine „Geistliche Moral," Tübingen

1835—1836, 5. Aufl., 3 Bde., ist sein Hauptwerk, aber H. hat bis 1839 außerdem viele Aufsätze in die Tübinger theolog. Quartalschrift geschrieben; von den andern Schriften nennen wir seine „Katechetik," Tübingen 1831, die „Betrachtungen über sämmtliche Evangelien der Fasten," Tübingen 1829, so wie die „Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres," Tübingen 1837, 2 Bde.; die „Geschichte Christi," Tübingen 1840; die „Katholische Lehre vom Ablaß," 6. Aufl., Tübingen 1855. Seit 1835 Ritter der württembergischen Krone wurde er 1837 Professor der Moral zu Freiburg i. Br., geistl. Rath, Domcapitular und Domdecan. Die 1844 auftauchende Rongerei fand in ihm einen der entschiedensten und einflußreichsten Gegner; er bekämpfte das Unwesen als Mitglied der I. Kammer, so wie als Schriftsteller. Die Beleuchtung der Zittel'schen Motion ist eine seiner schönsten Thaten, die „Erörterungen über die religiösen Fragen der Gegenwart," 3. Aufl., Freiburg 1846, 2 Theile, denen 1855 ein dritter nachfolgte, gehören zu seinen ausgezeichnetsten Schriften. Sein großer und kleiner Katechismus wurde in der Erzdiözese eingeführt. Bei dem 1853 ausbrechenden und im April 1855 noch nicht erledigten Kirchenstreite stand und steht v. H. entschieden auf der Seite seines Erzbischofs. Die Schrift „Das Leben Mariä," Freiburg 1853, erlebte bis Frühling 1855 bereits die 3. Aufl.; ferner erschien von ihm in der jüngsten Zeit: „Hauptstücke des christkath. Glaubens für Schule und Haus." Tübingen. — Beachtenswerth ist von ihm noch die Schrift: „Die Sorge für sittlich verwahrloste Kinder, in Betrachtung gezogen." Freiburg 1856.

Dr. Ch. Heinrich Hirzel,

Privatdocent der Chemie und Pharmacie, Assistent am Kühn'schen Laboratorium und Lehrer der Chemie, Physik und Technologie an der Handels-Lehranstalt, auch Secretär der polytechnischen Gesellschaft, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, Mitglied des naturwissenschaftlichen Vereins in Halle, Vorstandsmitglied des deutschen Pharmaceuten-Vereins, correspondirendes Mitglied des Würzburger polytechnischen Vereins, Ehrenmitglied des schweizerischen und des allgemeinen deutschen Apothekervereins.

Motto: Wer die Natur erfassen will mit Sinn,
Darf über Einzelnem das Ganze nie vergessen.
Der irrt, der denkt, er bring' der Wissenschaft Gewinn,
Wenn er das Ganze nur einseitig will ermessen!

Hirzel Ch. H. ist geboren den 22. März 1828 in Zürich. Sein Vater war Kaufmann. Schon als sechsjähriger Knabe befriedigte H. seinen Hang zur Naturwissenschaft dadurch, daß er baute und glänzende Steine sammelte, sorgfältig ordnete und aufbewahrte und später verwendete er sein ganzes Taschengeld zur Anlegung einer Mineralien-Sammlung. Nachdem H. die ersten Lehren

der Natur gehört hatte, gewann die Liebe zu den Naturwissenschaften bei ihm immer größeren Boden und sein schönes, an Naturschätzen so reiches Vaterland, die Schweiz, gab ihm hinreichenden Stoff zur Befriedigung seines Eifers. Auf den höhern Schulen Zürich's wurde er zuerst mit der Chemie bekannt und bald zog diese Wissenschaft ganz besonders seine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich. Schon in seinem 14. Altersjahre stand der Entschluß, Chemiker zu werden, trotz allen Abreden von Seiten seiner Verwandten (die um seine Gesundheit besorgt waren, weil er der einzige Sohn, nebst 2 Schwestern) bei ihm fest, und alle Hindernisse, die er zur Ausführung dieses Entschlusses zu überwinden hatte, vermochten ihn nicht wankend zu machen; seine Liebe und Begeisterung steigerten sich im Gegentheil in dem Grade, als seine Kenntnisse sich erweiterten. Zu Ostern 1845 wurde H. in seiner Vaterstadt Zürich als Student immatriculirt und widmete sich dort vier Jahre lang eifrig dem Studium der Chemie und Naturwissenschaften überhaupt. Ostern 1849 kam er als Assistent in das chemische Laboratorium des Prof. Dr. O. B. Kühn in Leipzig, welche Stellung er gegenwärtig immer noch bekleidet. Den 20. März 1851 bestand H. zu Leipzig sein Doctor- und Habilitations-Examen in der philosophischen Facultät und den 23. Januar 1852 hielt er seine öffentliche Disputation und Tags darauf seine Probevorlesung und wurde als Privatdocent an hiesiger Universität anerkannt. Seit dieser Zeit hatte H. regelmäßige Vorlesungen über theoretische und analytische Chemie, Pharmacie, Toxiliologie und Stöchiometrie und hat das Vergnügen, stets, auch in den Vorlesungen, die er sich gut honoriren läßt, ein zahlreich besuchtes (30—40) Auditorium zu haben. Außerdem ertheilte H. von Ostern 1852 bis September 1856 in der Teichmann'schen Lehranstalt zu Leipzig wöchentlich 6 Stunden Unterricht in den Naturwissenschaften (in den Mädchenclassen); im Juli 1855 trat er ferner als Lehrer der Chemie in der hiesigen städtischen Realschule (wöchentlich 4 Stunden) ein, und zu Ostern 1856 übernahm er auch noch den Unterricht der Chemie und Physik an der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Lützschena bei Leipzig (wöchentlich 4 Stunden), gab denselben aber schon im Juni 1856 wieder auf, weil die große Entfernung von Leipzig ihm zu mühsam wurde. Im September 1856 trat H. als Lehrer der Chemie, Physik und Technologie an der hiesigen Handelslehranstalt ein (wöchentlich 15 Stunden), wobei er jedoch sein Wirken bei Teichmann und an der Realschule aufgab, ohne zugleich seinen Wirkungskreis an der Universität und als Assistent bei Kühn deßhalb zu beschränken; auch hält er schon seit drei Jahren eine Vorlesung „Chemie für Frauen" vor erwachsenen jungen Damen in der Erziehungsanstalt für Töchter von Fräulein Ihle. Ueberall (darf man wohl sagen) ist es ihm geglückt, seine Zuhörer oder Schüler in verhältnißmäßig kurzer Zeit in Bezug auf Kenntnisse schnell vorwärts zu bringen und sein Bestreben ist es, nicht blos Schaum zu geben, sondern vor Allem aus

eine tüchtige solide Grundlage zu entwickeln, auf welcher sich später sein Schüler selbst weiter fortbilden kann.

Die von ihm verfaßten Schriften sind:

1. Das Opium und seine Bestandtheile. Leipzig bei H. Bethmann. 1851.
2. Die Nux vomica und ihre Bestandtheile. Leipzig bei H. Bethmann. 1851.
3. Ueber die Einwirkung des Quecksilberoxydes auf das Ammoniak und die Ammoniaksalze (Habilitationsschrift). Leipzig bei H. Bethmann. 1852.
4. Der Führer in die unorganische Chemie (35 Bogen). Leipzig bei H. Bethmann. 1852.
5. Der Führer in die organische Chemie (60 Bogen). Leipzig bei H. Bethmann. 1854.
6. Katechismus der Chemie. Leipzig bei J. J. Weber. 1855.
7. Grundzüge der Chemie, als erster Band von Roßmäßlers Büchern der Natur. Leipzig bei E. Keil. 1857.
8. Toilette-Chemie. Leipzig bei J. J. Weber. 1857.
9. Die bei Roßberg in Leipzig erscheinende „Zeitschrift für Pharmacie" redigirt H. schon seit dem 1. Januar 1850 und hat in dieser seine chemischen Untersuchungen stets mitgetheilt.

Außerdem arbeitet H. für die „Illustrirte Zeitung," die „Gartenlaube" und die „Europa."

Ch. F. Hochstetter,

Phil. Mag., Professor und Stadtpfarrer in Eßlingen, ordentliches Mitglied der kaiserl. Leopold Carol. Akademie der Naturforscher, der kgl. botanischen Gesellschaft zu Regensburg, des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg, ꝛc. ꝛc.

Als ich am 16. Februar 1787 in Stuttgart geboren wurde, war mein Vater, welcher Johann Heinrich Hochstetter hieß, Professor der Jurisprudenz an der damaligen Carlsakademie daselbst. Seine Gattin, meine theure Mutter, war eine Tochter des unter den Pädagogen damals wohlbekannten Rectors am Gymnasium in Heilbronn Schlegel. Ich war kaum ein halbes Jahr alt, als ich mit meinen Eltern nach Frankfurt a. M. versetzt wurde, wo ich meine ersten Kinderjahre verlebt habe, weil mein Vater einen Ruf von dieser freien Reichsstadt, ihr Syndicus zu werden, erhalten und angenommen hatte. Aber schon im Jahre 1792 kehrte ich mit ihnen nach Stuttgart zurück, wo mein Vater durch einen neuen Ruf Rechts-Consulent der damligen Landschaft (der alten Landstände des Herzogthums) geworden war. Sein frühzeitiger Tod im Jahr 1795 machte mich bald zum vaterlosen Waisen. Ich war das fünfte von sieben Kindern, die er hinterließ. Die Landstände ehrten aber sein Andenken durch eine nicht karg bemessene Pension, welche sie für die Wittwe und ihre Kinder aussetzten, die auch nach Aufhebung der alten Verfassung, als der Herzog Friedrich II. Churfürst und bald darauf

König geworden war, fortgereicht wurde. Ich besuchte nun das Stuttgarter Gymnasium, von wo ich im Jahr 1801 in das theologische Seminar (Klosterschule) zu Blaubeuren, und nach hier zurückgelegten zwei Jahren in das dazumal noch in Bebenhausen bei Tübingen bestehende zweite Seminar aufgenommen wurde, bis ich im Jahr 1805 auf die Universität Tübingen in das dortige theologische Stift vorrückte und im Jahr 1807 zum magister philosophiae promovirt wurde.

Nachdem meine bisherigen Studien sich vornehmlich auf die alten Sprachen, Mathematik, Physik, Philosophie und Geschichte beschränkt hatten, begann jetzt erst für mich das theologische Studium im engern Sinn. Im Jahr 1808 wurde ich aber darin durch ein damals viel Aufsehen erregendes Ereigniß unterbrochen. Ich war nämlich mit einigen jungen Freunden in Stuttgart und Tübingen in eine geheime Verbindung, der „Otaheiter Bund" genannt, eingetreten, deren Stifter der aus Stuttgart gebürtige, nachmals als Chemiker und Physiker berühmt gewordene Entdecker des Kreosots und Paraffins und Verfasser des sensitiven Menschen, Dr. Carl Reichenbach, Freiherr zu Reisenberg bei Wien, war. Dieser Verein hatte zwar ganz unschuldige Plane utopischer Art, wurde aber durch einen Verräther aus der Mitte desselben bei der Regierung als eine verbrecherische und staatsgefährliche Verbindung denuncirt, was zur Folge hatte, daß alle Mitglieder gefänglich eingezogen auf das Schloß zu Tübingen in Verwahrung gebracht und daselbst 70 Tage lang militärisch bewacht wurden, was durch eine ganze Compagnie Soldaten mit einem Hauptmann und zwei Lieutenants, die von Stuttgart nach Tübingen geschickt wurden, ausgeführt wurde, bis die alsbald auch von dort gekommene gerichtliche Commission, die sich mit der Untersuchung nicht sehr beeilte, was wohl zu unsern Gunsten war, uns mit der langen Einkerkerung hinlänglich bestraft gefunden und nur zwei von den Mitgliedern, nämlich den vorhin genannten Stifter und den nachmaligen Professor der Medicin und Chirurgie in Tübingen Dr. W. Georgi noch zu einer kurzen Festungsstrafe verurtheilt hatte, weil bei diesen Briefe und andere schriftliche Aufsätze gefunden worden waren, welche ehrenrührige Aeußerungen gegen die Regierung enthielten. Der Verräther aber, bei welchem selbst Aehnliches gefunden worden war, erhielt einen andern Lohn, als er gehofft hatte; denn er wurde nebst einem andern jungen Theologen, der nicht zu unserem Bunde gehörte, aber mit jenem Verräther in einem den Monarchen auf sträfliche Weise antastenden Briefwechsel stehend befunden wurde, für wahnsinnig erklärt, aus dem Stift verwiesen und unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Wir andere aber, auch die beiden zur Festungsstrafe Verurtheilten, durften unsere Studien fortsetzen; denn das Ziel unseres Bundes war kein anderes gewesen, als eine Auswanderung nach der Insel Otaheite, wo wir in unserer jugendlichen Phantasie eine ideale gesellschaftliche Ordnung zu realisiren hofften, da uns die in der Wirklichkeit bestehende nicht gefallen wollte.

Ich setzte also jetzt mein theologisches Studium fort, obgleich nicht besonders angezogen, da ich weit mehr Lust zu mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern hatte, so daß es mir nicht schwer wurde, als eine neue Störung eintrat, einen andern Weg einzuschlagen.

Gegen Ende des Jahres 1809 hatte nämlich ein Exceß, der in der Martininacht, welche im Stift auf den einzelnen Stuben mit einer Compotation gefeiert zu werden pflegte, von einem der Zöglinge meines Zimmers begangen wurde, abermals ernsthafte Folgen für mich, da ich Senior der Stube war und für das Vorgefallene gewissermaßen einstehen sollte, wenn der Thäter nicht entdeckt würde. Ich mußte bei den damaligen Umständen für das Beste halten, den möglichen Folgen zuvorzukommen; denn der damalige Ephorus des theologischen Stifts, der berühmte Dr. Schnurrer hatte gegen Jemand geäußert, durch diese Geschichte könnte es leicht mit mir dahin kommen, daß ich Soldat werden müßte (König Friedrich nahm damals gerne Studirende, die sich schwerer verfehlt hatten, zum Militär.) Dieses Wort, das mir zu Ohren kam, wirkte wie ein Sturmwind auf mich, da ich bei meinen utopischen Ansichten, von denen ich durch die lange Haft auf dem Tübinger Schloß noch lange nicht geheilt war, durch nichts scheuer gemacht werden konnte, als durch eine solche Aussicht, obgleich damals die Zeit war, wo Studirende, welche freiwillig oder gezwungen zum Militär kamen, bald zu höheren Stufen in der Gesellschaft gelangten, als die theologische Laufbahn in unserer Kirche jemals erreichen läßt. Bei dem Entschluß, den ich nun faßte, hielt ich mir freilich vor, welchen Kummer ich dadurch meiner guten Mutter und meinen Geschwistern verursachen würde, die schon das Jahr zuvor wegen meiner in keinen geringen Schrecken versetzt worden waren; aber ich stellte mir auch vor, daß ihr Kummer wohl noch größer sein dürfte, wenn sie mich in Kurzem vielleicht mit der Patrontasche an der Seite vor einer Kaserne in Stuttgart auf der Wache stehend erblicken würden. Mehr weiß ich zur Entschuldigung meines unerlaubten und plötzlichen Schrittes in's Ausland nicht anzuführen. Der Entschluß zu diesem Schritte wurde mir dadurch um so leichter, daß ein Freund mich begleiten wollte, der aus andern Gründen Lust hatte, mit seinen medicinischen und chemischen Kenntnissen (er studirte Medicin und hatte von seiner vorhergegangenen pharmaceutischen Laufbahn sehr gute chemische Kenntnisse mit nach Tübingen gebracht) sein Glück im Ausland zu versuchen. Dieser mir noch jetzt treu ergebene Freund, dem ich mich zu mannigfachem Dank verpflichtet fühle, ist der in Berlin und anderwärts durch seine industriellen Leistungen wohlbekannte Dr. Wagenmann. Unser nächstes Ziel war Erlangen, wo wir übrigens nur zwei Monate verweilten, bis Wagenmann sich hier den Doctortitel erworben hatte, worauf wir nach Berlin eilten. Der Verüber des Excesses, den Keiner hatte angeben wollen, wurde später entdeckt und nahm in der Folge durch gröbere Excesse ein klägliches Ende.

Ich hatte von Erlangen Empfehlungen an den berühmten Philosophen Prof. Fichte nach Berlin mitgenommen und trug diesem meinen Wunsch vor, in eine pädagogische Wirksamkeit einzutreten, da ich meine theologische Laufbahn fortzusetzen weniger Lust habe. Er gab mir den Rath, mich an Dr. Plamann zu wenden, der eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Berlin etablirt hatte, wo nach Pestalozzischen Grundsätzen unterrichtet wurde. Dieser nahm mich auch wirklich als Lehrer in seine Anstalt auf, wo ich mit dem nachmals berühmt gewordenen Pädagogen Dr. Harnisch bekannt wurde, der die gleiche Stellung an dieser Anstalt hatte, wie ich. Durch diesen Freund lernte ich dann auch den Turnvater Dr. Jahn näher kennen, um so mehr, als ich der Turnkunst schon lange zugethan war und nun auch mich auf der Hasenheide, wo der von Jahn errichtete Turnplatz war, bei den Uebungen betheiligte. Ich blieb aber nur ein halbes Jahr bei Dr. Plamann, indem mich mittlerweile Professor Fichte an den damals im Ruhestand lebenden Minister v. Altenstein empfohlen hatte, der einen Hauslehrer für seinen Sohn suchte. Die besseren Bedingungen, die mir hier geboten wurden, bewogen mich diese neue Stelle anzunehmen.

Hier in Berlin war es nun, wo meine Vorliebe zu den Naturwissenschaften, besonders zur Botanik, sich entwickelte. In Tübingen waren es mehr Mathematik und Physik, die mich besonders angezogen hatten; doch hatte ich einige Vorkenntnisse in der Botanik von dort schon mitgebracht, die ich nicht etwa dem berühmten Lehrer der Hochschule, Kielmayer, verdankte, der damals Botanik in Tübingen docirte, denn ich hörte seine Vorlesungen nicht, sondern ich verdankte sie meinem Freunde Wagenmann, der aus besonderer Lust für die Sache mich und einige Freunde in dieser Wissenschaft, worin er sehr gediegene Kenntnisse besaß, in Tübingen privatim unterrichtet hatte. Zwar war die öde Berliner Gegend zu dieser Wissenschaft nicht sehr ermunternd, aber ich besuchte jetzt mit meinem Zögling öfters den k. botanischen Garten zu Schöneberg in der Nähe der Stadt und in diesem selbst die Gärten und Gewächshäuser von Bouché und andern Kunstgärtnern und wurde dazu besonders durch den Vater meines Zöglings aufgefordert, der ein großer Verehrer der Botanik war. Bei ihm sah ich daher auch bisweilen Willdenow, den Meister dieser Wissenschaft, und andere berühmte Männer. Ich trieb übrigens mein Studium ganz im Stillen und beschränkte mich sonst überhaupt fast ganz auf die Beschäftigung mit meinem Zögling, bei dem ich den Grund zu allem Wissen zu legen hatte, da er noch in dem zarten Alter von 7 Jahren stand, als ich seinen Unterricht und seine Leitung übernahm. Er war ein sehr gutartiger, nicht verwöhnter Knabe, aber schwächlich (er unterlag deswegen schon im Anfang seines Mannesalters einer Krankheit) und von keinen hervorragenden Anlagen, so daß auch bei Befolgung der Grundsätze der damals auch von mir mit Eifer ergriffenen Pestalozzischen Methode, die sicher ein be-

deutender Fortschritt in der Erziehungskunst war, die Resultate nicht glänzend waren. Ich mußte es aber für ein besonderes Glück halten, in dem Hause und der Familie eines so hervorragenden und hochgestellten Mannes wie v. Altenstein, der zugleich die Herzensgüte selbst war, mich zu befinden; so daß ich vier Jahre aushielt. In dieser Zeit begab sich Allerlei, was auch störend auf den Unterricht einwirkte. Es kam im Sommer 1812 der Invasionskrieg Napoleons gegen Rußland, worauf nach seinem schauerlichen Rückzug über die Beresina im November ein Theil der Trümmer des französischen Heeres im Januar darauf in Berlin sich festsetzte. Zu Anfang Februars hatte dann ein plötzlicher Ueberfall der Kosaken, von dem ich zufällig Augenzeuge war, weil ich gerade auf der Straße mich befand, wo eine Hauptattake stattfand, die Folge, daß die Franzosen sehr ernsthafte Maßregeln in Berlin nahmen, — denn sie hatten nicht ganz ohne Grund den Verdacht geschöpft, dieser Ueberfall sei durch ein Einverstäudniß mit einigen Einwohnern herbeigeführt worden. Mittlerweile hatte auch der König von Preußen selbst sich auf die Seite Rußlands geschlagen, um das französische Joch abzuschütteln, und die Franzosen sahen sich bald genöthigt, von Berlin abzuziehen. Aber es folgte am 2. Mai 1813 die Schlacht bei Groß-Görschen, in Folge deren Napoleon Dresden besetzte und Berlin auf's Neue schwer bedroht war. Minister v. Altenstein trat nun auch wieder in öffentliche Thätigkeit, indem er als Civilgouverneur für Schlesien nach Breslau abgerufen wurde. Wegen der Gefahr, in der durch die Nähe des Feindes Berlin sich befand, ließ der Minister seine in einer betagten Mutter, einer ledigen Schwester und meinem Zöglinge bestehende Familie in Sicherheit bringen, indem ich den Auftrag erhielt, sie in den Badeort Reiner in der Grafschaft Glatz zu geleiten. Wir hatten dabei unterwegs viele Schwierigkeiten, weil wir ganzen Zügen von Militär, namentlich Artillerie, begegneten, die von der verloren gegangenen Schlacht bei Bautzen auf der Flucht sich befanden. In Hirschberg mußten wir Halt machen, weil die alte Mutter des Ministers in Folge der Strapazen und Angst gefährlich erkrankt war. Sie starb auch gleich in den ersten Tagen in Hirschberg, und erst nachdem sie beerdigt war, konnten wir die Reise nach Reiner fortsetzen, wohin auch der Minister selbst sich wieder in die Ruhe begab, da er sich veranlaßt gesehen hatte, die neue Wirksamkeit, in die man ihn gesetzt hatte, wieder aufzugeben. Erst nach der Schlacht bei Leipzig kehrten wir wieder nach Berlin zurück.

Das folgende Jahr (1814) wurde nun das Jahr meiner ersten Ehe, wozu mich weniger die ruhige Ueberlegung, als eine leidenschaftliche Neigung führte; denn es war von mir damals sehr gewagt, ohne feste Stellung mich zu verheirathen. Ich trennte mich wirklich im October dieses Jahres von meinem Zöglinge, der nun die öffentlichen Anstalten besuchen sollte, und wurde in Berlin getraut, begab mich aber, weil ich mit meiner Frau in stiller Zurückgezogenheit leben

wollte, nach Nürnberg, um da zu privatisiren, bis sich mir ein fester Wirkungskreis eröffnen würde. Da ich hier in dem gleichen Hause mit Professor Schweigger wohnte, der damals als Professor der Chemie und Physik an der polytechnischen Schule in Nürnberg, später aber an der Hochschule zu Erlangen angestellt war, so wurde ich durch ihn bald auch in den Kreis anderer berühmten Lehrer dieser Anstalt eingeführt, wo ich namentlich einen Landsmann, den liebenswürdigen Professor Pfaff, der nachmals die Astronomie in Erlangen lehrte, den noch jetzt in München als Geheimerath lebenden Naturforscher, Psychologen und Theosophen v. Schubert, den originellen Kanne u. s. w. näher kennen lernte. Ich hatte aber damals meine eigene Bestimmung gänzlich aus den Augen verloren, lebte in träumerischen Planen und war ziemlich rathlos, was ich nun eigentlich beginnen sollte. Ich besorgte, um nicht ganz ohne eine meine Subsistenz sichernde Beschäftigung zu sein, Commissionsgeschäfte für meinen Freund Dr. Wagenmann in Berlin, der dort seine chemisch-technische Laufbahn schon lange mit Glück begonnen und seitdem fortgesetzt hatte.

Als der Frühling 1815 herangekommen war, fing ich an, botanische Excursionen zu machen, wozu mich meine Neigung für die scientia amabilis trieb. Aber um diese Zeit wurde meine zärtlich geliebte Gattin an einer Lungenentzündung krank, wovon sie sich zwar scheinbar schnell erholte, aber der scheinbaren Heilung folgte sehr bald eine eilende Lungenschwindsucht und im Juni war sie eine Leiche. Ich war wie vernichtet und suchte nun den Trost der Kirche, von der ich mich schon lange Zeit gänzlich abgewandt hatte, ging, um Stärkung für mein Inneres zu finden und mich zu erneuern, zum Tisch des Herrn, den ich schon viele Jahre nicht mehr besucht hatte.

Es handelte sich jetzt um einen festen Entschluß, wie ich meinem neuen Lebensweg eine angemessene Richtung geben sollte. Was sollte ich zunächst thun? In mein Vaterland konnte ich unter den damaligen Umständen nicht zurückkehren. Ich begab mich daher auf einige Wochen nach München, um dort Bekanntschaften zu machen, die mich fördern könnten. Ich besuchte zunächst zwei Landsleute, den damaligen Studienrath und Consistorialrath v. Niethammer und den nachmaligen Präsidenten des evang. Consistoriums v. Roth, durch die ich bei dem berühmten Dichter und Philosophen Fr. H. Jacobi eingeführt wurde, der damals als Geheimerath in München noch lebte, machte besonders auch die Bekanntschaft des Professors Dr. v. Martius, der zu dieser Zeit auf seine Reise nach Brasilien sich vorbereitete, und anderer berühmter Männer. Ich fand mich überall freundlich aufgenommen und auch auf mancherlei Weise in meinen Planen unterstützt, jedoch ohne Erfolg. Ich kehrte nach Nürnberg zurück, und siehe, da kam in kürzester Zeit die unerwartetste Weisung und Wendung für meine Zukunft. Nicht durch meine eigenen Bemühungen und nicht durch den Rath der Männer, die sich um mich

bemüht hatten, sondern durch eine in jeder Beziehung unverdiente Gnade von Oben sollte ich zu meiner eigentlichen Bestimmung zurückgeführt werden, was ich zunächst nicht gesucht hatte. Aus einer Stadt im fernen Osten Deutschlands, wo ich keine Seele kannte, aus Brünn kam von der dortigen evangelischen Gemeinde ein Ruf an mich, das Predigtamt und die Leitung ihrer Schule zu übernehmen. Es wurde mir ein Reisegeld angeboten, um mich vorerst persönlich kennen zu lernen und dann, wenn wir uns gegenseitig verstehen würden, entweder nur die Direction ihrer Schule oder beide Aemter zugleich anzutreten. Der verewigte sehr verdiente frühere Prediger dieser Gemeinde, V. H. Riecke, nach seinem Abgang von dort Waisenpfarrer in Stuttgart, zu damaliger Zeit aber Pfarrer in Lustnau bei Tübingen, hatte ohne mein Wissen und Zuthun (ich stand damals noch in gar keiner Berührung mit ihm) den Vorstehern der Gemeinde, die sich wegen eines Mannes, der für sie taugen könnte, an ihn gewandt hatten, meinen Namen genannt, und der damals in Brünn als Schriftsteller lebende Carl Christian Andre, der mir nachher ein unvergeßlicher Freund ward, dessen Verdienste auch weit und breit bekannt sind (er starb als kgl. württembergischer Hofrath in Stuttgart), war es, der im Namen der Gemeinde an mich schrieb. Ich antwortete, daß ich zu kommen bereit sei, aber nur allein, um die Direction ihrer Schule zu übernehmen, weil ich mich wohl für diesen Wirkungskreis, aber nicht zugleich für ein Predigtamt befähigt halten könne. Es erfolgte ungesäumt die Aufforderung, daß ich sobald als möglich kommen und meinen Weg über Wien nehmen möchte. Es war schon Spätherbst als ich die Reise antrat. Ich war durch die Vorsteher der Gemeinde einem Württemberger in Wien empfohlen worden, der selbst früher einflußreiches Mitglied und Vorsteher der Brünner Gemeinde gewesen war. Daß ich den Umweg über Wien machen sollte, fiel mir zwar auf, war mir aber insoferne angenehm, als ich diese Kaiserstadt zu sehen bekommen sollte. Kaum war ich daselbst angekommen und hatte mich Herrn Hopf (so hieß der treffliche Mann, an den ich adressirt war) vorgestellt, so bat mich derselbe, zum Superintendenten der Gemeinde Augsb. Conf. Consistorialrath Wächter mit ihm zu gehen, weil die Vorsteher der Brünner Gemeinde wünschten, daß ich gleich die licentia concionandi vom Wiener Consistorium mit nach Brünn bringe, wozu erforderlich sei, daß mich das genannte Mitglied des Wiener Consistoriums spreche, d. h. eine kleine Prüfung meiner homiletischen Befähigung mit mir anstelle (ein sogenanntes colloquium pro licentia concionandi). Ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß mir dies höchst unerwartet sei, da ich mich ausdrücklich dahin erklärt habe, daß ich ein Predigtamt nicht übernehmen könne, weil ich nicht nur die Theologie sehr mangelhaft studirt, sondern auch seit meinem Abgang von Tübingen mit theologischen Studien mich ganz und gar nicht mehr befaßt habe und ohne alle Vorübung und Vorbereitung zu geistlicher Beredsamkeit mich

befinde und deßwegen auch durchaus keine Neigung zum Predigtamt in mir fühle. Aber meine Einwendungen halfen nichts, ich mußte nolens volens mit Herrn Hopf den Gang machen und in Gottes Namen Muth fassen, obgleich ich wußte, daß ich in diesem plötzlichen colloquium kläglich bestehen würde. Ich setzte nun in den nächsten Tagen meine Reise nach Brünn fort, ich weiß nicht mehr, ob ich die licentia concionandi schon in der Tasche hatte, oder ob sie vom Consistorium für mich an die Brünner Gemeinde nachgeschickt wurde — kurz ich erhielt sie wider mein Erwarten und wider meinen Wunsch, weil ich nun voraussehen mußte, daß mich die Gemeinde zu einer Probepredigt drängen würde, wozu ich nicht die geringste Neigung in mir fühlte.

Einer der einflußreichsten Vorsteher der Gemeinde, ein von Geist und Herz vortrefflicher Mann, Friedrich Schöll, Kunst- und Schönfärber, und seine ebenso treffliche Gattin, beide aus Württemberg gebürtig, hatten mich eingeladen, bei ihnen abzusteigen und überhaupt in der ersten Zeit meines Hierseins bei ihnen Wohnung zu nehmen, indem sie zugleich den Wunsch hatten, daß ich ihren beiden Knaben von 9 und 10 Jahren in der lateinischen und griechischen Sprache, und später auch in der Mathematik Privatunterricht ertheilen möchte, so weit es meine Zeit neben meinen Arbeiten an der Schule erlauben würde. Ich wurde auf's Freundlichste empfangen, auch alsobald den übrigen angeseheneren Familien der Gemeinde vorgestellt und nun eingeladen, einen Theil des Unterrichts und die Leitung der Schule zu übernehmen. Aber ich wurde auch bald ersucht und gedrängt, hin und wieder eine Predigt zu halten, da der Predigtamtscandidat aus Siebenbürgen, der seit Abgang des vorigen Predigers das Amt einstweilen stellvertretend versah, der Gemeinde nicht genüge und sie nicht die Absicht habe, ihn fest anzustellen. Das war nun der Stein des Anstosses für mich, den ich schon in Wien gefürchtet hatte, denn ich fühlte mich dem Predigtamt in keiner Weise gewachsen und mußte mit allem Recht denken, daß ich mit meiner Predigt noch viel weniger befriedigen werde, als der jüngere Mann, welcher schon lange vor mir da war und Uebung hatte, und ich begreife noch heute nicht, warum die Gemeinde von ihrem Vorhaben, mir die Predigerstelle zu übertragen, nicht sogleich abstand, nachdem ich nothgedrungen das erstemal gepredigt hatte. Man verlangte jedoch, ich sollte es wieder versuchen, und ich mußte folgen, um nicht undankbar und störrisch zu scheinen, obgleich ich stets wiederholte, ich wünsche die Predigerstelle nicht und wolle mich viel lieber nur allein mit der Leitung der Schule unter Uebernahme der Hauptunterrichtsfächer begnügen, wie ich dies schon im Voraus von Nürnberg aus erklärt hatte. Ich kann gar nicht sagen, welche innere Kämpfe mich diese ersten Predigten kosteten. Ich war, obwohl im Handeln sonst immer muthig, ja oft verwegen, in der Rede vor einer größeren Menge schüchtern und beklommen, weil ich fühlte, daß mir die Gabe

der Beredsamkeit fehle. Zum Prediger des göttlichen Wortes fehlte mir aber überdies die vertraute Bekanntschaft mit diesem, so daß ich damals eine Predigt nicht ohne die allergrößte Anstrengung zu Papier bringen konnte und fast darüber verzweifeln mußte, weil ich in dieser Leistung, zu der man mich drängte, noch so unwissend und unbehülflich war, wozu die Erwägung kam, wie wenig ich genügen werde, besonders da ich zum Auswendiglernen keine Zeit finden konnte und auch aus Beklommenheit es gar nicht gewagt hätte, ohne mein Manuscript auf die Kanzel zu treten. Dessenungeachtet blieb die Gemeinde, oder wenigstens die Vorsteher derselben, bei ihrem Wunsche, daß ich auch ihr Prediger werden möchte. Ich selbst fühlte mich nur in der Schule an meinem Platz; denn hier wußte ich, daß ich der Arbeit gewachsen war, und die Liebe der Kinder, die ich fühlen durfte und das Vertrauen der Eltern that mir wohl. Die Gemeindevorsteher aber meinten, wer ihrer Schule vorstehe, müsse auch ihr Prediger sein. Endlich wurde ich ernstlich bestürmt, auch das Predigtamt, das mir angeboten sei, anzunehmen und zu erlauben, daß man die Vocation an das Wiener Consistorium einsende, damit durch dieses die Bestätigung von Seite der Landesstelle erwirkt werde. Was sollte ich nun thun? So entschieden ich vorher gewesen war, kein Predigtamt anzunehmen, so glaubte ich nun einen höheren Ruf erkennen zu müssen, daß nämlich der Herr der Kirche selbst es sei, der mich nöthigen wolle, obgleich ich mich weigere, und so willigte ich zuletzt mit dem Vertrauen ein, daß der, von welchem dieser Ruf komme, auch meine schwachen Kräfte stärken und mir stets mit seinem Geiste beistehen werde. Ich gab mich zugleich der Betrachtung hin, daß eigentlich Jeder, der ein solches Amt annehme, erkennen müsse, er sei desselben unwürdig und untüchtig von ihm selber.

Ich hatte also nun die Vocation angenommen (es war im März 1816) und am 27. April darauf wurde ich in Bielitz an der Mähr.-Schlesischen Grenze von dem dortigen Superintendenten der sämmtlichen Gemeinden Augsb. Conf. in Mähren und Schlesien, Joh. Georg Schmiz, zum Antritt meines Amtes feierlich ordinirt, nachdem ich den Tag zuvor ein theologisches Examen, auf das ich mich nothdürftig hatte vorbereiten können, bei ihm zu bestehen gehabt und am Tage der Ordination selbst vor der Bielitzer Gemeinde gepredigt hatte. Die Vorsteher der Brünner Gemeinde hatten mich nach Bielitz begleitet und den Tag nach der Ordination führten sie mich nach Wielitzka unweit Krakau, um mir den Genuß zu verschaffen, das große Salzbergwerk dort zu sehen. Einige mit ihnen befreundete Kaufleute in Bielitz hatten sich angeschlossen. Ich danke den verehrten Vorstehern noch heute diesen schönen Genuß. Die Rückfahrt nach Brünn war ebenfalls angenehm, und nun hatte ich mein doppeltes Amt mit Gottes Hülfe förmlich anzutreten. Es geschah nicht ohne Furcht, aber man war, wie es scheint, besser mit mir zufrieden, als ich mit mir selbst; denn auf den Vorschlag des Wiener Con-

sistoriums A. C. wurde mir von Sr. Majestät dem Kaiser noch in demselben Jahr das Seniorat über mehrere evangelische Gemeinden Mährens an der böhmischen und ungarischen Grenze übertragen, obgleich dies besondere Schwierigkeiten für mich hatte, da ich der slavischen Sprache nicht mächtig war, denn diese Gemeinden waren Slowaken, so daß ich auf meine kirchlichen Visitationen in diese Gemeinden jedesmal einen andern Prediger als Dolmetscher mitnehmen mußte, um mit der Gemeinde verhandeln zu können. Auch erhielt ich später den Auftrag, die kleine evangelische Gemeinde in Ollmütz, welche bisher keine öffentliche Gottesverehrung gehabt hatte, als eine Filialgemeinde zu übernehmen, wohin ich bei der beträchtlichen Entfernung von 18 Stunden freilich jährlich nur zweimal kommen konnte, um einen öffentlichen Gottesdienst abzuhalten und das hl. Abendmahl auszutheilen.

So war ich nun durch die Gewalt der Umstände, oder besser gesagt durch den Willen dessen, der unsere Schicksale regiert, ein Prediger des evangelischen Bekenntnisses in der Mitte eines kathol. Landes geworden, was mir eine ganz unglaubliche Sache gewesen wäre, wenn mir dies Jemand in Nürnberg oder Berlin hätte voraussagen wollen. Ich wurde auch in dieser ganz ungewohnten Wirksamkeit von allen Seiten so mit Wohlwollen und Freundlichkeit überhäuft, daß ich an die acht Jahre, die ich in Brünn verlebte, nur mit der größten Rührung und mit dem größten Dank gegen Gott zurückdenken kann. Es war mir zwar in dieser Zeit das Predigen immer noch eine schwere Aufgabe und ich konnte nur selten bei mir selbst mit Befriedigung auf eine gehaltene Predigt zurückblicken. Doch wagte ich es, nach dem Reformations-Jubelfest im October 1817 die Predigt, die ich an diesem Tage gehalten hatte, in den Druck zu geben, weil es von mir verlangt worden war, wie denn auch diese Predigt sich in den Nachrichten über die Reformations-Jubelfeier des Jahres 1817 in den österreichischen Staaten, welche der damalige Consistorialrath Glatz in Wien herausgegeben hat, näher erwähnt findet. Später gab ich auch mit meinem damaligen Gehülfen an der Brünner Kirche und Schule, dem jetzigen rühmlichst bekannten Superintendenten A. C. in Preßburg, F. S. Stromßky, gemeinschaftlich einige Predigten zu einem wohlthätigen Zweck heraus (Acht Predigten 2c. 2c. Brünn bei J. G. Gastl, 1819).

Doch ich habe hier einen Zeitpunkt übersprungen, der von besonders wichtigem Einfluß auf meine fernere Stellung in Brünn war. Ich schloß nämlich im Mai 1817 meinen zweiten Ehebund. Ich heirathete in eine sehr zahlreiche Brünner Familie, die älteste Tochter des schon vor meiner Ankunft in Brünn verstorbenen Feintuch-Fabrikanten J. Ch. Leidenfrost, und wurde dadurch mit der Gemeinde noch inniger verbunden. Bei dieser frohen Veranlassung machte ich auch unmittelbar nach der Trauung einen Besuch in meinem Vaterland, um nach langer Trennung meine Mutter und meine

Geschwister wieder zu sehen und ihnen meine neue Gattin vorzuführen. Bei meiner Rückkehr von dieser Reise wurde ich in Brünn durch einen Freund aus Ungarn, den ich im Schöllischen Hause, wo ich bis zu meiner Verheirathung gewohnt hatte, öfter gesehen und dadurch näher kennen gelernt hatte, auf eine merkwürdige Weise überrascht, die ich hier nicht übergehen will, weil sie von der wissenschaftlichen Bildung Zeugniß gibt, die in Ungarn unter dem Handwerksstande hin und wieder zu finden ist. Dieser Freund war ein Gewerbsmann Namens Jos. Werchowszky, der vornämlich Beuteltücher für Müller fabricirte und mit seiner Waare die Brünner Märkte zu besuchen pflegte. Er hatte poetisches Talent und versuchte sich bei Gelegenheit meiner Verheirathung mit einem lateinischen Hochzeitgedicht in nicht weniger als 400 Hexametern, das er auf seine Kosten drucken und mir überreichen ließ, als ich zurückkam. Er hatte einmal einer botanischen Excursion beigewohnt, die ich auf den sogenannten Hadyberg bei Brünn machte, den ich öfters besuchte, weil er besonders reich an schönen und selteneren Pflanzen ist, und er hatte dabei meinen Enthusiasmus für die blühende Pflanzenwelt beobachtet. In dem Hochzeitgedicht beschreibt er nun diese Excursion und das unendliche Vergnügen des Blumenfreundes bei jeder schönen Pflanze, die er aufnahm, und preist mich dann glücklich, daß ich jetzt am Traualtar die schönste und seltenste Blume gefunden habe. Er war kein Maghar, sondern von slowakischem Volksstamm aus Szakolcz unweit Preßburg, sprach aber die deutsche und lateinische Sprache, wie seine Muttersprache und war ein durchaus edler Mann. Er hat leider einen frühen Tod gefunden.

Wenn ich hier meine Liebe zur Botanik wieder berührte, die ich schon früher erwähnt habe und von der ich noch öfter werde sprechen müssen, so ist es auch hier am Platz, zu sagen, daß Brünn der Ort war, wo ich mich in diese Wissenschaft nach und nach immer mehr vertiefte, weil die reizenden Umgebungen der Stadt und die mannigfaltig abwechselnden geognostischen Verhältnisse des Bodens im ganzen Brünner Kreis eine ausnehmend reiche Flora darbieten, die mich unaufhaltsam weiter riß und mich veranlaßte, bald Centurien getrockneter Pflanzen des Brünner Kreises herauszugeben, um der Jugend und den Erwachsenen Mittel an die Hand zu geben, mit den vegetabilischen Schätzen des Landes besser bekannt zu werden. Die k. k. Mährische Agrikulturgesellschaft wählte mich auch bald als einen Pflanzenkenner zu ihrem ordentlichen Mitglied, und weil ich bald auch mit einigen Botanikern im Ausland Verbindungen anknüpfte, so ernannte, noch so lange ich in Brünn war, auch die k. botanische Gesellschaft in Regensburg mich zu ihrem Mitgliede. Da ich besonders bemüht war, auch in die Schule, der ich vorstand, einigen naturgeschichtlichen Unterricht einzuführen, so fing ich jetzt auch an, mich mit Mineralogie näher zu beschäftigen und legte eine Mineraliensammlung an, wozu der in dieser Beziehung höchst ergiebige

Boden Mährens die bequemste Gelegenheit bot. Es war mir ein besonderes Bedürfniß, Gott auch in seiner großen Weltschöpfung anzuschauen und ich setzte dieses Bedürfniß auch bei Andern voraus.

Doch ich kehre jetzt zu meinem häuslichen Glück zurück, das ein durchaus ungetrübtes bis zu dem Tage war, wo es seinen höchsten Grad erreichte, indem mir am 9. März 1818 von meiner Gattin mein erstes Kind, ein Sohn, geboren ward. Aber diese erste Geburt schon kostete meine theure Gattin ihr junges Leben; denn sie wurde nach wenigen Tagen von einem Kindbettfieber befallen, das sehr schnell einen tödtlichen Ausgang nahm. Mein kurzes Glück war auf's Neue vernichtet. Doch blieb mir durch Gottes Gnade der Sohn, der nun im großmütterlichen Hause seine erste Pflege erhielt, wo auch ich nun so lange als Tischgenosse aufgenommen war, bis ich mich im Sommer 1819 wieder verehelichte, um meinem Sohn eine neue Mutter und mir eine neue Stütze und treue Lebensgefährtin zu geben. Um diesen Zweck zu erreichen, reiste ich zu Anfang Juli des genannten Jahres wieder in meine Heimath und hatte dabei von dem mir so innig befreundeten Kunst- und Schönfärber Schöll, dem ich so Vieles verdankte, dessen Hausgenosse ich so lange gewesen war und der noch immer unter den tiefsten Dankgefühlen in meinem Herzen lebt, den Auftrag, seinen 13jährigen Sohn, der bisher mein fleißiger und talentvoller Schüler gewesen war (ich hatte ihn besonders im Griechischen unterrichtet), nach Würtemberg zu seinen dortigen Verwandten zu bringen, wo er in den Anstalten des Landes auf die Universität vorbereitet werden sollte, wie er denn auch nachher in Tübingen Philologie und Philosophie studirte, sich bald als Dichter bekannt machte und jetzt in Weimar als großherzoglicher Hofrath eine ehrenvolle Stelle hat und für die Zwecke der Humanität rühmlichst wirkt. In meiner Vaterstadt Stuttgart lernte ich nun eine junge Wittwe kennen, die als Lehrerin am dortigen Katharinenstift (eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt für junge Töchter aus den gebildeten Ständen) angestellt war und schon durch ein Verwandtschaftsband mir nahe stand. Sie war zugleich durch ihren verstorbenen Mann Schwägerin des damals noch lebenden Oberhofpredigers D'Autel in Stuttgart. Nach wenigen Wochen verlobte ich mich mit ihr, und weil sie und die Verwandten, unter ihnen vor allen meine Mutter, wünschten, daß ich Einleitungen treffen möchte, um früher oder später eine angemessene Stelle im Vaterland erlangen zu können, so unterwarf ich mich in Stuttgart einer sogenannten Professoratsprüfung durch den k. Oberstudienrath. Bald darauf (noch in Stuttgart) wurden wir dann getraut und zu Anfang Septembers brachte ich meine dritte Gattin nach Brünn mit einer 5jährigen Tochter, die sie mir aus ihrer früheren Ehe zubrachte, wie ich ihr nun meinen Sohn übergab.

In der That hatte diese meine dritte Ehe zur Folge, daß ich in Brünn, so lieb mir diese Stadt geworden, nicht mehr allzulange bleiben sollte. Zwar hatte sich meine liebe Frau auch bald hier an-

gewöhnt; aber als sich nach vier Jahren eine vortheilhafte Gelegenheit für mich zeigte, in meinem Vaterland angestellt zu werden, konnte sie ihren Wunsch nicht bergen, daß ich diese Gelegenheit ergreifen und mein Versprechen, das ich ihr bei Schließung unseres Bundes gegeben hatte, jetzt erfüllen und sie in das ihr so lieb gewordene Würtemberg zurückführen möchte, das zwar nicht ihr Jugendland war (denn sie war eine Rheinpreußin), wo sie aber die meisten Anverwandten hatte. Es war auch für mich viel Einladendes dabei, besonders da mein lieber Schwager, Oberschulrath Denzel, der verdiente Pädagog und Rector des k. Hauptschullehrerseminars in Eßlingen, später mit dem Prälatenkreuz geschmückt, mich als zweiten Hauptlehrer der Anstalt an seine Seite wünschte. Aber es kostete mich doch einen schweren Kampf, ob ich mich um die Stelle bewerben und dadurch die wahrscheinliche Trennung von der Brünner Gemeinde herbeiführen sollte, die mir in einer Zeit von acht Jahren so lieb geworden war und der ich so viel verdankte. Doch der Wunsch meiner theuren Gattin und meiner noch in der Heimath lebenden Mutter und Geschwister überwogen, ich bewarb mich um die Stelle und wurde von Sr. Majestät dem König zu derselben mit dem Titel und Rang eines Gymnasialprofessors ernannt, was die Folge hatte, daß ich im Frühling 1824 aus meinen Brünner Verhältnissen schied. Da ich von Würtemberg aus keine Reisevergütung erhielt, so wäre die Uebersiedlung dahin in pecuniärer Hinsicht sehr schwierig für mich gewesen, wenn ich nicht von der Brünner Gemeinde noch sehr reich beschenkt worden wäre. Ein weiteres Mittel bot mir der Verkauf meines ansehnlichen Herbars der Mährischen Flora, das mir der damalige Kreis-Physikus des Hradischen Kreises Dr. Carl abkaufte. Dieses Herbar ist bald wieder in andere Hände übergegangen, weil der schon bejahrte Mann wenige Jahre nachher starb. Ich brachte übrigens noch einen ziemlichen Vorrath mährischer Pflanzen und meine Mineralien-Sammlung mit nach Eßlingen. Aber der Transport derselben nebst unserem Hausrath und die Reise der Familie selbst kosteten schweres Geld. Wir hatten nicht nur vier Kinder mit uns, sondern außer uns Beiden noch zwei erwachsene Personen, da meine Frau für das jüngste Kind eine Amme nöthig hatte, und schon das Jahr zuvor eine ledige Schwester zur Aushülfe hatte kommen lassen. Unsere Kinderzahl hatte sich in unserer Ehe um drei vermehrt, so daß es jetzt fünf gewesen wären, wenn uns nicht eines im Alter von zwei Jahren zu unserem großen Schmerz wenige Wochen vor unserer Abreise gestorben wäre. Man reiste damals noch nicht so bequem und billig, wie jetzt auf Eisenbahnen; wir mußten einen Hauderer nehmen und brachten 14 Tage auf der Reise zu.

Ehe ich aber von meinem lieben Brünn Abschied nehme, wo ich zwar auch manches herbe Leid empfunden, aber weit mehr unverdiente Wohlthaten und Freuden genossen habe, muß ich noch einen Rückblick thun auf die theure Gemeinde, der ich diente. Sie war

zwar eine bei weitem dem größeren Theile nach durchaus rationalistisch gebildete Gemeinde, und zu einer andern hätte ich damals auch nicht gepaßt, weil ich selbst noch fast ganz auf diesem Standpunkt stand. Aber eben diese Brünner Gemeinde ist ein Beweis, daß man gerade keine Ursache hat, auf den Rationalismus der jüngst vergangenen Zeit so stolz herabzusehen, wie jetzt Viele thun; denn ich glaube, es wird kaum irgendwo eine protestantische Gemeinde geben, die so viel für ihre Kirche und Schule thut, wie ich es in diesen acht Jahren erlebt habe, und von ihrem Anfang an hat sie das schon gethan. Es ist wahr, es waren zu meiner Zeit einige sehr wohlhabende Familien in der Gemeinde, aber ihre Opferbereitwilligkeit war auch immer zum Erstaunen. Auch den Armen wurde immer reichlich gespendet und besonders für Schulzwecke waren stets die Hände offen. Der ganze Aufwand für Kirche und Schule wurde aus freiwilligen Beiträgen bestritten, so daß die ärmeren Kinder allen Unterricht völlig unentgeldlich erhielten. Wenn das Wort des Herrn nicht gebrochen werden kann: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," so ist die Brünner evangelische Gemeinde ein Beweis, daß eine im Rationalismus befangene Gemeinde darum noch nicht eine unchristliche genannt werden kann. Die Göttlichkeit des Christenthums erhellt gerade daraus am vollkommensten, daß dasselbe auch unter verschiedenen Formen und Auffassungsweisen heilsam und veredelnd auf seine Bekenner wirkt.

Die kleine Gemeinde (sie bestand damals aus höchstens 800 Seelen) besaß deßwegen auch die besondere Achtung der Staatsbehörden und der ganzen großen katholischen Bevölkerung, was auch mir, dem Fremdling, zu gut kam, da ich nie auch der katholischen Geistlichkeit gegenüber Widerwärtiges erfahren durfte. Ich kam aber in gar vielfache Berührungen, wo das leicht möglich gewesen wäre; denn ich wurde bisweilen zu Gefangenen oder Kranken auf dem Spielberg, öfter in das große Militärhospital zu Oberwitz (nächst Brünn), besonders häufig in das Krankenhaus zu St. Anna, in das Spital der barmherzigen Brüder und in das Kloster der Elisabethinerinen, die der allgemeinen Krankenpflege sich widmeten, zu kranken Glaubensgenossen gerufen. Stets wurde mir mit aller Achtung begegnet und meinen geistlichen Functionen nicht das Geringste in den Weg gelegt, was gewiß als ein Beweis angesehen werden kann von der Achtung, in der die ganze Gemeinde stand. Man wird begreifen, daß es mich Schmerz kostete, von einer solchen Gemeinde zu scheiden, und ich gestehe, daß es ein ganzes Jahr Zeit brauchte, bis ich in den neuen Verhältnissen, in welche ich trat, mich wieder ganz zufrieden fühlte, weil ich immer in dieser Zeit ein gewisses Heimweh nach Brünn empfand.

Es war am 13. Mai 1824, als ich in Eßlingen mit den Meinigen glücklich eintraf. Ich hatte bequem Zeit, mich auf meine neuen amtlichen Verhältnisse vorzubereiten, da gerade die Frühlingsvacanz begonnen hatte. Das im Jahre 1811 in Eßlingen unter Denzel

gegründete Schullehrer-Seminar war damals noch das einzige im Land und zählte mit den unter dem Namen Auskultanten aufgenommenen Ausländern zu dieser Zeit über 150 Zöglinge, welche bei einem dreijährigen Curs in drei Classen eingetheilt waren, so daß alljährlich eine Classe austrat und eine neue eintrat. Ich hatte außer meinen Hauptfächern Katechetik, Naturgeschichte und Naturlehre, auch theilweise Mathematik und deutsche Sprache zu lehren und übernahm bald auch den Religionsunterricht in der mit dem Seminar verbundenen Töchterschule, die als Muster einer Volksschule dienen sollte und deßwegen Musterschule hieß und noch jetzt diesen Namen führt. Dieser Religionsunterricht und meine beiden Hauptfächer, Naturgeschichte und Naturlehre, sind mir bis heute geblieben, während ich die andern Fächer nach und nach abgab, weil mir bald noch ein anderer Wirkungskreis angewiesen wurde. Ich sollte nämlich neben meiner Stelle am Seminar noch ein Kirchenamt, sobald in Eßlingen ein solches erledigt würde, übernehmen, weil schon bei der Gründung der neuen Lehrerstelle am Seminar die Bestimmung getroffen wurde, daß ein Geistlicher die Stelle erhalten sollte, dem dann später zugleich ein Kirchenamt übertragen werden könnte, um die Besoldung für das Professorat dann ermäßigen zu können — nur unter dieser Bedingung hatten die Landstände in den Aufwand für die neue Stelle eingewilligt. So wurde mir denn auch schon zu Ende des Jahres 1825, als eine Diaconatpfarre in Eßlingen frei wurde, diese übertragen, und da zu dieser einige ziemlich entlegene Filialgemeinden gehörten, welche den Dienst sehr zeitraubend und beschwerlich machten, so wurde mir noch ein Pfarrgehülfe beigegeben, den ich mir aber selbst wählen durfte. In ähnlicher Weise hatte auch Denzel seine Wirksamkeit am Seminar begonnen. Er wurde von der Dorfpfarre, die er zuvor bekleidet hatte, auf eine Diaconatsstelle in Eßlingen gesetzt und zugleich als der erste Hauptlehrer und Rector des Seminars angestellt, wobei er auch einen Pfarrgehülfen zu seiner Unterstützung hatte, bat aber nach sechs Jahren wegen Vermehrung der Arbeiten am Seminar um die Enthebung vom Diaconat.

Das neue Kirchenamt trat ich als Wittwer an, denn ich hatte zum dritten Mal den schweren Schmerz empfinden müssen, eine zärtlich geliebte Gattin zu verlieren. Sie war am 25. April des genannten Jahres, wenige Wochen nach der Geburt eines Sohnes gestorben, nachdem sie schon einige Wochen vor dieser Geburt gefährlich erkrankt war. Der Sohn blieb am Leben, war anfänglich ein schwächliches Kind, das mir aber durch Gottes Gnade und durch die treue Pflege einer jetzt verewigten Schwester meiner Frau, die ihr schon in der Krankheit Beistand geleistet hatte, erhalten wurde. Dieser Sohn ist jetzt Universitätsgärtner in Tübingen, glücklich verheirathet und Vater von vier Kindern. An die Stelle der ersten treuen Pflegerin desselben trat bald eine andere jüngere Schwester, welche am 27. Aug. des folgenden Jahres meine vierte Gattin ward, nachdem ich mich

überzeugt hatte, daß sie meinen Kindern eine gute Mutter sein werde, und der Herr hat mir nun diese neue Begleiterin auf der Bahn meines Lebens seit 31 Jahren gnädig erhalten und mich durch sie mehr gesegnet, als ich es aussprechen kann. Sie hat mir in dieser Zeit drei Töchter und drei Söhne geboren, wovon aber das erste Kind, ein Mädchen, durch einen frühen Tod uns wieder entrissen wurde. Die älteste von den noch lebenden Töchtern ist bereits glücklich verheirathet und selbst schon Mutter eines Knaben und der älteste von den erwähnten drei Söhnen, der Theologie studirte und zugleich den Naturwissenschaften mit vielem Fleiß sich hingegeben hatte, ist derjenige, welcher in diesem Frühjahr auf der k. k. Fregatte Novara eine Reise um die Welt, von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien dazu berufen, als Physiker und Geognost angetreten hat (Dr. Ferdinand Hochstetter). Von meinem in Brünn gebornen ältesten Sohn aus meiner zweiten Ehe, der auch die erziehende Liebe dieser neuen Mutter noch zu genießen hatte, werde ich später noch Gelegenheit nehmen zu sprechen.

Ich habe nun wieder zurückzukehren und von meinem amtlichen Wirken und meinen wissenschaftlichen Beschäftigungen weiter zu reden. Wieder mit einem Doppelamt bekleidet wie in Brünn hatte ich nun genug Arbeit, und nur durch den Beistand des Pfarrgehülfen war es mir möglich, auch das Pfarramt mit seinen Filialen zu besorgen und doch noch einige Zeit zu Privatstudien zu erübrigen. Den Filialdienst besorgte ich übrigens selbst, soweit es meine Verhältnisse zum Seminar erlaubten, und überließ meinem Pfarrgehülfen mehr die geistlichen Functionen in der Stadt, weil die Filialgemeinden geäußert hatten, sie würden sich für verkürzt ansehen, wenn ihr Pfarrer nicht zu ihnen käme, sondern der Pfarrgehülfe. Ich hatte auch in dieser Zeit, wie schon zu Anfang, als ich noch die Lehrerstelle am Seminar ohne Pfarramt bekleidete, durch meinen lieben Schwager Denzel aufgefordert und ermuntert von der Zahl der fremden Zöglinge, die unter dem Namen Auskultanten das Schullehrer-Seminar besuchten, einige Kostgänger zu mir genommen, wie auch jetzt zu gleicher Zeit drei Knaben meines ältesten Bruders, welche die lateinische Schule in Eßlingen (Pädagogium genannt) besuchten, so daß meine und meiner lieben Frau Sorgen keinen kleinen Umfang hatten.

Im Jahr 1828 wurde ich nun auch zu einer schriftstellerischen Thätigkeit aufgefordert, die zwar nicht von Belang war, aber doch den Anfang zu einigen populären Schriften bildete, welche später von mir erschienen sind. Es wies nämlich einer meiner Collegen, der mir eine Freundlichkeit erweisen wollte, den Verleger der „Naturgeschichte für die deutsche Jugend von H. Rebau," welche einige Jahre zuvor bei J. C. Mäcken in Reutlingen erstmals herausgekommen war, an mich, der ihm bei einer zweiten Ausgabe, die er beabsichtigte, als Naturkundiger an die Hand gehen könnte, womit der ursprüngliche Verfasser, ein sächsischer Hofrath Gebauer, der in

Tübingen privatisirte und damals mit andern Arbeiten beschäftigt war, sich einverstanden erklärte. Ich kannte diesen Gebauer selbst nicht, übernahm aber aus Liebe zur Sache die Revision und theilweise Verbesserung des Buches. Im ersten Band fand ich zunächst wenig zu ändern, aber im zweiten Theil nahm ich schon damals bedeutende Veränderungen und Erweiterungen, besonders des botanischen Inhalts vor. Das Werk erschien unter meinem Namen, aber als Rebau's Naturgeschichte zweite verbesserte Ausgabe, der erste Theil schon im Sommer, der zweite kurz vor Weihnachten 1828. Im Jahr 1833 bearbeitete ich eine dritte Ausgabe, da das Buch viele Gunst beim Publikum genossen hatte und vergriffen war. Da ich aber in der Zwischenzeit zu meinem nicht geringen Schrecken die Entdeckung gemacht hatte, daß Hofrath Gebauer einen großen Theil des Inhalts seiner Naturgeschichte wörtlich aus G. H. Schubert's in Erlangen erschienenem Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen entnommen hatte und so ein beträchtlicher Theil dieser Plagiate auch in der von mir bearbeiteten zweiten Ausgabe stehen geblieben war, so veranlaßte mich dies um so mehr, bei der dritten Ausgabe durchgreifende und viel weiter gehende Aenderungen vorzunehmen, so daß diese im August 1833 erschienene Ausgabe nicht nur von den Rebau'schen Plagiaten, so weit es irgend thunlich war, gereinigt, sondern auch sonst noch mannigfaltig verbessert war. Eine vierte Ausgabe folgte dann im Jahr 1840, wo nochmals viele Erweiterungen und Verbesserungen von mir in den Text gebracht wurden, so daß diese Ausgabe fast allein als mein Werk betrachtet werden kann, da von dem ursprünglichen Rebau'schen Text fast nichts mehr übrig ist. Als ich im Jahr 1842 auf einer Reise nach Regensburg auch in München einige Tage weilte und daselbst v. Schubert besuchte, den ich von Nürnberg her schon persönlich kannte, bat ich ihn doppelt wegen dieser Naturgeschichte um Verzeihung, einmal daß ich im Jahr 1838 unwissend ein Mithelfer an dem Raub seines Eigenthums geworden sei, zweitens daß ich dann später durch Verschmähung, Verwerfung und Ausmerzung desselben mich unzart gegen ihn benommen habe. Er nahm mein Geständniß sehr freundlich auf und schien damals noch gar keine Kenntniß von dem Raub, welchen Rebau (der verkappte Gebauer), an ihm begangen hatte, gehabt zu haben. Doch erwähnt er in seiner neuesten Selbstbiographie (Erlangen 1856) nach Besprechung seines Lehrbuches der Naturgeschichte in einer Stelle (Band III. pag. 499) dieses Verhältniß mit einigen mich entschuldigenden Worten.

Von meiner wiederholten Umarbeitung dieser Naturgeschichte für die deutsche Jugend habe ich nun wieder auf das Jahr 1829 zurückzugehen, wo eine kleine Veränderung meiner amtlichen Verhältnisse eintrat. Ich rückte nämlich von der Diaconatsstelle in das zweite Stadtpfarramt vor, da dieses vacant wurde, und konnte nun den Pfarrgehülfen entbehren, weil mit dieser Stelle keine Filiale ver-

bunden waren und ich mich nun überhaupt auf die Predigt, auf Catechisationen, Taufhandlungen und Trauungen beschränken konnte, so daß andere, mein Verhältniß zum Schullehrer-Seminar störende geistliche Functionen mir nicht mehr oblagen, indem ich ein beichtväterliches Verhältniß einzugehen nicht mehr genöthigt war. Meine Stellung wurde dadurch um Vieles einfacher und ich erlangte dadurch auch den Vortheil einer geräumigen Wohnung in der nächsten Nähe der Hauptkirche. Um diese Zeit gingen auch wichtige Veränderungen im Seminar vor sich, indem die Zöglinge, welche bisher ihre Wohnung und Kost bei den Bürgern in der Stadt zerstreut nehmen mußten, in ein Convict vereinigt wurden, wo sie nun ihre Schlafstätten und Kost hatten, so daß die Beaufsichtigung, an der ich Theil nahm, einfacher wurde. Was meine Unterrichtsfächer bei den Zöglingen betrifft, so waren mir die Unterweisungen in der Naturgeschichte und Naturlehre die liebsten, weil ich mich damit auch privatim immer mehr beschäftigte, soweit es meine Mußestunden erlaubten. Ich machte auch zu Ende dieses Sommers eine Fußreise in die Tyroler Alpen, um meine naturhistorischen Sammlungen zu bereichern, und kam mit großer Befriedigung zurück. Im folgenden Jahr arbeitete ich eine „Populäre Botanik" aus, die am Schluß des Jahres in drei Theilen bei J. C. Mäcken in Reutlingen erschien, und in den Kreisen, für die sie geschrieben war, mit Beifall aufgenommen wurde, so daß sie im Jahr 1837 zum zweitenmal, und im Jahr 1849 zum drittenmal aufgelegt werden mußte, wobei ich nicht versäumte, jedesmal Vermehrung und Verbesserung des Inhalts eintreten zu lassen. Schon der Erfolg der ersten Ausgabe hatte mich ermuntert, auch an die Herausgabe einer „Populären Mineralogie" zu denken, welche wirklich bei dem gleichen Verleger im Jahr 1836 erschien und auch weite Verbreitung fand. Im Jahr 1844 gab ich im Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen eine kleinere naturgeschichtliche Schrift heraus, nämlich „Die Giftgewächse Deutschlands und der Schweiz in lithographirten und colorirten Abbildungen mit erläuterndem Text" zum Gebrauch in Volksschulen, Realanstalten und Gymnasien, wie auch zum Selbstunterricht.

Von einer „Naturgeschichte des Pflanzenreichs in Bildern nach Anordnung des allgemein bekannten und beliebten Lehrbuches der Naturgeschichte von Dr. G. H. v. Schubert — bearbeitet von M. Ch. F. Hochstetter" (dies der Titel), die im Jahr 1853 bei Schreiber und Schill in Stuttgart und Eßlingen erschien, muß ich etwas ausführlicher reden. Die Verleger hatten zuerst an den Herrn Geheimrath v. Schubert selbst sich mit der Bitte gewendet, ihnen zur Herausgabe eines solchen Bilderwerkes behülflich zu sein, das zu seinem Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen gebraucht werden könnte. Da er nun das Unternehmen zwar billigte, aber die Arbeit selbst nicht übernehmen

wollte, sondern ihnen den Rath gab, daß sie sich in der Sache an mich wenden sollten, wie es denn geschah, so ging ich in den Vorschlag ein und widmete mich mit Vergnügen dieser Arbeit, welche der Jugend die Kenntniß des Gewächsreichs erleichtern sollte, schätzte mir's auch zur Ehre, daß v. Schubert den Verlegern willfahrte, mein und ihr Werk dem Publikum mit einer Vorrede zu empfehlen. Der den lithographirten und colorirten Bildern, welche der Reihenfolge der in v. Schubert's Naturgeschichte beschriebenen Gewächse vollkommen parallel gehen, beigegebene deutsche und französische Text geht ebenfalls parallel, ist aber ein selbstständiger und so verfaßt, daß er den v. Schubert'schen ergänzt, doch auch für sich allein genügen kann. Ich hatte übrigens bei diesem Werk zuletzt einen widerwärtigen Conflict mit den Verlegern, wovon ich in meiner Vorrede zu demselben (sie folgt auf die, welche v. Schubert gab) eine leise Andeutung gegeben habe, die ich mit einigen Worten erläutern will. Da ich an der Besorgung der zwei letzten Bildertafeln (es sind im Ganzen 52 je mit 10—12 Abbildungen, so daß nahe an 600 Gewächse abgebildet sind) für den Augenblick verhindert war, so ließen die Verleger ohne mein Wissen unter Beihülfe eines ziemlich Unberufenen diese beiden Tafeln fertigen und legten sie mir dann vor, daß ich den Text dazu fertigen sollte. Da ich nun die Abbildungen auf denselben theils den v. Schubert'schen Text verlassend, theils ganz unpassend, theils sehr schlecht ausgeführt fand, so weigerte ich mich, den Text dazu zu geben und verlangte, daß sie entweder ganz wegbleiben sollten, was füglich hätte geschehen können, da sie nur einige cryptogamische Gewächse enthielten, die wegen ihrer Unbedeutendheit in diesem Buch kaum einen vernünftigen Zweck hatten, oder daß unter meiner Vorschrift andere Abbildungen gefertigt würden, die statt jener den Schluß bildeten. Ich hätte sie wohl zu dem Einen oder dem Andern zwingen können, aber des längeren Streitens müde, entschloß ich mich endlich, diese fremden Tafeln unter der Bedingung zuzulassen, daß sie auch für den Text zu denselben selbst sorgen müßten und daß auf dem Titelblatt angezeigt werde, diese Tafeln seien von einem andern Verfasser — denn ich muß sie noch heute für eine Verunstaltung des Werkes ansehen. Eine andere Verunstaltung, die sie mir gänzlich verschwiegen, so daß ich in der Vorrede nicht davon reden konnte, fügten sie aber dennoch zuletzt noch bei, nämlich eine Einleitung zum Verständniß des Linnéischen Pflanzensystems, deren Fassung höchst ungeschickt ist und zu meiner Arbeit wie eine Faust auf ein Auge paßt. Es war allerdings eine Einleitung am Platz und ich hatte den Verlegern auch gleich zum Anfang eine solche ausarbeiten wollen, aber sie hatten es damals abgelehnt, weil sie nichts begehrten, als einen ganz kurzen einfachen Text zu den Tafeln. Am Ende scheinen sie aber doch eingesehen zu haben, daß eine kleine Einleitung zu dem Werk nicht fehlen sollte, sie bedienten sich aber lieber des Unberufenen dazu, weil sie mit mir gerade in dem Streit wegen

der Schlußtafeln sich befanden. Ich führe diese kleine Geschichte, die ich mit meinen Verlegern hatte, hier an, damit man vollständig weiß, was in dem Werke nicht von mir ist.

Hiermit bin ich zum Schluß meiner populären Arbeiten im naturwissenschaftlichen Fach gekommen. Aber weil ich die Reihenfolge derselben so wenig wie möglich unterbrechen wollte, so habe ich andere literarische Arbeiten, die dazwischen fielen, übersprungen und hole sie nun nach.

Eine theologische Schrift unter dem Titel: „Beiträge zur Beförderung christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens in 30 Predigten" nebst Vorrede und Anhang (diese „Gedanken über Repräsentation der protestantischen Kirche und Verbesserung der Lutherischen Bibelübersetzung" enthaltend) erschien*) von mir im Jahr 1833 bei Löfflund und Sohn in Stuttgart. Ich war während meines Predigtamtes in Eßlingen tiefer in die Principien unsers kirchlichen Glaubens eingedrungen und mit den symbolischen Büchern unserer Kirche conformer geworden, als es in Brünn der Fall war, empfand aber doch über zwei schwache Seiten unserer Kirche ein schmerzliches Mißbehagen, nämlich über den fast gänzlichen Mangel an Autonomie dieser Kirche dem Staat gegenüber und über die Unterlassung einer Purification unserer im allgemeinen Gebrauch befindlichen Bibelübersetzung, was mir ein offenbarer Verstoß gegen die Grundsätze unsers großen Reformators zu sein schien und noch immer so scheint. Da ich mit diesen Gedanken damals in meinem Innern sehr lebhaft beschäftigt war, so drängte es mich, sie zu veröffentlichen, zugleich aber in einer Sammlung von Predigten, die ich in Eßlingen gehalten hatte, der Welt zu zeigen, was mein Glaube sei und wie ich zu der Kirche stehe. In der Sache der Kirchenrepräsentation sind nun bekanntlich seitdem Schritte in Württemberg und anderwärts geschehen, und was die Berichtigung der Luther'schen Bibelübersetzung betrifft, so haben nicht nur schon vor mir, sondern auch seitdem nach mir manche gewichtige Stimmen sich dafür erhoben. Ich glaube deßwegen, daß meine Worte nebst denen von Andern nicht ganz in den Wind verhallt sind.

Einen weiteren Beweis, daß mir nicht allein die Naturwissenschaften, sondern auch das Wohl und die Ehre unserer Kirche am Herzen liegen, habe ich im Jahr 1845 zu geben gesucht, als der damalige Professor Vischer in Tübingen seinen Haß gegen die Kirche bei Gelegenheit einer öffentlichen Rede in der Aula ausgesprochen und großes Aergerniß gegeben hatte. Ich fand es von einem Professor der Aesthetik sehr unästhetisch, einer Mutter, die ihn an ihren

*) Von der Vorrede und dem Anhang wurde auch ein Separatabdruck ausgegeben unter dem Titel: „Christliche Vorschläge in Beziehung auf Kirchenrepräsentation und Verbesserung der Luther'schen Bibelübersetzung."

Brüsten gesäugt und der er seine wissenschaftliche Bildung zu verdanken hatte, öffentlich in's Gesicht zu speien; denn er war in den württembergischen Seminarien für Theologie erzogen und gebildet worden. Sein höchst unziemliches Auftreten hatte mehrere kleine Schriften gegen ihn zur Folge, unter welchen die bei Samuel Liesching in Stuttgart unter dem Titel: „Ueber den offenen und herzlichen Haß u. s. w." (das waren die eigenen Worte Vischers) erschienene aus meiner Feder kam. Bekanntlich folgte auf diese Stimmen des Publikums auch bald die Mißbilligung der Regierung, die ihn auf zwei Jahre zwar nicht vom Amt, aber vom Katheder suspendirte.

In pädagogische Streitigkeiten oder Fragen habe ich mich vor dem großen Publikum weniger gemischt. Ich habe nur wenige kleinere Aufsätze in ein paar Zeitschriften geliefert, wovon vielleicht einer genannt zu werden verdient, der gleich in einem der ersten Hefte der pädagogischen Monatsschrift „Die Volksschule" erschienen ist (Februar 1841 von S. 82—112) und eine „Beurtheilung des Leitfadens für den Unterricht in der Naturgeschichte und der methodischen Anweisung dazu von August Lüben, insofern diese beiden Schriften für Volksschulen bestimmt sein sollen" — enthält. Ich habe mich hier in der Hauptsache gegen die damals so hoch gepriesene und jetzt fast ganz verschollene Lüben'sche Methode und Lehrbücher ziemlich ausführlich erklärt, und muß mich noch wundern, wie selbst einige der ersten Schulmänner Deutschlands, z. B. Harnisch und Diesterweg, die sonst so weit divergiren, sie damals nicht genug hatten rühmen und empfehlen können. Es hatten überhaupt damals eine Menge Stimmen für diese neue Methode sich erhoben, ohne den Gegenstand selbst ausreichend zu kennen, der so behandelt werden sollte; ja die Lobredner scheinen die genannten Lehrbücher ihrem Inhalt nach nicht einmal näher angesehen zu haben.

Ich komme aber jetzt auf meinen Wirkungskreis am k. Haupt-Schullehrerseminar zurück, das im August des Jahres 1838 von dem schweren Schlag getroffen wurde, daß der Gründer und Vorstand desselben, mein unvergeßlicher Schwager v. Denzel, starb, was auch für mich persönlich ein sehr schmerzlicher Verlust war. Die Rede, die ich an seinem Grabe hielt, und ein Lebensabriß, den ich in die Blätter aus Süddeutschland (siehe Jahrg. 1839) gab, sind gedruckt. Durch diesen Todesfall kam ich in den Fall, die Leitung des ganzen Seminars übernehmen und auch Unterrichtsfächer lehren zu müssen, die ich früher nicht gelehrt hatte, namentlich Pädagogik. Es war mir zwar schon seit dem Jahr 1835 vom k. Consistorium auf den Wunsch meines Schwagers v. Denzel, der bei seiner leidenden Gesundheit sich mehr zurückzuziehen wünschte, die disciplinarische Aufsicht und Leitung der Anstalt übertragen worden, so daß mein lieber Schwager sich nur die methodische Leitung, die Aufsicht über das

Lehrerpersonal und den Vorsitz im Lehrerconvent vorbehielt, und ich hatte wegen dieses Zuwachses meiner Arbeiten für die Unterstützung in meinem Kirchenamt wieder einen Pfarrgehülfen erhalten. Nun aber nach seinem Tode lag plötzlich das ganze Vorsteheramt auf mir, und ich hatte mit mir zu Rathe zu gehen, ob ich Schritte thun sollte, die Vorstandsstelle bleibend zu behalten. Zum Amtsverweser war ich ernannt. Es kostete mich einen großen Kampf, ob ich mich bewerben sollte. Ich schien mir nicht ganz für diese Stelle geschaffen. Was mir besonders lästig schien, das waren die vielen schriftlichen Berichte und Correspondenzen, die damit verbunden waren, und ich fürchtete, meinen naturwissenschaftlichen Studien fast ganz entsagen zu müssen. Nur ein Hauptgrund, nämlich der Wunsch, des Doppelamtes los zu werden, in welchem ich stand, und das Zureden einiger Freunde bestimmten mich endlich, daß ich mich bewarb. Ich machte aber Bedingungen, und diesen Bedingungen habe ich es wohl theilweise zuzuschreiben, daß nicht ich, sondern G. A. Riecke, der sich nebst einigen Andern auch beworben hatte, zum Rector des Seminars ernannt wurde. Aber ich darf mit Wahrheit sagen, daß ich Gott dankte, wieder in eine freiere Stellung zurücktreten zu dürfen, nachdem ich über ein halbes Jahr das Rectorat versehen hatte. Ich konnte jetzt wieder meiner Lieblingswissenschaft, der Botanik, leben und meine naturwissenschaftlichen Verbindungen, in denen ich stand, pflegen, und hier ist nun der Punkt, wo ich in dieser Beschreibung meines Lebensganges wieder etwas zurückgehen muß, um zu erzählen, wie ich mit einem großen Theil der ersten Botaniker des In- und Auslandes in Correspondenz und mit einigen derselben in nähere Bekanntschaft gekommen und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften geworden bin.

In Eßlingen nämlich hatte ich gleich bei meiner Ankunft an dem hier als Oberamtsarzt angestellten und kürzlich verstorbenen Dr. v. Steudel einen für die scientia amabilis gleich gestimmten Freund gefunden, dem die Freunde der Botanik schon damals das berühmte Werk „Nomenclator botanicus“ in seiner ersten Ausgabe verdankten, der im Jahr 1842 die zweite von ihm nachfolgte. Wir waren bald sehr eng mit einander verbunden und gründeten gemeinschaftlich im Jahr 1826 den württembergischen naturhistorischen Reiseverein, für den wir Mitglieder sammelten, aus deren jährlichen Geldbeiträgen die Kosten bestritten wurden, um in die verschiedensten Länder Reisende auszusenden, welche Naturalien (vorzugsweise Pflanzen) sammelten, die unter die Mitglieder zu vertheilen waren. Ich unterlasse hier, die Leistungen dieses Vereins, dessen Leitung mit keinen geringen Arbeiten verbunden war, näher zu beschreiben, und bemerke nur, daß er einen schnellen Aufschwung nahm, so daß Reisen nach Kleinasien (Smyrna und seine Umgebungen), Sardinien, in die Pyrenäen, nach Schweden und Norwegen, nach Algier, nach Egypten und Arabien, die wichtigste nach Abyssinien,

dann auch nach Nubien und Portugal ausgeführt werden konnten. Einige der jungen Männer, die unter den ersten waren, die ausgesendet wurden, stehen jetzt in wichtigen öffentlichen Aemtern, wie meine theuren Freunde Professor Dr. Fleischer an der landwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim und Professor Dr. v. Kurr, schon seit einigen Jahren provisorischer Vorstand der polytechnischen Schule in Stuttgart. Der abyssinische Reisende Wilh. Schimper, aus Mannheim gebürtig, der zuvor für den Verein auch Algier, Egypten und Arabien besucht hatte, sammelte in Abyssinien viele Jahre für den Verein und gründete sich dort zugleich einen bleibenden Sitz, indem er sich die Gunst des dortigen Fürsten zu erwerben gewußt hatte, der ihn deßwegen mit einer größern Landschaft und Statthalterschaft belehnte, die ihm freilich in neuester Zeit nach der Besiegung und dem gänzlichen Sturz dieses Fürsten durch den neuen abyssinischen Kaiser Theodorus wieder entrissen wurde.

Ich veranlaßte auch meinen ältesten Sohn Carl, der von einem Onkel eine kleine Erbschaft gemacht hatte, mittelst dieser auf eigene Kosten mit einem Apotheker aus Bern eine botanische Entdeckungsreise auf die azorischen Inseln zu unternehmen. Die Frucht dieser im Jahr 1838 unternommenen Reise war die Herausgabe einer ersten Flora dieser Insel, welche im Jahr 1844 in Bonn unter dem Namen Flora azorica erschien und die Abbildungen vieler neu entdeckter Pflanzen enthält. Sie wurde von dem Freunde meines Sohnes, dem jetzigen Hofrath Dr. Seubert in Karlsruhe bearbeitet und verfaßt, nachdem das gesammelte Material von mir zuvor untersucht, in wissenschaftlicher Weise bestimmt und als der Publication in hohem Grade werth durch Ausgabe azorischer Herbarien an's Licht gestellt worden war. Dieser Sohn ist nebst dem, der jetzt die Reise auf der Fregatte Novara um die Welt macht, der Stolz meines Alters. Ich hatte ihn die Pharmacie erlernen lassen, er widmete sich bald mit besonderem Fleiß der Chemie, gründete in der Folge in Mähren, wo er geboren ist (siehe früher), zwei chemische Fabriken und darf nun erfahren, daß die Naturwissenschaften ein dankbares Feld sind.

Durch die große Menge von Gewächsen aber, die mir bei der Leitung des Vereins, von dem ich gesprochen habe, durch die Hände gingen, kam ich immer tiefer in das Studium der Pflanzenwelt hinein, da ich einen großen Theil dieser Gewächse näher untersuchte und soweit es meine Zeit erlaubte, die Entdeckungen publicirte. Es geschah dies meist in der in Regensburg erscheinenden bot. Zeitschrift Flora, wo eine große Zahl neuer Pflanzengattungen und Pflanzenarten von mir beschrieben wurden und ich noch fortdauernd die Ergebnisse meiner bot. Studien niederlege. In einem größeren französischen Werke „Tentamen Florae Abyssiniae auctore Achille Richard — Paris 1847, das größtentheils auf den Grund meiner und Dr. v. Steudel's Arbeiten über die abyssinischen Pflanzen, die der württemb. natur-

historische Reiseverein ausgegeben hat, basirt ist*), werden diese unsere Arbeiten fast durchgehends anerkannt und fast auf jeder Seite citirt. Morphologische und taxonomische Untersuchungen und Ansichten über die Gräser habe ich in zwei größeren Abhandlungen in den württemb. naturwissenschaftlichen Heften publicirt.

Durch alle diese Arbeiten, besonders die Leitung des Reisevereins, die ich mit meinem Freunde Dr. v. Steudel theilte, kam ich in Berührung und Correspondenz mit einer großen Anzahl von Freunden der Botanik und mit den ersten Gelehrten dieses Faches in Deutschland und den Nachbarländern, und zugleich in den Besitz eines großen Herbars, das mir im Jahr 1847 die Universität Tübingen abkaufte, wo sich nun diese Sammlung befindet.

Ich will mich in Vorstehendem nicht rühmen, denn es könnte vielleicht Manchem scheinen, daß es nicht anders habe sein können, als daß ich über dieser außeramtlichen Wirksamkeit meine nächsten Obliegenheiten in den mir anvertrauten Aemtern versäumt habe. Wenn dies der Fall ist, so möge mir der Allbarmherzige verzeihen, daß ich den Trieb zu den Naturwissenschaften, den er in meine Seele gelegt hat, nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt gemäßigt habe.

Ich wiederhole es, ich will mich nicht rühmen. Aber da ich meinen Lebensgang beschreiben sollte, so konnte ich auch diesen Theil meiner Wirksamkeit nicht übergehen, obgleich er mir gewiß von Vielen mehr zum Vorwurf als zum Verdienst gerechnet wird.

Uebrigens widmete ich, seit ich meine große Pflanzensammlung abgegeben habe, meine Mußestunden mehr einem andern Zweig der Naturgeschichte, nämlich der Entomologie, und wenn mir die Gnade Gottes noch Zeit und Kraft schenkt, so werde ich vielleicht den Versuch wagen, ein populäres Handbuch in diesem Fach, für das noch am wenigsten gesorgt ist, herauszugeben. Zu diesem Gedanken ermuthigte mich der Umstand, daß ich seit März d. J. mein Predigtamt abgeben durfte und jetzt nur noch durch das einfache Amt eines Lehrers am Seminar in Anspruch genommen bin, so daß ich wenigstens an freier Zeit wieder gewonnen habe, was ich durch das Alter an Kraft verloren habe.

Es steht nun in Gottes Hand, ob er mich in dem Fach der Naturgeschichte, worin ich verhältnißmäßig am meisten thätig war, noch einiges Wenige wirken lassen wird.

Nur noch Weniges habe ich jetzt über die Veränderungen nachzutragen, die in der Anstalt, in der ich nun bald 33 Jahre gewirkt habe, vorgekommen sind, so weit ich sie noch nicht berührt habe, obgleich diese Veränderungen keinen wesentlichen Einfluß auf meine Stellung und mein Wirken hatten.

Ich war nach v. Denzel's Tod und nach dem Amtsantritt

*) Dieses in zwei Bänden bestehende Werk bildet den vierten und fünften Theil eines größeren Werkes, betitelt: Voyage en Abyssinie executé pendant les années 1839—1845, das auf Kosten der damaligen französischen Regierung erschienen ist (publié par ordre du roi).

des Rectors Riecke (im Februar 1839) nun wieder in mein früheres Verhältniß des zweiten Hauptlehrers an der Anstalt zurückgetreten. Auch als durch die Errichtung eines zweiten Haupt-Schullehrer-Seminars in Nürtingen (im Jahr 1843) die Zahl der Zöglinge in Eßlingen auf die Hälfte sich reducirte, was schon längst im Interesse der Lehrerbildung gewünscht worden war (namentlich von dem seligen Denzel), und als zugleich nach Errichtung eines zweijährigen Präparandencursus in besondern von der Oberkirchenbehörde autorisirten und unterstützten Privatanstalten, den jetzt die Schulaspiranten vor der Aufnahme in's Seminar durchlaufen mußten, der Lehrcurs im Seminar auf einen zweijährigen reducirt worden war, welche Reduction von Vielen noch jetzt bedauert wird, behielt ich meine Unterrichtspensen, welche in Catechetik, Naturgeschichte und Naturlehre bestanden, bei, und da die Musterschule mit dem Seminar verbunden blieb, in dieser auch den Religionsunterricht. Daneben hatte ich noch mein Predigtamt. Ein großer Vortheil für die Anstalt war jetzt auch das neue geräumige Seminargebäude, das der Staat hatte erbauen lassen und in welches sie im Herbst 1843 übersiedelte, wodurch besonders die Aufsicht sehr erleichtert und verbessert wurde.

Mit dem neuen Vorstand Rector Riecke konnte ich mich immer gut verständigen, er war ja der Sohn des trefflichen Mannes, dem ich einst meine Berufung nach Brünn verdankte. Ich bin auch ihm in mancher Beziehung Dank schuldig. Nur seine politischen Ansichten konnte ich nicht theilen, welche auch, wie bekannt ist, bei ihrem Hervortreten in den Jahren 1848—50 die Ursache waren, daß ihm im Jahr 1851 das Rectorat des Seminars wieder abgenommen wurde.

Ueber die gleichzeitig erfolgte Wahl des längst als vortrefflicher Schulmann bewährten Dekans C. G. F. Stockmayer zum neuen Rector konnte ich nur höchst erfreut sein. Mein Verhältniß zu ihm ist das angenehmste, und der ganze Schulstand durfte es für einen großen Gewinn ansehen, daß die Oberkirchenbehörde und das Ministerium diesen Mann dem Könige vorgeschlagen hatten. Ich hatte bei meinem vorgerückten Alter entfernt nicht mehr daran gedacht, mich um die Stelle zu bewerben, die ich auch in jüngeren Jahren nie so hätte ausfüllen können. Es wurde jetzt auch bald meinem Wunsche, mehr Lehrstunden in der Anstalt für die Naturgeschichte zu erlangen, um darin mehr Erfolg erzielen zu können, und dagegen die Catechetik abgeben zu dürfen, welche übrigens später ganz aus dem Lehrplan verschwand, indem die zweckmäßigeren Lehrübungen in die Stelle traten, entsprochen.

Die Veränderungen aber, die seit zwei Jahren durch ein hohes Ministerium des Cultus in Betreff der Lehrfächer und Lehrweise herbeigeführt worden sind, haben mich in keiner Weise unangenehm berührt. Diese Veränderungen, welche öffentlich bekannt genug sind, waren die Folge von längst ziemlich allgemein laut gewordenen Klagen, daß

die Schulamtszöglinge in den Seminarien überbildet würden, nicht blos in Württemberg, sondern fast in ganz Deutschland. Ich konnte zwar in Württemberg eine Ueberbildung nicht gerade erkennen, sondern glaubte den Fehler eher darin erblicken zu müssen, daß in unsern Seminarien in jedem Semester gegen zwanzig verschiedene Fächer neben einander gelehrt wurden, so daß die Verdauung des Stoffs in manchen Fächern eine reine Unmöglichkeit war. Am meisten wurde in aristokratischen Kreisen über die sogenannte Ueberbildung der Volksschullehrer geklagt, und ein großer Theil der Geistlichen ließ in gleicher Weise sich vernehmen, weil sie der Ansicht waren, ein Schulmeister sollte auch in nicht theologischen Dingen nicht mehr wissen als sie, was insbesondere von Naturgeschichte und Naturlehre gemeint war. Daß aber viele Geistliche in diesen Fächern weniger wissen, als selbst ein Volksschullehrer doch wissen sollte, ist wohl ihre eigene Schuld — denn ich gebe zu, daß sie davon nicht weniger wissen sollten, muß aber bemerken, daß sie in ihrer Bildungslaufbahn Zeit und Gelegenheit hatten.

Die Klage, von der ich rede, wurde auch in den Ständeversammlungen erhoben. Schon auf dem Landtag 1836 wurden von einem Kammermitglied, um die Berechtigung der Klage zu beweisen, Examinationsfragen vorgelesen, die im Seminar zu Eßlingen bei einer Gehülfenprüfung aus der Naturlehre, Naturgeschichte und Geographie zur schriftlichen Beantwortung aufgegeben worden waren. Die Fragen waren zwar in diesen Wissenszweigen ganz elementarischer Natur — aber es muß dennoch zugegeben werden, daß ein großer Theil der Zöglinge sie nicht vollständig zu beantworten im Stande war, weil sie das Vielerlei, was sie gelernt hatten, nicht alles in ihrem Gedächtniß und in ihrem Verstande festzuhalten vermochten; und es muß auch zugegeben werden, daß ein großer Theil der Ständemitglieder diese Fragen zu beantworten nicht im Stande gewesen wäre, weil sie entweder diese Fächer in ihrer Jugend gar nicht erlernt, oder das Einzelne längst wieder vergessen hatten. Wenn also vielleicht einen Theil der Ständemitglieder bei Vorlesung dieser Fragen ein Staunen ergriff, so war das noch kein Argument gegen die Sache, am wenigsten gegen die einzelnen Lehrer; denn wenn nun einmal diese Fächer gelehrt werden sollten, was gerade nicht bestritten wurde, so konnte bei Leuten dieses Alters nicht wohl niedriger gegangen werden, und ich wenigstens bin mir eines Versteigens in wissenschaftliche Höhen oder Tiefen vor den Zöglingen nicht bewußt. Ich bin auch überzeugt, daß bald eine Zeit kommen wird, wo fast Jeden schon der Instinkt treiben wird, von Naturgeschichte und Naturlehre so viel zu lernen, als ich im Seminar lehrte. Gleichwohl waren Klagen über den Lehrplan nicht ganz ohne Grund — nur von Ueberbildung konnte nicht wohl die Rede sein, sondern von Ueberhäufung. Eine Veränderung des Lehrplans war also immerhin sehr am Ort und war mir längst nothwendig erschienen. Wenn auch die Veränderungen,

welche vorgeschrieben wurden, nicht durchgängig so ausgefallen sind, wie ich sie für wünschenswerth gehalten hatte und meine Gedanken darüber der Oberschulbehörde bei Gelegenheit einer Prüfung einmal schriftlich vorgelegt hatte, so bin ich doch der Ansicht, daß die Reduction des Unterrichts in manchen Fächern auf ein geringeres Maß eine wirkliche und wohlthätige Verbesserung ist.

Ich habe es auch mit dem größten Dank gegen das hohe Ministerium des Cultus und gegen die Oberkirchenbehörde zu erkennen, daß ich in meinem hohen Alter jetzt mit einem Ruhegehalt meines Kirchenamts enthoben bin, aber doch noch im Seminar als Lehrer thätig sein darf, da ich längst gewünscht hatte, eines meiner beiden Aemter abgeben zu können, und ich fühle mich besonders dem Vater und Beschützer der Württembergischen Volksschulen und ihrer Lehrer und unseres Seminars, dem edlen Oberconsistorialrath v. Stirm zum aufrichtigsten Dank verpflichtet, daß für mich so wohlwollend gesorgt wurde, um meine alten Tage in mehr Ruhe und doch noch in öffentlicher Wirksamkeit hinbringen zu können. Ich habe überhaupt am Schluß dieser Beschreibung meines Lebensganges so vielen theuren Gönnern und Freunden Dank zu sagen, die mir in meinen Schicksalen und in meinem Wirken mit Hülfe und Förderung nahe gewesen sind. Wenn ich sie nicht alle mit Namen genannt habe, so geschah es nur, weil sonst dieser Abriß meines Lebens ein ganzes Buch geworden wäre. Der ewige Vergelter aller Wohlthaten, die Menschen einander erweisen, wolle es ihnen reichlich vergelten und vor Ihm, von dem alle diese Hülfe kam, werfe ich mich in tiefster Anbetung nieder und spreche: Herr, ich bin viel zu gering und unwerth aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast!

Es ist mir nur noch übrig, nachträglich ein Wort der Entschuldigung zu sagen, daß ich vorstehende Autobiographie der Publicität übergeben habe. Ich trug, nachdem ich sie niedergeschrieben hatte, allerdings noch einiges Bedenken, ob ich sie zur Veröffentlichung bringen sollte, obgleich sie für diesen Zweck nach der an mich geschehenen schriftlichen Aufforderung von mir niedergeschrieben worden war; da ich ohne eine solche Aufforderung wahrscheinlich nie auf den Gedanken gekommen wäre, Autobiograph zu werden, wenn man überhaupt eine solche kürzere Erzählung, wie ich sie von meinem Lebensgang und Wirken gegeben habe, Biographie nennen will. Ich trug, sage ich, noch einiges Bedenken, ob ich das Niedergeschriebene dem Druck und dadurch der Oeffentlichkeit übergeben oder ob ich es wenigstens in der Fassung und der vielleicht überflüssigen Breite thun sollte, wie sie von mir gegeben ist, obgleich für eine eigentliche Biographie noch viel zu kurz. Ich zog deßwegen einen vertrauten Freund meines Alters zu Rath, gab ihm zu lesen, was ich geschrieben hatte, und

fragte ihn um seine Meinung. Da er keine Ursache fand mir abzurathen oder die Fassung zu mißbilligen, so schickte ich das Manuscript mit dem Bemerken ab, daß ich dem verehrten Herrn Verfasser der Galerie, der mich aufgefordert hatte, frei stelle, nur einen kurzen Auszug daraus zu geben oder das unveränderte Ganze. Wenn Bedenklichkeiten bei mir entstanden waren, so geschah es besonders dadurch, daß man durch eine Selbstbiographie sich leicht dem Vorwurf oder Verdacht der Ruhmredigkeit aussetzt. Es ist begreiflich, daß man in einem solchen immerhin kurzen Lebensabriß nicht Alles sagen kann und daß man dann fast immer in dem Fall sich befinden wird, des Nachtheiligen zu wenig und des Vortheilhaften zu viel gesagt zu haben. Vom christlichen Standpunkt aus ist aber das Vortheilhafte, das etwa zur Sprache kommen kann, nicht als ein Verdienst, sondern lediglich als eine Gabe und Gnade Gottes und sind wir alle in unserm Guten nur als Werkzeuge zu betrachten, denen kein Ruhm zukommt, um so weniger, als wir alle des Ruhmes mangeln, den wir an Gott haben sollten. Es wird Jeder bekennen müssen, daß er weniger geleistet hat, als er hätte leisten können und sollen — und so fällt aller Ruhm dahin. Mit dieser Erklärung hoffe ich dem Verdacht zu begegnen, dem ein Autobiograph leicht ausgesetzt ist. Was mich übrigens in dem Entschluß noch bestärkte, eine Selbstbiographie zu wagen, bestand in der Betrachtung, daß Nekrologe, wie sie gegenwärtig fast allgemeine Sitte geworden sind und fast Jedem in's Grab nachfolgen, der durch ein längeres Wirken sich einigermaßen bekannt gemacht hat, in der Regel viel einseitiger ausfallen, oft viele Unrichtigkeiten enthalten und viel weniger zur Belehrung dienen als das, was ein Lebender nahe am Rande des Grabes von seinem Lebensgang und Wirken niederzuschreiben Veranlassung genommen hat.

Wenn ich davon sprach, daß besonders zwei meiner Söhne der Stolz meines Alters seien, so ist auch dies so zu verstehen, daß ich nicht mich selbst damit rühmen wollte, sondern nur meine Freude über ihre schöne Wirksamkeit und ihren Glücksstand auf eine Weise ausdrückte, wie dies Eltern in ihrer Freude zu thun pflegen, und daß ich auch meine übrigen Kinder dadurch nicht zurücksetzen wollte, deren ich mich ebenfalls von ganzem Herzen erfreuen darf, die ich aber in diesem der Oeffentlichkeit gewidmeten Aufsatze nicht näher berühren konnte, da sie noch nicht in öffentlichen Verhältnissen wirken. Ich gedenke aber auch ihrer noch am Schlusse mit dankbarem Aufblick zu Gott, der mir und meiner treuen Gattin durch sie bisher viele Elternfreuden bereitet hat.

Carl Julius Hoffmann,

Director des Johanneums zu Lüneburg.

(Nach authentischen Mittheilungen.)

Hoffmann Carl August Julius wurde am 30. Nov. 1812 zu Clausthal, wo sein Vater Bergamtsdiener war, geboren. Es wirkte Vieles zusammen, um seinen Geist früh zu wecken. Sein Vater hatte die Feldzüge in den Niederlanden und die denkwürdige Belagerung von Menin im hannover'schen Heere mitgemacht, viel gesehen und gelesen, kannte den umfangreichen Betrieb des Harzer Bergwesens genau und theilte dem Knaben, den er auf allen größeren Geschäftswegen mitnahm, in lebendiger Rede seine Kenntnisse und Lebensereignisse mit. Dazu kam der tägliche Verkehr mit der Familie des hochgebildeten Bergraths Dr. Zimmermann, eines Schwiegersohns von Kreuzer in Heidelberg. Einen nicht geringeren Einfluß übte der nachherige Generalsuperintendent Steinmetz, der in der kräftigsten Blüthe des Mannesalters Lehrer an der lateinischen Schule in Clausthal war und durch sein ungewöhnliches pädagogisches Talent alle Schüler zu begeistern wußte; auch der geistreiche Unterricht des jetzigen Directors Elster, so wie die Akribie des damaligen Rectors Niedmann wirkten wesentlich fördernd. Als H. 1827 seinen Vater verlor, war er bereits entschlossen, sich dem Lehrfache zu widmen, für welches er durch Steinmetz's anregendes Beispiel gewonnen war. — Michaelis 1829 war H. ein und ein halbes Jahr Schüler der Prima gewesen, als seine sämmtlichen Altersgenossen — die Maturitätsprüfung war damals noch nicht eingeführt — zur Universität gingen. Er selbst sah ein, daß er zum Studium der Philologie noch nicht genügend vorbereitet sei, und entschloß sich deßhalb, noch einige Zeit das Gymnasium zu Holzminden zu besuchen. Da seine Lehrer aber von diesem Schritte abriethen und ihn aufforderten, lieber zur Universität zu gehen und länger zu studiren, so folgte er diesem Rathe und ging Michaelis 1829, noch nicht siebenzehn Jahre alt, nach Göttingen.

Hier erkannte er bald, wie weit seine Kenntnisse hinter denen der Schüler von vollständiger organisirten Gymnasien zurückstanden und wie viel er trotz der Begabung seiner früheren Lehrer und trotz eigenen Fleißes nachzuholen hatte. Aber auch hier kam ihm nicht bloß K. O. Müllers anregende Kraft, sondern auch die Freundschaft begabter Studiengenossen zu Hülfe. Alle diese fanden ihren Mittelpunkt im philologischen Seminar und in der von Müller gegründeten Societät. Man braucht nur die Namen Schneidewin, Wieseler, Lepsius, Bethmann, Gravenhorst, Volckmar, Firnhaber, Carl Müller, Regel, zu nennen und auf die späteren schriftstellerischen Leistungen dieser Männer hinzuweisen, um es deutlich zu machen, wie reich die geistigen Kräfte waren, welche

jene Societät damals in sich faßte, und wie sehr jeder Theilnehmer durch diese Vereinigung gefördert werden mußte. Dazu kam der große Einfluß, den Dissens geistige Subtilität und Mitscherlich's feste Methodische Leitung des Seminars ausübte. Außerdem aber wirkten besonders eindringlich die Vorträge der Brüder Grimm, die mit liebenswürdiger Hingebung den Studirenden auch den Zutritt in ihren Familienkreis gestatteten.

Unter so günstigen Verhältnissen wurden gute Fortschritte leicht möglich gemacht und H. wurde durch Müller damals besonders für Mythologie, durch beide Grimm aber um so mehr für die deutsche Sprache interessirt, als er schon auf der Schule sich privatim viel mit den Nibelungen beschäftigt hatte. Auch die ästhetischen Vorträge von Bohtz haben ihm viel genützt. Mit besonderer Dankbarkeit hat er außerdem stets die Einwirkung anerkannt, welche der in jeder Hinsicht so hoch stehende Oberbergrath Albert auf ihn ausübte, ein Mann, der bei seinen umfangreichen Geschäften doch noch die Zeit fand, mit H. einen brieflichen Verkehr, und zwar bloß in der Absicht, ihn zu bilden, zu unterhalten.

Nachdem H. 1833 sein Examen in Göttingen und dann eine Probelection vor dem königlichen Oberschulcollegium zu Hannover mit günstigem Erfolge bestanden hatte, ging er Ostern desselben Jahres als Hauslehrer nach Bad Rehburg in das Haus des Hofraths Schönian und sah hier zum ersten Male die Pracht des Frühlings in einer reizenden Gegend und in milderem Klima. In die Familie lebte er sich bald ein und schied mit großem Schmerze, als er noch in demselben Sommer als Collaborator an das Gymnasium zu Celle gerufen wurde.

An dieser Anstalt hat H. bis zum Anfange des Jahres 1849, zuerst unter des früh verstorbenen Hüpeden, dann unter Kästners Directorat in verschiedenen Stellungen und Lehrfächern gewirkt, bis er zuletzt 1845 das Ordinariat von Secunda und den Titel Rector bekam und sich von da an auf die Lehrfächer der beiden classischen Sprachen, des Deutschen und der Geschichte beschränken konnte. In der ganzen Zeit hat er sich zugleich von Seiten des hochverdienten Oberschulraths Kohlrausch einer eingehenden geistigen Förderung zu erfreuen gehabt, und als Michaelis 1848 die allgemeine Landesconferenz berufen wurde, wählte ihn das Celler Lehrercollegium zu seinem Deputirten und die Versammlung selbst zum Vicepräsidenten.

Gegen Ende dieses Jahres trat der bisherige Director des Johanneums zu Lüneburg, H.'s Freund Schmalfuß, in das Oberschulcollegium ein und H. wurde das erledigte Directorat der blühenden großen Anstalt übertragen. Er verhehlte sich die Schwierigkeit dieser Stellung nicht und wußte voraus, daß es einer Anspannung aller Kräfte bedürfen würde, um nur die Anstalt auf der Höhe zu erhalten, welche sie unter der Leitung zweier hochbegabter Vorgänger erstiegen hatte. Die Fürsorge der vorgesetzten Behörden und die eifrige

Mitwirkung eines tüchtigen und pflichtgetreuen Lehrercollegiums hat aber bisher der Anstalt das frühere Vertrauen des Publicums unverändert erhalten und sie wird noch gegenwärtig von fast 130 Auswärtigen und Ausländern besucht. Auch ist es nach den Erfahrungen der vierziger Jahre in Lüneburg um so leichter möglich geworden, die classischen Sprachen wieder zu einem stärkeren Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts zu machen, weil von Anfang an im Johanneum die reale Richtung in vollständig abgetrennten Realclassen, welche zu einer eigenen Realschule herangewachsen sind, ihre Befriedigung gefunden hat. Doch geht H.'s Ansicht weniger darauf hin, den classischen Sprachen eine extensive Erweiterung zu verschaffen, als darauf, an sie möglichst alle Unterrichtszweige anzuschließen und sie selbst nach allen Richtungen hin zu treiben, besonders aber im Lateinischen kein Mittel der alten Schule unbenutzt zu lassen. In diesem Sinne sind auch die Thesen abgefaßt, welche H. mit Lübker der Hamburger Philologenversammlung 1855 vorgelegt und in ihr vertreten hat. Daß es ihm bedenklich erscheint, der realen Richtung im Gymnasialunterricht, mit Ausnahme der realen Seite des classischen Alterthums, zu viel Platz zu gönnen, erklärt sich aus den Erfahrungen, welche er selbst im Unterricht gemacht hat: er glaubt bemerkt zu haben, daß damit nicht die Genauigkeit und die eingehende Schärfe des Studiums erreicht werden könne, welche der wissenschaftlichen Ausbildung nothwendig ist. In früheren Jahren hat H. mehrere kleine Abhandlungen in Programmen und Zeitschriften veröffentlicht (Ueber den goldenen Widder des Atreus: Zeitschrift f. Alterth. 1838. — Ueber den historischen Unterricht in den unteren Classen: Celler Programm 1836. — Recension von Ellendt's kleiner lateinischer Grammatik: Jahn's Jahrb. 1839. — Formarum Doricarum quinam sit apud Aeschylum usus, quaeritur: Celler Programm 1842. — Ueber die neue Maturitätsprüfungsinstruction für Hannover: Mützell's Zeitschrift 1847. — Ueber nationale Bildung, eine Schulrede: Progr. des Johanneums 1850.

Im Allgemeinen hat sich aber seine literarische Thätigkeit auf zwei Gebiete beschränkt, auf deutsche Grammatik und auf Homer.

Seine „Neuhochdeutsche Schulgrammatik," Clausthal bei Schweiger 1839 (2. Auflage 1853), war in einem Jahre geschrieben; seine „Neuhochdeutsche Elementargrammatik" (1839, in vierter Aufl. 1856) in etwa acht Wochen. Beide Bücher sind später aber sorgfältig umgearbeitet. Außerdem wurde ihm wider seine persönliche Neigung die Abfassung der Regeln und des Wörterverzeichnisses für deutsche Orthographie übertragen, welche vom Hannover'schen Oberschulcollegium 1855 veröffentlicht sind und bei deren Abfassung das Zusammenbringen und Sichten des damals noch ungeordneten Stoffs eine schwierige Aufgabe war. Er übernahm sie ungern, weil er die ganze Frage für noch nicht spruchreif ansah.

Am ausdauerndsten hat er für Homer, besonders für die Ilias gearbeitet. Seine Quaestiones Homericae, Clausthal 1842 u. 1848,

enthalten die mühevolle Arbeit von sechs Jahren. Im Philologus erschien dann 1848 eine Recension von Lachmann's Betrachtungen über die Ilias; ein Programm des Johanneums 1850; eine Prüfung von Bachmann's Urtheil über die letzten Bücher der Ilias; in der Kieler Monatsschrift von 1852 eine Abhandlung über den gegenwärtigen Stand der Untersuchungen über die Einheit der Ilias. Im Programm des Johanneums 1857 ist eine neue Reihe Homerischer Untersuchungen begonnen: Nr. 1 über ἀμοί. Gegenwärtig ist H. mit einer kritischen Ausgabe des 21. u. 22. Buches der Ilias beschäftigt.

Weniger bekannt möchte es sein, daß H. in der Musica sacra von Neithart drei Lamentationen der Sixtinischen Capelle, von Palestrina und Allegri, herausgegeben hat. Sie waren in einer Zeit in seine Hand gekommen, in welcher er, nach schweren Prüfungen und Todesfällen in seiner Häuslichkeit, zu anderen Arbeiten unfähig im Studium der alten Kirchenmusik Erholung suchte.

Franz Hoffmann.

Eine Skizze nach dem Leben. Gezeichnet von Gustav Nieritz.

Motto: „Fürchte Gott, thue recht, scheue Niemand."

Der Wunsch, diejenigen Menschen näher kennen zu lernen, welche durch Schriften, wichtige Erfindungen und Entdeckungen, durch Kunstwerke, edle und große Thaten, durch andere Vorzüge oder außergewöhnliche Schicksale sich auszeichnen, ist ein so natürlicher und gerechter, daß er von dem Verfasser dieser Zeilen, von Jugend auf, mit vielen Andern getheilt und gehegt worden ist. Allein nicht selten macht man die betrübende Erfahrung, daß solche von uns bewunderte und hochgeehrte Menschen den blau duftigen Bergen gleichen, welche in einer Landschaft unser Auge entzücken und mit dem Aether des Himmels verwandt zu sein scheinen, die aber, in der Nähe gesehen, ihre scheinbare Höhe verlieren und als düstere, waldbewachsene Hügel vor uns liegen. Ach, nur zu oft finden sich bei den Sterblichen allerlei Fehler, Schwächen und abstoßende Eigenheiten mit großen Vorzügen gepaart, und besser thut man daher, man begnügt sich mit dem Bewundern unserer Lieblinge aus der Ferne, anstatt näher in ihre persönlichen oder häuslichen Verhältnisse einzudringen.

Zu den Ausnahmen, die ich in dieser Hinsicht auf meinem Lebenswege gefunden habe, zähle ich den beliebten Jugendschriftsteller Franz Hoffmann, meinen Nebenbuhler. Dessen angenehmes, gewinnendes Aeußere steht vollkommen im Einklange mit seinem heiteren, offenen und biedern Gemüth, in welchem sich keine Spur von Eigenliebe, Selbstsucht, eitler Ueberschätzung und Pedanterie entdecken läßt. In ihm erkennt der Leser der Hoffmann'schen Schriften den gemüthlichen Erzähler wieder, welcher der Kinder wie der Eltern

Herzen anzuziehen und zu fesseln weiß. In meiner Schule und Kinderbibliothek fehlten die Hoffmann'schen Jugendschriften nicht, doch wußte ich von dem Autor weiter nichts, als daß er in Süddeutschland lebe und früher Buchhändler gewesen sei.

Im Jahr 1852 erhielt ich ein Schreiben von ihm aus Dessau, welches mich zur Mitarbeiterschaft an dem von Eduard Hallberger verlegten und von Hoffmann redigirten Volkskalender einlud. Das war der erste Schritt zu näherer Bekanntschaft, die sich jedoch nur auf einen Briefwechsel beschränkte. Auf einer Erholungsreise in die Schweiz, die ich im Sommer 1853 unternahm, erstieg ich am Abende des 2. August die Furke und fand in dem Fremdenbuche des kürzlich erst dort erbauten Gasthauses den Namen Franz Hoffmann nebst Frau, welche beide die vorige Nacht hier verweilt und an dem heutigen Morgen ihre Reise fortgesetzt hatten. Wie sehr bedauerte ich, einen Tag zu spät gekommen zu sein! Welch eigenthümliches Zusammentreffen wäre es gewesen, wenn wir, zwei geistig verwandte, persönlich aber einander fremde Nebenbuhler auf der Alpen schneeiger Höhe uns getroffen und kennen gelernt hätten! Wie anziehend und genußreich wäre das weitere Zusammenreisen gewesen, das in der Regel schneller die Menschen miteinander befreundet als jahrelanges Zusammenleben an einem und demselben Wohnorte! Erst das Jahr 1856, wo Franz Hoffmann zur Osterzeit von Dessau nach Dresden übersiedelte, hat uns beide persönlich zusammengeführt. Auch Franz Hoffmann ist, wie ich, durch eine Schule des Leidens gegangen und sein Schicksal in mehr wie einer Beziehung dem meinigen ähnlich. Gegenwärtig bewohnt er in der äußeren Bautzner Straße ein Haus, welches einen reizenden Ueberblick von Dresdens schöner Umgebung und insbesondere von den Rebenbergen des Dorfes Loschwitz gewährt. Dort habe ich aus seinem Munde die Skizze seines Lebens erhalten, die ich nachstehend in schlichter Weise wiederzugeben versuche.

Franz Hoffmann wurde den 22. Februar 1814 in Bernburg geboren, wo sein Vater Oberwundarzt war und bei einer großen Praxis eine nicht minder große Familie besaß, indem die Zahl seiner Kinder nicht weniger denn fünfzehn betrug, von welchen gegenwärtig noch acht am Leben sind. Unser Franz besuchte bis zum 15. Jahre das Gymnasium zu Bernburg, schon damals in deutschen Ausarbeitungen sich hervorthuend, während das Rechnen weniger ihm behagte und gelang. Hierauf trat er bei seinem ältern Bruder Carl, Buchhändler in Stuttgart, in die Lehre. Wenig fehlte, daß nach einigen Jahren der geistig geweckte, nach Höherem strebende Jüngling, dem der mechanische Betrieb seines erwählten Berufes nicht genügte, dem Theater sich zugewendet hätte, zu welchem Schritte es ihm an Aufforderungen von Seiten einiger mit ihm befreundeten Mitglieder der Stuttgarter Hofbühne nicht fehlte. Schon in dem Alter von 22 Jahren verheirathete sich Franz Hoffmann und errichtete eine

Buchhandlung in Zürich. Allein so reizend die Natur und das Leben dort war, das ihm durch die Freundschaft eines Oken und Anderer verschönert wurde, so ging der Buchhandel desto schlechter, so daß er bereits nach einem Jahre sein Geschäft von Zürich nach Goßlar verlegte. Der Erfolg aber war kein besserer, so daß er sich genöthigt sah, das Anerbieten seines Bruders Carl anzunehmen und demselben sein Geschäft abzutreten. Nun siedelte Hoffmann nach Aschersleben über, dem Geburtsorte seiner Frau, wo er während eines dreijährigen Aufenthalts den Plan zur Herausgabe einer Sammlung deutscher Originalromane entwarf, er in dieser Absicht Beiträge von den namhaftesten Schriftstellern unsers Vaterlandes, wie von Bechstein, Mügge, Leopold Schefer, Storch, Sternberg u. A. sich verschaffte. Das dafür gezahlte Honorar zehrte den Ueberrest seines kleinen Vermögens vollends auf. Als er aber nun an die Herausgabe der erworbenen Bücher Hand anlegte, setzte ihm die Regierung unübersteigliche gewerbliche Hindernisse in den Weg, so daß er abermals seine Zuflucht zum Bruder Carl in Stuttgart nehmen und dieser die Herausgabe in seinem Namen besorgen mußte. Das wohl berechnete Unternehmen glückte jedoch so wenig, daß es im ersten Jahre kaum die Druckerkosten deckte und unser Hoffmann daher die größte Einbuße erlitt. Mit Frau und zwei Kindern zog er nun nach Ballenstedt, wo ein anderer seiner Brüder Hofprediger war. Derselbe munterte unsern von den wiederholten Schicksalsschlägen niedergebeugten Hoffmann auf, die vorzüglichsten Märchen aus 1001 Nacht für die Jugend zu bearbeiten, und Franz befolgte diesen brüderlichen Rath. Das daraus entstandene Buch, das im Jahr 1842 erschien, war sein erster schriftstellerischer Versuch, dem bald mehrere folgten, welche für das von Carl Hoffmann herausgegebene „Buch der Welt“ bestimmt waren und in Bearbeitungen von Coopers Romanen bestanden. Kaum jedoch, daß unsers Hoffmann Thätigkeit sich auf dieses neue Gebiet geworfen hatte, so traf ihn auch schon wieder ein abermaliger harter Schlag. Er bewohnte in Ballenstedt das Haus eines Reifenschneiders, welcher den Dachboden mit den Holzabgängen seines Gewerbes angefüllt hatte. An einem Septembertage richtete der Wirth die Frage an seinen Miethsmann: „Haben Sie versichert?“ Als Hoffmann verneinte, redete ihm jener zu, seine Mobilien zu versichern, und wiederholte nach drei Wochen seine Frage, die unser Hoffmann, nichts Arges ahnend, abermals verneinend beantwortete. In der achten Stunde eines Octoberabends wollte Franz seinen Bruder, den Hofprediger, besuchen und forderte seine Gattin zur Begleitung auf. Diese aber fühlte sich von einer unerklärlichen Angst ergriffen und wollte darum bei ihren Kindern daheim bleiben. Noch sprach das Ehepaar zusammen, als plötzlich unten auf der Straße der Schreckensruf: „Feuer! Feuer!“ ertönte. Hoffmann öffnete ein Fenster und rief hinab: „Wo brennt's denn?“ — „Ueber Ihnen!“ lautete die Antwort, welche Hoffmann

anfänglich für einen übeln Scherz hielt und nicht weiter beachtete. Der wachsende Lärm vor dem Hause unten bewog ihn aber bald, die Treppe zum Dachboden zu betreten. Er fand dessen Thüre fest verschlossen, vernahm aber deutlich, wie drinnen die Flammen in den dürren Reifenspänen knisterten und prasselten. Nun beeilte man sich mit der Rettung der Habe. Die sämmtliche Bett- und Leibwäsche unsers Hoffmann, welche des nächsten Tages in die Waschwanne wandern sollte, befand sich in dem einen Dachraume des Hauses und wurde daher die erste Beute der gefräßigen Flammen. Was davon nicht verbrannte, wurde ruinirt oder gestohlen. Dabei zeigte aber das Schicksal seine wunderlichen Launen. So ließ man das Pianoforte Hoffmann's, nachdem man ihm die Beine abgeschraubt hatte, die steinernen Treppenstufen hinabgleiten und es trug von dieser Procedur auch nicht einmal einen Kritzel davon. Hoffmann's Dienstmädchen strich mit dem Arme den leicht zerbrechlichen Inhalt des Porzellainschrankes in einen untergehaltenen Tragkorb und siehe! nicht ein Tassenhenkel ging entzwei, kein Riß verunzierte das theure Geschirr. Hoffmann's Gattin hatte bereits das Geld zum Frühstück für den andern Morgen auf ihren Nähtisch aufgezählt. Das Tischchen wurde in aller Hast hinabgetragen, ohne daß ein Geldstück dabei verloren ging, und in den Hof gestellt. Hier fand man es am Morgen mit Wasser überspritzt, dasselbe gefroren und in dem Eise das Geld unverkürzt festgebacken!

Auf Bestellung seines Bruders Carl schrieb unser Hoffmann sein erstes Originalwerk: „150 kleine Geschichten," welche bereits die 7. Auflage erlebt haben und in der kurzen Zeit von 15 Tagen fertig gebracht worden sind. Ihnen folgte im Jahre 1843 die erste aus größeren fünf Erzählungen bestehende Sammlung der Franz Hoffmann'schen Jugendschriften. Sie enthält bekanntlich: 1) Jakob Ehrlich, 2) Der Tugend Vergeltung, 3) Mylord Cut, 4) Erziehung durch Schicksale, 5) Wenn die Noth am höchsten, ist die Hülfe am nächsten. Diese Erzählungen, so wie deren rasch nach einander geborenen Brüder und Schwestern verbreiteten schnell Hoffmann's Ruf als beliebten Jugendschriftsteller durch Deutschlands Gauen und Carl Hoffmann berief seinen fleißigen Bruder Franz von Ballenstedt nach Stuttgart zurück, wo derselbe das Jahr 1845 verlebte. Mittlerweile ging der Verlag der Franz Hoffmann'schen Jugendschriften an die Verlagsbuchhandlung von Schmidt und Spring in Stuttgart über, welche auch den wohlbekannten „Jugendfreund" gründete, der mit Ausnahme eines einzigen Jahrganges mit Beiträgen Hoffmann's gefüllt ist. Außerdem haben noch Eduard Hallberger in Stuttgart, Trewendt und Granier in Breslau, Röder in Wriezen unterschiedliche Schriften Hoffmann's verlegt, die bereits zu einer beträchtlichen Zahl herangewachsen sind. Hoffmann's Erzählungen verfolgen sämmtlich den Zweck, irgend eine sittliche Wahrheit in möglichst praktischen Beispielen und in einer sehr ansprechenden Form

dem jugendlichen Gemüthe einzuprägen, und dieser durchweg angestrebte Zweck, wenn er auch nicht immer erreicht wurde, hat wohl am meisten zur Verbreitung derselben beigetragen.

Nur kurz war Hoffmann's neuer Aufenthalt in Stuttgart, indem er im Jahre 1846 nach Halle an der Saale zog, wo er im freundschaftlichen Umgange mit hochgebildeten Professoren der dortigen Universität drei Jahre recht angenehm verlebte. Zu jenen Männern zählte namentlich der mit Franz Hoffmann in einem und demselben Hause wohnende Professor Scheller, dessen Gattin mit derjenigen Hoffmann's in ein engeres Freundschaftsbündniß getreten war. In Halle besuchte Hoffmann mehrere akademische Vorlesungen, vorzüglich naturwissenschaftliche, und erwarb sich hier die philosophische Doctorwürde. Im Sommer 1849 verließ er mit seiner Familie das ihm lieb gewordene Halle, in welchem damals die Cholera mit aller Heftigkeit hausete. Allein schon zu spät entfloh er dem fürchterlichen Gespenst, das bereits seinen mörderischen Arm nach dem theuersten Gliede der Familie, nach der Gattin und Mutter ausgestreckt hatte. Den tödtlichen Keim schon in sich tragend, zog sie in Dessau ein und ward alsbald auf das Krankenlager geworfen, wo sie im Verlauf eines qualvollen Tages dem bleichen Tode zur Beute anheim fiel. Zugleich erkrankten an derselben Seuche Hoffmann's älteste Tochter und das Dienstmädchen. Welch eine maßlos traurige Lage! In einer fremden Stadt, noch unbekannt mit deren Bewohnern und sonstigen Verhältnissen, von einer Sterbenden, zwei unter furchtbaren Schmerzen ächzenden Kranken und jammernden Kindern umgeben, von allen Nachbarn ängstlich geflohen, da der Ausbruch der Cholera in Hoffmann's Familie als der erste Fall in Dessau einen panischen Schrecken verbreitete, war unsers Hoffmann einziger Beistand und Trost der wackere, keine Gefahr scheuende Arzt, dem zwar die Rettung der Gattin nicht, doch die der Tochter und des Dienstmädchens gelang. Die liebende Hausfrau, welche bisher treulich und standhaft alle Prüfungen, Mühen und Entbehrungen mit ihrem Gatten getheilt und ertragen hatte, sollte die nun kommenden besseren Tage, welche eine lohnende Thätigkeit Hoffmann's mit sich brachte, nicht erleben. Seinen bittern Schmerz über den erlittenen Verlust kann man sich denken. Dresden besaß in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts in dem bekannten Richard Roos (Engelhardt) einen beliebten humoristischen Dichter. Derselbe gestand einst in einem seiner Gedichte offen ein: „Weinend oft sang Richard Roos." Ja, meine lieben kleinen und großen Leser, wenn ihr wüßtet, wie bang und schwer es zuweilen dem Schriftsteller und Dichter um's Herz ist und er demohnerachtet schreiben muß, und sogar lustig schreiben muß! Versetzet euch in unsers Hoffmann's damalige traurige Lage und bewundert die geistige Kraft, die selbst der härtesten Schicksalsschläge sich erwehrte und gleich dem Seeschiffe, das im Sturme mit seinen Mastenspitzen die empörten Wogen berührt, aber immer wieder nach

jedem Sturze sich emporrichtet und seinen Lauf verfolgt, weder den Muth, noch die Lust zum nützlichen Wirken verlor.

Nach Jahresfrist hatte unser Franz Hoffmann eine zweite, liebende Gattin aus Dessau gewonnen, welche, wie die erste, Emilie hieß und, sonderbar genug, an demselben Tage ihr Geburtsfest feierte, welcher ihrer Vorgängerin den schmerzlichsten Tod gebracht hatte.

Vom Sommer 1849 bis Ostern 1856 verlebte Hoffmann seine Tage in dem freundlichen Dessau, seine eigenen Kinder erziehend und für diejenigen Deutschlands die Feder fleißig führend. Dann vertauschte er Dessau mit Dresden, wo seine zweite Emilie nach fast sechsjähriger Ehe ihn mit dem ersten Kinde beschenkte. Doch kurz nur war die Freude der beiden Ehegatten über den neuen Sprößling, indem nach dessen Geburt eine unheilbare Lungenkrankheit die Mutter befiel, welche einen immer rascheren Verlauf nahm und sie am 27. Dezember 1856 dem Tode in die kalten Arme führte. Auch das erst kräftig gediehene Kind folgte nicht lange nachher der Mutter nach und auf's Neue steht unser Hoffmann vereinsamt da, indem seine beiden ältesten Kinder bereits das Vaterhaus verlassen haben und die übrigen drei in rühmlich bekannte Bildungsanstalten versetzt worden sind, indem des Vaters literarische Arbeiten, sowie der Mangel eines mütterlichen Beistandes ihn an der eigenen Erziehung seiner Kinder behindern. Möge das Schicksal endlich aufhören, unsern Freund ferner durch das Feuer der Trübsal zu führen und der Sommer, Herbst und Winter seines Lebens ihm glücklicher zulächeln, als der oft rauh gewesene und mit Spätfrösten aufgetretene Frühling!

Seine Schriften:

Bei Schmidt und Spring in Stuttgart sind von ihm erschienen:

a) für das jüngere Alter:
   1. 150 moralische Erzählungen für kleine Kinder.
   2. Das bunte Buch.
   3. Märchen und Fabeln.
   4. Elschen in der Kinderstube, in Schule und Haus.
   5. Für mein kleines Völklein.
   6. Aus jungen Tagen.

b) Für das mittlere Alter:
   1. Der neue Robinson.
   2. Erzählungen in 14 Sammlungen.

c) Für das reifere Alter:
   1. Kriegsbilder aus alter und neuer Zeit.
   2. Aus allen Welttheilen. Die meisten dieser geographischen Charakterbilder sind nach englischen Originalen bearbeitet und vortrefflich geeignet, der Jugend und dem Volke eine sehr anregende Lectüre zu gewähren.
   3. Bilder und Skizzen nach der Natur. Zur Unterhaltung und Belehrung. — Wirkliche Auszüge aus größeren Werken (von Fr. und J. v. Tschudi, A. Dumas, Seathsfield, G. Ferry u. A.) mit Geschick und Geschmack gewählt. Eben so unterhaltend und belehrend, namentlich in Bezug auf Natur-, Länder- und Völkerkunde. Am interessantesten sind die Schilderungen aus der Schweiz von Tschudi und Dumas.

4. Natur und Leben. — Viele Leser, die sich gern an abenteuerlichen Geschichten ergötzen, werden dieses Buch noch interessanter finden, als das vorige, indem das belehrende Element in demselben weniger vorherrscht.
5. Mark's Riff.
6. Die Ansiedler in der Prairie.
7. Wilde Scenen und Geschichten.
8. Schilderungen und Begebenheiten.
9. Abenteuer zu Wasser und Land.
10. Land und Meer.
11. Seebilder.
12. Die schönsten Märchen der Tausend und Einen Nacht.
13. Volksmärchen von Musäus.
14. Lederstrumpf-Erzählungen von J. F. Cooper.
15. Der neue deutsche Jugendfreund. 12. Jahrgg. Wird fortgesetzt.

Bei Trewendt und Granier in Breslau:
1. Kalendergeschichten.
2. Der Henkeldukaten.
3. Der treue Wächter.
4. Der blinde Knabe.
5. Du sollst nicht stehlen.
6. Der Tulpenzwiebel.

Bei R. Chelius in Stuttgart:
1. Geschichtenbuch für die Kinderstube.
2. Die erzählende Mutter.
3. Der weiße Aal und andere Sagen mit Bildern.
4. Rübezahl und andere deutsche Sagen.
5. Deutsche Volksmärchen mit Bildern.
6. Frisch gewagt ist halb gewonnen.
7. Fürchte Gott, thue recht und scheue Niemand.
8. Den Gerechten wird Gutes vergolten.
9. Geschwisterliebe.
10. Des Herrn Wege sind wunderbar.
11. Kindesliebe.
12. Ein armer Knabe.
13. Der Mensch denkt und Gott lenkt.
14. Nichts ist so fein gesponnen, der Herr bringt's an die Sonnen.
15. Die Rache ist mein, ich will vergelten.
16. Segen des Wohlthuns.
17. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er.

Sämmtlich mit Bildern ausgestattet.

Friedrich V. Aug. Hoffmann,

herzoglicher Oberhofprediger und Consistorialrath, Ritter des Anhalt-Hausordens, zu Ballenstedt.

Motto: Wahrheit und Liebe!

Hoffmann Friedrich V. Aug. ist geboren am 17. Juli 1796 in Bernburg. Sein Vater war der durch mehrere medicinische Schriften über den Milzbrand bekannt gewordene Amts- und Oberwundarzt Joh. Friedr. Hoffmann. — Er selbst besuchte die Hauptschule

(jetziges Carls-Gymnasium) in Bernburg, welche sehr vorzügliche Lehrer in dem Director Herzog, bekannt durch mehrere Schriften pädagogischen Inhalts, dem Dr. Günther, zuletzt Director in Helmstädt, auch als Schriftsteller bekannt, und dem Professor Sachse, zuletzt Director in Lüneburg, ebenfalls Schriftsteller, besaß. Im Jahre 1814 bezog er die Universität zu Halle, studirte Theologie, setzte das Studium der alten Sprachen eifrig fort. Lehrer: Knapp, Gesenius, Niemeyer, Stange, Maaß. Im Jahre 1816 ward ihm der erste Preis von der theologischen Facultät für eine Abhandlung de regno Dei, im Jahre 1817 abermals für eine Arbeit de scriptura sacra zuerkannt, wodurch er zugleich Mitglied des theolog., pädagogischen und philosophischen Seminars wurde. Im ersteren wurde fleißig, in den letzteren beinahe gar nicht gearbeitet; nur zuweilen hielt Hofrath Dr. Schütz sein Seminar. Im Sommer des Jahres 1817 hörte er hospitirend mehrere Professoren in Jena und Heidelberg und durchreiste zu Fuß das südwestliche Deutschland und die Schweiz. Nach der Rückkehr trat er als Hülfslehrer bei der Hauptschule ein, ward im Februar 1818 als Collaborator angestellt und blieb in dieser Stellung bis Michaelis 1819, wo ihm das Rectorat zu Ballenstedt übertragen wurde. Er arbeitete daselbst sehr fleißig und eifrig an seiner Ausbildung fort, obwohl er einige Jahre hindurch neben dreißig Schulstunden noch zehn und mehr Privatstunden wöchentlichen Unterricht ertheilte, auch seine ersten Schriften verfaßte. Michaelis 1827 wurde er als Pastor in Opperode bei Ballenstedt eingeführt, im Jahre 1828 zum Hofcaplan an der Schloßkirche zu Ballenstedt ernannt; im Jahre 1829 mitten im Winter zog er als Hofprediger nach Ballenstedt, wo er als Nachfolger des trefflichen, unvergeßlichen Oberhofpredigers Starke, des Verfassers der häuslichen Gemälde, den Dienst an der Schloßkirche antrat. Diese Stelle bekleidet er noch, als Oberhofprediger; als Ehrenmitglied des herzoglichen Consistoriums zu Bernburg besucht er von Zeit zu Zeit die Sitzungen dieses Collegii und nimmt an den Arbeiten desselben Theil. Zugleich ist er Ephorus über die sämmtlichen, sehr wohl geordneten, Schulen der Stadt und hat in dem Probst und Oberprediger Schultz, sowie in dem Pastor und Schulinspector Körner sehr würdige und eifrige Collegen.

Die hauptsächlichsten Schriften desselben sind:

1. „Der Protestantismus in seiner geschichtlichen Begründung 2c." 2. „Der christliche Kinderfreund" 1826 (in 9 Aufl.). 3. „Handbuch der christlichen Religion" in 4 Cursen, 1829. 4. Zwei Sammlungen „Lieder aus dem Herzen," religiösen Inhalts, für Schlesien. —

Jugendschriften: Zwei Bändchen Fabeln u. Lieder; zwei Bändchen Bilder-Räthsel; die Entdeckung von Amerika in 3 Bänden; Sammlung von Fabeln; von Parabeln; neue Märchen: einzelne Erzählungen mit historischer Unterlage (Seeschlacht bei Lepanto, Belagerung von Ostende, Eroberung von Constantinopel, Amak der Kaffer u. s. w.), in früheren Jahren Mitarbeiter an der Halle'schen Literaturzeitung., dem Leipz. Repertorium, dem „Protestant" u. A.

Friedrich Hofmann,

k. Professor der Mathematik am k. Gymnasium zu Bayreuth.

Hofmann Friedrich wurde geboren den 18. December 1821 zu Ansbach, wo sein Vater k. Rechnungs-Commissär war. Die Beförderung desselben zum Rentbeamten führte ihn im Jahre 1824 nach Monheim. Von den Eltern mit liebevoller Sorgfalt nebst mehreren Geschwistern erzogen, besuchte er zunächst die dortigen Volksschulen bis zum neunten Lebensjahre. Um den Knaben nicht zu früh aus den heilsamen Einwirkungen des Familienlebens loszureißen, nahmen die Eltern einen Candidaten der Theologie als Hauslehrer an. Dieser unterstützte mit großer Gewissenhaftigkeit und Liebe zu den ihm anvertrauten Kindern die Eltern in dem wichtigen Geschäfte der Erziehung und des Unterrichts. Im Herbste 1833 wurde der Vater nach Feuchtwangen versetzt, und übergab daher im Jahre 1834 seinen ältesten Sohn dem Gymnasium zu Ansbach. Bis zum Jahre 1839 dort in fünf Classen vorbereitet widmete er sich auf den Universitäten Erlangen, Berlin und München unter der Leitung vorzüglicher Lehrer mit großer Neigung dem Studium der mathematischen Wissenschaften, worin er die Note der vorzüglichen Befähigung sich erwarb.

Im November 1843 begann er seine Lehrthätigkeit als Assistent des damaligen Rectors der polytechnischen Schule in Nürnberg, des leider zu früh verstorbenen Dr. G. S. Ohm, bis er im Mai 1844 die Lehrstelle der Mathematik und Physik an der Gewerbschule zu Landau in der Rheinpfalz erhielt. Da diese Anstalt erst kurz vorher als eine Schule erster Classe organisirt worden war, so hatte er in den ersten Jahren seiner dortigen Wirksamkeit wohl mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, fand aber dadurch zugleich auch Gelegenheit, sich mannigfache Erfahrungen im Lehrfache zu sammeln. Im Jahre 1850 wurde ihm auch die durch Erkrankung des Vorstandes nothwendig gewordene Verwesung des Rectorats übertragen. Am 1. Mai 1851 zum wirklichen Rector ernannt, erhielt er wenige Tage später, seinem Wunsche entsprechend, einen neuen Wirkungskreis als Professor der Mathematik am k. Gymnasium zu Bayreuth.

Als Programm veröffentlichte er: „Die Berührungskreise eines Dreiecks und damit zusammenhängende Aufgaben.“ Landau 1845. „Ueber Leibrenten, Lebensversicherungen und Wittwenpensionen.“ Landau 1848. „Sphärische Trigonometrie mit Anwendungen auf Astronomie.“ Bayreuth 1854. „Gegenseitige Verwandlung der astronomischen Zeitbestimmungen.“ Bayreuth 1857.

Außerdem veranlaßte ihn das Bedürfniß der Schule zur Herausgabe einer Sammlung von Aufgaben aus der Arithmetik und Algebra in drei Theilen. Zweite Auflage, Bayreuth 1857, bei H. Grau, sowie einer Sammlung stereometrischer Aufgaben.

Joseph Hofmann,

Lehrer an der obern Mädchenschule in Ellwangen.

Motto: Einfach, lebendig und wahr!

Im Jahre 1812 den 8. April erblickte Hofmann in Andelfingen, K. Württ. Oberamts Riedlingen, das Licht der Welt. Sein Vater war Lehrer in dem nahe gelegenen Heiligkreuzthal, wohin er täglich gehen mußte, um Schule zu halten, und seine Mutter war die Tochter des Lehrers von Andelfingen. Sein älterer Bruder war zum Studiren bestimmt und somit verstand es sich wohl von selbst, daß wenigstens der Zweitgeborne in die Fußstapfen des Vaters und Großvaters trete. Wirklich tauchte in ihm von seiner frühesten Jugend an bezüglich seines zu wählenden Berufes nie ein anderer Gedanke auf, als daß er Lehrer werden wolle. Gott sei Dank! H. hatte nie Ursache, die Wahl seines Standes zu bereuen. Sein Großvater, ein tüchtiger Musiker, setzte ihn frühzeitig an den Flügel, und in seinem zehnten Jahre gab er ihm auch die Violine in die Hand. In seinem Geburtsorte bestand damals eine nach den damaligen Begriffen sehr gute Kirchenmusik, und die sogenannte türkische Musik in Andelfingen genoß eines ausgebreiteten Rufes. Einzelne Musiker zeichneten sich wirklich durch eine namhafte Fertigkeit nicht blos auf einem, sondern nicht selten auf mehreren Instrumenten aus. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn H. bald ein fertiger Spielmann wurde, und seine Rolle nicht nur im Orchester, sondern namentlich auch als Organist in Andelfingen und bei den Klosterfrauen in Heiligkreuzthal zu spielen verstand. Aus Liebe zu andern Studien hat er später die Musik nur noch als Nebensache behandelt. Für den weitern Unterricht, namentlich sofern er auf seine Befähigung für das Vorexamen abzielte, sorgte sein Vater. Nebenbei hatte H. noch allerhand andere Liebhabereien: eine neue Farbenschachtel z. B. hätte er um ein Königreich nicht weggegeben. Eines seiner Lieblingsbilder, die er zuerst zeichnete und dann malte, war ein Knabe, der einem alten Invaliden mit einem Stelzfuße ein Almosen reichte. Dieses Bild malte er in allen Farben wohl Duzendmal. Doch brachte ihn seine Malerkunst einmal in nicht geringe Verlegenheit. Die Eltern waren Abends auf einer Hochzeit im Wirthshause und die Kinder konnten sich indessen die Zeit nach Wohlgefallen vertreiben, nur mußten die größern der kleinern warten. Nun besaß er einen ziemlich großen, aus Holz geschnitzten Mohrenkopf; dieser sollte gezeichnet und gemalt werden. H. nahm also einen Bogen Papier; sein jüngerer Bruder mußte den Kopf ruhig halten, so daß er einen Schattenriß machen konnte. Dies gelang. Aber wie nun den Kopf schwarz machen? Die Farbe in der Farbenschachtel reichte nicht, mit Dinte gefiel ihm's nicht, und so verfiel er auf die schwarze Oelfarbe, welche sein Vater stets in größerer Quantität vorräthig hatte, weil er den Müllern, Kornhändlern ꝛc. ꝛc. die Fruchtsäcke zeichnete. Gedacht, gethan. H. holte schnell die Farbe

hervor; allein während er das wegen des Vertrocknens auf ihr stehende Wasser zum Fenster hinaus abgießen wollte, lief auch ein Theil der Farbe mit aus und bezeichnete ihren Weg durch einen breiten schwarzen Strich an der weißen Mauer hinunter. Was nun beginnen? Erstlich mußte der Vater sehen, daß er dessen Farbe genommen, und zweitens war die Mauer verdorben. H. begann also eine emsige Mohrenwasch; mit allen nur möglichen Hülfsmitteln wurde vom Fenster aus und vom Boden auf der schwarze Strich weggekratzt, noch ehe der Vater heimkam und er begnügte sich, den Mohren mit etwas Roth und viel Wasser fleischfarben anzumalen. Diese Liebhaberei fand bei späterer Muße durch die Ausführung einiger Oelgemälde eine stümperhafte Fortsetzung. — Ungemein gern hätte H. auch lateinisch gelernt. Nun fand er einmal unter den Büchern seines Vaters eine uralte lateinische Grammatik, in welcher sogleich von vorn herein viele Substantiva mit nebenstehender deutscher Bedeutung standen; dem deutschen Worte war aber das Geschlechtswort nicht beigegeben; also: hircus — Bock. H. suchte also das Geschlechtswort und fand zu seiner Freude bei hic, haec, hoc — der, die, das. Jetzt dünkte ihn das Auswendiglernen leicht: hic hircus — der Bock. Dieser Vorliebe für das Sprachstudium konnte er später als Präparand am Präceptorate in Saulgau wenigstens privatim einige Rechnung tragen; am öffentlichen Unterricht in den fremden Sprachen konnten H. und seine Mitpräparanden leider nicht Theil nehmen, weil sie in diesen Stunden Musik- und Schönschreibunterricht bei einem andern Lehrer hatten. Im Deutschen, in den Realien rc. wurde er gut unterrichtet.

Im Jahre 1829 trat H. in's Seminarium in Schwäbisch-Gmünd. Die zwei Jahre, die er hier zubrachte, hat er stets unter die schönsten seines Lebens gezählt. Gute Lehrer, Hülfsmittel zum Studium, Zeit und Gelegenheit zum Studiren und Musiciren — was braucht ein junger Mensch mehr? — Etwa mehr Freiheit? Gute Kost? — Gut, wer den Ernst des Lebens frühe genug fühlen lernt und dabei in allen äußern Verhältnissen den guten Humor bewahrt; jugendlich unbesonnene Streiche laufen trotzdem mit unter. Sein erstes Anstellungsdecret rief ihn als Provisor nach Laupheim. Hier mußte H. sich der pestalozzischen Methode auf Gnade und Ungnade übergeben, was er jedoch nie zu bereuen hatte; denn er lernte dabei Schule halten. Von jetzt an lernte er durch fleißiges Studium nach und nach die Grundsätze aller berühmten Pädagogen kennen; auch sein inzwischen verrostetes Sprachstudium suchte H. wieder hervor, weil ihm ein edler junger Freund dazu hülfreiche Hand bot. Er lernte jetzt so viel lateinisch, als ein Lehrer zum Hausgebrauch nöthig hat, und sein Französisch brachte er zu ziemlicher Vollkommenheit. Auch einen alten Freund — wenn er ihn so nennen darf — gewann er hier, der ihm sehr förderlich war. Es kam nämlich jeden Tag zu einer bestimmten Stunde ein benachbarter geistlicher Herr in ein Wirths-

haus gefahren, der ein ausgezeichneter Geschichtskenner war. Bedurfte H. nun über einen Punkt in der Geschichte näherer Auskunft, und reichten die durch Federnschneiden erworbenen Kupfermünzen in seiner Westentasche zu zwei Schoppen Bier hin, so ging er zu ihm, lenkte das Gespräch auf den Gegenstand, der ihn interessirte, und der alte, gute Herr gab ihm mit sichtlicher Freude über alles Gewünschte Auskunft.

Auf seiner nächsten Stelle in Mönchroth hatte H. namentlich Gelegenheit, sich in den Naturwissenschaften, insbesondere in der Botanik, einigermaßen auszubilden. Für derartige Studien ist die Seminarszeit zu kurz. Lebhaft erinnert H. sich eines botanischen Spaziergangs, den er, nachdem er das Seminar absolvirt hatte, als Candidat zu Hause machte. H. stellte sich nämlich im Seminare das Pflanzensystem und die Bestimmung der einzelnen Species so lebhaft vor, daß er keiner Pflanze hätte rathen mögen, ihm ihren Namen und Stand zu verbergen. Die Naturgeschichte unter dem Arme wanderte H. also hinaus, um ein Gebiet zu erobern, das sich ihm nach seiner Meinung ohne Schwertstreich ergeben müsse. Aber wie demüthig kehrte der gelehrte Botaniker wieder nach Hause zurück, erwägend die Worte jenes Professors, der zu seinen Schülern sagte: „Meine Herren, das Colleg ist geschlossen; wenn Sie aber hinauskommen in das Leben, werden Sie finden, daß Alles anders ist.“ Durch emsiges Sammeln und Studiren wurde H. jetzt unter der Leitung eines ausgezeichneten Botanikers wenigstens ein Anfänger in dieser lieblichen Wissenschaft. Hier begann er auch die Lösung einer vom K. k. Kirchenrathe gegebenen Preisfrage, für die ihm ein Preis zu Theil wurde. Im Januar 1836 kam H. als Schulamtsverweser nach Kirchberg, Oberamts Biberach, welche Stelle er, von der gräfl. v. Erbach-Wartemberg-Roth'schen Standesherrschaft präsentirt, im darauffolgenden Jahre definitiv erhielt. Hier traf H. eine Schule mit 116 Kindern, und nach einigen Jahren stieg die Schülerzahl sogar bis zu 164. Das war nun freilich kein leichtes Stück Arbeit, namentlich wenn man noch die ungünstigen Verhältnisse einer Landschule mit Filialen mit einrechnet. Die freie Zeit benützte er hier zu mathematischen Studien, zu Präparanden- und anderweitigem Privatunterricht und zu Errichtung einer Musik. Die Bearbeitung einer zweiten Preisfrage erhielt eine öffentliche Belobung. Die mit dieser Stelle verbundene Anstrengung versetzte seiner Gesundheit harte Stöße; er dankte es daher der Vorsehung, daß sie ihn wieder in günstigere Verhältnisse brachte. Dies geschah durch seine Beförderung an die obere Knabenklasse in Ellwangen. — Noch verdient hier erwähnt zu werden, daß H. unter dem 24. Juli 1848 von der kgl. Organisations-Commission zu einer Besprechung der Mängel und Gebrechen, welche den gesetzlichen Bestimmungen über das Volksschulwesen ankleben, nach Stuttgart berufen wurde. Sein damaliges oppositionelles Verhalten gegen unberechtigte Ansichten und Ansprüche

der Lehrer ist in einem — dem sichern Vernehmen nach — radikalen Schulblatte gerügt worden; allein der spätere Erfolg hat klar bewiesen, daß H. nicht im Unrecht war.

Seine Schriften:

1. Sprachbuch für deutsche Volksschulen. Freiburg, bei Herder. 1853. Das sehr reichhaltige Buch faßt das Wesentliche auf, vermittelt Beweglichkeit und Sicherheit im Ausdruck und verhilft zu einer dem Lehrer sehr nothwendigen Gewandtheit im Unterricht.

2. Das Kopfrechnen. Freiburg, 1855. — Diese Schrift hält einen guten methodischen Gang ein in stufenweiser Fortschreitung vom Leichteren zum Schwereren; zudem ist das Ganze leicht faßlich und für Schüler klar und leicht begreiflich behandelt.

3. Sechzig Zeichnungs-Vorlegeblätter für Volksschulen und Familien. Ellwangen, bei Heß. 1856. — Der große pädagogische Vorzug dieser Zeichnenschule besteht darin, daß sie mit dem für Elementarzeichner so unpractischen Schattiren nichts zu thun hat, wodurch die armen Kleinen förmlich für das im Leben so nöthige Zeichnen ertödtet werden.

4. Rechtschreibübungen.

5. Erster Unterricht in den Realien. I. Bändchen: Geschichte. Verlag bei W. Nitzschke in Stuttgart; letztere zwei Schriften sind unter der Presse.

Georg Wilhelm Hopf,

Dr. Phil., Rector der Handelsschule in Nürnberg.

Motto: „Gute Lehrer machen gute Schulen."

Hopf Georg Wilhelm, geb. 1810 am 5. Januar zu Obernzenn (bei Ansbach), erhielt seine Schulbildung an den Studien-Anstalten zu Augsburg und Kempten und bezog im Jahre 1827 die Universität Erlangen, um sich, einer frühgefaßten Neigung entsprechend, dem Studium der Philologie zu widmen. Dasselbe Ziel verfolgend ging er an Ostern 1830 nach München, wo er im Herbste desselben Jahres die Prüfung für das Gymnasiallehramt bestand. Durch den Vorgang mehrerer Studiengenossen und den Rath hochgestellter Gönner veranlaßt, mit den philologischen Beschäftigungen das Studium der Theologie zu verbinden, wandte er sich sofort nach Tübingen, wo er sich dieser Wissenschaft mit allem Eifer und solchem Erfolge hingab, daß er sich schon im October 1831 bei dem protest. Consistorium in Ansbach zur theologischen Aufnahmsprüfung melden konnte und hier mit Auszeichnung vor seinen Concursgenossen in die Matrikel der Pfarramts-Candidaten eingetragen wurde. Obwohl von mehreren Seiten aufgefordert, die theologische Laufbahn weiter zu verfolgen, konnte er doch dem Zuge zur Schule nicht widerstehen und begann daher die für die Lehramts-Adspiranten vorgeschriebene Praxis. Durch Rector Döderlein, seinen früheren Lehrer, eingeführt, bekleidete er an der Studienanstalt zu Erlangen anderthalb Jahre die Stelle eines Assistenten, eine Function, welche ihm unter Leitung jenes bekannten und bewährten Meisters für sein künftiges Wirken im Lehramte von

größtem Gewinne war. Nach mehreren vorübergehenden Dienstleistungen, zu welchen ihn die kgl. Regierung des damaligen Rezatkreises berief, wurde ihm im Jahre 1834 das Subrectorat zu Roth, und kurz darauf noch in demselben Jahre die Stelle eines Oberlehrers und Subrectors an der lateinischen Schule zu Schwabach nebst der damit verbundenen Pfarradjunctur übertragen. In eine feste Stelle eingetreten hatte er nun vielfache Gelegenheit zu nützlicher Thätigkeit im Lehramte. Doch sehnte er sich nach einem ausgedehnteren Wirkungskreise. Die k. Regierung, sein Streben anerkennend, willfahrte sobald es möglich war seinem Wunsche und verlieh ihm im Jahre 1843 eine Lehrstelle an dem Gymnasium zu Nürnberg. Von Schwabach scheidend, nahm er das Zeugniß der Behörden mit sich, daß er die lateinische Schule daselbst in einem entschieden besseren Stande verlassen als übernommen habe. Ganz gegen Erwarten war sein Verbleiben an der Studienanstalt zu Nürnberg nicht von langer Dauer. Als nämlich im Jahre 1846 das Rectorat an der dortigen Handels-Gewerbschule in Erledigung kam, wurde er veranlaßt, sich um dieses Amt zu bewerben; und nachdem der Magistrat der Stadt Nürnberg seinen Namen zur Präsentation gebracht hatte, wurde es ihm von der höchsten Stelle im Januar 1847 verliehen. Diese Anstalt, welche in neun Classen den Unterricht einer Elementarschule und einer höheren Bürgerschule in sich vereinigt, in den oberen Classen aber vorzugsweise auf das Bedürfniß der künftigen Kaufleute eingerichtet ist, ein Personale von 18 Lehrern umfaßt und von mehr als 450 Schülern, die aus allen Theilen des Königreichs Bayern stammen, besucht wird, eröffnet dem Schulmanne ein ausgebreitetes Arbeitsfeld. Obwohl hier mehrere Disciplinen nicht zu verwerthen waren, die ihn früher beschäftigt hatten, und nun den Privatstudien überwiesen werden mußten, so war der Tausch doch in Rücksicht auf den Umfang des pädagogischen Wirkens vortheilhaft. Um sich des ganzen Inhaltes des Unterrichtskreises vollkommen zu bemächtigen, bearbeitete er nach und nach alle Gegenstände in Vorträgen, Gutachten, Programmen und ausführlichen Abhandlungen; daneben unterließ er nicht, auch jene Wissenschaften, denen er früher von Amtswegen obgelegen war, weiter zu verfolgen, so daß sein amtliches und literarisches Wirken einen weiten Umfang gewann. Während in das erstere die Jahresberichte der Anstalt einen Blick eröffnen, geben die von ihm veröffentlichten Schriften von einer emsigen Benützung der Mußestunden ein sprechendes Zeugniß. Wir bringen diese in zwei Classen:

I. Schriften über Gegenstände des Unterrichtes und der Erziehung.

1. Ueber das Verhältniß der allgemeinen Geographie zur Handelsgeographie. 1847.

2. Ueber Methode der deutschen Stilübungen. 1848. Zweite Auflage 1851. — Ganz aus der Schule hervorgegangen, gibt diese Schrift schätzbare Winke und Anweisungen über einen für alle Arten von Lehranstalten höchst wichtigen Gegenstand. In den weitesten Kreisen ist derselben die Anerken-

nung zu Theil geworden, daß sie den besten Schriften über den Unterricht in der Muttersprache beizuzählen sei.

3. Ueber Vereinfachung des Unterrichts. Eine Schulrede. 1848.

4. Mittheilungen über Jugendschriften an Eltern und Lehrer. 1849. Vierte Auflage 1856. — Da bei der unübersehbaren Menge von Jugendschriften den einzelnen Lehrern und Eltern kaum möglich ist, das Passendste für die Jugend auszuwählen, und oft geringe und schlechte Erzeugnisse durch falsche Anpreisungen in den Vordergrund gestellt werden, dagegen gute und werthvolle verborgen bleiben: so hat diese mit Umsicht und Sorgfalt veranstaltete Revue der Jugendliteratur einem wahrhaften Bedürfnisse abgeholfen und deßhalb überall beifällige Aufnahme gefunden. Auch Vereine zur Verbreitung guter Volksschriften werden sich durch diese Mittheilungen auf's Beste berathen finden.

5. Ueber Mnemonik und deren Anwendung in Schulen. 1850. — Wem es darum zu thun ist, eine gedrängte Uebersicht dessen zu erhalten, was in dem Gebiete der Gedächtnißkunst in alter und neuer Zeit geleistet wurde, der wird durch diese Abhandlung vollkommen befriedigt werden. Durch die Beziehung auf die Schule, welche darin wahrgenommen ist, hat sich diese Schrift ein Anrecht auf eine Stelle in der pädagogischen Literatur erworben.

6. Entwicklung des Realschulwesens in Nürnberg. 1851. — Die deutschen Realschulen haben bereits eine solche Wichtigkeit erlangt, daß jede Mittheilung, welche einen Blick in die innere Entwickelung derselben eröffnet, in weiten Kreisen auf eine gute Aufnahme rechnen darf. Insbesondere enthält die Geschichte des Realschulwesens der Stadt Nürnberg viele wichtige Data, welche den Leser fesseln und Anlaß zu nützlichen Vergleichungen darbieten werden. Es ist daher zu hoffen, daß diese Schrift allen Freunden des öffentlichen Unterrichts willkommen sein werde.

7. Die Handelsgewerbschule in Nürnberg. 1851.

8. Grundlinien der Handelsgeographie. 1852. Zweite Auflage 1854. In's Holländische übers. von A. van Otterloo. Amsterdam 1856. — Während die meisten Werke über Handelsgeographie ein überreiches Material von statistischen Notizen enthalten und vorzugsweise dem Bedürfnisse des Geschäftsmannes angepaßt sind, ist dieser Leitfaden darauf eingerichtet, junge Leute, die mit den Thatsachen der allgemeinen Geographie einigermaßen bekannt sind, in die Industrie und Handelsverhältnisse der Länder einzuführen. Wie bereits die Erfahrung gezeigt hat, eignet sich dieses Buch sehr wohl für die oberen Kurse der Realschulen, dann auch für angehende Kaufleute, um sich über den Charakter der einzelnen Länder und die Beschäftigungen der Völker schnell und sicher zu orientiren.

9. Ist eine höhere Handelsanstalt oder eine Handelsakademie für das Königreich Bayern ein Bedürfniß? 1857.

10. Deutsches Lesebuch in vier Theilen. 1854. Dritter Abdruck 1857. — Dieses Lesebuch, welches für die Jugend vom 11. bis 16. Lebensjahre bestimmt ist, enthält eine nach den Bildungsstufen geordnete Reihe von prosaischen Stücken und von Gedichten, welche für die Uebungen im Lesen und Recitiren einen passenden Stoff darbieten und geeignet sind, die Schüler mit den hervorragendsten Namen der neueren Literatur bekannt zu machen.

Sämmtlich im Verlag bei L. Schmid in Fürth.

11. Ueber Inspection der Volksschulen. 1849. Dazu Aufsätze in mehreren Zeitschriften, besonders in Körner's prakt. Schulmann, in Schmid's pädagog. Realencyklopädie, in Schwerdt's Centralblatt für deutsche Volks- und Jugendliteratur u. a.

II. Andere wissenschaftliche Arbeiten.

1. Würdigung der Luther'schen Bibelverdeutschung mit Rücksicht auf ältere und neuere Uebersetzungen. Eine gekrönte Preisschrift. Nürnberg, 1847.

2. Die Luther'sche Bibelübersetzung, revidirt von W. H. Leipzig 1851—54 in vier verschiedenen Ausgaben, — worüber in allen theologischen Zeitschriften Beurtheilungen zu lesen sind.

3. Hans Sachs. Eine Auswahl aus dessen Werken, herausgegeben von G. W. H. Zwei Bände. Nürnberg, 1856. — Nachdem Hans Sachs Name in Literaturgeschichten und besondern Abhandlungen so vielfach gerühmt worden ist, wird eine mit Umsicht vollzogene Auswahl aus dessen Dichtungen, bei der Seltenheit der Originalausgaben, zeitgemäß erscheinen. Vorliegende Sammlung enthält im ersten Bande vorzugsweise Zeitgedichte und poetische Erzählungen; im zweiten unter Anderem mehrere der besten dramatischen Stücke.

Julius Hopfe,

Dr. Phil., Lehrer und Componist zu Berlin.

Hopfe Heinrich Julius ist geboren zu Schloß-Heldrungen in Thüringen, in welchem Orte sein Vater damals Rector der Stadtschule war. Seine Mutter war eine geborne Johanne Dankloff, Tochter des Landrichters Dankloff zu Schloß-Heldrungen. Diese seine Eltern sind beide heimgegangen: die Mutter am 18. Septbr. 1848 und der Vater als Oberprediger zu Löbejün am 1. Januar 1849, beide in Folge des damals tobenden Unfuges, welcher den Schuldlosen mit dem Schuldigen verwechselte.

Seinen ersten musikalischen Unterricht erhielt H. von seinem Vater Johann Georg Ferdinand Hopfe, und zwar in seinem achten Jahre, wo derselbe als Prediger zu Wennungen bei Burgscheidungen an der Unstrut hinversetzt war.

Bei seiner ferneren Versetzung nach Löbejün, einem Städtchen bei Halle a. d. S., erhielt H. zum Lehrer in der Musik einen Candidat Löwe, Bruder des Musikdirectors und Componisten C. Löwe zu Stettin. Anfangs hatte er sich dem Kaufmannsstande bestimmt und kam auch deßhalb nach Magdeburg in seinem 15. Jahre in die Lehre. Hier war er Ein Jahr. Da jedoch sein ältester Bruder, der sich dem Studium der Theologie widmen wollte, während dieser Zeit plötzlich starb, so nahm ihn sein Vater zurück, damit H. als sein zweiter Sohn auf seinen Wunsch Theologe werden sollte. Zu diesem Zwecke wurde H. nun von ihm ein halbes Jahr für's Gymnasium vorbereitet; bezog das von Eisleben und wurde in Ober-quarta aufgenommen. Sein Musiklehrer hier wurde der Seminar-Musikdirector Karnstedt und nach dessen Tode der Organist Günthersberg (ein Schüler Kittel's). Günthersberg brachte ihm den ersten Begriff von Harmonielehre bei. In Eisleben hat H. eine große Menge von Tänzen, Lieder u. dgl. componirt. Tänze über 900 Stück. Die Tänze erfreuten sich eines sehr ungewöhnlichen Beifalls und wurden bald weit und breit auch von herumziehenden Musikanten gespielt. H. wurde aufgefordert, sie drucken zu lassen; manche derselben haben mehrere Auflagen erlebt. Dies bestimmte ihn

denn auch vorzüglich, sich ganz der Musik zu widmen. Doch war sein Vater noch gänzlich dagegen. H. mußte sich erst das Zeugniß der Reife für die Universität erwerben. Dies erhielt er Ostern 1840, wo er nach bestandenem Abiturienten-Examen Eisleben verließ, um nach Berlin auf die Universität zu gehen und wo möglich auch der Musik halber die Akademie der Künste zu besuchen.

Sein Vater sandte vorher mehrere seiner Compositionen an den Senat der kgl. Akademie der Künste nach Berlin mit der Anfrage, ob der Componist dieser Sachen wohl Talent genug habe, um sich der Musik widmen zu können, ohne einen von vorn herein verfehlten Beruf zu ergreifen. Die Antwort fiel sehr günstig aus. Und nun studirte H. auf der Universität nur philosophica und ließ sich zugleich als Eleve der kgl. Akademie der Künste immatrikuliren. Seine Lehrer in der musikalischen Composition an der Akademie waren der Professor und kgl. Musikdirector, Director der Singakademie C. F. Rungenhagen, einer der edelsten und bravsten Männer und Künstler in jeder Beziehung. Jetzt ist er auch heimgegangen. Der andere Lehrer war der Musikdirector Bach, Director des Orgelinstitutes. Dieser Mann mag Alles sein, aber ein Lehrer ist er nicht. Dem verstorbenen Rungenhagen verdankt H. fast Alles und hat ihm am meisten zu danken.

Im Jahre 1844 erhielt H. von der k. Akademie der Künste den ersten Preis in der Composition: die große silberne Medaille mit einradirtem Namen, nachdem er zweimal schon den zweiten erhalten hatte.

Die Universität verließ H. 1844, die Akademie der Künste aber erst Anfangs 1846. — 1846 erwarb er sich den Grad eines Doctors der Philosophie und lebt seitdem als Lehrer und Componist zu Berlin, wo er die Ehre hat, der Lehrer angesehener und hoher Häuser zu sein. —

Seine Compositionen:

I. Geistliche Musik.

1. Die Auferweckung des Lazarus, Oratorium nach dem Worte der heiligen Schrift (Text von seinem Vater), aufgeführt zum Erstenmale am Geburtstage Ihrer Majestät der Königin von Preußen am 13. November 1850 in der Garnisonskirche zu Berlin.

2. Kirchenmusik zum Erntefeste, bestehend aus Chor, Solo und Orchester in Partitur gedruckt erschienen bei G. Reichardt in Eisleben.

3. Kirchenmusik zum Weihnachtsfeste, bestehend aus Chor, Solo und Orchester in Partitur gedruckt erschienen bei G. Reichardt in Eisleben.

4. Fünfstimmige Motette: Chor, Solo, Orchester. Preisaufgabe der kgl. Akademie und in derselben aufgeführt (als Siegerin).

5. Todtenopfer; Trauercantate: Chor, Solo und Streichorchester, geschrieben auf den Tod seines Lehrers, des Professors Rungenhagen.

6. Eine Messe für Männerstimmen.

II. Weltliche Vocalmusik.

1. Liebe soll blind sein? Komische Oper in 1 Akt.

2. Die Tochter der Sclavin. Romantisch komische Oper in 2 Akten.

3. Nacht und Morgen: Cantate, bestehend aus Chor, Solo u. Orchester. Aufgeführt von der kgl. Akademie der Künste als Preiscomposition.

4. Jagdlust } Chor und Solo mit Orchester, Concertpiecen (mehr-
5. Gondelfahrt } fach in Berlin und auswärts aufgeführt).
6. Auf dem Wasser: Chor mit Streichorchester und 2 obligat. Hörnern.

III. Orchester-Compositionen.

1. 9 Sinfonien für große Orchester.
2. 6 Concert-Ouverturen.
3. Concert-Polonaise für große Orchester.
4. Ein Melodrama mit Streichorchester.

IV. Für Streich-Instrumente.

1. 3 Quartetten für 2 Violinen, Viola und Violoncello.
2. 4 Trio's für Violine, Viola und Cello; hievon ist Eines gedruckt erschienen, op. 41, bei Challier in Berlin.
3. Sextett für 2 Violinen, 2 Viola's und 2 Cello's.
4. Septett für 3 Violinen, 2 Viola's, Cello und Contrabaß.

V. Für verschiedene Streich- und Blasinstrumente.

1. 3 Nonetten für Violine, Viola, Cello, Flöte, Oboe, Clarinette, Fagott, Horn und Contra-Baß.
2. 2 Octetten für Violine, Viola, Cello, Flöte, Clarinette, Fagott, Horn und Contra-Baß.
3. 2 Septetten für Violine, Viola, Cello, Flöte, Clarinette, Fagott und Contra-Baß.
4. 1 Sextett für Violine, Viola, Cello, Flöte, Oboe und Fagott.
5. Quintett für Clarinette, 2 Violinen, Viola und Cello.
6. Romanze für das Horn mit Streichquintett.
7. Trio für Flöte, Viola und Cello.

VI. Gesang-Compositionen mit Pianofortebegleitung.

1. 2 Hefte Lieder für Sopran oder Tenor. Gedruckt erschienen bei Hermes in Berlin. Op. 26.
2. Ein Heft Lieder bei G. Reichardt in Eisleben erschienen, op. 18.
3. 2 Hefte Duetten für Sopran und Baß und Sopran und Alt, bei Challier in Berlin erschienen, op. 35.
4. 2 Hefte Lieder für Mezzo-Sopran, op. 36 und 38, bei Challier in Berlin erschienen.
5. Die fröhliche Frau Musika, d. i. lustige Lieder für lustige Leute. Ein Band von 62 komischen Liedern und Gesängen für eine Baryton- oder mäßige Baßstimme, bei Hempel in Berlin erschienen.

VII. Für Pianoforte mit Begleitung.

1. Septett für Pianoforte, 2 Violinen, Flöte, Horn, Viola und Cello.
2. 12 Trio für Pianoforte, Violine und Cello. Hievon sind 3 gedruckt erschienen bei Challier in Berlin: op. 40 D-dur, op. 43 A-moll, op. 46 F-dur.
3. 4 Quintetten für Pianoforte, 2 Violinen, Viola und Cello; hievon ist Eines im Druck erschienen bei Challier in Berlin: op. 44 E-moll.
4. 3 Quartetten für Pianoforte, Violine, Viola und Cello.
5. Sonate für Pianoforte und Violine.
6. Sonate für Pianoforte und Viola.
7. Sonate für Pianoforte und Cello.
8. Capriccio für Pianoforte und Violine.
9. Introduzions und Rondo für Pianoforte und 2 Violoncello.
10. 2 Salon-Stücke für Pianoforte und Violoncello, op. 42. Berlin bei Challier.

VIII. Für Pianoforte-Solo und zu 4 Händen.

1. 4 zweistimmige Fugen für Pianoforte-Solo, op. 29. Eisleben bei G. Reichardt.

2. Sonata quasi Sinfonie für Pianoforte-Solo, op. 34. Berlin bei Romolini.
3. Serenade für Pianoforte-Solo, op. 45. Berlin bei Challier.
4. Sinfonie-Humoreske für Pianoforte zu 4 Händen, op. 37. Berlin bei Challier.
5. Zwei große Polonaisen für Pianoforte zu 4 Händen.
6. Practischer Lehrgang im Pianoforte-Spiel in 175 practischen Beispielen. Eisleben bei G. Reichardt.

IX. Arrangements für Pianoforte-Solo.

1. Das Schönste aus Mozart's Opern: Dritte Auflage.
2. dto. aus Beethoven's und Weber's Opern.
3. dto. aus den Opern berühmter italienischer Componisten.
4. 100 Lieder ohne Worte, 2. Auflage.
5. Immortellen aus den Werken berühmter Meister.

Diese Arrangements sind sämmtlich bei G. Reichardt in Eisleben gedruckt erschienen, und nächstens erscheint daselbst ein Choralbuch von ihm.

Am. Hoppe.

Motto: Sehet zu, daß ihr nicht einen von diesen Kleinen verachtet; denn Ich sage euch: Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht Meines Vaters im Himmel. Ev. Matth. 18, 10.

Hoppe Am. ist am 22. März 1819 zu Freiburg an der Unstrut geboren, wo sein Vater Superintendent war, seine Mutter eine Tochter des General-Superintendenten Nitzsch in Wittenberg, und ist das siebente ihrer zwölf Kinder. Im Jahre 1831 verlor H. zu Eisleben seine geliebte Mutter, drei Jahre später den Vater. In seinem Schwager und Vormund, dem Prediger Seyler in Wittenberg, hatte H. schon zuvor einen väterlichen Freund gefunden, da er sechs Jahre in seinem Hause zugebracht hatte, während er eine Privatschule besuchte, von ihm zur Confirmation vorbereitet und vom Superintendenten D. Heubner eingesegnet worden. Nach seines Vaters Tode fand H. liebreiche Aufnahme im Hause seines Oheims, des Conf. Nitzsch in Bonn, dessen jüngere Kinder er mit einigen anderen ihrer Bekannten in den Anfangsgründen unterrichtete. Sein zwanzigstes Lebensjahr brachte er zu im Hause seines Onkels Stier, damals Pastor in Wupperthal, wo während schwerer Leidenszeit und nach dem Dahinscheiden seiner Tante deren Kinder seiner Pflege übergeben waren. Vom Jahre 1839 an war H. in Greifswalde im Hause seines Schwagers, des Conf. Vogt. Eine große Vorliebe für wissenschaftliche und künstliche Beschäftigungen hatte ihn von Kindheit auf begleitet, und das immer reger werdende Verlangen, diese Lieblingsneigung mit seinem Lebensberuf und dessen Pflichten in Einklang zu bringen, namentlich der Trieb, die innerlich erkannten und liebgewordenen Heilswahrheiten anderen hilfsbedürftigen Seelen mitzutheilen, wies ihn immer wieder auf Umgang und Unterricht der Kleinen hin, und der Verkehr mit ihnen fiel ihm nicht schwer, da er, stets von Kindern umgeben, mit ihrer Denkweise und ihren Be-

dürfnissen wohl vertraut war. Dennoch wurde H. bei diesen Lehrversuchen immer mehr eines wesentlichen Mangels sich bewußt, bestehend in einem methodisch geordneten, disciplinarisch berechtigten Verfahren und einem klaren umsichtigen Beherrschen der Aufgabe. Dieses Bewußtsein war es, welches ihn nach langem Bedenken zu dem Entschluß brachte, aus einem ihm lieben und reichen Familienkreise herauszutreten, um das Bormann'sche Lehrerinen-Seminar in Berlin zu besuchen, woselbst er seine dunkeln Wünsche und Ahnungen verwirklicht fand, neuen Muth und neue Lebensanschauungen gewann, und innerlich froh dieser erfüllten Hoffnungen ging H. nun mit neuer Freudigkeit dem erwählten Berufe entgegen. — Von seinen Geschwistern war er aber nur mit schwerem Herzen geschieden; besonders da sein kleiner vierjähriger Neffe so bitterlich weinend sich von ihm getrennt hatte, so fühlte er sein Weggehen von ihm lange wie eine Schuld auf seiner Seele lastend. Er hatte kurz zuvor kleine Lehrstudien bei ihm begonnen, die er nun wider sein Erwarten aus eigenem Triebe für sich allein fortsetzte und nach einigen Monaten sandte er ihm ein kleines Heft, in welches er ein Bild gezeichnet hatte, und dazu, da er die geschriebenen Buchstaben nicht kannte, mit nachgemalten gedruckten Buchstaben eine geschriebene Geschichte. Dieses ihn so rührende Zeichen des Lerntriebes und treuen Andenkens veranlaßte ihn, dem Neffen zur Erwiederung auch ein Buch zu schreiben, und so entstand sein erstes Werklein, die „Häschengeschichte." Dies kleine Heft, mit großen kindlichen Buchstaben geschrieben und mit bunten Bildern versehen, fand so viel Beifall, daß H. gern auch andere Kinder damit erfreut hätte, und dazu bot sich bald Gelegenheit, denn da seine Mitschülerinen es ihrem Lehrer, dem Herrn D. Lange, gezeigt hatten, so forderte dieser ihn auf, es ihm für den Druck zu überlassen und mehr dgl. zu schreiben. — Nach vierjährigem Aufenthalt in Berlin nach Greifswalde in's Schwesterhaus zurückgekehrt, begann H. hier mit ihren und ihrer nächsten Freunde Kindern eine kleine Schule, die sich allmälig erweitert hat zu einem Institut, das gegenwärtig von 45 Kindern besucht ist, indem die Verschiedenheit der Kinder in Alter und Fähigkeiten ihn auf die Nothwendigkeit der Classentheilung und fremder Hülfe im Unterricht hinwies. Während dieser Zeit wurden drei Kinder seiner Erziehung anvertraut, deren Eltern durch ihren Beruf genöthigt sind, fern von ihnen im Oriente zu leben; später noch drei andere, und diese genannten Erweiterungen der Schule und des Hausstandes nöthigte ihn, ein eigenes Haus zu beziehen. Die wenigen Freistunden, welche ihm noch neben den täglichen Pflichten blieben, hat er immer gern zu schriftlichen Arbeiten benutzt, und sind deren bis jetzt folgende im Druck erschienen:

Im Verlag von Winckelmann und Söhne in Berlin: 1. Eine Häschengeschichte. 2. Eine Kätzchengeschichte. 3. Eine Mäuschengeschichte. 4. Des kleinen Friedrich Märchen, Geschichten und Lieder.

Bei Simion: Vöglein Roth und Vöglein Blau.

Bei J. A. Wohlgemuth: 1. Maria von Schwaben. 2. Das Glück der Entbehrung. 3. Hänschen und sein Freund und Mariechen und ihr Freund.

In Greifswald bei Kunicke: 1. Stille Sonntagsstunden, eine Sonetten-Reihe. 2. Mariechens rothes Buch.

Einige Aufsätze im Töchter-Album, herausgegeben von Thekla v. Gumpert, und im Schulblatt der Provinz Brandenburg.

Wenzel Emanuel Horák,

Chorregent bei H. Adalbert in Prag.

Horák Wenzel Emanuel ist am 1. Jäner 1800 zu Mscheno-Lobes, Bunzlauer Kreises in Böhmen, geboren, und von neun Geschwistern das einzige musikalisch. Den ersten gründlichen Unterricht in der Musik erhielt er von dem würdigen Lehrer Jos. Schubert in Mscheno, so daß er schon im 12. Jahre die Orgel spielte (auch Messen mit beziffertem Baß). Im 13. Jahre kam H. nach Prag als Singknabe, studirte daselbst am Gymnasium, drei Jahre Philosophie und zwei Jahre die Rechte, mußte sich aber von der vierten Grammatikalclasse (weil er da die Knabenstimme verlor) seinen Lebensunterhalt durch Unterrichtgeben erwerben. Bei seiner Vorliebe für Kirchenmusik hat er während der drei Jahrgänge der Philosophie und einem Jahrgang der Rechte an Sonn- und Feiertagen in der Dreifaltigkeitskirche bei den Figuralmessen die Orgel gespielt. Bis hieher war H., obwohl nur Dilettant, ein ziemlich fertiger Orgelspieler, ohne eigentlich harmonische Kenntnisse zu besitzen, obwohl er den Generalbaß vom Blatt weg spielte. Zufällig bekam H. Türk's „Anweisung zum Generalbaß" in die Hand. (Bis zu dieser Zeit wußte er nicht, daß es theoretische musik. Werke gibt.) Türk wurde durchstudirt, und durch seine Berufung auf andere musikalische Schriftsteller wurde er nach und nach mit ihren Werken bekannt. Was nicht käuflich zu haben war, studirte er in der k. k. Bibliothek. H. weiß keinen musikalischen Schriftsteller von nur einiger Bedeutung zu nennen, den er nicht durchstudirt hätte. Im Contrapunkt studirte er zuerst den Fux, dann Allbrechtsberger und Cherubini. In der Compositionslehre waren seine Führer: Mozart's, Spohr's, Jos. Haydn's, Beethoven's u. A. Partituren.

Da H. schon im vorgerückten Alter angefangen hatte zu studiren (denn er mußte bei seiner Ankunft in Prag erst die deutsche Sprache lernen), und bei den damaligen Umständen wenig Hoffnung hatte, nach zurückgelegten Rechtsstudien eine baldige Anstellung zu erhalten, so gab er das Studiren auf und widmete sich ganz der Musik. Während dieser Zeit bewarb er sich um eine Chorregentenstelle, mußte aber früher die Organistenstelle an der Hauptpfarrkirche am Tein übernehmen (um sich nämlich Verdienste zu sammeln), worauf er nach drei Jahren die Chorregentenstelle bei Maria Schnee erhielt [1836],

(zu jener Zeit eine der geringst dotirten Kirchen). Er wollte nur einen Namen haben. Im Jahre erhielt H. 1835 von dem Verein für Kirchenmusik in Prag für ein Veni sancte spiritus und ein Te Deum den ersten Preis. Im Jahre 1852 kam er für die Domcapellmeisterstelle bei St. Stephan in Wien primo loco in Vorschlag, welche Stelle er jedoch, wie es eben zu gehen pflegt, nicht erhielt. Im J. 1853 ließ H. sich zum hl. Adalbert übersetzen, woselbst er bis zur Stunde noch wirkt.

Seine ersten Compositionen fallen in die Zeit der Gymnasialstudien, wo er beim Wechsel der Professoren vier Cantaten componirt hat. Beim Abschied vom Gymnasium componirte er ein Te Deum, welches sowohl in Prag wie auf dem Lande in Abschrift cirkulirt. Später ist eine bedeutende Anzahl Männerquartette entstanden. 1826 componirte H. (noch als Hörer der Rechte) das Vocalrequiem für Männerstimmen, welches durch volle 32 Jahre sich erhalten hat, so zwar, daß es in Prag jährlich vier= bis fünfmal aufgeführt wird. Im verflossenen Jahr mußte er es in mehreren Exemplaren als Novität nach Wien schicken. Von demselben Jahr adressirt sich ein Ne recorderis, ein Salve Regina und ein Animas für Männerstimmen, welche zwei letzteren bei jedem Begräbniß in Prag und auf dem Lande gleichfalls schon durch 32 Jahre gesungen werden.

Im Stich sind erschienen: 1—4. Messe Prag, bei Joh. Hoffmann, die 5. Wien bei Spina. Ebenfalls bei Hoffmann: 1 Graduale, 1 Offertorium, eine Gesangschule für Sopran und Alt mit Violinbegleitung, 1 Heft böhmische Gesänge für Männerstimmen. Bei Berra in Prag: ein Vocalrequiem. Bei Siegel in Leipzig: Ueber die Mehrdeutigkeit der Akkorde. Für Leuckart in Breslau werden für den Stich vorbereitet: eine kurze Pastoralmesse, eine Missa quadragesimalis für 4 Singstimmen und eine Vesper.

P. Horr.

Horr P., geboren den 13. Juli 1800 zu Kleinsteinheim (bei Hanau), erhielt seine musikalische Ausbildung in Offenbach von G. J. Hollweiler. Er ist der Verfasser einer vielverbreiteten „Practischen Clavierschule" und gab auch noch andere nützliche Unterrichtswerke heraus: „Var. pour Pfte. op. 8, 9, 10 u. 13." „Les Adieux op. 24." Seine vierhändigen Bearbeitungen der Mozart'schen Opern und anderer classischen Werke sind eine getreue Wiedergabe des Originals und dabei angenehm und interessant zu spielen. H. lebt in Frankfurt a. M.

Philipp Huber,

erster Lehrer und Vorsteher der Gewerbschule in Pforzheim.

Huber Philipp, geb. den 6. August 1817 in Oeflingen bei Säckingen im Großherzogthum Baden, besuchte nach durchlaufenem Aspirantencursus das von dem verstorbenen geistl. Rath Strasser in's Leben gerufene Lehrerbildungsinstitut in Constanz, sowie das landesherrliche Lehrer-Seminar in Rastatt; sodann und als er bereits als Lehrer einige Jahre practisch gewirkt hatte, die drei mathematischen Classen und die Bau-Fachschule des Polytechnikums zu Karlsruhe, um sich als Lehrer mathematischer, naturwissenschaftlicher und technischer Fächer auszubilden. Derselbe ist seit seinem im Spätjahr 1844 erfolgten Abgang von der polytechnischen Schule als erster Lehrer und Vorsteher der Gewerbschule in Pforzheim angestellt, welche Anstalt, nach ihren letzten Jahresberichten, über 500 Schüler zählt.

Er ist Verfasser des 1854 bei Krais und Hoffmann in Stuttgart erschienenen „Lehrbuches der Mechanik für Gewerbe- und Realschulen," dessen Tendenz ist, die bezügliche Wissenschaft auf eine für niedere technische Schulanstalten geeignete elementare, die practische Seite möglichst berücksichtigende Weise zu behandeln. Das Buch wurde alsbald, nach dessen Erscheinen, durch Rescripte des großherzogl. bad. Ministeriums des Innern und des kgl. bayerischen Ministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten den betreffenden Schulen zur Anschaffung empfohlen und hat namentlich auch in norddeutschen Schulanstalten Eingang gefunden.

Von demselben erschien auch, und zwar bei Flammer in Pforzheim: „Grundzüge der Naturlehre." Diese kleine Schrift ist aber, wegen der besonderen technischen Beziehungen, denen der Verfasser bei seinem Unterrichte Rechnung zu tragen hat, vorzugsweise nur für seine eigenen Schüler bestimmt, ist darum bis jetzt auch nicht im Buchhandel erschienen, hat aber an verschiedenen anderen Schulanstalten dennoch Eingang gefunden.

François Hünten.

Ich, Hünten François, wurde am 26. Dezember 1792 zu Coblenz geboren. Mein Vater, Kurfürstlich Trier'scher Hoforganist Daniel Hünten, bemühte sich vergebens, mir eine nichtkünstlerische Laufbahn, mit sicherem Erwerb, vorzuzeichnen: da ich aber die entschiedenste Vorliebe zur Musik zeigte, so erlangte ich schon im 16. Jahre eine gewisse Fertigkeit im Clavierspiele, so daß ich meinen Unterhalt durch Clavierunterricht verdienen konnte. Da jedoch Coblenz zu klein für mein Streben war, so reiste ich im Frühjahr 1819 nach Paris, wo ich nach überstandener Prüfung im Conservatoire royal

de musique unter Direction Cherubini's als Schüler aufgenommen ward. Mons. Pradher war mein Clavier-, und Anton Reicha mein Compositionslehrer. — Ehe ich jedoch den ersten Unterricht in der Harmonie- und Compositionslehre erhalten habe, erschienen bereits, zum Erstaunen meiner Lehrer, meine 20 ersten Werke.

Bald erregten meine Werke die Aufmerksamkeit des Publikums: die Verleger honorirten mich reichlich, die des Auslandes überhäuften mich mit Aufträgen, so daß ich jede gestochene Notenseite mit zweihundert Francs während 20 Jahren von Frankreich, England und Deutschland honorirt bekam. Ende 1847 kehrte ich nach der Heimath zurück, ohne jedoch meine künstlerische Thätigkeit einzustellen.

Während der Jahre 1850 bis Ende 1856 hatte ich die Ehre, Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Louise von Preußen, jetzige Großherzogin von Baden, in der Musik zu unterrichten. Im Herbste, der Jahreszeit, wo ich am meisten zur Composition inspirirt bin, spaziere ich, gewöhnlich Fliegen fangend, in meinem Arbeitszimmer auf und ab, und so entstehen meine meisten Werke, deren bis auf jetzige Stunde 203 erschienen sind. —

Die von mir erschienenen Werke bestehen in Phantasien, Rondeaux, Variationen über eigene, sowie über bekannte Thema's, zu 2 und zu vier Händen, Liedern, einigen bekannten Walzern, worunter der bekannte „Les Bords du Rhin," meiner Clavierschule, mehrere Sammlungen Etudes, eine vierhändige große Sonate, 4 Trio's für Clavier, Violine und Cello ꝛc. —

Friedrich Heinrich Alexander v. Humboldt. *)

Noch nicht eine Meile entfernt von der palastreichen Hauptstadt Preußens liegt an einer seeartigen Erweiterung der Havel das freundliche Dörfchen Tegel, dessen anmuthige Lage den Berliner des Sonntags herauslockt nach den Wiesen und baumkühlen Gängen am Spiegel des Tegeler Sees, von dessen jenseitigem Ufer die grünen Wälle, grauen Mauern und kugelfesten Thürme Spandau's ernst herüberschauen. Schwalben schießen behend über die Wasserfläche, die im Sonnenschein schimmert, und von buntbeflaggten Gondeln oder einfachen Fischerkähnen durchschnitten wird. Ruhig schwimmt der Schwan mit stolz gebogenem Halse am buschigen Ufer hin, während der jagende Raubvogel von Zeit zu Zeit jäh herabschießt, und die Ente lärmend an seichteren Stellen sich tummelt oder hier und da niedertaucht. Von den hohen Uferbäumen mit ihren dichtbelaubten Kronen weht angenehme Kühlung über die schimmernde Wasserfläche, die nur selten ein ungewöhnliches Wellengekräusel überläuft. Ländliche Ruhe und Friede weilt an diesem Flußsee. Heimlich rauscht es in den Bäumen,

*) Entnommen aus „Fr. Körner's illustr. geogr. Bilder aus Preußen."

als wollten sie uralte Schöpfungsmärchen erzählen, und eintönig plätschern die Wellen des Sees am grasigen Ufer. Im umfangreichen Park breiten sich behaglich grüne Rasenplätze oder farbige Blumenbeete aus, und es schaut der Sonnenstrahl nur verstohlen nach den Palmen, Cactus, Orchideen, Farrn, und wie die Fremdlinge heißen, die sich hinter die schützenden Glasfenster des Gewächshauses im Uferpark geflüchtet haben.

Anmuthig ist ein Gang durch den Park, lieblich die Aussicht von seinen Hügeln; aber dies ist es nicht allein, was das Herz erhebt: unser Gefühl gilt vielmehr dem Besitzer dieser Anlage und des einfachen Landhauses drüben an dem blumigen Rasen. In jenem Schlosse verlebten ihre Kinderjahre der größte Sprachforscher unsers Jahrhunderts, Wilhelm von Humboldt (geb. den 22. Juni 1767 zu Potsdam, gest. als preußischer Staatsminister den 8. April 1835) und sein Bruder Alexander von Humboldt, der größte Naturforscher unserer Zeit, dessen unermeßliche Kenntnisse und tief eindringender Geist es vermochten, die Harmonie des Weltgebäudes in ihren urewigen Gesetzen den bewundernden Zeitgenossen in großartigen Lebensbildern darzustellen.

Wenn jener Ausspruch, daß der Mensch der Gipfel und die Zierde der Schöpfung sei, daß sich das Weltall wieder erzeuge in dem begreifenden Geiste des Menschen, jemals im vollsten Sinne erfüllt ist, so war es in und durch A. v. Humboldt, diesen Fürsten der Wissenschaft. An Vielseitigkeit und Reichthum des Wissens, an Scharfsinn und tiefen schöpferischen Gedanken steht er erhaben da unter seinen Zeitgenossen, und doch ist Niemand milder und anspruchsloser als jener Mann, der die alte und die neue Welt durchforscht, der die höchsten Berge Amerika's erstiegen und die Bergwerksgruben des eisigen Sibiriens befahren hat, der den Bau des Sternenhimmels durchmessen, die Geheimnisse des Magnetismus errathen, die Pflanzengestalten in ihren Gattungen characterisirt und über das Innere der Erde Aufschluß gegeben hat, dem die Sprachen fast aller Culturvölker verständlich sind, und der von dem Kleinsten Kenntniß nimmt, obschon er Mitglied und Zierde fast aller Akademien und gelehrten Gesellschaften ist und der hohen Ehre sich erfreuen kann, zu den Personen des vertrautern Umgangs des geistvollen Königs Friedrich Wilhelm IV. zu gehören.

A. v. Humboldt ward seinem Vater, dem Kammerherrn Major Alexander Georg v. Humboldt, am 14. September 1769 von einer Cousine der Fürstin Blücher, einer gebornen v. Colomb, zu Berlin geboren, verlebte aber mit seinem Bruder Wilhelm zu Tegel, welches sein Vater in Erbpacht genommen hatte, seine Kindheit, unterrichtet von jenem Campe, welcher später als Sprachforscher und Verfasser des Robinson so berühmt wurde. Gewiß hat der Lehrer in den beiden Knaben jenen poetischen Sinn geweckt, mit welchem der ältere Sprachen und Literaturen, der jüngere das Naturleben

auffaßte. Gar schöne Geschichten wußte ihnen Campe zu erzählen vom Weltmeer mit seinen Stürmen, von stillen Palmeninseln, von Eisbergen, bunten Vögeln und Löwen, von Sternen und Kometen, von Pyramiden und Tempeln, von Helden und Heldendichtern. Wie lauschten da die Knaben, wenn sie am stillen Sommerabend am Seeufer auf und ab wandelten und die wunderbaren Gebilde bunter Wolkenschlösser betrachteten, oder wenn sie am Weinberge hinaufstiegen nach dem Hügel, wo der Finke schlug und die Nachtigall flötete, oder wenn sie hinüberschauten nach dem alterthümlichen Schloß mit seinen vier Eckthürmen, deren vier Statuen den griechischen Namen eines Windes haben. Da träumten die begabten Knaben von fernen wunderreichen Ländern, von Troja und den Pyramiden, von den Sandwüsten und Urwäldern, von Achilleus und Columbus, von Alexander und Cortez, und der Lehrer half der kindlichen Phantasie durch hingeworfene Bemerkungen vorsichtig nach. Die Menschenwelt und die Natur traten vor ihre Seele wie ein buntes Märchen, und sie ahnten nicht, daß sie berufen waren, dieses Märchen zu deuten. Zwar verloren die Knaben bald ihren trefflichen Lehrer, aber sein Nachfolger Kunth wußte ihn zu ersetzen, und ward der Familie, als der Kammerherr 1779 starb, ein treuer Freund und Rathgeber. Nachdem seine Zöglinge herangewachsen waren, setzte er ihre Bildung in Berlin fort, wo die namhaftesten Männer den talentvollen Jünglingen Privatunterricht ertheilten. Im Jahre 1786 gingen Beide zur Universität nach Frankfurt und 1788 nach Göttingen ab. Wilhelm hatte Rechtswissenschaft, Alexander dagegen Cameralia zum Studium gewählt.

Das Schicksal, welches die beiden Jünglinge zu so Großem bestimmt hatte, gab ihnen zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung fördersame Gelegenheit, denn im väterlichen Hause sprachen nicht nur reichbegabte Schriftsteller zuweilen ein, unter Anderen Göthe; in Berlin hatten sie nicht nur einen Löffler, Fischer, Wildenow und Andere zu Lehrern, sondern als Studenten auch nähern Umgang mit Blumenbach, Heyne, Eichhorn, Forster und anderen geistreichen Männern. Sie fanden daher vielseitige Anregung und Förderung ihrer Studien; ihr Gedankenkreis erweiterte sich mit jedem Tage; zugleich trat aber auch die Verschiedenheit ihrer Naturen bestimmt und klar heraus. Alexander hatte sich mit der ganzen Kraft seines Fleißes naturwissenschaftlichen Studien zugewandt; aber nun fühlte er auch den Drang, die Natur selbst zu studiren, nachdem er sie Jahre lang aus Büchern hatte kennen lernen. Zurückgekehrt von einer in Forster's Gesellschaft 1790 gemachten Rheinreise zum Behufe des Studiums der dortigen Basalte, setzte er seine practische Ausbildung auf der Handelsakademie zu Hamburg fort, benutzte auf der Bergakademie zu Freiberg Werner's anregende Vorträge, schloß mit Leopold v. Buch ein Freundschaftsbündniß, und übernahm dann das Amt eines Oberbergmeisters in Baireuth, welches damals noch

preußisch war. Aber bereits 1795 legte er das Amt nieder, um in Wien seine Studien fortzusetzen. Hier faßte er den Entschluß, Amerika als Naturforscher zu bereisen.

Wie Columbus lange Jahre warten und Widerwärtigkeiten aller Art überwinden mußte, ehe er seine Entdeckungsreise antreten konnte, so ward auch Humboldt's Ausdauer auf harte Proben gestellt, ehe er jene Reisen unternehmen konnte, durch welche er Südamerika in gewissem Sinne zum zweiten Male entdeckt, d. h. zuerst wissenschaftlich durchforscht hat. Schon der unbeugsame Muth, welchen Humboldt zeigte, als die Hemmnisse, die seine Reisepläne zu vereiteln drohten, kein Ende nehmen wollten, würde den nach Erkenntniß begierigen Mann unserer Bewunderung würdig machen. Da seine Mutter gestorben war und sein Bruder Tegel als Erbgut erhielt, ihm aber Ringenwalde zugefallen war, so verkaufte er dasselbe, um durch keinerlei Sorgen abgehalten zu werden, sofort längere Zeit der Erforschung des tropischen Amerika's zu widmen — denn eine Reise nach Egypten und Italien konnte wegen des großen europäischen Krieges nicht ausgeführt werden. Inzwischen hatte sich Humboldt in Paris einflußreiche Bekanntschaften und des Botanikers Bonpland Freundschaft, sowie später auf einer Reise durch Spanien das Wohlwollen hochgestellter Personen erworben, und so segelte er denn, mit Empfehlungsbriefen und wissenschaftlichen Instrumenten aller Art versehen, nach Südamerika auf der Fregatte Pizarro am 5. Juni 1799 ab, und betrat nach einem kurzen Aufenthalte auf Teneriffa, den er zur Besteigung des Pic benutzte, am 16. Juli wohlbehalten zu Cumana den Boden Amerika's. Wie schlug dem wißbegierigen, kenntnißreichen Naturforscher das Herz, als er durch die Fluren Teneriffa's dahinschritt und durch die Tropenwälder zu dem 11,439 Fuß hohen Vulcan der Insel emporstieg, umrauscht von Bananen und Palmen, umblüht von Granaten, umweht von den Frühlingslüften der wein- und zuckerrohrreichen Insel, als er dann von dem Gipfel des rauchenden Vulcans die unermeßliche Fläche des Meeres übersah, welches wie ein Spiegel ausgegossen nach allen Seiten hin in's Endlose sich ausdehnte, so daß die Grenzen des schimmernden Wassers am Horizonte mit dem blaßblauen Himmel zu einem verschwimmenden Dunststreifen verschmolzen! Hier schaute Humboldt zuerst die Natur in ihrer Erhabenheit und Fülle, geschmückt mit den Reizen der tropischen Pflanzen, hier erkannte er in dem Vulcan die Zeugen der urgewaltigen Mächte, welche den Erdball schaffen halfen und noch umgestalten. Hier lauschte er dem Pulsschlage des Erdkörpers, hier traten als Leben und lebendige Gestalt jene Formeln vor sein Auge, in welche ein tief eindringendes Studium der Natur die erkannten Gesetze zusammenfaßt. Noch höher steigerte sich die Freude des Naturforschers, als er die reichen Landschaften Venezuela's durchstreifte, in kühnen Ausflügen deren Gebirge mit dem Barometer durchforschte, Pflanzen, Thiere und Steine sammelte, die ehrwürdigen Reste der Bauwerke

der Ureinwohner Amerika's anstaunte und rings um sich das farbenreiche Gemälde tropischer Landschaften mit schattenfinsteren Wäldern, mit Riesenbäumen, bunten Vögeln und leuchtenden Insecten, metallisch schimmernden Kolibri's und gierigen Alligatoren, mit menschenleeren Steppen und durch Urwald rauschenden Strömen, mit den goldenen Sternen am nächtlichen Himmel und dem grauenhaften Thiergeheul im Walde vor sich sah. Da ragte hochauf der milchgebende Kuhbaum, da war der riesige Stamm des amerikanischen Feigenbaums durch die zahllosen Schmarotzerpflanzen wie von Blumenkränzen umwunden, da bildeten die Orchideen mit ihren prachtvollen Blüthen schwebende Blumenbeete, da enthüllte die sagenreiche Guacharohöhle im Caripethale die Geheimnisse einer uralten Vergangenheit; dort entfaltete das vom Erdbeben zerstörte Cumana das grauenhafte Bild der Allgewalt vulcanischer Kräfte, während die Umgebung von Carracas die Tropen in ihrer farbenreichen Herrlichkeit und das Sillogebirge die Natur in ihrer malerischen Wildheit und menschenleeren Einöde bei allem Reichthum des Pflanzen- und Thierlebens zeigte. Welche Fülle der Anschauungen, Beobachtungen und Untersuchungen! Nur ein Humboldt vermochte diesen Reichthum zu bewältigen, diese Eindrücke klar zu empfinden und diese Erkenntnisse zu ordnen. Er war in diesen Wildnissen neben Bonpland der einzige erkennende Mensch. Sein Auge sah in der Mannigfaltigkeit die Einheit des Urgesetzes, in der scheinbaren Unordnung den engsten Zusammenhang, in dem Chaos die Harmonie der Weltgesetze; denn er achtete zugleich auf Wolkenzug und Sonnenstrahl, auf Windesrichtung und Wasserlauf, auf Steinarten und Pflanzengattungen, auf Sprachen der Völker und Stimmen der Thiere, auf Reste untergegangener menschlicher Cultur und Spuren der Veränderung der Erdoberfläche: Alles überschaute er mit einem Blick, und darum trat ihm überall die Einheit und die Harmonie der Naturerscheinungen als schöne Thatsache entgegen, darum vermochte er auch jene großartigen Landschaftsgemälde dieser farben- und gestaltenreichen Gegenden zu entwerfen.

Dem unermüdlichen Naturforscher war aber noch Größeres beschieden, denn er sollte nicht nur die Lage verschiedener wichtiger Orte und Flüsse astronomisch bestimmen, sondern auch die wichtige Entdeckung machen, daß man aus einem Nebenflusse des Orinoco mit leichter Mühe in einen Nebenfluß des Amazonenstromes hinübergelangen könne. Um dies zu erkunden, wagte sich Humboldt mit wenigen Begleitern hinaus in die unabsehbaren Grassteppen der Savannen, in denen er Tage lang nur Himmel und Gras sah, und des Nachts das Brüllen der Tiger und Löwen jenes Grasmeeres, den Hufschlag wilder Pferdeheerden und den unheimlichen Flügelschlag der Vampyre vernahm. Nach mühseligem Wandern durch die menschenleere Steppe, die noch kein Europäer betreten hatte, unter Entbehrungen, Hitze und Beschwerden aller Art erreichte er den Apurafluß, der sich in den Orinoco ergießt, welchen er kühn hinauffuhr, um in den

Cassiquiara einzubiegen, von welchem er nach dem in den Amazonenstrom mündenden Rio Negro überging, zu welchem Behufe er seinen Kahn eine kurze Strecke über ein niedriges Waldland hatte tragen lassen müssen. Sitzend auf schmalem Indianerkahne befuhr er die gewaltigen Ströme, deren Gefahren ihm unbekannt waren. Da mußte er sich des Nachts durch angezündete Feuer der Krokodile und der Tiger erwehren, mußte sich in der Hängematte, die er an den Rudern befestigte, gegen die Moskito's schützen, gestört in seiner Ruhe durch vom Urwald herübertönendes grauenvolles Thiergeheul. Am Tage brannten die Strahlen der Tropensonne auf den ermatteten Körper, und außerdem hatte er für Lebensunterhalt zu sorgen, seine indianischen Begleiter zu beaufsichtigen und die Natur zu beobachten, die in ihrer ursprünglichen Fülle vor ihm lag, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war. Rings um ihn that sich das Paradies der Schöpfung auf: da blühten nie gesehene Pflanzen, stiegen breitastige Bäume thurmhoch empor, da zeigten sich bunte Vögel und Raubthiere, welche die Furcht vor dem Menschen noch nicht kannten. Mit welchem Entzücken eilte sein Auge von einem Gegenstande zum andern! Doch den Körper mußte er unbeweglich halten, denn der schmale Kahn durfte nicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden, wenn er nicht umschlagen sollte. Unter einer Art Laube, welche auf dem Hintertheil des Kahnes errichtet war, mußte er auf einer Ochsenhaut ausgestreckt liegen, oder gebückt sitzen, die Füße der Sonnenhitze oder dem Regen schutzlos preisgegeben. In so beschwerlicher Lage fuhr Humboldt durch das „Paradies der Schöpfung," die Bussole, das Barometer und andere Instrumente zur Hand, um Beobachtungen über Luft, Feuchtigkeit, Richtung, Meereshöhe ꝛc. zu machen. Die Gefahren wuchsen, als Humboldt auf dem breiten Orinoco seine Reise fortsetzte, durch Wasserfälle hindurchfuhr, bis er endlich nach Angostura gelangte, von wo er nach Cumana zurückkehrte, nachdem es ihm gelungen war, in 75 Tagen 375 geographische Meilen durch unbewohnte Wildnisse zurückzulegen.

Kaum hatte er sich von den furchtbaren Anstrengungen erholt, so fuhr er nach Cuba, von hier zurück nach Carthagena (1801), den Magdalenenstrom in 54 Tagen hinauf, um die Hochebene von Bogota zu durchforschen, worauf er die Cordilleren überstieg, um (1802) die Hochebene von Quito zu durchstreifen und deren Vulcane mit ihren schneebedeckten Gipfeln zu ersteigen. Am 23. Juni 1802 war es ihm vergönnt, den Chimborasso (18,186 Fuß hoch) so weit zu erklimmen, daß der unersteigliche Gipfel sich nur noch kaum 2000 Fuß hoch über ihm befand, und reiche Beobachtungen über Vulcane, Lava, Steine und andere Naturgeheimnisse zu sammeln. Da stand der kühne Mann so hoch auf der Erde, wie noch kein Sterblicher gestanden hatte und überschaute das unermeßliche Panorama, welches sich zu seinen Füßen ausbreitete! Ringsum rauchten die Kegel riesiger Vulcane, weit hinauf und hinab dehnten sich die rauhen Kämme der

Cordilleren und breiteten sich die Hochebenen in's Unabsehbare aus. Das Schweigen der tiefsten Einsamkeit umgab ihn; das einzige lebende Wesen war ein Condor, der wie ein Punkt hoch über ihm am blauen Himmelsgewölbe befestigt schien; weit ab waren Heimath und Freunde; um ihn lagerte die Gebirgswelt öde und lautlos in ihrer schauerlichen Großartigkeit. Auf seiner weiten Wanderung nach Westen hatte Humboldt die Freude, von einem 9000 Fuß hohen Berge herab die hellen Streifen der großen Südsee zu erblicken, die sich in endlose Ferne hinauszog.

In Lima beobachtete er den Durchgang des Mercur vor der Sonnenscheibe, segelte dann nach der Küste Mexico's, durchstreifte dieses vulcanreiche Land nach allen Seiten, und hatte das Glück, die frischen Zeugen des Berges Jorullo zu beobachten, welchen ein Erdbeben geschaffen hatte. Hierauf ging's nach Havanna und von dort auf einige Monate nach Nordamerika, von wo aus er nach Europa (1804) zurückkehrte, um in Paris mit Beihülfe befreundeter Gelehrten die reichen Ergebnisse und Sammlungen seiner Reise zu ordnen, sowie seine Studien fortzusetzen. Jener Reisebericht Humboldt's und seiner Freunde ist das großartigste Werk, welches je erschienen ist, da es nicht nur reich an wissenschaftlichen Untersuchungen, sondern auch kostbar wegen des Reichthums seiner Abbildungen wurde. Ein Exemplar der Folioausgabe kostet 3000 Thlr.; die Herstellungskosten des Ganzen belaufen sich auf 300,000 Thlr.

Nachdem Humboldt einen großen Theil der neuen Welt wissenschaftlich untersucht, sollte er nach 25 Jahren (1829) auch die ehrenvolle Gelegenheit haben, in Begleitung mehrerer Naturforscher auf Wunsch des Kaisers Nikolaus das mittlere Asien zu erforschen, indem er es vom kaspischen Meere ab bis zur chinesischen Grenze bereiste, und weite Ausflüge nach den Gebirgen Mittelasiens machte, so daß er in 9 Monaten die ungeheure Strecke von 2320 Meilen zurücklegte. Auch hier zeigte sich die Genialität seines Geistes, indem er die folgenreichsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und Geographie machte. Durch die einsamen Steppen der Kirgisen und Kalmücken trug den Reisenden das schnelle Steppenpferd oder der leichte Reisewagen. Er drang vor bis zu den uralten Culturländern der Bucharei und der chinesischen Mongolen, stieg hinan zu den schneeigen Gipfeln des Hochgebirges, oder hinauf zu den Kegeln erloschener Vulcane, oder hinab in die Bergwerke des Ural und Altai. Wie ein Herodot unsers Jahrhunderts achtete Humboldt auf Alles, erkannte überall den Zusammenhang der Erscheinungen und den Einfluß der Natur auf menschliche Sitte und Bildung.

Die Jahre der Muße verwandte Humboldt daheim auf seine weitläufigen Studien, weßhalb er sich vorzugsweise in Paris aufhielt, welches ihm hierzu die geeignetsten Hülfsmittel darbot, oder auf die Ausarbeitung seiner zahlreichen Schriften, oder er machte zeitweilig Ausflüge nach Italien, England &c. Seit 1827 nahm er indeß auf

den Wunsch seines Königs in Berlin seinen bleibenden Aufenthalt, wo er vor einem zahlreichen Zuhörerkreise aus den höchsten Ständen Vorlesungen über den Kosmos (die physische Weltbeschreibung) hielt, welche in den letzten Jahren im Druck erschienen. Dieser „Kosmos" *) und die „Ansichten der Natur" sind Meisterwerke und eine Zierde unserer Literatur; so lange man deutsch liest, werden diese Werke die Bewunderung aller Gebildeten erregen, da sie eben so tief und reich an Gehalt, wie anmuthig und schön in der Darstellung sind. Einen großen Theil seiner kostbaren Zeit verwendet der freundliche Fürst der Naturforscher auf Lesen und Beantworten der zahllosen Briefe, die an ihn gerichtet werden; denn mit ihm stehen nicht nur die größten Gelehrten aller gebildeten Völker in brieflichem Verkehr, indem sie ihm ihre Beobachtungen mittheilen oder seinen Rath begehren, sondern gar viele strebsame Männer richten eine Frage oder einen Ausdruck ihrer Ehrerbietung an den größten Gelehrten unsers Jahrhunderts **). Und dennoch hat der rastlose Greis Zeit übrig, seine Studien fortzusetzen, nach allen Seiten hin anzuregen, auf Alles zu achten, was Bedeutsames und gar Mittelmäßiges in Schriften mitgetheilt wird. Ein minder hochbegabter Mann würde unter der Last dieser Beschäftigungen erliegen, nur Humboldt überschaut und beherrscht mit klarem Blick die unabsehbaren Gebiete der einzelnen Wissenschaften; denn er ist ebenso Meister in der Astronomie, wie in der Geognosie, in der physischen Geographie, wie in der Botanik, in der Physik, wie in der Klimatologie; er ist heimisch in der Urgeschichte der Nationen, belesen und bekannt in den Schriftwerken vieler Völker alter und neuer Zeit, im Persischen wie im Altmexicanischen, im Tatarischen wie im Spanischen, im Zeichnen wie in der Chronologie, in den Alterthümern der Baukunst wie in der Statistik der Gewerbe und des Handelsverkehrs. Humboldt hat die Wissenschaft der Pflanzengeographie gegründet; er hat zu den Beobachtungen über den Erdmagnetismus fast in allen Ländern der Erde angeregt; er hat eine Reihe Erscheinungen des Sternenhimmels erklärt, die Lehre über Entstehung und Bildung der Erdoberfläche auf sichere Beweise gestützt; er hat dem Studium der Geographie eine neue Bahn gewiesen, den Lauf großer Flüsse bestimmt, zum Bau eines Canals über die Landenge von Panama aufgefordert; er hat Muster der Landschaftsgemälde gegeben und vor Allem den Zusammenhang aller großen Naturerscheinungen dargelegt und dadurch jene erhabene Auffassung des

---

*) Hievon erschien vor Kurzem der 4. Band. 40½ Bogen. Preis: 5 fl. 24 kr. Stuttgart und Augsburg, J. G. Cotta.

**) A. v. H. hat die Einladung, an der Naturforscher-Versammlung in Bonn 1857 Theil zu nehmen, mit nachstehenden Worten abgelehnt:

„Nicht der Ruhe erheischende Zustand meiner schwindenden Kräfte allein, nur die Nothwendigkeit, am nahen Abschied des Lebens durch angestrengte, ununterbrochene Arbeitsamkeit der Vollendung näher zu bringen, was mit Unvorsicht zu spät unternommen worden ist, fesselt mich an mein Studierzimmer. Der Schmerz über die Entbehrung, die ich mir auflege, kann allein gemindert werden durch die Hoffnung großmüthiger Nachsicht, Dem verliehen, der, wie ein edler Mann, der alte Stolz unseres Vaterlandes, sich ausdrückte, „„es für eine Pflicht hält, aufzuräumen, wenn das Ende irdischer Dinge näher rückt.""

Naturlebens zur Geltung gebracht, wie sie gegenwärtig die allgemein verbreitete zu werden beginnt.

Siehe, dort geht dieser geniale Mann sinnend durch die schattenreichen Laubgänge der bunten Fliederbüsche empor nach der Höhe seines Parks, dessen reizend gelegenes Landhaus er seit dem Tode seines Bruders bewohnt. — Welche Erinnerungen mögen durch seine Seele gehen, wenn er, im väterlichen Gartenhain der Kurmark wandelnd, der Urwälder des Amazonenstromes, der riesigen Cordilleren, der farbenleuchtenden Savannen, des durchsichtigen Wassers im karaibischen Meere, der Kirgisenzelte und des fabelhaften Altai gedenkt, wenn er des leuchtenden Kreuzes am südlichen Sternenhimmel, des märchenhaften Zodiakallichtes und aller der Naturwunder, der zahlreichen Freunde und wunderbaren Erlebnisse seiner Weltreisen sich erinnert, — oder wenn er das Bild vom Bau des Weltalls im Geiste schaut, und wenn er hinaus in die ferne Vergangenheit und Zukunft blickt, indem er die Bahn verfolgt, welche die menschliche Erkenntniß gegangen ist! Welch eine Tiefe der Empfindung, welch ein Reichthum der Erkenntniß wohnt in dieser einen Menschenseele!

Es sei uns noch gestattet, der musterhaften Rede des Herrn Oberbürgermeisters Krausnick in Berlin zu gedenken, die derselbe bei Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefes an Herrn Freiherrn Fr. W. H. A. v. Humboldt richtete. Der Vorstand der Stadt Berlin sprach an den Gefeierten folgende Worte:

„Ew. Excellenz sehen uns hier im Namen der Stadt Berlin, deren Gemeindebehörden uns entsendet haben, um die Huldigung ihrer Verehrung einem Manne darzubringen, auf den seine Vaterstadt, auf den das Vaterland, auf den die gesammte gebildete Welt stolz ist, dem Manne, der jeden Athemzug seines gottgesegneten Lebens der Wissenschaft, und insbesondere — oft unter mühevollem Erdulden und mit mannigfachen Entsagungen — der Erforschung des Wissens von der Natur und ihrer Ordnung geweiht, in allen Gebieten dieses Wissens aber auch durch seine Forschungen die reichsten Erfolge erzielt, und in ihnen die vollständigere Kenntniß von unserem Erdball und dessen Leben, so wie die seiner Einfügung in die Weltordnung erschlossen hat, indem er uns die Welterscheinungen als ein Natur-Ganzes aufzufassen und darin das Walten großer einheitlicher Gesetze erkennen lehrte.

Aber nicht blos dem Manne gilt unsere Verehrung, der auf der Höhe des Wissens steht, und dessen Name die Generationen überdauern und vielleicht dereinst nicht als der Name eines Einzelnen, sondern, weil sein Wissen so umfassend und die von ihm im Erforschen und Erkennen ausgegangene Anregung so vielseitig ist, als ein Sammel-Name für mehrseitiges Streben verschiedener Personen erachtet werden wird; — nicht blos dem großen Lehrer und Vorbild für ferneres Forschen, nicht blos dem Schöpfer großartiger inhaltgewichtiger, vollendeter Schriftwerke gilt sie; — sie gilt auch dem Manne, dessen

Herzensgüte und dessen rein menschlicher Werth ihm nicht minder die allgemeine Achtung und Liebe und Verehrung erworben haben, als sein umfangreiches Wissen, — dem Manne, den Arme ihren Wohlthäter und hochherzige Monarchen ihren Freund nennen, — dem Manne, dem der humanste Sinn für Förderung und Aufmunterung jedes achtungswerthen Strebens inne wohnt, und dem ein treues Herz im Busen schlägt für seine Freunde, — sie gilt dem ehrenwerthen Mitbürger seiner Vaterstadt, an deren Gedeihen er jederzeit den regsten Antheil genommen, und gleicher Weise und nicht minder gilt sie dem Manne von hohem vaterländischen Sinn, dem zu jeder Zeit für die Ehre und das Wohlergehen seines Heimathlandes das Herz erglühte und der in ihm anvertrauten wichtigen Sendungen solches oft bethätigte.

Solche Männer sind ein Ehrenschmuck des Landes, dem sie angehören, ein Ehrenschmuck der Stadt, die sie die Ihrigen nennen darf, solche Männer sind ein Vorbild zur Nacheiferung für die kommenden Geschlechter, und die Stadt, welche sie in ihre Ehrenbücher eintragen läßt und damit den ihrigen als ein solches Vorbild hinstellt, dem sie in Sein und Thun nachzustreben sich bemühen sollen, ehrt nur sich selbst. Der allgemeinen Verehrung, welche Eure Excellenz sich aller Orten errungen haben, wohin Ihr Name gedrungen ist, — und wo wäre dies nicht der Fall? — kann zwar ein besonderer, von den Gemeinde-Behörden unserer Stadt ausgehender Ausdruck der Verehrung, die sie im Namen der Vaterstadt Ihnen widmen, etwas Ergänzendes oder Erhöhendes nicht hinzufügen; wenn aber im Alterthum 7 größere Städte darum stritten, welcher von ihnen die Ehre gebühre, daß aus ihr ein Dichterfürst entsprossen, so mag immerhin unsere Stadt durch einen solchen besonderen Ausdruck es darlegen, wie sehr sie sich des Vorzuges erfreue und der Ehre rühme, daß ihr einst Alexander v. Humboldt angehörte.

In diesen Gesinnungen bringen wir Euer Excellenz hiermit das Ehrenbürgerrecht unserer Stadt dar; wir bringen es an einem Tage, der unserm Vaterlande einst den großen König gab, dem Land und Volk und Kunst und Wissenschaft so viel verdanken, und möchten gern auch durch die Wahl dieses Tages die Höhe der Verehrung bezeichnen, die wir Ihnen zollen; — wir möchten Sie durch die über das Ehrenbürgerrecht ausgefertigte Urkunde nicht blos für jetzt und für uns als den Unsrigen erklären, — denn das sind Euer Excellenz in der That schon eine lange, lange Reihe von Jahren zu unserer Freude — nein, wir möchten dadurch im Namen der Stadt, — für die späteste Zukunft und für die noch lange nach uns Kommenden es aussprechen, daß Euer Excellenz einst der Unsrige waren, und daß die Stadt sich dadurch hoch geehrt weiß.

Nehmen denn Euer Excellenz die Urkunde, die ich hiermit überreiche, als einen solchen Ausdruck unserer innigsten Verehrung freundlich entgegen und seien Sie versichert, daß Ihnen in den Mauern

unserer Stadt die Herzen überall achtungsvoll entgegenschlagen! Möge Gott Ihr segensreiches Leben und Wirken noch lange mit seiner Kraft ausrüsten und sie dem Könige und dem Vaterlande, der Wissenschaft und uns noch lange erhalten."

Hr. v. Humboldt erwiederte hierauf:

„Sie haben mir, hochverehrte Männer, durch den lebendigen und beredten Ausdruck des Wohlwollens dieser großen Stadt, die ich heute mit erhöhtem Stolze meine Vaterstadt nenne, eine Ehre erwiesen, die von keiner derer übertroffen wird, welche mir durch die frühe Aufmunterung meiner Zeitgenossen in einem langen und vielbewegten Leben zu Theil geworden sind. Was von den ruhmvollen und großen scientifischen Vereinen ausgeht, bezieht sich auf den Anbau des Wissens, des Erkennens, des Forschens; auf die mühevollen, nicht immer gefahrlosen Bestrebungen, die physische Welt der Erscheinungen und das, was wir von ihren ewigen Gesetzen zu verstehen glauben, vernunftmäßig zu deuten. Sie dagegen berühren durch das, was Sie mir so liebevoll darbieten, eine andere Region: die der Gefühle, der heiligen Pflichten und zarten Bande des Bürgerlebens. Sie schenken mir durch Ihre Gabe das ehrenvolle Zeugniß, daß Sie Ihre Billigung nicht versagen den Richtungen meiner Gesinnung und Wünsche als Bürgers und Gliedes des gemeinsamen Vaterlandes; nicht der Wärme und Ausdauer, mit welcher ich (seit mehr als einem halben Jahrhundert) in allen meinen Schriften diese Richtungen unwandelbar zu vertheidigen strebe. Worte fehlen mir, um dieser großen, durch Kunstliebe und Gewerbefleiß verherrlichten Stadt, die das Centrum der Monarchie bildet und mich zu ihrem Ehrenbürger ernannt hat, meinen tiefgefühlten Dank darzubieten. Dieser Dank empfängt hier noch eine höhere Weihe in der Erinnerung an die immer fortwachsende Sorgfalt, mit der die Väter der Stadt, zur Freude eines hochbegabten, mein Alter durch seine Huld verschönernden Monarchen, die Mittel vervielfältigen, durch welche zwanglos Erhöhung der Intelligenz und veredelnde Sittlichkeit auch in die ärmeren arbeitenden und schon deßhalb um so beachtungswertheren Schichten des Volkslebens dringen. Die edelste und eine unverwelkliche Blüthe des Wohlstandes ist die, welche sich im Schooße fortschreitender geistiger Cultur entfaltet."

Die Urkunde lautet:

„Wir, der Magistrat der Königl. Haupt- und Residenzstadt Berlin, urkunden und bekennen hiermit, daß wir, im Einverständnisse mit der Stadtverordneten-Versammlung, Seine Excellenz den Kgl. Wirkl. Geheimen Rath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften &c., Ritter des schwarzen Adler-Ordens, Herrn Freiherrn Friedrich Wilhelm Heinrich Alexander von Humboldt, den Ehrenmann des deutschen Volkes, dem Er eine reiche Quelle der Fortbildung, Belehrung und sittlichen Erhebung geworden ist; — der im Dienste der Wissenschaft während eines langen mühevollen Lebens

mit seltener Geistesklarheit und Herzenswärme die ausgezeichnetsten Erfolge erreichte und Sich Selbst einen unsterblichen Ruhm und Namen errang; — der insbesondere den Gesetzen der Natur in dem organischen Leben in allen Erdtheilen nachforschte, diese Gesetze mit Scharfsinn erkannte und da zur Klarheit brachte, wo bisher Verwirrung herrschte; dessen scharfem Blicke das Innere der Erde und das Geheimniß der Gestaltung der Erdoberfläche sich erschloß, der in allen Gebieten der Naturwissenschaft neue Erkenntniß gefördert und neue allseitig bereits anerkannte Systeme geschaffen hat und die Einheit der Welterscheinungen zur Anschauung brachte; im Anerkenntnisse dieser Seiner hervorragenden Stellung in der Wissenschaft, und im Anerkenntnisse Seiner seltenen Eigenschaften als Mensch und Bürger unserer Stadt, der Er seit 86 Jahren angehört und in der Er bis auf diesen Tag in ungeschwächter Kraft und voller Geistesfrische fortwirkt, zum Ehrenbürger unsrer Stadt Berlin ernannt haben. Dessen zur Urkunde und als ein Zeichen der ganz besonderen und aufrichtigen Verehrung ist dieser „Ehren-Bürgerbrief" unter unserer Unterschrift und unter Anhängung unseres großen Stadt-Insiegels ausgefertigt worden.

Berlin, den 24. Januar 1856.

Krausnick. Naunyn."

(und Unterschrift sämmtlicher Stadträthe.

A. v. Humboldt's Werke sind, außer den oben schon in Erwähnung gebrachten „Ansichten der Natur" und „Kosmos" folgende:

1. Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rheine ꝛc. Braunschweig 1790.
2. Florae Fribergensis specimen etc., Berlin 1793.
3. Versuch über die gereizte Muskel- u. Nervenfaser, 2 Bde., 1797—1799.
4. Voyage de Humboldt et Bonpland dans l'intérieur de l'Amérique, Bd. 1—12, Paris 1810—1832.
5. Physiognomik der Gewächse, Tübingen 1809.
6. De distributione geographica plantarum, 1823.
7. Essai géognostique sur le gisement des rochers dans les deux hémisphères, 1822, deutsch von Leonhard, Straßburg 1822 und 1823.
8. Fragmens de géologie et climatologie asiatiques, Paris 1831, 2 Bde., deutsch, Berlin 1832.

Dr. Christoph Friedrich Jacobi,

Pfarrer in Röckingen.

Motto: Alles in Liebe mit Maß und Ziel.

Meine Heimath ist Ansbach, woselbst ich am 27. Juni 1800 geboren wurde. Mein Vater, Karl Heinrich Jacobi, war Lehrer an den deutschen Schulen daselbst und wirkte als solcher über ein halbes Jahrhundert lang mit großem Segen. Ich besuchte die Bildungsanstalten meiner Vaterstadt, besonders das Gymnasium, welches damals unter dem Rectorate Schäfers blühte, des trefflichen Uebersetzers der Briefe des Plinius.

Im Herbste 1821 ging ich nach Würzburg zum Studium der philosophischen Wissenschaften und hatte mich dort der besonderen Zuneigung des berühmten Philosophen J. J. Wagner und des gründlichen Philologen und Mathematikers Richarz zu erfreuen, nachmaligen allverehrten Bischofs von Augsburg *).

Vom Jahre 1822 bis 1825 studirte ich in Erlangen Theologie und Philologie. 1826 wurde ich als Subrector in Feuchtwangen angestellt und schrieb dort meine Geschichte der Stadt und des ehemaligen Stiftes Feuchtwangen, welche sich einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte.

Im J. 1830 wurde ich als zweiter Inspector an das Schullehrer-Seminar zu Altdorf befördert. 1833 unternahm ich eine historische pädagogische Reise nach Sachsen und einem Theile von Preußen und beschrieb sie in zwei Bänden.

Die im nächsten Jahre bestandene Prüfung für das Lehramt der Geschichte an einem der zu errichtenden protestantischen Lyceen war fruchtlos, weil keine protestantischen Lyceen errichtet wurden. Dagegen wurde mein amtlicher Geschäftskreis in dem auf mehr als 130 Zöglinge gestiegenen Seminar erweitert. In welchem Sinne und Geiste ich auf dieselben einzuwirken suchte, ersieht man aus den „Reden," die ich 1840 herausgab, ebenso aus meiner „deutschen Schulmethodik," von welcher sehr bald eine neue, nun auch vergriffene Auflage erschienen ist. Die literarische Fehde, in welche ich dadurch mit Diesterweg und Kern über das Princip der Erziehung und die Aufgabe der Methodik verwickelt wurde, hemmte zwar den Absatz des Buches in gewissen Kreisen, lieferte aber den Beweis von der entschieden christlichen Gesinnung des Verfassers.

Im Jahre 1843 erhielt ich von der allerhöchsten Stelle den Auftrag, das neuerrichtete Schullehrerseminar zu Schwabach zu organisiren und wurde darauf zum Inspector desselben ernannt.

Obwohl das neue Seminar sehr hoffnungsvoll aufblühte und sich die Zöglinge desselben so gut betrugen, daß vom Jahre 1843 bis 1848 nicht eine einzige Körperstrafe nöthig gewesen war; so schien mir doch eine wesentliche Umgestaltung des Bildungsganges der künftigen Volksschullehrer, wie eine Verbesserung ihrer spätern Verhältnisse nothwendig. Von außen noch besonders dazu aufgefordert, gab ich 1849 zwei Schriften heraus: 1. „Ueber die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Schullehrer-Seminarien und die Art und Weise, wie dieß geschehen könnte," und 2) „Den Entwurf eines deutschen Volksschulgesetzes;" Nürnberg bei Ebner. Nacke sagt von diesem Volksschulgesetz im V. Jahrgang seines Pädag. Jahresberichtes 1850 S. 474: „Dieß schon im vorigen Jahrgang des Jahresberichtes angezeigte Buch rechtfertigt vollkommen die belobenden Beurtheilungen, welche es in verschiedenen pädagogischen Zeitschriften erfahren hat. Man darf es, versucht durch

*) Gestorben am 2. Juli 1855.

den anspruchlosen Titel, nicht für ein nacktes Gerippe von Paragraphen halten; vielmehr kann es auf die Bezeichnung eines Handbuches der Pädagogik Anspruch machen, da es eine vollständige Organisation der Volksschulen nach innen und außen, mit steter Berücksichtigung der einschlägigen Literatur, darstellt, hierauf die verschiedenen Verhältnisse des Volksschullehrers beleuchtet und zum Schluß seine Ansichten über die Schulbehörden entwickelt. Lobend muß man dabei anerkennen, daß des Verfassers reformatorische Ideen stets das Aeltere, Bestehende berücksichtigen und daran anknüpfen, wenn irgend Anhaltspunkte sich darbieten."

Doch denen, welche auf der äußersten Rechte stehen und jeder Vermittelung in Güte abhold sind, mißfielen beide Schriften. Dieß fühlte ich und ließ man mir fühlen. Auch mußte ich wahrnehmen, daß auf der andern Seite viele Schullehrer mit den von mir vorgeschlagenen Conzessionen gar nicht einmal zufrieden waren und daß auch die humanste Behandlung den Seminaristen noch zu streng schien. Da nun einem protestantischen Seminar-Inspector in Bayern ohnehin nichts in Aussicht steht, als eine Pfarrei, so wollte ich nicht warten, bis ich meine ganze Lebenskraft in dem undankbaren Seminardienst aufgezehrt hätte, sondern meldete mich um die Pfarrei Röckingen, so sehr auch die in allen Stücken die gerechte Mitte einhaltende Regierung von Mittelfranken durch Zufriedenheits-Erklärungen, wie durch Anträge auf Anerkennung mich am Seminar zu halten bemüht war.

Im Herbste 1853 zog ich, nach 23jährigem Wirken am Seminare, von Schwabach ab und übernahm die Pfarrei Röckingen. Da mein Interesse an der Bildung der Lehrer zwar geschwächt, doch nicht ganz geschwunden war, so übernahm ich die mir übertragene Leitung der Fortbildungsanstalt der Lehrer für den gesammten Schuldistrikt Wassertrüdingen, und machte auf diesem Wege, wie durch die Führung der Localschulinspection manche Erfahrung, die meine früheren pädagogischen Ansichten theils bestätigte, theils leitete.

Auf meine hochwürdigen Kapitularen suchte ich in pädagogischer Beziehung einzuwirken durch einen Vortrag, den ich vor zwei Jahren in einer Prediger-Conferenz hielt und der später dem Druck auf Verlangen übergeben wurde unter dem Titel: „Ueber das Princip der Erziehung." Ein Conferenzvortrag. Nürnberg bei Ebner 1856. (12 kr.)

So suche ich auch in der Stille ländlicher Abgeschiedenheit noch in weitern Kreisen thätig zu sein für den Beruf, dem ich den größten Theil meines Lebens weihte, und der uns Geistlichen so nahe liegt; denn der Herr sprach nicht blos: „Weide meine Schafe!" sondern auch: „Weide meine Lämmer!"

Noch bemerke ich, daß ich 1850 meinen Ersten Sprachunterricht, und als Fortsetzung meiner Deutschen Schulmethodik — im Jahre 1851 meinen „Lehr-Unterricht" und 1852 meinen „Schreib-Unterricht" herausgab, deren Zweckmäßigkeit bis jetzt allgemein

anerkannt wurde und von denen sich die erstgenannte Schrift selbst der Empfehlung der kgl. Regierungen von Mittelfranken und Schwaben durch die Kreis-Intelligenzblätter zu erfreuen hatte.

Karl Gottfried Jäckel.

Jäckel Karl Gottfried, geb. den 6. Februar 1823 zu Ober-Bielau, Kreis Görlitz, in der preußischen Oberlausitz, von 1842 bis 1845 Zögling des evangelischen Schullehrer-Seminars zu Bunzlau in Schlesien und seit 1849 Lehrer und Organist in Leubus, Regierungsbezirk Breslau.

Seine Compositionen:

1. Freundliche Lieder für freundliche Kinder mit Pianoforte-Begleitung Erfurt. Körner. — 2. Sorgfältig ausgewählte Uebungsstoffe für die Singstunden in der Volksschule. 3 Hefte. Erfurt. Körner. — 3. Mit Gott für König und Vaterland. Vierstimmige, für gemischten Chor gesetzte Lieder. Erfurt. Körner. — 4) Mitarbeiter an den Feier- und Tempelklängen. Erfurt. Körner. — 6. Pro gloria regis et patriae. Vierstimmige, für gemischten Chor gesetzte Lieder. Langens. Schulbuchhandlung. — 6. Desgleichen. für Männerstimmen. Langens. Schulbuchhandlung.

Seine Schriften:

1. 100 Erzählungen aus der Kirchen- u. Reformationsgeschichte. Ebendas. — 2. Ausgewählte Erzählungen aus der Geschichte des preußischen Staats. Ebendas. — 3. Geschichte des preußischen Staats mit besonderer Berücksichtigung der Provinzialgeschichte. 3 Theile. Ebendaselbst.

Dr. Victor August Jäger,

Pfarrer in Köngen.

Jäger Victor August, geboren 1794 zu Linsenhofen, einem Dorfe am Fuße der württembergischen Alp, wo sein Vater Pfarrer war, erzogen zu Stuttgart im Hause seines Oheims, des verdienten Pädagogen und Waisenhauspfarrers Riecke, zum Geistlichen gebildet in dem evangelischen Stift zu Tübingen und wenige Wochen nach Vollendung seiner Studien, im Jahr 1817, als Stadtpfarrer und Zuchthausgeistlicher in Schwäbisch Gmünd angestellt. Er gewann, obwohl erst noch ein Jüngling, die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeinde, sowie Achtung und Wohlwollen von den größtentheils katholischen Einwohnern der Stadt, so daß die 21 Jahre, welche er in Gmünd verlebte, die glücklichste Zeit seines Lebens waren. Als Zuchthausgeistlicher richtete er seine Bestrebungen auch auf die Verbesserung der Strafanstalten überhaupt, sowie auf die Bildung eines Vereins für entlassene Sträflinge. Er schrieb zu dem Ende mehrere Aufsätze in Zeitschriften, sowie eine kleine Schrift über die Vorschläge, welche der preußische Oberschulrath Zeller zur Einrichtung von Strafanstalten gemacht hatte, unter dem Titel: „Die Strafanstalt,

wie sie sein soll (Tübingen 1824). Ebenso wurde er durch seinen Beruf genöthigt, seine Thätigkeit dem Taubstummen- und Blinden-Unterricht zuzuwenden. Der katholische Dekan Kratzer, ein sehr menschenfreundlicher Mann, hatte nämlich die Errichtung einer Staats-anstalt für Taubstumme veranlaßt. Auf seinen Vorschlag war der Lehrer Alle, ein talentvoller Autodidakt, nach Freising geschickt worden, um daselbst den Taubstummen-Unterricht zu erlernen. Nach seiner Zurückkunft war Alle als Taubstummenlehrer angestellt worden und hatte einige Kinder zur Bildung erhalten. Im Jahr 1818, als die Zeitumstände besser geworden waren, als bis daher, beschloß die Regierung, die kleine Anstalt zu erweitern und mit einer Blinden-Anstalt zu verbinden. Es wurde eine besondere Oberaufsichtscommission für Taubstummen- und Blindenbildung in Stuttgart niedergesetzt, sowie für das Institut in Gmünd eine örtliche Aufsichtscommission. Die letztere bestand und besteht fortwährend aus dem jeweiligen Oberamtmann, dem katholischen Dekan und dem evangelischen Stadtpfarrer zu Gmünd. Da die übrigen Mitglieder theils durch Amtsgeschäfte, theils durch Alter verhindert waren, sich dem Institute mehr zu widmen, so fiel die Leitung des Unterrichts fast ausschließlich an Jäger, der deßhalb seine Studien dem ihm selbst noch ganz unbekannten Taubstummen- und Blinden-Unterrichte zuwenden mußte. Als später Alle Kränklichkeit halber seine Entlassung nahm, wurde Jäger neben seinen andern Aemtern auch noch mit dem unmittelbaren Vorsteheramte des Instituts betraut, und zwar ohne sein Ansuchen, indem er damals der Einzige in Württemberg war, der mit dem Taubstummen- und Blinden-Unterricht sich bekannt gemacht hatte. Die Kränklichkeit Alle's hatte auf die Anstalt nachtheilig gewirkt und zudem trat von den zwei Unterlehrern gerade der tüchtigste um dieselbe Zeit in auswärtige Dienste; die Lehrmittel bestanden in ein paar Manuscripten, die Alle von Freising mitgebracht hatte, selbst das für die Anstalt erkaufte Haus erwies sich ungeeignet, und so mußte in Allem ein neuer Grund gelegt werden. Doch die Oberaufsichtscommission schenkte Jäger Vertrauen, und namentlich der Oberhofprediger d'Aubel und der kath. Oberkirchenrath v. Schedler unterstützten ihn auf das wirksamste; dadurch gelang es, die Anstalt in kurzer Zeit zu heben und sie in einen Stand zu bringen, welcher ihr einen europäischen Ruf verschaffte. Sobald die äußere Einrichtung geordnet war, begann Jäger mit Umgestaltung der Unterrichtsweise. Diese war bis daher die damals in den deutschen Anstalten fast allgemein übliche gewesen, nach welcher die Taubstummen vermittelst der natürlichen Geberdensprache, der künstlichen Mimik der französischen Schule, eines Fingeralphabets und der Tonsprache gebildet wurden. Die letztere wurde übrigens mehr nur als ein Unterrichtsgegenstand, fast gar nicht als Mittheilungsmittel behandelt. Jäger ließ das Fingeralphabet und die künstliche Mimik weg und beschränkte sich auf die natürliche Geberdensprache und die Tonsprache, verbunden mit dem

Absehen des Gesprochenen an den Lippen. Er folgte dabei den von Samuel Heinecke aufgestellten Grundsätzen, wie er sich denn nie für den Erfinder einer neuen Methode ausgab. Was er unläugbar leistete, war, daß er die Bildung der Taubstummen, die bis daher als eine ganz besondere Kunst galt, auf die allgemeinen Grundsätze der Pädagogik zurückführte, und das Verfahren so vereinfachte, daß der Taubstummen-Unterricht, der bis jetzt nur wenigen Geweihten möglich schien, für jeden sonst tüchtigen Lehrer leicht zu erlernen und auszuüben wurde. Anfangs urtheilten Manche, es gehe auf diese Weise nicht, und als es dennoch ging, sprachen Andere davon, wie von Columbus Ei; und allerdings war die Sache eine sehr einfache, allein die Ausführung im Einzelnen, die Bearbeitung der Lehrmittel vom ersten Laute bis zum Religions-Unterricht kostete viel Zeit und Mühe, da es gerade hier an allen Vorarbeiten fehlte. Andere wollten den Taubstummen-Unterricht noch mehr vereinfachen, und ihn allein auf die natürliche Mimik und auf die Schriftsprache gründen; hingegen erklärte sich Jäger, indem er nachwies, daß zur Schrift nothwendig entweder die Tonsprache, oder doch ein Fingeralphabet kommen müsse, jene aber weit vorzuziehen sei. Der geistreiche Graser war im Ganzen auf dasselbe Verfahren für den Taubstummen-Unterricht gekommen, nur wollte er in dem lateinischen Alphabet eine Nachbildung der Mundstellungen finden und legte einen großen Werth darauf, daß der Unterricht im Sprechen darauf gegründet werde; außerdem meinte er, die Taubstummen könnten ihre Ausbildung ganz und gar in der Volksschule erhalten, zugleich mit den Vollsinnigen. Jäger wies das Erstere als eine unnöthige Künstelei, das Letztere als eine Unmöglichkeit nach, worauf Graser anfangs heftig gegen ihn schrieb, sich aber auf die ruhige Antwort Jäger's mit ihm verständigte. Mußte Jäger der Ansicht, als ob die Taubstummen in der Volksschule gebildet werden könnten, entgegen treten, so erkannte er dagegen wohl, daß in dieser, sowie in der Heimath überhaupt für die Vorbildung derselben, wie für die der Blinden viel geschehen und dadurch der Aufenthalt im Institut für sie abgekürzt werden könnte. Er schrieb zu dem Ende eine kleine Schrift: „Ueber die Behandlung taubstummer und blinder Kinder vom Entstehen ihres Gebrechens an bis zum achten Lebensjahr" (Zweite Auflage. Stuttgart 1826). Sowohl der die Taubstummen, als auch der die Blinden betreffende Theil wurde da und dort, selbst ohne Nennung des Verfassers, nachgedruckt und allgemein verbreitet. Außerdem suchte Jäger das Interesse für die Bildung der Taubstummen und Blinden durch Aufsätze und Recensionen in Zeitschriften, besonders in Zimmermann's allgemeiner Schulzeitung allgemeiner anzuregen, und begann endlich, die Manuscripte, welche er für sein Institut entworfen hatte, für den Druck zu ordnen und zu überarbeiten. Daraus entstand die Schrift: „Anleitung zum Unterricht taubstummer Kinder in der Sprache und den andern

Schul-Lehrgegenständen nebst Vorlegeblättern, einer Bildersammlung und einem Lehr- und Wörterbuche (Stuttgart 1836). An den zwei ersten Theilen arbeitete sein Jugendfreund, Gustav Riecke, nachheriger Rector des Schullehrer-Seminars zu Eßlingen mit. Nach späteren Erfahrungen überarbeitete Jäger die zwei ersten Theile in einer zweiten Ausgabe (Stuttgart 1843).

Wie bei dem Taubstummen-Unterrichte, so ließ er bei dem der Blinden alles Ueberflüssige, das man aufzunehmen pflegte, hinweg. Hatte er früher die Vereinigung der Blinden und Taubstummen in Einer Anstalt zwar nicht beantragt, aber doch vertheidigt, so überzeugte ihn die Erfahrung von der Zweckwidrigkeit der Verbindung beider Institute. Er wünschte deßhalb, daß die Blinden in einer Anstalt für vollsinnige Kinder untergebracht, dagegen eine Anzahl vollsinniger Kinder in das Taubstummen-Institut gegeben würden; letzteres nicht, um die Taubstummen zugleich mit den Vollsinnigen zu unterrichten, sondern nur um sie an den Umgang mit diesen zu gewöhnen und ebendadurch in der Anwendung des durch den Unterricht Erlernten zu fördern; das Erstere dagegen, weil die Blinden mit Ausnahme der Handarbeiten in dem für sie wirklich Nöthigen füglich in den gewöhnlichen Schulen unterrichtet werden können. Er erreichte diese Absicht nicht, wohl aber durch Sammlung von Beiträgen die Gründung eines Asyls für ältere Blinde, in welchem solche, die in ihrer Heimath keine passende Unterkunft hätten, diese finden, und solche, die in keiner Anstalt gebildet wurden, wenigstens in den Handarbeiten unterrichtet werden könnten. Damit glaubte er seine Aufgabe für Taubstumme und Blinde gelöst, und seiner Neigung nach einem ausschließlich geistlichen Amt folgen zu dürfen. Da zudem noch manchfach veränderte Verhältnisse eintraten, bat er um Versetzung. Er erhielt 1838 die Stelle eines Stiftspredigers in Oberstenfeld, und als hier das Klima seiner Gesundheit weniger zusagte, 1845 die Pfarrei Köngen. Die Zeit, welche ihm seine Aemter übrig ließen, widmete er der Ausarbeitung mehrerer theologischer Schriften, von denen die hauptsächlichsten sind: Wegweiser für reisende Handwerksleute (eine gekrönte Preisschrift); Gottes Wort auf alle Tage des Jahres in Betrachtungen aus Scrivers Seelenschatz, Stuttgart 1850; Der Haussegen von Christian Scriver, aus dessen Schriften mit Beigaben ꝛc. zusammengestellt, zweite Auflage, Stuttgart 1855; Häusliches Erbauungsbuch auf Grund der reinen evangelischen Lehre, Stuttgart 1856; die heiligen Sakramente der Taufe und des Abendmahls zur Belehrung und Erbauung besonders für Confirmanden, Stuttgart 1855; Wahre Geschichten zur Veranschaulichung christlichen Glaubens und Lebens aus der Kirchengeschichte und dem Leben Einzelner, Stuttgart 1856 (sämmtlich in der Chr. Belser'schen Buchhandlung zu Stuttgart erschienen).

Julius Cäsar Jäckel.

Motto: Wohl denen, die des Wissens Gut
nicht mit dem Herzen zahlen!

Jäckel Cäsar Julius, ein wackerer Schulmann, geboren den 24. September 1811 in Dresden, Director der ersten Bezirksschule daselbst, ist Mitverfasser von: „Lebensbilder I. II. III. IV." „Erstes Lesebuch nach der Schreiblesemethode." „Größeres Handbuch für Schüler." „Kleineres Handbuch für Schüler." „Biblische Geschichte." „Sammlung poetischer Musterstücke zu Deklamirübungen." „Rechenschule für Kopf- und Tafelrechnen." „Geographie, Geschichte und Verfassung des Königreichs Sachsen." J. ist Verfasser vom 3. Kommentarbändchen zum Handbuche für Schüler: „Christliche Religionsgeschichte," 6. Kommentarbändchen z. Handbuche für Schüler: „Kenntniß des menschlichen Körpers," 7. Kommentarbändchen zum Handbuche für Schüler: „Pflege des menschlichen Körpers." Das 6. und 7. Bändchen wurde in Verbindung mit den Aerzten Dr. Leonhardi-Aster und Dr. Walther herausgegeben.

Dr. Anton Hieronymus Jarisch,

Weltpriester der leitmeritzer Diözese, k. k. Landschulrath, Real- und Volksschulen-Inspector für Steiermark.

(Autobiographie.)

Motto: Durchglüht nur erst wieder die Herzen das Feuer katholischen Glaubens,
Dann erblühet der Welt Friede und Segen,
Friede für's liebende Herz und Heil und Segen für's irdische Leben,
Gnade und ewiges Heil für eine bessere Welt.
Jarisch.

Ich soll, so ist es der Wunsch schätzbarer Männer, eine Beschreibung meines Lebens verfassen, eine Arbeit, die, an sich betrachtet, wirklich nicht der Mühe und des Lesens werth ist; denn was kann man denn von einem Leben von 39 Jahren, von dem ein Theil in die geistige Embriozeit, zwei Theile in den kindlichen Morgenschlummer, ein Theil in die Vorbereitung zum Wirken und nur ein kleiner Theil dem Wirken selbst gehört, viel sagen? Es sträubt sich wirklich mein Inneres, auch nur ein Wort von mir zu reden. Ich will also grundsätzlich von mir schweigen, und das sei meine Biographie.

Da aber jeder Mensch, besonders jeder Christ, ein Zeuge der göttlichen Fürsehung ist — wenn er nämlich Aug' und Herz für die Wege der göttlichen fürsorgenden Liebe hat — und da nach den Psalmen 148, 149, 150 und besonders nach dem Ps. 133: „Siehe nun lobet den Herrn all ihr Diener des Herrn, die ihr stehet in den Vorhöfen des Hauses unseres Gottes," besonders nach der Aufforderung des Gesanges der drei Jünglinge im Feuerofen (Dan. 3.) jedes Wesen den Herrn preisen soll, so will ich also beschreiben, was

der Herr an mir gethan, damit ich auch einen Laut zum Lobe Seines Namens in die große Preisharmonie der Welten hineinsinge.

Auch ist mir die Ansicht sehr geschätzter Männer: daß Biographien eine gute Bildungsschule für Lehrer, eigentlich für jeden Menschen seien, sehr ehrenwerth, weil sehr wahr. Und vorherrschend den Lehrern zu nützen, sie zu erbauen, ist ja jetzt in meiner Stellung als k. k. Schulrath Pflicht.

Also die Ehre Gottes und das Wohl der Mitmenschen bewegen mich zu dieser Arbeit und sollen auch ihr Zweck sein.

Mein Geburtsort ist Böhmisch Leipa, Leitmeritzer Diözese in Böhmen, wo ich den 23. September 1818 das Licht der Welt erblickte und getauft wurde. Mein Vater, der Gott Lob noch am Leben ist, und sammt der Mutter jetzt bei mir wohnt, ist ein armer Weber, aber ein von Kindesbeinen auf rechtschaffener frommer Mann des besten Herzens und der heitersten Laune. Wie könnte denn auch Heiterkeit ohne Frömmigkeit und Frömmigkeit ohne Heiterkeit bestehen? Er hört täglich zwei heilige Messen, eine, wie er sagt, für sich, die andere für seine Kinder, Enkel und Urenkel, täglich geht er mit der Mutter in die Nachmittagsandacht, den ganzen übrigen Tag ist Spinnen seine Beschäftigung, denn an Arbeit gewöhnt, wäre Unthätigkeit sein Tod. Er ist noch aus der guten alten Zeit, wo der Müssiggänger nirgend Achtung fand, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit eine große Ehre war. Diesem guten Manne verdanke ich unbeschreiblich viel. Er hat zwar nicht Pädagogik studirt, aber praktisch vortrefflich geübt, übrigens wer ein frommer Christ und rechtschaffener Vater ist, ist auch ein exacter Pädagog; denn die Regeln dictirt die Religion und das Gewissen. Wir waren fünf Kinder und der Vater wußte uns mit einem Blicke zu regieren. Mein Bruder ist Soldat, deßhalb machte der Vater gern den Scherz, daß er spricht: „Ich habe als guter Christ meine Schuldigkeit gethan, dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, den Soldaten, und Gott, was Gottes ist, den Pater."

Die Anlagen des Menschen zeigen sich schon in früher Kindheit und es bleibt Aufgabe der Eltern und Lehrer, sie zu beobachten und zu leiten. Geschähe dieses gewissenhaft, so würden nicht so viele Menschen als Opfer des Eigensinnes in einen Stand gezwungen, zu dem sie weder Lust noch Anlagen haben.

So erinnere ich mich mit Freuden, daß ich, ich war kaum ein Jahr in die Schule gegangen, am liebsten „Schullehrer" spielte. Wo ich ein paar Kinder erwischen konnte, lud ich sie zum Spiele ein, setzte sie irgendwo in eine Reihe und schulmeisterte. Ach, wie weinte ich einmal als kleiner Schulmeister. Ich hielt nämlich dafür, daß auch gestraft werden müsse, und ließ daher ein kleines Mädchen heraus auf den Schandort treten. Das Mädchen, als ob es wirklich in einer Schule wäre, weinte und schluchzte, daß eine Thräne die andere schlug, die anderen 4—5 Kinder saßen ängstlich auf der Bank. Nun

das war dem Schulmeister von sieben Jahren zu arg. Ich weinte mit dem Kinde. — Wie lebhaft ist die jugendliche Phantasie!

Die Hauptschule habe ich in meiner Vaterstadt besucht. Nebst den gewöhnlichen Gegenständen lernte ich auch „geigen.“ Mein Vater hatte zu diesem Instrumente große Vorliebe, er spielte es selbst und die Geige hatte ihn einige Male aus drückender Noth gerettet. Den „lieben Augustin“ und ähnliche Stücklein lernte ich von ihm.

Diese Zeit, in welcher ich die Hauptschule besuchte, wirkte mächtig auf mein Gemüth, sie prägte mir das Bild eines lebendig sich entwickelnden Schulwesens sich in die Seele.

Unsere Hauptschule hatte bis dorthin blos drei Klassen und eine Elementarschule von einer Classe, in welcher allein mehr als 200 Kinder saßen. Nun kam der neue Dechant, H. Anton Krombholz, jetzt k. k. Sectionsrath im Unterrichtsministerio, ein Mann voll der lebendigsten Thatkraft, an dem man sehen konnte, was der redliche Wille eines Mannes vermag. In kurzer Zeit waren jene drei Classen um acht neue vermehrt; die Mädchenschule und Unterrealschule eröffnet, ja auch für Abendschulen für Fabrikskinder und Lehrjungen gesorgt. Die Schule war nicht mehr zu erkennen. Früher wohnten alle Lehrer im Schulhause, jetzt mit Ausnahme des Rectors nicht Einer mehr, ihre Wohnungen waren in Schulzimmer umgewandelt. Die Zahl der Schüler war von 400 auf 1000 gestiegen, denn es strömten sehr viele Fremde herbei und der Schulbesuch wurde geregelt.

Welch unbeschreiblichen Nutzen stiftet eine gut besorgte Schule! Böhmisch Leipa zählt fortwährend mehr als dreißig Priester, die dort geboren und erzogen sind, nebst einer großen Zahl, welche diese Schulen besucht, eine Menge Doctoren und Beamten, die daselbst studirt haben, und auch herrscht Bildung in der Bürgerwelt.

Krombholz hatte auch eine Musikschule errichtet, die ich natürlich gleich besuchte, da ich schon etwas geigen konnte. Ein tüchtiger Musiklehrer, Anton Langhanns, jetzt Lehrer und Organist in Kommotau schulte uns gar wacker ein, wir lernten Musik „aus dem Fundamente.“ In den Instrumenten konnte ich mich nicht weiter ausbilden, denn ich wurde wegen meiner festen guten Stimme für den Chordienst verwendet, was ich auch gern annahm, weil es mir manchen Groschen absetzte. Im Gesange wurde ich freilich so fest, daß ich „vom Blatt weg“ sang, ohne daß ich mich auf einen Baum zu setzen brauchte.

Da nun die Zeit kam, daß ich mich zu einem Stande entschließen sollte, wurde Familienrath gehalten. Ich zeigte große Vorliebe zur Drechslerei; dem Vater war's recht, und er hatte auch schon mit einem Meister gesprochen. Gegen das Ende des letzten Schuljahres der Hauptschule hatten sich mehrere meiner Mitschüler, die in das Gymnasium traten, Schulbücher gekauft. Ich lieh mir eines und das andere, las darin und wie ein Blitz fuhr in mich der Gedanke: Ich will auch studiren. Nach einigen Tagen entdeckte ich ihn dem

Vater mit der Bitte, mich studiren zu lassen. „Junge, wo denkst du denn hin? antwortete der Vater, ich armer Mann, woher soll ich denn das Geld nehmen?" — „Ei gab ich zur Antwort, Gott wird schon helfen, hat ja schon mancher arme Junge zu studiren angefangen, und ist etwas geworden. Geben Sie mir nur Wohnung und Kost und die ersten zwei oder drei Jahre etwas auf Kleider, dann will ich mir schon mit Instructionen forthelfen." „Auf was willst denn studiren?" „„Ich will ein Geistlicher werden.""

Das ging dem frommen Manne in's Herz, denn „ein Kind am Altare Gottes sehen," das überschritt seine kühnsten Wünsche.

Mit Thränen in den Augen schaute er mich an, und sprach nach einer Pause: „Nun in Gottes Namen." —

Wieder muß ich sagen, daß sich die Anlagen und der Beruf schon in früher Jugend zeigt. Ich hatte drei Jugendkameraden. Wir spielten verschiedene Spiele, unter anderen auch das „Paterspiel." Wir hatten uns Meßkleider von Papier gemacht, in der Elternwohnung des Einen war ein Altar. Meßapparate waren da. Wenn es nun zum Paterspiele kam, wollte sich keiner zum Messelesen bequemen, keiner wollte Bittprozessionen halten u. s. w. Ich mußte der Pater sein. Und so ward es auch.

In dieselbe Zeit fällt auch der Anfang zum Taubstummenlehrer. Ich hatte in einer Zeitschrift etwas über Taubstummenunterricht gelesen und das Finger- oder Handalphabet gesehen. Die Verwunderung darüber, wie man Taubstumme unterrichten könne, und die Begierde, die Art und Weise dieses Unterrichtes kennen zu lernen, verließ mich nie mehr.

Im Jahre 1830 besuchte ich nun in Gottes Namen das Gymnasium in Böhmisch Leipa. Hier besorgt der Orden der beschuhten Augustiner den Unterricht mit dem besten Erfolge. Studiren und — schulmeistern war nun meine Beschäftigung. Ich gab nämlich schon vom ersten Gymnasialjahre an Privatunterricht, der mir einige Gulden eintrug, von denen ich mir Kleider, Wäsche und Bücher kaufte, um den Eltern nicht zur Last zu fallen. — Und diese Privatbeschäftigung hatte vielfachen Nutzen. Sie hielt mich vom Müssiggange ab und verschaffte mir sehr viel Uebung und Erfahrung im Unterrichte. Die Gymnasialzeit war für mich durch meinen wackeren Vater eine Goldzeit. Wie so? —

Ich habe in meinen „Stunden der Andacht" den Eltern den Grundsatz an's Herz gelegt: Man g e b e den Kindern Erfahrung, das heißt, man mache die Kinder auf das Leben und das, was im Leben geschieht, aufmerksam, ziehe nützliche Lehren daraus, lehre und warne. Und das that mein Vater redlich. Er wußte, daß ich Geistlicher werden wolle. Da mochte sich nun ereignen, was da wollte, Gutes oder Schlechtes, so wurde es im Hinblicke auf meinen künftigen Stand besprochen. Geschah etwas Gutes durch Priester, so war des Vaters Wort: „Schau, Anton, wie schön das ist, welchen Segen das stiftet.

Merke dir's und solltest du die Gnade haben, Geistlicher zu werden, ahme es nach." Und dasselbe geschah, wenn sich Unliebsames ereignet hatte.

Dazu kam die strengste Wachsamkeit, die ich wieder Eltern und Lehrern ihren Kindern gegenüber nicht genug empfehlen kann. Vertrauen und Wachsamkeit müssen sich einigen. Ich durfte Abends ausgehen, mußte aber sagen, wohin ich gehen wolle. Ich hatte bis dahin Guitarre spielen gelernt, ohne einen Lehrmeister zu haben. Ich sang schön und spielte gut. Man sah es in vielen Häusern, besonders wo ich Unterricht gab, gern, wenn ich mit der Guitarre kam. Ich ging oft des Abends in diese Häuser, aber wehe mir, wenn mich mein Vater daselbst nicht gefunden hätte. Er kam nicht hin, aber er ging vorbei, um zu hören, ob ich da sei. Wie wohlthätig wirkt eine so heilsame Furcht. Je älter ich wurde, desto wachsamer war mein Vater.

Unter Studiren und Schulmeistern hatte ich nun die sechs Gymnasialjahre zurückgelegt. Es kam nun die Zeit, die Universität in Prag zu beziehen, und daselbst zwei Jahre zu studiren. Da pochte das Herz! Kein Geld, und nach Prag studiren gehen. Aber das Gottvertrauen sank nicht und Gott half.

Ich machte vor meiner Abreise Abschiedsbesuche, und bekam überall, wo ich war, ein Reisegeld. So brachte ich etwa 32 fl. zusammen. Mit diesem bezog ich die Universität. In solcher Lage lernt man die Wohlthätigkeit so vieler Dinge kennen, die man nicht achtet, wenn man sie hat. — Ich sah erst, wie wohlthätig es ist, unter fremden Menschen eine Wohnung zu haben. Später, das heißt gleich die ersten 3—4 Wochen, erkannte ich die Wohlthat des täglichen Brodes. Hatte ich zu Hause auch nur die einfachste Kost, so konnte ich mich doch satt essen. Nun gebrach es auch daran. Für ein Frühstück hatte mein Vater gesorgt, aber mehr konnte er nicht leisten. Das erste Jahr in Prag war vier Tage in der Woche nacheinander ein Stück Brod oder eine Pfeife Tabak mein Mittag- und Abendmahl, nur dreimal der Woche konnte ich mich satt essen und das noch an fremdem Tische. Aber die Jugend erträgt viel. Das störte meinen von Haus aus heitern Humor nicht. Ich sah meine mitwohnenden Collegen am guten Mahle sich gütlich thun, während ich meine Pfeife rauchte, und war lustig und guter Dinge. Erst im zweiten Jahre der Philosophie hatte ich mein tägliches Mahl. Hier lernte ich die Wahrheit des Wortes: Plenus venter non studet libenter (Ein voller Magen studirt nicht gern). Eben nun, weil mein Magen beständig in der Lage war, daß noch etwelche Speisen bequem Platz gefunden hätten, ging das Studiren vortrefflich. Es zeigt sich aber auch da die Erfahrung, daß Söhne armer Leute oder Söhne reicher Eltern, wenn sie schmal gehalten werden, weit besser in den Studien fortkommen, als die Söhne reicher Eltern, denen jeder Wunsch befriedigt wird, und wir sehen auch auf den hohen und

einflußreichen Posten in Kirche und Staat in der Regel Männer, welche dem ärmeren Stande entsprossen sind.

Mächtige Veränderungen brachten in uns die Studien der beiden philosophischen Jahrgänge hervor. Freilich waren die wichtigsten Gegenstände auf vier Semester, jedes zu vier Monaten, zusammengedrängt, demohngeachtet war der Nutzen, den diese Studien gewährten, unbeschreiblich groß.

Im ersten Jahrgange saßen unserer 420 Hörer, die im zweiten auf 380 zusammengeschmolzen waren.

Meine Sehnsucht nach dem Priesterstande war nun so gestiegen, daß ich, so oft ich den Theologen in ihrer Klerik und mit ihren blauen Leibbinden begegnete, seufzend zum Himmel rief: Ach, könnte doch ich bald die Klerik tragen!

In der Philosophie hatte ich vortreffliche Professoren, den Altmeister in der Mathematik, Professor Jandra, Dr. Exner unvergeßlichen Andenkens für die Philosophie, Dr. Häßler in der Physik, Vater Knoll, wie wir ihn nannten, für die Weltgeschichte, Professor Müller in der Philologie.

Waren das doch gefährliche und lustige Jahre, die beiden Jahre der Philosophie in Prag. Gefährlich; es ist gewiß nichts Kleines für einen jungen Studenten von 18—20 Jahren, wenn er in einer so volkreichen Stadt, wie Prag, ganz sich selbst überlassen leben solle. Kein Mensch achtete seiner. Bei der Masse des Lehrstoffes und der Menge der Studenten war es den Professoren nicht möglich, zu examiniren oder sich um den Einzelnen zu kümmern. Vier Monate wurde ununterbrochen vorgetragen, der fünfte Monat war für die Prüfungen bestimmt. Da waren wir in der That „Hörer" der Philosophie. Drei oder vier Fragen aus einem Gegenstande entschieden über unsere Zukunft.

Eine spaßige Einrichtung gab es damals auf den österreichischen Universitäten. Die Gegenstände: Weltgeschichte und Naturgeschichte waren nur für jene obligat, welche — kein Schulgeld zahlten. Um 9 oder 15 fl. (ich weiß es selbst nicht genau, weil ich auch zu den Nichtzahlern gehörte) halbjährig konnte man sich vom Studium dieser so interessanten und wichtigen Gegenstände loskaufen. Jetzt ist es anders, da die zwei philosophischen Jahrgänge mit dem Gymnasium verschmolzen sind.

Lustige Jahre waren es. Was kümmert sich der junge Student um die ganze Welt. „Er studirt seine Sachen" und ist heiter und froh. Sind ja doch die Jünglingsjahre die süßesten des Lebens — das Entfalten der frischen Lebensrose. Wie heiter wurden die zwei Ferialmonate zugebracht, welche für uns nach zehnmonatlichen angestrengten Studien eine wahre Wohlthat waren.

Im zweiten Curse des zweiten Jahrganges der Philosophie mußte sich nun jeder für einen Stand entschließen.

Wir waren unser zwölf Mitschüler, welche vom Gymnasium in

Böhmisch Leipa in die Philosophie gegangen waren. Und siehe da, alle zwölf gingen in die Theologie, sogar der Eine von uns, der ein Jude war. Wir nannten uns scherzweise die Apostel. Der Jude kam freilich als Stellvertreter Ischkarioths schlecht weg. Und doch ist auch er jetzt Rabbiner in Böhmen. Er war ein wackerer Student.

Wir reichten im Seminar zu Leitmeritz um Aufnahme ein. Ach war das ein Jubel, als das Aufnahmsdecret anlangte. „Du,“ sagte ich einem Collegen, „wenn das Decret angelangt sein wird, dann machen wir uns einmal einen guten Tag.“ Das Decret kam, wir „zählten die Häupter unserer Lieben,“ mir waren 5, ihm 7 Kreuzer geblieben. Guten Tag!!

Mit einem herzlichen Dank zu Gott, der mich diese beiden Jahre so väterlich geschützt, erhalten, geleitet und gesegnet, sowie im Jubel über den baldigen Eintritt in's Seminar schied ich von Prag und reiste zu meinen eben so glücklichen Eltern auf die Ferien.

Für die vier Seminarjahre kann ich und können gewiß alle meine Mitschüler Gott nicht genug danken. Ich nenne sie Rettungsjahre, Gnadenjahre. Wie so? Nun, aus folgender Ursache. —

Wie oft klagen wir über den religiösen Verfall der Mediziner und Juristen und der Angehörigen manch anderer Stände, machen den Medizinern den Vorwurf, daß sie Materialisten, den Juristen, daß sie Rationalisten werden (natürlich exceptis excipiendis), Anderen, daß sie sich um Glauben und Kirche wenig kümmern. Es kann fast nicht anders sein. Gerade in den Jünglings- und angehenden Mannesjahren, in denen sich der Charakter des Mannes erst bilden und erstarken soll, hört alles Religionsleben auf. Kein religiöses Buch kommt mehr in die Hände der Studenten, keine Erhorte oder Predigt wird für sie mehr gehalten. Sie sind sich selbst überlassen. Der Mediziner studirt Anatomie, Pathologie, Physiologie u. dgl. Gegenstände, welche, wenn ihnen nicht Religion zur Seite geht, sehr leicht die Strasse zum Materialismus bahnen. Auf ähnliche Weise geschieht es dem Juristen, Techniker u. dgl. Es kann nicht anders sein. Wenn die Universitätsstudenten nicht wieder ihren Gottesdienst haben, wenn ihnen nicht wieder ihren Kenntnissen angemessene religiöse Vorträge gehalten und sie zu beiden verpflichtet werden, wird es nicht besser werden. — Und Religion muß der Mensch haben, soll er ein Segen für die Menschheit sein. Wie nachhaltig kann ein Mann von Stellung und ohne Religion der Menschheit schaden. Tausend Fälle beweisen es.

Wir waren im ersten Jahrgange des Seminars unser dreißig junge Leute, die sicher nicht auf den Kopf gefallen und auch keine Kopfhänger waren. Wie oft, o wie oft lobten wir Gott, daß er uns in's Seminar geführt hatte, wo wir zu einem frommen Lebenswandel angehalten wurden und das „Eine“ kennen lernten, „was noth thut.“ „Was wäre auch aus uns geworden, wenn wir uns nicht zur Theologie gewendet hätten,“ so riefen wir uns gegenseitig zu.

Zudem ist das Seminar zu Leitmeritz unter dem ausgezeichneten Bischof Augustin Bartholomäus Hille vortrefflich bestellt.

Meine theologischen Studien absolvirte ich mit dem besten Erfolge.

Die vier Seminarjahre gehören zu den glücklichsten meines Lebens, Jahre voll Sonnenaufgängen und Frühlingsmorgen. Keine Wissenschaft kann das Herz des Menschen mit solcher Ehrfurcht und heil. Hochachtung erfüllen, als das Studium der Theologie, dieser heiligen Geschichte der Großthaten Gottes, dieses Gebäude der ewigen göttlichen Wahrheit.

Meinem Studium gab ich eine doppelte Richtung. Ich studirte für mich und für Andere. Ich rief mir nämlich zu: Gut, das hast du jetzt kennen gelernt, wie wirst du das aber Anderen, deinen einstigen Zuhörern beizubringen vermögen, denn als Priester wirst du ja auch ein Lehrer des Volkes sein.

Nun begann die Meditation. Ich ging täglich wohl hundertmal die langen Gänge des Seminars auf und nieder, mich ganz in Mitte des Volkes versetzend und ihnen das wissenschaftlich Studirte auf das Populärste erklärend. Diesem meditativen Studiren verdanke ich unendlich viel. Jeder Gegenstand wurde mir klarer, es sammelte sich ein Gedankenreichthum, ich übte die Leichtigkeit im Ausdrucke, und was mir das Liebste war, ich machte mir eine Popularität eigen, die mir auf der Kanzel die größten Freuden bereitet, und wodurch ich, wie ich zu Gott hoffe, vielen Nutzen stiften konnte. — Ich rathe ein solches Studium: „für sich und für Andere" — ein meditatives Studium jedem jungen Theologen, dadurch macht man sich für seine Kanzelvorträge besonders geschickt. Eine ex meditatione nicht ex tempore gehaltene Predigt wirkt mächtig auf die Zuhörer und gibt dem Prediger die so nothwendige Begeisterung und Wärme. Nur keine papierenen Kanzelvorträge für das Volk!

Im vierten Jahre des Seminars wurde ich supplirender Katechet in der zweiten Classe der Diözesanhauptschule, und in der Elementarclasse nahm ich den Anschauungsunterricht. In den Ferien, während deren nur halbtägiger Unterricht war, löste ich meinen alten Schullehrer ab, von dem ich das A B C gelernt hatte, damit der gute Alte nach Töplitz in's Bad reisen konnte. Ich nahm, was bis dorthin in der Classe noch nicht vorgekommen war, die Lautirmethode vor. Schulmeistern war von jeher meine Freude. Die Ferien zwischen dem dritten und vierten Jahre waren zur Hälfte meinem taubstummen Franz geschenkt; denn: Im Seminar wurde auch ein anderer meiner heißesten Wünsche erfüllt, ich lernte die Methode für den Taubstummenunterricht kennen. — Wie schon erzählt, begleitete mich der Gedanke, wie es doch möglich sei, Taubstumme zu unterrichten, von meinen Knabenjahren an beständig. Im Seminar hielt nun Professor Jos. Maresch, jetzt Schulrath in Böhmen, alle Donnerstage durch eine Stunde einen Vortrag über Taubstummenunterricht. Wer war begieriger und glücklicher, als ich. Wie nun der gute Gott

Alles weise leitet, gerade dieses Jahr brachte Prof. Maresch einen kleinen taubstummen Knaben mit in's Seminar und zeigte uns die allerersten Anfänge im Unterrichte practisch. Mir zitterte vor Begierde jeder Tropfen Blut in den Adern. Ich konnte das Ende der Stunde nicht erwarten. Nach Beendigung des Vortrages stürzte ich beinahe zu dem Professor hin und bat ihn, er möge mir den Jungen da lassen, ich wolle versuchen, und ihm besonders Deutungen ablauschen. Mit Freuden gestattete es der Professor. Nun war ich glücklich, denn der Professor sagte mir, er wolle ihn mir täglich zuschicken. Es geschah; Maresch verreiste auf 14 Tage. Mein taubstummer Knabe kam. Ich begann den Unterricht nach der Lautirmethode, und siehe da, in 14 Tagen konnte mein Franz alle Buchstaben und Laute und sprach 3, 4 ein- und zweisilbige Wörter hell und laut. Ich hatte ihm die Buchstaben auf kleine Karten geschrieben und die Gegenstände, deren Namen er sprechen konnte, aufgezeichnet und gemalt und auf die Rückseite deren Namen geschrieben (z. B. Haus, Maus, Bett, Ofen u. s. w.) Als der Professor zurückkehrte, führte ich meinen Jungen vor. Dieser mischte seine Karten und Bilder, legte sie auf und blieb keine Frage schuldig. Das war eine Freude! Nun war der Knabe mein. Jede freie Stunde gehörte ihm. Der guten Fortschritte wegen, die der Knabe machte, und welche auch meine Anlagen für diesen Unterrichtszweig darthaten, schickte mich mein Bischof nach absolvirter Theologie auf seine Kosten nach Prag in's Taubstummen-Institut zu meiner Weiter- und Ausbildung, die ich dort an der Seite des tüchtigen Directors P. W. Ernst (auch eines Leitmeritzer Diözesanpriesters) erlangte. Fünf Monate war ich da und war fertiger Taubstummenlehrer. Die Sehnsucht nach der Seelsorge aber zog mich fort.

Ich bat den Bischof um einen Seelsorgsposten. In kurzer Zeit erhielt ich mein Decret als Kaplan nach Hainspach, hart an der sächsischen Grenze. Nun erweiterte sich mein Herz. Im Jahre 1843 bezog ich meinen neuen Posten. Nun begann ich erst zu leben, weil zu wirken. Ueber meine sechs Seelsorgsjahre könnte ich nun freilich einen starken Band schreiben, wollte ich alle die Erfahrungen und Bemerkungen aus dem Schul- und Pastoralleben aussprechen. Ich will nur skizziren.

Der Schulgehilfe. Hier fand ich einen Schulgehilfen oder Unterlehrer voll des besten Willens, aber mit noch geringen Kenntnissen. Aus Geographie und Geschichte wußte er nichts, Rechnen und Sprachlehre ging matt, sein Orgelspiel, besonders die Vor- und Zwischenspiele glichen mehr dem Gedudel einer Drehorgel. Ich nahm ihn vor, unterrichtete ihn, gab ihm Schriften und Bücher, verschaffte ihm die besten Orgelschulen. Und siehe da, was Fleiß und Ausdauer vermag! Nach ein bis zwei Jahren war der gute Mann nicht mehr zu erkennen. Er hatte sich vortrefflich gebildet, schrieb eine kleine recht nette Geschichte Böhmens für seine Schüler, die Orgel

spielte er dann so vortrefflich, daß ich, wenn ich das Hochamt hielt und nach Vollendung der Meßgebete seinem Spiele zuhörte, oft recht gut achtgeben mußte, um zu wissen, bei welchem Theile der heiligen Messe ich sei. Er ist ein trefflicher Lehrer. Tag und Nacht hat er studirt, bis er mir entsprach. Wie gut ist's, wenn sich Priester mit überlegener Bildung der Lehrer annehmen. Der Lehrer aber schreite besonnen und eifrig vorwärts. Jeder Stillstand ist Rückgang. Lernt der Lehrer fleißig, dann wird er auch gut lehren.

Der Musikverein. Da in jenen Gegenden die Musik sehr gern und eifrig betrieben wird, so rief ich einen Musikverein in's Leben. Ich versammelte die Musiker der ganzen Herrschaft, 72 an der Zahl. Die Beamten bat ich um Unterstützung und sie fiel sehr reichlich aus. Um Noten, gute Compositionen zu erhalten, setzte ich mich mit der Musikalien-Leihanstalt in Prag in Verbindung, zahlte jährlich 15 fl. C.M. und erhielt in größeren und kleineren Partien um 300 fl. Noten geliehen. Die schönsten und besten Messen, Graduale, Offertorien, Litaneien, Ouverturen u. dgl. wurden herausgesucht. Jeder Musiker mußte seine „Stimme" abschreiben, ich übernahm gewöhnlich die Singstimmen, und so hatten wir in Zeit von zwei Jahren an 40 Messen, 50—60 Offertorien und Graduale, 20 Ouverturen u. s. w.; ja, wir waren sogar im Stande, das große Oratorium von Schicht, „das Ende des Gerechten," aufzuführen. Meine Musiker waren blos Lehrer, Unterlehrer und Handwerker, meist Autodidakten, und doch leisteten sie Staunenswerthes. Ich hatte Concertisten auf Violin, Fagott, Baß, Trompete. Ueberhaupt ist in jener Gegend die Musik in der Blüthe. Schönlinde, Rumburg, Warnsdorf, Schlückenau, Nixdorf leisten Vortreffliches. Einige musikalisch-declamatorische Academien lieferten einige Geldbeiträge. Ich schaffte drei Posaunen zur Begleitung der deutschen Messe von Haydn an, die dort im Advente und in der Fastenzeit an Sonntagen gesungen wird, und welche mit Begleitung des Flügelhorns, dreier Posaunen und eines Bombardon, vom ganzen Volke gesungen, majestätisch schön klingt. Für andere Instrumentirung brauchte ich nicht zn sorgen, da jeder Musiker selbst 3—4 verschiedene Instrumente besitzt und spielt.

Das Kindertheater. Als ich in Hainspach so etwa 14 Tage oder 3 Wochen mich eingeheimst hatte, kam bald ein Vater, bald eine Mutter mit ihren Buben und Mädeln, und verlangten, ich solle ihnen Gewand schaffen. Wie war mir das bei 60 fl. pr. C. Gehalt und kaum eben so viel Nebeneinkommen möglich? Ja, sagten die Leute, der frühere Herr Pater habe es ihnen immer gekauft. — Der frühere Herr Pater hatte aber nicht mehr Gehalt als ich. Ich fragte nach und erfuhr, daß „der frühere Herr Pater" von dem verstorbenen Patronatsherrn und dessen Frau Gemahlin, Grafen und Gräfin Salm-Reifferscheit und dem verstorbenen Oberamtmanne bald 50, bald 100 fl. für die Armen bekommen hatte. Ja, da ist leicht Jacken kaufen. Ich, selbst arm, wie eine Kirchenmaus, hatte von

keinem Menschen einen rothen Heller, und von dem, was ich mir erwarb, mußte ich Schulden zahlen, nämlich meine armen alten Eltern unterstützen und Almosen geben, auch ich brauchte Kleidung. Was that ich? Die Noth und Armuth der Leute rührte mich. — Ich fing an Theater zu spielen.

Ich suchte einige recht hübsche, rührende und drollige Gedichte, gemüthliche Zweigespräche, und arbeitete selbst drei Kindertheater: „Der Gang der Hirten zur Krippe," „Das Christgeschenk," „Die heiligen drei Könige," vertheilte Gedichte und Rollen unter meine Schulkinder, wohl 40 an der Zahl, richtete sie ab und spielte zu Weihnachten Theater.

Das Theater baute ich mit Hilfe des Gastwirthes, der mir die schweren Arbeiten bereitwilligst machte. Die Gardine, aufrollbar, bestand aus zwei schönen, weißen, natürlich ausgeliehenen piquéenen „Couvertdecken," Dekorationen und Koulissen waren Kaffeetücher und Leintücher oder von mir auf Papier gemalt, ein Himmel mit Wolken und silberpapiernen Sternen. Die übrige Dekoration war grünes Reisig und Stoffblumen. Herzig war das Theater anzusehen. Meine Musikanten spielten vor und zwischen den Akten.

Auch für das Kostüm mußte ich sorgen. Genäht haben die Mütter. Die Sache fiel so gut aus und sprach so an, daß ich jedes Jahr vier Vorstellungen geben mußte, welche jedesmal Thränen und Geld brachten. Die Leute kamen zwei Stunden Weges in's „Kindertheater" oder „Krippenspiel," wie es manche nannten. Meine Absicht war über meine Erwartungen erreicht. Ich hatte jedes Jahr eine Reineinnahme von 90 preuß. Thalern, von denen ich 70 Kinder mit Kleidungsstücken (Röcken, Hosen, Kapuzen u. dgl.) betheilen konnte, abgesehen von der Freude und dem moralischen Nutzen, den diese Theater brachten. Arbeit hatte ich freilich sehr viele, weniger mit den Kindern; denn wenn ich diesen am Samstage (8 Tage vor der Production) die Rollen gab, mit dem Auftrage, sie bis nächsten Donnerstag zu können, kamen sie Montag schon und riefen: Herr Pater Anton, wir können schon unsere Rollen; aber Theater bauen, Garderobe, Kostüm besorgen, Theaterstücke arbeiten, das machte warm. Nun, Gott Lob, der Erfolg krönte die Mühe.

Schulfeste. In Hainspach war es, wie mal fast allorts, gebräuchlich, daß am heiligen Frohnleichnamstage weißgekleidete Mädchen neben dem „Himmel" gingen und Blumen streuten, doch herrschte die Gewohnheit, daß blos 8—10 Auserwählten diese Gnade zu Theil wurde. Ich dachte: Hat denn der Heiland nicht gesagt: Laßt die Kindlein zu mir kommen! er machte keinen Unterschied in der Zahl, keinen zwischen arm und reich, keinen zwischen Knaben und Mädchen, er gab seinen Segen nicht blos einigen Auserwählten, deßhalb richtete ich es ein, daß jedes Schulmädchen, das ein weißes Kleid hatte, zu dem Himmel kommen durfte; acht gingen rechts und links neben, die andern paarweise vor dem Himmel, mit Blumen-

körbchen am Arme. Da wurde so recht wahr: Jesus wandelt unter Jungfrauen, wie ein Lamm unter Lilien. Um den Unterschied zwischen arm und reich zu vermischen — denn warum sollte an einem solchen Tage die reiche Mutter ihr Töchterlein mit Stolz und Eitelkeit, die arme Mutter ihr Kind mit Wehmuth betrachten — schrieb ich vor, daß alle bis auf's Kleinste ganz gleich gekleidet kommen sollen: Weißes Kleid, kleinen weißen Halskragen, rosenrothe Schärpe, blaue Leibbinde und um den in ein „Nest“ gewundenen Zopf einen Kranz von blauen Kornblumen, ein Körbchen und weiße Handschuhe. Lange Ohrgehänge, goldene Ketten, Braceletten, anderes Bänderwerk war streng verboten. Das fand allgemeine Freude und Anerkennung.

Auch der Knaben ward nicht vergessen. Derjenige, der einen schwarzen Rock, schwarze Hosen, einen weißen Kragen hatte, durfte kommen. Er bekam eine weiße Schärpe und eine Kerze mit einem Blumenstrauß, und durfte neben dem Himmel gehen. Das war wieder eine Freude. Alle diese Kinder hatten nebstdem einen Kranz von Blumen am Arme.

Ach, war das eine Freude, diese Kindlein vor und um den Heiland beim Zuge, — in der Kirche an der Kommunionbank und um den Altar zu sehen. Ich habe nur zweimal auf der Kanzel geweint, einmal als ich meinem lieben Freunde die Leichenrede hielt, und das zweite Mal, als ich in der Predigt am Frohnleichnamstage zum Schlusse die Zierde, das Beste der Gemeinde, die unschuldigen Kinder am Altare dem Heilande aufopferte, und sie seinem Segen, seiner Gnade empfahl. — Da weinte ich, und — meine Gemeinde weinte mit mir.

Nachmittags gab es nun lustiges Leben. Nach der Vesper umringte die ganze Schuljugend den Pfarrhof. Man konnte nur Eine Stimme hören: „Herr Pater Anton, gehen wir spazieren.“ Wir gingen in das nächste Dorf, 70—80 Kinder mit mir und den Lehrern. Unterwegs sangen die Kinder ihre muntern Schullieder. Im Dorfe (Röhrsdorf) angekommen füllten sie den Saal des dortigen Lehngerichtes. Nachdem sie ein Stück Brod und ein Glas Bier verzehrt hatten, gingen wir auf die abgemähte Wiese. Da wurden Spiele aller Art aufgeführt, dann wieder lustige Lieder gesungen u. s. w. Auch die Väter und Mütter der Kinder hatten sich in recht hübscher Zahl eingefunden. Wenn dann Pater Anton die Zeche zahlen wollte, hieß es: Es ist schon gezahlt. Abends 8½ Uhr wurde der Heimweg angetreten. — Solche Feste erfrischen das Schulleben.

Auch nach dem Prüfungstage wurden ähnliche kleine Spaziergänge unternommen.

Die Kirche. Wie die Kirche, so der Pfarrer, und umgekehrt: Wie der Pfarrer, so die Kirche, sagt ein altes Sprichwort. Hier hatte es mal nicht seine ganze Anwendung; denn die Kirche war zwei Jahre vorher ganz renovirt worden. Das war aber durch sehr menschliche, weltliche (man sagte josephinische) Hände geschehen. Schön

und rein war sie, aber in der größten Einfachheit. Der Hochaltar bestand aus einem sehr schön gearbeiteten Kruzifix auf dem Altartische, neben welchem zwei Engel knieten. Das Brustbild hing rückwärts an der Wand so, daß kaum zu erkennen war, welche Kirchenpatrone es vorstellte. Die Kirche war den hl. Aposteln Simon und Juda geweiht. Der Altar ohne Brustbild hätte ebenso in ein protest. Bethaus gepaßt. Das muß anders werden, dachte ich, und nach einem halben Jahre zierte ein großer rother Baldachin das Brustbild und brachte Einheit in den Gedanken. Für die Wochentage hatte jeder von uns drei Priestern, Pfarrer, Schloßkaplan und ich nur Ein Meßkleid, mochte welch immer eine Farbe vorgeschrieben sein. Das meine hatte einen weißen Spiegel. Auf dem Vordertheile war ein blauer Fleck angenäht, der sehr lebhaft an das Urim und Thumim des Hohenpriesters der Juden erinnerte. Daß dieser gleich den ersten Tag verschwand, läßt sich denken. Aber auch Meßkleider mußten hergeschafft werden. Woher aber Geld nehmen und nicht stehlen? Nun, sammeln oder betteln ist nicht gestohlen. Ich sammelte Geld, kaufte Stoff und Borden und setzte einen Schneider des Ortes, der ehedem Kirchenschneider war, in Arbeit. Und so gelang es u. s. w.

Mein Predigen. Auf der Kanzel habe ich unbeschreibliche Freuden erlebt. Ich wich in der Form der Predigten von der sonst üblichen ab, und wählte die symbolische, wie ich sie nenne, und wie sie in meinen gedruckten Predigten in Bildern vorliegt. Das Thema und die Theile der Predigt bildet ein Symbol, ein Gleichniß, ein Bild, z. B. die fünf Weltlampen, die Pilgerkleider des Christen u. dgl. Diese Predigten sind dem Volke leicht verständlich und prägen sich dem Gedächtnisse tief ein, so, daß die Zuhörer sich nach Jahren noch daran erinnern. Sie merken sich das Symbol und erinnern sich dessen, was davon gesagt wurde. Hat ja der Heiland uns dazu das Vorbild geliefert. —

Dann nahm ich mir fest vor, immer populär zu predigen; denn Gelehrte gibt es wenige in einer Landgemeinde, selbst in Städten sind sie rar, und papierene, geschraubte Predigten haften nicht, sie dringen nicht ein. Ich predigte auch immer nach vorausgegangener Meditation voll Feuer und Lebendigkeit.

Diese Art zu predigen ist freilich schwer; denn die Symbole müssen würdig und passend sein, im Streben populär zu sein, kann man leicht trivial werden, und um meditativ zu predigen, muß man das Evangelium 8—14 vorher lesen und fort und fort meditiren. Letzteres aber bringt Frische in's Leben. Das ganze Leben des Priesters soll ja eigentlich ein meditirendes Leben sein.

Da ich an der Grenze angestellt war, und oft fast die Hälfte von der Zahl meiner Zuhörer Protestanten waren, so predigte ich sehr oft auch polemisch, um Katholiken und Protestanten den Unterschied im Glauben zu zeigen, dadurch die Katholiken im Glauben zu befestigen und die Protestanten zum Nachdenken zu ermuntern. Und

siehe da, es kamen Protestanten 3—4 Stunden Weges zu meinen Predigten, und wenn sie vorüber waren, umdrängten mich — gerade die — Protestanten und sagten herzlichen Dank, obwohl ich ihnen ihr Glaubenssystem scharf und nackt in seinen Inconsequenzen vorgelegt hatte. Ueber all dieses ließe sich nun noch gar viel sagen, jedoch das gehört nicht hieher. — Ohne eitel zu sein, muß es dem Prediger doch angenehm sein, solchen Erfolg seines Mühens, oder besser, solche Wirkungen der Gnade Gottes zu sehen, denn der Priester verkündet ja nicht seine, sondern Gottes Wahrheit.

Nun, dachte ich, daß diese Art zu predigen vielleicht nur in und für diese Gegend geeignet sei; doch siehe, ich predigte an andern Orten in und um Wien herum, in Graz und mehreren Orten der Steiermark, und überall derselbe Erfolg, ja mehr noch, Priester in der Schweiz, in Ungarn, Böhmen, Oesterreich u. dgl. haben diese Art zu predigen nachgeahmt, und aus ihren Briefen an mich erfuhr ich mit Freuden, daß sie auch in anderen Ländern und durch andere Männer gepflegt, gut sei. Auch die Kritiken, welche über meine „Predigten in Bildern" erschienen sind, sprechen sich ganz dafür aus. Die größten Freuden gewährte mir das Predigen in Wien. Unvergeßliche zwei Jahre, zugebracht im frommen, dankbaren Wien. — Ich war zu den ersten Predigern von Wien gezählt. Man wog zwischen Veit, Jos. Klingowstrom und Jarisch.

Mein Schulleben. Geschulmeistert habe ich, wie schon gesagt, schon von früher Jugend, 11 Jahre durch Privatunterricht und dann 7 Jahre in der öffentlichen Schule, dann 5 Jahre als Hofmeister, 2½ Jahre als Taubstummenlehrer, und jetzt als Schulrath in ganz Steiermark. Als Theolog im vierten Jahre war ich supplirender Katechet in zwei Classen, als Kaplan hatte ich zwei Schulen; die übrige Zeit des Tages von 7—12 hatte ich Privatschüler, darunter zwei Taubstumme, Nachmittag 6—7 Schüler, die sich für die 4. Classe und das Gymnasium vorbereiteten. Ich kam sozusagen aus der Schulmeisterei gar nicht heraus, und jetzt bin ich erst recht hineingekommen. Ich habe 700 Schulen mit 1200 Lehrern. Da kann man schon schulmeistern. Ich müßte zu viel erzählen, wenn ich Alles darlegen sollte, was ich im Schulleben gethan. Meine Schriften mögen Einiges andeuten.

Meine Hofmeisterei. So lieb mir die Seelsorge war, so lieb mich die Gemeinde hatte, so sehr wurde mir das Leben und Wirken durch einen und noch einen Mann verbittert, so zwar, daß mir schon aller Muth und alle Freude verging. Diese Männer ruhen im Grabe, daher de mortuis et absentibus non, nisi bene. Wie eine Botschaft vom Himmel betrachtete ich daher den Brief des Grafen T. aus Unt. St. Veit bei Wien, der mich bat, den Unterricht seiner taubstummen Tochter zu übernehmen. Wien! Hofmeister oder Erzieher, ganze Verpflegung und 500 fl., das klang dem armen Dorfkaplane mit 60 fl. wie ein Glockengeläute. In vier Wochen war

Alles in Ordnung, Pater Anton aus seinem einsamen Stübchen und ruhigen Städtchen wie Habakuk in die liebliche Villa nahe bei dem Völkerdurchwogten Wien versetzt. Hier zeigte sich offenbar, sichtbar die Allmachtshand der göttlichen Fürsehung, die, da die Saite am höchsten gespannt war, fast wunderbar half. Der Graf hatte nach Paris, London, in die Schweiz, nach Leipzig u. s. w. um einen Taubstummenlehrer für seine Tochter geschrieben, der die Lautsprache mit Erfolg betreibt. Er fand keinen. Endlich schrieb er nach Prag. Director Ernst deutete auf den Kaplan in Hainspach, und so kam ich nach Wien. Ich hatte meinen Bischof oft um einen andern Platz gebeten, aber: „Nach Hainspach taugst du am besten, dort sehe ich dich am liebsten,“ war jederzeit die Antwort auf meine Bitte. Ich war wohl selbst Schuld, denn ich mochte die Gründe für meine Versetzung nicht angeben. Nun half Gott sichtbar. Ich schied von der lieben Gemeinde mit schwerem Herzen. Mit einem tiefen Freudenseufzer betrat ich die zwei prachtvollen Zimmer mit Parquetten, großen Spiegeln, tapezirten Fenstern und einer paradiesischen Aussicht, die mir zur Wohnung angewiesen waren. Welch ein Abstand gegenüber meinem Kaplankabinete in dem einem alten Raubschlosse nicht unähnlichen Pfarrgebäude zu Hainspach. Zwar begann ich, ich gestehe es offen, mein neues Wirken mit Wehmuth, Seufzen und Thränen. Warum? Ich kam mir vor wie ein Geächteter: Keine Kanzel, keine Schule, keinen Beichtstuhl, um den Altar mußte ich erst bitten. Die hohen Feste gingen an mir spurlos vorüber. Ach, wenn das Frohnleichnamsfest, das Osterfest, die Fastenzeit u. s. w. kam, und ich an mein Hainspach dachte, da war's mit den Freuden aus. Ich war Priester, und auch nicht. Nun, man fügt sich in Alles, wenn man Alles als Werk der Fürsehung und jeden Posten als von Gott angewiesen betrachtet. So gewöhnte auch ich mich in meine neue Lage und verlebte fünf recht frohe Jahre im Kreise dieser gräflichen Familie. Meine Isabella, ein Kind von sieben Jahren, und Victor, ihr Bruder, machten mir recht viele Freude, und die Eltern waren recht dankbar, als sie die Fortschritte ihrer taubstummen Tochter sahen und hörten. Sie spricht so schön und liest den Leuten das Gesprochene so schnell vom Munde, daß man kaum merkt, daß sie taub ist.

Hier begann ich nun so eigentlich meine Schriftstellerei. Des Abends 8 oder 9 Uhr, wenn meine Geschäfte vorüber waren und ich so hübsch allein in meinem Zimmer saß, da strömten die Gedanken durch die Feder auf das Papier. Es schlug Eins, zwei nach Mitternacht. Ich schrieb noch und war glücklich. Nur grollte ich der Zeit, daß sie so schnell verrauscht, und der Natur, die zum Schlafengehen zwingt. Als Kaplan hatte ich es ähnlich getrieben. Meine drei ersten Werke hatte ich schon in Hainspach verfaßt. Auch dort saß ich oft bis 1 Uhr nach Mitternacht am Schreibtische. 1849 erschien mein erstes Werk.

Meine Schriftstellerei. Auf diese wendete ich vorherrschend meinen Grundsatz an: Ich habe studirt für mich und für Andere. Der Gedanke, der Wunsch, daß durch die Kenntnisse, welche studirende Jünglinge sich eigen machen können, auch der nicht studirenden Jugend des Handwerks- und Bauernstandes zugänglich gemacht werden möchten, war die Veranlassung zur Herausgabe meiner „Feierstunden" für die reifere nicht studirende Jugend; nämlich:

1. Christliche Seelenlehre in Beispielen.
2. Biblische Alterthümer zum besseren Verständniß der hl. Schrift.
3. Populäre Naturlehre.
4. Die Familie Christmann, oder die Schönheit der katholischen Kirche in ihren heiligen Gebräuchen. Dargestellt in einem Familiengemälde (alle vier bei Manz in Regensburg).

Diese Werkchen haben bis jetzt die freundlichsten Urtheile erlebt.

Zur Förderung der Andacht beim Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares schrieb ich den „Tag der Gottversöhnung," ein Beicht- und Communionbuch (eigentlich mein erstes Werk) [ebenfalls bei Manz). Um kirchlichen Sinn zu wecken, die Kenntniß der heiligen Ceremonien zu verbreiten, arbeitete ich mein „Tägliches Brod," ein katholisches Lehr-, Erbauungs- und Gebetbuch. (Regensburg, J. Manz.)

Den Zweck meiner „Methode für den Unterricht der Taubstummen" (J. Manz, Regensburg) zeigt dieses Werk selbst. Ich kenne fünf Institute, welche darnach arbeiten.

Zur Herausgabe meiner „Predigten in Bildern," von denen die ersten vier Bändchen bei Manz, die anderen fünf bei Mayer in Wien erschienen sind, wurde ich mehrseitig aufgefordert, sowie zur Fortsetzung gedrängt.

Die Beobachtung, daß der Kalender ein Buch ist, der gerade am weitesten und insbesondere unter dem Volke verbreitet ist, denn es gibt wohl kein Haus ohne Kalender, die Erfahrung, daß eben durch Kalender so viel Unheil verbreitet worden war, der Gedanke, dem Uebel auf gleichem Wege entgegen zu gehen, sowie die Absicht, das Kalenderwesen auf christlichen Boden zu stellen, bewog mich, anno 1852 meinen „Illustr. kathol. Volkskalender" herauszugeben. Im Dezember 1852 erschien er, und bis etwa Mitte Februar waren fast 10,000 Exemplare vergriffen! Glaube, gute Sitte und Vaterlandsliebe! waren der Zweck, den ich mir bei dieser Arbeit steckte. Er brachte herrliche Früchte. Gleich die folgenden zwei Jahre erschienen in Wien allein sechs neue auf religiösem Boden verfaßte Kalender. Das freute mich. Von dem meinigen sind bereits sieben Jahrgänge erschienen, also 70,000 Exemplare verbreitet. Auch ein Beitrag zur Förderung des Guten. Den Jahrgang 1856 wollte man aufhenken, aber der Strick riß und brach unter dem Messer der Gerechtigkeit. Sechs Monate dauerte der Prozeß. Ich siegte. Der Prozeß hatte sehr viel Aufsehen gemacht. Er war weit und breit bekannt; deßhalb brauche ich darüber nichts weiter zu sagen, als:

Man muß eine starke Natur haben, um so was zu verdauen. Nun, das Kind, das die meisten Sorgen machte, ist einem gerade das liebste. Für Katecheten empfehle ich meine Kalender insbesondere, da der Katechismus in Erzählungen darin behandelt ist.

Der Wiener Antithierquälerverein hatte einen hübschen Preis für eine Schrift ausgeschrieben, welche mit Hinblick auf die Thierseele gegen die Thierquälerei wirken sollte. Ich erfuhr von dieser Ausschreibung erst, als der Termin abgelaufen war, arbeitete dennoch, denn es galt der guten Sache, nicht dem Preise. Die „Blicke in das Leben der Thiere," oder Forschungen über die Thierseele (Wien, Sommer, 2. Auflage) erschienen, und ich bekam nicht lange nachher zwei Preismedaillen, die silberne vom Wiener Vereine, und eine vom Münchener. Ueber diesen Gegenstand hatte ich schon Jahre lang Beobachtungen angestellt.

Aufgefordert von Priestern in Wien schrieb ich ein Gebetbuch für Kinder: „Gott ist meine Freude, mein Glück und mein Leben" (illustr. mit 26 Holzschnitten. Wien, L. Sommer); hat bereits fünf Auflagen und ist in mehreren Sprachen übersetzt.

Um Priestern und Laien einige Waffen zur Vertheidigung des heiligen Glaubens zu geben, schrieb ich: „Die populäre polemische Dogmatik oder 50 Abende des Pfarrers von Kirchenfels (Wien, L. Sommer); ist auch in's Ungarische und Böhmische übersetzt.

Meine „Lautirmethode" nach den Grundsätzen des Taubstummen-Unterrichts, Wien, bei L. Sommer, hat bereits 2 Auflagen.

In den meisten „Biblischen Geschichten" fand ich eine zu hohe gedehnte Sprache, wenige oder auch keine archäologische Erklärungen, den geschichtlichen Faden zerrissen, messianische Weissagungen vergessen, die Vorbilder Jesu Christi ganz übergangen. Ich schrieb daher eine „Biblische Geschichte" in zwei Bänden (Wien, L. Sommer), welche alle hier genannten Mängel beseitigen dürfte.

Meine „Biblisch-patristische Concordanz" ist bis jetzt den Predigern und Katecheten sehr willkommen, sie können sie sehr gut brauchen.

Meine „Heimathsklänge," Gedichte in der deutsch-böhmischen Mundart (Wien, L. Sommer), haben meinen Landsleuten sehr gut gefallen.

Weil über den Mangel an guten katholischen Prämienbüchern allgemein geklagt wurde, schrieb und stellte ich zusammen eine: Prämienbibliothek, 8 Bändchen (Wien, L. Mayer), welche so gut aufgenommen wurden, daß binnen Jahresfrist eine Auflage von 14,000 abgesetzt war und die zweite eben so starke Auflage in Kürze vergriffen sein wird. An diese reiht sich als Prämium für Lehrjungen „Der treue Geleitsmann des christlichen Handwerksburschen" (Wien, Mayer), geschrieben für die Gesellenvereine.

Nach fast 10jährigem Meditiren und Häsitiren ging ich an mein wichtigstes und größtes Werk, die „Stunden der Andacht für

Katholiken" (Wien, Mayer, 4 Bände, gr. 8.), welche bereits die weiteste Verbreitung gefunden haben, so, daß eine zweite Auflage erforderlich ist, also 3000 Exemplare oder 12,000 Bände binnen etwa zwei Jahren verkauft.

Auch die Gensd'armen habe ich bedacht und ihnen ein „Vademecum" (Gebetbuch) gegeben (Graz, Tendler).

Meine „Anleitung zum Unterrichte im Zeichnen" (Wien, Mayer) [auch in's Ungarische übersetzt] liegt nach 8 Monaten, binnen denen 3000 Exemplare abgesetzt wurden, in Folge vielen Verlangens das zweite Mal unter der Presse.

Meinen Landschullehrern sah ich es ab, daß sie einen „Sprachlehrkatechismus" brauchen. Ich schrieb einen und Ferstel oder Tendler in Graz hat ihn gedruckt. Sivolla in Graz gibt jetzt mein: „Im Kreuze ist Heil" (Gebetbuch) heraus.

Diese, nebst einigen kleineren, einzelnen Predigten und einer mir unbekannt großen Anzahl von kleineren und größeren Aufsätzen, welche in theologischen, pädagogischen und politischen Blättern erschienen, sind die Werke, die ich verfaßt habe. Gott, der dazu Kraft und Erleuchtung gab, möge sie segnen, denn zu Seiner Ehre und der Menschen Wohl sind sie geschrieben.

Nach meiner fünfjährigen Hofmeisterei kam ich nach Wien als Lehrer in das k. k. Taubstummen-Institut. Hier war ich so etwa 2½ Jahre, recht glücklich und zufrieden, besonders da es meine Wohnung und meine Verhältnisse gestatteten, meine guten, armen, alten Eltern zu mir zu nehmen, und ihnen ein sorgenloses Alter zu bereiten. War das ein Jubel, als ich sie, es war gerade zum Weihnachtsfeste, in meine vier schön meublirten Zimmer führen konnte.

In Wien ließ mich der gute Gott viel arbeiten. Jeden Sonn- und Feiertag drei, auch vier Predigten, darunter eine für die erwachsenen Taubstummen, Leute zwischen 20 und 70 Jahren, gegen 100 an der Zahl. Täglich, mit Ausnahme des Donnerstages, fünf Stunden Taubstummen-Unterricht, und nach demselben Vorträge in den 13 Abtheilungen des Severinus-Vereines.

Hier muß ich abbrechen, denn ich müßte gar zu viel erzählen vom Gesellenverein, von der Marienstiftung für dienstlose Dienstboten, vom Severinusvereine und meiner Abtheilung der innern Stadt, wo ich Präses war, u. s. w. Es ist viel, aber nicht zu viel gesagt, daß ich in Wien binnen einem Jahre fast allgemein bekannt war. Genug, diese Selbstbiographie ist ohnehin zu lang ausgefallen und würde zu einem starken Buche anwachsen, wollte ich alle meine Erfahrungen u. dgl. aussprechen.

Den 25. Mai 1855 bin ich durch allerhöchste Ernennung Sr. k. k. apost. Majestät Franz Joseph I., meines allgeliebten, allverehrten Herrn und Kaisers zum Landesschulrathe, Real- und Volksschulen-Inspector für Steiermark ernannt worden, und bitte Gott um die Gnade, daß ich Ihm und meinem Kaiser treu dienen und Segen

stiften könne in Fülle; denn eine der wohlthätigsten Einrichtungen für das Schulwesen in Oesterreich ist das Institut der Schulräthe. Ihnen ist aufgetragen, die ihnen anvertraute Provinz zu bereisen, alle Schulen derselben zu besuchen, an Ort und Stelle Alles, was das Schulwesen hindern kann und was es fördert, aufzunehmen, an Ort und Stelle in gewissen Richtungen sogleich abzuhelfen, und was nicht in ihr unmittelbares Pflichtenbereich gehört, der Landesstelle und durch diese dem hohen Ministerio zur Kenntniß zu bringen. Sie sind dem Range nach Räthe jener Landesstelle, bei der sie angestellt sind. Sie beantragen die Beseitigung der Uebelstände und Einführung dessen, was nützt und wohlthut. O wie viele alte Schäden sind durch das Wirken der Schulräthe geheilt, wie viel des Guten und Nützlichen in Folge ihrer Anträge durch das hohe Ministerium des Unterrichtes eingeführt worden.

Wie erfreulich also, auf einem so segensreichen Posten zu stehen. Gott gebe mir seine Gnade, ohne die der Mensch nichts vermag.

Mein Leben betrachtend, kann ich nur rufen: Unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse, und unergründlich seine Wege. Gepriesen sei die göttliche Fürsehung, die huldvoll und barmherzig herabsieht auch auf die Unwürdigsten und sie leitet nach weisem Rath.

Heil dem, der sich ihr ganz, ganz, ganz ergiebt.

Johann Heinrich Kaiser.

Motto: „Wohleingerichtete Schulen sind ein Bedürfniß, nach welchem gebildete Eltern, wenn dasselbe fehlt, sich sehnen werden."

Kaiser Johann Heinrich, Lehrer in Langensalza, geboren zu Thamsbrück den 29. Juni 1801.

Seine Schriften:

1. Handwörterbuch für den historischen und doctrinellen Religionsunterricht. 2. Aufl. Leipzig. — 2. Bibl. Handconcordanz. Ein Handbuch für Lehrer. 2. Aufl. Leipzig. — 3. Religionscursus für Lehrer zum practischen Gebrauche in Schulen. Leipzig. — 4. Memnosyne oder stufenweis geordneter Stoff zu Gedächtnißübungen. Leipzig. — 5. Kleine deutsche Sprachlehre nach Becker bearbeitet. Langensalza. — 6. Lehrgang für den Unterricht in der Rechtschreibung. 2. Aufl. Langensalza. — 7. Die Formen der Büchersprache. Leipzig. — 8. Der kleine Geograph. 2. Aufl. Leipzig.

Johann Wenzel Kalliwoda,

Kapellmeister in Donaueschingen.

Kalliwoda Joh. Wenzel wurde am 21. Februar 1801 zu Prag geboren, kam in seinem 10. Lebensjahre in das dortige Conservatorium der Musik und genoß den Unterricht dieser trefflichen

Anstalt bis in sein 16. Jahr. Darauf wurde er Mitglied des Prager Theater-Orchesters, in welcher Stellung er bis in sein 22. Jahr blieb und sich während der Zeit im Violinspiele vervollkommnete. 1822 unternahm der junge Virtuos seine erste Kunstreise nach München und wurde daselbst überaus freundlich aufgenommen. Hier hatte er auch das Glück, dem kunstsinnigen Fürsten von Fürstenberg bekannt zu werden, welcher ihn zu seinem Capellmeister in Donaueschingen ernannte. Noch in demselben Jahre trat er sein neues Amt an und vermählte sich sogleich mit einer hübschen Pragerin aus der Familie der berühmten Schauspielerin Brunetti. Seitdem lebt er hier in jeder Hinsicht glücklich, so daß er mehrere ehrenvolle Anträge neuer Aemter, die ihn auch dem Theater näher gebracht hätten, ausschlug. Indeß hat er mehrere Kunstreisen, namentlich nach Leipzig, unternommen und sich überall, wohin er kam, Freunde erworben, die er eben so sehr seinem freundlichen und anspruchlos geraden Wesen als seinem äußerst gemüthlichen Violinspiele verdankt. Sein Orchester hat er immer mehr gehoben und sich als Componist, besonders in Instrumentalwerken, sehr thätig erwiesen. Seine ersten Compositionen wurden 1825 gedruckt. Sie bestehen in allerlei Unterhaltungsstücken für das Pianoforte allein und mit der Violine, unter welchen von beiden Arten auch schon einige bedeutendere sind; aus Concertwerken für die Violine, die, wie verschieden sie auch benannt sind, sämmtlich eingänglich, zeitgemäß und nicht übertrieben schwierig gehalten sind; aus Ouverturen für das ganze Orchester, die fast ohne Ausnahme einen leichten, gefälligen Fluß mehr südlicher als nördlicher Weise an sich tragen, nicht selten an italienische Art gränzend, doch so, daß sie tüchtiger und kunstvoller instrumentirt und überhaupt besser gehalten sind. Er hat sich auch mit einer Oper versucht, von welcher wir aber nichts Genaues wissen. Am höchsten steht er aber offenbar im Höchsten der Instrumentalmusik, in der Sinfonie, deren erste zu Leipzig 1826 mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurde. Mit Recht wird an ihr eigenthümlicher Gang nach Mozart's Vorbilde, sichere und fließend contrapunktische Schreibart, reell vollstimmige und meisterliche Haltung gepriesen. Von Leipzig aus verbreitete sich der Ruhm seines Namens schnell; fast überall gab man diese und seine nachfolgenden Sinfonien zur größten Freude des Publikums. Für die Kunst hat er ungemein Vieles geleistet; die letzte Opus-Zahl von seinen Compositionen ist 226; seine Sinfonien, Ouverturen, Quartetten, Trio's, seine ein- und mehrstimmigen Gesänge sind jedenfalls Erzeugnisse, die ihm nur zur großen Ehre gereichen. Die Gesellschaft des holländischen Vereins zur Beförderung der Tonkunst hat ihn zu ihrem Verdienstmitgliede erhoben. (G. W. Fink.)

Karl Kammerlander,

Chordirigent an der Pfarrkirche St. Maximilian zu Augsburg.

Motto: „Fried' und Lied ist's, was hienieden
Noch allein mich lockt und zieht,
Bis mich einst zum ew'gen Frieden
Eingewiegt mein letztes Lied."

Kammerlander Karl wurde am 27. April 1828 zu Weissenhorn im schwäbisch-neuburgischen Kreise geboren und von seinem Vater Nikolaus Kammerlander (zur Zeit noch thätig als Schullehrer und Chorregent daselbst) vom 6. Jahre an zur Musik ernstlichst angehalten. Schon im 8. Jahre mußte K. als Altist jeden Sonntag im Hochamte singen und wurde bald darauf der beliebte Solist; im noch nicht vollendeten 9. Jahre begann er, die Orgel zu spielen; seine Lehrerin hierin war seine eigene Mutter (geb. Rösle Xaveria), die auch eine tüchtige Organistin war, wie solche von dieser Seite wenige gefunden werden dürften; sie machte ihn innig vertraut mit den Werken des Albrechtsberger, Klein und Rink, und legte so für ihn den Grund zum Selbstpräludiren, worin er überdieß noch bei den daselbst üblichen täglichen Choralämtern hinreichende Nahrung fand. Im Jahre 1840 kam K. mit einem großen Vorrathe von musikalischen Kenntnissen an das Gymnasium St. Stephan nach Augsburg, welche Anstalt er sieben Jahre frequentirte; den Hauptfleiß verwendete er auch während dieser Studienjahre auf sein Lieblingsfach, die Musik, wozu er alle seine Mußestunden mit Copiren der besten Werke für Clavier, Orgel und Gesang benützte. Sechs Jahre fungirte K. in dieser Periode als Organist an der dortigen Studienkirche. Nachdem K. die dritte Gymnasial-Classe absolvirt hatte, wählte er, wie nicht anders zu erwarten war, die Musik zu seinem Fachstudium. Bei dem als Kirchen-Compositeur rühmlichst bekannten C. Kempter (jetzigen Domorganisten in Augsburg) erhielt er einen eben so klaren, als stufenweise fortschreitenden, angemessenen Unterricht, dem er die mit der Zeit gewonnene Gewandtheit im Gebrauche der Kunstmittel, vorzüglich in Bezug auf den reinen vierstimmigen Satz zu verdanken hat. — Nun war K. unablässig bemüht, sich in der Musik die ausgebreitetsten Kenntnisse zu verschaffen; zu diesem Behufe studirte er die besten Partituren, vorerst kirchliche Musik, und nahm mit ungetheilter Aufmerksamkeit an allen musikalischen Productionen den lebhaftesten Antheil. Herr Capellmeister Drobisch *) spendete einer von ihm componirten Motette alles Lob; hierdurch angespornt componirte er sofort für den Chor zu St. Stephan mehrere Psalmen, Gradualien, einige Vocalmessen mit Orgelbegleitung, die sämmtlich mit vielem Beifall belohnt wurden, was jedoch diesem günstigen Umstande zuzuschreiben sein dürfte, daß der junge Componist, da er seine eigenen Erzeugnisse gleich hören konnte, auch in Stand gesetzt wurde, sie sogleich zu verbessern und unter seiner eigenen Direction mit den Zöglingen des Gymnasiums einzustudiren.

*) Gestorben zu Augsburg an der Cholera den 20. August 1854.

Seit dem Jahre 1849 sind seine weiteren Tonschöpfungen, welche zumeist dem lyrischen Elemente angehören, dem Publikum mit entschiedenem Glücke vorgeführt worden.

Im Jahre 1853 wurde K. zum Chordirigenten an der Pfarrkirche St. Maximilian in Augsburg ernannt. — An der im Jahre 1843 in's Leben getretenen Liedertafel nahm er, nachdem seine Stimme späterhin zu einem schönen und wohlklingenden Tenor sich ausgebildet hatte, den thätigsten Antheil und schrieb mehrere Chöre mit und ohne Begleitung für diesen in der schönsten Blüthe unter der umsichtigen Leitung seines Onkels, des wackeren Directors Johannes Rösle stehenden Singverein. Thätig und mit regem Eifer fährt der seiner Kunst ganz angehörende K. nun fort, für das Wohl dieser nahe an 130 Mitglieder zählenden Liedertafel zu wirken, und die treueste Anhänglichkeit derselben ward ihm dafür zum Lohne. Von dem kunstsinnigen Augsburger Publicum hochgeachtet, unausgesetzt für Hebung der Musik wirkend wird K. sicherlich auch noch in weiteren Kreisen jene Anerkennung finden, welche dem wahren Talente um so weniger entgeht, wenn es mit demselben Fleiß und solide Gesinnungen verbindet, und wie unser bescheidene K., von der Natur begünstigt, auf den vielbedeutenden, aber auch viel mißbrauchten Namen Künstler mit Recht Anspruch machen kann.

Von seinen Compositionen sind anzuführen:

I. An Liedern und Balladen mit Clavierbegleitung 32 Nummern; hievon kamen bisher im Stich (bei E. Stoll in Leipzig) heraus: die Nummern: 9 „Du schöne Maid mit blondem Haar," — 10 „Ohne dich," — 11 „Und dich," — 12 „Vergißmeinnicht" als opus 10; die Nummern: 30 „Kommen und Gehen" und 31 „Wanderers Liebe" als opus 11.

Dann bei Whistling in Leipzig als opus 9 die Nummern: 16 „An der Wiege," — 27 „Morgenlied," — 28 „Sehnsucht," — 35 „Sängers Reichthum," — 36 „Beim Liebchen;" endlich (bei Schott in Mainz) die Nummer 29 „Nur das thut mir so bitterweh."

II. An Männer-Chorgesängen:

21 Nummern, worunter die „Abendmahlgesänge" im Jahre 1853 von der deutschen Tonhalle eine besondere Auszeichnung erhielten.

Ferners verdient mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben zu werden: der XIII. Psalm mit vollständigem Orchester; die Musik hier, im edelsten Style geschrieben, zeichnet sich eben so sehr durch Erfindung und logische Durchführung anziehender Motive, als durch effectvolle Instrumentation aus.

III. Die Kirchenmusik umfaßt 13 Nummern.

Joseph Kehrein,

Director des kathol. Schullehrer-Seminars zu Montabaur.

Motto: Christenthum, Wahrheit, Wissenschaft.

Kehrein Joseph, geb. am 20. Okt. 1808 zu Heidesheim bei Mainz. Seine Eltern, die in stiller Bescheidenheit ihr Landgütchen bauten, erzogen ihn in der kathol. Religion und suchten ihm schon in zarter Kindheit nach ihrer Einsicht die Lehren und Wahrheiten

derselben einzuprägen und Liebe dazu zu erwecken. Nachdem er bis zu seinem 14. Jahre den Unterricht in der Elementarschule seines Geburtsortes genossen, kam er, den seine Eltern als einzigen Sohn unter sechs Kindern gerne zu Hause behalten hätten, durch Vermittelung des Herrn Pfarrers Wann im Herbst 1823 nach Mainz, wo er bis zum Herbst 1829 die Schulen des bischöflichen Seminars und nach deren Aufhebung noch 1½ Jahre das dasige Gymnasium besuchte. Unter seinen Lehrern im Seminar nennt derselbe als von besonderem Einfluß auf ihn: Joh. Ludwig († als Pfarrer in Dieburg), Mark. Ad. Nickel (jetzt Domkapitular in Mainz, als Schriftsteller rühmlichst bekannt) und Joh. Bapt. Lüft (jetzt Ehrendomherr und Stadtpfarrer in Darmstadt, durch seine Liturgik u. A. rühmlichst bekannt); im Gymnasium: Franz Baur († 1849), Georg Christian Braun († 1834) und Joh. Bapt. Steinmetz († 1851). Kehrein studirte hierauf von Ostern 1831 bis Ostern 1834 in Gießen classische Philologie (bei Prof. Osann) und daneben besonders Geschichte (bei Prof. Schmitthenner) und deutsche Literatur (bei Prof. Hillebrand), wurde dann Hauslehrer bei dem Herrn Baron von und zu Weichs in Darmstadt, am 31. Okt. 1835 Accessist am Gymnasium daselbst; am 18. Februar 1837 in gleicher Eigenschaft nach Mainz versetzt und am 22. Nov. 1839 daselbst als ordentlicher Gymnasiallehrer angestellt. Am 12. März 1845 trat er als Prorector an das herzogl. nassauische Gymnasium zu Hadamar über, wurde am 1. April 1846 zum Professor daselbst und am 13. Jan. 1855 zum Director des kathol. Schullehrer-Seminars zu Montabaur ernannt, wo er zur Zeit noch wirkt. K. ist correspondirendes Mitglied des Vereins zur Erforschung der rhein. Geschichte und Alterthümer zu Mainz (seit 1845), auswärtiges Mitglied der Gesellschaft für deutsche Sprache zu Berlin (seit 1845) und ordentliches Mitglied der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen (seit 1853). Seit Mai 1857 ist K. auch Ehrenmitglied des histor. Vereins für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln. Dem Studium der deutschen Sprache hat sich K. als Autodidakt seit 1835 zugewendet und auf diesem Felde bisher mit unermüdlichem Fleiße gearbeitet.

Seine Schriften:

1. Amor und Psyche. Freie metrische Bearbeitung nach dem Lateinischen des Apulejus. Gießen 1834. 12.

2. Viro summe venerabili Fr. Osanno etc. diem natalem pie gratulantur sodales. Ib. 1834. (Anonym lat. Gedicht, im Namen der Mitglieder des philolog. Seminars.)

3. Wilhelmine, die Allgeliebte, Allbeweinte, für Hessens Wohl zu früh Verschiedene. (Anonym, deutsch. Ged. Darmstadt 1836.)

4. Nuptias sacr. Caroli Guil. Ludov. princ. illustr. magni ducatus Hassiae et ad Rhenum et Elisabethae Mar. Carol. Vict. princ. cels. Boruss. piis votis prosequitur. (Lat. Ged. das. 1836.)

5. Beispielsammlung zu der Lehre von den Figuren und Tropen in Th. Heinsius Teut. Berlin 1839. 8.

6. Sammlung deutscher Musterreden zum Gebrauche bei dem rhetor. Unterrichte in Gymnasien und höheren Bildungsanstalten. Mainz 1840. 8. Zweites Heft, das. 1844.

7. Lateinische Anthologie aus den christl. Dichtern des Mittelalters. Für Gymnasien und Lyceen herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet. Erster Theil. Die acht ersten christlichen Jahrhunderte. Frankfurt a. M. 1840 *) 8.

8. Die dramatische Poesie der Deutschen. Versuch einer Entwickelung derselben von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Leipzig 1840. 2 Bde. 8.

9. Sponsalia solemnia Alexandri Nicol. princ. ampl. dign. Rutheniae haeredis illustr. et M. G. A. S. Mariae princ. cels. mani ducatus Hassiae piis votis prosequitur. Mogunt. 1840. (Lat. Ged.)

10. Grammatik der neuhochdeutschen Sprache nach J. Grimm's deutscher Grammatik bearbeitet. Leipzig 1842—50. 4 Abth. 8.

11. Leben der Heiligen. Die ältesten Originallegenden, gesammelt und mit besonderer Beziehung auf die Culturgeschichte bearbeitet von zwei Katholiken. 9., 10., 11. Band. (12—13. Jahrh.) Regensburg 1842. 8. **)

12. Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit der Deutschen von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Ein Beitrag zur allgemeinen Literaturgeschichte. Regensburg 1843. 2 Bde. 8.

13. Das Hohelied Frauenlobs übersetzt. Mainz 1843. 8. (Kam nicht in den Buchhandel.)

14. Die Beredsamkeit der Kirchenväter. Nach J. A. Weissenbach übersetzt und bearbeitet von M. A. Nickel und J. Kehrein. Regensburg 1844—46. 4 Bde. 8. ***)

15. Gymnasialblätter unter Mitwirkung hessischer Gelehrten herausgeg. von Fr. Baur und J. Kehrein. 1 (einziger) Bd. Mainz 1845. 8.

16. Die weltliche Beredsamkeit der Deutschen. Ueberblick ihres Entwickelungsganges von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Beitrag zur Literaturgeschichte. Mainz 1846. (Aus Nr. 15 besonders abgedruckt.)

17. Scenen aus dem Nibelungenlied zum Gebrauch bei dem Unterricht in der mittelhochdeutschen Sprache mit Anmerkungen und Wörterbuch versehen. Wiesbaden 1846. 8.

18. Onomatisches Wörterbuch, zugleich ein Beitrag zu einem auf die Sprache der classischen Schriftsteller gegründeten Wörterbuch der neuhochdeutschen Sprache. Wiesbaden 1847—53. 2 Bde. 8.

19. Tabellen der gothischen, althochdeutschen, mittelhochdeutschen und neuhochdeutschen Declinationen und Conjugationen, zunächst für seine Schüler zusammengestellt. Wiesbaden 1848. 4.

20. Kurze Lebensbeschreibungen der Dichter und Prosaiker, aus deren Werken Proben in den besseren deutschen Lesebüchern sich finden. Weilburg 1848. 8.

21. Ueberblick der deutschen Mythologie, Auszug aus J. Grimm, besonders für die studirende Jugend bearbeitet. Göttingen 1848. 8.

22. Proben der deutschen Poesie und Prosa, vom 4. bis in die 1. Hälfte des 18. Jahrh. Erster Theil 4—15. Jahrh. goth., althochd., altsächs., mittelhochd. Proben im Original mit neuhochd. Uebersetzung und sprachlichen An-

---

*) Was K. damals wünschte, wird sich hoffentlich allmählig verwirklichen: Beachtung der Kirchenschriftsteller neben den heidnischen Classikern.

**) Von K. ist der Text des Ganzen auf 12 Bände berechnet, ist bis jetzt nicht erschienen, aber sehr zu wünschen.

***) Nach Uebereinkunft wollte K. den 1. und 2. (nun 4.) Band, Nickel die zwei andern Bände bearbeiten. Als der 1. Bd. gedruckt und der 2. (4.) im Mss. beinahe fertig war, zeigte es sich, daß der 2. Bd. der 4. werden müßte. Da H. N. nun mit andern Arbeiten beschäftigt war, so bearbeitete K. das Ganze und zog nur in zweifelhaften Fällen, besonders wo es sich um kirchliche Ausdrücke handelte, H. N. zu Rathe.

merkungen. Jena 1849. 8. 2. Aufl. 1851. Zweiter Theil 16—18. Jahrh. neuhochdeutsche Proben im Original, mit sprachl. Anmerkungen. Das. 1850.

23. Deutsches Lesebuch mit sachl. und sprachl. Erklärungen nebst vielfachen Andeutungen zu einem practischen Unterricht in der deutschen Sprache. Leipzig 1850. 8. Seit der 3. Aufl. 1852 in zwei Bände (untere und obere Lehrstufe) getheilt mit dem Beisatz: für Gymnasien, Seminarien, Realschulen. Von der unteren Lehrstufe erschien die 4. Aufl. 1856. (Der untere Lehrst. ist ein „Ueberblick der deutschen Grammatik," der oberen Lehrst. ein „Geschichtl. Ueberblick der deutschen Verskunst," ein „Ueberblick der Dichtungsarten" und ein „Ueberblick der Figuren und Tropen" beigegeben.)

24. Kleine deutsche Schulgrammatik. Leipzig 1852. 8. 2. Aufl. 1856. (Besonderer Abdruck des bei Nr. 23. genannten Ueberblicks.)

25. Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther nebst 34 verschiedenen deutschen Uebersetzungen des 5. Cap. aus dem Evangelium des hl. Mathäus. Stuttgart 1851. 8.

26. Kirchen- und religiöse Lieder aus dem 12—15. Jahrhundert. Theils Uebersetzungen latein. Kirchenhymnen (mit dem latein. Text), theils Original-Lieder, aus Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien zum ersten Male herausgegeben. Paderborn 1853. 8.

27. Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und Reden nebst einer Einleitung, enthaltend das Wichtigste aus der Stylistik und Rhetorik. Paderborn 1854. 8. 2. Aufl. 1856.

28. Grammatik der deutschen Sprache des 15—17. Jahrhunderts. Leipzig 1854—56. 3 Bde. 8.

29. Handbuch der deutschen Prosa für Schule und Haus, mit erläuternden Anmerkungen und einem Anhange: Kurze Lebensbeschreibungen der Verfasser der Stücke und der in denselben vorkommenden Personen. Leipzig 1855. 2 Bände. 8.

30. Auswahl dramatischer Declamationsstücke. 1. Bändchen. Coblenz 1856. 8.

31. Schulgrammatik der deutschen Sprache. Leipzig 1856. 8.

32. Lieder-Brevier für katholische Frauen und Jungfrauen. Leipzig 1856. 8. (Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth gewidmet.)

33. Biographien, Recensionen, Abhandlungen, Gedichte 2c. in verschiedenen Zeitschriften.

Im Manuscripte sind fertig und werden im J. 1858 erscheinen:

a. Volkssprache und Volkssitte in Nassau. 2 Bände.

b. Kathol. Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen, aus den ältesten deutschen gedruckten Gesang- und Gebetbüchern zusammengestellt. 2 Bände.

Georg Friedrich Keilmann,

Lehrer zu Hechtsheim bei Mainz.

Motto: Das ist der Schule höchstes Ziel,
Daß sie ist: „Menschenbildnerin."

Die hohe Würde des Menschen bedingt die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Erziehung des heranreifenden Geschlechtes. Und nur der Lehrer und Erzieher, der im Geiste des Christenthums wirkt, wird seine Aufgabe vollgiltig erfüllen können.
Georg Friedrich Keilmann.

Sein seliger Vater stand zu Lebzeiten in hessischen Militärdiensten. Anfangs der zwanziger Jahre war die Schwadron Chevauxlegers, bei welcher derselbe als Unteroffizier diente, zu Bickenbach an

der reizenden Bergstraße stationirt. Und hier war es, wo K. am 24. Februar 1821 das Licht der Welt erblickte. Er ist der älteste Bruder von jetzt noch sechs lebenden Geschwistern. Und durch die verschiedenen Stationen, welche die hessische Reiterei abtheilungsweise beziehen mußte, geschah es, daß er seine Schulbildung an verschiedenen Orten erhielt. Ihm fiel besonders das Sprechen und in den ersten Jahren auch das Schreiben schwer. An der Hand einer liebenden und eben so scharf denkenden Mutter, da der Vater seiner Dienstpflicht halber sich wenig mit den Kleinen befassen konnte, wurden aber diese Uebelstände überwunden. K. besuchte die Stadtschulen von Seligenstadt, Darmstadt, Butzbach und wiederum Darmstadt. Im Jahre 1835 wurde er aus der Stadtschule zu Darmstadt entlassen, die damals durch tüchtige Schulmänner aufblühte. Nach seinem Austritte aus der Schule bereitete er sich eifrig vor, um das Schullehrer-Seminar in Bensheim bald beziehen zu können. Mit väterlich freundlicher Aufmerksamkeit und gütigem Wohlwollen stand ihm sein Lehrer zur Seite. An Ostern 1837 wurde K. in das Seminar aufgenommen. Zwei Jahre später, nachdem er den Cursus unter dem tüchtigen Directorium D. Hoy absolvirte, wurde K. aus genannter Anstalt entlassen. Im Laufe des Sommers ward K. vom damaligen hohen Oberschulrathe zu Darmstadt an die Elementarclasse zu Nierstein gewiesen. Zwei Jahre wirkte er da zum Wohle der Schule und erwarb sich die ganze Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde. Im Frühlinge 1841 wurde K. auf die Elementarclasse zu Hechtsheim bei Mainz befördert, wo er gegenwärtig noch wirkt. Der Gehalt, der mit dieser Stelle verbunden, beträgt nur 240 fl. Im Anbetracht seiner Leistungen hat die dankbare Gemeinde ihm aber schon im 2. Jahre seines Hierseins eine persönliche Zulage angewiesen, die sich gegenwärtig auf 120 fl. beläuft. Ehre solcher Gemeinde, die das Wirken eines pflichtgetreuen Lehrers in gerechter Weise anerkennt! K. ist verheirathet, Vater von fünf Kindern, von denen die zwei ältesten Knaben höhere Lehranstalten in Mainz besuchen. Seine Schule war seither stets eine stark angefüllte, so daß sie in den letzten Jahren von beinahe 200 Kindern besucht und daher auch die Errichtung einer Mittelschule nöthig wurde. K. wird von nun an seine Kräfte der Mittelclasse widmen und täglich Gott bitten, daß er ihm Gnade verleihe, nicht nur seinen Schülern und Kindern ein tüchtiger Lehrer, sondern auch ein Vorbild eines ächten katholischen Christen zu sein, um die Freuden und Leiden dieses Erdenlebens, die auch ihm und seiner Familie nicht fehlen, im Geiste Jesu Christi aufnehmen und ertragen zu können.

Von K. sind erschienen:

1. Kleine Religionslehre für Kinder der ersten Schuljahre. Mit bischöfl. Gutheißung. Bei Fr. Grünewald in Mainz 1851.
2. Elementarlesebuch. Bei Paul Theodor Müller in Mainz 1851.
3. Lesebuch für katholische Volksschulen; mit bischöfl. Gutheißung. Im Verlag bei Fr. Schott in Mainz 1855.

4. Der Volksschullehrer und die Volksschule. — Volksschullehrern und Freunden der Volksbildung und Jugenderziehung gewidmet. Dargestellt in classischen Stellen tüchtiger Pädagogen. Verlag von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. 1857.

Lorenz Kellner.

Motto: Ob Priester oder Laie, ob Professor oder einfacher Landschullehrer — immer nur auf einem Grunde und mit vereinten Kräften! (Pädag. Mittheilungen. II. Aufl. p. 26.)

Kellner Lorenz, trefflicher Schulmann und Schriftsteller in seinem Fache, geboren am 29. Januar 1811 zu Heiligenstadt, Provinz Sachsen, Diözese Paderborn, wurde 1833 erster Lehrer an einer der kathol. Stadtschulen zu Erfurt, wirkte alsdann von 1836 ab mit seinem Vater, dem Seminar-Director Heinrich Kellner am Lehrer-Seminar zu Heiligenstadt, kam 1848 als Schulrath nach Marienwerder in Westpreußen, 1849 auch in die zweite preußische Kammer, 1855 als Regierungs- und Schulrath nach Trier. Vereinfachte und veredelte den deutschen Sprachunterricht, indem er als Lehrer und durch weit verbreitete Schriften der von Becker, Wurst u. A. gehegten sogenannten grammatisirenden Methode die analytische entgegenstellte, und sucht die religiös-sittliche Bildung des Lehrerstandes und eine hierauf sich stützende Berufsliebe als die erste Bedingung einer segensreichen Wirksamkeit zu heben.

Seine Schriften:

1. Der Unterricht im Briefschreiben, Weimar bei Voigt. 3. Aufl.
2. Practischer Lehrgang für den gesammten deutschen Sprechunterricht, 3 Theile, Erfurt, Otto, 10. Aufl.
3. Ausgewählte Sätze und Musterstücke als Grundlage des Sprachunterrichtes. 11. Aufl. Erfurt, bei Otto.
4. Materialien für den Unterricht im schriftlichen Gedankenausdrucke für höhere Schulanstalten. 3. Aufl. Erfurt, Otto.
5. Vorbereitungen auf einen formell bildenden Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur für gehobene Töchterschulen, Bürgerschulen rc. Erfurt, Otto. 2. Aufl.
6. Sprechstunden, enthaltend einen Leitfaden für den sprachlichen Unterricht in den Mittel- und Oberabtheilungen der Volksschulen. 2. Aufl. Leipzig, Hartknoch.
7. Die Pädagogik der Volksschule in Aphorismen. 5. Aufl. Essen, Bädeker.
8. Der katholische Jugendfreund, ein Lesebuch für die oberen Abtheilungen der Elementarschulen. Heiligenstadt, bei Cordier. 2. Aufl.
9. Volksschulkunde. 3. Aufl. Essen, Bädeker.
10. Der Unterricht im Rechtschreiben in seiner einfachsten Gestalt. Eisleben bei Reichardt.
11. Uebungsstoffe für einen bildenden Sprachunterricht. 2. Aufl. Eisleben bei Reichardt.
12. Pädagogische Mittheilungen aus den Gebieten der Schule und des Lebens 1. u. 2. Bändchen. 2. Aufl. Essen, Bädeker.
13. Die Poesie in der Volksschule. Sammlung von Gedichten für die Volksschulen, nebst Einleitung. Essen, Bädeker.

14. Lese- und Bildungsbuch für höhere Töchterschulen und Pensionate. Mit erzbischöfl. Approbation. Freiburg, Herder.

Außerdem ist K. Mitarbeiter am pädagog. „Jahresberichte" von Nacke und Lüben, und Mitherausgeber des vom Pastor Schmitz begründeten „Schulfreundes."

Carl Kempter.

Kempter Carl, zur Zeit Domorganist in Augsburg, wurde am 17. Januar 1819 in dem Pfarrdorfe Limbach, k. Ldgs. Burgau, geboren. Den ersten Schul- und Musik-Unterricht erhielt er von seinem Vater, dem zur Zeit noch lebenden und in seinem Geburtsorte thätigen Schullehrer Mathias Kempter. Dieser, obwohl ein einfacher, schlichter Mann, verwendete als selbst gründlich gebildeter Clavier- und Orgelspieler auf die Ausbildung seines talentvollen Karl sowohl in Schule als Musik den größten Fleiß, so daß derselbe bis zu seinem 12. Jahre als Clavier- und Orgelspieler sich außerordentliche Fertigkeit erwarb und namentlich im Primavista-Spiel sich auszeichnete.

Im Dezember des Jahres 1831 treffen wir den kleinen Carl zur weiteren Ausbildung in der Musik in Augsburg, und zwar im Gesange, Clavier- und Orgelspiel und in der Composition bei Herrn Joh. Michael Keller, damals Organist bei St. Ulrich (später Chorregent an derselben Kirche und nun Capellmeister an der Kathedrale in Augsburg), und auf der Violine bei Dominik, zugleich als Altist bei St. Ulrich angestellt.

Unter solch vorzüglicher Leitung und großem Fleiße entwickelte sich Carl's Talent schnell, und bei gründlichem Studium des Generalbaßes (nach Albrechtsberger) und des Contrapunctes (nach Reicha), des Clavierspiels nach Hummel (u. A.), der alten und neuen Classiker in der Musik, das Erfassen und Eindringen in den Geist derselben (hier mit Ernst, Verstand und Liebe betrieben) erwarb er sich sowohl in der Kirchen- als Kammermusik jene Kenntnisse und Fertigkeiten und einen solch entschieden ausgeprägten musikalischen Geschmack, der sowohl zum Schaffen eigener Werke, als zum Beurtheilen der Werke anderer Meister den rechten Maßstab und die sicherste Garantie bietet.

Im Jahre 1837 finden wir ihn als Organisten bei St. Ulrich und seinen Lehrer Keller als Chorregenten daselbst, und am 1. Nov. 1839 als Domorganisten, wo sein Lehrer Keller einen Monat früher zum Dom-Capellmeister ernannt worden. Ueber sein von dieser Zeit an beginnendes musikalisches Leben und Wirken glauben wir den im Mai des Jahres 1854 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung mit B bezeichneten veröffentlichten Artikel anführen zu müssen.

„Seit einer Reihe von Jahren lebt in unserer Stadt, allgemein

geliebt und hochgeachtet, ein im Musikfache theoretisch und practisch durch und durch gebildeter, dabei aber schlichter, fast bis zur Schüchternheit bescheidener Künstler, Carl Kempter, Organist an der hiesigen Kathedrale. Wenn wir bei Beurtheilung der äußeren Verhältnisse desselben den gewöhnlichen, freilich oft sehr trüglichen Maßstab anlegen, dann müssen wir das ihm zugefallene Loos ein sehr bescheidenes nennen, dem gegenüber, welches er wohl verdiente und unter begünstigenden Umständen sicher irgendwo in der Welt errungen haben würde, hätte Mutter Natur ihm, neben dem, was zum Wesen gehört, als hübsche Zuthat auch noch die Gabe verliehen, „zum Handwerke zu klimpern,“ und, um nicht zu kurz zu kommen, „selbst etwas aus sich zu machen.“

Uebergroße Bescheidenheit, wohl auch eine ihm eigenthümliche Anschauungsweise von Glück (die wir nicht tadeln wollen) verhinderten es. Kempter ist nahezu zwanzig Jahre hier, seit 17 Jahren angestellt, nebenbei als trefflicher Clavierlehrer vielbeschäftigt, während der ganzen Zeit aber in der Eigenschaft als Künstler nicht über Augsburg hinausgekommen. Das ist schlimm, denn der sollte nicht an der Scholle kleben. Wir betrachten die Zahl, die sich immer mehrt, ambulanter Virtuosen von Profession keineswegs als einen Gewinn für die Kunst und ihre Verehrer; aber als Mittel haben solche durch Gewohnheit sanctionirte Rundzüge oft gedient, den Künstler zu Ehren und Würden, und endlich zu einer sichern, mehr oder weniger glänzenden Existenz zu führen. Gewiß, Kempter's Leistungen als Pianist, weit aber noch seine reiche Begabung als Componist wären durch einen Gang durch die Welt zu anderer Bedeutung gelangt. Als Tonsetzer freilich ist sein Wirken nicht eben an einen bestimmten Ort, nicht an Rang und Titel gebunden; in den Augen der Welt haben sie aber einmal ihre Geltung und dürfen, insofern es sich um den „goldenen Boden des Handwerks“ handelt, nicht unterschätzt werden.

Die Kirchenmusik ist so recht eigentlich das Kempter's kindlichfrommem Gemüth am meisten zusagende Element. Was er hierin geleistet, daß er neben vielem Guten Ausgezeichnetes, ja wahrhaft Großes geschaffen, und vor Allem daß er sich zur Aufgabe gemacht und diese consequent durchgeführt hat: von allem Unkirchlichen fern zu bleiben, zu verschmähen, was als eitel Flitter das Heilige profaniren, und statt die Andacht zu heben, sie herabstimmen, wohl gänzlich zerstören und in gerechten Unwillen verkehren müßte; davon zeugen seine sehr zahlreichen, durch den Druck zur größeren Verbreitung gelangten Compositionen alle.

Oeffentliche Urtheile, wir nennen nur Professor Fröhlich's umfassende Kritik über die Messe in D. opus 9 im Würzburger katholischen Literaturblatt vom 1. Januar 1847, haben gerade dieses verwirklichte Streben zumeist hervorgehoben.

Gerne unterschreiben wir jedes ihm gespendete Lob, und fügen

hinzu, daß kein Meister der alten oder neuen Zeit es für sich in Anspruch zu nehmen und etwa zu sagen berechtigt ist: „Diese oder jene Motive, Passagen, Imitationen, Stimmführung, Instrumentirung ꝛc. ꝛc. ist von mir entlehnt.“ Von solchen, obwohl läßlichen, Sünden sprechen wir den grundehrlichen, vielleicht nur allzu gewissenhaft ängstlichen Schwaben aus vollster Ueberzeugung frei.

Es sind oft und nicht mit Unrecht Klagen darüber laut geworden, daß die Orchestertonmassen bei der jetzigen Instrumentirung häufig die Singstimmen übertäuben, und an deren Stelle wohl besser eine einfache Orgelbegleitung zu setzen wäre. Auch dieser Vorwurf kann Kempter nicht gemacht werden, denn seine Orchesterbegleitung ist, wenigstens in den neuern Messen, so gehalten, daß sie mit Recht einer, aber veredelten durch Tonfarbenmannigfaltigkeit in ihrer Wirkung erhöhten, Orgelbegleitung verglichen werden kann. Das ist eben mit ein Vorzug, der bald allgemein nachgeahmt werden dürfte. Und das ist nicht nur erlaubt, sondern sogar verdienstlich.

Seit dem Jahre 1824 besteht in Wien ein „Kirchen-Musik-Verein,“ dessen Endziel zunächst darin besteht, „alle musikalischen Sünden“ — sie wuchern seit länger als einem Jahrhundert da und dort recht üppig fort — „aus geweihter Stätte zu entfernen.“

Was dagegen nur immer anerkannt Gutes erscheint, wird in der „Gelübd“ und Pfarrkirche zum hl. Karolus Borromäus zur Aufführung gebracht. Vor etwa acht Jahren wurden auch Kempter's Messen daselbst eingeführt, und haben seitdem sich nicht nur behauptet, sind vielmehr zur Lieblingskirchenmusik dort geworden. Wir erwähnen dieser Thatsache — Stimmen in kirchlichen Organen haben sie dem Componisten nachgerühmt — nur, um damit zu erhärten, daß die von uns hervorgehobenen Cardinaltugenden eines Kirchencomponisten dem unsrigen auch von anderer Seite als Eigenthum zuerkannt worden sind.

Kempter's Compositionen namhaft aufzuführen (von Kirchen-Compositionen sind gegen 70 Werke erschienen, hierunter 20 Messen, 4 Vespern, 2 Te deum, 2 Litaneien, 15 Gradualien und Offertorien, 1 Requiem, 1 Stabat mater, 1 Miserere etc. etc.) und auf deren Einzelnheiten einzugehen, überlassen wir hierzu geeigneten Organen, machen aber schließlich doch auf zwei in Form und Ausführung gleich imposante Erscheinungen, da solche noch nicht durch den Druck veröffentlicht, aufmerksam. Beide, zwei sogenannte Militärmessen kamen hier, die ältere schon vor sieben Jahren, die andere kürzlich erst, als Concertstücke zur Aufführung. Jene ist Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Karl von Bayern gewidmet und in den bayerischen Regimentern eingeführt; letztere dürfte, von einem Mäcen an höchster Stelle zur Präsentation gebracht, einem nicht minder erfreulichen Loos entgegengehen. Von Herzen wünschen wir es dem rastlos weiterstrebenden Künstler, der in der That jeder Anerkennung

und Auszeichnung würdig ist, und dessen tiefempfundene, von tüchtig musikalischer Bildung getragene und vom Geiste wahrer Frömmigkeit angehauchte Schöpfungen die ausgedehnteste Verbreitung verdienen."

Die meisten seiner Werke sind bei Anton Böhm in Augsburg im Verlage erschienen.

Friedrich Kempter.

Kempter Friedrich, kgl. Seminar- und Musiklehrer am kgl. Schullehrer-Seminar von Schwaben und Neuburg in Lauingen, geb. am 17. October 1810 zu Limbach, k. Ldgs. Burgau in Schwaben, erhielt den ersten Unterricht in den Schulgegenständen und im Clavierspiel bei seinem Vater, dem noch im Schulfache in seinem Geburtsorte thätigen Schullehrer Mathias Kempter. Von 1824 an widmete er sich dem Lehrfache und besuchte in den Jahren 1828 bis 1830 das Seminar zu Dillingen, wo er sich im Lehr- und Musikfache vorzüglich qualificirte und (angeregt durch die damaligen Inspectoren Heindl und Schwarz und die Lehrer Anton Schmid und Karl Laucher) besonders Gefallen an der ernsten Musik fand. Als Schulgehilfe in den Marktflecken Ziemetshausen und Krumbach verwendet suchte er sich im Lehr- und Musikfache auszubilden, und seine Vorliebe für ernste und classische Musik fand hinreichend Stoff, sich sowohl im Orgelspiel als Gesange zu vervollkommnen. Im Jahre 1836 als Lehrgehilfe in's k. Schullehrer-Seminar nach Dillingen berufen und besonders mit dem Musikunterrichte der Zöglinge daselbst beauftragt, hatte er Gelegenheit, seine Freude und Lehrgabe in diesem Fache zu bewähren und sich im Dirigiren und Einschulen größerer Werke zu üben. Vom Jahre 1837 bis 1841 finden wir ihn als Schullehrer, Meßner und Organisten in Steppach bei Augsburg, wo die Nähe Augsburgs die Gelegenheit bot, den Aufführungen größerer Musikwerke in den Kirchen und Concerten beiwohnen und in denselben mitmachen zu können. Dieses sowohl als der stete Verkehr mit seinem damals so eben in der Musikbildung begriffenen Bruder Karl (gegenwärtig Domorganist) und dessen Lehrmeister, dem gegenwärti- Domcapellmeister Johann Michael Keller in Augsburg waren geeignet, ebenso übend als bildend auf Friedrich Kempter einzuwirken, und als im Jahre 1841 wegen Uebersiedlung des Schullehrer-Seminars von Dillingen nach Lauingen die Aufstellung eines eigenen Musiklehrers nothwendig wurde, bewarb (auf viele Ermunterung) sich Kempter um diesen Posten und erhielt ihn.

Seit dieser Zeit ist es nun seine hauptsächliche Sorge, die ihm mit Liebe und Zuneigung ergebenen Seminaristen zu tüchtigen, wohlgeübten Organisten, gut eingeschulten Figural- und Choralsängern

und brauchbaren Violinspielern heranzubilden, und wenn auch die Unterrichtsertheilung von wochentlich dreißig Stunden seine Kräfte schon seit 16 Jahren (mehr als beinahe zu leisten möglich) in Anspruch nehmen, und er von 1842 bis 1853 gar nicht und seit dieser Zeit nur theilweise von einem Lehrgehilfen unterstützt zu werden das Glück hatte, so findet er sich doch glücklich und wohl unter den Seminaristen, und die Fortschritte derselben in der Musik sind hinreichend, den Lehrer in seinen bescheidenen Forderungen zu befriedigen. Seine Zöglinge in der Musik und namentlich im Orgelspiel, Figural- und Chorgesange und Violinspiel gründlich zu unterrichten, so, daß sie beim Austritte aus dem Seminar sich selbst fortzubilden im Stande sind, in ihnen die Lust und Freude zur ernsten und classischen Musik zu wecken und zu pflegen, durch Einübung und Aufführung kleiner und größerer Werke in Kirche und Concert auf den musikalischen Geschmack veredelnd zu wirken — das hält er für seine Aufgabe, und das Gelingen seiner rastlosen und mühevollen Thätigkeit gilt dem bescheidenen Manne als Anerkennung seines segenreichen Wirkens.

Lassen ihm die vielen Unterrichtsstunden wenig Zeit zur Composition, so hat er doch innerhalb dieser 16jährigen Frist manches Werk zum Unterrichte oder Gebrauche für die Seminaristen verfertigt und bei Böhm in Augsburg veröffentlicht, viele Gelegenheitsgesänge und Cantaten für Männergesang — mit und ohne Begleitung — componirt und eben ist er mit Anfertigung eines Werkchens: „Unterricht und Uebungen im Generalbaß" — dann: „Auswahl systematisch geordneter Fingerübungen und Clavierstücke" ꝛc. ꝛc. für alle drei Jahrescurse der in der Vorbereitung begriffenen Schullehrlinge nach Vorschrift des Regulativs vom 15. Mai 1857 beschäftigt. Bisher sind von ihm bei Böhm in Augsburg erschienen:

1. Leichte drei- und vierstimmige Compositionen für die Orgel von den besten Meistern gesammelt.
2. Kurze und leichte Modulationen für die Orgel.
3. Deutsche Messe für eine Singstimme und Orgel.
4. Zwei Pange lingua für 4 Singstimmen und willkührliche Orgelbegleitung.
5. 25 Volksgesänge zur öffentlichen Gottesverehrung in kathol. Kirchen, gesammelt.
6. Uebungen im Generalbaßspiele f. Schullehrlinge, Seminaristen, Orgelschüler und alle, welche sich im Spiele der Drei- und Vierklänge aller Tonarten gründlich einüben wollen, eine unentbehrliche Zugabe zu jeder Generalbaßlehre.
7. Muster dazu.
8. Sechs deutsche Messen von Kriener, zum Vortrage mit 1, 2, 3 oder 4 Singstimmen mit Begleitung der Orgel oder 2 Violinen oder Violon bearbeitet.
9. Gesang vor der Predigt und Heilig vor dem Segen, als Anhang zu obigen sechs Messen.
10. „Jesus am Oelberge," Cantate, ged. v. Mayer, in Musik gesetzt für 4 Singstimmen und Orchester.

11. Drei Gesänge zur Oelbergandacht für 4 Singstimmen und Orgel.

12. Fünf Gesänge vor der Predigt für Sopran, Alt, Tenor, Baß oder 4 Männerstimmen ohne Begleitung.

13. Zwei Veni sancte Spiritus für 4 Männerstimmen ohne Begleitung.

14. Zwei Pange lingua für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Viola, Violin, Flöte, 2 Clarinette, 2 Horn, 2 Trompeten, Pauken und Orgel.

15. „Ecce quam bonum“ und „Toast“ für Männerstimmen.

Dr. Hermann Kern,

Professor in Coburg.

Kern Hermann Dr. wurde am 12. Sept. 1823 zu Jüterbog im preußischen Regierungsbezirk Potsdam geboren. Sein Vater (gest. 1854) ist auch in weitern Kreisen bekannt durch sein Buch „Ueber die Einrichtung der Bürgerschulen“ (Berlin, Oehmigke, 1828), durch die Schrift: „Ein deutsches Schullehrerseminar und die Vorbereitung zu demselben“ (Leipzig, Götz, 1843), durch seine Selbstbiographie in dem 2. Theile von Diesterweg's pädagogischem Deutschland der Gegenwart und durch zahlreiche Aufsätze in verschiedenen pädagogischen Zeitschriften, namentlich in der Darmstädter Allgem. Schulzeitung. Er stammte aus Schlesien; die Mutter ist in Jüterbog geboren, wo der Vater seit 1819 Rector der höhern Bürgerschule war. Sechs Jahre alt kam der Knabe zuerst in Privatunterricht, dann in die öffentliche Schule. Sein erster Lehrer hieß Heide; er ist längst dahingeschieden, aber lebt noch in der dankbaren Erinnerung seines damaligen Schülers fort. K. wuchs in den schönsten Familienverhältnissen auf und gewann schon in seiner Knabenzeit eine entschiedene Neigung für den Beruf eines Lehrers; das stete Zusammensein mit seinem dem Schulwesen ganz und ungetheilt ergebenen Vater und das fortwährende Leben in der Schulatmosphäre erklären dies vollständig. Die Classen der Schule wurden bis zur 1. durchlaufen, da folgte im September 1835 der Vater einem Rufe als Seminar-Director nach Hildburghausen. Die nach damaliger Weise etwas langsam von Statten gehende Reise durch Wittenberg, Halle, Merseburg, Naumburg, Eckartsberga, Gotha und Schmalkalden nach Meiningen mußte auf den zwölfjährigen Knaben einen sehr nachhaltigen Eindruck machen, obwohl er schon früher seinen Anschauungskreis durch eine Reise, die er mit seinen Eltern nach Potsdam und Berlin machte, erweitert hatte. In Meiningen wurde ein sechswöchentlicher Aufenthalt genommen, während dessen K., um nicht ganz unbeschäftigt zu sein, als hospes in das damals unter Peter's, des jetzigen Rectors in Schulpforta, Direction stehende Gymnasium Bernhardinum geschickt wurde. Im Nov. 1835 trat er nach erfolgter Uebersiedlung nach Hildburghausen als Schüler in das dortige Gymnasium ein.

Griechischen Unterricht hatte er bis dahin noch nicht gehabt; auch im Lateinischen war er im Vergleich mit andern Fächern noch zurück, und so mußte er das erste halbe Jahr in der Quinta zubringen. Directoren waren während K.'s Aufenthalt auf dem Hildburghauser Gymnasium zuerst Sickler, dann Kießling und zuletzt Nürenburg. Im Jahre 1836 übernahm die Stelle eines Mathematikus der vom Pädagogium in Halle kommende Dr. Büchner, welcher neuerdings namentlich durch seine „Schwanenkunde" bekannt geworden ist. Derselbe suchte den vorher auf dem Hildburghauser Gymnasium vernachläßigten mathematischen Unterricht durch Bildung besonderer mathematischer Classen zu fördern und weckte, da er K. in eine höhere dieser Classen aufnahm, schon damals eine besondere Neigung zur Beschäftigung mit diesem Fache in ihm. Die schon früher entstandene Vorliebe für's Lehrfach wuchs in Hildburghausen immer mehr; der fortdauernde stete Umgang mit dem Vater, die Beobachtung seiner Thätigkeit und die von der Neugierde wohl benutzte Zugänglichkeit zu der neuern pädagogischen Literatur thaten das Ihrige zur Steigerung derselben. Im Herbste 1842 wurde nach wohlbestandenem Maturitätsexamen die Universität Leipzig bezogen, um Mathematik und Philologie zu studiren. Der Abschied von den lieben Eltern und vier Schwestern war schwer. Der Vater begleitete den Sohn einige Stunden weit; die Worte, die er ihm beim Abschiede nachrief: „Komm in's elterliche Haus so gut zurück, wie du es verläßt!" sind ihm nie aus dem Gedächtnisse entschwunden. In Leipzig, wo K. drei Jahre blieb und das er als Doctor der Philosophie verließ, ging es ihm in jeder Beziehung sehr gut. Mehrere Familien, an die er empfohlen war, bewiesen ihm ein ungemeines Wohlwollen. Die Lehrer, welche auf seinen Bildungsgang den hauptsächlichsten Einfluß ausübten, waren Gottfried Hermann, Drobisch, Hartenstein und Möbius. Hermann nahm ihn in das philologische Seminar (dessen Subsenior er zuletzt war), Drobisch in seine philosophische Gesellschaft auf und Hartenstein machte ihn zu seinem Famulus. Pädagogische Collegia hörte er bei Plato und Hartenstein. Als K. im Herbste 1845 zur Fortsetzung seiner Studien noch auf ein halbes Jahr nach Berlin ging, gehörte einige Zeit dazu, die Trennung von Leipzig zu verschmerzen; aber die Großartigkeit der Umgebung, die begeisternde Anregung der dortigen Bildungsmittel, das Zusammensein mit mehreren von Hildburghausen und Leipzig her innig befreundeten Studiengenossen, die freundlichste Aufnahme in mehreren Familien machten ihm den Aufenthalt in Berlin zu einem sehr lieben. Gelegenheit zur Erweiterung seiner pädagogischen Bildung fand er in Berlin namentlich durch einige sehr schätzenswerthe persönliche Beziehungen, die besonders durch seinen Vater veranlaßt worden waren. Mehrere ihm angebotene Hauslehrerstellen, namentlich eine sehr glänzende in einem gesandtschaftlichen Hause, schlug er aus, da er sich dadurch in der Verfolgung seiner

weitern Lebenspläne gehindert meinte. Ostern 1846 ging K. auf ein halbes Jahr in die Heimath zurück und beschäftigte sich dort insonderheit mit philosophischen Studien, für die ihn die Herbartianer Drobisch und Hartenstein und das Studium der Herbart'schen Werke entflammt hatten. Michaelis desselben Jahres trat er als Lehrer der Mathematik und Physik am königl. Pädagogium zu Halle ein. Unter des von ihm innig geliebten Directors Niemeyer Leitung ertheilte er dort den genannten Unterricht in den Classen Ober- und Unter-Prima, Ober- und Unter-Secunda; später wurde ihm auch der Unterricht in der philosophischen Propädeutik übertragen. Die in Halle zugebrachte Zeit war für K. reich an Erfahrungen, die namentlich auch darauf beruhten, daß er in der Anstalt wohnte und an der Inspection der sogenannten Hausscholaren Theil nahm. Die collegialischen Verhältnisse waren überaus angenehm. In Halle und später noch zeigte er als Mitarbeiter der Hallischen Allgem. Literaturzeitung mehrere philosophische und pädagogische Werke an. Gegen Weihnachten 1847 nahm K. einen Ruf als Lehrer an der unter A. Tellkampf's Direction stehenden höhern Bürgerschule zu Hannover an. Die Wohnung war daselbst bereits gemiethet, sein Eintritt war im Programm der genannten Anstalt bereits angekündigt, und K. wollte Ostern 1848 nach Hannover übersiedeln, da wurde er als Professor an das Gymnasium Casimirianum zu Coburg berufen. Die mit dieser Stelle verbundenen Vortheile bestimmten ihn, in Hannover um Entbindung von seinem gegebenen Wort zu bitten. Der Abschied von Halle war mit mannigfachen Beweisen von Wohlwollen sowohl von Seiten der Collegen, als auch der Schüler verknüpft. Am 8. Mai 1848 wurde K. in Coburg eingeführt, wo er 1849 durch seine Verheirathung den Grund zu den glücklichsten Familienverhältnissen legte und sich bis jetzt manchen von außen kommenden Anerbietungen gegenüber gefesselt sah. Am Gymnasium ertheilt er den gesammten mathematischen und physikalischen, sowie in der Secunda, deren Ordinarius er ist, den deutschen Unterricht. Sein pädagogisches Streben bethätigte er außerdem durch Gründung eines pädagogischen Vereins und durch verschiedene pädagogische Arbeiten. Darunter bezog sich eine, die in der pädagogischen Revue abgedruckt wurde, auf die Nothwendigkeit einer scholastischen Einheit in den thüringischen Staaten. Um die darin ausgesprochenen Ansichten practisch zu machen, setzte er sich in Beziehung zu verschiedenen thüring'schen Gymnasialmännern und erließ 1852 in Verbindung mit dem Director Hofrath Sauppe in Weimar und dem Director Pabst in Arnstadt eine Einladung an sämmtliche Lehrercollegien der thüring'schen Gymnasien zu einer Zusammenkunft in Arnstadt. Die mangelnde Einheit zeigte sich in der geringen Zahl derer, die ihren Besuch zusagten, so daß es die Einladenden für besser hielten, die Versammlung gar nicht zu Stande kommen zu lassen. Der Gegenstand wurde von K. wiederholt zur Sprache gebracht in einem Aufsatze: „Ein Schritt zur Ein-

heit im thüring'schen Schulwesen." Einzelne Behörden nahmen sich der Sache an; aber die Zersplitterung in Thüringen ist zu groß, als daß bis jetzt etwas nach dieser Richtung hin hätte gethan werden können. Der oben genannte Aufsatz ist in den von K. im Jahre 1853 begründeten „Pädagogischen Blättern" enthalten. Dies Unternehmen ging ebenfalls zunächst aus dem Streben hervor, in das thüring'sche Schulwesen eine größere Einheit, in die thüring'schen Schulmänner das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu bringen. Im Jahre 1856 sah sich K. genöthigt, die Zeitschrift bis auf Weiteres aufzugeben, da die Ansprüche, welche die Redaction an seine Zeit machte, mehr und mehr wuchsen. Honorar konnte nicht gezahlt werden, und so war die auf des Herausgebers Schultern gelegte Last um so mehr zu groß, als seine amtlichen Geschäfte indessen bedeutend zugenommen hatten. Im Herbste des Jahres 1853 übernahm K. nämlich neben seiner Professur, die ihn zu 20wöchentlichen Lehrstunden verpflichtet, die Direction einer namentlich unter seinem Einflusse gegründeten höhern Töchterschule, der unter der Protection der regierenden Herzogin von Sachsen Coburg und Gotha stehenden Alexandrinenschule. An ihr ertheilt er selbst wöchentlich 9 Stunden. Nach den veröffentlichten Berichten über diese Anstalt ist dieselbe unter seiner Leitung zusehends emporgeblüht. — Unter einigen Reisen, die K. von Coburg aus machte, ist namentlich eine im Jahre 1857 unternommene Reise nach London und Paris nicht ohne großen Einfluß auf K. geblieben.

Seine Schriften:

1. De Leibnitii scientia generali commentatio. Halae, 1847.

2. Ein Beitrag zur Rechtfertigung der Herbart'schen Metaphysik. Coburg, 1849.

3. Das Gymnasium und die Mathematik. Eine pädagogische Abhandlung. I. Coburg, 1853.

4. Ueber den Einfluß des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf die ethische Bildung. (Päd. Revue, 19. Bd.)

5. Die Stellung der Mathematik im Gymnasium. (Ebend. 27. Bd.)

6. Die thüring'schen Gymnasien. 3 Artikel. (Ebend. 28. u. 29. Bd.)

7. Die Naturlehre, methodisch bearbeitet für den elementaren Unterricht. Mit 64 Holzschnitten. Halle, H. W. Schmidt, 1853.

8. Pädagogische Blätter, mit besonderer Rücksicht auf das gesammte Schulwesen der thüring. Staaten. (Von Jan. 1853 bis Juni 1856 in der J. G. Riemann'schen Buchhandlung zu Coburg, dann unter dem Titel: „Pädagog. Blätter. Monatsschrift für das gesammte Schulwesen" bei H. W. Schmidt in Halle erschienen.) Darin finden sich von K. folgende Abhandlungen: Ein Schritt zur Einheit im thüring'schen Schulwesen (1853). Die Zersplitterung des Unterrichts (1853). Einige Gedanken über den mathematischen Unterricht im Gymnasium (1854). Zur Frage über den mangelhaften Erfolg des Unterrichts (1854). Ueber die revidirte Ordnung der lateinischen Schulen und der Gymnasien im Königreiche Bayern (1854). Zwei Gründe für das falsche Verhältniß zwischen Schule und Haus (1854). Ueber die Bildung von Lehrerinnen (1855). Einiges über die häuslichen Arbeiten (1856). Ueber deutsche Rechtschreibung (1856).

Dazu kommen zahlreiche, zum Theil sehr eingehende Recensionen, die theils in der Hall. Allg. Literaturzeitung, theils in den Pädagog. Blättern abgedruckt sind.

Thilo Eduard Keyser,

Dr. phil., Director des fürstl. Landesseminars zu Sondershausen.

Motto: „Der Zauber des Familienlebens, die Stille der Wissenschaft und des Berufs, die Kraft des Glaubens an alles Das, was das Evangelium für Zeit und Ewigkeit verheißt, — diese drei sind es, die einen ewigen Frühling in mein Gemüth bringen und einen unaufhörlichen Blüthenduft in den Garten meines Lebens streuen, auch wenn die Lerche nicht singt und die Nachtigall nicht flötet."

Keyser Thilo Eduard, geb. zu Sondershausen den 20. Sept. 1810. Sein Vater war hier Kirchen- und Consistorialrath. K. hat noch zwei Brüder, welche beide im fürstlichen Staatsdienste stehen. Er besuchte zuerst die lateinische Schule seiner Vaterstadt, dann das Gymnasium zu Nordhausen, das damals unter dem Director Kraft, dem Herausgeber des bekannten deutsch-lateinischen Lexicons, sehr zahlreich besucht wurde. Bei der Uebersiedlung des Directors Kraft, der die Liebe zur lateinischen Sprache in ihm sehr gefördert hatte, nach Hamburg als Director des Johanneums verließ K. Nordhausen und trat in Gotha in das dortige Gymnasium ein. Seine Lehrer waren hier Döring, Urest, Schulze, Rost, Wüstemann, Kries. Es konnte nicht fehlen, daß die Vorliebe zu classischen Studien in ihm noch mehr angeregt wurde. Dieser Aufenthalt in Gotha gewährt ihm noch immer sehr angenehme Erinnerungen. K. verließ Gotha nur ungern und begab sich nach Göttingen, um Theologie und Philologie zu studiren. Im ersten Fache waren seine Lehrer Plank, Siécke, Ewald, im zweiten Disten, Ottfnied, Müller. Die philosophischen Wissenschaften waren vertreten durch Gottl. Schulze, Amad. Wendt, Krause; die historischen durch Heeren und Saatfeld. Die da begonnenen Studien wurden fortgesetzt und beendet in Berlin unter Schleiermacher, Neander, Böckh, Raumer, Ritter, Strauß. Nach Ablauf der akademischen Zeit kehrte K. in's Vaterland zurück mit dem Wunsche und Vorsatze, als Hauslehrer sich in der Welt zu versuchen und so sein deutsches Vaterland kennen zu lernen. Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung. K. fand dafür Anstellung an den einheimischen städtischen Bildungsanstalten, erhielt den Titel Collaborator, ward einige Jahre später dritter Prediger an der hl. Trinitatiskirche hierselbst und wurde 1844 zum Director des neugegründeten Landesseminars ernannt. In diese Zeit fallen verschiedene Reisen, die er unternahm, theils um auswärtige Schulen kennen zu lernen, theils um an allgemeiner Bildung zu gewinnen, nach Thüringen, Sachsen, Bayern, Oesterreich, Königreich Polen, Provinz Schlesien, ein Theil von Norddeutschland, Schweden und Dänemark. K. ist verheirathet und im Besitz zweier blühender Kinder.

Die von K. bis jetzt herausgegebenen Schriften sind hauptsächlich folgende:

1. Deutsches Lesebuch für die mittleren und oberen Classen der Volksschulen. 2 Abth. Sondershausen, Eupel.

2. Pädagogische Studien. Ein Lese-, Lehr- und Bildungsbuch für Volksschullehrerseminarien und pädag. Volksschullehrer. Leipzig, Ernst Fleischer.

3. J. G. Fr. Cannabich in seinem Leben und in seiner literarischen Wirksamkeit. Ein biographisches Denkmal. Nordhausen, Förstemann.

4. Pädagogisches und Religiöses. Berlin, Scheck.

5. Germanos Sprach- und Bildungsstoffe für Real- und Bildungsstoffe für Real- und höhere Bürgerschulen. Langensalza, Schulbuchhandlung.

6. Illustrirtes pädagogisches Jahrbuch. Langensalza, Schulbuchhandlung.

Franz Xaver Kieffer,

Lehrer in Kastel.

Kieffer Franz Xaver, geboren zu Weisenau bei Mainz, ist der Sohn des daselbst noch lebenden Gärtners Friedrich Kieffer. Seine Eltern, sehr gottesfürchtige Leute, hielten ihn in seiner Jugend sehr streng und erzogen ihn in der Furcht des Herrn. Nur selten durfte er auf die Straße unter die übrigen Kinder, und zu Hause nur dann reden, wenn er Etwas gefragt wurde. Daher mag denn auch die allzugroße Schüchternheit rühren, mit der er jetzt noch zu kämpfen hat.

In seinem fünften Lebensjahre kam er in die Schule seines Geburtsortes, welcher damals der gewiß allen Bewohnern Weisenau's unvergeßliche, leider zu früh verstorbene Lehrer Jos. Ant. Staab vorstand. Derselbe war nicht allein ein sehr tüchtiger, wackerer Lehrer, sondern auch all seinen Schulkindern ein wahrer Freund, ein liebevoller Vater. Er war es, welcher der Lautirmethode zuerst in der Gegend von Mainz Bahn machte trotz des Hohnes und Spottes der gottlosen Neuerung, und er siegte durch den Erfolg. Seine Lautirschüler lernten in einem halben Jahr lesen. Eben so meisterhaft verstand er die Pestalozzi'sche Rechenmethode und erzielte staunenswerthe Resultate. Mehrmals wurde er deßhalb von seiner Behörde belohnt und hat sich somit bei Allen ein unvergängliches Andenken erworben.

Unser Kieffer machte nun unter der Leitung dieses seines ausgezeichneten Lehrers die raschesten und größten Fortschritte. Schon in seinem neunten Jahre war er Schüler der obersten Abtheilung. Von nun an wurde er auch Meßdiener, und mit dem größten Eifer, mit der seligsten Freude besorgte er diesen heil. Dienst. Nie, nie fehlte er des Morgens in der Kirche. Bei Sturm und Eis, bei Regen und Wind säumte er nicht, in dem Hause Gottes zu sein, ja in dem harten Winter 1829 geschah es nicht selten, daß nur er, der Herr Pfarrer und sein guter Lehrer allein in der Kirche waren.

Gar oft erinnerte uns der junge fromme K. an den gottesfürchtigen Samuel, der Tag und Nacht in der Stiftshütte Gott diente.

Von dem 12. Jahre an unterstützte er seinen Lehrer, der eine sehr zahlreiche Schule von allen Altersclassen hatte, und lehrte gewöhnlich die neu eingetretenen Kinder lesen, und zwar mit solch günstigem Erfolge, daß sein Lehrer öfters zu ihm sagte: „Du mußt Lehrer werden." Dies nahm sich denn unser K. zu Herzen und besuchte, nachdem er die Volksschule seines Geburtsortes absolvirt hatte, vom November 1834 bis April 1837, die großherzogl. Provinzial-Realschule zu Mainz. Bei seinen so großen geistigen Fähigkeiten und seinem eisernen Fleiße machte er auch hier die rascheſten Fortschritte und wurde der Liebling seiner Lehrer.

Es sei uns vergönnt, hier einer Thatsache zu gedenken, die gerade in diese Periode fiel und unserm K. damals vielen Kummer machte. Er hörte nämlich in der mathematischen Geographie seinen Lehrer sagen, daß es auf der Erde kein Oben und kein Unten gäbe. Dies erzählte er denn gleich zu Hause, und sein Großvater, der wohl sehr fromm, aber auch höchst unwissend war, sagte: „Was! du glaubst an keinen Himmel und an keine Hölle! Warte, Bürschchen, dich will ich einmal beim Herrn Pfarrer einlacken." Wie er sagte, so that er auch bald; der gute dumme Mann erzählte diese gewiß nur höchst unschuldige Aussage gelegentlich dem Herrn Pfarrer und sagte dann zu unserm K.: „Den Sonntag wirst du einmal in der Predigt kriegen." Am kommenden Sonntag machte der Pfarrer wirklich Ausfälle auf unsern fünfzehnjährigen K., worüber dieser ein wenig lächelte. Dadurch versetzte er aber den Herrn Pfarrer in eine solche Wuth, daß er in seinem Eifer dem Kirchendiener von der Kanzel herab zurief: „Schaff' er mir einmal den Kerl hinaus!" Der Kirchendiener getraute sich doch nicht so recht, den Befehl des Herrn Pfarrers zu vollziehen; denn K.'s Eltern sind vermögliche und angesehene Leute, und K. galt selbst allgemein als ein sehr braver, wohlerzogener Junge. Da kam nun der Herr Pfarrer von der Kanzel und that selbst, was er vom Kirchendiener gefordert hatte. Doch dieser Akt setzte in der ganzen Gemeinde böses Blut an, und namentlich waren K.'s Eltern, die beide in der Kirche anwesend gewesen, sehr erbittert. Aber als der Herr Pfarrer die Sachlage genauer untersuchte, da reute es ihn sehr und suchte die Sache wieder gut zu machen. Unser K. selbst, der den Herrn Pfarrer als einen sehr frommen und eifrigen Seelsorger kannte und liebte, sagte öfter zu uns: „Es war nur ein übereilter Schritt vom Herrn Pfarrer, um mich von meinem vermeintlichen Irrwege abzubringen," und er trug es dem Herrn Pfarrer so wenig nach, daß er ihm sogar später noch, in seinem 16. Lebensjahre, wenn eben keine Meßdiener da waren, freudig und gern bei der hl. Messe diente; und als der Herr Pfarrer nach Jahren versetzt wurde, gab er unserm K. das katechetische Werk von Galura zum Andenken.

Wie schon oben gesagt, machte K. in der Realschule die besten Fortschritte, nur im Französischen wollte es im Anfange mit dem Uebersetzen aus dem Deutschen nicht gehen; und dies kam daher, wie uns K. später oft sagte, daß der damalige Lehrer der französischen Sprache an jener Anstalt die von ihm nach der Hamilton'schen Methode verfaßten Bücher bei seinem Unterrichte anwandte, ohne jedoch diese Methode zu üben. Die Schüler mußten die Wörter auf einer oder zwei Seiten lernen, und er fragte sie dann ab. — Da suchte sich nun unser K. selbst zu helfen. Er ließ sich die damals noch so beliebte Grammatik von Meidinger kaufen und studirte darin, ohne von Jemanden Anleitung zu erhalten. Und siehe! In der nächsten Composition im Französischen wurde er der zweite unter 67 Mitschülern. Sein Lehrer glaubte, er habe abgeschrieben; K. aber sagte: „Geben Sie mir eine andere, wenn Sie wollen, schwierigere Aufgabe, und überzeugen Sie sich dann, ob ich abgeschrieben oder selbst gearbeitet habe." Der Lehrer fragte ihn hierauf, ob er Privatunterricht erhielte, worauf K. erwiederte: „Das wohl nicht, aber ich suche mich selbst in Meidinger's Grammatik zu unterrichten." Darüber wurde sein Lehrer etwas nachdenkend und siehe da! in nicht gar langer Frist kam in die Hände der Realschüler zu Mainz die Grammatik von Chapsal und Noël, und der Herr Lehrer suchte die Regeln an dem Telemach in concreto nachzuweisen und ließ vielfache Uebungen darüber anstellen. Jetzt kam Freudigkeit und Gedeihen in den Unterricht. „Was ich nicht," sagte uns K. oft, „mit Angabe der Gründe zu vollziehen verstand, das eckelte mich an und fiel dann auch natürlich schlecht aus. Bei all' meinen Arbeiten suchte ich vor Allem diesen Compaß, und im Französischen hatte ich ihn in der Grammatik gefunden." Unser K. war am Ende des Realcursus einer der besten Schüler seiner Classe, und namentlich übertraf er in der Mathematik alle seine Mitschüler. Im März 1837 hatte er die Aufnahmsprüfung in das großh. Schullehrer-Seminar zu Bensheim gut bestanden, und als er schon im April, und zwar noch vor der Realschulprüfung, in jener Anstalt eintreffen sollte, wandte sich sein Mathematiklehrer, Herr Cämmerer, mit der Bitte an den Seminar-Director Goy zu Bensheim, ihn doch noch die Realschulprüfung mitmachen zu lassen, was ihm denn auch gewährt wurde. Nach Beendigung dieser Prüfung schnallte unser K. sein Ränzchen und zog nach Bensheim in's Seminar.

Hier wirkten damals der sehr gelehrte und scharfsinnige Goy und der gründliche und unermüdlich fleißige Arzberger. Leider wurde dieser im letzten halben Jahre als Director an die neuerrichtete Realschule zu Bingen versetzt. Jetzt ist er Pfarrer zu Seligenstadt und Kreisschulcommissär, und als ein tüchtiger Schulmann von allen ihm untergegebenen Lehrern verehrt und geliebt. Goy ist gegenwärtig Decan und ebenfalls Kreisschulcommissär. Ihm verdanken die Schulen zu Bensheim und zu Dieburg ihre so gute Organisation.

Im März 1837 wurde unser K. mit einem der besten Zeugnisse aus dem Seminar entlassen und noch im selben Jahre an der Elementarschule seines Geburtsortes Weisenau als zweiter Lehrer angestellt, woselbst er noch das Glück hatte, seinem theuern Lehrer Staab in die Hände zu arbeiten und in der Kunst des Schulhaltens Vieles von ihm zu lernen. Im Jahr 1841 starb leider dieser Biedermann, und K. suchte sich jetzt mit aller Macht sogar in die schwierigsten Theile der höheren Mathematik hineinzuarbeiten und löste außerdem alle in Worte gekleideten Aufgaben der Sammlung von Maier Hirsch nicht auf einerlei, sondern auf mehrerlei Weise und sogar die meisten durch Raisonnement, welche Arbeiten aber noch nicht gedruckt sind. Daneben vergaß er auch nicht, sich als tüchtigen und methodisch gebildeten Schulmann immer mehr auszubilden. Er schaffte sich Alles an, was ihm dazu förderlich dünkte und Neues darüber erschien, und kein pädagogisches, mathematisches 2c. 2c. Werk von gutem Klange fehlte in seiner großartigen Bibliothek. So kam es denn auch einmal, daß er in einem Jahr eine Bücherrechnung von 120 fl. zu zahlen hatte, worüber ihm von gewisser Seite Vorwürfe gemacht wurden, die er denn auch geduldig hinnahm. Im November des Jahres 1844 wurde er an eine der Stadtschulen zu Kastel befördert, woselbst er, geschätzt und geliebt von Allen, noch thätig ist. — Das Schulhalten ist sein Element, und nirgends fühlt er sich glücklicher, als in seinem Schulzimmer. „Die Schulstube ist meine Werkstätte," sagt er uns oft, „und in ihr fühle ich mich so wohl, so glücklich." —

Die Bekanntschaft mit Reallehrer Hillebrand führte ihn 1846 auf's Feld der Schriftstellerei. Er lieferte in dessen Elementarbuch den Unterricht in der Orthographie und Etymologie für Kinder von 8 bis 10 Jahren, sowie auch in dessen Anleitung zu jenem Buche die betreffenden Anleitungen zu diesen Gegenständen. Diese Arbeiten erfuhren von Kellner in den pädagog. Jahresberichten von Carl Nacke eine günstige Beurtheilung. Die Bekanntschaft mit Hillebrand war aber auch die Ursache, daß er den steifen Mathematiker, wie dieser ihn immer nannte, durch das Studium philosophischer Schriften, namentlich sämmtlicher Werke von Beneke, zu beseitigen suchte. Diese Schriften brachten ihn in's rechte Geleise; mit großem Eifer begab er sich an das Studium der heil. Schrift, von Lebensbeschreibungen, der Sprache und Literatur, der Geschichte und der übrigen realistischen Wissenschaften, wodurch er endlich neben dem Studium sämmtlicher Schriften Kellner's und der Ausarbeitung von Lehrgängen in den wichtigsten Gegenständen für jede Altersstufe das wurde, was er gegenwärtig ist, ein religiöser und gut gesinnter Mann, ein tüchtiger Volksschullehrer, was sowohl seine Behörde, als Alle, die ihn kennen, bestens zu würdigen verstehen. Bei Entwurf eines Planes, wie der Religionsunterricht in allen Schulen der Mainzer Diözese mit gutem Erfolge betrieben werden könne, wurde auch er

aufgefordert, sein Gutachten darüber abgeben zu wollen, und er lieferte eine Arbeit, die ihrer pädagogischen Gediegenheit wegen sich des größten Wohlgefallens zu erfreuen hatte. Auch erhielt er von Sr. Königl. Hoheit, unserm Landesfürsten, in Anbetracht seiner literarischen Thätigkeit mehrere höchst huldvolle Schreiben 2c. 2c.

Von den vielen Arbeiten, die er schon herausgegeben, erlauben wir besonders hervorzuheben:

1. „Lehr-, Lese- und Aufgabebuch für die drei ersten Schuljahre." Der erste Theil dieses Buches war schon nach 9 Monaten vergriffen.

2. „Lehr-, Lese- und Aufgabebuch für die Unterclassen der Volksschulen," erste und zweite Abtheilung getrennt. Von beiden Werken ist die 3. Aufl., obgleich 8000 Exemplare gedruckt worden waren, unter der Presse, und wird jetzt in zwei Ausgaben, von denen die zweite den Zusatz führt: „Für Stadt- und gehobene Landschulen," ausgegeben werden.

3. Lehr-, Lese- und Aufgabebuch für die Mittelclassen der Volksschule.

4. Biblische Geschichte mit besonderer Rücksicht auf die Deharb'schen Katechismen, mit vielen Bemerkungen 2c. 2c. versehen.

Unter der Presse befindet sich noch: „Lehr-, Lese- und Aufgabenbuch für die untere Mittelclasse." Auch arbeitet er eben an einem „Lehr-, Lese- und Aufgabenbuch für die Oberclasse," und verlangt wird von vielen Geistlichen ein Auszug aus seiner größeren biblischen Geschichte.

Bedenkt man, daß K. neben 5 Stunden Schulunterricht auch im Durchschnitte täglich 3—4 Stunden Privatunterricht ertheilt, so muß man wahrlich ob des Fleißes dieses Mannes staunen und ihm von Herzen eine einträglichere Stelle wünschen, damit er die Privat-Instructionen fahren lassen und seine ganze Kraft mehr concentriren könnte, dann würden wir sicherlich noch recht viel Gutes von ihm hören und lesen, besonders da ihn Gott mit einem sehr starken und gesunden Körperbau gesegnet hat und er kaum im 38. Lebensjahre steht.

Betrachten wir nun schließlich unsern K. nicht mehr als Schulmann und Schriftsteller, sondern als Privatmann, so müssen wir unwillkührlich seine Ruhe, seinen Ernst, seinen Takt in Allem bewundern. Alle seine Worte, die er spricht, sind vorher überlegt, und seine ganze Unterhaltung hat größtentheils nur Wissenschaftliches im Auge. Allen, die ihn um irgend Etwas ansprechen, oder seinen Rath, seine Hülfe erbitten, ist er gleich freundlich und liebreich zur Seite. Von Eigennutz oder Selbstüberschätzung weiß er nichts, allein voreiligen Schwätzern und vorlauten Ignoranten, die über Alles absprechen wollen, weiß er zu imponiren und sie bitter ironisch zurechtzuweisen 2c. 2c. Als Hausvater ist er streng in der Zucht und bestrebt, seinen vier Kindern eine mehr denn gewöhnliche Bildung und Erziehung zu geben. Als Freund und Collega ist er unverbrüchlich treu, aufrichtig und ergeben; vorsichtig aber ist er in der Wahl seiner Freunde und Vertrauten. Vieles hält er auf seine Behörde, namentlich auf seine vorgesetzten Geistlichen, von denen er immer nur mit größter Hochachtung und Liebe spricht.

Möchte der Herr über Leben und Tod ihm ein noch recht langes Leben und Wirken vergönnen zum Troste und zur Stütze seiner zahlreichen Familie und uns Allen zum Nutzen und Segen!

Peter Friedrich Kirchmann,

Lehrer in Eutin.

(Autobiographie.)

Die persönlich an mich gerichtete Aufforderung, eine Skizze meines Lebens für die Oeffentlichkeit zu schreiben, will ich aus dem Grunde nicht zurückweisen, weil ein Lehrerleben für Lehrer manche lehrreiche Momente enthält. Aber eine vollständige und umfassende Lebensbeschreibung zu geben mit Characteristik aller Personen und Begebenheiten, welche auf meine geistige Verfassung einen fördernden oder niederdrückenden Einfluß ausgeübt haben, dazu ist mein Leben noch nicht genug zum Abschluß gekommen und dazu liegt es der Gegenwart zu nahe. Sollte ich am Abend meines Lebens vielleicht noch den Beruf fühlen, dasselbe zu beschreiben, so wird es ein anderes Bild geben.

Ich bin den 9. Dezember 1808 in Meinsdorf, einem Dorfe in halbstündiger Entfernung von Eutin, geboren. Fünf Tage alt wurde ich bei einer Kälte von 20° nach Eutin gefahren, um dort getauft zu werden; der Superintendent verrichtete die heilige Handlung in seinem Studirzimmer, weil es für ihn in der Kirche zu kalt war. Mein Vater besaß ein kleines ländliches Besitzthum, dessen Betrieb einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch nahm, nebenher trieb er sein erlerntes Handwerk. Dieses Besitzthum hatten sein Vater, Großvater und Urgroßvater schon besessen, der letztere hatte die Kunstgärtnerei getrieben, und die beiden Ersteren das Lehreramt im Dorfe neben ihrer Landwirthschaft verwaltet. Mein Vater wollte auch Lehrer werden; dieser Plan wurde aber durch den in seinem 14. Lebensjahre erfolgten Tod seines Vaters gestört; so lernte er denn ein Handwerk, blieb aber in Sinn und Streben ein Lehrer. Er war der kenntnißreichste Mann im Dorfe, der ein besonderes Vergnügen darin fand, seinen Nachbarn den wahren Glauben eines lutherischen Christen zu erläutern. Als seines Vaters Nachfolger im Amte starb, bewarb er sich auch um die vakante Lehrerstelle im Dorfe, er mußte aber einem ehemaligen Bauernknecht nachstehen, der die Dienstmagd des Superintendenten zu heirathen im Begriff stand.

Ich war das älteste Kind meiner Eltern und wurde in einem Alter von 3¾ Jahren zuerst in die Dorfschule gebracht, wo der ehemalige Bauernknecht, der nebenbei trunkfällig war, das Lehramt in einer Weise verwaltete, wie mir in meinem späteren Leben kein tiefer stehendes Beispiel davon vorgekommen ist. In dieser Schule lernte

ich mit Unterstützung meiner Mutter lesen und mit Unterstützung meines Vaters schreiben. In meinem 7. Lebensjahre las ich in der Bibel und konnte in den Religionsstunden, welche nur selten in unserer Schule gegeben wurden, die besten Antworten geben. Im Hause las ich viel, aber fast nur Erbauungsschriften, denn meines Vaters Hausbibliothek enthielt kaum andere. Mein Vater unterrichtete mich gesprächsweise sehr sorgfältig in den strengsten Glaubenssätzen eines lutherischen Christen, und meine Mutter, eine Bauerntochter aus dem Dorfe und wohl nebenbei die klügste Frau im Dorfe, unterwies mich in einem christlich moralischen Verhalten und lehrte mich Abends im Bette beten.

Meine Eltern konnten unschwer wahrnehmen, daß die Dorfschule meinem Lerneifer nicht lange mehr Nahrung bieten konnte, und daher wurde ich nach meinem vollendeten 9. Lebensjahre nach Eutin in die Bürgerschule, oder, wie sie damals hieß, „die Schreibmeisterclasse“ geschickt. Der damalige Schreibmeister war der im verflossenen Jahre hierselbst als Oberlehrer der Bürgerschule verstorbene Lehrer Schmidt. Er war damals ein junger, sehr lebhafter Mann, der erst vor Kurzem das Kieler Schullehrer-Seminar verlassen hatte, und als erster Seminarist, der dort lehrte, in Eutin durch seine Wirksamkeit großes Aufsehen erregte.

In dieser Schule vernahm ich zuerst, was Schulunterricht ist, denn bisher hatte ich in der Schule fast nur auswendig gelernt und das Gelernte hergesagt; denn wenn der Lehrer Religionsstunde hielt, las er aus einem Buche die Frage vor, welche wir Schüler beantworten sollten. In der Eutiner Schule begann ich auch das Rechnen, und im ersten Halbjahr hatte ich die vier Species und die Brüche in dem Maße rechnen gelernt, daß ich unter 100 Schülern einer der gewandtesten Bruchrechner war.

Ein tüchtiger Rechner wurde ich bald; dabei blieb es denn auch vorläufig, denn auf meinem Schulwege, den ich in Gesellschaft mit einigen anderen Knaben machte, trieben wir viel Allotria und practische Naturforschung bei Vögeln, Vogelnestern, auf dem Eise und bei Thierfährten im Schnee. Darüber kam ich denn fast regelmäßig zu spät in die Schule, gehörte dabei doch zu den besseren Schülern der Classe, zumal wenn von mir Urtheile und keine positiven Kenntnisse gefordert wurden.

Durch einen äußeren Umstand erhielt meine Kraft einen vortheilhaften Anstoß. In der Schule bestand nämlich die Einrichtung, daß die ersten sechs Schüler, welche Inhaber der ersten Schulbank waren, ein Aufseheramt bekleideten. In den Schreib- und Rechenstunden saß der zur Zeit fungirende Aufseher auf dem Platze des Lehrers, rief die unfleißigen und plaudernden Schüler laut auf, und schrieb ihre Namen nach fruchtlosem Aufrufen in sein Tagebuch, wonach zu Ende der Woche über die Schuldigen Gericht gehalten wurde. Als ich 14 Jahre alt war, hätte ich durch Aufrücken nach Abgang der

Confirmirten an den ersten Tisch und in ein Aufseheramt kommen sollen. Als ich aber des Morgens und wie gewöhnlich zu spät zur Schule kam, waren die Aemter vergeben und ich Nr. 7 in der Classe geworden. Ich fühlte mich ungerechter Weise zurückgesetzt, setzte mich entrüstet auf meinen neuen Platz, aber zugleich mit dem festen Vorsatz, dem Lehrer zu zeigen, daß die Vorgezogenen hinter mir zurückständen.

Es muß mir dieses vortrefflich gelungen sein, denn bald gelangten alle Fragen des Lehrers in ihrem letzten Stadium an mich, und nach dem Ablauf des ersten Quartals erklärte der Lehrer mich öffentlich für den tüchtigsten Schüler der Classe, dem der erste Platz in derselben gebühre und ernannte mich nach Einnahme desselben zum Oberaufseher, der ein fortlaufendes Journal führen sollte über das Betragen seiner Mitschüler im Allgemeinen und namentlich auch über das der Aufseher und die Verwaltung ihres Amtes.

Jetzt stand ich auf dem Gipfelpunkt meiner jugendlichen Größe; meine circa 100 Mitschüler waren mir geistig und körperlich untergeordnet, und da das Letztere zufällig zum Ersteren kam, so genoß ich unter ihnen ein großes Ansehen. Auch in meinem Dorfe erregte meine Auszeichnung in der Stadtschule, welche bald bekannt geworden war, Aufmerksamkeit, noch mehr aber meine körperliche Kraft; ich konnte eine Tonne Weizen von 220 Pfund ohne Anstrengung tragen, bei dem Landwesen meines Vaters einen Tag dreschen oder auch mähen, und bestand glückliche Ringkämpfe mit den Halbknechten des Dorfes. Dieses Alles gab meinem Charakter ein übergroßes Selbstgefühl und Selbstvertrauen.

In meinem 11. Lebensjahre starben meine beiden nach mir folgenden Geschwister binnen 10 Tagen am Scharlachfieber, und ich blieb meinen Eltern nur nebst einer kleinen Schwester übrig. Der eigene Schmerz, verbunden mit der Trauer über den Schmerz der geliebten Mutter gab mir eine ascetische Richtung. Ich fand eine wahre Erbauung in den Erbauungsschriften und in den religiösen Vorlesungen meines Vaters, welche ich sonst nur mit Zwang angehört hatte, und ich ging mit Plänen um, nach den Vorschriften der Bibel mein Fleisch zu kreuzigen, nämlich meinen Körper zu kasteien. Doch die Zeit linderte meinen Schmerz um die geliebten Todten, und damit verlor sich auch meine Lust an Erbauungsschriften und zu Kasteiungen.

Mein Lehrer war einer freisinnigen Richtung ergeben, doch vermied er, bei seinem Unterricht etwas gegen die Orthodoxie der Kirche zu lehren. Lange war ich ein jugendlicher Eiferer für den Glauben der Kirche gewesen, der alle Abweichenden in Teufelsgewalt wähnte, aber dennoch erhielt dieser Glaube noch vor meiner Confirmation einen unheilbaren Riß. Als ich nämlich in der Schule eine Vorstellung von dem Weltgebäude erhielt, als ich erfuhr und einsah, daß Tausende von Welten, wie unsere Erde sich im Weltgebäude befinden müßten:

da blieb mir nur die Wahl, anzunehmen, daß entweder der Heiland in allen diesen Welten den Kreuzestod erlitten haben müßte, oder daß dieser Kreuzestod nicht das nothwendige Opfer sein könne, wofür ich dasselbe gehalten hatte. So wurde denn meine religiöse Richtung eine freie, und damit betrat ich eine Bahn, welche ich nie wieder habe verlassen können; man hat von der einen Seite versucht, meinen Glauben dem Teufel wieder zu geben, und von der anderen, ihm meinen Gott zu rauben; aber Beides ist ohne Erfolg gewesen. Mein Vater, der aus einer Lehrerfamilie stammte, und sich selbst für diesen Beruf bestimmt gehalten hatte, wünschte natürlich, daß ich Lehrer werden sollte, und ich war damit ohne Widerrede einverstanden. Ostern 1825 wurde ich confirmirt, blieb noch ein halbes Jahr in der Schule, um unter Aufsicht meines Lehrers meine ersten Versuche im Unterrichten zu machen, und darauf wurde ich als Hülfslehrer von ihm angenommen, der an seinem Tische aß und abwechselnd mit einem festangestellten Elementarlehrer in der Elementarclasse der Stadtschule unterrichtete. Meine ganze pädagogische und didactische Weisheit reducirte sich damals auf den einen Satz: „Je mehr der Lehrer lehrt, desto mehr lernen die Schüler!“ Daß es unverdauliche geistige Nahrung und frühreife Schüler geben könne, davon hatte ich keine Ahnung; und wenn meine Elementarschüler mich als einen Gelehrten anstaunten, so empfand ich darin eine Genugthuung.

Zu Ostern 1827 sollte ich das Seminar in Oldenburg beziehen. Mit 6 Louisdor in der Tasche durchpilgerte ich in fünf Tagen die dreißig Meilen zwischen Eutin und Oldenburg; ich sah Hamburg und Bremen zum ersten Male, ohne daß die Massenhaftigkeit und Sehenswürdigkeiten dieser Städte mich besonders überrascht hätten, eine Erfahrung, welche ich später oft gemacht habe, daß nämlich meine durch die Beschreibungen gewonnenen Vorstellungen fast nie von der wirklichen Anschauung übertroffen werden.

Auf der ungewohnten langen Fußreise erhielt ich mir freudigen Muth mit der Hoffnung, in Oldenburg die Verwirklichung meiner jugendlichen Ideale zu finden, nämlich in Gemeinschaft und Freundschaft mit gleichgestimmten und gleichgebildeten Jünglingen unter Anleitung tüchtiger Lehrer den Kreis meines Wissens und Denkens zu erweitern u. s. w. Aber wie weit blieb die Wirklichkeit unter meiner Erwartung! Nie in meinem Leben ist mir ein Gedankenbild so gänzlich durch die Wirklichkeit gestört worden, als nach meiner Aufnahme in's Seminar.

Auf Schlafkammern ohne Oefen standen drei Betten und ein Schrank zum Asyl für drei Seminaristen; der gewöhnliche Aufenthalt der Seminaristen sollte in einem großen Saale sein, wo sie auf Bänken an großen Schulpulten sitzen und arbeiten mußten unter Aufsicht von zwei der älteren Seminaristen, welche Präfecten hießen. Außerdem mußten die Seminaristen ihre Betten aufmachen, ihre Stuben fegen und den Corridor, den Kehricht in einem Kasten nach dem Hofe

tragen; im Winter Oefen heizen, Lampen in Ordnung bringen u. s. w. Zwei Seminaristen mußten zur Zeit für die Bewohner des Instituts Kaffee kochen, danach Küche und Geschirre reinigen; das schmutzige Wasser durch zwei Etagen nach dem Hofe tragen, wobei der zeitweilige Küchendiener nicht selten von den Freischülern gesehen wurde, welchem sie Lehrer sein mußten, wenn die Reihe des Unterrichtens an sie kam. Das war mein Studentenleben, wovon ich so goldne Träume gehabt hatte!

Der Umgang mit gleichgestimmten Seelen sollte kaum besser ausfallen. Die älteren Seminaristen hätten wohl einen solchen Umgang für mich abgeben können; aber fremd und hochmüthig sahen sie auf einen Ankömmling herab. Dagegen aber waren die jüngeren Seminaristen, welche sich mir kameradschaftlich nähern wollten, wahre Bauernknaben, bäuerisch in Kleidung, Anstand, Manieren und Sprache. Das war mir zuviel! kalt und stolz wies ich die Leute zurück, welche an ihren Pulten saßen und sich zum Theil noch mit der Bruchrechnung quälten, wogegen ich doch schon fertig Algebra rechnen konnte. „Hat Er's mit's Speigel vollendet?" mit dieser Frage kam Einer derselben auf meine Schlafstube, um zu erfahren, ob ich einen geliehenen Spiegel schon ausgebraucht habe. Nun verarge man mir noch meinen Stolz! Ein Ankömmling aus Bremen befand sich mit mir in gleicher Lage und theilte meine Gefühle; wir schlossen uns eng aneinander und sind Freunde geblieben bis zu dieser Stunde. Dieser Freund, Christian Meyer, ist durch Umstände vom Schulfach abgelenkt worden und lebt jetzt als Kunstmakler in Hamburg.

Die vorhin beschriebene Hausordnung des Seminars, welche unser Gefühl so verletzte, war gewiß wohlweislich darauf berechnet, den künftigen Volksschullehrern die nöthige Demuth anzuerziehen, aber ich habe keinen Seminaristen getroffen, der nicht mit Ingrimm und Erbitterung gegen eine solche Einrichtung das Seminar verlassen hätte. Merkwürdiger Weise bringen alle Maßregeln und Erziehungsmittel zur Demuth in der Regel das Gegentheil hervor und daneben unlautere Gefühle gegen die Erzieher.

Die älteren Seminaristen waren zum Theil schon bärtige Männer, welche 1—2 Jahr auf dem Seminar, danach 3—4 Jahre Hülfs- oder Hauslehrer gewesen waren, und jetzt völlig entpuppt auf's Seminar zurückkehrten, um ihren Schlußcursus zu machen; ich sage entpuppt, denn sie waren geistig gefördert, hatten gebildeten Anstand, Manieren und Sprache. Als der Unterricht nach Ostern begann, fanden Meyer und ich bald Gelegenheit, den Lehrern zu zeigen, daß wir die anderen jüngeren Seminaristen geistig überragten; wir wurden daher sogleich in die erste Classe versetzt, um an dem Unterricht der älteren Seminaristen Theil zu nehmen; diese nahmen uns jetzt kameradschaftlich auf, und so hätte unser Loos ein erträgliches werden können, wenn der Unterricht unserem Wissensdurste nur einigermaßen entgegengekommen wäre.

Der einzige ständige Lehrer am Seminar war der Hausmeister, welcher kurz vor meiner Aufnahme gestorben war; er war ein so unwissender Mann gewesen, daß er nur ein barbarisches Deutsch hat sprechen und den Seminaristen nur Unterricht im Singen ertheilen können. Jetzt war ein vor einigen Jahren vom Seminar abgegangener Zögling provisorischer Hausmeister geworden. Zweimal in der Woche kam der General-Superintendent, der Director des Seminars, dahin und erklärte den Seminaristen einige Capitel aus der Bibel und Dinter's Regeln der Katechetik; außerdem hospitirten wir bei dem Confirmandenunterricht der beiden Stadtprediger und auch dann und wann, wenn der Hausmeister eine Religionsstunde in der im Seminargebäude befindlichen Freischule gab; auch fanden hier die fähigen Seminaristen Gelegenheit zu Uebungen im practischen Unterrichten.

Was die Seminaristen von Geschichte und Geographie lernen wollten, mußten sie als Hospitanten in Secundo, Tertia und Quarta des Gymnasiums einsammeln. Deutsche Sprache hatten die jüngeren Seminaristen bei einem der Präfecten, die älteren bei dem Hausmeister, und die letzteren außerdem noch Uebungen im deutschen Styl bei einem Collaborator des Gymnasiums. Außerdem unterrichtete uns ein anderer Collaborator des Gymnasiums, der als Schriftsteller bekannte J. F. Schaffer, in der Mathematik und den Naturwissenschaften. Das war so ziemlich der Gesammtunterricht, den ich als Seminarist erhalten habe, und einem solchen Unterricht macht man noch den Vorwurf der Ueberbildung!

Zur Kritik der Lehrer will ich mich nicht erheben; aber das kann ich nicht verschweigen, daß alle geistig wackeren Seminaristen mit dem Bewußtsein auf dem Seminar weilten, daß ihrem Bildungsbedürfnisse nicht Genüge geleistet würde; und dennoch sind manche tüchtige Lehrer aus dem Institute hervorgegangen! und ich habe die Ueberzeugung, daß ein Seminar mit solchen Mängeln weniger nachtheilig ist für die geistige Erstarkung der Jünglinge, als solche Institute, wo diese geistig vollgestopft und überfüllt werden. Manche der älteren Seminaristen trieben freilich viel Allotria, hatten Liebschaften und dergleichen. Die meisten wurden aber von ihrem nichtbefriedigten Bildungstrieb zur Lectüre getrieben; auch hierbei kamen freilich Verirrungen vor, denn es gab fast Niemand unter uns, der die Geschlechtsgeheimnisse nicht gründlich aus den betreffenden Artikeln in Krönitz Encyclopädie, welche sich in der Seminarbibliothek befand, studirt hätte.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kehre ich wieder zu meiner Person zurück.

Die große Enttäuschung, welche ich bei meinem Eintritt in's Seminar erfahren, die nach meiner Meinung unfruchtbaren Beschäftigungen, wozu mich die Seminarordnung anhielt, dazu die körperliche Anstrengung auf der Reise, wozu sich ein Maß Heimweh gesellte,

dies Alles drückte mein Gemüth herunter und rief ein Nervenfieber hervor, wodurch ich einige Wochen schwebend zwischen Tod und Leben erhalten wurde.

Nach meiner Genesung war meine Anschauung des Lebens milder und freundlicher geworden; ich war Willens, leichten Muthes auszuharren unter Verhältnissen, welche mir vorher unerträglich erschienen waren; es war ein Sieg über mein natürliches Gefühl und ein leidiges Fügen in die Nothwendigkeit. Nach dem Beispiel meiner älteren Kameraden wählte ich mir denn auch eine Laura, welches mir aus Petrarka'scher Ferne eine Seelenbeschäftigung gewährte.

So vertrödelte ich 1½ Jahr. Danach veranlaßten mich Zerwürfnisse mit dem provisorischen Hausmeister, der es mir nicht verzeihen konnte, daß ich oft mit Glück seine Lectionen in der Schule kritisirte, wozu wir doch aufgefordert wurden — eine Hauslehrerstelle in Berne, dem Hauptort in dem geschichtlich merkwürdigen Rodingerland bei dem Amtmann Bulling anzunehmen. Hier lernte ich eine Marschgegend und die eigenthümliche Lebensweise der Marschbewohner kennen. Ehe ich in meine Hauslehrer-Carriere eintrat, hatte ich erst „Felix Kaskorbi" von Harnisch gelesen und mir daraus besonders den Grundsatz eingeprägt: „mich nicht einbocken zu lassen." Mein Hauptzweck bei meinem Unterricht war, meine vier Schüler von 8 bis 14 Jahren denken zu lehren. Mein Principal schätzte ein solches Streben und übersah daher meine etwas straffe Haltung.

Nach einem Jahr bezog ich wieder das Seminar, wo ein neuer Hausmeister unter dem Titel Seminar-Inspector eingetreten war. Vorher war dieser Mann Landschullehrer gewesen, hatte seine natürlich guten Anlagen fleißig ausgebildet und dadurch die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich zu ziehen gewußt. Ehe das Consistorium ihn aber als Lehrer am Seminar eintreten ließ, mußte er eine Reise durch Deutschland machen, um sich die Einrichtungen der vorzüglichsten Seminarien anzusehen.

Nachdem Herr Gieschen von seiner Reise zurückgekehrt war, übernahm er — außer den Stunden des General-Superintendenten — allen Unterricht bei den Seminaristen der ersten Classe, für den Unterricht der zweiten Classe wurde ein abgegangener Seminarist als zweiter Lehrer angestellt. Ein halbes Jahr habe ich diesen Unterricht genossen, positives Wissen wenig davongetragen, aber doch eine Ahnung davon erhalten, was eine gute Lehrmethode ist, und daß in dem Unterricht die geistige Gymnastik mehr werth ist, als das positive Wissen; doch zu einer Sicherheit und Abrundung war ich weder mit meinen Kenntnissen, noch mit der Auffassung meiner Berufsaufgabe gekommen. Mit Nebel vor dem geistigen Auge war ich auf das Seminar gekommen, war nun hier auch der Nebel etwas leichter geworden, so trat ich doch noch mit umnebelten Blicken aus der Anstalt.

Daß der neue Inspector fähiger für seinen Platz war, als der provisorische Hausmeister, darüber waren wir älteren Seminaristen

alle einig; aber daneben entging uns nicht, daß während dieser die strebsamsten und regsten Geister auszeichnete, jener dagegen die sanften und bescheidenen Charactere, weil gewöhnlich die beschränkteren und schwächeren Geister hervorzuheben suchte. Ein Herabdrücken und Ignoriren der strebsamen und hochfahrenden Geister trat zu sichtbar hervor, als daß wir nicht merken gesollt hätten, es geschähe auf höhere Instruction. Denn da der Schulmeister eine höchst bescheidene Lebensstellung hat, so hielt man es für eine Weisheit, ihn früh anspruchlos und bescheiden zu machen und „den Geist zu dämpfen." Es bleibt aber ewig ein unfruchtbares und eitles Bestreben, für eine unnatürliche Lebensstellung Menschen zu dressiren und sie in ein Prokustes=Bett zu legen. Man schaffe dagegen Lebensstellungen für den Lehrerstand, welche natürlich, gerecht und menschlich sind, und man wird nicht nöthig haben, für solche Stellungen Treibhauspflanzen künstlich und ängstlich zu dressiren.

Mich stürzte diese Wahrnehmung von der Höhe meiner geträumten Größe und Wichtigkeit. Auf dieser Höhe war ich gehalten worden durch eine hervortretende Rolle, welche ich durch Kenntnisse, Urtheil und Dichterversuche unter den Seminaristen zu behaupten gewußt hatte, mehr aber noch durch Reden, welche der neue Inspector über die Wichtigkeit und Erhabenheit unseres Berufes hielt. Und neben solchen Reden das absichtliche Herabdrücken der wackersten und strebsamsten Geister; einen solchen Widerspruch müssen selbst Schulknaben mit Widerwillen empfinden; und in mir war darüber wiederholt der Entschluß aufgetaucht, das Seminar zu verlassen, um Mathematik zu studiren.

Dieser Entschluß wäre doch vielleicht trotz der mangelnden Geldmittel zur Ausführung gekommen, zumal da ich mir gestehen mußte, daß meine geistige Kraft noch nie eine volle Anspannung gefunden, und da ich daneben schon den Anfang gemacht hatte mit der Erlernung der lateinischen Sprache: — wenn nicht um Ostern 1830 von meinem ehemaligen Lehrer und Principal aus Eutin an mich die Aufforderung ergangen wäre, wiederum die Gehülfenstelle — welche jetzt mit Seminaristen besetzt wurde — bei ihm anzunehmen. Die traute Heimath mit ihren gemüthlichen Reizen gab hier den Ausschlag, und ich trat wieder in Eutin als Lehrer auf. Obgleich nun „ein Prophet im Vaterlande" konnte ich doch nicht über Mangel an Achtung beim Publikum klagen, denn dasselbe wußte eine Seminarbildung von einer Universitätsbildung kaum zu unterscheiden. Das wirkte sehr vortheilhaft auf die Stellung der seminaristisch gebildeten Lehrer, und diese blieben auch in dem Ländchen so lange in einer geachteten Stellung, bis man anfing, Bauernknechte und Schneidergesellen von Pflug und Nadel ab auf's Seminar zu senden. Die Leute mögen geistig rüstig und fähig gewesen sein, aber die Stellung der Lehrer hat durch diesen Umstand eine Niederlage erlitten.

Obgleich mein Nachfolger und nun Vorgänger in meinem Amte

in Eutin ein Tondernscher Seminarist gewesen war, so fand ich die Elementarschule doch kaum so gefördert wieder vor, als ich sie verlassen hatte. Da waren 100 Schüler und Schülerinnen im Alter von 7 bis 11 Jahren, wovon $^1/_3$ nothdürftig lesen konnte und die Uebrigen buchstabirten. In diesem Augiasstall aufzuräumen hatte ich wohl Lust, aber es standen mir viele Hindernisse und Bedenken von oben entgegen, und so blieb es, wie es war, bis ich — kaum ein Jahr in Thätigkeit — das Loos zog, Soldat zu werden. Das Fürstenthum hatte bisher noch nie Militär gestellt; jetzt zum ersten Male wurde die junge Mannschaft ausgehoben und ich mit der Losungsnummer 1 war der erste Soldat in dem Ländchen.

Zu Anfang des Junius 1831 wurde ich als Soldat eingekleidet; ich exercirte mit vielem Interesse, besonders war für mich lehrreich die strenge, naturgemäße Methode, womit die militärischen Uebungen betrieben und aneinander gereiht waren.

Kaum 14 Tage einexercirt kam ich in einem Commando von 20 Mann an den Strand der Ostsee, welches dort das Einschleppen der Cholera verhüten sollte; hier habe ich Wacht- und Patrouillendienst verrichtet und herrliche Nächte am Strande des tosenden Meeres verlebt. Nach zweimonatlicher militärischer Lehrzeit wurde ich auf Urlaub entlassen, zugleich aber für eine Schulstelle auf dem Lande designirt, um als festangestellter Lehrer der Einberufung zum Kriegsdienst entzogen zu werden. Mir war das kaum recht, denn ich schwärmte für einen Feldzug nach Luxemburg, um gegen Belgier und Franzosen zu kämpfen, denn die Begeisterung für deutsche Freiheitskämpfe und Franzosenhaß hatte ich einst in der Schule eingesogen, als wir noch am 18. October um brennende Holzstöße Freiheitslieder sangen.

So verließ ich denn um Michaelis 1831 Eutin, um ständiger Lehrer im Dorfe Obernwohlde unweit Lübeck zu werden. Obgleich dort die äußeren Verhältnisse keine glänzenden waren, so fühlte ich mich denn doch zufrieden in der geistigen Genugthuung, welche mir meine Stellung als Religionslehrer und als einziger Lehrer einer ganzen Schule gewährte. Schon nach einem Jahre wurde ich an die Schule zu Wilmsdorf und Grammersdorf unweit Travemünde versetzt. Hier waren die äußeren Verhältnisse angenehmer, auch fehlte es mir nicht an Umgang mit gebildeten Landleuten. Zwei Jahre lebte ich als Junggeselle auf dieser Stelle und fühlte mich zufrieden im Hinblick auf den Erfolg meiner Wirksamkeit und in freundlicher Zuvorkommenheit meiner Schulcommune; danach verheirathete ich mich 1834 mit einer Tochter des auch als Schriftsteller in seinem Fache bekannten Architekten Wilh. Meißner in Eutin, mit welcher ich mich schon bei meinem Abgange von da verlobt hatte.

Das Seminarleben und der Ehestand sind meine glänzendsten Ideale gewesen, welche ich im Leben gehabt habe; das Seminarleben hat mich grausam getäuscht, aber mein jetzt schon 24 Jahre alter Ehestand ist meinem Ideale gar nichts schuldig geblieben. Meine

junge Frau, im städtischen Leben erzogen, fühlte sich in den ländlichen und bescheidenen Lebensverhältnissen sehr glücklich, aber schon nach zwei Jahren wurde ich als Lehrer an einer neuerrichteten Oberclasse der Bürgerschule in Eutin berufen. Die bisherige Oberclasse, woran mein Lehrer Schmidt Hauptlehrer war, wurde zu einer Art Realclasse eingerichtet, worin die Lehrer der Gelehrtenschule Unterricht in der französischen Sprache und einen erweiterten Unterricht in der Mathematik und den Naturwissenschaften ertheilten. Alle Schüler, deren Eltern das höhere Schulgeld nicht bezahlen konnten und wollten, traten in die Oberclasse zweiter Abtheilung, worin ich den Unterricht ganz allein in allen Unterrichtsgegenständen zu ertheilen hatte.

Zeitweilig 40—60 Knaben in einem Alter von 11—16 Jahren habe ich jetzt schon 21 Jahre hindurch in der Schulclasse unterrichtet; und obgleich mein Stand bei einer etwas gelockerten Schulzucht anfangs ein schwieriger war, so gelang es mir doch bald, mit kräftiger Hand eine gute Disciplin durchzuführen, und der Präsident der Landesregierung gab mir die Versicherung, daß er von meiner amtlichen Wirksamkeit eine bedeutende Besserung des Verhaltens der städtischen Jugend auf der Straße wahrgenommen habe. Ich erwähne dieses, weil ich glaube, daß in einer kräftigen Schuldisciplin ein Hauptgrund liegt für das fernere sittliche Verhalten der Schüler nach der Schulzeit; denn von den 320 Schülern, welche jetzt schon aus meiner Schulclasse in das Leben übergegangen sind, sind nur 2—3 jemals in einer Criminaluntersuchung gewesen, und soviel mir bekannt geworden, niemals Einer in Polizeistrafe genommen worden.

In meinem geistigen Leben bildete meine Versetzung nach Eutin einen bedeutenden Wendepunkt. Es war jetzt die Anforderung an mich gestellt, in allen Unterrichtsgegenständen die Oberclasse einer geförderten Volksschule, welche die Stellung einer Mittelschule einnahm, zu unterrichten, und manche dieser Fächer, besonders die Naturwissenschaften, hatte ich bisher sehr vernachläßigt. Da trieb mich das Bedürfniß zu einem emsigen Studium dieser Wissenschaften, welches ich aber vornehmlich an der Hand der Anschauung betrieb. In zwei Sommern hatte ich die Flora der Gegend fast ganz zu meiner Kenntniß gebracht; danach legte ich entomologische Sammlungen an, befreundete mich mit der neueren Chemie und suchte ihre Lehren an den practischen Vorgängen des Lebens zu erforschen. So wurde ich, soweit ein practischer Lehrer dieses werden kann, ein Naturforscher und habe bei dieser Beschäftigung andere und kostbarere Lebensgenüsse nicht entbehrt.

Eine größere Umwandlung erfuhr in Eutin meine Lehrmethode und meine berufliche Lebensrichtung. Hier las ich zuerst Diesterweg's Rheinische Blätter, und ich habe sie als eine berufliche Erfrischung und als ein Labsal gelesen bis auf diesen Tag. Durch Diesterweg ist es mir klar geworden, was ich als Lehrer zu leisten habe und auf welchem Wege dieses zu erreichen ist. Was ich an

Klarheit und Sicherheit in der Methode besitze, das verdanke ich Diesterweg, als Lehrer bin ich sein Zögling. Und mögen Tausende den vortrefflichen Mann anfeinden, mir bleibt er ein Wohlthäter und ein geistiger Vater, der auf meine Dankbarkeit bis zu meinem letzten Lebenshauche Anspruch hat. Mögen Tausende behaupten, daß sein Weg zum Verderben führt, mich hat sein Weg zur Zufriedenheit mit mir selbst und zu dem beruflichen Erfolg geführt, welcher der höchste Lohn des Berufes ist.

An meinem geistigen Fortschreiten nahm meine Frau den regsten Antheil; auf unseren Spaziergängen hat sie mit mir Naturforschungen getrieben und zeigte ein lebhaftes Interesse für Alles, was ich Wissenschaftliches trieb. Obgleich sie mir eilf Kinder geboren hat, wovon noch sieben am Leben und größtentheils erwachsen sind, so hat die Sorge um das große Bedürfniß der Familie in den Theuerungsjahren uns nie geistigen Interessen entfremden können; im Gegentheil haben unsere idealen Bestrebungen uns erfrischt und aufgerichtet, wenn die materiellen Sorgen uns niedergedrückt hatten.

Ein stetig receptiv geistiges Verhalten erscheint mir als kein gesundes geistiges Leben; dem Lehrer freilich gibt die Schule Gelegenheit genug zur Productivität; ich wurde aber veranlaßt, für einen größeren Kreis productiv zu werden. Im Jahre 1840 reizte mich der Verleger des Schleswig-Holsteinischen Schulblattes, mit meinen Productionen zuerst in die Oeffentlichkeit zu treten; und es sind nacheinander dort mehrere Aufsätze von mir erschienen, als z. B. über das Wesen der Beneke'schen Psychologie, über Rechenunterricht u. s. w.

Durch das Bedürfniß meiner Schulclasse war ich zur Zusammensetzung eines Apparates für die Versinnlichung des Umlaufes und die Stellung der Erde und des Mondes zu einander und zur Sonne genöthigt worden; meine Bemühungen wurden von einem solchen Erfolge gekrönt, daß ich im Jahre 1841 im Schleswig-Holsteinischen Schulblatt ein einfaches und zweckmäßiges Tellurium und Lunarium anderen Lehranstalten anbieten konnte. Ich schrieb eine Begleitschrift zu diesem Apparate und habe mit dieser 70 bis 80 Apparate versandt. Ueber die Brauchbarkeit des Apparates sind mir von allen Seiten die zufriedenstellendsten Urtheile zugekommen; es unterscheidet sich im Princip seiner Construction von allen ähnlichen Erfindungen. Es wird in verschiedenen Größen zum Preise von 2⅓, 4 und 6 Thalern ausgegeben, das mittlere ist am meisten zweckmäßig für den Unterricht in einer Schulclasse gefunden worden.

Im Jahre 1843 trieb mich ebenfalls das Bedürfniß des Unterrichts zur Abfassung einer Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Lübeck, meines engeren Vaterlandes. Von vielen Seiten wurde ich zur Herausgabe der Schrift aufgefordert; kaum war aber das Buch erschienen und davon 600 Exemplare in den Händen der Subscribenten, als ein Regierungssecretair das Buch in dem Wagrisch-Fehmarescher Localblatt scharf kritisirte. Er erklärte das Buch für

seinen Zweck ganz brauchbar, sprach es aber nicht undeutlich aus, daß er den besonderen Zweck habe, den Verfasser zu demüthigen; da derselbe sich nach seiner Meinung zur Abfassung eines Buches verstiegen habe, welches ein Geschäft sei, das man den Literaten überlassen müsse.

Da habe ich denn zum ersten Mal Gelegenheit gehabt, als Schriftsteller das Literatenthum als principiellen Feind kennen zu lernen; eine Erfahrung, welche ich später noch öfter habe machen müssen; hatte ich doch geglaubt, daß es hieße: „es singe, wem Gesang gegeben!" und wußte nicht, daß die Schriftstellerei das beanspruchte Vorrecht einer Schule oder Kaste sein solle. Meine Antikritik, welche ich dagegen schrieb, veranlaßte die Redaction der Wagrisch-Fehmareschen Blätter mich zum Correspondenten und Mitarbeiter zu engagiren. Diese Thätigkeit habe ich zwölf Jahre fortgesetzt und mir viele Anfeindungen durch meine Aufsätze zugezogen; aber dennoch weiß ich, daß ich damit für Volksbildung nicht ohne Erfolg gearbeitet habe.

Im Jahre 1844 veranlaßte ich die Bildung einer alljährlichen Central-Conferenz für das Fürstenthum Lübeck, welche noch besteht und die Interessen des Volksschulwesens in dem Ländchen oft vertreten hat. Mein Vorschlag, welcher durch die Conferenz der Regierung gemacht wurde, eine Schullehrer-Wittwen- und Waisenkasse für das Fürstenthum zu gründen, wurde zurückgewiesen, und doch würde die Kasse jetzt an 6000 Thaler Vermögen gehabt haben, wenn sie damals nach meinem Plan in's Leben getreten wäre.

Als Mitglied eines hiesigen Vereines zur Beförderung des Gemeinwohls war ich in vielen Commissionen dieses Vereines sehr beschäftigt, wurde Mitredacteur des Organes dieses Vereines. Für die Blätter des Vereines schrieb ich die „Chemischen Spaziergänge," welche erst hier, danach in Körner's „Der practische Schulmann" und hierauf in Meier's Volksbibliothek abgedruckt wurde.

In der mir durch mannigfaltige Erfahrungen aufgedrungenen Ueberzeugung, daß die Verirrung des geschlechtlichen Lebens ein Hauptquell des menschlichen Elends sei, schrieb ich im Jahre 1847 eine kleine Schrift unter dem Titel: „Das Geschlechtsleben und seine Verirrungen im Lichte der Religion und der Moral." Das Buch wurde sehr günstig beurtheilt und fing an, sich einen Weg in's Publicum zu bahnen, als die Bewegung des Jahres 1848 die Aufmerksamkeit davon ablenkte; dennoch erhielt ich Beweise, daß die kleine Schrift nicht ohne segensreichen Erfolg geblieben ist.

Im Jahre 1848 hat mich der Ausbruch der Schleswig-Holsteinischen Bewegung auf's Höchste begeistert; weniger begeistert war ich für die allgemeine deutsche Bewegung; denn unser Ländchen lebte unter der Regierung seines humanen und väterlichen Fürsten, des unvergeßlichen Großherzogs von Oldenburg Paul Friedrich August zufrieden und glücklich; dennoch las ich die Frankfurter Protokolle mit großem Eifer und ihnen verdanke ich erst ein politisches Urtheil, denn vorher

war mir die Politik eine unerquickliche Materie. Während ich so Politik studirte, schrieb der „politische Klubb“ in Hamburg einen Preis von 60 Thalern aus für die beste politische und populäre Volksschrift. Ich gewann diesen Preis mit einer Arbeit, welche unter dem Titel: „Die politischen Abende“ erschien. Diese Schrift erwarb mir das Vertrauen der demokratischen Partei in meiner Heimath und stempelte mich in den Augen der Conservativen zu einem Demokraten. Ich wurde in den demokratischen Bürgerverein Eutins hineingezogen und regelmäßig zum Protokollführer der Volksversammlungen gewählt; so wurde ich Demokrat, gleichsam ohne Wissen und Willen.

Im Jahre 1849 wurde ich von der Landesregierung zum Mitglied einer Commission ernannt, welche einen Schulgesetzentwurf nach Maßgabe des neuen oldenburgischen Staatsgrundgesetzes ausarbeiten sollte; nachdem aber das Staatsgrundgesetz revidirt war, wurde auch dieser Entwurf zurückgelegt.

Was ich seit Jahren über Erziehung und Unterricht gelesen, erfahren und gedacht hatte, war in dieser Zeit bei mir zu einer vorher nie gekannten Klarheit und Sicherheit gekommen; alle Forderungen an Erziehung und Unterricht erschienen mir als natürliche Folgerungen aus einigen sehr einfachen Principien. Was ich in dieser Art geistig verarbeitete, brachte ich mir immer durch Niederschreiben zu einer größeren Deutlichkeit und Beherrschung. Als sich nun diese Arbeiten angesammelt und über alle Zweige des Unterrichts verbreitet hatten, erkannte ich, welchen Werth eine solche Arbeit für mich als angehenden Lehrer gehabt haben würde. Um aber darin nicht von meinem eigenen Urtheil betrogen zu werden, sandte ich die Arbeit an Dr. Diesterweg in Berlin, der zu ihrer Herausgabe unbedingt rieth und ein sehr empfehlendes Vorwort dazu schrieb.

So geriethen denn meine „Naturforderungen an Erziehung und Unterricht“ an die Oeffentlichkeit. Das Buch wurde — mit Ausnahme der pädagogischen Revue — von allen Zeitschriften vortheilhaft beurtheilt; Professor Biedermann erklärt sie in seiner Schrift: „Erziehung zur Arbeit“ für eine der vorzüglichsten Erscheinungen auf dem pädagogischen Felde; aber sie erschien 1851 als gerade die Lebensrichtung des Schulunterrichtes eine Umkehr einschlagen mußte, und wie hätte damals eine solche Arbeit einen erheblichen Erfolg haben können!

Für künftige andere Zeiten will ich diese Schrift der Aufmerksamkeit des pädagogischen Deutschlands noch jetzt empfohlen haben.

Durch das Erscheinen dieser Schrift war ich dem Professor Biedermann in Leipzig bekannt geworden und ich erhielt von demselben den Auftrag, den Artikel über das deutsche Erziehungs- und Unterrichtswesen für die 1852 bei Mendelssohn und Avenarius erscheinende und von E. M. Arndt eingeführte „Germania“ zu bearbeiten. Es geschah in zwei Aufsätzen, im Geist der „Naturforderungen“ geschrieben.

Es konnte nicht ausbleiben, da ich mich als Verfasser der „Politischen Abende" und der „Naturforderungen" politisch und religiös als das Kind des Zeitgeistes gestellt hatte, daß ich in den Zeiten der Umkehr von manchen Seiten scheel angesehen wurde. War man hier und da auch geneigt, meine Berufswirksamkeit zu verdächtigen, so waren doch so viele meiner ehemaligen Schüler tüchtige, fleißige, ruhige und besonnene Bürger, welche an den Bewegungen und Versammlungen des Volkes kaum einen Antheil genommen hatten.

Unerfreuliche Zustände haben allerdings die Zeiten der Umkehr auch in meinem Kreise herbeigeführt, doch habe ich unter ihnen nicht aufgehört, dem Ganzen zu leben und dafür zu streben. In diesem Streben entstand, zunächst wieder durch das Bedürfniß meiner Schulclasse hervorgerufen, unter meiner Feder eine neue Schrift, die „Geschichte der Arbeit und Cultur;" auch dieses im Jahre 1855 erschienene Buch hat sich des Beifalls der Kritik zu erfreuen gehabt.

In dieser Zeit der allgemeinen Entmuthigung der Lehrerwelt habe ich auch noch mehrere Aufsätze für Löw's pädagogische Monatsschrift geliefert, worunter die Abwehr von Curtman's Beschuldigungen der Volksschule.

Auf des Verlegers dringendes Verlangen übernahm ich für den Jahrgang 1855 die Redaction des Schleswig-Holsteinischen Schulblattes, welchem ich den Titel: „Pädagogische Dorfzeitung" hinzufügte, um ein pädagogisches Blatt für Lehrer und Eltern zu liefern. Zu einer anderen Zeit wäre die Idee vielleicht eine glückliche gewesen; aber welche Eltern lesen in dieser Zeit der geistigen Abspannung noch pädagogische Zeitschriften! Manche Lehrer der Herzogthümer waren mit der Haltung der Blätter sehr zufrieden; aber die strenge orthodoxe Partei unter den Lehrern machte von Anfang an Propaganda gegen meine Redaction, so daß viele Lehrer-Conferenzen das Blatt zurückwiesen, ehe sie es noch angesehen hatten. Da ich nun nicht Lust hatte, gegen eine principielle Opposition planlos fortzukämpfen und von dem Verleger keine ferneren Opfer verlangen wollte, so legte ich am Schluß des Jahres die Redaction nieder.

Meine literarische Thätigkeit läßt sich nach der Zeitfolge etwa folgendermaßen in Uebersicht bringen:

1. Aufsätze in dem Schleswig-Holst. Schulblatt von 1841—44.
2. Die Erde in ihren Verhältnissen zu anderen Weltkörpern: eine Begleitschrift zu einem Tellurium und Lunarium. Eutin bei Kreuzer 1842.
3. Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Lübeck. Lübeck, in Commission bei Rohden, 1843.
4. Aufsätze verschiedenen Inhalts in den Wagrisch-Fehmarnschen Blättern, von 1845—1857.
5. Mitredaction der Blätter der Vereine zur Beförderung des Gemeinwohls; von 1846—1851.
6. Politische Abende, eine gekrönte Preisschrift. Hamburg bei Niemeier, 1849.
7. Das Geschlechtsleben und seine Verirrungen. Oldenburg bei Fränkel, 1848.

8. Naturforderungen an Erziehung und Unterricht. Oldenburg, bei Ferd. Schmidt, 1851.

9. Verschiedene Aufsätze in Löw's pädagogischer Monatsschrift von 1850—57.

10. Chemische Spaziergänge im practischen Schulmanne. 1852.

11. Zwei Abhandlungen über das deutsche Schulwesen in der Germania. 1852.

12. Geschichte der Arbeit und Cultur. Leipzig, bei Gustav Mayer, 1855.

13. Die Redaction des Schleswig-Holsteinischen Schulblattes. 1855.

Meine literarische Thätigkeit hat meine Berufsthätigkeit in keiner Weise behindert, sondern statt meinen Geist durch Privatunterricht und Kostgeberei zu lähmen, habe ich ihn durch solche Production frisch erhalten für meine Berufsthätigkeit. Dabei bin ich auch nicht einseitig geistig thätig gewesen; sondern ich habe daneben geturnt, Botanik, Entomologie und Obstbaumzucht getrieben, mir ein Haus bauen lassen und einen großen Garten dabei angelegt, Gartenbau und Bienenzucht darin getrieben, und gegenwärtig bin ich eifrig mit der Stenographie beschäftigt.

Was mich selbst geistig förderte und der menschlichen Gesellschaft nützlich werden konnte, das hat mich stets angezogen und interessirt. Ich bin fast nie ohne ideale Bestrebungen gewesen, und war ich es eine Zeitlang, dann fühlte ich mich geistig verwais't.

Ich habe meinen Gott nie verloren; denn ich habe stets zu ihm gebetet und ihm vertraut, und er hat mich noch nicht verlassen, aber von einem plötzlichen Durchbruch der Gnade, wovon Andere viel Rühmens zu erzählen wissen, habe ich noch nichts erfahren.

Ich habe viele bittere und süße Augenblicke des Lebens gehabt, jene vornehmlich, wenn mein Vertrauen zu der Güte der menschlichen Natur erschüttert war, diese aber weniger in dem Genuß eines Gutes, als in den Bestrebungen nach einem geistigen Gut; darum habe ich nie einen genießenden Menschen beneidet, aber diejenigen sehr bemitleidet, in denen die idealen Bestrebungen zur Ruhe gegangen waren.

Der Mensch steht zeitweilig unter dem Einfluß der Selbstsucht und wiederum zeitweilig unter dem Einfluß der allgemeinen Menschenliebe, darum habe ich Character und Werth eines Menschen nie nach einzelnen Handlungen und einzelnen Worten beurtheilt. Ich habe gefunden, daß kein Mensch ein ganzer Teufel, aber auch keiner ein ganzer Halbgott ist.

Gegen meine Ueberzeugungen habe ich nie reden und handeln können, und habe ich es zeitweilig versucht, so ergriff mich ein namenloses Weh der Seele und ich erschien mir, als hätte ich meine Seele verkauft, um den Körper und seine irdischen Vortheile zu retten; dann begriff ich die Wahrheit des göttlichen Ausspruches: Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nehme Schaden an seiner Seele. Die Menschen sind mir aber als die größten Teufel auf Erden erschienen, welche einen solchen Verrath und Ver-

kauf der Seele von anderen Menschen verlangt haben, oder gar das Aufkommen des Seelenlebens Anderer absichtlich behindern wollen.

Es gibt viele Menschen, welche ihre Seele verkauft haben, damit der Körper lebe und genieße, aber weniger, welche für das Wohl der Seele und die Consequenzen ihrer Ueberzeugungen jedes körperliche Gut aufzuopfern im Stande sind; ich habe diese Besseren im Volke in keinem Stande ausschließlich gefunden, sondern dünn vertheilt in allen Ständen, nicht reichlicher aber in den Ständen, welche durch Erziehung und Unterricht auf den höchsten geistigen Standpunkt gefördert sein sollten. Diese Erfahrung berechtigt zu der Annahme, daß Erziehung und Unterricht in ihrer gegenwärtigen höchsten Cultur auf Irrwege gerathen sind, und daß es vielleicht noch nöthiger ist, Erziehung und Unterricht der höheren Stände zu verbessern, als denselben in den niederen Ständen abzuhelfen.

Freundschaftlichen Umgang suchen die meisten Menschen, wie das Kind eine Puppe, d. h. zu ihrem eigenen Amusement, selten aus Werthschätzung der Person oder sich im Umgang mit Anderen zu belehren. Je mehr ich Neues und Lehrreiches mitzutheilen wußte, je unbequemer wurde ich oft meinen Collegen; wer nicht Lust hat, die Spielpuppe Anderer zu werden, muß keinen ausgebreiteten freundschaftlichen Umgang suchen.

Karl Eduard Kirsch,

Oberpfarrer in Königsbrück.

Motto: „Ich glaube: darum rede ich."

Ich bin geboren den 4. November 1803 zu Leipzig, wo mein Vater im damaligen Oberhofgerichte als königl. Beamter angestellt war. Mit der innigsten Verehrung gedenke ich dieses rechtschaffenen, von seinem Könige mit einem Orden geschmückten Mannes, und meiner frommen, aus einer Lehrerfamilie stammenden Mutter. Die Lieblingsstudien meines Vaters, denen er seine Mußestunden widmete, waren Botanik, Mathematik und Astronomie, und noch im höhern Lebensalter nahm er gern an astronomischen Vorlesungen Theil. Ueberdieß hat er Jahre lang in den späten Abendstunden jungen Leuten im Schreiben und Rechnen Unterricht ertheilt, und auch ich habe den ersten Leseunterricht durch ihn selbst empfangen. Mit dem 6. Lebensjahre trat ich in die eben erst begründete Bürgerschule meiner Vaterstadt, deren Director der ehrwürdige Gedike war, und die schon damals den um die Pädagogik hochverdienten Dr. Lindner sen. unter ihre Lehrer zählte. Da ich die Schulferien gewöhnlich bei meinem Großvater, einem Landschullehrer in der Nähe von Halle a. d. S., zubrachte, und von diesem angehalten wurde, die Kleinen „aufsagen" zu lassen, so gewann ich als Knabe schon eine Vorliebe für Schule

und Schulhalten. Zu Ostern 1814 bezog ich die Klosterschule Donndorf, ein im schönen Thüringerlande gelegenes Progymnasium, und zu Ostern 1817 trat ich in die Fürstenschule Grimma ein, von welcher ich den 14. September 1822 mit einer öffentlich gehaltenen Rede in deutschen Versen Abschied nahm.

Von da an widmete ich mich auf der Universität Leipzig dem Studium der Theologie und Pädagogik, hörte dort die theologischen Vorlesungen der Professoren Dr. Tzschirner, Dr. Tittmann, Dr. Winzer, Dr. Winer, Dr. Rosenmüller u. A., und die philosophischen der Professoren Krug, Heinroth, Wendt und Clodius. Ueberdieß war ich Mitglied der homiletischen Gesellschaft des Dr. Goldhorn und der katechetischen des Dr. Lindner, bei welchem letztern ich auch Katechetik und Pädagogik hörte. Dieser hochverehrte Mann war es auch, welcher mich, bevor meine Studien beendet waren, aufforderte, mich um eine Lehrerstelle an derselben Bürgerschule zu bewerben, deren Unterricht ich als Kind genossen hatte. Ich erhielt dieselbe und trat den 1. April 1826 als Lehrer in eine der mittleren Mädchenklassen. Noch gern erinnere ich mich der dort verlebten erfahrungsreichen Jahre, während welcher ich aus dem Umgange bewährter Collegen viel Belehrung schöpfte, und in der Anhänglichkeit dankbarer Schülerinnen viel Freude fand. Obgleich ich schon seit Michaelis 1826 Candidat des Predigtamtes war, würde ich mich doch ganz dem Lehramte gewidmet haben, wenn nicht mein Vater das Aufgeben meiner theologischen Laufbahn ungern gesehen hätte. Seinem Willen und meiner Neigung zugleich genügte es, als ich zu Michaelis 1830 in Königsbrück als Diaconus, Hospitalprediger und erster Mädchenlehrer angestellt wurde. In diesem arbeitreichen und nicht eben einträglichen Amte habe ich fast 14 Jahre gewirkt, bis ich den 1. April 1844 in das Oberpfarramt aufrückte, welches ich gegenwärtig noch bekleide.

Im Jahre 1832 habe ich mich mit Clementine v. Pabst, der Tochter eines sächsischen, in Rußland gefallenen Hauptmanns, verehelicht; von den fünf Kindern, welche sie mir geboren hat, sind nur noch zwei am Leben.

Am Reformationsfeste 1855 bin ich von der Universität Leipzig honoris causa zum Licentiaten der Theologie ernannt worden.

Die von mir herausgegebenen Schriften sind folgende:

1. Sachsens Fürsten. Ein patriotisches Gelegenheitsgedicht. Leipzig 1822.
2. Das Evangelium in Versen. Leipzig 1826.
3. Biblische Geschichte des A. T. in Versen. Leipzig 1828.
4. Luther's Leben in Versen, mit Bildern. Leipzig 1828.
5. Die Sonntagsfeier. Morgen- und Abendopfer in Gesängen auf alle Sonntage des Jahres. Leipzig 1831.
6. Lese- und Lehrbuch der gemeinnützigen Kenntnisse für evangelische Volksschulen. Erster Lehrgang: für Mittelklassen. Leipzig 1835. (4. Auflage 1857.)
7. Desselben Buches zweiter Lehrgang, für Oberclassen. Leipzig 1836.

8. Die Aufsicht des Geistlichen über die Volksschule. Ein Beitrag zur Pastoralklugheit. Leipzig 1840.

9. Entwurf eines Unterrichtsplanes für Volksschulen. Leipzig 1840.

10. Das Haus Wettin. Lehrmittel für den Unterricht in der vaterländischen Geschichte. Dresden 1843. (Dazu gehört: „Ueber den Unterricht in der sächsischen Geschichte.")

11. Der Feierabend eines Greises. Ländliches Gemälde in vier Gesängen. Leipzig 1844. (2. Auflage 1854.)

12. Susanne, oder die Folgen des Aberglaubens. Erzählung für's Volk. Zwickau 1844.

13. Reden an das deutsche Volk. Zwickau 1848.

14. Das deutsche Volksschulrecht. Leipzig 1854 u. 55. (2 Bände.)

15. Die Krone der Alten. Erbauungsbuch für das höhere Lebensalter. Leipzig 1855.

16. Simeon und Hanna. Erbauliches und Beschauliches für das höhere Lebensalter. Leipzig 1856.

In den Jahren 1825—30 war ich Mitarbeiter an der in Leipzig erscheinenden allgemeinen „Modezeitung," sowie an der Dolz'schen „Jugendzeitung," die sich nachher in eine Hebe verwandelte; 1834 und 35 an Würkert's „Tempel," einer ascetischen Zeitschrift; 1837—39 an der „Saxonia," Museum für sächsische Vaterlandskunde; 1843—47 an Dr. Hergang's pädagogischer Real-Encyclopädie. — Einige Predigten von mir finden sich abgedruckt im „sächsischen Haustempel" für Stadt und Land, in Oehler's „Gotteshause" und in Stichart's „Sachsens Klage und Trost."

G. Kirsten,

Schullehrer in Kleincromsdorf bei Weimar.

(Kurze Mittheilungen aus meinem Leben.)

Ich Kirsten G. ward geboren zu Stadtsulza am 26. August 1811. Das „Schicksal" der alten Heiden läßt sich bei einigem Nachdenken und Nachforschen im eigenen Leben recht erklärlich finden, wenn wir auch als Christen dasselbe mit dem Namen „göttliche Vorsehung" benennen. Besonders bei der Wahl meines Lebensberufes finde ich das Walten dieses Schicksales recht deutlich ausgeprägt. Ich rechne dazu, daß mein Vater, ein schlichter Handwerksmann, selbst auf Kinderzucht und Schulbildung großen Werth legte, daß ich, als der älteste von fünf lebenden Brüdern, den jüngeren hinsichtlich der Schulaufgaben stets helfend zur Seite stehen mußte, wodurch das Lehrtalent schon frühzeitig so geweckt wurde, daß ich als größerer Schulknabe bereits auch bei fremden Kleinen den Lehrer zu spielen Veranlassung fand. Leider aber wurden dergleichen Fügungen nicht gehörig beachtet, und daher kam es, daß die hier zu Lande mit dem Amte des Lehrers so eng verbundene Kunstfertigkeit der Musik mir eine terra incognita blieb, indem ich zwar nach Beendigung der

Schulzeit nicht zur Erlernung eines Handwerks, wohl aber zur ferneren Ausbildung für das Schreiberei-Wesen gegen drei Jahre lang als Privatschreiber bei einer Gerichtsbehörde Dienste leistete, nebenbei aber immer noch lateinischen Sprachunterricht genoß und den Privatlehrer bei mehreren fremden Kindern machte. Da kam das Schicksal in einem anscheinend sehr kleinen Umstande, in einer unbedeutenden Mißhelligkeit zwischen den beiden Männern, mit denen ich damals verkehrte, mir für bestimmte Entscheidung in der Berufswahl zur Hilfe, indem „ein hingeworfenes Wort" des würdigen Ortsgeistlichen, in dessen Hause ich des Unterrichts halber seit mehreren Jahren fast heimisch war: „Ich dächte, du gingest nach Weimar in's Seminar, um Lehrer zu werden'" alle anderen Bedenklichkeiten bei Seite räumte, so daß der siebenzehnjährige Jüngling schnell mit dem Erlernen der Elemente der Musiklehre begann und nach einem Jahre so weit gekommen war, die Aufnahms-Prüfung in das Lehrer-Seminar zu Weimar genügend bestehen zu können. Von meinem damaligen geistigen Eigenthume hatte ich dem genossenen Schulunterricht fast nichts weiter zu verdanken, als tüchtige Lesefertigkeit, geübtes Gedächtniß, Gewandtheit im Schreiben und Rechnen. Alles Andere war durch jahrelangen, tüchtigen, lateinischen Sprachunterricht, durch das Mundiren der verschiedenartigsten Gerichtssachen und durch eigenes Lesen von meist religiösen Schriften erlernt worden, wobei natürlich gar nichts Systematisches vorhanden war. Um nun im Seminare nicht hinter manchen jüngeren Collegen nachzubleiben, die theilweise eine weit bessere Vorbildung mitgebracht hatten, mußte ich in den ersten Jahren tüchtig arbeiten, brachte es aber auch dahin, daß ich nicht allein den Seminarcursus in kurzer Zeit beendigte, sondern mich auch der Zuneigung meiner sämmtlichen Lehrer stets erfreute, von der ich bei verschiedenen Gelegenheiten die sprechendsten Beweise empfing. Trotzdem ich in den Jahren meines Seminarlebens auch häuslicher Verhältnisse halber gar nicht etwa „den flotten Burschen" mitspielen konnte, so ist doch jene Zeit mir stets ein „Silberblick" geblieben, wozu auch einige mit Gleichgesinnten und Gleichgestimmten geschlossenen Jugend- und Lebensfreundschaften viel mit beitrugen. Wenn ich hier bemerke, daß der Generalsuperintendent Dr. Röhr zugleich die Direction des Seminars hatte, daß ein Schwiegersohn desselben, ferner ein Zögling Dinter's als Lehrer an der Anstalt fungirten, daß nebenbei noch zwei andere, welche den Vater Pestalozzi in der Schweiz besucht hatten, auch mit zur Ausbildung der Seminaristen thätig waren, so wird man ohne Weiteres auf die Wirksamkeit und den ganzen Geist der Anstalt in jener Zeit (1829—1832) schließen können, weßhalb ich darüber hier füglich schweigen kann.

Nachdem ich ein volles Jahr lang das „freie Leben" eines Schulamts-Candidaten in Weimar genossen und durch Privatunterricht und Weiterstudium nützlich ausgefüllt hatte, führte mich das Michaelisfest 1833 in mein hiesiges Schulamt, wo mich eines Theils die

angenehme Nähe der Hauptstadt, andern Theils Familienverhältnisse auch festgehalten haben, trotzdem einige Male schöne Gelegenheiten zu Ortsveränderungen sich mir darboten. Ich bin auch in dieser Beziehung meiner Ansicht von der Wirksamkeit eines Lehrers treu geblieben, indem ich glaube, daß nur der an einem Orte gleichsam festgewurzelte Mann wahrhaft nützlich wirksam sein kann. — In der Zeit meiner Amtsführung bin ich sowohl mit vier Localinspectoren, als auch mit vier Schulephoren in Verbindung gestanden, und habe, wenn bei dieser Amtsführung auch „nicht alle Tage die Sonne geschienen," doch mit keinem meiner Vorgesetzten eine nur irgend erhebliche Disharmonie gehabt, im Gegentheile hat man mich in der Schule sowohl bei Einführung neuer Methoden als besserer Lehrmittel stets ungehindert gewähren lassen, so daß ich mit allem Rechte meinem Ortsgeistlichen im Jahre 1848 gelegentlich erklären konnte: „Wenn alle Geistlichen und alle Lehrer stets so miteinander gelebt hätten, als es bei uns der Fall war, so würde man das Wort „Emancipation" schwerlich gehört haben." Trotz meiner Friedensliebe ist es mir aber nie eingefallen, selbst einem Höhergestellten gegenüber die Wahrheit zu verschweigen, wo es Pflicht war, zu reden, weßhalb mir auch das Vertrauen meiner Amtsgenossen im Allgemeinen und besonders zu Ende des Jahres 1848 insofern zu Theil wurde, daß, als die Großherzogliche Staatsregiernng zu einer Schulreformcommission vier frei gewählte Lehrer beizog, ich als einer derselben erwählt wurde und nun während des Monates Februar 1849 in Gemeinschaft mit den von der Regierung ernannten sechs Mitgliedern (zwei höheren Geistlichen, einem höheren Verwaltungsbeamten, einem Juristen, einem Bürger und einem Bauer) an den Vorarbeiten der beabsichtigten Schulreform Antheil zu nehmen hatte. Es ist hier nicht am Orte, auszuführen, warum jene Vorarbeit, die in einem vollständigen Gesetzentwurfe nebst Motiven der Regierung vorgelegt wurde, und sich über das Ganze des Volksschulwesens verbreitete, späterhin doch im Ganzen unbenutzt blieb, so daß nur ein „Gesetz über einige das bestehende Volksschulwesen berührende Fragen" im Jahre 1851 erschien; doch hat unser Weimarisches Schulwesen auch durch dieses Wenige schon gewonnen und bleibt von der Zukunft, wie in allen übrigen Dingen, auch für die Volksschule das Fehlende noch zu erwarten.

Da seit zehn Jahren auch die Lehrer des Weimarischen Ländchens nach und nach dem Grundsatze: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!" mehr huldigten, so nahm ich besonders auch, wie ich schon früher für Errichtung von kleineren Lehrervereinen thätig war, an der Stiftung eines Weimarischen Pestalozzivereines im Jahre 1852 den lebhaftesten Antheil und bin seit jener Zeit mit dem Kassewesen desselben betraut gewesen, aus welchem Amte mir zwar viele Mühe, aber doch auch manche Freude erwachsen ist.

Wenn es auch eine allgemein bekannte Sache ist, daß das Amt eines Schullehrers seinen „vollen Mann" verlangt, so habe ich doch

stets die Erfahrung gemacht, daß man bei gutem Willen und gehöriger Zeitbenützung immer noch irgend ein kleines Nebengeschäft zur Erholung betreiben kann. Das meinige war lange Jahre die Beschäftigung mit den Bienen, zu denen mich schon Gewohnheit aus den Kinderjahren hinzog, da ich von der frühesten Jugend an meinem Vater, einem in seiner Heimathsgegend sehr berühmten Bienenzüchter, dabei hilfreiche Hand geleistet hatte. Dieser Umstand wurde Veranlassung, daß ich selbst auch, trotz verschiedener Hindernisse, eine kleine Bienenzucht hielt, dabei versuchte und beobachtete, und als Schriftsteller in diesem Fache bereits im Jahre 1837 auftrat, und seit jener Zeit bis in's Jahr 1855 Mitarbeiter am Monatsblatte für Bienenzucht und der nachfolgenden Bienenzeitung blieb. Erst als man mit dem Opponenten, der durch seinen Widerspruch und seine Prüfungen doch nur im Interesse der Wahrheit handelte, sich nicht mehr vertragen wollte, zog ich mich von aller Theilnahme an der letztgenannten Zeitschrift zurück und widmete meine Mußestunden angenehmeren literarischen Beschäftigungen. — Von meinen ersten Schriftwerken habe ich, und zwar von der „Anweisung zur Betreibung der Bienenzucht" die dritte, und von meinem „Wörterbuche der Bienenkunde und Bienenzucht" die zweite Auflage (Weimar, Voigt) eben vorbereitet. Im Jahre 1852 schrieb ich den „Katechismus der Bienenkunde und Bienenzucht" (Leipzig, J. J. Weber), und im Jahre 1855 bearbeitete ich die dritte Auflage des „Neuen illustrirten Bienenfreundes" (Leipzig, O. Spamer), der ursprünglich vom Professor Moritz Beyer zusammengestellt worden war. — Verschiedene Aufsätze über „Pädagogisches" finden sich in dem früheren „Thüringer Schulboten," in der „Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung," im Weimarischen „Kirchen- und Schulblatte;" auch für die „Reform" habe ich Einiges gearbeitet. (Ein Leitfaden für Religionsunterricht, ein dergleichen für deutschen Sprachunterricht, und eine Weimarische Vaterlandskunde, die von mir zunächst für meinen speciellen Bedarf bearbeitet wurden, bleiben, der eintretenden veränderten Zeitrichtung halber, im Schreibpulte verschlossen.)

Philipp Friedrich Hermann Klencke,

Dr. med., Mitglied der Kaiserl. Leopoldin. Akademie der Naturforscher, der Kaiserl. Societäten zu St. Petersburg und Wien, der Königl. Preuß. Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften, der Societäten zu Athen, Anvers, Göttingen, Wetterau, Dresden, Hamburg — Ehrenmitglied des ärztlichen Regierungsbezirks-Vereins zu Düsseldorf, und des deutschen Vereins der Thierärzte.

Motto: Wahrheit, freie schaffende Kraft und Liebe!

Klencke Philipp Friedrich Hermann ist am 16. Januar 1813 zu Hannover geboren, wo sein Vater Lehrer und Custos der Egydienkirche war. Nachdem er seine Schulbildung auf dem Lyceum der

Stadt erlangt hatte und die Zeit herantrat, sich für einen seiner Richtung und Befähigung entsprechenden Beruf zu bestimmen, trieb ihn der innere Drang in das Gebiet der Naturwissenschaften und sein Wunsch, Medicin zu studiren, fand einen harten Widerstand an dem Mangel hinreichender materieller Mittel. Diese wollte er sich nun selbst erwerben; im 16. Lebensjahre wurde er als Schüler der damals blühenden anatomisch-chirurgischen Lehranstalt Hannovers, an welcher Männer wie Stieglitz, Holscher, Spangenberg, Krause, Strohmeier ꝛc. Lehrer waren, aufgenommen und er wußte bald durch seinen Eifer den Generalstabsarzt und Leibmedicus Spangenberg so für sich zu gewinnen, daß ihn dieser als Eleve in sein Haus aufnahm. Das Sinnen auf Mittel zum Universitätsbesuche führte ihn durch fremde Zuredung auf den Plan, als Chirurgus in preußische Militärdienste einzutreten und auf diesem Wege sich das freie Studium in Berlin zu verdienen. Er trat nach bestandenem Examen in das 15. Infanterie-Regiment zu Minden ein, wo der Zufall den als Mensch und Gelehrten so vielfach ausgezeichneten jetzigen Generalarzt des 8. Armeecorps, Dr. A. L. Richter, zu seinem Regimentsarzte und nächsten Vorgesetzten machte. K. wurde bald von Richter in seiner wissenschaftlichen Richtung erkannt, geschützt und gefördert, namentlich war es die Physiologie, welche ihn nunmehr als künftiges Arbeitsfeld lenkte und der er, bei Richter's Nachsicht und Zuneigung, seine Zeit widmen durfte, da sein Dienst jetzt namentlich in Verwaltung der Lazarethapotheke und Dispensation der verordneten Arzneien bestand, wobei in ihm die Lust zur Chemie, welche ihn später auch zum Schriftsteller in diesem Fache machte, zuerst reger hervortrat. Leider wurde ihm sein Freund und Gönner Richter schon nach 1½ Jahren entrissen und nach Düsseldorf versetzt; sein Nachfolger im Regimente, Dr. Bonorden, sah in K. nur den dienstpflichtigen Compagniechirurgen, und da nun keine Aussicht für ihn war, seinem innern Drange zu genügen und überhaupt die Aussicht auf eine künftige akademische Ausbildung auf Staatskosten in eine sehr trübe Ferne gerückt wurde, so schied K. im Jahre 1831 aus dem preußischen Dienste und machte, mit schwerem Herzen auf seine höheren Pläne resignirend, in Hannover sein Staatsexamen als Chirurg und Geburtshelfer erster Classe. — Dieser mechanische und wenig freie Beruf konnte ihm aber nicht genügen, und da er lieber Leichen secirte, als Kranke curirte, so blieb seine Praxis ohnehin nur unbedeutend, zumal er die Jagd auf Kundschaft verachtete. Um so unruhiger sann er jetzt auf Befreiung und Mittel, ganz und gar der Naturforschung, welche ihn begeisterte und anzog, leben zu können. Sein eigener Geist bot ihm ein Mittel dar; schon früher hatte sich in ihm die plastische Phantasie in poetischen Anregungen geltend gemacht, die Poesie war ihm Trost, Ermunterung und Hoffnung geworden, er schrieb jetzt Erstlinge für Zeitschriften unter den pseudonymen „Worosdar," welche Beifall fanden und ihm Honorar

einbrachten. Im Selbstgefühle seiner unerschöpflichen Productionskraft faßte er jetzt den kühnen Gedanken: durch Schriftstellerei sich Mittel zum Studium, und Brot für das Leben zu verdienen und damit Boden und Zeit zu gewinnen, um sich in der Naturwissenschaft eine selbstständigere Stellung zu erringen. Oeffentlich schrieb er schönwissenschaftliche Sachen unter falschen Namen, in's Geheim aber studirte und experimentirte er mikroskopisch, chemisch, physiologisch und anatomisch. Das Honorar, welches er erwarb, die Aufmunterung mancher Redacteure und Buchhändler, sich der Production poetischer und kritischer Arbeiten gänzlich zu widmen, die Einladung, nach Leipzig zu kommen und dort die Redaction eines längst bestehenden Journals zu übernehmen, scheint K. auf kurze Zeit schwankend gemacht zu haben; er verließ die niedere Stellung eines Stadtwundarztes und Geburtshelfers ohne Lust und Praxis, reisete 1837 im September nach Leipzig, wo er am Buchhändler J. J. Weber einen lieben Freund und Helfer fand, und würde ohne Zweifel der mit schnellem Erwerbe lockenden Belletristik und der Redaction sich hingegeben haben, wenn ihm nicht der Anblick des Lebens und Treibens einiger „Literaten von Fach" so zurückscheuchend geworden wäre, daß er vor der eigenen Zukunft erschrack und sich mit neuem Eifer dem ursprünglichen Ziele seines naturwissenschaftlichen Berufes und Hoffens widmete. Von Natur ruhig, mit einem Hange nach der Einsamkeit der Studirstube, konnte ihm Leipzig nur wenig äußere Anknüpfungspuncte entgegenführen; er brach bald darauf nach Braunschweig auf, wo er nun seine eigentliche schriftstellerische Thätigkeit entwickelte und sein äußeres Leben durch die herzliche, gemüthliche Aufnahme, womit die Braunschweiger ihn in ihr Familienleben einführten, um so angenehmer und glücklicher wurde, als er durch die Verheirathung mit der Schwester des durch seine Krisen und theologischen, gemeinnützigen Bestrebungen in vielen Kreisen bekannten Predigers Appelius, selbst ein sorgenfreies, höchst angenehmes Familienglück gründete, das ihm für seine Studien und Arbeiten Bedürfniß war. Einzig und allein auf dem Felde der Naturforschung arbeitend und die poetische Schriftstellerei fast vergessend, entstanden seine zahlreichen Schriften, welche anatomische, physiologische, chemische, namentlich mikroskopische Forschungen enthalten, er gewann in Berlin und Antwerpen zwei öffentliche Preisfragen und hatte die Freude, daß die medicinische Facultät zu Gießen ihn im Jahre 1843 zum Ehrendoctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe ernannte und ihm ein solennes Diplom unter höchst anerkennenden Ausdrücken zusandte. Nunmehr folgten die öffentlichen Anerkennungen schnell aufeinander; die Kaiserliche Leopoldinische Akademie der Naturforscher ernannte K. zu ihrem ordentlichen Mitgliede mit dem Taufnamen „Cheseldon," wie es bei dieser Akademie alter Brauch ist, neue Mitglieder mit dem Namen berühmter verstorbener Akademiker zu schmücken; die Kaiserliche medi-

cinische Societät zu Petersburg, desgleichen zu Wien, zu Athen, die Königl. Preußische Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, die Societäten für Natur- und Heilkunde zu Dresden, Göttingen, Antwerpen, Hamburg, der Wetterau, der deutsche Verein der Thierärzte, die Düsseldorfer Gesellschaft der Aerzte rc. sandten ihm ihre Mitglieds- und Ehrenmitglieds-Diplome zu. Sein alter Gönner Richter, der einst K.'s jugendliches Streben vor militärischer Schranke beschützt hatte, wurde ihm jetzt wieder näher geführt; Richter's verdienstliche Bestrebungen, dem preußischen Heere ein gebildetes Unterheilpersonal zuzuführen, fand an K., der das Bedürfniß aus dem eigenen Dienste im Heere kannte, einen eifrigen Mitwirkenden, indem letzterer die Allgemeine Zeitung für Militärärzte gründete und 8 Jahre an deren Spitze stand. Den Wirkungen dieser Zeitung sind vorzugsweise die in den deutschen Heeren eingeführten Reformen und Verbesserungen zuzuschreiben, was von allen Betheiligten gern anerkannt wurde. —

Unter solchen medicinischen, naturwissenschaftlichen und schriftstellerischen Arbeiten hoffte K. mit Sehnsucht auf eine Lehrerberufung an irgend eine geeignete Lehranstalt, wozu mehrere Male eine scheinbar gewisse Aussicht vorhanden war, welche aber jedesmal durch protegirte Concurrenten vereitelt wurde. — Nun entwickelte sich eine neue Thätigkeit bei K. Die Erwählung desselben zum ersten Präsidenten des Braunschweigischen Humanitätsvereins, eines großen intelligenten Vereins, der in allen deutschen Ländern seine auswärtigen Mitglieder zählte und dessen Zweck war, durch gesellige Mittel sittliches Gefühl, Bildung, Schönheit und practische Menschenliebe in das Leben einzuführen, gab K. Gelegenheit, direct auf die Bildung des Volkes einzuwirken. Mit dem Talente des freien Redevortrages begabt, sammelte sich alle Wochen mehrere Male ein ungewöhnlich großes Publicum vor seinem Rednerpulte, wo er über allgemeine menschliche Interessen, dann aber namentlich in populärer Sprache durch viele Jahre hindurch, über die wichtigsten wissenschaftlichen Stoffe, namentlich aus der Natur, der Literaturgeschichte und allgemeinen Culturgeschichte redete. Welche Wirkung seine Reden machten, beweisen die Thatsachen, daß andere Vereine, wie der Braunschweigische Bürgerverein, welcher ihm ein Diplom der Ehrenmitgliedschaft überreichte rc., ihn einluden, öffentliche naturwissenschaftliche Vorträge in halbjährigen Cyclen in ihren Sälen zu halten und daß alle seine öffentlichen Gelegenheitsreden, besonders bei Festen des Humanitätsvereins und sofort durch den Druck verbreitet, und seine populären Lehrvorträge eifrig, selbst von Damen, nachgeschrieben und von den Zuhörern in Journale gebracht wurden. Viele Male fand er seine Rednerbühne und den Saal mit Blumen und Guirlanden geschmückt und er nahm ganz die Stellung eines Volkslehrers ein, der seinen Lehrstuhl öffentlich

vor der Einwohnerschaft aufgeschlagen hatte. — Daß eine solche Stellung nicht ohne Neid und Anfeindung bleiben konnte, ist voraus-zusehen, und daß auch K. davon zu leiden hatte, ist leider bekannt geworden, indem man sein Wissen und Streben anonym in Zeitungen zu verkleinern suchte. Niemals aber hat er selbst darauf geantwortet, so daß seine Freunde ihn einen Trappisten nannten. Wie wir vernehmen, sind zur Zeit mehrere seiner ehemaligen Zuhörer damit beschäftigt, K.'s öffentliche Gelegenheitsreden unter dem Titel: „Der Mensch im sittlichen Vereinsleben" herauszugeben. Mit dieser persönlichen Thätigkeit entstand nun auch eine schriftstellerische — auf Antrieb seiner zahlreichen Freunde und im eigenen Drange nach Belehrung des Volkes griff er wieder zur poetischen Feder und es entstanden seine literaturhistorischen Romane: Lessing, Herder, Karschin, Parnaß zu Braunschweig, Adept von Helmstadt, Gleim, Stolberg rc., welche das Volk in den Geist der großen Männer und Träger der Ideen des vorigen Jahrhunderts einführen sollten, und welche ein klares, poetisches Lied der ganzen Epoche unserer Classicität in plastischer Form darbieten. Gleichzeitig wurde er der Biograph Alexanders von Humboldt, und wie ihm dies gelungen, bezeugen Humboldt's eigene Worte: „Ich bewundere die Sorgfalt und Treue, womit Klencke das zerstreute Material meines Lebens organisch zusammengefügt hat." — In der Ueberzeugung, daß ohne Naturkenntniß keine Bildung mehr möglich und keine practische Lebensrichtung ausführbar sei, schrieb er die vielgelesenen Bücher: „Die Naturwissenschaften der letzten 50 Jahre," die „mikroskopischen Bilder," die „Schöpfungstage" rc. und, in Begeisterung für das sittliche Princip, die „Sonntagsbriefe an eine religiöse Freundin," womit er in ein Wespennest stach und sich die wüthendsten Verfolgungen und Verunglimpfungen derjenigen zuzog, die eine sittliche Welt für die Einbildung eines Köhlerglaubens halten.

In K.'s Schriften sind zwei Epochen, eine frühere naturphilosophische und spätere empirische zu bemerken; anfangs fesselte ihn Carus durch seine geistreiche Darstellung und durch persönlichen Einfluß, aber seitdem er mit Humboldt in eine nähere Correspondenz gerathen und dessen Biograph geworden war, folgte er der exacten Methode der Beobachtung und lieferte seitdem Werke, welche eine physikalische Erklärungsweise befolgen.

Seit drei Jahren hat sich K. mit der chemisch-physiologischen Untersuchung der Nahrungsmittelfrage beschäftigt, auch ein chemisches Koch- und Wirthschaftsbuch herausgegeben, um die Hausfrauen durch denkende Thätigkeit an ihren häuslichen Beruf zu gewöhnen und zu verhindern, daß sie die gedankenlose Ueberlieferung in Küche und Wirthschaft nicht fliehen und eine andere Bildung suchen, welche man Roman- und Theaterbildung nennt. Zur Zeit erscheint in Lieferungen bei Weber in Leipzig, sein großes,

illustrirtes Werk: Die Verfälschung der Nahrungsmittel, Manufacte, Droguen, Fabrikstoffe ꝛc.

Die populär=naturwissenschaftlichen Schriften K.'s sind in mehrere fremde Sprachen übergegangen und haben ein sehr großes Publicum gefunden; seine literatur=historischen Romane, die fast in Jedermanns Händen sind, wurden in viele Gymnasialbibliotheken eingeführt und in Schul= und pädagogischen Schriften vielfach empfohlen. — Da K. niemals zu einer literarischen Coterie gehört hat, so wurde ihm auch nie das Hülfsmittel einer Partei zu Theil, im Gegentheile wollten ihn die literarischen Coterien nicht aufkommen lassen und seine Schriften hatten die schwere Aufgabe, unter der anonymen Anfeindung mancher Neider und Concurrenten, durch ihre eigene Kraft und Natur sich den Weg in's Publicum zu bahnen und volksthümlich zu werden. — Seit Michaelis 1855 lebt K., dem seine zweite Heimath Braunschweig durch viele geheime und öffentliche Feindseligkeiten verleidet wurde, in Hannover, seiner Geburtsstadt, still und ausschließlich seinem großen illustrirten Werke gewidmet; sein Rednermund, der einst Jahre lang seine Zuhörer fesselte, ist zeitweise verstummt und harrt auf die Stunde der Entfesselung durch eine Berufung zum Lehramte der Naturwissenschaften oder seinem zweiten Lieblingsfache, der deutschen Literaturgeschichte. Daß er gegenwärtig nicht auf seinem rechten Boden lebt und ihm eine baldige Erfüllung seines Wunsches Noth thut, dürfen wir aus einem Briefe entnehmen, den er in diesem Jahre an einen Freund und bekannten Gelehrten schrieb und worin er sagt: „Ich hätte wissen sollen, daß das engere Vaterland stets das undankbarste ist und seine eigenen Kinder nur ausnahmsweise anerkennt. Nur mein Leib lebt in Hannover, mein Geist weilt in der Ferne, von Erinnerungen und Hoffnungen geführt und gefesselt; ich bin eine auf ungeeigneten Boden gerathene Pflanze, die ihre Triebkraft nicht bethätigen kann und deren Leben von künftiger Blüthe träumte — ich sehne mich nach dem öffentlichen practischen Berufe des Lehramtes zurück, wie ein zurückgehaltener Kranich nach seiner wärmeren Heimath. Durch Schriften allein zu wirken genügt meiner Natur nicht, dabei fühle ich meine Mittel zum persönlichen Wirken lebendig begraben."

Seine poetischen Schriften:

1. Das deutsche Gespenst. Zeitroman. Drei Bände. (1846. Leipzig, Wienbrack.)
2. Die deutschen Pharisäer. Zeitroman. Drei Bände. (1847. Leipzig, Wienbrack.)
3. Gesammelte Gedichte mit Portrait des Verfassers. (1849. Leipzig, Wienbrack.)
4. Eine deutsche Familie. Zeitroman. Drei Bände. (1849. Leipzig, Kollmann.)
5. Lessing. Historischer Roman. Fünf Bände. (1850. Leipzig, Kollmann.)
6. Gesammelte Novellen. Vier Bände. (1850. Leipzig, Kollmann.)
7. Der Adept zu Helmstedt. (Professor Beireis.) Historischer Roman. Vier Bände. (1851. Leipzig, Wienbrack.)

8. Herder. Historischer Roman. Vier Bände. (1852. Leipzig, Kollmann.)
9. Anna Louise Karschin. Historischer Roman. Drei Bände. (1853. Cöthen, Schettler.)
10. Der Parnaß zu Braunschweig. Historischer Roman. Drei Bände. (1853. Cöthen, Schettler.)
11. Catharina. Erinnerungen aus meinem Tagebuche. Zwei Bände. (1854. Leipzig, Kollmann.)
12. Gleim. Historischer Roman. Drei Bände. (1854. Cöthen, Schettler.)
13. Graf Stolberg. Zwei Bände. (Breslau, 1855.)

Seine natur- und heilwissenschaftlichen Schriften sind:

1. Das Buch vom Tode. Eine Lehre vom Sterben in der Natur. (1840. Halle, Schwetschke.)
2. Entwurf eines genetischen Systems der Histologie, einer Qualitätslehre des Organismus. (1841. Leipzig, Weber.)
3. Organische Seelenkunde. (1842. Leipzig, Fest.) Zweite Aufl. 1851.
4. Anatomische und physiologische Untersuchungen über die Primitiv-Nervenfaser und das Wesen der Innervation. (1842. Göttingen, Vandenhöck.)
5. Untersuchungen über Entzündung und Regeneration. (1842. Leipzig, Weber.)
6. Der Leberthran als Heilmittel. Gekrönte Preisschrift. (In deutscher Sprache: Leipzig, 1842. Bösenberg; — in französischer Sprache: Anvers, Verlag der med. Societät: — in holländischer Sprache: Leyden, Godefroy.)
7. Physiologische Abhandlungen. — Mit Abbildungen. (1842. Leipzig, Bösenberg.)
8. Untersuchungen und Erfahrungen im Gebiete der Anatomie, Physiologie, Mikroskopie und wissenschaftlichen Medicin. Zwei Bände. (1843. Leipzig, Fest.)
9. Von den Störungen der menschlichen Sprachorgane und deren Heilung. Gekrönte Preisschrift. (Deutsche Ausgabe: Cassel, Hotop; französische: Paris, Bellière.) Zweite Auflage, Cassel, 1851.
10. Experimente über die Contagiosität der Eingeweidewürmer und über das Leben mikroskopischer Zellen. (1843. Jena, Mauke.)
11. Zootomisches Taschenlexikon. (1844. Leipzig, Kollmann.)
12. Taschenlexikon der Therapie. (1844. Leipzig, Kollmann.) Zweite Auflage, 1849. Dritte vermehrte Auflage, 1851.
13. Ueber den Verkörperungsprozeß der Krankheiten. (1844. Leipzig, Kummer.)
14. Ueber die Ansteckung der Scropheln durch Kuhmilch. (1844. Braunschweig, Meyer sen.)
15. Untersuchungen über die Verderbniß der Zähne. Gekrönte Preisschrift. (1847. Verlag der Berliner Societät. Zweite vermehrte Auflage, 1850. Leipzig, Weber.)
16. Pathologische Briefe. (Osterode, 1847. Sorge.)
17. Die schlechte Kuhmilch und ihre Gefährlichkeit. (Cassel 1847, Hotop.)
18. Das Naturleben des Weibes. (1847. Cassel, Hotop.) Zweite Auflage 1851.
19. Ueber die Wirkung des Branntweingenusses auf den lebenden Organismus. Eine wissenschaftliche Antwort auf die Enthaltsamkeitsfrage. (1847. Braunschweig, Meyer sen. — Holländische Ausgabe 1848.)
20. Die Cultur des Maulbeerbaumes und die Zucht der Seidenraupe in Norddeutschland. (1849. Nordhausen, Büchting.)
21. Naturbilder aus dem Leben der Menschheit. Briefe an Alexander von Humboldt. (1850. Leipzig, Weber.)
22. Alexander von Humboldt. Biographisches Denkmal; mit Porträt und Karte. (1851. Leipzig, Spamer.) Zweite vermehrte Auflage 1852. — **Englische Ausgabe 1853. London, Ingram. —**

23. Mikroskopische Bilder. Naturansichten aus dem kleinsten Raume. Mit 430 Illustrationen. (1853. Leipzig, Weber.)

24. Katechismus der Makrobiotik. Mit Illustrationen. (1854. Leipzig, Weber.)

25. Die Schöpfungstage. Ein Naturgemälde. Mit Bildern. (1854. Leipzig, Weber.)

26. Die Naturwissenschaften der letzten 50 Jahre und ihr Einfluß auf das Menschenleben. (1854. Leipzig, Kummer.)

27. Die Nahrungsmittelfrage. 2 Theile. (Leipzig, Kummer. 1856. 1857.)

28. Die Verfälschung der Nahrungsmittel und Getränke, Colonialwaaren, Droguen, Manufacten, landwirthschaftlichen und gewerblichen Producte. (Leipzig, Weber. 1857.)

29. Chemisches Koch- und Wirthschaftsbuch. (1857. Kummer.)

30. Reagentientabelle. (Leipzig, Weber. 1858.)

31. Sonntagsbriefe eines Naturforschers. (Leipzig, Kummer.)

Friedrich August Klingenfeld,

Professor an der polytechnischen Schule in Nürnberg.

Klingenfeld F. A. ist am 24. März 1817 in Fürth geboren. Die Vorbildung zu seinem gegenwärtigen Berufe erhielt er an der polytechnischen Schule zu München, die er im Jahre 1838 absolvirte. Im Juli 1839 machte er in München das Lehramts-Examen für Gewerbsschulen mit der ersten Note, nachdem er einige Monate vorher den Staatsconcurs für Ingenieure bestanden hatte. Im September 1840 wurde K. als Lehrer an der Gewerbsschule Aschaffenburg angestellt, wo er bis Mai 1843 blieb. Seit dieser Zeit ist K. Professor an der polytechnischen Schule zu Nürnberg. In Aschaffenburg schrieb K. im Jahre 1842 ein Schulprogramm „Ueber englisch-amerikanische Mahlmühlen." An den Anstalten zu Nürnberg schrieb K. folgende Programme: „Einige rein geometrische Beweise für bekannte Eigenschaften der Linien zweiter Ordnung" im Jahre 1846 und „Die Construction der Radzähne überhaupt und insbesondere der Evolventenzähne" im Jahre 1855. Außerdem gab er im Jahre 1851 ein „Lehrbuch der darstellenden Geometrie für Gewerbsschulen" und im Jahre 1854 ein „Lehrbuch der darstellenden Geometrie für polytechnische Schulen" heraus. Im Jahre 1856 erhielt K. ein k. bayer. Privilegium auf eine von ihm erfundene neue Construction von Waagen, und dieselben werden seit einem halben Jahre in einer von ihm gegründeten Fabrik ausgeführt.

Moritz Kloss,

Director der Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden.

Motto: — — — — ja die Tugend selbst bedarf des Starken und Gesunden. — —

Kloss Moritz, geb. den 18. März zu Crumpa im preußischen Thüringen, wurde durch seinen Vater und den Ortsprediger in den gewöhnlichen Schulkenntnissen und im Latein unterrichtet, worauf er vom Jahre 1829—1834 das Domgymnasium zu Merseburg besuchte. Auf den Wunsch seines Vaters widmete er sich dem Lehrerberufe, cursirte vom Jahre 1834 ab im kgl. Seminar zu Weißenfels unter Harnisch, ward nach rühmlich bestandener Prüfung als Hülfslehrer an gedachtem Seminar angestellt, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1840 verblieb. Ostern 1840 bezog er die Universität Berlin, wo er unter Link, Lichtenstein, Ritter, Erichson, Marx u. s. w. Naturgeschichte, Geographie, Zoologie, Botanik, Compositionslehre und studirte, bei Professor Peter Schmid sich für Zeichnenunterricht und bei Eiselen für Turnunterricht vorbereitete. In allen diesen Fächern wurde ihm der Unterricht überwiesen, als er im Jahre 1843 eine definitive Anstellung als Cantor und Lehrer am Stiftsgymnasium in Zeitz, preuß. Provinz Sachsen, erhielt. Neben seinem Lehramte hatte er die Direction der Kirchenmusiken in den dortigen Hauptkirchen zu besorgen, überhaupt eine ziemlich umfängliche Wirksamkeit zu entfalten. Die Leitung der Turnübungen für die Gymnasialschüler übernahm er mit besonderem Interesse, schrieb auch im Jahre 1846 ein günstig aufgenommenes Werk: „Pädagogische Turnlehre oder Anweisung, den Turnunterricht als einen wesentlichen Theil des allgemeinen Erziehungs- und Unterrichtswesens zu behandeln. Zeitz, Schieferdecker. 1846."

Im Jahre 1850 wurde K. vom Königl. Sächsischen Unterrichtsministerium für Oberleitung des pädagogischen Turnwesens nach Dresden berufen, wo er als Director der Turnlehrer-Bildungsanstalt für Ausbildung des Schulturnwesens Sorge trägt, indem er Lehrer dafür ausbildet, Schulclassen verschiedener Art unterrichtet 2c. Zuweilen bereist er die Schulturnanstalten bei den Gymnasien und Seminarien des Landes, theils um den bestehenden Unterricht zu revidiren, theils um selbst zu unterrichten. In seiner gegenwärtigen Stellung schrieb er außer verschiedenen Abhandlungen in pädagogischen Journalen: „Katechismus der Turnkunst. Ein Handbüchlein für Jedermann. Mit 63 eingedruckten Abbildungen. Leipzig, J. J. Weber. 1852." — „Die weibliche Turnkunst. Ein Bildungsmittel zur Förderung der Gesundheit und Anmuth des Frauengeschlechts. Für Eltern, Lehrer und Erzieherinnen. Mit 140 Abbildungen, 12 ein- und zweistimmigen Liedern und 4 Musikbeilagen zur Begleitung der Schrittweisen, Reigen und Spiele. Leipzig, J. J. Weber. 1855." — „Weibliche Hausgymnastik. Eine leicht verständliche, im Haus

und Zimmer ausführbare Selbstanweisung zu gesundheitsgemäßer und heilkräftiger Körperübung. Als Beitrag zur Gesundheitslehre für das weibliche Geschlecht aller Altersstufen. Mit 27 Abbildungen. Leipzig, J. J. Weber. 1856." — In Gemeinschaft mit bekannten Aerzten, Pädagogen und Fachmännern gibt er heraus: „Neue Jahrbücher für die Turnkunst. Freie Hefte für Erziehung und Gesundheitspflege. Dresden, Schönfeld."

Karl Emil Kluge,

Lehrer der Naturgeschichte und Physik an der k. Gewerbschule zu Chemnitz.

Kluge Karl Emil wurde am 9. Mai 1830 zu Freiberg im Königreich Sachsen geboren, wo sein Vater als Feldwebel im Regiment des Königs Max diente. Dessen spätere Versetzung als Beamter an die sächsisch-österreichische Grenze gab Veranlassung, daß derselbe einen Theil seiner Kinderjahre bei seinen Großeltern verlebte, da sich an jenem hohen Grenzpuncte keine Gelegenheit darbot, ihn einen geregelten Schulunterricht genießen zu lassen. Um sich auf seinen erwählten Beruf, den Lehrerberuf, vorzubereiten, besuchte derselbe zuerst das Progymnasium zu Meißen und dann die unter der Leitung des berühmten Pädagogen Dr. August Beger stehende erste Realschule zu Neustadt-Dresden. Von hier aus bezog er im Jahre 1846 das königl. Seminar zu Friedrichstadt-Dresden, wo er im letzten Studienjahre das Amt eines Präfecten der Anstalt bekleidete. Mit den besten Censuren, die an jener Anstalt gegeben zu werden pflegen, ausgestattet, verließ er dieselbe Ostern 1850, um als Lehrer in die erste Bezirksschule zu Dresden einzutreten. Schon als Seminarist leidenschaftlich dem Studium der Naturwissenschaften ergeben, besuchte derselbe in den Jahren 1848 und 1849 die Vorlesungen, welche an der königl. polytechnischen Schule von dem berühmten Geognosten Geinitz über Mineralogie, Geognosie und Botanik gehalten wurden. Theils die Anregungen, welche er dadurch erhielt, theils der nähere persönliche Umgang mit Geinitz selbst, an dessen geognostischen Excursionen er sechs Jahre lang Theil nahm, bestimmten ihn, sich speciell zum Fachlehrer für diese Disciplinen auszubilden. Bereits Michaelis 1851 sah sich K. in der Lage, einem an ihn ergangenen Rufe als Lehrer der Naturwissenschaften an einem der ersten Knabeninstitute Dresdens, dem Böttcher'schen Institute, zu wirken, Folge leisten zu können. Immer das Ziel einer allseitigen Ausbildung vor Augen habend, hörte derselbe, da ihm seine jetzige Stellung mehr freie Zeit ließ, die Vorträge über allgemeine und technische Chemie an der polytechnischen Schule und betheiligte sich beinahe drei Jahre an den practisch-chemischen Arbeiten im Laboratorium. Zu gleicher Zeit hörte er aber uach die Curse, welche an der medicinischen Akademie vom Hofrath

Reichenbach über Botanik, Professor Dr. Günther über Anatomie, Diätetik und Physiologie und Professor Pieschel über vergleichende Anatomie gehalten wurden. Nachdem K. Ostern 1852 sein Wahlfähigkeits-Examen bestanden hatte, trat er als wirkliches vortragendes Mitglied in die naturforschende Gesellschaft „Isis" ein, in welcher er von Neujahr 1854 bis 1857 das Amt des ersten Secretärs der mineralogischen Section bekleidete. In der Sitzung vom 2. März 1857 wurde derselbe auch auf Vorschlag der Herren Geinitz, Scheerer und Zscheu zum Mitglied der deutschen geologischen Gesellschaft ernannt. Im October 1854 trat K. als Lehrer der Naturwissenschaften, Technologie und Waarenkunde an die öffentliche Handels-Lehrer-Anstalt zu Dresden über, an welcher er bis Ostern 1857 unter der Direction des Directors Dr. Odermann ununterbrochen wirkte. Zweien an ihn ergangenen Aufforderungen als Lehrer an dem Vitzthum-Blochmann'schen Geschlechts-Gymnasium, so wie an einer neu zu gründenden Anstalt zu Parana in Südamerika zu wirken, nicht Folge leistend, nahm derselbe eine dritte Stelle an, welche ihm das königl. Ministerium des Innern verlieh, die Stelle eines Lehrers der Naturgeschichte und Physik an der königl. Gewerbschule zu Chemnitz.

Was die literarische Thätigkeit K.'s anbelangt, so sind die ersten Aufsätze von ihm aus den Jahren 1852 und 1853 in der Jugendbibliothek und der deutschen Lehrerzeitung enthalten. Später betheiligte derselbe sich namentlich an der von der Gesellschaft Isis herausgegebenen „Allgemeinen deutschen naturhistorischen Zeitung." Von den größeren Abhandlungen desselben wollen wir nur anführen: „Ueber Erhebungskratere und die Bedeutung des Wortes: Erhebung im Allgemeinen: Naturhistorische Zeitung 1855 pag. 337—344." — „Das Erdbeben vom 25. bis 26. Juli 1855 in der Schweiz und den angrenzenden Ländern." Naturhistor. Zeitung pag. 345—355." — „Mittheilungen über das Erdbeben vom 12. October 1856. Naturhistorische Zeitung 1856. pag. 464—470." — „Die Erdbeben und vulkanischen Eruptionen und die dieselben begleitenden Erscheinungen in den Jahren 1855 und 1856. Naturhistorische Zeitung 1857. pag. 321—343. pag. 361—390. pag. 401—416." — „Ueber erloschene Vulkane am Rheine: Freie Gaben pag. 283—306." — „Beleuchtung von Dr. Clements Theorie der Erdbebenbewegung: Geographische Mittheilungen von Dr. Petermann. 1857. pag. 424—426."

In die Periode seiner Wirksamkeit an der Dresdner Handelsschule fällt endlich die Abfassung des „Lehrbuches der Naturgeschichte für Handels- und Gewerbschulen. Leipzig bei O. A. Schulz. 643 Seiten. gr. 8."

Friedrich Wilhelm Klumpp,

k. Oberstudienrath zu Stuttgart.

(Autobiographie.*)

In dem kleinen Pfarrdorfe Reichenbach, tief im württembergischen Schwarzwalde wurde ich den 30. April 1790 geboren. Mein — nun längst verstorbener — Vater war Wundarzt, ein talentvoller, über seine Verhältnisse gebildeter, in seinem Fache sehr geschickter, in seinem Kreise geachteter Mann.

Der Unterricht, welchen ich bis in's zwölfte Jahr genoß, bestand in bloßen Bruchstücken. Bis in die angegebene Zeit besuchte ich die Schule des Dorfes, welche einen verständigen, über die damaligen Anforderungen an Schullehrer gebildeten, einer christlich=erziehenden Einwirkung aber freilich durch den Ton der damaligen Zeit gänzlich entfremdeten Mann zum Lehrer hatte, und in welcher ich denn auch der gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände der Volksschule bald ziemlich mächtig geworden war. Ich erhielt deswegen von ihm die meiner Wiß= und Lesebegierde höchst zusagende Erlaubniß, seine, wenn auch ziemlich beschränkte pädagogische Bibliothek zu benutzen, in welcher ich — für einen neun= bis zehnjährigen Knaben allerdings in seltsamer Wahl — begierig Parthieen aus Moser's und Völter's Landschullehrer und anderes Aehnliche las, und so von den Verhältnissen des Lehrers und Erziehers in einem Alter schon einige Vorstellung bekam, in welchem ich überhaupt von der Wahl eines Berufes kaum etwas wußte, am wenigsten aber daran denken konnte, daß ich einst selbst Erzieher werden würde. Uebrigens verschlang ich auch außerdem, was ich in die Hände bekommen konnte.

Während dieser Zeit hatte sich auch der Prediger des Dorfes, M. Duttenhofer, einigermaßen meiner angenommen, indem er mir neben der öffentlichen Schule etwas Unterricht im Latein ertheilte. War dieser auch nur von kurzer Dauer, mannigfach unterbrochen, und deswegen ohne sichtlichen materiellen Gewinn, so war die gemüthliche Einwirkung des milden, freundlichen Mannes auf mich um so wohlthuender, und ich kann nie ohne Dankbarkeit an die Frühstunden, welche ich bei ihm zubrachte (ich durfte im Sommer Morgens um 5 Uhr bei ihm erscheinen), zurückblicken. Er wurde bald darauf befördert, und ich war nun wieder der deutschen Schule und mir selbst überlassen, als nach etwa einem halben Jahre, in welchem ich das wenige Latein so ziemlich wieder vergessen hatte, sein Nachfolger, M. Paulus, ein naher Verwandter des berühmten Theologen, dem ich durch diese Verbindung auch bekannt wurde, auch für mich in die Stelle seines mir so liebgewordenen Vorgängers trat, und mir ebenfalls einigen Unterricht im Lateinischen ertheilte. Allein bei aller Verehrung für den Mann, dem ich später noch Wichtiges verdanken sollte, muß ich doch sagen, daß ich in dem eigentlichen Gegenstande des Unterrichts, dem Latein, streng genommen, gar keinen

*) Mit Gutheißung des hochverehrten Autobiographen im Auszuge den „Rheinischen Blättern 1838" entnommen. D. H.

Fortschritt machte. Dagegen liebte er es, in den zum Unterrichte bestimmten Stunden mit mir über die verschiedensten Gegenstände, wenn sie auch nicht selten ziemlich weit über den Gesichtskreis des etwa eilfjährigen Knaben hinausgingen, zu sprechen.

Auf die Entwickelung meines Gemüthslebens übergehend, so kann ich nicht umhin, des Einflusses zu gedenken, den das stille Landleben und die Umgebung einer romantisch-schönen und großartigen Natur auf mein Gemüth gemacht hat, und auch aus meiner Erfahrung auf die Wichtigkeit solcher Umgebungen für die Erziehung aufmerksam zu machen.

Tief im Gebirge, vom äußeren Verkehre ziemlich abgeschlossen, liegt das schöne Thal, umgeben von hohen, mit dunkeln Tannen bewachsenen Waldbergen; an ihrem unteren Abhange liegen rings die einzeln stehenden Hütten der Thalbewohner, an ihrem Fuße geht das schöne Gestein mächtiger Granitfelsen zu Tage, und durch den frischen Wiesengrund braust der klare Gebirgsfluß, die Murg, dahin. So herrliche Berge, so schaurige Wälder, ein solches Grün der Wiesen, diesen Reichthum der frischesten Quellen, die von allen Seiten her wie Silberfäden dem Flusse zueilen, und über Allem einen so reinen Himmel, meine ich heute noch, könne es nirgends mehr geben, und der Eindruck dieser Naturanschauung meiner ersten Jugend ist unverlöschlich in mir geblieben.

Umgang hatte ich wenig; er war auf meine fünf Geschwister, unter welchen vier jünger als ich, und auf einige stille Knaben des Dorfes beschränkt. Mit diesen letzteren war ich in meinen Freistunden, zumal in den früheren Jahren, ehe ich mehr Unterricht erhielt und selbst las, in Feld und Wald, sammelte in den herrlichen Tannenwäldern die verschiedenen Arten von Beeren, half ihnen an den Bergabhängen ihre Ziegen hüten, oder durfte auch wohl hie und da einmal, was ich immer als ein Fest betrachtete, auf einen ganzen Tag mit zu den Viehheerden in größere Entfernung in den Wald hinaus; ich war auf ihren Aeckern und Wiesen bei den verschiedenen, für ein einfaches Gemüth so anziehenden Geschäften zugegen, lernte in einigen kleinen Gärten und Güterstücken meiner Eltern mich selbst einigermaßen damit beschäftigen, und pflanzte in einem Gärtchen am Hause besonders Blumen, was mir jetzt noch eine meiner liebsten Erholungen ist. So lernte ich das Landleben und seine Freuden gerade in ihrer einfachsten und ungekünsteltsten Form kennen und liebgewinnen; und jene Anschauung der großartigen Gebirgsnatur, wie diese mir so liebgewordenen und so natürlich erscheinenden Beschäftigungen gaben, wie es jetzt noch lebhaft vor meiner Seele steht, verbunden mit dem glücklich-leichten Sinne des Kindesalters, ein wohlthätig milderndes Gegengewicht gegen manchen geheimen Druck, der auf dem Gemüthe des Knaben lastete, und äußerten, verbunden mit der Einfachheit und Beschränkung im elterlichen Hause, auf meine Eigenthümlichkeit einen vielleicht um so zweckmäßigeren Einfluß, als mein etwas zarterer Körperbau mehr erstarken, und mein Charakter, der eine gewisse schwache

Weichheit und Schüchternheit hatte und aus so manchen anderen Umständen nur noch mehr Nahrung dafür ziehen mußte, sich doch in etwas zu erkräftigen, Gelegenheit erhielt. Die stille Nachwirkung jener Eindrücke muß ich um so höher anschlagen, als ich sonst vielleicht Gefahr gelaufen wäre, durch die Unterdrückung alles tieferen Gemüthslebens und aller idealeren Auffassung der Verhältnisse, je früher sie begann, einen desto unersetzlicheren Verlust zu erleiden.

Wohl strebte mein Blick manchmal aus der nicht selten drückenden Gegenwart in unbekannte Fernen hinaus, und einige Wanderungen, die ich mit dem freundlichen Pfarrer auf den Kniebispaß und andere Schwarzwaldhöhen mit ihren herrlichen Fernsichten in das weite, von dem blauen Saume der Vogesen begränzte Rheinthal, so wie eine kleine Reise, die ich mit ihm durch das romantische Murgthal bis in die gesegneten Fluren der Rheinebene hinaus machen durfte, und welche auf einmal einen unbekannten Gesichtskreis vor mir aufschlossen, mich gleichsam in eine neue Welt hineinschauen ließen, weckten auch von außen jene dunkle ahnungsvolle Sehnsucht, jenes Heimwehgefühl in meiner Brust, das nach einem unbekannten Ziele strebte und durch alle Altersstufen begleitend, nur in verschiedener Färbung und Richtung immer wieder, wenn gleich häufig ungestillt, auftaucht, und am Ende ja nichts anderes ist, als die Geisterstimme aus der Heimath, die fort und fort in unser Erdenwallen mahnend hineinruft, und endlich, wenn wir sie nur hören wollen, zu jener „allein wahren, tieferen Auffassung unseres Pilgerstandes, zu jenem höheren Heimweh führt, welches vom Irdischen und Sichtbaren sich ernstlich hingewendet, zu dem Ewigen, das droben ist," und das mir erst durch manche ernste und schwere Erfahrungen meines äußeren und inneren Lebens allmählig zum klaren Bewußtsein kommen sollte.

Indessen war ich zwölf Jahre alt geworden, und nun sollte eine für mich ganz neue Entwickelungsstufe beginnen. Mein Vater konnte für meine Bildung wenig thun; denn mich auf eine Schule zu schicken, dazu reichten seine Mittel nicht aus, und sein Plan war deswegen, mich in der Wundarzneikunst selbst zu unterrichten, und das Weitere „meinem eigenen Streben und dem Glücke" zu überlassen. Ich mußte ihn deßwegen schon als zehn- und eilfjähriger Knabe auf seinen Gängen begleiten, und ihm wöchentlich von bedeutenderen Kranken, welche auf einzelnen Gehöften zum Theil von 1 und 2 Stunden Entfernung wohnten, Berichte einholen. Wohl hatte ich eine große Sehnsucht, mehr lernen und einmal studiren zu dürfen; allein zwischen diesem Wunsche und meinen Verhältnissen schien mir eine so große Kluft befestigt, daß ich mich ruhig in meine Bestimmung ergab. Da wies mir Gott durch die Hand jenes Geistlichen einen meiner Neigung entsprechenderen Weg an. Dieser väterlich für mich besorgte Mann, der einiges Talent bei mir entdeckt zu haben glaubte, wünschte mich für die theologischen Studien bestimmen zu können, und fand

das Mittel dazu, indem er mir die Theilnahme und Unterstützung zweier edlen Männer verschaffte, des damaligen Professors am Gymnasium in Stuttgart, Wekherlin, der, in der literarischen Welt als Verfasser mehrerer griechischen und hebräischen Grammatiken und Schulbücher bekannt, im Januar 1836 als Prälat in ehrenvoller Ruhe starb, und des längst verstorbenen Amtspflegers Beck in meinem Geburtsorte selbst. Jener ließ mich um eine sehr geringe Summe unter die Zahl seiner Zöglinge eintreten, und war von dort an väterlich für mich besorgt; dieser übernahm für mehrere Jahre die Kosten meiner Erziehung.

So verließ ich denn zu Ostern 1802 zum erstenmal das elterliche Haus und das abgeschiedene heimathliche Thal unter dem Schutze des guten Pfarrers, der mich selbst seinem Freunde Wekherlin in das 16 Stunden entfernte Stuttgart zuführen wollte. Hier in den neuen, gänzlich veränderten Verhältnissen konnte ich mich lange nicht heimisch fühlen. Mein Erzieher hatte eine ziemlich bedeutende Zahl von Zöglingen des verschiedensten Alters, und dabei meist aus höheren Ständen oder wenigstens aus reichen Familien, welche, vielfach verwöhnt, mit allen möglichen Ansprüchen eintraten, und denen deßwegen das mehr patriarchalische Verhältniß viel zu fern lag, das unser Erzieher wohl gern hergestellt haben würde, aber bei aller Mühe und Sorgfalt, mit welcher er sich unserer Leitung widmete, doch, weil freilich auch noch andere Bedingungen fehlten, nie recht einheimisch zu machen wußte. Das Ideal, das sich bei mir aus Weiße's Kinderfreund von dem patriarchalisch-schönen Leben in einer Erziehungsanstalt gebildet hatte, fand hier nur gar keine Realisirung, und drängte sich mit um so größerer Macht in das Innere zurück; und auch diese Erfahrung mag ihren Beitrag zu der allmähligen Ausbildung meiner Ansichten über Erziehung gegeben haben. Namentlich hat sich mir von daher die Scheu gegen Knabendespotismus, als ein wahres Schreckbild, eingeprägt, und wenn ich daran denke, wie er das äußere und innere Leben der darunter Leidenden, namentlich schüchterner Knaben, um so mehr vergällt und eigentlich vergiftet, als sie ihren beschränkten Blick nicht über ihren gedrückten Zustand hinauszuheben vermögen, noch auch etwas dagegen zu thun wagen, und somit rath- und hülflos einer rohen Willkühr hingegeben sind; so kann ich jeden Erzieher nur dringend zur Aufmerksamkeit und Vorsicht, und bei der ersten Entdeckung zum entschiedensten Eingreifen auffordern, wie ich mir selbst dieß immer zur Aufgabe gemacht habe.

Für meine Fortschritte im Lernen jedoch brachte jener gemüthliche Druck vielleicht sogar einen Gewinn. An sich schon war es in meinen Verhältnissen natürlich, daß ich die dargebotene Gelegenheit, zu lernen, mit Begierde ergriff; bei dem durch jene Beziehungen gesteigerten Heimweh aber erschien es mir noch mehr als Sache der Pietät, meinen Eltern und Wohlthätern durch Fleiß und Fortschritte Freude zu machen, und meine Dankbarkeit durch dieses einzige mir

zu Gebot stehende Mittel zu beweisen. Uebrigens erinnere ich mich recht gut, daß ich mir gar nicht bewußt war, irgend etwas mehr zu thun, als recht und ganz natürlich sei, und mich eigentlich wunderte, als ich nach einiger Zeit meinen Fleiß loben hörte; so wie ich mir überhaupt, wenn ich mich auch manches Fehlers anzuklagen habe, wenigstens das Zeugniß geben darf, daß ich meine Kraft nie überschätzt, von dem, was mir etwa auch in meinem späteren Leben gelungen sein mag, nie groß gedacht; vielmehr die Vorzüge und die Ueberlegenheit Anderer immer bereitwillig anerkannt und manchmal wohl auf eine Weise anerkannt habe, welche meiner Selbstständigkeit vielleicht Eintrag gethan hat.

Im Herbste desselben Jahres bestand ich denn wirklich zur besonderen Freude meines Erziehers das Examen in aller Ordnung und mit genügendem Erfolge, und hatte mich nun meinen Mitschülern in so weit gleichgestellt, daß ich regelmäßig in eine höhere Classe vorrücken konnte. Doch blieb mir in allen drei Sprachen (neben dem Latein hatte ich gleichzeitig noch das Griechische, Hebräische und Französische begonnen) der Mangel an grammatischer Begründung und an genügender Wortkenntniß, als natürliche Folge des übereilten Nachholens, noch lange nachher fühlbar. Mein Lehrer in der nun folgenden Classe war der geachtete, in dem dankbaren Andenken vieler seiner ehemaligen Schüler noch fortlebende Professor Roth, ein gewissenhafter und gründlicher Schulmann, der in seinen Schülern das Interesse für den Sprachunterricht und, so weit es die Reife des Alters erlaubte, auch schon für das Studium der Alten überhaupt, befruchtend anzuregen, Urtheil und Geschmack auszubilden verstand, und dessen Unterricht auch in meinem Entwickelungsgange einen um so wichtigeren Abschnitt bildet, als es der erste geordnete und gründliche war. Namentlich aber wirkte die sittliche Strenge des würdigen Mannes, so wie besonders die furchtlose Wahrheitsliebe, mit welcher er seinen Tadel über die ihn umgebende Lauheit und Schlaffheit der Zeit an Alt und Jung aussprach, auf den Charakter seiner Schüler, gerade um des Gegensatzes willen, kräftigend und erhebend.

Hinsichtlich des Unterrichts war es vorzüglich der in der latein. Sprache, in welchem Roth sich bewährte; doch auch der damals meist noch sehr vernachlässigte Unterricht in der deutschen Sprache fand an dem denkenden Manne eine besondere Beachtung, nicht nur durch zweckmäßig geleitete Stylübungen, sondern auch durch Einführung in die Grammatik, welche sich damals kaum erst zu gestalten begonnen hatte. Der Unterricht in Arithmetik, in Geschichte und Geographie war dürftig ausgestattet, auf die möglichst kleine wöchentliche Stundenzahl (die zwei letzteren Fächer auf je Eine Stunde) beschränkt, und mit geringem Erfolge begleitet. Er wurde von anderen Lehrern ertheilt. Der in der Geometrie weckte in mir Freude an dieser Wissenschaft, welche mich denn auch auf meinem ganzen Studiengange begleitet hat. Musik, namentlich Clavier, hätte ich wohl gern auch

erlernt, allein der Unterricht war für meine Verhältnisse zu theuer. Ich habe immer bedauert, daß es mir damals versagt war. Später, in den Seminarien, wurde ich zur Herstellung der Kirchenmusik, wie es von Alters her Sitte war, von dem Musiklehrer an die Violine gewiesen, gegen meine Neigung, überdies auch, ohne die für dieses schwierige Instrument durchaus erforderliche Zeit darauf verwenden zu können. Doch habe ich dieser Theilnahme an jenen Uebungen wenigstens einigen Gewinn für allgemeine musikalische, und somit allgemeine humane Ausbildung zu verdanken.

Der sittliche Ton, der damals auf dem Gymnasium herrschte, hatte einige Verwandtschaft mit demjenigen, welchen ich in dem engeren Kreise meiner Hausgenossen gefunden hatte, und wie er sich von dem Charakter der Zeit kaum anders erwarten ließ: die Grundsätze des Philanthropinismus, welche da und dort sich einige Geltung verschafft hatten, konnten nicht viel bessern, da es auch ihnen, wie überhaupt der Zeit, doch im Ganzen an dem allein wahrhaft belebenden Elemente des Glaubens fehlte.

Im Herbste 1804, nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre, bestand ich nach hergebrachter Ordnung zum dritten Mal mit Ehre das verhängnißvolle Landexamen, und wurde mit siebenzehn Altersgenossen zum Eintritt in die Klosterschule Denkendorf bezeichnet. Mit den Empfindungen gerührten Dankes verließ ich nach einem Aufenthalte von 2½ Jahren das Haus meines Erziehers und Wohlthäters, von ihm selbst noch in das benachbarte Denkendorf eingeführt, wo nun das dritte Stadium meines Lebens begann.

Das alte Institut der württembergischen Klosterschulen, die wohlthätige Stiftung des edlen Herzogs Christoph, in welchen, man darf beinahe sagen, die Blüthe der württembergischen Jugend zum Dienste der Kirche herangebildet wird, hat mit seiner Rückwirkung auf den Flor der lateinischen Schulen mittelst des Landexamens von jeher einen wesentlichen Vorzug unseres Vaterlandes gebildet, und nicht nur unmittelbar auf die gründliche Bildung seiner Theologen, sondern in natürlichem Zusammenhange auch auf das gesammte geistige Leben der übrigen Stände wohlthätig eingewirkt, und auch auswärts gerechte Anerkennung gefunden. Wohl haben sie auch an manchen Mängeln gelitten, welche theils im Charakter der Zeit lagen, aus der sie herstammten, theils durch die Natur solcher Anstalten bedingt sind. Es haben jedoch die richtigeren Grundsätze der Pädagogik seit neuerer Zeit auch in ihnen Eingang gefunden, die pedantischen Formen klösterlicher Erziehung haben einem liberaleren Geiste Platz gemacht, die früher allzuenge Sphäre des Unterrichts hat sich erweitert, und wenn auch noch manche Wünsche übrig sein mögen, so behaupten sie doch, auch bei veränderten und gesteigerten Anforderungen, den alten Ruhm, für die gediegene wissenschaftliche Ausbildung und christliche Erziehung mit Erfolg zu arbeiten. Damals herrschte noch vieles aus der alten klösterlichen Beschränkung in ihnen, und so hatte denn auch die Erziehung

in derselben ein eigenthümliches, nicht sonderlich pädagogisches Gepräge. Eine Schaar von etwa zwanzig Knaben auf der Uebergangsstufe in das Jünglingsalter, war in die Räume der meist alten Gebäude für den größten Theil des Tages eingeschlossen, denn nur für wenige Freistunden wurden die Thüren zum Besuche des kleinen Hofraumes geöffnet, Spaziergänge aber nur bei gutem Wetter, an Sonntagen nie gestattet, und bei denselben der Gang durch das Dorf streng verboten. Dabei waren wir in altmönchische Kleidung (eine Art schwarzer Kutte) mit Priesterläppchen eingehüllt, an eine strenge Tagesordnung gebunden, und der mehr nur disciplinarischen Aufsicht des — ohnedies nur einen Theil des Jahres anwesenden — Prälaten, als Vorstehers, und zweier Professoren übergeben. So, gewissermaßen von allem Familienverkehr, von aller im engeren Sinne erziehenden Einwirkung, großentheils von der unmittelbaren Berührung mit der Außenwelt abgeschnitten, und somit in der wichtigen Entwickelungsstufe großentheils uns selbst überlassen und auf uns selbst beschränkt, — was Wunder, wenn eine gewisse Einseitigkeit und Beschränktheit im Urtheilen und Handeln, und Knabenthorheiten aller Art sich entwickelten und wucherten, und wenn es nur von zufälligem Zusammentreffen von Persönlichkeiten abhing, ob der Geist, der sich so allmählig gestaltete, ein wahrhaft guter oder ein ungünstiger werden sollte: Aber es darf auch nicht verkannt werden, daß diese Abgeschlossenheit — unter günstigen Bedingungen — auch eine gewisse Unbekanntschaft mit der Verdorbenheit der Außenwelt, einige Sicherheit gegen Verführung, und eine gewisse Einfalt der Gesinnung und Bescheidenheit der Ansprüche bewahrte, welche den gerügten Mängeln wohl mehr als das Gleichgewicht hielt, und gegen die unglückliche Frühreife und Anmaßlichkeit eines Theiles unserer jetzigen Jugend nur vortheilhaft abstach. Am sichersten war jedenfalls der Gewinn, der sich daraus für den Studienfleiß ergab. Dieser, als entschiedene Forderung aufgestellt, durch die ganze Einrichtung begünstigt, durch das Herkommen zur Ehrensache gemacht, durch das freilich etwas bedenkliche System der Locationen gesteigert, wurde durch die klösterliche Abgeschiedenheit jedenfalls vortheilhaft unterstützt. Namentlich war er durch den Umstand gefördert, daß die Zahl der öffentlichen Unterrichtsstunden nur gering, und es dafür Gesetz und Sitte war, daß jeder Zögling daneben noch Privatstudien trieb, und zum mindesten noch einen lateinischen und einen griechischen Classiker für sich las. Letzteres brachte wesentliche Vortheile, denn neben dem materiellen Gewinn regte es nothwendig die Selbstthätigkeit der Jünglinge in hohem Grade an, und gewann mit der zunehmenden Reife und dem allmählig sich erweiternden Gesichtskreise, welchem gemäß auf der zweiten höheren Seminarstufe (vom 16. bis 18. Jahre) auch etwas mehr äußere Freiheit gestattet wurde, einen eigentlich wissenschaftlichen Charakter.

Der Vorstand des ersten Seminars war Probst Pfleiderer,

ein ehrwürdiger Greis, früher Erzieher unseres Königs, dessen edle und feine Haltung, verbunden mit seltener Humanität, einen äußerst wohlthätigen Eindruck auf uns machte. Schade nur, daß er, als Mitglied der Ständeversammlung und der Synode, einen Theil des Jahres abwesend war. Die beiden Professoren waren gelehrte, achtungswürdige Männer; allein ich muß noch einmal darauf zurückkommen, es war ein großer Verlust für uns, nicht nur, daß wir der Wohlthat des Familienlebens ganz entbehrten, sondern daß wir, nach dem damaligen Ton in den Klosterschulen, nicht einmal eine eigentlich erziehende Einwirkung genossen, ja sogar in der Behandlung unserer Privatstudien meist uns selbst überlassen blieben.

Nachdem wir so während der ersten zwei Jahre unserer klösterlichen Abgeschiedenheit allmählig aus dem befangenen, seiner selbst sich kaum bewußten Knabenalter in die Gährungsperiode des Jünglings übergegangen waren, traten wir denn mit großen Erwartungen in das zweite Seminar, Maulbronn, ein, wo uns, wie schon bemerkt, mit der größeren Reife der Entwickelung auch eine etwas freiere Bewegung nach Außen gestattet war. Außerdem blieben die Verhältnisse der Studien und der Disciplin im Wesentlichen dieselben. Nur trat allmählig das Selbstbewußtsein hervor, und der Gesichtskreis erweiterte sich, und während die innere Entwickelung der früheren Abschnitte meines Jugendlebens häufig nur wie in einem Nebelflore vor meiner Erinnerung liegt, wird es jetzt allmählig auch hier hell, was sich besonders in unseren Studien aussprach, welche die Mehrzahl von uns jetzt mit mehr Bewußtsein, mehr Sicherheit und mit wachsendem Interesse betrieb. Freilich wurde es zum Theil auch durch die Persönlichkeit unserer Lehrer gefördert, von welchen ich besonders Professor Pauly dankbar nennen muß. Dieser Mann, schon in seiner äußeren Erscheinung ernst und würdig, behandelte alle seine Fächer, — ich möchte vorzüglich Horaz und Homer nennen, so wie die Erklärung deutscher Dichter, und das Fach der Geschichte, — mit so viel Gründlichkeit und Urtheil, und bewies in seinem ganzen Wirken eine solche strenge Gewissenhaftigkeit, und dabei so viel Humanität, daß er auf die wissenschaftliche und sittliche Ausbildung seiner Schüler gleich anregend und wohlthätig einwirkte, und ich auch in ihm einen Erfahrungsbeweis finde, wie viel Segen ein tüchtiger, gewissenhaft-treuer Lehrer stiften und weithin verbreiten kann.

In dieser Periode wurde übrigens theils das wissenschaftliche Interesse so sehr das vorherrschende, theils hatte mich die Gegenwart in frohem Jugendmuthe so frisch und lebendig erfaßt, daß auch meine innere Stimmung jetzt diesen Ton anzunehmen begann, und ich die zwei Jahre meines Maulbronner Cursus als diejenigen meiner früheren und späteren Studienzeit betrachten darf, in welchen ich die Freuden des jugendlichen Alters am ungetrübtesten genoß, so daß die Erinnerung an die früheren Zustände mit all den weiteren Beziehungen, aber freilich theilweise zugleich auch jene unbestimmte Sehnsucht

vor der frischen Färbung der Gegenwart ziemlich in den Hintergrund traten, und ich deßwegen gern in diese Jahre zurückblicke, da ich mich, wenn auch wohl manches jugendlichen Fehlers, so doch keines Mißbrauchs meiner Zeit und Kraft, und keiner absichtlichen sittlichen Verirrung anzuklagen habe. Fasse ich die Prüfung aber freilich ernster, und frage mich, wie viel ich während dieses Stadiums nicht blos für meine intellectuelle Bildung gewonnen und an Jugendfreuden genossen habe, sondern ob und in wie weit ich zugleich auch in den tiefsten Wurzeln meines Lebens erfaßt worden, und was ich für die höchste Aufgabe des Daseins, für das Ziel aller geistigen und sittlichen Ausbildung, für das Leben in Gott gewonnen, und ob ich Ihm endlich näher gekommen sei, so fällt die Antwort desto ungünstiger aus, und jener frohe Rückblick wird zur alten Klage über die Richtung der damaligen Zeit, und so freilich denn, mit dem wachsenden Selbstbewußtsein, allmählig mehr und mehr auch zur Selbstanklage.

Im Herbste 1808 war unser niederer vierjähriger Seminar-Cursus vollendet, und wir bezogen als achtzehnjährige Jünglinge die Universität (Tübingen) voll der freudigen Spannung, welche den Jüngling bei diesem Uebergange ergreift, und welche keinem fremd sein wird, der diesen Schritt selbst einst gethan hat.

Wenn diese letzte Stufe der geistigen und sittlichen Entwickelung überhaupt von unberechenbarem Einfluß auf das innere und äußere Leben der Meisten ist, so wurde das Gewicht dieser Momente bei mir noch durch besondere Umstände modificirt und noch verstärkt. Der Studiengang der Theologen, welche den Seminarcursus machten, war von jeher auf fünf Jahre ausgedehnt (erst die neueste Zeit hat ihn auf vier Jahre beschränkt), und gewährte dadurch wissenschaftlich aufstrebenden Jünglingen den großen Vortheil, daß der philosophische Cursus nicht so übereilt abgemacht werden durfte, indem nicht weniger als zwei Jahre dazu bestimmt waren. Im ersten Jahre wurden noch einige philologische Vorlesungen gehört, wiewohl im Ganzen für die höhere Philologie eben nicht viel geschah, weßwegen denn in Württemberg zwar — in Folge der oben berührten Schuleinrichtungen — ein ernstes und gründliches Betreiben der classischen Sprachen, und die daraus sich ergebende allgemeine Bildung so sehr, ja vielleicht mehr und allgemeiner zu Hause ist, als irgendwo sonst, gelehrte Philologen aber doch seltener sind. Neben diesen wurde Logik und Psychologie, Geschichte und Mathematik studirt. Der letzteren widmete ich mich unter Männern wie Pfleiderer und Bohnenberger, so weit es meine Zeit gestattete, mit besonderer Vorliebe. Wer so ganz seiner Wissenschaft lebt, wie diese beiden ausgezeichneten Männer, von welchen Bohnenberger selbst in dem ehrwürdigen Greise Pfleiderer seinen Lehrer verehrte, wer den Grundcharakter dieser edlen Wissenschaft so in schlichter, aber gediegener Anspruchlosigkeit wie in einem treuen Spiegel darstellt, wie diese Beiden, und seinen

Schülern mit solcher Humanität entgegenkommt, der muß wohl für sie anregen, und ihr Jünger gewinnen. Groß war die Zahl der Zuhörer wohl nicht, aber die wenigeren waren auch wirklich für die Sache gewonnen, und den beiden Männern mit dankbarer Anhänglichkeit zugethan.

Im zweiten Jahre trat man in das Heiligthum der Philosophie selbst ein. Je unbefriedigender hier war, was in öffentlichen Vorlesungen geboten wurde, desto eifriger, und vielleicht, — wenn es doch einmal nicht vergönnt war, zu den Füßen eines großen Meisters zu sitzen — mit desto mehr Gewinn für selbstständige Entwickelung wurde von den besseren die Wissenschaft privatim getrieben, und namentlich vor Allem Kant studirt. Neben diesem Hauptstudium setzte ich auch in diesem zweiten Jahre die mathematischen Wissenschaften fort, und suchte zugleich nebenher die nicht wenigen Lücken in meinem materiellen Wissen, welche freilich eigenrlich die Schule hätte ausfüllen sollen, nach Möglichkeit zu ergänzen, indem ich theils jetzt, theils in den nächsten Jahren neben der Theologie, der Erlernung der französischen und englischen Sprache, der Botanik, dem Zeichnen, ebenso auch körperlichen Fertigkeiten so viele Zeit widmete, als mir, ohne der Hauptaufgabe Eintrag zu thun, möglich schien. Allein es war doch wohl zu viel; denn da mich überdies meine ökonomische Lage zur Ertheilung von Privatunterricht nöthigte, und noch andere gleich zu berührende Verhältnisse in meine Studien störend eingriffen, so fehlte denselben nicht nur manchmal die feste Einheit und Haltung, sondern zum Theil auch die tiefere Begründung, was ich später schmerzlich genug fühlte, und dann — im Drange der Berufsgeschäfte — nur mit großer Anstrengung, und doch nie vollständig mehr ersetzen konnte.

Die Erwerbung der philosophischen Doktorwürde am Schlusse dieses zweijährigen Cursus bildete den Uebergang zur Theologie, welche ich Anfangs wohl mit Interesse ergriff, bald aber aus dem genannten Grunde auf das beschränkte, was meine Verhältnisse im Seminar unumgänglich forderten. Hochverehrte Lehrer waren uns vorzüglich die beiden Brüder Flatt. Allein leider wurde das Studium, — auch von Solchen, welche es nicht bloß als Mittel zur Anstellung betrachteten, — doch mehr nur als Gegenstand der Speculation betrieben, und blieb deßwegen meistens unfruchtbar. Nicht als ob die Schuld in den Lehrern gelegen wäre. Der tiefe Ernst eines auf die gewissenhafteste Prüfung gegründeten Glaubens, welcher sich besonders in den Vorträgen des auch durch sein Leben so achtungswürdigen Seniors der Facultät, die Ueberzeugung, welche sich auch in denen der übrigen Lehrer aussprach, war allen ehrwürdig.

Ich war in eine geheime Verbindung eingetreten, welche, um dem Druck der Napoleonischen Gewaltherrschaft zu entgehen, auf Otaheiti einen platonischen Staat gründen wollte. Hiefür hatte ich

mir den Beruf des **Erziehers** gewählt, und dieser war es denn, welchen ich neben dem Studium der Theologie möglichst verfolgte. Wenn gleich eben damit auch die Vorbereitung dazu schon gewissermaßen begann, so war diese doch eine einseitige, dazu ziemlich planlose, und deßwegen höchst unvollkommene. Das letztere, d. h. planlos, mußte sie schon aus Mangel an aller zweckmäßigen Leitung und Anweisung sein. Wußte ich doch Niemand, an den ich mich irgend um Belehrung hätte wenden können. Ich war mir selbst überlassen, ohne alle nähere Kenntniß des damaligen Standpunktes der Pädagogik, ohne Bekanntschaft mit ihrer Literatur, ohne den Rath eines erfahrenen Mannes. Was war da Ersprießliches zu erwarten? —

Der zweite genannte Mangel bei meiner Vorbereitung, die Einseitigkeit, ging zum Theil aus meiner Individualität hervor, welche einem allseitigen, strengwissenschaftlichen Studium der Pädagogik einigermaßen hinderlich sein mußte. Es war dies eine gewisse practische Richtung, die sich immer mehr bei mir entwickelte, so fremd mir auch lange Zeit durch die Zurückgezogenheit theils meiner Knabenjahre, theils des Aufenthaltes in den Seminarien, theils endlich jetzt durch die philosophischen Träumereien unserer Gesellschaft, das wirkliche Leben geblieben war. Wie mich auch die Wissenschaft anzog, es wurde und wird bei mir alles unwillkührlich subjectiv, und setzt sich in Beziehung auf mein äußeres oder inneres Leben, sei's als Mittel meiner eigenen geistigen oder sittlichen Weiterbildung, oder meiner Einwirkung auf Andere. Diese Richtung hat von jeher unter anderem den allgemeinen Nachtheil für mich gehabt, daß ich meist langsam und deßwegen nicht viel, vielleicht zu wenig lese, weil sich unbewußt die Reflexion damit verbindet, mich den Stoff sogleich verarbeiten, ihm eine mehr oder weniger practische Richtung geben, und deßwegen den Gegenstand selten rein objectiv auffassen läßt. Ich habe dies immer auch dadurch bestätigt gefunden, daß ich weniger productiv bin, dagegen leicht durch irgend einen zufälligen Gedanken, durch ein hingeworfenes Wort eines Anderen angeregt, zu weiterer Erwägung veranlaßt, und manchmal allerdings zu Gedankenreihen und Entwickelungen geführt werde, welche ich voraus nicht erwartet hätte. Wenn eine solche practische Richtung allerdings auch der Wissenschaft wenig Gewinn bringt, so hat sie mich dafür vielleicht für den engeren Kreis meines Erzieherberufes brauchbarer gemacht. Allein, um zurückzukehren, in Beziehung auf diesen nun einmal gewählten künftigen Beruf sprach sie sich noch speciell in der Neigung nicht sowohl für das Lehramt, als für die **Erziehung im engeren Sinne** aus. Schon die Erfahrungen meiner Jugend hatten eine Sehnsucht in mir entwickelt, welche mir das gemüthlich treue Wirken eines Erziehers in einem eigenen Reize erscheinen ließ; und was mir damals nur dunkel vorgeschwebt hatte, war mir seitdem allmählig immer mehr zum Bewußtsein gekommen. Endlich fand diese einseitige Richtung in der ganzen Tendenz unserer Verbindung

eine gewisse Rechtfertigung, und dadurch einen weiteren Halt. Denn das Gedeihen unseres idealen Staates konnte natürlich nur auf der Grundlage einer idealen Erziehung ruhen.

Nach all dem Bisherigen konnte wohl von einem geordneten Studium nicht die Rede sein, am wenigsten von einem Studium der Methodik und Didaktik. Es war ein unsicheres Umhertasten, es waren jugendlich vorgreifende Theorien von Jünglingen, die statt vor allem Anderen sich selbst noch zu erziehen, schon Andere erziehen und die Welt verbessern wollten. Ich las, was Zufall oder unberathene Wahl mir gerade in die Hände führte: Fichte's begeisterte und begeisternde Reden an die deutsche Nation so gut als practische Abhandlungen im pädagogischen Revisionswerke, das ich in der Universitätsbibliothek gefunden hatte, des genialen Jean Paul's Gedankenblitze, wie die ruhigbesonnenen Schriften von Salzmann. Am meisten Reiz hatte für mich Schnepfenthal und sein ehrwürdiger Patriarch Salzmann, der mit seinem Herzen voll Liebe zur Jugend, und seinem einfältigen Gottvertrauen durch kleine Mittel so viel geleistet hatte, und im Kreise seiner großen Familie von Zöglingen so wohlthätig wirkte. Sein anspruchsloses Ameisenbüchlein begleitete mich lange als Vade mecum, und wurde mit seiner gesunden Erzieherweisheit eine reiche Fundgrube der Belehrung.

Pestalozzi's damals noch neuere Erscheinung war für mich wohl auch interessant; allein der literarische Kampf um die Grundsätze der neuen Methode, welcher sich eben damals lebhaft erhoben hatte, mußte wohl für den Sachkundigen wichtig sein, konnte aber den Neuling in Pädagogik, und noch mehr in Methodik nicht besonders ansprechen. Nur „Lienhard und Gertrud" und „Schmid's Elemente der Form und Größe" lernte ich damals kennen. Dagegen muß ich dankbar der „Niemeyer'schen Grundsätze" erwähnen, mit welchen ich am Ende dieser Periode bekannt wurde, und die ich mit großem Gewinne las.

Wohl hätte ich auch aus dem Privatunterrichte, den ich um meiner beschränkten ökonomischen Lage willen fortwährend ertheilte, manches lernen können. Allein wenn ich ihn auch mit Ernst und Fleiß gab, so kann ich doch nicht läugnen, daß ich ihn in einer mir jetzt beinahe unerklärlichen, oder wenigstens nur aus der damals bei mir vorherrschenden Richtung erklärlichen Verirrung beinahe gar nicht als Beitrag zu meiner pädagogischen Bildung betrachtete, und deßwegen auch für dieselbe wenig anderen Gewinn daraus zog, als einen gewissen Takt im Unterrichte und besonders in der Kunst, mich meinen Schülern klar zu machen.

Dies waren denn die wichtigsten Erscheinungen meines akademischen Lebens. Eine nur muß ich noch anführen, welche tiefer als alle anderen in die Gestaltung meines äußeren nicht nur, sondern auch meines inneren und innersten Lebens eingegriffen, und einen Hauptwendepunkt desselben gebildet hat: die Einführung in das

Elternhaus meiner jetzigen Gattin durch meinen treuen Freund und Verbündeten Schmoller. Sein Vater war Cameralverwalter in Hirsau, einer ehemaligen berühmten Benediktinerabtei in dem schönen Nagoldthale, ein frommer Biedermann aus der guten alten Zeit. Die gastfreundliche Aufnahme, das gemüthliche Sein in diesem lieben Familienkreise, was mich so besonders wohlthuend ansprechen mußte, bekam bald eine höhere Bedeutung für mich, indem sie mich in einer Tochter des Hauses ein Mädchen kennen lernte, dessen Gemüth mich bald für immer fesselte. Wenn ich sage, daß jetzt alle Verhältnisse in einer höheren und verklärten Gestalt vor mir erschienen, daß jetzt die Poesie des Lebens für mich begann, so ist dies freilich nur etwas Bekanntes, was noch Viele, die ihre Jünglingsjahre unverdorben bewehrt haben, erfahren durften. Allein ich darf auch hinzusetzen, daß dieses Verhältniß mich vielfach gehoben, bewahrt und gekräftigt, und mir eine geliebte Lebensgefährtin gegeben hat.

Blicke ich nun noch einmal in mein Universitätsleben zurück, so kann ich den entschiedenen Einfluß nicht verkennen, den es, neben den Studien, auf die Entwickelung meines Charakters und die Bestimmung meines Lebensganges gemacht hat. Aber zweierlei habe ich dabei dennoch in hohem Grade zu bedauern: einmal, daß ich, wie schon bemerkt, nicht mehr Haltung und Einheit in meine Studien hatte bringen können; sodann, daß ich bei allem idealen Streben dennoch das höchste Ideal nicht suchen und finden gelernt hatte, und somit nicht blos in meinen wissenschaftlichen Bestrebungen, sondern auch in der Entwickelung meines inneren Lebens noch lange unsicher umherschwankte. Es hatte mir, wie so vielen Anderen, gerade in dieser wichtigsten und gefährlichsten Periode meines ganzen Bildungsganges an einem erfahrenen, väterlichen Führer und Berather gefehlt, und ich muß es hier aus eigener Erfahrung als großes, wesentliches Bedürfniß unserer Universitätsverhältnisse aussprechen, „daß die Professoren doch nicht so ferne von den Jünglingen stehen, und es vielmehr als eine wichtige Seite ihres hohen Berufes, als einen der schönsten Theile ihrer bedeutungsvollen Wirksamkeit betrachten möchten, als väterliche Freunde die unerfahrene Jugend zu berathen, zu leiten, zu warnen, und sie nicht blos durch ihre Vorträge für die Wissenschaft, sondern auch durch gemüthlich-sittliche Einwirkung für die höchste und edelste Auffassung des Lebens und ihres künftigen Berufes zu begeistern."

Ich komme nun auf das zweite Hauptstadium meines Lebens: den Eintritt in die bürgerliche Wirksamkeit.

An den Schluß der akademischen Laufbahn reihte sich gesetzlich im nämlichen Herbste (1813) sogleich auch die theologische Prüfung in Stuttgart an, welcher auf meine Bitte zugleich die für eine Lehrstelle an einer lateinischen Schule sich anschloß. Wollte ich die gewöhnliche Laufbahn eines Theologen verfolgen, so hätte ich bei meiner Stellung unter meinen Studiengenossen wohl die Aussicht gehabt, nach einigen

Jahren eine Repetentenstelle, und von dieser aus vielleicht, wenn ich doch den Lehrerberuf festhielt, eine höhere Lehrstelle zu erhalten. Allein ich wollte Erzieher werden, und dies konnte ich nach allen gegebenen Verhältnissen am leichtesten, und meiner Neigung am entsprechendsten durch eine Lehrstelle an der lateinischen Schule eines Landstädtchens, d. h. durch ein sogenanntes Präceptorat, weil dies nach alter Sitte die beinahe einzige Gelegenheit zur Annahme von Zöglingen, und somit zu eigentlich erziehendem Wirken darbot. Bestärkt wurde ich in meinem Entschlusse durch die Rücksicht auf meine ökonomische Lage, welche ich durch eine solche Stelle am schnellsten verbessern konnte. Wenige Wochen nach der Prüfung erhielt ich denn auch bereits die Ernennung zum ersten Lehrer an der paritätischen lateinischen und Realanstalt in Ravensburg am Bodensee. Es war mit dieser Stelle zugleich die eines Vorstandes der Anstalt verbunden, und dieser hatte, wie mir erklärt wurde, die nicht ganz leichte Aufgabe zu lösen, das aus persönlichen Gründen etwas schwierige Verhältniß der Lehrer beider Confessionen schonend und doch fest auszugleichen. Wie ehrenvoll ich deßwegen auch das in mich gesetzte Vertrauen zu betrachten hatte, so mußte doch eine solche Aufgabe dem kaum den Jünglingsjahren entwachsenen jungen Manne etwas bang machen, und als es sich nun überdies noch ergab, daß das an sich schon unbedeutende Einkommen zum Theil erst flüssig gemacht werden sollte, was etwas weitaussehend, und für mich, bei meiner beschränkten Lage, nicht gleichgültig war, so bat ich um Enthebung von der Stelle, und erhielt nach einigen Schwierigkeiten auch die Gewährung meiner Bitte. Dafür wurde mir einstweilen ein Vicariat bei einem Geistlichen wenige Stunden von Hirsau angewiesen. Hier verbrachte ich den Winter, zurückgezogen von beinahe allem Umgange außer mit dem Orte und Hause, zu welchem mich freilich ein mächtiger Zug hinführte, wo ich deßwegen beinahe jede Woche einen Besuch machte, und von wo ich immer mit den freudigsten Planen und Entschlüssen zurückkehrte. Außer den Amtsgeschäften, welche ich übrigens um der Krankheit des Pfarrers willen ganz allein zu besorgen hatte, beschäftigte ich mich mit pädagogischer Lectüre, wobei ich jedoch, da ich einer nahen Anstellung entgegensah, die meinen Wünschen so besonders zusagende practische Richtung noch bestimmter im Auge hatte. Doch fand ich mich auch durch die Geschäfte des Predigers und Seelsorgers nicht wenig angesprochen. Allein, wenn ich die Aufgabe auch in der That ernst auffaßte, und mir der Beruf des Seelsorgers recht wichtig erschien, so stand ich doch lange nicht auf dem rechten Standpuncte, und besonders bei einzelnen Krankenbesuchen, bei welchen sich freilich auch nicht die eigene Fülle und Kraft des Seelsorgers, desto mehr aber seine Kraft in dem Herrn recht fruchtbar und gesegnet erweisen soll, fühlte ich unwillkührlich meine Armuth. Der alte Pfarrer war wohl ein milder, frommer und mir deßwegen ehrwürdiger Mann, aber krank und schwach, und

somit freilich zunächst weniger geeignet, auf die religiösen Ansichten, und noch mehr auf das innere Leben eines jungen Theologen der damaligen Zeit, der gerade von der hohen Schule herkam, recht anregend und entscheidend einzuwirken; das demüthige Geistesleben auch in der Einfalt aber verstand ich noch nicht recht, fühlte auch gerade jetzt das Bedürfniß weniger, da trotz meiner Zurückgezogenheit mich die Wirklichkeit in ihrer lebensvollsten Frische ergriffen hatte. Denn ich stand ja an der Schwelle eines Berufes, dem ich mit allem Feuer jugendlicher Begeisterung entgegenging, und einer Verbindung, die mir das Leben mit allen Reizen ausschmücken sollte. Wie leicht konnten sich da höhere Bedürfnisse dem ahnenden Gemüthe eine Zeit lang entziehen, bis der Ernst des Lebens in seinen Freuden und Leiden ihn wieder um so entschiedener darauf hinwies.

Meine Thätigkeit im Dienste der Kirche sollte nur kurz dauern, denn schon im Frühjahr 1814 erhielt ich die Stelle eines Präceptors, d. h. des ersten der beiden Lehrer an der lateinischen Schule zu Vaihingen, einem im freundlichen Enzthale gelegenen Städtchen. Die Schule stand seit lange her in gutem Rufe, und ich trat somit unter günstigen Auspizien, und mit recht frohem, freudigem Muthe ein, denn hier gedachte ich nun als Lehrer und Erzieher thätig zu sein, und meine Ideale unter der treuen Beihülfe der geliebten Gattin, die ich ein halbes Jahr später heimführte, nach Möglichkeit zu verwirklichen. Als Lehrer war mir der Wirkungskreis amtlich gesteckt; um als Erzieher wirken zu können, mußte ich erwarten, ob dem Neulinge, der in diesem schweren und wichtigen Beruf seine ersten Versuche machen wollte, auch Zöglinge anvertraut werden wollten. Und hier kam mir ein eben so unerwartetes als unverdientes Zutrauen entgegen; denn schon im Laufe des ersten Winters waren uns zehn Knaben zur Erziehung übergeben worden, welche sich nicht lange nachher bis auf achtzehn vermehrten. Diese Zahl hielt ich während meines siebenjährigen Aufenthaltes auf dem Lande fest, weil mehrere zu nehmen nur auf Kosten der Pflichterfüllung hätte geschehen können. War doch schon diese Aufgabe groß und nur zu groß. Denn ich muß offen gestehen, nachdem ich die hohe Wichtigkeit dieses Berufes, aber auch die vielfachen und großen Schwierigkeiten, welche der Erzieher außer sich, und eben so oft in sich zu bekämpfen und zu beseitigen hat, später mehr kennen lernte, erschrecke ich eigentlich, wenn ich daran denke, wie ein Neuling, ohne regelmäßige Vorstudien, ohne Kenntniß des jugendlichen, und, um es ehrlich zu sagen, eigentlich auch ohne Kenntniß des eigenen Herzens, beinahe ohne alle Erfahrung, und dabei, ohne wenigstens auch nur einen erfahrenen Vorgesetzten oder Collegen zu haben, wie dieser es wagen konnte, eine so schwierige Aufgabe mit dieser großen Verantwortung vor Gott und den Eltern seiner Zöglinge zu übernehmen, wie so viele Eltern es wagen konnten, ihm ihre Kinder anzuvertrauen. Wohl fühlte ich auch damals die Wichtigkeit der Aufgabe, aber ich hatte sie noch nicht so

auffassen gelernt, wie jetzt, ich kannte ihre Schwierigkeiten noch nicht wie jetzt, ich kannte mich selbst noch nicht, wie jetzt, und vertraute meinem guten Willen und meiner Kraft mehr, als ich wohl sollte. Ueberhaupt ist es Eines, was ich vorzüglich zu beklagen habe: so sehr ich auch für meine Aufgabe enthusiasmirt war, so hatte ich doch mehr blos den menschlichen Maßstab an sie angelegt, weil ich ja das Bedürfniß eines Anderen selbst noch nicht recht kannte.

Gerade den Mangel an christlicher Demuth und Selbstverläugnung fühlte ich damals noch am wenigsten, ging rüstig und freudig, unterstützt von meiner lieben Gattin, an das Werk, fühlte mich glücklich unter meiner Knabenschaar, und lebte, ich darf es sagen, vorzugsweise in ihr und für sie. Und trotz jener Hauptmängel, trotz aller Begehungs- und Unterlassungssünden, die ich mir jetzt dabei vorzuwerfen habe, denke ich eben doch mit einer gewissen Freude an jene Zeit zurück, denn es war die Zeit jugendlich-poetischer Begeisterung für einen schönen und mit Liebe ergriffenen Beruf. Diese Freudigkeit, dieser Eifer mochte denn wohl auch manches Mangelnde ersetzen, manche tiefere Lücken wenigstens einigermaßen ausfüllen, manche Mißgriffe theilweise ausgleichen.

Mehr dagegen, als in meiner häuslich-erziehenden Wirksamkeit, fühlte ich damals die Schwierigkeit meiner Aufgabe als Lehrer, natürlich, weil ich mich gerade darauf am wenigsten vorbereitet hatte. — Ich hatte, wie gewöhnlich in Präceptoratschulen, Knaben von zehn bis vierzehn Jahren, deren Zahl einmal über vierzig stieg, in nicht weniger, als zehn Fächern allein, und ohne alle Unterstützung zu unterrichten, wobei sie überdies in einigen Pensen noch in verschiedene Abtheilungen, (im Lateinischen gar in drei) zerfielen. Ich sollte überdies nicht blos unterrichten, sondern, was wohl eben so schwer ist, im Unterrichte und durch denselben zugleich erziehen. Da erst wurde ich mir des Unzureichenden meiner Vorbereitung und der nachtheiligen Folgen des Umstandes, daß ich bei derselben meiner Unerfahrenheit ganz allein überlassen gewesen war, recht bewußt, da besonders der Versäumung der Didaktik und meiner Armuth an methodischer Kunst; aber eben so sehr empfand ich auch den Mangel bestimmter, das Ganze der Schule, wie die einzelnen Theile des Unterrichts regelnder Vorschriften, kurz einer festen Organisation unserer gelehrten Schulen, welche namentlich auch dem Anfänger, als Leitfaden, als Unterricht, als Anknüpfpunct dienen konnte, und statt welcher häufig nur traditionelle Bestimmungen galten. Je mehr ich mich nicht selten im Gedränge fand, je mehr ich erst nach manchen Mißgriffen einigermaßen mich einarbeitete, desto dringender erschien mir schon damals, und erscheint mir immer noch das Bedürfniß, daß doch in meinem gesegneten Vaterlande Württemberg, welches an trefflichen Instituten so reich ist, und gerade für Schulen (das Volksschulwesen wie das gelehrte) so viel gethan hat, eine bedeutende Lücke endlich einmal ausgefüllt, und daß „Maßregeln für tüchtige päda-

gogische und methodische Ausbildung der Lehrer an gelehrten Schulen ergriffen werden möchten."

Doch ich kehre zu meinen Erziehungsversuchen zurück. Vor Allem steckte ich mir die Aufgabe, meine Zöglinge sich einheimisch bei uns fühlen zu lassen, und soweit es immer möglich wäre, ein Familienverhältniß zu begründen, wobei sich freilich die jungen Pflegeeltern gegenüber von einer Schaar zum Theil schon zwölf- und dreizehnjähriger Knaben mitunter etwas seltsam ausnehmen mochten. Ich suchte deßwegen das neue Verhältniß an das in ihrem elterlichen Hause möglichst anzuknüpfen, weil ich aus Erfahrung wußte, wie verwaist der Knabe sich fühlt, der, aus der Lebensluft des Elternhauses herausgenommen, unter fremde Umgebungen versetzt, häufig das, was ihm das Theuerste, mit seinen innigsten Empfindungen zusammengewachsen ist, seine Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und Heimath, jetzt zurückdrängen, als etwas Fremdes betrachten lassen, mit keinem Gleichgestimmten darüber soll sprechen dürfen, ja nicht einmal seinen Namen mehr hört, der ihm doch aus dem Munde der Eltern und Geschwister so lieb geworden ist. Ich glaube, man verletzt darin manchmal das Gefühl seiner Pflegbefohlenen unabsichtlich mehr und schmerzlicher, als man meint, und verlangt Zutraulichkeit und Anhänglichkeit, ohne zu bedenken, daß diese oft auf so zarten Bedingungen ruhen, und daß man ihnen damit entgegenkommen muß. Ich suchte mich deßwegen immer mit den häuslichen Verhältnissen unserer Zöglinge bekannt zu machen, ließ sie uns davon erzählen, besonders nach der Rückkehr aus den Ferien, suchte an freudigen und traurigen Ereignissen ihrer Familien Antheil zu nehmen, nannte die Knaben mit ihren Taufnamen, beachtete ihre Geburtstage u. s. w. Eben dieses heimathliche Gefühl, das in der Liebe zu den Eltern sich concentrirt, benutzte ich denn auch als ein Haupterziehungsmoment, das ich gerade in wichtigeren Fällen, und häufig nicht ohne Erfolg, in Anspruch nahm. Als ein weiteres Mittel, mir ihr Vertrauen zu gewinnen, benutzte ich das sehr nahe liegende: *ihnen mit Vertrauen entgegen zu kommen*. Ich darf mir dies freilich um so weniger als Verdienst anrechnen, als es von jeher in meiner Gemüthsart lag, Jedermann mit arglosem Vertrauen zu behandeln, und eben dieses Vertrauen denn auch schon hie und da getäuscht und mißbraucht worden ist. Allein wenn ich auch eine gewisse Schwäche darin nicht verkennen darf, so kann ich es doch eigentlich nicht beklagen, weil mir eine solche Ansicht und Behandlung der Jugend überhaupt humaner erscheint, und weil der Gewinn, den sie mir in meinem bisherigen Erzieherleben gebracht hat, doch gewiß den Schaden immer noch weit überwiegt. Denn jugendliche unverdorbene Gemüther sind für ein vertrauensvolles Entgegenkommen höchst empfänglich; es hebt und ermuthigt die Besseren, und hilft nicht selten auch den Irrenden wieder gewinnen. — An den strengsten Gehorsam in meinem elterlichen Hause gewöhnt, verlangte ich ihn ebenfalls, wenn

auch nicht in jener despotischen Form, und habe immer gefunden, daß er der Jugend nicht schwer wird, und gewiß ihr und dem Erzieher vieles erleichtert. Ueberhaupt suchte ich die Erfahrungen meiner Jugend, welche mir freilich vielfach blos negative Belehrungen gaben, bei meiner Erziehungsthätigkeit möglichst zu benutzen. Deßwegen hatte ich z. B. immer ein wachsames Auge auf den so gern sich bildenden Despotismus der Stärkeren, von welchem ich, wie ich oben bemerkt habe, eine Zeitlang selbst eine so bittere Erfahrung gemacht hatte, sprach meinen Entschluß, den Schuldigen nöthigenfalls geradezu zu entfernen, entschieden aus, und fand auch, daß es nicht ohne Wirkung blieb. So brachte mir einmal ein ziemlich handfester Knabe heftige Klage über Mißhandlung vor, die er von einer ganzen Schaar Jüngerer erfahren habe. Ich hätte ihn eher im Verdacht des Gegentheils gehabt, versprach aber natürlich Untersuchung und nach Umständen Genugthuung. Da ergab sich denn das unerwartete Resultat, daß Er es vielmehr gewesen war, der schon einige Zeit lang die Jüngeren despotisirt, daß diese aber, im Vertrauen auf jene meine Aeußerungen, — so erzählte mir so ein kleiner Volkstribun, — den muthigen Entschluß gefaßt hatten, sich gegen den ihnen weit überlegenen Bengel zu vereinigen, und sich bei der nächsten Gewaltthat ihrer Haut zu wehren. Dies war denn geschehen, sie hatten ihn trotz seines heftigen Widerstandes endlich gewältigt, und dem jungen Tyrannen freilich eine derbe Lection gegeben. War nun diese Art von Justiz gleich auch etwas formlos gewesen, so konnte ich sie mit den gehörigen Restrictionen doch nicht verwerfen, jedenfalls trug sie bei dem Gebläuten, dem ich meinen Entschluß für etwaige Wiederholungsfälle rund und entschieden wiederholte, gute Früchte.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit suchte ich der körperlichen Entwickelung meiner Zöglinge zu widmen, und auch durch diese auf Ausbildung des Charakters, namentlich der Selbstüberwindung und Willenserstarkung einzuwirken. Auch hier waren mir die Philanthropine und besonders mein liebes Schnepfenthal Muster und Vorbild. Zunächst waren es die allgemeinen und bekannten Rücksichten in der ganzen Lebensweise, die ich zu nehmen suchte. Nebendem zweckmäßige jugendliche Spiele, besonders im Freien, regelmäßige Spaziergänge, und von Zeit zu Zeit auch größere Excursionen auf halbe und ganze Tage, und endlich wetteifernde Uebungen in Selbstüberwindung und Ertragung des Schmerzens, im Fasten, Wachen u. dgl. m. So brachte ich mit ihnen jeden Sommer auf irgend einer Berghöhe eine Nacht wachend unter allerhand Spielen im Freien zu, was ihnen immer viele Freude machte. Als regelmäßiges und durchgreifendes Mittel aber betrachtete ich die Gymnastik, welche ich nach der bekannten Anleitung von Gutsmuths mit ihnen betrieb. Zugleich war es aber auch die nationale Richtung dabei, welche, durch Jahn so kräftig angeregt, mich ganz besonders ansprach, und welche ich deßwegen auch in meinem erziehenden Wirken fortwährend beachtet

und mit verschiedenen Modificationen angewendet habe. Schon auf der Universität hatte ich mit steigendem Interesse die Berichte öffentlicher Blätter über seine Turnübungen gelesen, und mir Bemerkungen darüber in mein Tagebuch gezeichnet, und als nun auch sein Turnbuch erschien, richtete ich nach demselben auch die Uebungen meiner Zöglinge noch bestimmter ein. Mit dem Turnen verband ich übrigens immer auch Uebungen im Exerziren, nicht nur, weil alle Soldatenspiele einen besonderen Reiz für Knaben haben, sondern auch, weil sie, regelmäßig behandelt, eine gute Schule strenger, gehaltener Aufmerksamkeit sind, und an Ordnung und gute Haltung des Körpers gewöhnen.

So hatte sich schon in Vaihingen mein pädagogisches Leben in engem Kreise recht erfreulich gebildet, und es war uns um so wohler in demselben, als wir durch den beinahe täglichen Verkehr mit zwei uns an Alter und sonstigen Verhältnissen nahe stehenden Familien, uns sehr befriedigt, und für weitere Gesellschaft, die wir wenig hatten und nicht suchten, hinlänglich entschädigt fühlten.

Aber schon nach zwei Jahren verließen wir unsere Erstlingsstelle, indem ich, für mich höchst unerwartet, von der Stadtgemeinde Leonberg, welche das Wahlrecht hatte, den Antrag erhielt, an ihre Schule überzutreten, und zwar unter Umständen, welchen ich nicht ausweichen zu dürfen glaubte. Der Abschied von meinen Schülern (die meisten meiner Zöglinge, so wie einige meiner Schüler wanderten mit mir aus) ging mir nahe, weil ich unzweideutige Beweise ihrer Liebe und Anhänglichkeit dabei erhielt; doch hatte ich nie Ursache, den Wechsel zu bereuen, denn von den Behörden meines neuen Wohnortes fand ich die bereitwilligste Unterstützung, von manchen Freunden jede Theilnahme, von den Eltern meiner Schüler ein Vertrauen, das ich nur dankbar rühmen kann, und das mir denn auch eine Freiheit des Wirkens gab, nicht nur in der Schule, sondern auch in dem Einflusse auf die übrigen Erziehungsverhältnisse meiner Schüler aus der Stadt, welche ich gewissermaßen allerdings auch als meine Zöglinge betrachtete, wie ich sie jedem Erzieher wünschen möchte. Freilich mit gewissen Beschränkungen: denn namentlich die Unabhängigkeit, welche mir der von mir herzlich verehrte Vorstand, der Decan, gestattete, war doch fast zu groß, und wenn ich mir auch bewußt bin, sie immer nur zum Besten meiner Schule haben verwenden zu wollen, so wäre ich, unter der besonnenen Leitung eines erfahrenen Mannes doch wohl hie und da sicherer gegangen. Doch eben dieses Gefühl meiner großen Unabhängigkeit, so wie die Erfahrungen, die ich beim Eintritte in das Schulamt gemacht hatte, machten mir das Bedürfniß der Berathung Erfahrener, der Mittheilung an Freunde, und derjenigen Belehrung und Ermuthigung, welche aus einem solchen Verhältnisse sich ergibt, nur um so fühlbarer, und trieben mich, eine Abhülfe zu suchen, welche mir denn auch jene vermißte Leitung vielleicht mehr als ersetzte. Ich machte nämlich im ersten Herbst meines

Leonberger Aufenthaltes bei einem Zusammentreffen in Stuttgart mit dem Präceptor Mögling in Brackenheim, später Rector des Lyceums in Oehringen, einem für seinen Beruf begeisterten Manne, mit welchem ich schon länger in näherer Verbindung gestanden war, und nächst ihm noch einigen uns bekannten eifrigen Lehrern den Vorschlag zu einer Vereinigung für pädagogische Zwecke, und hatte die Freude, diesen sehnlichen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen. So bildete sich vom Herbst 1816 an ein Verein anfangs von fünf, später von acht Lehrern, welche durch Gleichheit des Berufes und der Bestrebungen, so wie bald auch durch das Band persönlicher Freundschaft vereinigt, durch eine Reihe von beinahe fünfzehn Jahren sich gegenseitig mit Rath und That förderten, und erst dann die engere Verbindung auflösten, als Gott zwei von ihnen zum höheren Wirken Jenseits abgerufen hatte, einige Andere aber, nach vieljähriger treuer Arbeit im Schuldienste auf Pfarrstellen übergetreten waren.

Jetzt begann für mich gewissermaßen eine neue Aera. Mit erhöhter Freudigkeit, mit noch größerem Muthe arbeitete ich in dem mir so lieben Berufe, und mit dankbarer Freude gedenke ich der genußreichen Stunden, die ich in vielfachem mündlichem und schriftlichem Verkehre mit diesen Freunden verlebt, der reichen Belehrung, die ich daraus geschöpft, der Beruhigung, die ich bei manchen Zweifeln und Sorgen gewonnen, und der Ermuthigung und freudigen Erhebung, die mir dadurch so oft geworden ist. — Viermal jährlich kamen wir an einem ungefähr in der Mitte liegenden Orte zusammen, besprachen alle unsere pädagogischen Angelegenheiten nach ihren verschiedensten Beziehungen, und jede Zusammenkunft war für uns ein Fest. Um den Faden unserer Verbindung ununterbrochen fortzuführen, schlug ich ein Rundschreiben vor, das fortlaufend von Hand zu Hand gehen, und in welchem Jeder seine pädagogischen Beobachtungen mittheilen, Fragen stellen, und über die der anderen Freunde sich äußern sollte. Auch nur die Ankunft dieses Rundschreibens, das immer wie ein Bote lieber Freunde erschien, war eine Freude, und wie manches belehrende, mahnende, warnende, aber auch tröstende und erhebende Wort fanden wir darin!

Es wird kaum nöthig sein, zu bemerken, daß aus dieser Verbindung auch manche gemeinsame Maßregel in unserer Erziehungsthätigkeit hervorging. Namentlich begann in Folge derselben das Turnen in unseren Schulen erst recht aufzublühen.

In besonders nahe Verbindung kam ich durch diesen Verein mit meinem Freunde Mögling, an welchen mich Gleichheit der Gesinnungen und Bestrebungen am engsten anknüpfte, und mit welchem ich mich namentlich mehrere Jahre lang mit dem Plane trug, eine Erziehungsanstalt zu gründen. Er, der neben einer unermüdeten practischen Thätigkeit immer auch gerne in Phantasien und Idealen lebte, hatte Alles auf das schönste entworfen, und zur Ausführung unserer Plane fehlte nichts mehr, als die bekannte Kleinigkeit — das

Geld. Da dieses aber so gerne eine unerbittliche Opposition gegen Phantasiegebilde hält, so mußten auch wir uns begnügen, in unseren kleinen, bescheidenen Kreisen fortzuarbeiten, und aus unserem Freundschaftsbunde wenigstens für diese den möglichsten Gewinn zu ziehen. Um deßwegen unsere Zöglinge unmittelbaren Antheil daran nehmen zu lassen, wurde ein Verkehr unter ihnen hergestellt, vermöge dessen sie sich in kleinen Parthien von Zeit zu Zeit gegenseitige Besuche machten, und bei denselben zwar als liebe Gastfreunde behandelt wurden, aber, um nichts zu versäumen, immer an der ganzen Tagesordnung und dem Unterrichte Antheil nahmen. Während dieses Verhältniß für unsere Zöglinge etwas sehr Ansprechendes hatte, namentlich auch durch die beinahe romantische Färbung des kräftigen, jugendlichfrischen Lebens, welches durch das Turnen und anderes daran sich Anknüpfende unter ihnen angefacht worden war, gab es uns zugleich ein erwünschtes und wohlbenutztes Mittel, manchen Zweck leichter zu erreichen; denn eine Anordnung, eine Sitte, welche die Gäste bei ihrem Besuche gefunden, ein Gedanke, ein Vorschlag, den sie dort gehört, hatte bei ihnen natürlich immer doppelte Geltung und erleichterte uns die Ausführung. Endlich gab es ihnen manche Anknüpfpuncte zu Jugendfreundschaften, und wer erinnert sich nicht, mit welcher Wärme ein solches Verhältniß leicht in unverdorbenen Knabengemüthern Wurzel faßt? Kurz, jener allgemeine Verein mit meinen Collegen, so wie die engere Verbindung mit Brackenheim wird für mich und gewiß auch für manche meiner Zöglinge aus jener Zeit eine der freundlichsten Erinnerungen bleiben. Der erstere hatte übrigens auch noch eine über unseren engeren Kreis hinausgehende Wirkung, indem sich der königliche Studienrath dadurch später veranlaßt fand, zu solchen Vereinen der Lehrer an den lateinischen Schulen als allgemeiner Maßregel aufzufordern, was denn auch seit mehreren Jahren schon, und gewiß nicht ohne günstigen Erfolg, ausgeführt wird.

Nächst dem Bisherigen glaube ich auch noch einige Worte über meine Thätigkeit als Lehrer sagen zu sollen.

Beim Religionsunterrichte, um mit diesem zu beginnen, strebte ich, das, was meiner eigenen Jugend so sehr gemangelt hatte, zu ersetzen. Ich gab ihn vorzugsweise biblisch, und begann überdies die Schule meist mit Lesung und kurzer Erklärung eines Bibelabschnitts. Beim zusammenhängenden Unterrichte suchte ich nicht nur die Begriffe klar und bestimmt zu entwickeln, und dadurch vorerst die Erkenntniß der Wahrheit zu geben, sondern diese Wahrheit auch auf das Leben, und zwar das jugendliche Leben anzuwenden, und sie den Schülern recht eindringlich an's Herz zu legen. Ob mein Unterricht aber an diesen Herzen wirklich auch recht lebendig geworden ist, muß ich leider doch zum Theil bezweifeln; denn bei keinem anderen Unterrichtsgegenstande ist die Wirksamkeit so sehr durch die Individualität des Lehrers, durch den Glauben und das eigene innere Leben desselben bedingt, als bei diesem, welcher freilich auch den Mittelpunct

des Ganzen, die Quelle, aus der die eigentlichen Lebensströme fließen, bilden sollte.

Was den übrigen Unterricht betrifft, so befolgte ich den theils vorgeschriebenen, theils durch Tradition geregelten Gang.

Beim Unterrichte selbst strebte ich vorzüglich nach Klarheit und Faßlichkeit. Ich suchte deßwegen immer die Begriffe zu zerlegen, und die dem jugendlichen Geiste nächsten und bekanntesten Anknüpfpunkte zu finden, besonders aber, auch bei abstracten Begriffen, die Sache, so weit es immer möglich war, anschaulich zu machen, und die Aufmerksamkeit nicht nur durch feste Haltung, sondern und noch mehr durch Lebendigkeit der Behandlung, und zwar eine, so weit es mir gegeben war, auch innerlich anregende Lebendigkeit zu spannen und zu erhalten. Uebrigens hütete ich mich vor zu eiligem Weiterschreiten, und verweilte so lange bei Elementarbegriffen, bis ich sie gehörig begründet und angeeignet habte. Dabei habe ich immer auffallend auch an mir die bekannte Bemerkung gemacht, wie sehr die Nöthigung, sich Anderen klar zu machen, zur eigenen Klarheit verhilft, so sehr, daß es bei mir beinahe zum Bedürfniß geworden ist. Denn auch jetzt noch, wenn ich bei dem Unterrichte, den ich Jünglingen zu geben habe, in meiner Vorbereitung auf eine Lehrstunde über den zu nehmenden Entwickelungsgang irgend einer Wahrheit mit mir selbst etwa nicht recht einig bin, so darf ich mit Sicherheit darauf zählen, daß, sobald ich sie beim Unterricht wirklich vortrage, sie eben damit mit voller Klarheit sich vor mir gleichsam ausbildet, und dabei manchmal noch eine weitere Reihe fruchtbarer Gedanken weckt.

Neben dieser formellen Bedingung meines Unterrichts hielt ich noch eine zweite fest, die mir gewissermaßen Bedürfniß war: meinen Schülern nicht blos Wissensstoff mitzutheilen, sondern, und mehr noch, allgemein anregend zu unterrichten, das bildende Element jedes einzelnen Gegenstandes herauszufinden, die innere Verwandtschaft der verschiedenen Wissensfächer, welche der Knabe zu lernen hatte, ihnen, so weit ihr Fassungsvermögen reichte, nachzuweisen, und überhaupt überall den ganzen Menschen möglichst anzufassen und zu harmonischer, selbstthätiger Entwickelung zu bringen.

Ich behandelte deßwegen z. B. die Grammatik in den verschiedenen Sprachen, so weit es thunlich war, immer auch vergleichend, und auf allgemeinere Gesetze zurückführend, wofür mir bei den älteren Schülern ja schon vier Sprachen zu Gebote standen, und wofür ich sie meist sehr empfänglich fand. Ich gab kurze Dictate darüber. Schriftliche Ausarbeitungen mußten durchaus selbstständig gefertigt werden, aber wenn ich sie von den Schülern in den Händen hatte, so handelte ich sie, neben der schriftlichen Correctur zu Haus, immer auch noch in mündlicher Entwickelung öffentlich ab, und wies die Schüler schon dabei auf Verbesserung ihrer Fehler hin. — In der Geschichte suchte ich neben lebhafter Erzählung durch Andeutung des Entwickelungsganges der Völker, durch Zusammenstellung und Ver-

gleichung der Ereignisse verschiedener Epochen bildend zu wirken. In der Geographie, welche mich in ihrer damaligen raschen Gestaltung zur Wissenschaft sehr interessirte, benutzte ich eben diesen neuen, fruchtbaren Standpunkt derselben, und bestrebte mich, den Schülern ein möglichst richtiges und getreues Bild der behandelten Länder zu geben, überhaupt sie ihnen, so weit immer möglich, anschaulich darzustellen. Deßwegen legte ich ihnen die Gegenden, die ich durch eigene Anschauung kannte, in einer Art lebendigen Gemäldes vor, reihte andere daran an, und malte Charten aus; endlich aber gab ich Andeutungen über die Wechselwirkung zwischen Boden, Clima und den Bewohnern, und wies den großen Einfluß der ersteren auf den Culturgang der Völker in der Geschichte, so weit sie ihnen bekannt war, wenigstens in Andeutungen, nach. Für meinen Zweck bearbeitete ich einige Fluß- und Gebirgscharten (von Deutschland und Schwaben) ohne Namen, welche mir längere Zeit gute Dienste leisteten, und auch in dem kleineren Kreise, in welchem sie sich bekannt machten, von manchen Schulmännern nicht ohne Beifall gebraucht wurden.

Wie in so manchem Anderen, so schwankte ich auch in der wichtigen Frage über die Schuldisciplin eine Zeitlang hin und her, und die Theorie verlor hie und da ihre Rechte gegen den gebieterischen Andrang der Wirklichkeit. Es ist auch in der That für den Lehrer angefüllter Classen bei den Forderungen, welche Eltern und Behörden, und die öffentliche Stimme, welche Pflicht und manchmal auch Ehrgeiz an die Leistungen der Schüler machen, keine leichte Aufgabe, sich vor dem freilich leichten Mittel der Strenge namentlich körperlicher Züchtigungen, durch das man sich so gerne die Fortschritte erzwingt, ganz zu verwahren, und die bessere Ueberzeugung und die Forderungen der Humanität mit jenem äußeren Andringen gehörig zu vereinigen. Tritt nun noch der Umstand dazu, daß solche körperliche Züchtigungen durch Verjährung gewissermaßen gerechtfertigt sind, wie dies leider in unseren Schulen nur zu sehr der Fall war, daß sie von manchen Eltern, damit nur der Sohn das Ziel desto gewisser erreiche, sogar verlangt werden, und kommt allen diesen Aufforderungen noch die eigene Schwäche eines reizbaren Temperaments, wie ich es zu beklagen hatte, zu Hülfe, so ist es wohl kein Wunder, wenn manche Lehrer von sonst wohlwollendem Charakter in die Gefahr des Orbilismus gerathen, und oft weiter gehen, als recht und gut ist. Auch ich habe mich einiger solcher Perioden anzuklagen, in welchen ich gegen mein Gefühl und meine Ueberzeugung in eine gewisse Strenge, manchmal sogar in leidenschaftliches Strafen gerathen bin, bis ich mit Gottes Hülfe allmählig gelernt habe, den Feind in mir einigermaßen zu bekämpfen, und mit einer gewissen Consequenz durch die vernünftigeren, humaneren und dennoch wirksamen Mittel der Liebe und des Vertrauens auf der einen, der festen Haltung, verbunden mit Lebendigkeit der Behandlung und Gewissenhaftigkeit des Unterrichts, auf der anderen Seite zum Ziele zu kommen. —

Das von mir so dringend gefühlte Bedürfniß, Belehrung, namentlich practische Erfahrungen von Anderen zu vernehmen und benutzen zu können, veranlaßte mich, diesen Dienst einigermaßen auch meinem Nachfolger in meiner Schule zu leisten. Ich legte deßwegen eine Schulchronik an, in welcher ich eine kurze Andeutung meiner Grundsätze in Erziehung und Unterricht vorausschickte, und die allmählige Entwickelung und theilweise Umgestaltung derselben nachtrug. Ich glaube, solche Mittheilungen können Jedem nur willkommen sein, und ich möchte wohl auch Andere dazu auffordern.

Je mehr ich mich übrigens in meinen Beruf einarbeitete, desto mehr mußten sich mir auch die Mängel und Gebrechen aufdrängen, an welchen unser gelehrtes Schulwesen bei vielen unläugbaren Vorzügen dennoch litt. Namentlich hatte ich theils an den Schulen, an welchen ich selbst arbeitete, theils an denen meiner Freunde vielfache Gelegenheit, mich zu überzeugen, wie sehr dies beim elementarischen Unterricht in den lateinischen Schulen der Fall war, wie auffallend diese hierin hinter unseren Volksschulen zurückblieben, und in welch beinahe trostlosem Zustande sie sich da und dort befanden. Es wurde mir besonders immer klarer, daß das allzu frühe Lateinlernen an sich schon, noch mehr aber, wie es von so manchen Lehrern behandelt wurde, weder für formelle Geistesbildung, noch für materielles Wissen viel Frucht bringe, wohl aber vielfach nachtheilig wirke, und zur Verkümmerung der schönsten und bildsamsten Kinderjahre beitrage. Ein Beweis dafür lag für mich auch in den verhältnißmäßig so langsamen Fortschritten der Kinder während der drei bis vier ersten Schuljahre, während es sich a priori beweisen ließ, daß bei zweckmäßigerer Einrichtung und einem weiseren Gebrauche der vorhandenen Mittel dasselbe Ziel in kürzerer Zeit erreicht werden könne. Dies hatte ich ja nicht nur an mir selbst erfahren, sondern ich machte diese Beobachtung auch an so manchen einzelnen meiner Schüler, welche erst im zehnten und eilften Jahre aus der deutschen Schule eintraten, und bei gereifteren Kräften oft überraschend schnell in diese Sprache eingeführt werden konnten, so daß sie ihre Kameraden, welche schon vier und fünf Jahre lang Latein lernten, in kurzer Zeit eingeholt hatten. Dies veranlaßte mich, die Sache immer genauer in's Auge zu fassen, und mir über die Bedingungen eines naturgemäßen und wahrhaft bildenden elementarischen Unterrichts klar zu werden.

Im Herbste 1821 war Carl L. Roth, damals Professor am mittleren Gymnasium in Stuttgart, dem Rufe nach Nürnberg gefolgt, und ich erhielt von dem Director des königlichen Studienrathes privatim die Aufforderung, mich um die dadurch vakant gewordene Stelle zu melden. Ich stand jetzt im 32. Lebensjahre, war beinahe acht Jahre Lehrer und Erzieher gewesen, und hatte die hohe Wichtigkeit des Berufes mit seinen Freuden und Leiden so ziemlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Namentlich war das letzte Jahr für mich ein durch Leiden erfahrungsreiches gewesen. Krankheiten hatten unter

meinen Zöglingen eingerissen, über ihrer Pflege war meine Gattin selbst tödtlich erkrankt, der Tod hatte zwei theure Opfer gefordert, auch meine eigene Gesundheit begann zu leiden; die Sorgen und Anstrengungen dieses Jahres mochten dazu beigetragen haben. Aber es kam noch Härteres. Die traurigen Störungen dieses langen Krankheitsstandes hatten sich bei einigen meiner Zöglinge, welche ohnedies einer doppelt sorgfältigen Aufsicht bedurften, in Verirrungen geäußert, welche ihre alsbaldige Entfernung zur Folge hatten, und diese noch traurigere Erfahrung nach einem leidensvollen Winter hatten meinen Muth gebeugt, so daß ich mit einer gewissen Sehnsucht auf das friedlichere und stillere Wirken des Predigers und Seelsorgers hinblickte. Trat ich in die Stelle ein, zu welcher ich jetzt Aussicht hatte, so war meine Wahl wieder für längere Zeit bestimmt, und der Entschluß wollte deßwegen wohl erwogen sein. Da behielt doch endlich die Vorliebe für den mir bisher so lieb gewordenen Beruf abermals die Oberhand, zumal sich die für meine damalige Stimmung besonders wichtige Berechnung damit verband, daß an einer großen Anstalt die Last der Geschäfte sowohl als der Verantwortlichkeit sich durch die Theilung unter Viele für den Einzelnen bedeutend vermindern würde, während ich bisher das intellectuelle und sittliche Gedeihen einer nicht ganz kleinen Schule allein zu verantworten gehabt hatte. Mein Entschluß war also gefaßt, und so verließ ich den 8. December desselben Jahres den Ort, der mir in vielen Beziehungen lieb geworden war, und trat mein neues Amt an.

Meine Stellung und mein Wirken waren nun in mehr als Einer Beziehung anders geworden, gegen früher allerdings erleichtert, aber auch weniger ansprechend und befriedigend. In meiner unterrichtenden Thätigkeit war ich nach Umfang der Fächer sowohl als der Altersstufen und der Schülerzahl auf weit engere Grenzen beschränkt, denn ich hatte eine einzige Jahresabtheilung von ungefähr dreißig Schülern als Hauptlehrer zu unterrichten. Die Aufgabe eines solchen Hauptlehrers ist somit gegenüber von der eines Präceptors an einer Landschule um ein Ziemliches vermindert, aber seine Thätigkeit ist auf einen weit engeren Kreis beschränkt, jährlich sich immer wiederholend, in ihren Erfolgen weniger belohnend, so daß, wer nicht überhaupt Freude an dem Bildungsgeschäfte als solchem hat, leicht am Ende in einen gewissen Mechanismus, ja in eine Art Abstumpfung zu gerathen Gefahr läuft. Zugleich war es weniger mehr das nähere gemüthliche Verhältniß des Erziehers zu seinen Zöglingen, das mir auf dem Lande so lieb geworden war. Nach den Lehrstunden zerstreuen sich die Schüler nach allen Winden, in die verschiedensten nicht immer günstigen Kreise des häuslichen oder manmal auch höchst unhäuslichen Lebens, zu welchem der Lehrer meist nicht in der entferntesten Beziehung steht, sind häufig den vielfachen Zerstreuungen und sonstigen nachtheiligen Einwirkungen der Hauptstadt anheimgegeben, und der Einfluß des Lehrers beschränkt sich fast einzig auf

die Schule. Das war ich nicht gewohnt, und vermißte es deßwegen bald sehr. Etwas Aehnliches fand ich sogar im eigenen Hause. Ich beschränkte die Zahl meiner Zöglinge bedeutend, aber es waren von nun an meist ältere. Denn wenn auch die von Leonberg mitgenommenen noch in jüngerem Alter standen, so wuchsen sie doch heran, und ersetzten sich von dort an meist nur mit solchen, welche das Obergymnasium besuchten, und vermöge ihres reiferen Alters und ihrer intellectuellen und gemüthlichen Entwickelungsstufe eine andere Behandlung verlangten, und das bisherige dem Familienleben viel näher stehende Verhältniß nur sehr bedingt eintreten ließen. Dennoch durfte ich seitdem auch unter diesen manche erfreuliche Erfahrung machen, so wie ich überhaupt mit Muth und einer gewissen Freudigkeit in meine neuen Verhältnisse eintrat, welche mir Gott unter mancherlei Erfahrungen bisher erhalten hat.

Einen eigenen Ersatz für die bezeichnete Beschränkung meines erziehenden Wirkens in Schule und Haus fand ich bald in einem Verhältnisse, das sich mir eben so unerwartet und ungesucht, als willkommen anbot, und das ich deßwegen lieber gleich hier einreihe: es war die Errichtung und Leitung einer Turnanstalt. Die Schüler des Gymnasiums nämlich wußten wohl, daß ich diese Uebungen schon seit acht Jahren in Vaihingen und Leonberg betrieben hatte. So kam es, daß mich gleich im ersten Winter eine Anzahl Aelterer — unter ihnen einige frühere Zöglinge von mir — aufforderten, sie in der Errichtung einer solchen Anstalt zu unterstützen und die Sache zu leiten. Es bedurfte dazu der Genehmigung des Studienrathes, sogar des Ministeriums, welche aber sogleich mit der Bestimmung ertheilt wurde, daß das Ganze zwar als Privatunternehmen, doch unter der Oberaufsicht des Gymnasial-Rectorates, und durch dasselbe des Studienrathes selbst behandelt werden solle. —

Nachdem die erforderlichen Vorbereitungen getroffen waren, wurden im Frühlinge 1822 die Uebungen mit Freudigkeit und Eifer begonnen, und ich habe sie zwölf Jahre lang in diesem Sinne zu leiten gesucht, und zwar um so unabhängiger, und vielleicht mit um so mehr Erfolg, als das Verhältniß ein ganz freiwilliges war, und namentlich von einer Belohnung dafür überall nicht die Rede sein konnte. Zum Turnplatz räumte die Stadt einen Theil einer schönen Allee von mächtigen Linden- und Kastanienbäumen ein; die Einfriedigung des Platzes, die Erbauung eines kleinen Hauses, die Anschaffung des Turngeräthes und Anderes wurde durch kleine monatliche Beiträge der Turner bestritten; die regelmäßigen Uebungen wurden im Sommer, in den Abendstunden des schulfreien Mittwochs und Sonnabends unter meiner beständigen Aufsicht, von Freiwilligen jeden Abend, im Winter zu geeigneten Stunden in einem gemietheten Local getrieben; die Zahl der Theilnehmer (vom 8. bis zum 18. Jahre) schwankte zwischen 100 und 200.

Sollte auch nur der nächste körperliche, sollte zugleich der ent-

ferntere sittliche Zweck erreicht werden, so bedurfte es einer streng regelmäßigen Gestaltung des Ganzen durch Zertheilung in Ordnungen (Riegen) mit wohlgeübten Vorturnern, so wie durch regelmäßige, gehörig in einander greifende Folge der Uebungen mit genau einzuhaltender Ordnung; es bedurfte endlich eines strengen Gehorsams gegen alle getroffenen Verfügungen sowohl, als gegen die Vorturner. Durch äußeren Zwang konnte ich dies nicht erreichen, denn ich hatte überall kein Zwangsrecht, als etwa das, den Ungehorsamen zu entfernen. Darum suchte ich das Ganze durch eine Idee lebendig zu machen, und zwar durch die der Bildung für das Vaterland mittelst körperlicher Erstarkung, sittlicher Veredlung und insbesondere Ausbildung nationaler Tugenden. Indem ich dies als nächstes und zugleich höchstes Ziel vorhielt, und die leicht empfänglichen Gemüther der Jünglinge dafür zu begeistern suchte, eben damit aber dem Ganzen eine mehr ideale Richtung gab, half diese mir zugleich auch mit einer gewissen Sicherheit das Aeußere regeln. Die heranreifenden Jünglinge von sechzehn bis achzehn Jahren, aus welchen ich mir je die wackersten auswählte und durch die Turner auswählen ließ, und welche sich meist mit großem Vertrauen an mich anschlossen, waren es, die mit ihrem in dieser Altersperiode so natürlichen Uebergewichte die jüngeren mir leiten halfen, und durch welche ich einen großen, beinahe unbedingten Einfluß auf die ganze Schaar gewann. Ihrem jugendlichen Ehrgefühle lag es sehr nahe, nichts Unedles unter sich zu dulden; und so wurde es mir nicht schwer, der Bestimmung bald große Kraft zu geben, daß „sittliche Unbescholtenheit“ Bedingung des Eintritts wurde, daß bei Turnfahrten und ähnlichen Gelegenheiten strenge Mäßigkeit herrschen, daß sie als Uebungen der Selbstbeherrschung und Ausdauer betrachtet werden, daß die unter der Jugend immer herrschender werdende Unsitte des Rauchens, noch mehr aber der für die Jünglinge eben so verführerische, als für Leib und Seele verderbliche Wirthshausbesuch verbannt werden sollte. Und ich darf wohl sagen, daß auf diese Grundsätze von den Turnern selbst — wenn auch nicht unbedingt, wie es auch nicht wohl zu erwarten war, — so doch zum größten Theile, und in manchen Perioden mit eigentlicher Strenge gehalten, und dadurch wirklich ein sittlicher Ernst unter ihnen herrschend wurde, dem auch die Anerkenntniß der Eltern und des Publikums, so weit sich dieses für die Sache interessirte, nicht versagt wurde. Einen Beleg dafür gaben immer auch die Gymnasialpreise, bei welchen das numerische Verhältniß der daran Antheil nehmenden Turner sich immer zu ihrem Vortheil herausgestellt hat.

Die Uebungen selbst wurden meist mit großem Eifer betrieben, und bei den Wettübungen zum Theil Proben überraschender Fertigkeit abgelegt; Turnfahrten, welche theils an Sonn- und Feiertag-Nachmittagen, theils an ganzen, auch an mehreren zusammenhängenden Ferientagen immer unter gehöriger Aufsicht gemacht, und zu welchen je die Erlaubniß des Rectorats eingeholt wurde, dienten dazu,

das Ganze noch mehr zu beleben; ein mehrstimmiger Gesang wurde eingeleitet und fortwährend ausgebildet; endlich gestalteten sich nach einigen Jahren auch die Anfänge einer Bibliothek, welche statt des flachen und verderblichen Giftes der gewöhnlichen Leihbibliotheken einen ernsteren Stoff bieten, und den Sinn dafür bilden sollte, und welche theils durch Schenkungen, theils durch Ankäufe allmählig auf einige hundert Bände anwuchs. Im Sommer wurde im benachbarten Neckar eine Schwimmschule für die Turner aus der Turnkasse eingerichtet, so wie endlich auch Exerzierübungen getrieben wurden, zu welchen das königliche Arsenal mit großer Liberalität die erforderlichen Gewehre abgab. Vor dem Schlusse der Sommerübungen wurden dann je einige schulfreie Nachmittage verwendet, um auf dem uns ebenfalls zugestandenen Schießplatze der Garnison ein Scheibenschießen zu veranstalten, das für die Jünglinge natürlich etwas ganz besonders Ansprechendes hatte, und durch den Wetteifer in dieser Geschicklichkeit und ausgesetzte Preise noch lebendiger wurde.

Im Laufe des Sommers gab der große Erinnerungstag des deutschen Volkes, der 18. Junius, regelmäßig zu Wettübungen Veranlassung; am Schlusse des Sommers aber wurde ein Turnfest gehalten, welches ich benutzte, um auf dem Uebungsplatze, welcher dazu reich mit Eichenlaub bekränzt wurde, den Turnern überhaupt, besonders aber denjenigen, welche auf die Universität übertraten, Worte herzlichen Vertrauens und väterlicher Mahnung nahe zu legen, welche denn auch bei der in solchen Fällen besonders empfänglichen Gemüthsstimmung bei dem einen und dem andern guten Boden gefunden haben mögen. Es war für die jugendliche Schaar immer ein rechter Festtag. Gesänge, kleine Reden der Turner und Wettübungen folgten, gewöhnlich unter der Theilnahme einer großen Zahl von Eltern und anderer Zuschauer, unter welchen meist auch einige Behörden sich befanden. Im Winter, in welchem die Uebungen nach Zeit und Umfang beschränkt waren, versammelte ich wöchentlich einmal die älteren Turner — mit Genehmigung des Rectorats — im Saale des Gymnasiums, wo ich kleine Vorträge über Vaterlandskunde (Nationalliteratur, Geographie Deutschlands u. dgl.) hielt, die Ausgezeichneteren der Jünglinge selbst aber zu Declamationsübungen, so wie zum Vortrage eigener kleiner Reden, die sie mir zuvor mittheilten, auch zu Disputirübungen über angemessene Gegenstände veranlaßte. Ueberhaupt suchte ich mich ihnen, auch in ihren Studien und ihren übrigen Privatverhältnissen, durch Rath und That nach Kräften nützlich zu machen, und habe mich dafür mancher Aeußerungen eines zutrauenvollen Anschließens zu erfreuen gehabt, von welchem mir Manche auch noch als Männer Beweise gegeben haben.

Zwölf Jahre lang hatte ich die Sache so fortgeführt, als mir die Rücksicht auf meine durch mehrere Krankheiten angegriffene Gesundheit, so wie meine sich immer mehr häufenden Geschäfte, die Nothwendigkeit auflegten, mich von der unmittelbaren Leitung zurückzuziehen,

welche einen nicht ganz kleinen Theil meiner Zeit und Kraft in Anspruch genommen hatte. Es kostete mich, ich darf es wohl sagen, keine kleine Ueberwindung, ich konnte es aber um so beruhigter thun, als ich die Leitung in die Hände eines jüngeren Freundes, des Professors an der hiesigen Realschule, Frisch, der ehemals selbst einer meiner tüchtigsten Turner gewesen war, und den sich somit die Turnanstalt gewissermaßen selbst zugezogen hatte, übergeben konnte, zugleich aber auf Befehl des Studienrathes an der Leitung der Sache fortwährend einigen Antheil beibehalten sollte.

Ueber mein Verhältniß als Lehrer am Gymnasium wüßte ich nicht eben viel zu sagen. Ich suchte meine beinahe ganz auf meine eigene Klasse beschränkte Aufgabe, wenigstens nach Kräften, zu lösen. Nur Ein Theil meines Unterrichts brachte mich mit sämmtlichen sechs Classen des sogenannten mittleren Gymnasiums (es umfaßt die Jahresclassen von eilf bis vierzehn Jahren, deren jede um der großen Schülerzahl willen wieder in zwei Parallelclassen zerfällt) eine Reihe von Jahren, in eine mir sehr erfreuliche Berührung. Es wurde mir nämlich bald die als Gottesdienst behandelte wöchentliche Katechisation bei diesen Classen übertragen. Bei dieser suchte ich immer, um sie fruchtbar zu machen, den Standpunkt gerade der Jugend, die ich vor mir hatte, im Auge zu behalten, und ihre eigenthümlichen Beziehungen und Bedürfnisse, wo sie ihr Privat- und ihr Gymnasialleben darbot, in meinen Bereich zu ziehen. Besonders machte ich mir die Aufgabe, die Lehren des Christenthums mit denen des griechischen und römischen Alterthums, in dessen Bekanntschaft der Gymnasialschüler ja von früh an allmählig eingeführt wird, so weit ihre Altersstufe es fassen konnte, zu vergleichen, und dadurch theils den paulinischen Spruch (Röm. I., 19. 20. und II., 14. 15.) zu commentiren, theils auch durch diese Vergleichung ihnen die Milde und Herrlichkeit des Evangeliums noch anschaulicher zu machen, theils endlich sie die Classiker richtig auffassen und beurtheilen zu lehren. Ueberhaupt aber war mir diese Stunde eine der liebsten, auf die ich mich immer freute, und in welcher ich den Schülern manches dringende, treu gemeinte Wort an's Herz zu legen Gelegenheit suchte und fand. — Die Beziehung zu meinen Collegen war eine durchaus freundliche, zum Theil durch Verhältnisse persönlicher Freundschaft angenehme; das Wirken selbst aber dennoch sehr isolirt. Ein auf eine kurze Prüfung im Latein und Griechischen beschränktes, sogenanntes Promotionsexamen im Herbste, von welchem das Vorrücken der Schüler in die höhere Classe abhing, war das beinahe einzige sichtbare Zeichen eines vorhandenen Organismus. Mittheilungen und Berathungen über gemeinsame Interessen, über die intellectuellen und sittlichen, ja auch die physischen Bedürfnisse unserer Schüler, zu welchen doch in einer so bedeutenden Anstalt so viel Stoff und Aufforderung vorlag, und welche ich mir als so fruchtbar für die Schüler, als so belehrend für die Lehrer gedacht und erwartet hatte, fanden beinahe gar nicht statt;

denn in den seltenen amtlichen Zusammenkünften wurden in der Regel nur nothwendige Fragen des laufenden Geschäftes abgemacht. —

Erst nach einigen Jahren stiller Beobachtung wagte ich es, dem kgl. Studienrathe Vorschläge vorerst über Erweiterung und Umgestaltung des deutschen Sprachunterrichts vorzulegen, welche nach einiger Zeit denn auch wirklich gut geheißen und angeordnet wurden, so wie ich auch später, bei ähnlichen Maßregeln, in Beziehung auf andere Unterrichtsfächer, das Meinige nach Kräften zu thun gesucht habe. Jedenfalls aber drängten sich mir schon damals bei den genannten Beobachtungen, welche ich durch vielfache Mittheilungen über andere Schulen des Vaterlandes immer mehr zu erweitern suchte, die schon früher angedeuteten Betrachtungen über den Zustand unseres gelehrten Schulwesens im Allgemeinen nur um so mehr auf, und indem mir immer mehr Zweifel über die allein bildende Kraft der alten Sprachen, besonders der lateinischen, welche die entschiedenste Suprematie in unsern Schulen behauptete, aufstiegen, und ich dadurch unwillkührlich eine Zeit lang in eine förmliche Opposition gegen dieselbe gerieth, wurde ich immer mehr von selbst darauf hingewiesen, das bildende Element in den anderen Wissenschaften, welche Gegenstand des Jugendunterrichts sind, oder sein können, aufzusuchen, und dieselben eben von dieser Seite bestimmter aufzufassen. Um dieses mit einiger Selbstständigkeit im Stande zu sein, suchte ich mir in denjenigen derselben, welche mir noch mehr fern lagen, jetzt noch die erforderlichen Kenntnisse zu verschaffen. Vor Allem ging ich daran, — was freilich unmittelbar in den Bereich des Lehrers an gelehrten Schulen gehörte, aber leider nur zu gewöhnlich unbeachtet blieb, mich mit der gänzlichen Umgestaltung gehörig bekannt zu machen, welche der deutsche Sprachunterricht, durch die tieferen Forschungen und die philosophische Auffassung der neueren Zeit, erfahren hatte, und wodurch er recht eigentlich zum Träger, zur einzig wahren, aber auch in hohem Grade bildenden Unterlage alles Sprachunterrichts sich entwickelt hatte, und auch den Unterricht in der Grammatik der alten Sprachen umzugestalten und erst recht lebendig zu machen, geeignet worden war.

Sodann aber faßte ich auch die Naturwissenschaften in's Auge, und suchte mich besonders über den elementarisch bildenden Stoff, der in ihnen liegt, klar zu machen, wobei mir ein kleines Schriftchen von K. v. Raumer: „Ueber den Unterricht in der Naturkunde auf Schulen, Berlin 1825," voll trefflicher Ideen, höchst interessante Winke gab. Da mir die Botanik nicht fremd war, so machte ich mich, so weit es meine Zeit gestattete, an die Mineralogie, und nahm, um des engen Zusammenhanges willen, auch noch einen Cursus in der Chemie, zu welchem ich auch einige meiner Freunde veranlaßte. Ich ließ, um unmittelbare Erfahrungen zu machen, meinen Kindern, mit denen einiger Freunde, einen — nach diesen Grundsätzen behandelten — elementarischen Unterricht in der Botanik geben u. s. w. Dabei

suchte ich mich mit allem Bedeutenderen, was ich von der in das Gebiet des gelehrten Schulwesens einschlagenden neuesten Literatur aufzufinden wußte, möglichst bekannt zu machen. Besonders war es die berühmte Schrift von Thiersch: „Ueber die gelehrten Schulen," welche ich mit der größten Aufmerksamkeit las und wieder las, und mit meinen Ansichten verglich. Bisher hatte ich, aus natürlicher Scheu, noch nicht daran gedacht, irgend vor dem Publikum aufzutreten; denn von der Leichtigkeit und freilich auch Leichtfertigkeit, mit welcher die Presse immer mehr benutzt wird, hatte ich keine rechte Vorstellung, so wie ich auch jetzt noch keinen rechten Maßstab dafür zu gewinnen weiß. Thiersch's Schrift brachte mich zum Erstenmal auf den Gedanken, meine Ansichten, welche gerade mit derselben, wenn auch in manchen Hauptsätzen übereinstimmend, doch nicht selten auch im Widerspruch standen, ebenfalls öffentlich auszusprechen, und so fing ich denn jetzt erst an, meine Ideen bestimmter zu ordnen und möglichst zu begründen.

Ein langwieriges Brustleiden, das mich beinahe ein halbes Jahr lang mehr oder weniger dem Schulamte entzog, und für das ich auf dem Lande Heilung suchen sollte, gestattete mir dazu eine unerwartete Muße, und so entstand denn im Sommer 1827 der erste Entwurf zu der Schrift: „Die gelehrten Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit. Ein Versuch von F. W. Kl.," von welcher aber erst im Frühling 1829 der erste, und im folgenden Jahre der zweite Theil erschien. Diese Schrift gab bald darauf die Veranlassung zu der Errichtung der Erziehungs-Anstalt in Stetten.

Es war im Herbste 1830, als mir mein Freund, der königliche Hofcameralverwalter Wiedersheim von Stetten, die Mittheilung machte, wie die Rücksicht auf die Erziehung seiner Söhne, so wie die Lectüre meiner Schrift in ihm den Gedanken erzeugt hätte, in dem bei dem Marktflecken Stetten gelegenen königlichen Lustschlosse, das kaum zuvor durch das Ableben des Herzogs Wilhelm, Oheims des Königs, seinen Bewohner verloren hatte, eine Erziehungsanstalt nach den in jener Schrift ausgesprochenen Grundsätzen zu errichten, daß der Geistliche des Ortes, Klaiber, Doctor der Theologie (und als Herausgeber „der Studien der evangelischen Geistlichkeit Württembergs" schon längst bekannt und geachtet), sich mit ihm zu diesem Plane vereinigt hätte, und daß sie nun meine Ansicht darüber und einen speciellen Entwurf von mir wünschten. Daß mir die Sache, wenn auch höchst überraschend, doch nur eben so erfreulich sein konnte, bedarf wohl keiner Versicherung. So sollte also mein längst gehegter Lieblingsgedanke: eine Erziehungsanstalt zu gründen, realisirt werden, und ich überdies Gelegenheit haben, die in meiner Schrift ausgesprochenen Ideen so bald durch die Anwendung erproben zu können. — Bald darauf überließ S. M. der König das in einer der mildesten Gegenden des Landes, drei Stunden von der Hauptstadt,

in einem freundlichen Thälchen gelegene, und von einem herrlichen Garten umgebene Schloß den Unternehmern mit seltener Großmuth zu unentgeltlicher Benutzung. Ich ward Mitvorstand und übernahm vorzugsweise die Leitung des Unterrichts, der im Mai 1831 mit 54 Schülern begann, deren Zahl sich bald bis auf 100 mehrte. Höher sollte dieselbe nicht steigen. Sie erregte eine lebhafte Theilnahme, erhielt auch vom Auslande viele Zöglinge, und ihr wenigstens indirecter Einfluß auf die Erdrückung der öffentlichen Anstalten war nicht zu verkennen.

Im Herbste 1833 erhielt ich eine Lehrstelle am Obergymnasium.

Nachtrag im Frühling 1858.

Nachdem ich auch diese Stelle fünfzehn Jahre bekleidet hatte, wurde ich zuerst in stellvertretender Eigenschaft, bald darauf aber als ordentliches Mitglied in den k. Studienrath berufen, und mir zugleich durch die Gnade des Königs das Ritterkreuz des württembergischen Kronordens ertheilt. Schon einige Jahre vorher war mir die Inspection der höheren Lehranstalten Anfangs des Neckar-, nachher des Schwarzwaldkreises übertragen worden. — In derselben Zeit hörte die Anstalt in Stetten nach mehr als zwanzigjährigem Bestehen auf. Ihre Unternehmer hatten über der Verfolgung ihres pädagogischen Ideals zu sehr den ökonomischen Calcul vergessen, und die Opfer waren endlich zu groß geworden.

Im Studienrathe habe ich das Referat über die technischen und industriellen Bildungsanstalten (die Realschulen, die gewerblichen Fortbildungsschulen, die Bau- und die polytechnische Schule) zu besorgen, und bin somit bei den Maßregeln betheiligt, welche seit zehn Jahren im Bereiche dieser Anstalten, besonders bei Errichtung der in Württemberg jetzt so blühenden gewerblichen Fortbildungsschulen ergriffen worden sind.

Zu literarischen Arbeiten ist mir dabei leider keine Zeit mehr geblieben, wenn ich gleich zwei Entwürfe, von denen einzelne Abschnitte schon seit zehn Jahren in meinem Pulte liegen, gerne noch ausgeführt hätte. Es sind dies eine „Methodik des höheren (gelehrten und Real-) Schulwesens," und eine „Darstellung der christlichen Erziehung in Vorlesungen für Eltern."

Was ich sonst geschrieben habe, ist:

1. Die gelehrten Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit. Zwei Theile. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1829.
2. Ueber die Errichtung von Realschulen. Ein Wort zur Verständigung. Stuttgart, Metzler, 1836.
3. Die classischen Studien vom Standpunkte des Evangeliums. Stuttgart, Fränkel, 1837.
4. Das Turnen, ein deutsch-nationales Entwicklungsmoment. Stuttgart, Cotta, 1842.

5. Das evangelische Missionswesen in seiner weltgeschichtlichen und nationalen Bedeutung. Stuttgart, Cotta. Zweite Auflage. 1844. (Auch in's Schwedische übersetzt.)

6. Die Jugendspiele von Gutsmuths. Neu bearbeitet mit einer Einleitung über die pädag. Bedeutung des Spieles. Stuttgart, Hoffmann, 1845.

7. Gutsmuths Gymnastik für die Jugend. Umgearbeitet mit Abhandlungen über die Geschichte, die Aufgabe und die erzieherische Behandlung der Gymnastik. Stuttgart, Hoffmann, 1847.

Von mehreren größeren Aufsätzen in Zeitschriften führe ich aus der Cotta'schen Vierteljahrsschrift an:

1. Die gewerbliche Bildung und die gewerbl. Fortbildungsschulen. 1854.

2. Die Bildungsanstalten Württembergs in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Deutschlands. 1857.

Julius Knorr.

Knorr Julius ward geboren am 22. Sept. 1807 in Leipzig. Bereits auf dem Gymnasium durch W. Strubeck in der Musik herangebildet, vernachläßigte er diese Kunst auch während seiner Universitätsjahre nicht, und trat später in Leipzig und anderwärts öffentlich mit Beifall auf, bei welcher Gelegenheit er auch Chopin's Werke (1831) in Leipzig zuerst zu Gehör brachte. Von da im engeren Freundschaftsbunde mit Robert Schumann, gründete er 1834 mit diesem und Ludwig Schunke die „Leipziger Neue Zeitschrift für Musik," deren Redaction er für's erste Jahr übernahm. K. ist bekannt durch mehrere auf Musikunterricht bezügliche Werke, unter denen besonders die „Materialien," die „A. E. Müller'sche Schule," der „Leitfaden," welche gegenwärtig sämmtlich auch in Nordamerika große Verbreitung gefunden haben.

Rosalie Koch.

Motto: „Es ist Alles euer: Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; Alles ist euer. Ihr aber seid Christi!" 1 Cor. 21—23.

Ich bin am 1. März 1811 zu Hainau in Schlesien geboren, wo mein Vater bei der Steuerparthie angestellt war. Bei einer großen Vorliebe für Poesie schrieb ich mir schon in frühem Alter häufig Gedichte ab und verwendete die ersten Ersparnisse zur Anschaffung von Schillers Werken, ja, ich versuchte mich mit neun Jahren selbst in kleinen Liedern, die ich jedoch nicht aufbewahrte. Später kam eins meiner Gedichte in die Hände der schlesischen Dichterin Agnes Franz, und vermittelte meine Bekanntschaft mit derselben. Sie suchte mich in Jauer auf, wo ich seit 1824 mit meinen Eltern

wohnte, und machte mir den Vorschlag, ein Bändchen Kinderlieder zu schreiben, zu denen sie selbst von Bädeker in Essen aufgefordert worden war. Sie schrieb die Vorrede zu dem Büchlein, welches nun im Jahre 1834 erschien, und stand mir bis zu ihrem frühen Tode als schwesterliche Freundin mit Rath und That treulich zur Seite. Einige dieser Kinderlieder wurden alsbald durch Nädelmann in Musik gesetzt, was viel dazu beitrug, sie in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Der Wunsch, das Alter meiner Mutter vor Sorge zu schützen, leitete mich auf die Bahn der Oeffentlichkeit, und so vermag ich auf die Frage: wie ich zur Schriftstellerin geworden, nur ganz einfach zu antworten: durch die Liebe!

Rasch nacheinander folgten nun: „Palmen," „Himmelschlüssel," „Märzbecher," „Maiblümchen," „Knospen," „Vergißmeinnicht" zwei Bände, „Rübezahlmährchen," „Iduna," „Die verlorne Tochter," „Fritz Gerold," „Die treue Nicolette," „Die Weberfamilie," „Die Nachbarskinder," „Drei gefährliche Tage," „Glockenblumen," „Winterfreuden," „Der Pudel auf Reisen," „Zeitlosen," „Blumen," „Der Eselsjunge," „Aus der Jugendzeit," „Saat und Erndte;" sämmtlich Erzählungen und eingestreute Gedichte für das Alter von acht bis zwölf Jahren. Indeß hatte ich schon im Jahre 1844 mit „Asträa" den Anfang gemacht, für die reifere weibliche Jugend zu schreiben, was ich seitdem mit Vorliebe im Auge behielt, und so entstanden: „Maiblumen," „Friedliche Bilder," „Stilleben und Weltleben," „Gedenkemein," „Die Lebensbilder der Elisabeth Fry, der Sara Martin, und des August Franke." Außerdem lieferte ich Beiträge zu mehreren Zeitschriften für die Jugend.

Seit 1850 habe ich mich bei der Errichtung und Fortführung einer Privat-Lehranstalt für Töchter der höhern Stände betheiligt, und mich so mit Wort und Schrift zum Dienst der Kinderwelt gestellt.

Konrad Kocher,

Stiftsorganist und Director des Vereines für Kirchengesang in Stuttgart.

Kocher Konrad ward am 16. Decbr. 1786 in dem württembergischen Dorfe Dizingen geboren. Um seinem frühen Triebe zur Musik folgen zu können, widmete er sich dem Schulstande und wanderte in seinem 17. Jahre als Hauslehrer, mit dreißig Gulden in der Tasche, nach Petersburg. Dort hörte er die Meisterwerke Mozart's und Haydn's, die ihn so lebhaft begeisterten, daß er nur der Tonkunst zu leben sich entschloß. Die Bekanntschaft mit Clementi und dessen vorzüglichen Schülern A. Klengel und L. Berger, und deren Unterricht im Clavierspiel, sowie die Anweisung des trefflichen Johann Heinrich Müller im Contrapunct, waren für diesen Entschluß sehr günstig. Er kehrte in's Vaterland zurück und com-

ponirte mehrere Sonaten für das Clavier, Quartette, Lieder, mehrere Opern, unter welchen zwei: „Der Käfig“ und „Der Elfenkönig“ in Stuttgart zur Aufführung gekommen sind. Ein Oratorium: „Der Tod Abels“ fällt gleichfalls in diese Periode. Cotta's Freigebigkeit setzte ihn darauf in Stand, sich längere Zeit in Italien, namentlich in Rom aufzuhalten. Durch die erhabene Einfachheit des Gesanges in der päpstlichen Kapelle aufgeregt, ergriff und bildete er in sich die Idee aus, so müsse die ächt evangelische, die urchristliche Kirchenmusik, besonders der Choralgesang der Gemeinden beschaffen sein. Die Güte und Freundschaft des berühmten Restaurators der päpstlichen Kapelle, des Abbate Baini, vergönnte es ihm, den Styl des Palestrina und dessen Wirkung zu studiren. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland beschäftigte ihn die Ausarbeitung einer Schrift nach den in Italien in ihm entstandenen Ideen und Plänen, welche 1823 in Stuttgart unter dem Titel erschien: „Die Tonkunst in der Kirche, oder Ideen zu einem allgemeinen vierstimmigen Choral- und einem Figuralgesang für einen kleineren Chor, nebst Ansichten über den Zweck der Kunst im Allgemeinen.“ Zugleich stiftete K. den Verein für Kirchengesang, der die Einführung eines vierstimmigen Choralgesanges erzielte und sich in Kurzem über ganz Württemberg verbreitete. An K.'s Grundsätze schlossen sich zu gemeinschaftlicher Umarbeitung der Kirchenchoräle die Musikdirectoren Silcher in Tübingen und Frech zu Eßlingen an, worauf denn bald ein neues Choralbuch für die evangelische Kirche erschien.

Durch seine Anstellung an der Hauptkirche des Landes ward K. auch äußerlich in der Mitte seiner neuen Schöpfung gestellt. Daneben hat er jedoch, wie schon in seiner Schrift, so durch persönliche Thätigkeit dem Volksgesange, einen lebendigen Schwung zu geben gewußt. Er gehört unter die Gründer der Liederkränze in Schwaben. Was K.'s musikalische Leistungen betrifft, so zeichnen sich besonders die, welche in die Choral- und Figuralmusik einschlagen, durch Tüchtigkeit der Erfindung und Ausführung aus, während von seinen Lieder-Compositionen als das beste Lob gilt, daß mehrere durch Wahrheit und Wohlklang bald in Herz und Mund des Volkes übergingen.

Philipp Körber,

Lehrer in Nürnberg.

Körber Philipp wurde zu Nürnberg am 10. April 1811 geboren und ist der Sohn der daselbst verstorbenen Gastwirthseheleute Leonhard und Elisabetha Körber. Er besuchte die lateinische Schule zu Nürnberg, trat aber nicht in das Gymnasium über, sondern er widmete sich dem Lehrfache. Dazu veranlaßten ihn die sehr günstigen Aussichten, welche die Organisation der Schulen Nürnbergs

im Jahre 1820 unter der Leitung des geistvollen und intelligenten Bürgermeisters Johannes Scharrer fleißigen und strebsamen jungen Leuten darzubieten schien. K. hatte kaum sein sechzehntes Lebensjahr zurückgelegt, als er in das Seminar zu Altdorf aufgenommen wurde. Die königliche Regierung sandte ihn nach seiner Entlassung aus dem Seminar nach Erlangen, woselbst er eine Knaben-Oberclasse zu verwesen hatte. Vier Jahre lang lebte K. in dieser Universitätsstadt; er hatte da viele seiner ehemaligen Schulgenossen und Jugendfreunde getroffen, die zu derselben Zeit in Erlangen studirten, und sie empfingen ihn mit großer Herzlichkeit. K. ist musikalisch und hatte in jener Zeit eine klangvolle Tenorstimme, somit einen Empfehlungsbrief, der ihm nicht allein die Thüren der besten Häuser, sondern auch viele Herzen öffnete. Da ihm seine amtlichen Verhältnisse viele Mußestunden ließen, so warf er sich mit Eifer auf das Studium solcher Wissenschaften, denen er im Seminare nicht genügend hatte obliegen können, namentlich auf das der Geschichte, der Geographie, Ethnographie und Naturkunde, wozu ihm theils die Universitätsbibliothek, theils die Privatbibliotheken mehrerer ihm befreundeter Gelehrten die erwünschte Gelegenheit reichlich darboten. Das Studium der deutschen Classiker wurde ihm durch einen Cirkel junger Männer von gelehrter Bildung erleichtert; in diesem Kreise, dessen Mitglieder K. fast alle eng befreundet waren, fand er neben der Erholung beständig neue Anregung, auf der Bahn des Wissens vorwärts zu schreiten und das, was ihm in dieser Hinsicht fehlte, möglichst zu ergänzen. Mit Dankbarkeit nennt er aber besonders den verstorbenen Universitätsbibliothekar, Professor Dr. Irmischer, der ihm nicht allein väterlicher Freund, sondern auch Lehrer war.

Als die Stelle, welche K. verwest hatte, besetzt wurde, machte man ihm Anerbietungen, an Privatinstituten in Erlangen als Lehrer einzutreten; auch in München wurde ihm eine Stelle angeboten. Aber die Liebe zu seiner Vaterstadt, insbesondere aber die Anhänglichkeit an seine damals noch lebenden Eltern, veranlaßte ihn, all diese Anerbietungen abzulehnen, und er ging ohne Aussicht auf eine Anstellung im Jahre 1834 nach Nürnberg. In den nun folgenden Jahren bereiste er die bayerischen und tyroler Gebirge und den angrenzenden Theil der Schweiz, den Böhmerwald, ging nach Thüringen und dem Harze und entwarf für sich, ohne bestimmten Plan, eine Menge geographische Aufsätze, welche er bei dem Unterrichte seiner Schüler benützte. Erst im Jahre 1838 brachte ihn sein Freund, der Buchhändler Eduard Lotzbeck, der bei einem Besuche mehrere solcher Manuscripte mitgenommen und zu Hause durchlesen hatte, dahin, einiges davon zu ordnen und drucken zu lassen. So entstand K.'s erstes Schriftchen: „Der junge Seefahrer."

Der gute Erfolg dieser Buchhändlerspeculation bewirkte, daß er ermuntert wurde, mehr zu schreiben, und es folgten „Der Matrose" und „Der Steuermann," beide Schriften noch anonym und mit der

Tendenz: durch lebenvolle Darstellung romantischer See- und Landreisebilder, durch eindringliche Hinweisung auf die Wunder der Welt auf die Größe des Schöpfers aufmerksam zu machen und in der Jugend Liebe zum Lernen der Weltkunde zu wecken und zu nähren. Der Verfasser dieser Schriften betrachtete sich dabei stets als Lehrer und Freund der Jugend; er wollte unerkannt seinem liebsten Berufe, die Kinder zu belehren und zu bilden, auch als Schriftsteller in weiteren Kreisen leben. Aber die Bemerkung eines edlen geistlichen Freundes, „daß sich Anonymität nicht wohl mit dem Charakter des Lehrers vertrage," veranlaßte ihn endlich, seinen Namen auf die Titel seiner Schriften zu setzen.

Im Laufe von zwanzig Jahren sind im Verlage der Zeh-Lotzbeck'schen Buchhandlung in Nürnberg die unten verzeichneten Schriften erschienen.

Zur Herausgabe neuer Auflagen hat sich K. nicht verstanden; er beabsichtigt vielmehr, mit der Zeit die Ausgabe einer Auswahl aus seinen Schriften zu veranstalten, in welcher das Beste aus denselben vereinigt werden soll, und zwar so, daß jede Abtheilung ein in sich abgeschlossenes und harmonirendes Ganzes bildet.

Bei J. Ph. Raw (Braun) in Nürnberg erschien eine Kinderschrift für das früheste Jugendalter: „Das Kinderjahr." Dieses Buch ist in verschiedenen Anstalten, z. B. auf dem Gymnasium zu Nürnberg, Classe I. A. der Lateinschule, im Herbste 1857 als Preisbuch vertheilt worden.

K. ist auch Mitarbeiter an mehreren deutschen periodischen Jugend- und Volksschriften, z. B. an Hoffmanns „Buch der Welt" rc. rc.

Sein Bestreben ging als Schriftsteller dahin, zu belehren, gemüthlich anzuregen und zugleich zu unterhalten, insbesondere aber nach bester Kraft zur Erziehung des Menschen für Gottes Reich mitzuwirken. Dieser Absicht — das darf er wohl behaupten — ist er beständig, zu aller Zeit und, nach menschlichem Vermögen, in Allem treu geblieben.

Seine Jugendschriften. à 36 kr. oder 10 Sgr. Gebunden, mit Stahlstichen und colorirten Bildern in Tondruck versehen, durchgehends auf Velinpapier gedruckt.

Geographische Erzählungen:

1. Der Postmeister von Buytenzorg.
2. Die Beduinen der Sahara.
3. Julius Bath's malerisch-romantische Reise nach Calcutta und seinen Umgebungen.
4. Jefferson's Reise nach Californien.
5. El-Dorado. Schilderung einer Reise nach Californien's Goldminen im Jahre 1848.
6. Golowin's Verbannung nach Sibirien.
7. Capitain John Roß' zweite Nordpolexpedition.
8. Die Manilla-Galleone.
9. Ferdinand Mendez Pinto's Reise in Indien.
10. Dr. Friedrich's Rundreise durch den indischen Archipel.
11. Phocion. Geschichte einer Fahrt nach dem indischen Archipel.

12. Wilhelm Isbrand's, genannt Bontekoe, Reisen in den indischen Meeren.
13. Engelbert Kämpfer's Reise nach Japan.
14. Der fliegende Holländer.
15. Karsten Niebuhr's Reise nach Arabien und den umliegenden Ländern.
16. Lord Mackartney's Gesandtschaftsreise nach China.
17. Das Wiedersehen unter den Palmen. Georg und Wilhelm Denis Schicksale.
18. Die Schiffbrüchigen.
19. A. v. Humboldt's Reisen in Amerika. Reise in Neu-Andalusien.
20. Dampiers Leben und Reise um die Welt.
21. Der Missionär.
22. Die Ansiedler. David Cover und seine Söhne.
23. Dr. v. Spix und Dr. v. Martius Reise in Brasilien.
24. Richard Phantom, der kleine Schiffbrüchige.

Historische Erzählungen.

1. Seraphin Schölcher. Historische Erzählung aus der Zeit des siebenjährigen Krieges.
2. Peter der Große.
3. Die Familie Wharton. Erzählung aus dem amerikanischen Befreiungskriege unter Washington.
4. Jean Fondeur. Historische Erzählung aus Napoleon's Feldzug nach Rußland.
5. Mohammed, der Prophet.
6. König Richard Löwenherz von England.
7. Karl der Große.
8. Diomedes und Clodius. Historische Erzählung aus den letzten Tagen von Pompeji.
9. Emanuel. Histor. Erzählung aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems.
10. Hermann der Cherusker, Germaniens Befreier von der römischen Herrschaft.
11. C. Julius Cäsar.
12. Tiberius Nero Cäsar, der Tyrann. Biographische Erzählung.
13. Christoph Columbus, der Entdecker der neuen Welt.
14. Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst.
15. Die Eroberung von Mexico durch Ferdinand Cortez.
16. Kunz von Kaufungen, oder der sächsische Prinzenraub.

Allgemeine Erzählungen:

1. Dongue, oder Schicksale eines Negersklaven.
2. Schloß Tryfels. Erzählungen.
3. Balthasar Schöpff, der Zeidler.
4. Guruba der Juwelenhändler.
5. Fäet der Safranhändler.
6. Leonhard Thummet der Bürger.
7. Georg Edward, ein armer Knabe.
8. Der Seelenverkäufer oder Ludwig Kiesewetters Schicksale.
9. Die Zwerge in der Pilatusalpe.
10. Peter Glückfeld, der gebesserte Müßiggänger, oder die Reise nach einem fremden Stern.

Kleine Erzählungen, à 24 kr.

1. Der arme Niklas.
2. Peter, der arme Savoyarde.
3. Jettchen Andersen, oder Noth und Hülfe kommt vom Herrn.
4. Der Christabend im Waisenhause.
5. Aennchen Stainer, oder der Armuth Dank.
6. Arral-tillo, oder Milde gleicht Alles aus.

Friedrich August Körner,

Professor an der Handels-Akademie zu Pesth.

(Nach authentischen Quellen.)

Körner Friedrich August wurde geboren am 17. April 1814 zu Nietleben bei Halle, wo sein Vater Schullehrer und Cantor war. Letzterer hatte als Freiwilliger den Feldzug mitgemacht und sich dabei einen Herzfehler zugezogen, in dessen Folge er jährlich Monate lang krank lag und ein Gehülfe sein Amt versehen mußte. Nach eilfjährigem Leiden verschied K.'s Vater und hinterließ eine Wittwe, welche von den langen Nachtwachen so verkrüppelt war, daß sie von ihren Händen nur wenig Gebrauch machen konnte. Der Knabe entbehrte daher der väterlichen Aufsicht, ward wenige Wochen vor des Vaters Tode auf die Bürgerschule der Francke'schen Stiftungen zu Halle gebracht, machte mäßige Fortschritte, die den Schulvorsteher bestimmten, des unbeholfenen Knaben Mutter zu ermahnen, ihn ein Handwerk lehren zu lassen. Derselbe ging aber an das Gymnasium derselben Anstalt über, leistete auch hier nur Mittelmäßiges, nahm gern an Streichen und Schelmereien Theil, war dabei unendlich fleißig, aber die Schulaufgaben machte er nur oberflächlich. Da er mit der Mutter von einer knappen Pension leben und Dienstmagd sein, das Mittagsessen bereiten, nähen und stopfen, die Mutter ankleiden und ihr das Haar kämmen mußte, so drückte ihn diese Armuth insofern nicht, als er keinen Umgang finden konnte, der für ihn paßte, und der Hang zur Einsamkeit ist ihm seitdem kleben geblieben, macht ihn in Gesellschaft wortkarg und verlegen. Um sich Bücher zu verschaffen, schrieb er sich ganze Bücher ab, hungerte alle Morgen, um für das ersparte Frühstücksgeld sich Bücher zu kaufen, las die Classiker, lernte für sich Spanisch, Italienisch und Englisch, übersetzte den Horaz und Ovid metrisch zu seinem Vergnügen und verfertigte als Quartaner für Secundaner die metrischen Arbeiten.

Als K. bis Secunda vorgerückt war, starb seine Mutter, und sein Vormund verlangte, mit Rücksicht auf die mittellose Lage seines Mündels, daß er eine Präparandie besuche, um sich zum Schullehrer auszubilden. K. hielt es aber nur ein halbes Jahr aus, dann folgte er seinem Wunsche zu studiren, bereitete sich auf die Abiturienten-Prüfung durch Privatstudien vor, lernte Hebräisch, bestand die Prüfung und ließ sich in die theolog. Facultät eintragen. Drei Jahre studirte er mit großem Fleiß, trieb fleißig Philosophie und Linguistik, gerieth aber in theologische Scrupel, mußte schwere Seelenkämpfe durchmachen, bis er sich endlich entschloß, die Theologie aufzugeben und noch zwei Jahre Philologie zu studiren. Dabei war er so mittellos, daß er in den sieben Jahren fast nur von Brod und Wasser lebte und im Winter wochenlang sich einschloß, da er kein Brennmaterial besaß und im Bette liegend studirte. Unterdessen gelang es ihm, an der Bürgerschule einige Unterrichtsstunden zu erhalten, die mit $2^1/_2$ Sgr. bezahlt

werden, ging dann an die Armenschule derselben Anstalt, bestand sein Examen pro facultate docendi, ward am Gymnasium und der Realschule Hülfslehrer, schrieb sein Büchlein „Das Wesen der Realschule" und ward fixirter Lehrer mit 200 Thlr. an der Realschule 1844, heirathete ein elternloses Mädchen und errichtete ein kleines Pensionat, wie dies in Halle Sitte war. Durch Bekanntschaft mit einigen Professoren erhielt er Aufträge zu Arbeiten für die gemischte Literaturzeitung, hatte auch als Student einen Dichterbund gestiftet, der einen Band Gedichte herausgab, später ging er an pädagogische Arbeiten, gründete mit Löw in Magdeburg die „pädagogische Monatsschrift," und als er von der Redaction zurücktrat, den „practischen Schulmann," und „die höhere Bürgerschule." Um eine lehrreiche patriotische Jugendliteratur anzubahnen, schrieb er „das deutsche Vaterland" (2 Bände [1]), Berlin, Winkelmann) und das „Vaterland" (Leipzig, Mendelssohn [2]), erweiterte nebenbei seine Studien über Nationalökonomie und Naturwissenschaften, schrieb „Der Mensch und die Natur" (Brandstetter [3]), „Die Natur im Dienst des Menschen" (4 Bände, Leipzig, Schlicke [4]), „Die alte Welt," geographische Bilder, bunte Lebensbilder aus Europa, Asien, Afrika, (6 Bde., Leipzig, Spamer) und als Vertreter der Realschulen „Die Bedeutung der Realschulen für das moderne Culturleben" (Leipzig, Remmelmann). Allgemein pädagogische Studien veranlaßten ihn zur Abfassung des „Volksschullehrers" [5]), der „Geschichte der Pädagogik" [6]), der „Erziehung des Knaben" [7]), der „Weltgeschichte" (Leipzig, Costenoble [8]) und der „Charaktergemälde aus der deutschen Geschichte" (Brandstetter, zwei Bände [9]), sowie des „Panorama" (3 Bde., Schlicke [10]) und des „Weltspiegels" (3 Bde., Halle [11]), und der „practischen Anleitung zur Anfertigung deutscher Aufsätze" (Halle, Simon u. Schrödel [12]).

[1]) Lehrreiche und interessante Darstellungen aus Natur- und Volksleben, Geschichte und Sage unseres Vaterlandes.

[2]) Eine Unterhaltungsschrift zur Belebung der nationalen Bildung, des Nationalsinnes und des Nationalstolzes dadurch, daß sie die Kenntniß des Vaterlandes fördert und die Herrlichkeit des deutschen Landes, den Ruhm der deutschen Fürsten und Künstler und die Eigenthümlichkeit deutscher Stämme in guter, anregender Weise verkündet.

[3]) Eine mit Geist und Poesie ausgeführte Lectüre für den geförderten Schüler in Oberclassen, wie überhaupt für jeden Freund der Natur, der es liebt, mit sinnigem Blicke in ihre Werke sich zu vertiefen.

[4]) Diese Bände enthalten des Erhabenen, Prächtigen und Wunderbaren sehr Vieles. Der erste Band führt den Leser in das Reich der unorganischen, der vegetativen und der animalischen Natur; der zweite Band bringt die Feuerwerkstätte, welche Gott in der großen Natur geschaffen und die sich der Mensch allenthalben erbaute; der dritte Band behandelt das Wollen in seiner elementaren Bedeutung als schaffendes und zerstörendes Element, als erdgestaltende und belebende Macht, und endlich als Arbeitskraft und Wasserbauten, und der vierte Band behandelt die Benützung einiger Eigenschaften der Luft, der Erdschwere, des Magnetismus, der Electricität und des Galvanismus.

5) Diese Schrift in gedrängter Kürze das aus den besseren pädagogischen Werken geschöpfte Brauchbare und Beachtenswerthe, und zwar in keiner trockenen Zusammenstellung, sondern in einer Weise, aus der nur Geist und Leben haucht.

6) Ein auf tüchtige Studien basirtes Buch, worin überall Zusammenhang, organisches Leben und Wachsen sichtbar hervortritt.

7) Diese practische Schrift behandelt in vier Büchern: das leibliche Leben und die äußeren Bedingungen der Erziehung, die Bildung der geistigen Fähigkeiten, die Erziehung im engeren Sinne, und endlich Schule und Haus.

8) Der Verfasser ging bei Bearbeitung dieser Schrift von der Ansicht aus, daß der Geschichtsunterricht plastisch-anschaulich und ethisch-wirksam sein muß. Daher finden wir hierin Culturzustände, Trachten, Lebensweise, welthistorische Gebäude; denn der Verfasser wollte Lebenszustände und ganze Zeiten in faßbaren Gemälden darstellen, daher nur Großes, Tüchtiges, edle Charaktere, um die Jugend für das Gute, für Tugend, Vaterlandsliebe, Frömmigkeit und Edelmuth zu begeistern.

9) Das erste Bändchen umfaßt die Gründung des deutschen Reiches durch die Merovinger und Karolinger; das zweite Bändchen behandelt im ersten Buche in 4 Kapiteln das deutsche König- und Kaiserthum im Kampfe mit den Vasallen und Völkern unter den sächsischen Kaisern; das zweite Buch betrachtet das Kaiserthum im Kampfe mit dem Papstthume unter den fränkischen Kaisern.

10) In dieser Schrift werden große Charaktere, thatenreiche Zeiten, lehrreiche Lebensverhältnisse, Sitten und Lebensweise der Völker, Schilderungen geographischer Gegenstände in einer anziehenden Schreibweise vorgesetzt. Das erste Bändchen enthält die Thaten des deutschen Ritterordens und eine Schilderung der Polarländer; das zweite Bändchen hat die Aufschrift: Winrich von Kaiprode, und das dritte Bändchen eine Polarfahrt. Geogr. Skizzen und Scenen aus dem Seemanns- und Jägerleben.

11) Das erste Bändchen lehrt uns im Gewande fesselnder Unterhaltung die Bedeutung des Schnees in seinen verschiedenen Gestaltungen und den durch ihn bedingten Erscheinungen (Firn, Gletscher, Schneestürme, Lawinen u. s. w.) kennen; das zweite Bändchen liefert ansprechende und bis in die geringsten Details gezeichnete Bilder vom Kaffee, Thee, Zuckerrohr, Tabak und der Kartoffel.

12) Eine brauchbare Zusammenstellung dessen, was sich im Unterrichte über den bezeichneten Gegenstand Geltung verschafft hat, nebst einer Anzahl von Aufgaben.

Unterdessen waren mancherlei Aufforderungen an K. ergangen, eine auswärtige Stellung anzunehmen; theils hatte er sich aber in Halle so eingelebt, daß er die Stadt nicht verlassen wollte, theils erhoben sich andere Bedenken. Mancherlei unverdiente Zurücksetzungen veranlaßten ihn, obwohl schweren Herzens, sich zu entschließen, sein Vaterland zu verlassen. Die Aufforderungen, in's Ausland zu gehen, mehrten sich gerade zu dieser Zeit, und K. zog es vor, nach dem schönen Ungarlande und dem hoffnungsreichen Oesterreich zu gehen, als man ihm die Stelle eines Professors an der Handelsakademie zu Pesth anbot. Er wohnt seit Herbst 1857 in Ofen und bereut seinen Schritt nicht, da er in sehr freundlichen Verhältnissen lebt.

Gotthilf Wilhelm Körner.

Körner Gotthilf Wilhelm, dieser überaus thätige, als Buch- und Musikalienhändler, sowie als tüchtiger Organist und Kunstkenner rühmlichst bekannte verdienstvolle Mann in Erfurt, wurde geboren am 3. Juni 1809 zu Teicha, einem Dorfe bei Halle im Saalkreise. Den ersten Unterricht im Clavierspiel empfing er von seinem würdigen Vater, der als Lehrer und Organist in dem genannten Dorfe lange Zeit thätig war. Den Grund zu seiner höhern Bildung legte er in der Bürgerschule zu Treuenbriezen und später in der berühmten Schule des von A. J. Franke gegründeten Waisenhauses zu Halle. Um die Studien eines Volkslehrers zu frequentiren, wandte er sich auf das Seminar nach Erfurt. Hier blieb er von 1831—1834 und cultivirte namentlich die theoretische und practische Musik, worin die Herren Bach und der berühmte J. J. Müller seine Lehrer waren. Auch der verdienstvolle Gebhardi, kgl. Musikdirector und Organist, zählte ihn unter seine befähigteren Schüler. Als er seine umfassenderen Studien gründlich absolvirt hatte und mit den rühmlichsten Zeugnissen aus dem Seminare entlassen war, wurde er Mitarbeiter an der trefflichen Grüneberg'schen Lehr- und Erziehungsanstalt in Merzien bei Cöthen. Bald darauf ernannte ihn der Magistrat zu Hettstädt, nach öffentlich abgelegter Probe, vorzugsweise vor vier Mitbewerbern zum Adjunkten des dortigen Organisten und dritten Knabenlehrers Leopold. Wie es aber nicht selten geht, durch niedrige Cabalen eines gehäßigen Predigers und eines unwissenden Cantors verdrängt, zog er es vor, einen andern Lebensweg zu suchen, den er auch bald in einer Hauslehrerstelle fand. Hier verlebte er sehr angenehme und glückliche Tage. Hier hatte er auch Muße und Gelegenheit genug, seine musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten weiter auszubilden, namentlich verschaffte er sich eine Menge classischer Orgelsachen, deren Studium ihn zum vollkommenen Organisten ausbildete. Nach einem Zeitraume von zwei Jahren verließ K. diese Stellung, um sich in Halle einen größern Wirkungskreis als Musiklehrer zu verschaffen. Seine umfassenden musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten, sowie sein einnehmendes Betragen erwarben ihm schnell eine tüchtige Praxis und Eingang in vielen angesehenen Familien. Namentlich war er ein Jahr gern gesehener Gast in der Familie des in der belletristischen Literatur wohlbekannten Barons de la Motte Fouqué. In dieser Stadt suchte sich K. auch tüchtige Kenntnisse im practischen Instrumentenbau und im Buchhandel zu verschaffen. Im Jahre 1837 errichtete er eine gleich anfangs bedeutende musikalische Leihanstalt, die jetzt die bedeutendste in ganz Thüringen ist (sie umfaßt gegen 20,000 Nummern). Johannis 1838 wandte er sich nach Erfurt und gründete eine eigene Verlags- und Sortimentsbuchhandlung, die sich bald in nicht geringem Grade zu

gedeihlicher Blüthe erhob. In Bezug auf das Erfurter Musikleben erwarb sich unser verdienter K. viele Verdienste, indem er reisende Künstler mit großer Liberalität und Sachkenntniß unterstützte. Weil seine eigenen Verlagsunternehmungen ihn in nicht geringem Grade beschäftigten, so verkaufte er die Sortiments- und Antiquariatshandlung 1854.

Fassen wir nun die Resultate seines bisherigen Wirkens zusammen, abgesehen von seinen Arbeiten als gründlicher Componist und musikalischer Schriftsteller, so hat K. unstreitig das bedeutende Verdienst die Orgelliteratur, die bisher nur ein Appendix des deutschen Buchhandels war, zu einer selbstständigen Stufe der Entwickelung geführt zu haben. Denn es sind seit einer Reihe von Jahren eine große Menge alter und neuer Orgelmusikalien in allen Formen erschienen, die sich in allen Gegenden, wo die edle Kunst des Orgelspiels gepflegt wird, Bahn gebrochen haben. Sein erstes, größeres Unternehmen, das einen ungewöhnlichen Anklang fand, war der Orgelfreund in 12 Bänden, à 1 Thlr. Es ist dies ein Werk, in welchem viele unbekannte Arbeiten alter und neuer Meister, die vielleicht unbenützt in den Pulten begraben geblieben wären, an's Licht gezogen wurden.

Es sei uns vergönnt, auf die vorzüglichsten seiner Unternehmungen kurz hinzuweisen.

Choralbuch von Fischer (op. 14, in 2 Theilen, à 3 Thlr.), herausgegeben von Ritter und Körner. Die classischen Vorspiele dieses Meisterwerkes sichern diesem Buche einen Ehrenplatz für alle Zeiten.

Töpfer: Allgem. vierst. Choralbuch nach Kempt, Fischer und Hiller, mit kurzen doppelt vierstimmigen Zwischenspielen. Preis 3½ Thlr. Es gehört dieses Choralbuch zu den besten derartigen Erscheinungen.

Dr. Volckmer, Choralbuch zu dem neuen deutsch-evangelischen Kirchengesangbuche (mit Vor- und Zwischenspielen und Schlüssen; die Choräle in alter und neuer Form. Preis 1⅓ Thlr.

Ganz treffliche Vorspiel-Sammlungen sind: 1) Präludienbuch, enthaltend kurze und leichte Vorspiele in allen Gattungen. 5 Bände, à 3 Thlr. 2) Evangelisches Präludienbuch in Heften zu 3 Sgr. (6 Hefte). Nachspiele in allen Formen bietet das Postludienbuch in 7 Bänden, à 1 Thlr. Sehr vorzügliche Nachspiele sind enthalten in: Mühling, 12 Nachspiele für die Orgel (1 Thlr.) und Volckmer, 36 Orgelnachspiele, op. 12, 2. Auflage. (1 Thlr.) Für die Theorie dient empfohlen zu werden: J. G. Töpfer's Organistenschule. (Pr. nur 1⅓ Thlr.) Neuerdings erscheint ein sehr practisches und populäres Werk in: Lehmann's Compositionslehre. Die allgemeine Musiklehre findet man recht gut bearbeitet in Davin, Elementarmusiklehre. (7½ Sgr.) Sehr weit verbreitete Sammelwerke sind: Der angehende, wohlgeübte und

vollkommene Organist (die beiden ersteren bei Friedlein u. Hirsch in Leipzig). Ein in der Methodik des Orgelspiels Epoche machendes Werk ist: Ritter's Kunst des Orgelspiels in 3 Theilen (1. Kunst des Orgelspiels (Theorie), 2) practischer Lehrcursus [beide à 2 Thlr.], 3) Lesestücke, enthält classischen Stoff bis zur höchsten Vollendung). Es ist dieses Werk, das einstimmig von der Kritik die anerkennendsten Stimmen erhielt, die beste aller vorhandenen Orgelschulen. Andere Sammelwerke sind: Der Cantor und Organist (für Gesang und Orgelspiel), der Orgelvirtuos (in einigen 100 Nummern), der wohlerfahrene Domorganist, das Rink-, Fischer- und Mendelssohn-Album, das Orgel-Journal, Orgel-Archiv, die musikalische Aehrenlese 2c. 2c. Auch die neuen schönen Gesammtausgaben eines Bach, Fischer, Krebs, Pachhelbel, Buxtehude, Zachau, Händel 2c. verdienen allseitige Beachtung. Neuerdings hat die Choralbüchleinliteratur eine entschiedene Bereicherung in den beiden trefflichen Choralwerken von A. G. Ritter, der wohl gegenwärtig der hervorragendste Orgelmeister ist, gefunden (das Magdeburger, op. 28, Preis $2^1/_3$ Thlr., und das für die Rheinprovinz, op. 32, 2 Thlr.). Als eine vortreffliche Pedalschule sind zu empfehlen: J. Schneider, 44 Pedalstudien (op. 48.) 1 Thlr. 15 Sgr.

Für größere kirchliche Aufführungen empfehlen sich: die Verklärung des Herrn v. Kühmstedt und das Gedächtniß der Entschlafenen von Markull. Sehr wohlfeile Gesangssammlungen sind: Tempelklänge (Psalmen, Motetten 2c. 2c.) für gemischten Chor, Feierklänge für Männerchor. Ein vortreffliches, höchst gründliches Buch ist Töpfer's Theorie des Orgelbaues. Eine gediegene Zeitschrift für Orgelbau und kirchliche Musik ist die weit verbreitete Urania. Unter den pädagogischen Werken nehmen Otto's Sprachschriften und Crüger's phis. Werke eine hervorragende Stellung ein.

Möge der unermüdlich thätige Mann noch recht lange Zeit sich einer gesegneten Wirksamkeit erfreuen, damit er uns noch weiterhin mit einer großen Anzahl gelungener musikalischer und pädagogischer Werke erfreuen können. Soviel ist gewiß, daß er in der Geschichte der Entwickelung des Orgelspiels stets einen ehrenvollen Rang behaupten wird.

Carl August Krebs.

Krebs Carl August, geb. den 16. Januar 1804 zu Nürnberg. Schon in frühester Jugend offenbarte sich bei dem Knaben ein außerordentliches Musiktalent; fast spielend erlernte er die Elementar-Wissenschaft durch seinen Pflegvater, den gründlichen Theoretiker, Joh. Bapt. Krebs, der ihn auch später zu einem tüchtigen Contrapunctisten ausbildete, sowie dessen Schüler J. N. Schelble die treff-

liche Grundlage des mit der Zukunft so meisterhaft sich beurkundenden Clavierspielers bewerkstelligte. Allein, nicht nur als Mignon-Virtuose erregte der siebenjährige Knabe Aufsehen, sondern er wagte sich sogar an die Composition des Kotzebue's-Singspiels „Feodora." Drei Jahre später schrieb er mehrere Violin-Quartetten und viele Clavier-Sonaten. In der Zwischenperiode vom 11. bis zum 13. Lebensjahre beschäftigte er sich weniger mit Polyhymnen, als vielmehr, einer Bestimmung zum geistlichen Stande entsprechend, mit lateinischen Classikern. Bald jedoch wurde jenem Vorsatze für immerdar entsagt und mit verdoppeltem Eifer wieder der Tonkunst sich zugewendet. Nunmehr trat er selbst als Lehrer auf, und der damals fünfzehn Sommer zählende Mentor genoß die lohnende Freude, sich ausgezeichneter Zöglinge rühmen zu können. Aber nach Höherem strebend, verließ er 1824 diese Laufbahn und den heimathlichen Heerd, um in dem tonreichen Wien Nahrung und Ausbildung für seinen Geist zu finden. Bald wurde er dort als geschmackvoller Pianist bekannt und beliebt, übte sich, unter Seyfried's Leitung, vorzugsweise im Instrumentalsatze, vollendete, nebst einer großen Orchester-Symphonie, auch mehrere Clavierpieçen und sah seine herrlichsten Werke dadurch gekrönt, daß ihm die Capellmeisterstelle bei der Hofopernbühne anvertraut wurde. Durch die Bereicherung seiner theoretischen Kenntnisse wurde er befähigt, das ihm 1827 angetragene Musikdirectorat im neuen Hamburger Theater übernehmen zu können. Von eigener Arbeit hat K. bisher, so viel uns bekannt ist, zwei dramatische Producte in die Scene gebracht, nämlich „Sylva," oder die „Macht des Gesanges," und „Agnes," welch letztere Oper besonders sich eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatte. Außerdem ließ er viele deutsche Lieder drucken und errichtete 1833 ein „Lehrinstitut für Gesang," welches Unternehmen so recht für die rege Thätigkeit des Begründers sprach. 1850 wurde er als Dresdener Hofcapellmeister angestellt.

Johann Baptist Krebs.

Krebs Joh. Bapt., Regisseur der Königl. Oper zu Stuttgart, und einst einer der angenehmsten und ersten deutschen Tenoristen, ward geboren zu Ueberanchen bei Villingen im Badischen am 12. April 1774, tüchtiger Contrapunctist und vertraut mit dem ganzen Wesen der Tonkunst, dabei auch mehrseitig wissenschaftlich und künstlerisch gebildet, wußte er alle seine Mußestunden noch mit etwas Edlerem als dem bloßen Auswendiglernen seiner Rollennoten und fadem Schauspielertreiben auszufüllen, und so, neben dem tieferen Eingehen in seine künstlerischen Darstellungen, auch der allgemeinen Kunst noch große Vortheile zu bringen. Er componirte viele Lieder, Duette, Terzette ꝛc., die auch unter dem größeren Publicum ungemeines Glück

machten; schrieb eine Menge Operntexte, übersetzte die italienischen Opern: „Die Zwillinge,“ „Cosi fan tutte,“ „Coriolan“ u. „Marc Antonio,“ theils mit gänzlicher Umarbeitung der Scenerie; dichtete ferners die Oratorien: „Tod Abels“ (comp. von Sutor), „Abraham“ (v. Lindpaintner), „König Hiska“ und eine große Cantate auf das Geburtsfest des Kronprinzen von Württemberg, die Lindpaintner in Musik setzte; ja wohl über zwanzig Jahre versah er nebenbei förmlich den Dienst eines Theaterdichters: wer Scenen, Lieder, Arien, Duette ꝛc. bedurfte, wandte sich an ihn. Dann schrieb er eine „Aesthetik als Wissenschaft, in freien Heften“ (Reutlingen bei Mäcken); viele Abhandlungen über Geberdenspiel, zu Vorlesungen, und andere über verschiedene Gegenstände und Zweige der Kunst und Wissenschaft; auch Erzählungen und kleine Gedichte, und endlich gründete und leitete er mehrere Jahre hindurch in Stuttgart ein öffentliches Musikinstitut nach Pestalozzi's Methode. Am 17. Dezember 1823 trat K. in der Rolle des Achill zum letzten Male auf. Als Mensch blieb K. stets im Besitze der Achtung, die ein ehrbarer Sinn freudig der musterhaften Redlichkeit und Biederkeit zollt, welche an K., der auch durch haushälterischen Erwerb eines ansehnlichen, äußeren Besitzthums sich ein sorgenfreies Alter sicherte, allgemein gerühmt wird.

Karl Theodor Kriebitzsch.

Kriebitzsch Karl Theodor, geb. am 24. April 1819 in Deutschen bei Torgau. Sein Vater war daselbst Pastor, später in Zeitz, wo der Sohn das Gymnasium besuchte bis zum Jahre 1837. Er ging, mit dem Zeugniß der Reife entlassen, nach Halle, um Theologie zu studiren, besteht im Jahre 1841 die Prüfung pro candidatura in Halle, die Prüfung pro ministerio 1843 in Magdeburg, die Prüfung pro schola 1842 in Eisleben, war dann etliche Jahre Hauslehrer, folgte einer Aufforderung des Schulcollegiums der Provinz Sachsen nach Erfurt an das Seminar, wo er als Lehrer fungirte vom 1. Juli 1845 bis Ende 1850, und ist seit dem 1. Jan. 1851 Seminarlehrer in Halberstadt.

Seine Schriften sind:

1. Vom Jahre 1850: Allgemeine Geschichte in Sprüchen und Gedichten. Erfurt, Körner.
2. „ „ „ Deutsche Dichtungen, erläutert ꝛc. ꝛc., ebenda.
3. Vom Jahre 1851: Lesebuch für Seminarien. Leipzig, Avenarius.
4. Vom Jahre 1853: Allgemeine Geschichte in Charakterbildern. Magdeburg, Fabricius. 2 Theile.
5. Vom Jahre 1854: Geschichte des geistlichen Liedes der evangelischen Kirche. Leipzig, Avenarius.
6. Vom Jahre 1857: Simon Johanna, hast du mich lieb? Schulreden über Bibel- und Liedertexte. Leipzig, bei Herrmann Fritzsch.

7. Vom Jahre 1857: Geschichte für die Unterstufe des Geschichtsunterrichts. 2 Theile. Gotha, Scheube.

Außerdem zahlreiche Aufsätze in der Darmstädter Schulzeitung (1847 der „Pädagog und die Temperatur; 1848 „die Poesie in der Volksschule," „der Mann ohne Zweifel;" 1849 „Und," „die Mnemotechnik," „die Poesie in Seminarien," „die Prosa in Seminarien," „der sentimentale Lehrer," „das lebendige Wort im histor. Unterricht"); in der Urania: „Gedicht auf den Tod Mendelssohn-Bartholdy's," „über den rhythmischen Choral;" in der Euterpe: (Leipzig, Redacteur Musikdirector Hentschel) „Gedicht auf Friedrich Schneider's Tod," „über das Kirchenlied in Seminarien," „Brosamen von der Reichen Tisch;" in der Löw'schen Monatsschrift: „Sprüche mit Glossen," „über practischen Unterricht;" im practischen Schulmann (Fr. Körner, Verlag von Brandstetter in Leipzig): „Lehrgang und Lehrstoff der Formenlehre für die Volksschule," „Geschichte zu Sprüchen," „Materialien zu Katechesen," „der Geist" von Schefer, „das Gewitter" von G. Schwab, „mathematische Sätze," „der barmherzige Samariter;" endlich zahlreiche Aufsätze in: des Knaben Lust und Lehre (Redacteur Schulrath Lauckhard in Weimar; z. B. „Wanderbriefe," „gute Diener, schlechte Herren," „Fleiß"); und in der Maje (Redacteur Horn in Sobernheim bei Kreuznach; z. B. „die Vornamen").

Dr. Johann Christoph Kröger,

Katechet am Waisenhause und Schulvorsteher in Hamburg.

(Autobiographie.)

„Des Dienstes immer gleich gestellte Uhr" ruft den Schulmann nicht auf den Markt oder die Börse, nicht auf die Kanzel oder auf das Schlachtfeld, sondern in den beschränkten Raum eines stillen Schulhauses: sein Wirken ist kein öffentliches, kein äußeres, denn der wichtigste Theil seiner Thätigkeit ist geistiger Natur. Darum macht der Lehrerstand wenig von sich reden, darum mag der Lehrer selbst ungern von sich sprechen. Und das ist kein Unglück! Ein altes Sprüchwort sagt dasselbe von guten „Republiken und Frauen." Das Lehrreichste, was der Schulmann berichten könnte, wären wohl Beobachtungen und Erfahrungen in psychologischer Hinsicht, sowohl über den Entwicklungsgang der Kinder, als über sein eigenes inneres Leben, denn darauf ist er mehr als jeder andere Stand hingewiesen; die Darstellung derselben ist aber auch viel schwieriger und läßt sich nicht auf den Raum einzelner Bogen zusammendrängen. Darum würde ich den Wunsch des Herausgebers d. Bl. wohl freundlich abgelehnt haben, hätte ich mich nicht schon vor zwanzig Jahren durch Diesterweg's ähnliche Aufforderung und durch den Gedanken, daß jüngeren Standesgenossen dadurch doch vielleicht einige Belehrung und Auf-

munterung zu Theil werden könne, zu ähnlicher Arbeit bewegen lassen, denn wer A gesagt hat, muß bald auch B sagen, und ce n'est que le premier pas, qui coute. Uebrigens bin ich auch, Gott sei Dank, ein Deutscher, „und diese Nation," behauptet Göthe, „legt sich gern Rechenschaft ab von dem, was sie thut!"

Als ich am 4. Februar 1792 das Licht der Welt erblickte, „da stand die Sonne am Himmel blutig roth;" es begann die Sturmperiode der französischen Revolution, welche mit ihren Wogen fast alle Welttheile, und namentlich unser deutsches Vaterland tief erschütterte und in die tiefste Erniedrigung brachte. Kaiser Leopold starb bald darauf und der letzte deutsche Kaiser, Franz II., bestieg den Thron, Gustav III. ward erschossen, und am 26. Januar des folgenden Jahres Ludwig XVI. guillotinirt. Damals ahnte man freilich noch nicht, wie weit das Unheil sich ausdehnen würde; Hamburg wurde noch nicht berührt, die Stadt hatte vielmehr wegen ihrer vom Kriegsschauplatze entfernten Lage durch die Besetzung Hollands von den Franzosen, die dessen Handel vernichtete, und später durch die Demarcationslinie, welche das nördliche Deutschland neutral machte (so lange die kriegführenden Mächte ein Land oder eine Flagge dafür gelten ließen), bedeutende Handelsvortheile, die indeß nachher nur für die Franzosen gesammelt schienen.

Meine Erziehung war eine bürgerliche, wie sie der einfache, reichsstädtische Sinn des Mittelstandes in jener Zeit den Kindern zu geben pflegte. Die Mutter, eine geborne Grupen aus einer in Hannover viel verzweigten Familie, hatte durch ihren häuslichen Sinn, warmes Gefühl, religiöses Gemüth und eine große Liebe zu ihren drei Kindern den bedeutendsten Einfluß darauf, ohne daß von einer absichtlichen, planmäßigen Behandlung die Rede war; die natürliche Liebe fand den rechten Weg und machte auch einen etwaigen Mißgriff unschädlich, welcher fremden Händen anvertrauten Kindern leicht gefährlich wird. Der Vater, welcher ein ziemlich einträgliches Krämergeschäft nach dem Lüneburgischen, seinem Geburtslande, betrieb, bis die Besetzung Hannovers und Hamburgs durch die Franzosen und Napoleons Absperrungssystem ihn nöthigte, es aufzugeben und sich mit unschuldigen Dingen, Holz rc. zu befassen, wirkte auf des Knaben Bildung nur nebenbei, mehr durch Beispiel, als durch Worte. Von altem Schrot und Korn, schlicht und recht, arbeitsam und streng rechtlich, ehrbar und gottesfürchtig, mäßig im Essen und Trinken und Feind alles Prunkens, wahrhaft in seinen Reden und anhänglich seinen Freunden, karg in Worten und doch lebhaften Geistes, sparsam in seinem Hauswesen (oft mehr als es der Mutter und den Kindern lieb war) und doch oft zu nachgiebig gegen Borger und Schuldner, blieb seine ganze Persönlichkeit nicht ohne heilsamen Einfluß auf der Kinder Charakter. Strenge Forderungen an diese machend, wußte er, häufiger tadelnd als lobend, wenn die Mutter durch Lobsprüche des Knaben Fleiß belobte, aber auch der Eitelkeit Nahrung gab,

den etwa aufkeimenden Dünkel in gehörige Schranken zu bringen, hätte aber durch diese scheinbare Nichtbeachtung ohne die mütterliche Aufmunterung leicht den Muth des ohnehin schüchternen Knaben niederschlagen können. So aber ergänzten sich beide auf eine heilsame Weise! — Eben so schlicht waren auch die nächsten Bekannten des Hauses, so daß der Anblick böser Beispiele fern blieb; eben so einfach und nüchtern das ganze häusliche Leben.

Von Aufwand in Kleidern und Verwöhnung in Essen und Trinken, wodurch jetzt so viele Kinder eitel und verweichlicht werden, von vielen geselligen Lustbarkeiten und Schmausereien, von Ball- und Schauspielbesuchen, wodurch jetzt schon den Kindern Genußsucht und Zerstreuungsliebe eingepflanzt, die stille, innere Einkehr gestört (welche die geistige und sittliche Ausbildung fordert) und der Körper geschwächt wird: war keine Rede. Die französischen Emigranten mochten freilich schon damals manche frivole Sitte, und der herbeiströmende Reichthum manchen Luxus in die ehrbare Reichsstadt eingeführt haben; allein in den untern Schichten war dies glücklicherweise noch nicht eingedrungen. Damals wußten die Dienstmädchen nichts von seidenen Hüten, Kleidern, aber bei zehn Thalern Lohn hatten sie bei ihrer Verheirathung einen Koffer voll Leinen, und ein Arbeitsmann konnte seine Familie bei neun bis zehn Mark Wochengeld ernähren; damals gingen reiche Kaufleute mit ihrer Familie am Sonnabend Abends nach ihrem einfachen Gartenhause in der Vorstadt und kehrten am Montag Morgens zurück, hatten also keinen doppelten Hausstand rc. und wurden bei weniger ausgebreiteten Geschäften reich; damals schickten die Herrschaften ihre Dienstboten, Knechte rc. zur Kirche und erkundigten sich wohl bei Tische nach der Predigt rc., während jene jetzt Schauspiel und Maskeraden besuchen.

Diese Einfachheit, indem sie mir zur andern Natur geworden, hat wohl auf der einen Seite das meiste dazu beigetragen, daß ich, nicht eben starker Constitution, unter steter geistiger Beschäftigung mich frisch erhalten, seit fast sechzig Jahren keinen Arzt gebraucht habe und noch immer im Stande bin, 12 bis 14 Stunden hindurch ununterbrochen am Pult bei wissenschaftlichen Arbeiten auszuhalten, bei einer starken Familie mir eine ansehnliche Bibliothek zu erwerben und doch mit einer mäßigen Besoldung anständig zu leben vermochte. — Geschenke an Spielsachen rc., z. B. zum Weihnachtsfeste, gab es bei uns wenige; manche Dinge wurden aus Pappe oder Holz selbst geschnitzelt, übten Hand und Verstand und wurden mehr geschätzt, weil sie Mühe gekostet hatten, während die Kinder bei dem Vielerlei unbeständig, unachtsam und ungenügsam werden. Im Sommer boten Kreisel und Drachen, Marmel- und Ballspiel oder Reiftreiben, im Winter Kartenhäuser, Blechsoldaten rc. eine spielende Beschäftigung dar. Als Zugabe dienten einzelne Besuche bei Verwandten, des Sonntags auch wohl ein Spaziergang oder eine Ausfahrt nach einem benachbarten Dorfe, und um Pfingsten zuweilen ein Ausflug (damals

eine Tagreise) nach Lüneburg, wo Saline und Kalkberg, Schloß und Kirchen mit ihren Alterthümern den Blick erweiterten, ohne ihn durch Vielheit der Gegenstände zu verwirren, während jetzt, wo manche Kinder den Harz und Rhein, Sachsen und die Schweiz besucht haben, nichts als ein flüchtiger verworrener Eindruck zurückbleibt. — So verflossen die Jahre der Kindheit froh dahin, und bei unseren hausbackenen Freuden befanden wir uns besser, als die Kinder der Gegenwart bei ihrem Zuckerbrode, mannigfacher kostspieliger und wechselnder Genüsse. Die Freuden waren, was sie sein sollen, nur die Würze des Lebens, und Niemand kann von Gewürz allein leben!

Hat das Elternhaus nur einen Charakter, so wirkt dieser auch von selbst auf die Kinder ein! Mein Elternhaus hatte einen religiösen Charakter. Jeder Morgen (und auch der Abend) begann mit einem Gebete aus B. Schmolke, welchen ich später Sturm's Andachten unterlegte, weniger des Inhalts als der Abwechslung wegen; das Tischgebet wurde so wenig versäumt, wie Sonntags die Kirche. Es herrschte ein sittlicher Sinn, keine Zweideutigkeit wurde mit einem Gelächter belohnt, kein Laster mit einem beschönigenden Namen belegt, keine Lüge und Verstellung als Klugheit gepriesen, keine Naseweisheit und Anmaßung von Kindern für Witz und Naivetät erklärt. Es war ein volksthümlicher Charakter vorhanden, der sich in Theilnahme um das Wohl und Wehe zunächst der Stadt, dann des hannoverischen Landes, und endlich Deutschlands zu erkennen gab und sich an den Siegen erhob, welche Friedrich II. und der Herzog Ferdinand von Braunschweig über die Franzosen erfochten, aber später in Unwillen über das Unglück des Vaterlandes und über französische Gebräuche und Erfolge und deren undeutsche Belobung sich äußerte. Dieser Charakter gab einen Charakter! Ein religiöser Sinn ist mir durch mein ganzes Leben geblieben und hat mich auch da aufrecht erhalten, als der klügelnde Verstand mich mit Zweifeln erfüllte; jeder zweideutige Witz erweckt mir Widerwillen, und als Student mußte ich zuweilen hören: „Du bist ja wohl ein Mädchen, wirst gleich roth;" und in der Schule galt meine Aussage, Andern gegenüber; es hieß: „K. lügt nicht." Die erste auffallende Lüge, deren ich mich erinnere, entstand aus Barmherzigkeit gegen einen Schuldner meines Vaters, den ich mahnen sollte und es nicht mochte. Meine Schüchternheit, die Folge zu geringen Umganges, wurde Bescheidenheit, der ich vielleicht einen großen Theil der Gunst meiner Lehrer und derer verdanke, die mich näher kennen lernten, und diese steigerte sich erst nach und nach zu einem gerechten Selbstgefühl und spornte zu angestrengter Thätigkeit. Ein vaterländischer Sinn hat mich erfüllt, so lange ich denken kann: Papst, Türken und Franzosen waren von jeher meine und des heil. römischen Reiches Erzfeinde: wenn daher Lehrer, Bücher und Gespräche vom deutschen Lande, vom deutschen Volke, und dessen Geist und Kraft geringschätzend urtheilten, so pflegte es nur eine stille, innere Empörung bei mir zu veranlassen. — Unter solchen Verhält-

nissen schadeten auch einzelne pädagogische Mißgriffe wenig. In Schule und Haus war man vor sechzig Jahren nicht sehr sparsam in Anwendung körperlicher Züchtigung. Glücklicherweise für mein empfindliches Gemüth war meine Behandlung milde. Nur zweimal erinnere ich mich einer körperlichen Strafe, und beidemale erlitt ich Unrecht. Einmal, als mir die Mutter in Gegenwart eines Fremden einen Auftrag gab und dieser die verkehrt verstandene Antwort für unartig erklärt hatte; das anderemal, als ein Lehrer, den ich um die Verwandlung der Religionsstunde in eine Rechnenstunde gebeten hatte, die Nichtbeantwortung einer Frage für Trotz hielt. So schmerzlich mich auch dieses ungewohnte Ereigniß berührte, so wurde doch bald das erlittene Unrecht vergessen; wie ich denn stets Lehrern, Freunden rc., die es ehrlich meinten, unausgesetzt eine dankbare Liebe bewahrt und später auch wohl in Dedicationen von Schriften rc. an den Tag gelegt haben. Nicht selten bewirkte jedoch bei Personen, welche mich nicht näher kannten, der Mangel an zudringlichem oder einschmeichelndem Wesen, die Schüchternheit, sich im Wissen und Thun bemerkbar zu machen, ein unangenehmes Gefühl der Zurücksetzung, das gerade nicht ermuthigte, aber doch in Unwillen bei Ungerechtigkeiten Anderer und in Unterstützung Bedrückter überging; tief wurde daher auch die Unterdrückung des Vaterlandes, der Hohn und die Raublust der Franzosen empfunden.

Wie weit die frühesten Erinnerungen zurückgehen, darüber habe ich oft nachgedacht. Manche meinen, bis in's dritte Jahr, wo das Selbstbewußtsein sich regt, andere wollen Erinnerungen aus dem vierten und fünften Jahre haben; aber selbst wenn sich dann in der Familie etwas Erschreckendes oder sehr Erfreuliches ereignet hat, so glaube ich nicht, daß die Erinnerung haften bleibt, sie müßte denn durch häufige Zurückrufung Anderer stets neu belebt worden sein. Meine frühesten klaren Erinnerungen gehen nicht über mein achtes, neuntes Lebensjahr zurück. So steht mir sehr deutlich der erste Januar 1801 als ein heiterer Wintertag vor Augen, an welchem das neue Jahrhundert mit 101 Kanonenschüssen von den Wällen begrüßt wurde; der Ueberfall der Dänen am Gründonnerstage 1801, als sie, mit England im Kriege, ihren Muth an dem schwächern Hamburg kühlen wollten und wohl wußten, daß das zerrissene deutsche Reich keinen Beistand leisten würde; die Leiche des am 13. Januar 1801 verstorbenen Hauptpredigers Gerling auf dem Paradebette; die Domkirche mit ihren Alterthümern und dem Christmarkt in ihren Seitenhallen rc.

Frühe, ich glaube in meinem fünften, sechsten Jahre, wurde ich in die Schule geschickt, wo sich die Frau des Lehrers mit den Kleinen beschäftigte. Eine Tüte mit Zuckerwerk sollte den ersten Eintritt in diesen Ort der Qual versüßen, eine Fibel mit dem rothen Hahn führte zur Quelle der Weisheit, und das Hernennen und Aufsagen der Buchstaben gedankenlos und der Reihe nach war die erste geistige

Nahrung der Scholaren; vielleicht mochte ich es im Stillsitzen (denn der Steiß schien hier, wie Jean Paul sagt, die Unterlage und Basis der Bildung) ziemlich weit gebracht haben, denn ich wurde nach ein oder zwei Jahren in die Klasse der Lehrer promovirt mit dem Lobspruch „eines artigen Knaben." Doch hier kam ich aus dem Regen in die Traufe! Der Schulhalter, groß, und wie es mir schien, von riesenmäßiger Gestalt, liebte Spiel und Wein, und suchte sich Morgens in einem benachbarten Weinhause auf die Beschwerden des Schullebens vorzubereiten, und während sich diese vorbereitenden Uebungen gewöhnlich eine halbe oder ganze Stunde in die Schulzeit hineinzogen, tanzten die Mäuse munter auf Tisch und Bänken, bis die Stubenthür aufflog und ein brauner Bakel Ruhe und Ordnung wieder herstellte, während das Schreien der Getroffenen dem gleich darauf folgenden Gesang und Gebete zum Vorspiel diente. Dann begann eine sogenannte Religionsstunde, d. h. das Hersagen des Katechismus (und der damalige enthielt auf 382 Seiten 263 Fragen mit langen Antworten, und 12 — 1500 Sprüche), der Evangelien und Episteln unter unendlichen Seufzern und Thränen. Die übrigen Stunden wurden mit Lesen, Schreiben und Rechnen methodisch getödtet, Alles mechanisch angelernt, Jeder einzeln aufgerufen, um, wenn er seine Sache nicht recht gemacht, die nöthige Anweisung durch den Stock zu erhalten; die übrigen Kinder konnten dann ziemlich ungestört mit Erbsen ꝛc. spielen. Bei starker Kälte brachte die ganze Genossenschaft auch wohl einen gemüthlichen Morgen am Ofen hin. Das Schulgeld war mäßig und belief sich auf 5 — 6 Mark vierteljährlich (für die Leistungen immer noch zu viel), aber die Nebeneinnahmen waren bedeutend. Eine Tabelle mit der Ueberschrift: Weihnacht, Holz- u. Lichtgeld, Pfingstlamm, Martinsgans, Examen ꝛc. kam nicht von der Wand, und wer die größern Gaben brachte, dessen Name wurde mit Kanzlei- oder größerer Schrift, der Uebrigen Name mit kleinern Buchstaben dort angeschrieben, damit dem Verdienste seine Krone werde. Glücklicherweise dauerte der Besuch dieser Schule, in welcher ich gewöhnlich mit einem andern kleinen Knaben auf einer Bank neben dem Ofen saß (ob aus Barmherzigkeit oder zur Strafe, denn ich, der kaum fertig lesen konnte, wußte meine Lection wohl selten) nicht lange.

Ein junger Lehrer trat ein und theilte seinen Eifer auch mir mit, sein viel methodischerer Unterricht und seine freundliche Behandlung that bei mir Wunder und binnen zwei Jahren saß ich auf dem zweiten Platz über Knaben, die bei weitem älter waren als ich, ohne von ihrem etwaigen Neide zu leiden, denn da ich ohne Anmaßung einherging, diesem und jenem aus seiner Noth half, so fand ich nöthigenfalls auch immer Beschützer. Mochte des Lehrers Weisheit auch nicht gerade in die Tiefe gehen, so wußte er doch die Elemente der Naturkunde, Geographie, Geschichte, Sprache ꝛc. klar zu behandeln, und mehr war nicht nöthig und kaum gut. Hatte er nach Art

junger Autodidakten auch eine große Meinung von sich und gefiel er sich in langen Reden, so schadete ihm das in meiner Beurtheilung nicht, und wenn er beim Religionsunterricht auch zu viel à la Campe vernünftelte, Wunder erklärte ꝛc., so durfte ich damals diese neue Weisheit zu Hause nicht auskramen: doch hat diese Verkehrtheit den Grund zu manchen schweren Kämpfen mit aufsteigenden Zweifeln gelegt. In disciplinarischer Beziehung neigte er sich dem damals durch den Philanthropinismus auftauchenden Liberalismus zu. Einst überzeugte er durch eine Anrede seine Schüler ohne große Mühe, daß der Bakel abgeschafft werden müsse, zerschnitt ihn dann und ließ ihn durch die Classe hindurch gehen, so daß Alle ihn berührten, und hing ihn sodann in dieser Gestalt auf Nägeln rund um das Schulzimmer, worauf neue Schulgesetze berathen wurden. Allein diese autonomische Spielerei, welche Stephani dreißig Jahre später empfahl, nahm sammt der daraus hervorgegangenen Schul-Constitution bald ein klägliches Ende: die Republik wollte nicht gedeihen, die Monarchie wurde sammt dem Schulscepter wieder hergestellt. Aber trotz dieser Mißgriffe hatte diese Schule auf mich einen wohlthätigen Einfluß, der Lerneifer dauerte fort, als ich einen andern Lehrer erhielt, der viel weniger geistig anzuregen verstand und wurde in dem sechsjährigen Sprach- und wissenschaftlichen Unterricht eines Predigers (Rentzel), bei welchem ich auch confirmirt wurde, in dem rechten Geleise gehalten; denn geistige Anregung ist unendlich wichtiger, als das Eintrichtern von Kenntnissen!

Diese Anregung erweckte auch früh meine Lust zum Bücherlesen. Die Schriften Campe's, namentlich sein in der Darstellung vielleicht noch nicht übertroffener Robinson waren es, welche die Leselust anfachten. Als die Bücher, welche das väterliche Haus darbot, worunter die Bibel mehrmals durchgelesen und die wichtigsten Stellen gesammelt wurden, erschöpft waren, half ein Verwandter, der eine ansehnliche Bibliothek besaß, dem Heißhunger ein paar Jahre ab; dann wurde mit christlichen und jüdischen Bücher-Antiquaren Bekanntschaft gemacht und alles Taschengeld, erspart von dem täglichen Schilling zum Schulmorgenbrote, ging in die Hände dieser Leute, die großen Respect vor meinem Wissensdrange bekamen und mir auch zuweilen, wenn Ebbe in der Kasse war, einzelne Bücher unentgeltlich liehen oder gegen durchstudirte vertauschten. Ja, einigemal riß mich diese Bücherliebhaberei zu kleinen Veruntreuungen hin, bei denen ich mein Gewissen durch den Vorsatz zu beschwichtigen suchte, das Unrecht zehnfach zu ersetzen, wenn ich erst erwachsen sein würde. Jede freie Stunde (und deren gab es nicht sehr viele, denn wo etwas im Hause oder im Geschäft zu thun war, mußte so viel wie thunlich eingegriffen werden) Abends, Morgens, Sonntags wurde eifrig benutzt und diese Vielleserei hätte sicher eine babylonische Verwirrung in meinem Kopf hervorgebracht, wenn ich nicht früh mich an Excerpiren gewöhnt und fast immer mit der Feder in der Hand gelesen hätte. Noch jetzt besitze ich zwei Bände excerpirter Lebensbeschreibungen berühmter Männer

von Bibeldicke aus jener Zeit. Die allgemeine, 76 Quartbände starke Schröckh's Weltgeschichte, Schirkler's Kirchengeschichte, Becker's, Guletti's u. A. Weltgeschichte, die Biographien des Nepos u. Plutarch nebst den neuern mußten herhalten. Diese Beschäftigungen gaben dem Geist und Herzen einen höhern Schwung, erfüllten die Phantasie mit edlen Vorbildern, stärkten den Charakter, beförderten die Kenntniß der Geschichte, den Styl und gaben als eine Art practischer Psychologie manche pädagogische Winke; sie gewöhnten nicht allein an Schnelllesen, sondern auch an Schnellschreiben, welches mir später sehr nützlich wurde, Roms und Griechenlands Helden rissen zur Bewunderung hin: ich kämpfte mit Achill und Mucius Scävola, mit Alexander und Scipio, mit Miltiades und Fabricius, mit Epaminondas und Cäsar, bis diese Helden des Krieges von den Männern der Weisheit und Tugend, von Lycurg und Solon, von Socrates, Pythagoras und Plato verdrängt wurden. Als endlich sich alle griechische und römische Größe in sittliche Fäulniß auflösete, wurde mit ganzer Seele die deutsche Geschichte ergriffen. In ihr fand und suchte ich Trost für die düstere Gegenwart, wie sie die Erfahrung und die täglich beim Kaffee vorgelesenen Zeitungen kund geben, und Hoffnung für die Zukunft. Hermann, der Befreier vom Joche der weltbeherrschenden Römer, und Wittekind, der Sachsen-Herzog, die Ottone und Hohenstaufen, Heinrich der Löwe und Landgraf Hermann von Thüringen, Rudolph von Habsburg und Kaiser Joseph, der große Kurfürst und Friedrich der Große mit seinen Helden, Erzherzog Karl, Schill, Hofer, Braunschweig-Oels und endlich Blücher und Preußens Helden des Befreiungskrieges, Nettelbeck und besonders E. M. Arndt, wurden mit jugendlicher Schwärmerei verehrt und aus hundert Büchern Nachrichten von ihnen gesammelt. Der Jubel am Tage der Befreiung Hamburgs von den Franzosen im März 1813 erfüllt trotz seiner traurigen Folgen noch jetzt mein Herz mit den erhebendsten Gefühlen! Historische Gedichte erregten auch zuerst meinen Geschmack an Dichtkunst, wurden gesammelt, auswendig gelernt 2c. Den erotischen Dichtern war ich abgeneigt; was mich reizen sollte, mußte seinem Inhalte nach rein sein und in ernster Form auftreten: daher waren mir die englischen Dichter lieber als die französischen, Haller ging mir über Hagedorn, Gellert zog mich an, aber Klopstock wurde in seinem Odenfluge: Gott, Freundschaft und Vaterland besingend, mein Lieblingsdichter, Schiller trat mit Jean Paul später in diese Reihe, Wieland und Göthe fanden zwar im Oberon, Hermann und Dorothe, sonst aber weniger Beifall; der zuweilen schwülstige Kosegarten mehr als der correcte aber nüchterne Voß, und später der ernste Geibel mehr als der gepriesene, aber frivole Heine.

Von den Liedern, welche damals in geselligen Kreisen gesungen wurden, zogen mich durch ihren Inhalt oder ihre Melodie besonders an: „Willkommen, o seliger Abend 2c.,“ „Was frag' ich viel nach Geld und Gut 2c.,“ „Was ist der Mensch 2c.,“ „Ueb' immer

Treu 2c.," „Es kann ja nicht Alles so bleiben 2c." und einige Siegeslieder aus dem siebenjährigen Kriege. Während der Franzosenherrschaft sammelte ich mir alle Lieder der Wehmuth und Erbitterung über des Vaterlandes Druck und Schmach!

Ueber diesen Beschäftigungen, welche mehr Gemüth, Phantasie 2c. anregen, versäumte ich jedoch andere nicht, welche zunächst den Verstand in Anspruch nehmen, namentlich die mathematischen und sprachlichen. War auch der erste Unterricht im Rechnen höchst mechanisch und von Geometrie kaum die Rede, so regte sich doch schon früh in mir eine mathematische Ader und Lust zu einer Wissenschaft, welche den Geist durch die Sicherheit und Klarheit ihrer Resultate anzieht. Ich hatte in dieser Hinsicht einen Lehrer, der nicht im Stande war, eine irgend schwierige Aufgabe aus dem gewöhnlichen Rechnenbuche zu lösen, viel weniger mit Verstand zu erläutern; wenn das aber Andern nachtheilig wurde, so war es mir eher vortheilhaft, es schlug meine Neigung nicht nieder, sondern trieb mich an, nicht eher zu ruhen, bis ich die Auflösung und deren Grund gefunden. Das übte aber die mathematische Kraft mehr, als hundert mit Hülfe eines Lehrers berechnete Aufgaben, setzte mich bei meinen Mitschülern in Respekt, verschaffte mir häufig das Amt eines Hülfslehrers (wodurch meine Vorliebe für das Lehrfach wohl die erste Nahrung erhielt), und den Auftrag, die von mir gelöseten Aufgaben dem Lehrer in ein Noth- und Hülfsbuch einzuschreiben. Noch jetzt werde ich von jeder Unklarheit, Ungründlichkeit, von jedem blos gedächtnißmäßig und historisch angeeigneten Wissen, womit sich Viele, auf das verbum magistri schwörend, begnügen, höchst unangenehm berührt! — Bei der Erlernung von Sprachen verließ ich in meinen Privatübungen so bald als möglich den grammatischen Weg, nahm einen leichten Schriftsteller zur Hand und suchte mich mit Hülfe eines Wörterbuches hineinzuarbeiten, und eignete mir so instinktmäßig eine Methode an, welche ich später mit Gründen zu vertheidigen Gelegenheit hatte. Die schönen Künste fanden damals in Hamburg wenig Anerkennung und Uebung. Ein Clavier und ein Gemälde wurde selten in einem Hause angetroffen. Seit vierzig bis fünfzig Jahren ist auch das anders geworden. Ich hatte zwar einige Jahre Unterricht im Violin- und Clavierspielen, konnte es selbst wagen, die ersten Gesänge beim Gottesdienst in der Kirche mit der Orgel zu begleiten; allein mir fehlte vielleicht das Talent, sicher die Zeit, und meine Neigung zog mich bald zu ernstern wissenschaftlichen Dingen hin: ich ließ es völlig liegen, liebe auch jetzt noch die Vocal-, mehr als die Instrumental-Musik. Für Malerkunst entwickelte sich mein Sinn erst durch das Anschauen großer Gemäldesammlungen in Dresden, Berlin 2c. Wie viel eine frühere Anregung thun kann, sah ich später, als ich mit zwei meiner (zwölfjährigen) Kinder die Gemälde im Dom und der Marienkirche zu Lübeck besuchte, wo mich ihre Theilnahme überraschte, wie nachher ihre Neigung zur Musik.

Für meine religiöse Ausbildung that die Schule wenig oder gar nichts. Der Religionsunterricht bestand aus einem trockenen Katechisiren und Begriffzersplittern, gewöhnlich nach Dolz, Gräffe, Möller in wörtlicher Benutzung; aber die Ehrfurcht, mit welcher im Hause von Gott und Christenthum geredet, der Ernst, mit welchem Kirchen und Abendmahl besucht, die Beziehung auf Gott, welche den Ereignissen des Lebens ꝛc. gegeben, das Morgengebet, das Tischgebet ꝛc., welches niemals unterbleiben durfte, der Besuch der Kirche, zu welchem die Kinder schon früh angehalten wurden: wirkte zur Entwickelung des religiösen Gefühls, zur Schärfung des Gewissens unendlich mehr, als die hohlen Schul-Phrasen. Ein Uebermaß und zu frühzeitige Theilnahme an einem mehrstündigen Gottesdienst kann zwar auch hier nachtheilig werden und die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und ich erinnere mich noch wohl, daß ich während der Predigt meine Gedanken oft auf dem Spielplatze ꝛc. herumschweifen ließ; daß, wenn ich am Sonntage nach dem Essen erst den gedruckten Entwurf der gehörten Predigt, und nachher noch zwei und drei ähnliche von frühern Predigern, namentlich Göze (von dessen theolog. Kämpfen mein Vater mit Theilnahme zu erzählen pflegte), Ulber ꝛc. vorlesen mußte, während meine Spielkameraden sich schon auf der Gasse hören ließen, oft wenn der Vater einschlief oder nicht recht Achtung gab, von dem ersten Theil sogleich zum dritten überging. Vor dem zu viel braucht man freilich in unserer Zeit nicht zu warnen; auf das zu wenig müssen Eltern hingewiesen werden, vorzüglich auf die Anregung des religiösen Gefühles, und da kann ein gelegentlicher Besuch der Kirche: der Gesang, die Orgel, die versammelte Menge, das hohe Kirchengewölbe, Bilder ꝛc. auch wenn das Kind eine Predigt noch nicht zu fassen vermag, heilsam einwirken. Ich erinnere mich wenigstens, wie der Gesang, den ich bei einer feierlichen Gelegenheit zum ersten Male mit Pauken und Trompeten begleiten hörte, mein ganzes Wesen durchdrang und hinzog. Als ich später an dem Unterrichte des erwähnten Predigers Theil nahm, besuchte ich freiwillig wenigstens fünf Jahre unausgesetzt und regelmäßig seine Predigten, schrieb mir erst die Hauptsätze und endlich die ganze Predigt mit Bleistift auf Pergamentblätter, arbeitete sie zu Hause in's Reine und übergab sie ihm zur Durchsicht. Dadurch gewann ich an Religionskenntnissen, gewöhnte mich an logische Eintheilungen, erlangte eine Gewandtheit im Auffassen, fand geistige Beschäftigung und ging daher mit Vergnügen in die Kirche, eine Gewohnheit, welche im Hause und bei dem Prediger Beifall fand und den Reiz erhöhete. Selbst wenn dieser den Frühgottesdienst Sonntag Morgens von 5—6 Uhr hatte, fehlte ich nicht; der Schlaf mußte um 4 Uhr weichen, und weil ich Niemand zumuthen konnte, mich um diese Zeit zu wecken, so band ich eine kleine Glocke mittelst eines Tuches um den Kopf (in einer Nachahmung Friedrichs des Großen, von dem mir erzählt worden, er habe eine Metallkugel in die Hand genommen

und ein kupfernes Becken darunter an seinen Stuhl gestellt, um bei einer wichtigen Arbeit nicht fest einzuschlafen) hing meine Uhr an das Bett und verschlief, freilich zuweilen vorzeitig geweckt, nur einmal die rechte Zeit. Dies setzte mich in den Stand, auch in der Folgezeit den Schlaf beliebig abzustreifen, und führte mich zu der Gewohnheit, im Sommer und Winter um 5 Uhr mit der Betglocke aufzustehen, und in dieser Zeit bis 8 Uhr, wo mich die Schulglocke abrief, habe ich meine meisten schriftstellerischen Arbeiten gemacht. Ich gewann nicht allein an Zeit und Gesundheit, sondern auch an Charakter und besonders an der Ueberzeugung, daß der Mensch kann, was er ernstlich will, und das hat mir in meinem wissenschaftlichen, sittlichen und Berufsleben wesentliche Dienste geleistet! Die Liebe und Ehrerbietung, welche ich gegen den Prediger hegte, der, als streng verschrien, mich immer mit Güte und Wohlwollen behandelte, verstärkte den Eindruck seiner mehr auf den Verstand als das Gemüth eingehenden Predigten. War einmal das Gewissen nicht rein, waren Rosinen oder Zucker meinen Nachstellungen nicht entgangen, so konnte, bei früh angeregtem Gewissen, ein ganz unabsichtliches Wort mein Herz klopfen und meine Wangen glühend machen, oder mich zu allerlei Uebungen in der Selbstbeherrschung, als Grundlage aller Tugenden, bringen. Mich dem Regen und Wind aussetzen, einen ermüdenden Weg machen, den Genuß eines Geschenkes aufschieben, machte mir Vergnügen, und später wurde mir der Entschluß, dem Wein zu entsagen, keinen Tabak zu rauchen ꝛc. sehr leicht. Folglich hieß ich deßhalb bald ein Sonderling, bald eigensinnig, bald Eisenkopf; was ich für unrecht erkannte, dazu hat mich nimmer eine Lockung Anderer gebracht! — Die Zeit der Confirmation und der erste Abendmahlsgenuß blieben nicht ohne heilsame Einwirkung auf das Gemüth, ernstlich prüfend bereitete ich mich dazu vor, und jedesmal war es irgend ein besonderer Fehler, den ich zu bekämpfen mir gelobte. Gellert's moralische Vorlesungen, seine „Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu erweitern," waren in dieser Beziehung meine Lieblingslectüre, und sehr ernstlich nahm ich es mit dessen Rathschlägen. — In allen kleinen Bedrängnissen wandte ich mich schon früh an Gott und fand mich getröstet, z. B. wenn ich bei den vielen leichtfertigen Feuersbrünsten im Anfange dieses Jahrhunderts mich sorgend zu Bette legte, oder der Einzug der Franzosen mir Angst machte. Oft schien die Erhörung unmittelbar zu folgen. Es war z. B. in meinen ersten Schulen gebräuchlich, daß sämmtliche Schüler nebst ihren Eltern auf einem Garten vor der Stadt sich versammelten und mit der Armbrust nach einem hölzernen Vogel schossen, wobei silberne Löffel die Preise bildeten. Ich mochte zehn Jahre alt sein, als ich zum erstenmale unter der Vogelstange stand, erinnere mich aber genau, wie, während mein Auge nach dem Vogel zielte, mein Herz sich betend zu Gott wandte. Der Bolzen flog, und der Vogel hatte den Kopf verloren; im folgenden Jahre geschah dasselbe,

und der Schwanz fiel herunter; im dritten war das Gewissen vielleicht unzufrieden, die Zuversicht fehlte, und der Schuß spaltete blos den Flügel. — Choralgesang, besonders die prächtigen Melodien: Auferstehn, Wachet auf ꝛc. ergriffen mein ganzes Gemüth, oft mehr wie die Predigt, und daher pflegte ich später beim Predigen Gesang und Melodie sorgsam auszuwählen. Eine Zeit lang fühlte ich mich besonders wehmüthig gestimmt und fand einen besondern Reiz im Besuche von Kirchhöfen. Vor Schwärmerei, welche eine Folge dieser Gemüthsstimmung hätte sein können, bewahrte mich jedoch theils das practische Leben, theils meine Beschäftigung mit den mathematischen Wissenschaften, theils eine kräftige Verstandesanlage, welche überall Klarheit und Bestimmtheit suchte. Diese glückliche Mischung meiner Anlagen behütete mich vor der einseitigen Gefühls-, wie vor der einseitigen Verstandesrichtung, welche durch den Unterricht genährt wurde. Mein liebster Lehrer war, nachdem er den Glauben an Offenbarung verloren, wie es oft bei Halbgebildeten der Fall ist, in religiöser Beziehung um alle Haltung gekommen; mich selbst hatte die im ersten Jünglingsalter vorherrschende Neigung auch im Reiche der Idee, im Gebiete des Uebersinnlichen auf dieselbe Art, wie bei mathematischen und empirischen Wahrheiten, Beweise zu fordern und das Lesen allerlei Schriften mit verschiedenen Zweifeln erfüllt. Und das war um so gefährlicher, weil ich mich damals nicht auf der Bildungsstufe befand, zu begreifen, daß die subjective Wahrheit sowohl bei dem sinnlichen als bei dem vernünftigen Erkennen auf dem Glauben an die Wahrheit der Erkenntnißgesetze beruht, und es nur ein Schein sei, daß die Sinne eine höhere Gewißheit gäben. Manche Predigt von Göze, z. B. „daß nur der evangelisch-lutherische Christ erhörlich beten könne, daß die heilige Schrift nicht nur in Absicht auf die Sache, sondern auch auf die Worte vom heil. Geist eingegeben sei, über die Nothwendigkeit der Lehre vom Satan, über die Dreieinigkeit ꝛc., deren Sinn und Beziehung mir nicht gründlich klar gemacht werden konnte (mein Prediger, dem ich Einiges mittheilte, gab mir nur einzelne historische Daten), erschienen mir früh bedenklich. Ich griff zu den Apologien, zu Haller, Bonnet, Leß ꝛc., fühlte mich aber nicht befriedigt, denn hier lernte ich noch manche Zweifel durch deren Widerlegung kennen, und es ging mir hier wie bei Gespenstergeschichten, z. B. Wagner's: der Eindruck blieb, auch wenn die richtige Erklärung folgte. Noch schlimmer wurde es, als Bahrdt's und Eck's Schriften, die Wolfenbüttler Fragmente und Venturini's Roman: Der große Prophet von Nazareth ꝛc. in meine Hände fielen. Ich legte mir eine ganze Sammlung von natürlichen Erklärungen der Wunder an, die, so abenteuerlich sie auch sind, damals ein großes Gewicht für mich hatten, mich zwar unabsichtlich im Exegesiren übten, aber Kopf und Herz in einen heftigen Streit brachten. Der lebendige Wunsch, zu studiren, wurde jedoch dadurch noch mehr genährt, zu dessen Erfüllung Anfangs wenig

Aussicht vorhanden war. Des Vaters Wunsch und Absicht war, daß ich, „wenn erst die verwünschten Franzosen wieder fortgezogen,“ bei ihm bleiben und sein Geschäft ausgedehnter betreiben helfen sollte; aber dazu fehlte mir alle Neigung. Sollte ich Kaffee, Zucker, Reis, Indigo ꝛc. reinigen, sortiren ꝛc., und dazu mußte ich mich schon früh bequemen (was mir wenigstens einige Waarenkenntniß erwarb und die Neigung, mir späterhin kleine Waarensammlungen für den Unterricht anzulegen), so hatte ich ein Buch zu mir gesteckt, und dann erfolgten Verweise. — Ich wagte endlich meinen Wunsch auszusprechen, wurde abgewiesen; ich erklärte dann: Schulmeister werden zu wollen und bekam zur Antwort: „Was hat denn so ein Schulmeister!“ Als indeß die Franzosen keine Miene zum Abmarsch machten, wandte ich mich an meinen Prediger, dessen Unterricht ich noch immer genoß, und diesem gelang es endlich, mir die gewünschte Erlösung zu verschaffen. Es wurden mir Unterrichtsstunden auf einem im Hause des Predigers nach Pestalozzischen Grundsätzen eingerichteten Institute übergeben, und die übrige Zeit verwandte ich theils zur weitern Erlernung des Lateinischen und Griechischen (vom Privatlehrer Dumont), theils zum Besuche der Vorlesungen des akademischen Gymnasiums (bei Grohmann, Gurlitt, Gerike, Hipp ꝛc.), und diese Verbindung des Lernens und Lehrens wurde auch dann fortgesetzt, als ich 1813 eine Lehrerstelle am Waisenhause übernommen hatte. — Das Wiedererscheinen der Rache schnaubenden Franzosen, die Belagerung ꝛc. trieb die Waisen auf ein benachbartes Dorf und ich hielt es für Pflicht, sie in diesem Exil, von Brand, Noth und Elend rings umgeben, nicht zu verlassen. Nach dem Abzug der Feinde und der Herstellung des zum Lazareth genommenen Waisenhauses, 1814, dachte ich ernstlich daran, die Universität zu beziehen und mich des Studiums der Theologie und Pädagogik zu befleißigen. Für jenes bestimmte mich die Sehnsucht, den wankenden Boden religiöser Ueberzeugungen zu befestigen und nicht zu ruhen, bis ich dieses Ziel erreicht hätte; für diese die große Neigung für das Erziehungsfach, welche mir angeboren scheint, und durch Erfahrungen in dem oben genannten Lehrinstitute, durch meine Erfolge beim Unterrichte der Waisen, besonders durch den Umgang und die philosophischen und psychologischen Vorlesungen des Professors Grohmann, der mir bis an seinen Tod Lehrer, Freund und Rathgeber geblieben (s. die Dedication meiner indischen, spanischen und chinesischen Religionssysteme), lebendig erhalten wurde. Mit Gurlitt's, Grohmann's und Ebeling's Empfehlungen versehen ging ich im folgenden Jahre nach Heidelberg, theils um des Kirchenraths Schwarze willen, theils um mit den deutschen und Schweizer Erziehungsanstalten mich in Berührung zu setzen.

Wenn eine Prüfungs-Commission den Umfang meines Wissens zu untersuchen gehabt hätte, so würde sie wohl manches getadelt haben; aber ich hatte dagegen, was wohl mehr die gegenwärtige Reife und den künftigen Fortschritt verbürgen möchte, eine

größere Selbstständigkeit des Charakters, eine tüchtige Energie des Willens, eine kräftige, intensive Entwickelung, eine Arbeitslust und Arbeitskraft, die mich ebenso nöthigte als erlaubte, meinem wissenschaftlichen Heißhunger, ohne Gefahr für die Gesundheit, Raum zu geben.

Täglich wurden vier bis fünf Collegien gehört, sorgfältig nachgeschrieben und Abends oder Sonntags repetirt, auch in den Winterferien (denn im Sommer machte ich pädagogische Reisen) im größern Umfange wiederholt. Beim Kirchenrath Daub hörte ich: Encyclopädie der theologischen Wissenschaften, philosophische und christl. Ethik und Dogmatik, beim K. Rath Paulus Exegese: den Jesaias, das Evangelium, die Briefe Johannis und die Apocalypse; beim K. Rath Schwarz: Exegese der vier Evangelien, der Paulinischen Briefe, Dogmatik, Pastoraltheologie, Symbolik, Homiletik, Katechetik mit practischen Uebungen und Ausarbeitungen; beim Professor Lewald Kirchengeschichte; beim Professor Schweins Mathematik; im philologisch-pädagogischen Seminar bei Schwarz: Geschichte der Pädagogik, Pädagogik und Methodik; beim Hofrath Creuzer: Cicero de natura Deorum u. a. nebst Uebungen im Lateinschreiben, Symbolik. Außerdem benutzte ich noch privatim den Unterricht des Prof. Lewald, des Magisters Rost im Griechischen und Hebräischen. Das war Arbeit genug, aber ich überwältigte sie mit ziemlicher Leichtigkeit, besonders da mir manche historische, ethische und exegetische Kenntniß nicht fremd war.

Hatte ich indeß für meine wankenden religiösen Ueberzeugungen eine sichere und baldige neue Unterlage gehofft, sah ich mich natürlich Anfangs getäuscht! Die vielfachen verschiedenartigen Ansichten, Hypothesen und Meinungen durchkreuzten sich, machten die Gährung größer und den Kampf heißer. Der Boden schien immer mehr zu weichen und einen Abgrund zu eröffnen; aber was der reflectirende und räsonnirende Verstand nicht vermochte, das that das Herz, es hielt Glauben und Christenthum fest. Vorzüglich beunruhigte jene Erfahrung bei Creuzer's Vorlesungen über Cicero's de natura Deorum; ich hatte gesucht, alle Sätze der Dogmatik auf Vernunft zu bauen und in ihr die alleinige Quelle der Religion zu erkennen. Jetzt wurden mir über Gott, Schöpfung, Vorsehung, Unsterblichkeit rc. die abenteuerlichsten Vorstellungen der berühmtesten Weltweisen Griechenlands vorgeführt, und je größer bisher die Achtung gewesen war, welche ich der Geisteskraft dieser Männer gezollt, desto niederschlagender war die Erfahrung, wie sehr ihr Wissen Stückwerk sei, und das erweckte jedoch wieder die erste Anerkennung der Schranken, denen die menschliche Vernunft unterworfen ist. Wo aber Gewißheit finden? Der Kirchenrath Paulus, dessen Scharfsinn, Sprach- und biblisch-archäologische Kenntniß ich schätzen lernte, that hier kein Genüge; um so weniger, da ich auf dem Hinwege zu seinem Collegio meinen Commilitonen die wunderbaren Wundererklärungen gewöhnlich vorher sagen konnte, und

dadurch bei ihnen eine Art Gelehrtenruf gewann. Schwarz's Dogmatik ging nicht tief genug ein, um den festen Grund legen zu können, den ich, und zwar außerhalb der Bibel und daher vergeblich suchte. Daub, der mit der Tiefe seines Geistes das ganze Gebiet der Theologie umfaßte und in seinen dogmatischen und ethischen Vorträgen (drei Semester hindurch) alle Hauptansichten und Hypothesen aufstellte und beurtheilte und dann auf den biblischen Standpunkt hinwies, so daß man ein halbes Dutzend Professoren zu hören glaubte, stieß mich Anfangs durch manche Ansichten zurück, welche damals den meinigen stark entgegenstanden. Ich sprach über Einzelnes mit Schwarz, ich redete mit Paulus über seine Exegese, und er antwortete mir: „Das sei seine Ansicht und Methode, jeder Studirende müsse sich ein eigenes Urtheil bilden;" ich schrieb an Daub und theilte ihm meine Zweifel über Offenbarung und Sünde mit. Er lud mich zu sich ein, ließ mich, bald gewahr werdend, daß mir die Wahrheit Herzenssache sei und nicht Studenten-Eitelkeit meine Einwendungen vortrage, gab hie und da Rathschläge und schloß mit den Worten: „Es freut mich, mein lieber K., daß Sie das Brett gleich am dicksten Ende anbohren wollen; allein Sie können und dürfen jetzt noch über Gegenstände nicht urtheilen, über welche mancher alte Theologe noch nicht auf's Reine gekommen ist. Studiren Sie nur fleißig fort, halten Sie die Idee von Gott fest, und weisen ab, was ihr nicht zusagt, und Sie werden schon Grund finden. Der rechte Zweifel führt zur Wahrheit, der Theologe muß ihn weder suchen noch fürchten!" Ich folgte dem Rath dieses Mannes, der durch die Biederkeit seines Charakters, durch die Kraft seines hinreißenden freien Vortrages, durch den Umfang seines Wissens Liebe, Verehrung und Eifer zu wecken verstand, und kam nach und nach zur rechten Einsicht. Was Rosenkranz in seiner Kritik der später von mir herausgegebenen Daub'schen Hypothesen über die Willensfreiheit (in der Berliner krit. Zeitschrift) sagt: „Daub hat die Philosophie mit der Theologie versöhnt," das hat sich auch bei mir bestätigt; Kopf und Herz kamen wieder in Einklang, obgleich erst völlig durch späteres eifriges Fortbauen auf den gelegten Grund; an die Stelle der beängstigenden Zweifel trat eine freudige Beruhigung, die weder Strauß noch Bauer, weder Feuerbach noch Vogt u. a. zu stören vermochten. Ich hatte zu viel Klarheit des Geistes, um mich einem unklaren Mysticismus, und zu viel Wärme des Gemüths, um mich einem kalten Rationalismus auf die Länge hingeben zu können. Die Kant'sche Philosophie hatte mir die Schranken der menschlichen Vernunft gezeigt, und meine historisch-theologischen Forschungen führten auf eine Uroffenbarung zurück. Das Christenthum trat nun in seine rechte Stellung als höchste Offenbarung und als höchste Vernunft, als eine Gotteskraft, selig zu machen Alle, die daran glauben, und der Protestantismus, als die reinste Form des Christenthums, die einen Glauben will, der durch die Liebe thätig ist und darum Duldung,

Liebe gegen alle Menschen, gegen Andersgläubige, selbst gegen Feinde einschließt. Daub's freier, lebendiger, von Schluß zu Schluß fortgehender Vortrag, den ich in dieser Art bei keinem Professor, selbst nicht bei Schleiermacher wiederfand, war nicht leicht niederzuschreiben. Ich gewöhnte mich aber bald, seine langen Perioden aufzulösen, und hatte daher oft ein halbes Dutzend Studenten des Abends in meinem Zimmer, welche ihre Heftlücken ausfüllten, und als Daub damals den freilich erst später ausgeführten Gedanken faßte, seine Dogmatik aus den Heften seiner Zuhörer herauszugeben, fragte er auch bei mir deßhalb an. — In anderer Hinsicht verdanke ich dem Kirchenrath Schwarz sehr viel; nicht allein behandelte er mich stets mit aufmunternder Güte und belehrte mich im Collegium wie auf Spaziergängen, sondern ich hatte auch jeden Abend freien Zutritt in seinem Hause und machte hier manche interessante Bekanntschaft, z. B. mit dem Oberschulrath Denzel, den Brüdern Bernhard, die von Pestalozzi zurückkehrten und später Schulräthe in Stettin und Halle wurden; mit dem verehrten Jean Paul, der den Sommer 1817 in Heidelberg verlebte; mit Schwarzens Schwiegervater, dem berühmten Hofrath Jung-Stilling. Auch Joh. Heinrich Voß und seinen Sohn Heinrich besuchte ich zuweilen, und Prof. Cropp lud mich auch wohl zu einem landsmännischen Stück Hamburger Rauchfleisch ein. Auf diese Weise suchte und entbehrte ich die eigentlichen Studentengesellschaften nicht, kam nur einzeln und auf kurze Zeit dahin, ging aber specieller mit einigen Badensern um.

Bei der Anmeldung zu einem mathematischen Collegium rieth mir der Professor Schweins, weil ich mich zunächst für das Schulfach bestimmt habe, seinen Sonnabendlichen Examinatoriums beizuwohnen; wer sich examiniren lassen wolle, setze sich an den ersten Tisch, wer blos repetiren wolle, an die folgenden. Ich blieb die ersten beidenmale bescheidentlich im Hintergrunde, um erst zu sehen, ob ich mit denen, welche schon einen Cursus durchgemacht, fertig zu werden hoffen dürfe. Dann rückte ich vor und gewann Schweins Zuneigung dermaßen (seine Methode war vielfach mit der Pestalozzischen im Einklange), daß er mir am Ende des Cursus eine mathematische Lehrerstelle am Lyceum in Coblenz antrug, die ich aber ablehnte, jedoch 1852 nicht unterlassen konnte, meinen vel quasi Nachfolger, den mir vom Pestalozzischen Institute her bekannten Prof. Leuzinger zu besuchen. Prof. Cropp wollte mir eine Stelle am Gymnasium in Speyer zuwenden, und Schwarz frug beim Abgange seines Hauslehrers an, ob ich zu ihm ziehen, einige Stunden Unterrichtgeben meine Studien dabei fortsetzen wolle. Solche wohlwollende Anerkennung, obgleich abgelehnt, hob begreiflich mein Selbstgefühl und stählte meinen Muth. Neben den Collegien besuchte ich, so viel möglich, die Schulen der Stadt und Umgebung, um mit den dortigen Einrichtungen und Methoden bekannt zu werden, sowie Katechisationen in den protestantischen und katholischen Kirchen. Zu prac-

tischen Uebungen im Unterrichten war wenig Gelegenheit, doch predigte ich einigemale in Schriesheim und in Heidelberg für den Pfarrer Dittenberger. — Die Ferien des Sommers benutzte ich zu kleinern oder größern Reisen. So besuchte ich Karlsruhe, wo ich den gemüthlichen allemannischen Dichter Hebel und den Director des Taubstummen-Institutes (das erste, welches ich besucht habe, weil es mir wichtig schien, die Methode des Unterrichts nicht vollsinniger Kinder zu beobachten) kennen lernte. Von da ging ich durch den Schwarzwald über Leonberg, dem Geburtsorte Schelling's und Paulus, nach Stuttgart, dessen Waisenhaus unter der einsichtsvollen Leitung des Pfarrers Zoller meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte und dessen Einrichtung mir manchen trefflichen Wink gab. Auf Einladung des vorigen Pfarrers, des feurigen Riecke in Lustnau bei Tübingen, der das Waisenhaus gegen die Aufhebungsgelüste der Regierung aufrecht erhalten hatte und mit welchem ich in Briefwechsel getreten war, hielt ich mich einige lehrreiche Tage bei ihm auf und hatte später Gelegenheit, Söhne dieses Mannes in meinem Hause zu begrüßen; in Eßlingen besuchte ich das Seminar, dessen Director Denzel damals zur Berathung über die Umformung des Schulwesens in Nassau war. Um diese Umformung des Nassauer Schulwesens und die neue Schulordnung kennen zu lernen, ging ich in den folgenden Ferien über Frankfurt, wo ich in der Musterschule den Director Seel kennen lernte und in einer Classe Diesterweg's physikalischen und mathematischen Unterricht hörte, der mich durch seine Lebendigkeit und Originalität anzog. In Wiesbaden unterhielt ich mich häufig mit dem Oberschulrath Schellenberg, mit Gruner, dem neuernannten Director des Seminars in Idstein und mit dem durch seine Veranschaulichungsmittel bekannten, gemüthlichen Pöhlmann aus Erlangen, der sich seiner Gesundheit wegen hier aufhielt; die Stadtschule wie das Pestalozzische Institut unter de Laspé wurden fleißig besucht und die Beobachtungen regelmäßig in's Tagebuch eingetragen. Vorzüglich lag mir aber die Pestalozzische Erziehungsanstalt zu Yverdun am Herzen, um hier die Methode an der Quelle zu studiren. Ueber Straßburg, Basel und Neufchatel ging ich, überall Schulen besuchend, dorthin, und war schon eine Stunde nach meiner Ankunft bei Pestalozzi. Ununterbrochen war ich sechs Wochen lang vom Morgen bis zum Abend in den Classen, notirte mir die Uebungen und Aufgaben der Kinder, machte sie mit durch, sprach darüber mit Pestalozzi, Krüsi, Niederer, J. Schmid und den sich dort aufhaltenden Deutschen, veranlaßte Vorträge über die Methode und freute mich über Pestalozzi's, Runge's, Hänel's (Runge ist jetzt k. Rath in Bromberg, Hänel starb als Professor in Breslau, Pötschke u. a.) gerades, herzliches Wesen. Auch Pestalozzi schien Gefallen an mir zu finden und schrieb mir beim Abschiede in mein Stammbuch: „Ich werde das Andenken an Ihr Dasein in meinem Institute nicht vergessen, und mich stets der Gleichheit Ihrer Lebenszwecke mit den meinigen freuen.“

Von Pestalozzi ging ich nach Freiburg zum Pater Girard um dessen Lancaster'sche Schulen, nach Hofwyl um Fellenberg's Anstalten, besonders das Armenerziehungshaus unter Wehrli, kennen zu lernen, dann über Bern, Luzern, Zürich und Schaffhausen zurück. Von Hamburg war eine dringende Aufforderung gekommen, als Oberlehrer an einer beabsichtigten Umformung des Waisenhauses Theil zu nehmen. Ich ging daher über Würzburg, Bamberg, Nürnberg, Erlangen (in Pöhlmann's Schulen), Bayreuth zu Jean Paul und in Graser's Schulen, um dessen Methode kennen zu lernen, in das Salzmann'sche Institut zu Schnepfenthal, zu Blasche in Meiningen und von da über Braunschweig nach Hamburg, wo ich 1818 meine neue Stellung einnahm. — Nachdem ich durch Examen und Abhandlungen: commenstretur, quae sit religionis christianae praestantia et quibus argumentis ea vel maxime nitatur — und expositio argument. pro Dei existentia, in die Zahl der Candidaten Ministerii (aber mit dem ungewöhnlichen Wunsch, noch eine Zeitlang nicht zum Predigen genöthigt zu sein, weil im Waisenhause viel Arbeit meiner warte) aufgenommen war, wurde ich 1820 zum Katecheten dieser Anstalt ernannt.

Ich trat in meinem Berufe ein mit der ganzen Kraft jugendlicher Begeisterung und mit dem brennenden Wunsche, durch eine möglichst umfassende Thätigkeit der Menschheit und zunächst der Vaterstadt nützlich zu werden. Das Waisenhaus hoffte ich zu einer Musteranstalt für Waisenerziehung, die Waisenschule zu einer Musterschule für unsere Volks- und Bürgerschule heranzubilden, durch ein zunächst fähigen Waisenknaben bestimmtes, dann auf alle jungen Leute, welche sich in Hamburg dem Lehrfache widmen wollen, auszudehnendes Seminar auf das Ganze des Volksschulwesens einzuwirken und endlich auf dieser Grundlage eine allgemeine Schulorganisation zu veranlassen.

Zunächst hatte ich meine Aufmerksamkeit, im Waisenhause zu Hamburg wie beim Besuche auswärtiger Waisenanstalten, auf die eigenthümlichen Fehler der Waisen gerichtet, um, die Quelle erkennend, den Mitteln nachzuspüren, wodurch sie verstopft werden könne. Die Kleinheit, Bleichheit und Kränklichkeit des Körpers, die Mattigkeit, Stumpfheit und Beschränktheit des Geistes, die Menschenscheu, Schüchternheit und das Mißtrauen im Charakter: schienen mir außer dem ungünstigen Eindruck, welchen harte Behandlung und gedrückte Lage in der ersten Kindheit vielfach bei ihnen veranlaßte, hauptsächlich in der Isolirtheit ihrer Waisenhaus-Erziehung, in dem Mangel des Umganges mit der Natur und mit Menschen, wie in manchen Verkehrtheiten ihrer körperlichen, geistigen und sittlichen Erziehung zu liegen (s. meine Abhandlung über die eigenthümlichen Fehler der Waisen im ersten Hefte meines Archivs für Waisen- und Armenerziehung). Auf die Abstellung dieser Mängel war daher mein Streben gerichtet. Ich vermißte bei den Kindern ein jugendliches,

frisches, fröhliches Wesen; im Aufenthaltszimmer wie auf dem Spielplatze herrschte Stillsitzen vor, und wenn einmal, namentlich bei den Größern (die zum Theil noch zu den 576 Kindern gehörten, deren Eltern von Davoust aus der belagerten Stadt vertrieben und gestorben waren, die folglich in's Waisenhaus hatten aufgenommen werden müssen) die lange verhaltene Munterkeit losbrach, so trat sie als Ausgelassenheit oder Rohheit hervor. Im Winter besonders brachten sie nach der Schulzeit die Abende bis zum Schlafengehen in den Speisesälen (für Knaben und Mädchen jeder besonders) zu. Zur Bewegung war nicht Raum genug, und die Aufseher, größtentheils heruntergekommene Handwerksleute, hielten das Stillsitzen für die Kardinaltugend der Kinder und den Stock für das beste Erziehungsmittel. In dem dunstigen Saal schlief ein Theil der Kinder ein, und konnte, kalt geworden, nachher in den großen Schlafsälen weder warm werden, noch schlafen, und das konnte mancherlei gefährliche Folgen herbeiführen; Frostschäden, ausgeschlagene Köpfe, Drüsengeschwüre gab es reichlich, und die aus diesem Allen entstehende körperliche Unbeholfenheit machte es schwer, die Knaben als Handwerkslehrlinge, die Mädchen als Dienstboten unterzubringen. Mein Hauptstreben ging nun zunächst dahin, die Kinder körperlich zu kräftigen und dadurch auch geistig lebendiger zu machen. Im Winter ließ ich auf dem Spielplatze einen Damm ziehen und den innern Raum mit Wasser begießen, nahm meine Schlittschuhe, und gab andere einigen Knaben, welche noch bei ihren Eltern sich Fertigkeit darauf erworben hatten. Das reizte die Neugier und die Lust Anderer, die nun ebenfalls darum baten, so daß noch in demselben Winter ein paar Dutzend angeschafft und Morgens an diese, Nachmittags an jene Abtheilung regelmäßig ausgetheilt werden mußten. Hatte ich zuerst sie fast nöthigen müssen, eine Eisbahn zu gießen, so ließen sie sich in der Folge die Mühe nicht verdrießen, bei einfallendem Thauwetter sie drei oder viermal zu erneuern. Das gab Beschäftigung und eine gesunde Bewegung, machte kräftig und gewandt. Mit denen, welche eine größere Fertigkeit erlangt hatten, ging ich auch wohl einigemal auf das schöne Bassin der Außen-Alster, wo wir auf Schlittschuhen die Dörfer Winterhude und Eppendorf besuchten. Im Sommer stand ich mit den Kindern um 5½ Uhr auf, ließ einige Gerüste anfertigen und stellte Turnübungen an, wozu auch manche Abendstunden und mancher Sonntag Nachmittag benützt wurde. Das Beispiel der Rüstigen wirkte auf die übrigen, es meldeten sich immer mehr Freiwillige, so daß ich die Sache nicht mehr allein betreiben konnte, und daher das Turnen in den Schulplan aufnahm und jedem Lehrer seinen Antheil anwies. Es fand sich, daß die Rüstigsten am Reck 2c. in der Regel auch die Regsamsten beim Lernen waren!

Um die Kinder zugleich mit der Natur und den Menschen, welche sie fast nur durch die Fensterscheiben oder von einem gezwungenen

Spaziergang Paarweise auf dem Walle kannten, machte ich mit meiner Spezialclasse in freien Stunden oder bei größeren und kleineren Spaziergängen. Der erste Gang war nach dem 1/2 Stunde vom Thore entfernten Harvstehude, auf den dortigen Sandhügeln ließ ich sie herumtummeln; frohlockend erzählten sie bei ihrer Rückkehr den übrigen, wie weit sie gewesen: „sie hätten Häuser mit Strohdächern gesehen." Von nun an meldeten sich jedesmal andere, welche mitgenommen zu werden wünschten. Als ihrer zuletzt zu viel wurden, erklärte ich: „Ihr seht, ich kann nicht Alle nehmen; bittet doch eure Lehrer, daß sie auch mit euch ausgehen;" diese mußten sich endlich gern oder ungern bequemen, und ich hatte meinen Zweck erreicht: Alle Lehrer und alle Kinder kamen regelmäßig zum Spazierengehen ohne ein unzweckmäßiges Machtgebot. Dabei blieb es jedoch nicht, nach und nach dehnte ich diese Gänge aus und benutzte einzelne Ferientage, um einen weitern Weg zu machen, der Kinder Gesichtskreis zu erweitern, durch den Reiz neuer Gegenstände ihre Lust zu erhöhen, ihre Aufmerksamkeit anzuregen und ihre Ausdauer zu üben, und sie an Ertragung von Mühen zu gewöhnen. Ein Stück Brot als Frühstück nahm Jeder mit; Mittags wurde in einem Bauerhause Halt gemacht, ein Himpten Kartoffel, mit der Schale gekocht, und mit Butter, Schinken und Brot verzehrt: das kostete wenig und war etwas Neues. Nachmittags gab es Brot und Bier oder auch wohl einige Körbe Obst, welche die Landleute zum Theil unentgeltlich hergaben. Fand sich am Ufer der Elbe oder Alster ein schicklicher Platz, so wurde auch wohl gebadet und das Schwimmen mittelst eines Gurtes versucht. Besonders erfreulich war es den Kindern, wenn ich die von den Eignern des Harburger Dampfbootes erbetene Erlaubniß benutzte, und eine Fahrt über die Elbe machte, weil hier immer viel Neues zu bemerken war. Dazu nahm ich auch wohl andere Lehrer und ihre Classen (Knaben und Mädchen, um auch diese in Bewegung zu bringen) mit, und erinnere mich noch mit Lächeln, als ich zum ersten Male mit circa 240 Kindern in Harburg einrückte und die halbe Stadt zusammenlief, einen neuerstandenen Rattenfänger aus Hameln vermuthend. Die einzelnen Abtheilungen mußten dann, um der Ordnung willen, unter ihren Lehrern nach verschiedenen Richtungen weitergehen, Abends sich wieder am Dampfschiffe versammeln. Solche Tage waren für die Lehrer freilich voll Anstrengung und Ermüdung, für die Kinder aber wahre Freude- und Bildungstage. Sie hielten freudig 4—5 Meilen aus (nach Blankenese, Pinneberg, Poppenbüttel, Bergedorf und die Vierlande), lernten Regen und Sonnenschein, Wind und Wetter und selbst Durst und Hunger ertragen, denn zuweilen hatten wir die Rechnung ohne den Wirth gemacht, die vielen Gäste fanden da, wo wir zu essen beabsichtigt hatten, keine Aufnahme und mußten ihre Füße weiter setzen; sie lernten dabei mehr und besser, als wenn sie den Tag in der Schule zugebracht, denn ich ging nie aus ohne eine Spezialkarte, ohne Compaß und Fernrohr, und diese wurden auf

jedem Hügel benützt, jede Wind=, Wasser= oder Oelmühle und andere Fabriken in Augenschein genommen, Pflanzen, Steine, Insecten ꝛc. gesammelt, auf geographische und geschichtliche Merkwürdigkeit hingewiesen und die Kinder gewöhnt, mit offenen Augen einher zu gehen und die Welt menschlich anzuschauen. Meine Spezialschüler mußten jedesmal des andern Tages einen ausführlichen Aufsatz über das Gesehene und Gehörte liefern, und rühmten mir oft später den Gewinn, den sie auf Reisen und Wanderungen von dieser Gewöhnung erfahren. Ein wichtiger Vortheil ging aber noch für die sittliche Erziehung daraus hervor! Die Kinder bewährten den alten Satz: Je froher die Kinder erhalten werden (d. h. einfach froh), desto mehr Gutes wird in ihnen erweckt und genährt. Ich gewann ihre Liebe und Vertrauen im höchsten Maße, lernte sie genau kennen, machte durch hingeworfene Worte und Bemerkungen oft großen Eindruck, benutzte solche Tage als Haupttriebfeder des Fleißes und guten Betragens (denn sie erfolgten nur dann, wenn ich beim Examen ꝛc. mich in beider Beziehung zufrieden erklärte), endlich konnte ich mit einem Worte mehr ausrichten, als Andere mit ihren Züchtigungsmitteln. — Die verkehrte Zucht der Aufseher war mir verhaßt, ich veranlaßte daher, daß die in der Anstalt wohnenden Lehrer die Aufsicht außer der Schulzeit auch mit übernahmen, trat selbst mit ein; die Aufseher wurden als Gehülfen beigeordnet, und mußten blos die Waschungen, Reinigungen ꝛc. allein überwachen, ohne auf eigene Hand strafen zu dürfen. Damit aber alle Lehrer dieselben Wege zu demselben Ziele einschlagen möchten, wurden die Hauptgesichtspuncte der Erziehung berathen, in ein Protokoll eingetragen, und jeder Lehrer mußte am Ende seines Aufsichtstages seine Bemerkungen und Vorschläge hinzufügen, welche am Schlusse der Woche besprochen wurden. — Bisher waren die Aufseher die einzigen Wächter der Kinder auf den Schlafsälen gewesen. Daß hier viel Unheil durch deren Nachläßigkeit oder Unverstand, namentlich in Bezug auf geheime Jugendsünden entstehen können, beunruhigte mich, der ich bei Salzmann u. a. oft diesen Gegenstand besprochen und die dahin einschlagenden Schriften gelesen hatte. Den Lehrern konnte ich nicht zumuthen, in dem Dunst unter den Kindern zu schlafen, daher ließ ich in den Ecken der großen Schlafsäle kleine Kabinete mit Glasfenstern und Vorhängen anlegen, und nahm selbst eines in Besitz; alles Verdächtige wurde genau beachtet. Verhütung ist besonders hier leichter und sicherer, als heilen wollen; die den Zweck, einfache Nahrung, der Mangel verführerischer Beispiele und Bücher ꝛc. unterstützte, und wo sich Verdächtiges zeigte, wurde die Sache unter vier Augen mit Delicatesse und aus religiösen und sanitätischen Rücksichten behandelt.

Bei der Aufsicht ließ ich den Kindern jede mögliche und billige Freiheit, beförderte ihre Spiele (besonders Bewegungsspiele) und ihre Vergnügungen, ohne mich in die Leitung zu mischen. In den Winterabenden ließ ich die Tische auf die Seite bringen, um mehr Raum

zu schaffen, erlaubte auch, was freilich mehr Mühe machte, das Spiel auf den Vorplätzen vor den Schulclassen im ersten Stockwerke, doch mit dem Verbot, sich nicht höher zu begeben. Wurde die Bedingung einmal übertreten, so mußten Alle in das Aufenthaltszimmer zurück. Am folgenden Tage kam gewöhnlich eine Deputation mit der Bitte um die vorige Freiheit: sie wurde abgeschlagen wegen Mißbrauch, bis dann wohl das Versprechen erfolgte, an der Treppe halbstündig einen Wächter aufzustellen, was gewöhnlich genügte. Mit solchen natürlichen Strafen und mit einzelnen Worten erreichte ich mehr, als durch allerlei Zuchtmittel und lange Strafpredigten; die Kinder wußten freilich, daß mit voller Consequenz auf Befolgung der Ordnung gehalten wurde, aber fühlten, daß es zu ihrem eigenen Besten geschah. Weil eine Pflichtverletzung nicht leicht unbemerkt blieb, so half auch die Unwahrheit nicht, sondern fand ihre doppelte Strafe: die Lüge, mir höchst verhaßt, kam außer Gebrauch. In solchen Fällen nahm ich den Thäter unter vier Augen vor, gestand er das Vergehen (und falsches Ehrgefühl oder die Furcht vor dem Namen eines feigen Klätschers hielten nicht ab), so wurde seine Strafe gemildert; leugnete er, so wurden Andere einzeln abgehört, und er so überführt und ihm hauptsächlich das Vertrauen, die Freundlichkeit entzogen oder er unter specielle Aufsicht gestellt, so daß er sich nicht aus dem Bereich der Augen des Lehrers entfernen, an Spielen keinen Theil nehmen durfte 2c. Kleine Vorfälle wurden geflissentlich nicht immer gleich gerügt, aber gelegentlich auf Spaziergängen 2c., wo sich die Kinder mir vertraulich näherten, machte ich bemerkbar, daß mir die Sache nicht unbekannt geblieben, und hörte dann manchmal ihre Verwunderung unter sich mit dem Zusatze unter sich aussprechend: Herr K. ist ja wohl allwissend! Natürlich benutzte ich auch diese Erfahrung in der Religionsstunde und beim Gottesdienste, um die Lehre in's Leben zu ziehen. — Ein anderer Fehler der Waisen ist Naschhaftigkeit (die zum Theil aus der zu großen Einfachheit und Gleichförmigkeit der Nahrung entsteht), verbunden mit der Neigung, sich Geld schenken zu lassen, was zum Bettelsinn und zur Unredlichkeit führt. Es war früher den Waisen geboten, das Geld, was sie von Verwandten oder andern Leuten erhielten, dem Oekonomen abzugeben und auf ihr Conto schreiben zu lassen; es war verboten, Eßwaaren mitzubringen, wenn sie einen Weg in die Stadt hatten gehen oder an einer Sammlung für milde Stiftungen, an Lotterieziehen hatten Antheil nehmen müssen. Trotz des eingeführten Visitationssystems an der Pforte des Hauses wurde doch auf die schlaueste Weise contrebandirt, Geld, Obst, Brot, Würste 2c. kamen über und durch die Planke des Spielplatzes, und die größern Knaben, welche häufiger zu Geschäften in der Stadt benützt wurden, trieben oft einen wucherischen Handel mit ihren eingeschmuggelten Waaren. Das lag mir schwer auf dem Herzen, und als ich ein paarmal mit früheren Zöglingen der Anstalt darüber sprach, erklärten sie mir, das sei unmöglich abzuändern, sie hätten es so oder so gemacht. Da ließ

ich Blechstücke mit den Zahlen 4, 2, 1 und 1/2 (Schilling) machen, gestand den Kindern zu, einzelne Schillinge für sich zu behalten und beliebig benutzen zu dürfen, sobald sie dieselben beim Oekonomen gegen diese fingirte Münze vertauscht hätten. Dienstags und Freitags schrieb Jeder, was er zu haben wünschte, auf einen Zettel, legte das Blechgeld dabei, der Classenlehrer vertauschte es gegen Silbergeld und der Pförtner ließ die Einkäufe besorgen und vertheilen. Dadurch wurde viel Uebles verhütet: die Kinder konnten die Blechzeichen nicht außer der Anstalt gebrauchen, nichts Schädliches einkaufen, ihre Ausgaben wurden controllirt, die Lehrer lernten ihre Neigungen kennen und leiten, denn obgleich nicht verboten war, für einen Schilling Obst oder Brot zu kaufen, so schämten sich die Kinder bald solcher Ausgaben und verwandten ihr Geld für Schlittschuhe, Zirkel, Bücher ꝛc., lernten mit Geld umgehen, die Heimlichthuerei mit ihrem schädlichen Einfluß auf den Charakter verschwand, denn es war kein Grund vorhanden, das zu verheimlichen, was man unter einfacher Bedingung frei benützen konnte; jedes Zurückbehalten des Silbergeldes wurde überdies mit Wegnahme und dem vierwochentlichen Verbot, Blechgeld zu benützen, bestraft. Außerdem konnten sie bei Uebervortheilung eines Andern, bei wiederholter, leichtsinniger Beschädigung von Fensterscheiben ꝛc. einfach zum Ersetzen angehalten werden. — Nicht weniger ernstlich wurde dem Pennalismus, der in größern Erziehungsanstalten, selbst den gelehrten Fürstenschulen ꝛc. zu herrschen pflegt, und von dem die kleineren Kinder oft den nachtheiligsten Druck zu erleiden haben, entgegen gewirkt. Die Kinder waren in Abtheilungen à 12 eingetheilt, und die beiden größern (welche Kapitain und Lieutenant hießen) mußten auf die Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung ꝛc. achten. Die Sache hatte an sich ihr Gutes, sie wurde daher beibehalten; aber die Wahl jener beiden wurde von dem guten Betragen abhängig gemacht und jeder Mißbrauch der Gewalt strenge gerügt. —

Eine Hauptquelle mancher Unarten lag in dem Mangel einer körperlichen Beschäftigung der Kinder, namentlich der Knaben, außer den Schulstunden, einer zweckmäßigen Handarbeit, die zugleich geistig anregen, Hand und Urtheilskraft üben, Lust zur Arbeit erwecken und der Gesundheit nicht so nachtheilig werden könne, wie z. B. das früher viel beliebte Spinnen. Feld- und Gartenarbeit (s. mein Archiv) wären die besten gewesen; allein es war bei der Lage der Anstalt, inmitten einer großen Stadt, nicht durchzuführen. Zum Tischlern ꝛc. fehlte bei früherer Ueberfüllung der Anstalt der Raum, zum Korbmachen konnte ich bei dem Zunftzwange Niemand gewinnen. Ich benützte daher einige Fertigkeiten im Papparbeiten und Buchbinden, und ließ die Kinder Kästchen ꝛc. machen, ihre Schreib- und andere Bücher einbinden, zeigte andern das Schach- und Damenspiel; die Größern mußten Classenweise abwechselnd bei dem Schneider ihre eigene Kleidung flicken, Knöpfe ansetzen, die Kleinern stricken, die Mädchen auch

Hausarbeit verrichten. — Als ich indeß 1832 auf einer Rheinreise in dem Waisenhause zu Köln eine völlig eingerichtete Kinderwerkstätte für Spielsachen 2c. in Holz vorfand und mir mit freundlicher Bereitwilligkeit jeder Aufschluß gegeben wurde, und ich bald darauf bei Gelegenheit der von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe auf Veranlassung des Gründers der Hamburger und der Wiener Armenanstalt, des vom Kaiser von Oesterreich dieserwegen geadelten Barons von Voght, aufgestellte Preisfrage: „Wie Arme am zweckmäßigsten zu beschäftigen seien?" in die Beurtheilungs-Commission der Preisschriften gezogen wurde, übernahm ich die specielle Untersuchung derjenigen vorgeschlagenen Arbeiten, welche auch bei Kindern benützt werden konnten: Strohflechten, Spielwaaren aus Holz und Pappteig 2c. und trug auch dem Waisenhaus-Collegio die Einführung desselben an, konnte aber gegen Nebengründe nicht durchdringen.

Schwer lag mir namentlich, wenn ich die confirmirten Kinder zum letztenmale beim Nachmittagsgottesdienste versammelt sah, die Sorge auf dem Herzen, was aus ihnen werde, wenn sie „still und eng und ruhig auferzogen," nun auf einmal in die Welt geworfen wurden, ohne Aufsicht und Leitung, ohne ein Vater- und Mutterherz, dem sie sich in ihren Bedrängnissen öffnen könnten. Oft hatte ich den Knaben, welche ihre Noth in der Lehre mir klagten, ihre Stellung aufgeben wollten 2c., durch Zureden zum Aushalten und Ausharren bewogen, wenn vielleicht die etwaigen Verwandten die Sache zu leicht nahmen. Ich schlug daher die Errichtung einer Sonntagsschule vor für die Zöglinge, welche in der Stadt Lehrlinge waren. Das Waisenhaus sollte bei Schließung von Lehr-Contrakten die Lehrherrn verpflichten, sie am Sonntage Nachmittag erst meinen für die Kinder speciell berechneten Gottesdienst besuchen lassen, dann sollten sie ein paar Stunden in der großen Schulclasse des Waisenhauses sich versammeln und fortgesetzten Unterricht im Zeichnen, Schreiben, Rechnen, Geometrie 2c. erhalten, wozu ich mich unentgeltlich anbot und ein paar Lehrer zu veranlassen versprach, um mich dabei zu unterstützen. Obgleich jetzt die Zahl der Kinder geringer war und ein passender Raum sich wohl hätte finden lassen: ich konnte damals die Sache nicht durchsetzen, so klar ihr Vortheil auch auf der Hand lag. —

Den Unterricht fand ich bei meinem Eintritte in das Waisenhaus im hohen Grade dürftig. Lesen, Rechnen, Schreiben und Katechismuslernen waren das non plus ultra, viele lernten auch das nicht einmal fertig und nur wenige gelangten zu etwas weiterem; und auch bei diesen fehlte, weil von Natur- und Menschenumgang, weil von methodischem Unterricht und einer gehörigen Reihenfolge nicht die Rede war, die Grundlage: Anschauung und der Hauptzweck, Gewandtheit im Denken und Anwendung auf Herz und Leben. Siebenhundert Kinder, welche in den Jahren nach der Franzosenzeit in der Anstalt (und eben so viel jüngere in der Kost) lebten, hatten die

Classen überfüllt und die individuelle Einwirkung gehemmt; mehr Lehrer verursachten größere Kosten, und wenn man diese auch nicht gescheuet hätte, so waren jene nicht einmal in der Stadt zu finden, wo es an allen Lehrervorbildungsanstalten fehlte. Um nun dem Waisenhause immer tüchtige Gehülfslehrer zu verschaffen, den fähigen Waisenknaben einen neuen angemesseneren Berufskreis zu eröffnen, endlich um den Grund zu einem regelmäßigen Seminar zu legen, das erweitert die Bedürfnisse der ganzen Stadt auf die zweckmäßigste und wenig kostspielige Art befriedigen konnte, wurde ein kleines Seminar mit 10—12 fähigen Waisen eröffnet und seine specielle Leitung mir übertragen, so wie die Hauptlehrfächer, während der Prediger und einige andere Lehrer die übrigen Gegenstände behandelten. Die Vorbildungszeit war auf 4 Jahre (vom 16. bis 20. Jahre) festgesetzt, die beiden ersten Jahre dienten zur Erweiterung und festern Begründung der Schulkenntnisse und Fertigkeiten, wozu Gesang-, Clavier-, Orgel-, Zeichnen- und französischer Sprachunterricht kam; die beiden folgenden Jahre dienten der Katechetik, Pädagogik, Methodik und anderen Berufswissenschaften bei Fortsetzung der zuletzt angeführten und practischen Uebungen. Da ich diese jungen Leute nach Geist und Charakter, sowie das, was bereits zum Grunde gelegt war, genau kannte, ihr Vertrauen und ihre Liebe besaß, so war es nicht schwer, sie auf den Punkt des Wissens zu bringen, wo sie sich selbstständig nach ihrer Eigenthümlichkeit in diesen und jenen Fächern weiter bilden konnten; weil sie, sobald thunlich, täglich vier Stunden den Elementarunterricht, und zwar unter meinen Augen und unter meiner Leitung ertheilen mußten, so übten sie die theoretisch gegebenen Regeln practisch ein, und lernten auch als Gehülfen bei der Aufsicht, wie man erziehen muß. Im Falle eines Mißgriffes oder verlorener Neigung für den Beruf konnte beim zweiten Examen nach Beendigung des zweiten Jahres ein Austritt aus der Anstalt und ein Uebertritt in einen andern Beruf stattfinden; am Schlusse des vierten Jahres erfolgte eine Maturitäts-Prüfung, worauf sie als Gehülfslehrer an solche Schulen versetzt, wo sie ihre pädagogische Bildung wirklich fortsetzen konnten; sie wurden gesucht und waren gewöhnlich lange vor dem Abgange versagt, nicht blos in der Stadt, sondern auch auswärts, nach Altona, Kiel, Lauenburg ꝛc. Für das Institut des Professors Kayser in Heidelberg mußte ich immer einen bereit halten, und diese benutzten die Gelegenheit, sich in der Anstalt mit den alten Sprachen, und auf der Universität mit den Wissenschaften bekannt zu machen, mehrere machten dort oder in Jena ihr philosophisches Doctor-Examen.

In die Classen der Seminaristen wurden nun alle Kinder, Knaben und Mädchen, geschickt, welche noch den ersten Elementarunterricht bedurften; von dort gingen sie in die Classen der Knaben- oder Mädchenlehrer über, wo sie zwei Abtheilungen durchzumachen hatten und dann confirmirt wurden. Damit aber die fähigeren oder die, welche bei ihren Eltern vielleicht schon eine gute Vorbildung genossen hatten,

eine weitere Ausbildung fänden, und das Waisenhaus seine confirmirten Knaben in möglichst viele Geschäftszweige unterbringen könne und die weniger fähigen oder fortgeschrittenen nicht durch Vielerlei vom gründlichen Erlernen des Nothwendigsten abgehalten würden, so wurden jene in eine Oberclasse vereint, um von mir den Unterricht einer guten Bürgerschule zu erhalten. Den Religionsunterricht, 1—2 Jahre vor der Confirmation, genossen alle Kinder bei mir. So wirkte ich auf das Ganze durch meine Classe von oben, und durch die Seminaristenclassen von unten. — Die meisten Kinder hatten ihre ersten Lebensjahre auf den Haidedörfern im Holsteinischen in Kost verlebt; sie waren daher arm an Begriffen und Worten, lahm an Phantasie und Denkkraft, konnten sich nur plattdeutsch ausdrücken, und das auch nur über Essen und Trinken, über Gänse und Kühe, obgleich sie manchmal schon 9 bis 10 Jahre alt waren. Daher ließ ich auch nicht an Buchstaben und Zahlen den ersten Unterricht geben, sondern Unterhaltungen nach Graser über das Haus rc. anstellen, weil das vor Augen lag, und leicht zum Sprechen reizte, wobei die plattdeutschen Antworten in's Hochdeutsche übertragen wurden. Beim Lesen wurde lautirt und das Schreiben damit verbunden, die ersten Zahlenkenntnisse wurden an Bohnen und Steinchen, und dann nach der Pestalozzischen Einheiten-Tabelle eingeübt, auch manche Pöhlmann'sche Anschauungsmittel benutzt, die Formenlehre nach Stein betrieben. Um Phantasie und Geist aufzuregen, wurden in der Schule, aber besonders an Winterabenden, Geschichten (Campe und Salzmann fanden den meisten Beifall), Märchen, Reisebeschreibungen rc. erzählt. Erkennend, daß bei den Waisen überhaupt ein Hintergrund anschaulicher Kenntnisse gelegt werden müsse, hatte ich mir kleine Sammlungen von allerlei Natur- und Kunstproducten angelegt, physikalische und mathematische Apparate angeschafft, wodurch nicht allein der Unterricht verdeutlicht, sondern auch die Lernlust angeregt wurde. Durch Pöhlmann's planimetrische und stereometrische Veranschaulichungsmittel wurden die Anfangsgründe geometrischer Lehrsätze verdeutlicht, katechetisch entwickelt und die Kinder an Folgerichtigkeit im Denken und an Bestimmtheit im Sprechen gewöhnt; einfache Experimente versinnlichten die Gesetze der Natur und ihre Erscheinungen; die Geographie ging von der nächsten Umgebung zur Verdeutlichung der Begriffe aus, und wurde, in Cursen vorgetragen, die sich gleich concentrischen Krisen wiederholten und erweiterten, weil psychologisch nur dann ein richtiger Begriff, z. B. von einer Windmühle, entsteht, wenn man sie erst in ihrer Totalität, und dann das Einzelne im Verhältniß zum Ganzen angeschaut hat. Die Geschichte begann mit Erzählungen aus der Hamburgischen und bezog sich vorzugsweise auf die vaterländische. Beim Unterrichte in der deutschen Sprache wurde zur Uebung der reflectirenden und subsummirenden Urtheilskraft aus Beispielen die Regel entwickelt und zur Regel neue Beispiele und Sätze aufgesucht, besonders aber der richtige Gedankenausdruck durch Aufsatzschreiben befördert.

Wie hier dem Verstande, so wurde auch dem Gemüthe sein Recht. Diese Seite der kindlichen Natur war bisher zu wenig berücksichtiget; Aeußerungen einer besondern Rührung, z. B. bei Krankheits- oder Todesfällen von Geschwistern, bei der Rüge begangener Fehler ꝛc. machten deßhalb Aufsehen. Bildung, das fühlte ich tief, besteht in harmonischer Anregung aller Seelenkräfte, Verstandesbildung ohne sittliche Veredlung ist ein scharfes Messer in der Hand eines Bösewichts, der Endzweck aller Erziehung ist sittlich-religiöse Veredlung, Erziehung zur zeitlichen und ewigen Bestimmung auf dem Grund und Boden des Christenthums. Darum nahm der Religionsunterricht die erste und bedeutendste Stelle im Lehrplan ein, aber um den ganzen Geist der Schule religiös zu machen, wurde neben demselben beim naturgeschichtlichen und geschichtlichen Unterricht, bei Betrachtung der Natur und der Darstellung des Menschenlebens gelegentlich auf Gott hingewiesen, die biblische Geschichte als Grundlage des Religionsunterrichts betrachtet und besonders das Leben Jesu in möglichster Klarheit und Wärme vor die Seele geführt. Der Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums und an die göttliche Offenbarung der biblischen Lehren wurde um so freudiger verkündigt, je fester er in mir selbst geworden war und je deutlicher ich an mir selbst erfahren hatte, wie er zu befestigen sei. Der christliche Glaube wurde aber in beständiger Beziehung auf das christliche Leben behandelt, und daher die Ereignisse und Erfahrungen, die Leiden und Freuden, die Fehler und Gewohnheiten der Kinder zur Verdeutlichung und Anwendung benutzt. Es wurde zwar fleißig katechisirt, die Begriffe deutlich erklärt, durch Beispiele erläutert und auf bestimmte Fälle angewendet; aber die Religionsstunde nie zu einer leeren Verstandes- oder Gedächtnißübung entwürdigt. Ich erkannte, daß die Religion, wie die Sonne, Licht, das den Weg erhellt, dem Geiste; Wärme, die da befruchtet, dem Herzen geben müsse, um durch beides den Willen auf das Gute zu lenken und so den christl. Geist in den Menschen zu erwecken. Das war mein Ziel in Predigten, wie in den Religionsstunden, und meine früheren Schüler haben mich häufig in spätern Jahren an einzelne Vorträge erinnert, die einen lebhaften Eindruck bei ihnen hervorgebracht. — Diese Art des Vortrages machte auch meine Predigten bei unverschrobenen Kirchengängern beliebt. Noch in den letzten Jahren wurde ich mehrfach auf der Gasse von mir persönlich unbekannten Arbeitsleuten und anderen Personen mit den Worten angeredet: „Warum predigen Sie jetzt nicht mehr, wir konnten Sie so gut verstehen, bei diesem oder jenem ist das nicht der Fall.“

Es war eine arbeitsvolle, aber für mich freudige Zeit, die ersten Decennien, welche ich im Waisenhause verlebte: die Anstalt entwickelte sich zusehends. Die Kinder wuchsen frisch und fröhlich heran, die Zahl der Kranken und der Sterbefälle nahm mehr und mehr ab, Stumpfheit und Stummheit verschwanden, ein geweckter

Geist leuchtete aus den Augen, manche Fehler kamen kaum mehr vor, und die frühere Rubrik in den Waisenhausprotokollen: „weggelaufene Kinder" konnte geschlossen werden. Dadurch gewann die Anstalt in den Augen des Publikums, und während man früher manche Kinder nach der Confirmation nicht unterzubringen wußte und noch ein paar Jahre behalten mußte, so waren sie jetzt größtentheils schon vor der Confirmation versagt (Vergleiche meine Schrift: die Waisenfrage; s. unten).

Auch in weitern Kreisen erregten die verbesserten Einrichtungen des Waisenhauses die Aufmerksamkeit. Nicht allein wurde ich von Cassel, Frankfurt, Weissenfels, Berlin ꝛc. schriftlich um Auskunft befragt, sondern ich erhielt häufig Besuche von Pädagogen des In- und Auslandes, welche sich längere oder kürzere Zeit bei mir aufhielten, die Waisenanstalt kennen lernen, dem Unterrichte beiwohnen oder über das deutsche Schulwesen im Allgemeinen Erkundigungen einziehen wollten, oder denen ich eine Reise-Route entwerfen und sie mit Empfehlungen versehen mußte. Dahin gehören: der Oberprediger Lange aus Burg, die Directoren Harnisch und Hennicke aus Weissenfels, Director E. Beyer aus Freiberg, Director Diesterweg und Auerbach, Inspector Kopf und Professor Zeune aus Berlin, Oberlehrer Künne aus Rostock, Director Meier und von Großheim aus Lübeck, Director Ullrich aus Memel, Director Nepilly aus Posen, Director Gedicke aus Leipzig, Oberlehrer Kunat und Dr. med. v. Ammon aus Dresden, Rector Riecke und Emil Riecke, Dr. Reuchlin und Dr. Hochstetter, Dr. Zoller und Hertter aus Württemberg, Cand. Hirzel aus Zürich, Kuratli, v. Haller, Emmert aus Bern, Enrico Meyer aus Livorno, Staatsrath Chevalier und Baron Chabot aus Paris, Baron Vinkhorst van der Vinkhorst aus Mastricht, Professor Bache aus Philadelphia ꝛc. und andere aus Boston und Newyork; Professor Dorsey, Mac Crie und G. Combe aus Schottland; Rector Bagge aus Drontheim und Director Knudsen, Pastor Jespersen, Rector Blek u. A. aus Christiania, und Drammen, Dr. Lundberg, Olde und Pastor Rohtlieb aus Stockholm, Baron Gyllenbrock u. Prediger Holmgren aus Lund, Prof. Lapschin und Staatsrath v. Döpp aus Petersburg, Adolph Kröger, Gymnasiallehrer in Siebenbürgen, Prof. Riedel, Manschgo, Dr. Sigmund, Dr. Peregrini aus Wien und Ungarn ꝛc. ꝛc. Daß der Umgang mit diesen Männern mir selbst vielfache Anregung verschaffte, ist sehr begreiflich.

Wenn auch meine Thätigkeit sich zuerst und ausschließlich dem Waisenhause zuwandte, das mir zur Grundlage und Handhabe dienen sollte, so vergaß ich doch das städtische Schulwesen nicht, sondern benutzte jede Gelegenheit, auf dessen bessere Gestaltung hinzuwirken. Von einem organisirten Schulwesen konnte eigentlich früher und kann selbst heutigen Tages nicht die Rede sein, denn ein solches

setzt voraus die richtige Zahl von Schulen zur Befriedigung der Bedürfnisse aller Kinder, ihre gehörige Abstufung, eine passende Vertheilung der Lehrgegenstände und eine angemessene Zahl der Unterrichtsstunden für jede Stufe, gut vorgebildete Lehrer und gehörige Zulassungsprüfungen derselben, endlich eine zweckmäßige Leitung und Beaufsichtigung derselben. Von diesem Allen war aber früherhin nichts vorhanden. An Vorbildung der Lehrer 2c. wurde nicht gedacht; jeder verdorbene Student und Bedienter, jeder heruntergekommene Professionist, jedes verkrüppelte oder unverheirathet gebliebene Mädchen legte, sofern sie einige Bekanntschaften hatte, eine Schule an und trieb, was und wie es ihr gut dünkte. Früher beschränkte man sich in Volksschulen auf Lesen, Schreiben, Rechnen u. Katechismuslernen, und das war noch besser, als später die bunt zusammengewürfelten Lectionsverzeichnisse, welche nicht einmal jene Fächer zu einer gewissen Fertigkeit brachten. Aber daß Methode beim Unterricht die Hauptsache sei, daß man von den Elementen aus in richtiger Stufenfolge die Lehrobjecte so behandeln müsse, daß Geist und Herz sich davon entwickeln könne, fiel Lehrer und Schulaufseher auch nicht im Traume ein, die Schuldisciplin bestand vorzugsweise in der Handhabung des Stockes, und der Hauptzweck derselben war die Gewöhnung an Stillsitzen. Die Schulen wurden, auch bei den etwaigen Examen, welche wohl einmal von den Predigern und Kirchen-Juraten gehalten wurden, nach der Firfingerigkeit im Rechnen und Schreiben, oder nach der Geläufigkeit, mit welcher die eingelernten Fragen einer Dolz- oder Dintor'schen Katechese beantwortet wurden. — Ich lenkte daher mündlich und schriftlich die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand einer Schulverbesserung hin, theils in meinen „Reisen durch Deutschland und die Schweiz, durch Sachsen nach Böhmen, Oesterreich und Holland," weil solche Darstellung des bereits Vorhandenen und zum Theil Erprobten die beste Belehrung schien, theils durch viele kleinere Aufsätze in den Hamburger Tagesblättern: fand aber bald, daß durchgreifende Maßregeln in Republiken viel größere Schwierigkeiten verursachen, als in Monarchien. Zwar suchten sich einzelne Lehrer mit den im Waisenhause eingeführten besseren Methoden im Lesen, Schreiben und Rechnen bekannt zu machen; zwar kamen Andere in die Waisenhauskirche, als ich über den 1818 neu herausgekommenen Katechismus Kinderlehre hielt; allein ihre Zahl war nicht groß, es fehlte ihnen Zeit, Aufmunterung oder Eifer. Das Waisen-Seminar, zu dessen Gründung mir das Stuttgarter Waisenhaus die erste Idee gab (s. Reisen durch Deutschland I.), hoffte ich Anfangs zu einer Vorbildungs-Anstalt für alle angehenden Lehrgehülfen zu erweitern, theils weil die jungen Leute hier nicht blos lernen konnten, wie man unterrichten, sondern auch wie man erziehen soll, theils um der Stadt eine solche Anstalt ohne bedeutende Kosten zu schaffen, da sie größtentheils Bürgerkinder sind, und wie andere Lehrlinge bei ihren Eltern wohnen konnten; selbst der Mittagstisch hätte ihnen leicht (wie im

Hallischen Waisenhaus)- gegeben werden, und die Anstalt hätte immer frische Lehrerkräfte gewinnen können. Aber eine solche allgemeine Lehrerbildungsanstalt konnte nicht unter dem kaufmännischen Waisenhaus-Collegium, sondern mußte unter oder in Verbindung mit dem für die gelehrten Schulen bestehenden Scholarchate stehen, und das hatte eigenthümliche Schwierigkeiten. Daher begann ich, nachdem die neuen Einrichtungen im Waisenhause eine gewisse Festigkeit erlangt hatten, 1828 in meinem Hause theoretische und practische Vorträge über Pädagogik und Methodik für Schulgehülfen gratis zu halten und setze bis auf den heutigen Tag in Gemeinschaft mit dem Lehrervereine fort, indem ich mehrere Jahre hindurch auch Geschichte der Pädagogik, Religion, Bibelkunde und pädagogische Seelenlehre 2c. vortrug, hoffend, dadurch einer Staatsanstalt den Weg zu bahnen. Denn immer war eine solche Unterrichtsanstalt ein Nothbehelf, weil die practischen Uebungen 2c. fehlten, die jungen Leute von Schularbeiten ermüdet waren, und eine gehörige Controle nicht durchzuführen war; dennoch haben einige hundert Lehrer hier wenigstens eine geistige Anregung gefunden. Diejenigen, welche eine weitere Ausbildung suchten, und die Mittel dazu erlangen konnten, schickte ich auf die Seminare zu Weissenfels, Magdeburg, Weimar, Erfurt, Berlin, Ludwigslust, Mörs, Eßlingen, Idstein 2c. Für die Vorbildung von Lehrerinen war vollends gar nichts geschehen, obgleich fast alle Mädchenschulen nur von Lehrerinen gehalten wurden und es daher an groben Mißgriffen bei der weiblichen Bildung nicht mangelte. Ich beschloß daher 1840, einen Versuch zur Abstellung dieses Uebelstandes zu machen, und schickte eine Einladung an die bestehenden Mädchenschulen, welche, weil manche Lehrerinen von mir nichts gelesen haben mochten, auf meinen Wunsch von dem Senior des geistlichen Ministeriums und den übrigen Hauptpredigern, und zwar recht warm befürwortet wurde. Ueber 70 Lehrerinen und Gehülfinen nahmen in zwei Abtheilungen an zwei Abenden daran Antheil, indem ich ihnen in den jedesmaligen ersten 3/4 Stunden die allgemeinen Grundsätze und Regeln der weiblichen Erziehung faßlich entwickelte, und dann in den andern 3/4 Stunden die Methode des Unterrichts an einigen Kindern zeigte. Das Interesse an diesen pädagogischen Vorträgen, welche durch den Brand gestört wurden, war über mein Erwarten groß. Alles blieb jedoch Privatangelegenheit, so leicht es auch von einer Schulbehörde hätte aufgenommen und vollständiger eingerichtet werden können. Gegen den Versuch des „akademischen Gymnasiums," die Schulgehülfen durch Theilnahme an den dortigen Vorlesungen zu Volksschullehrern zu bilden, mußte ich mich aus gewichtigen Gründen erklären, theils weil den angehenden Lehrern die nöthigen Vorkenntnisse fehlten, theils weil sie von dem, was sie dort hörten, wenig Gebrauch machen konnten, theils weil alle methodischen und practischen Uebungen fehlten, und aus demselben Grunde sah ich mich 1857 genöthigt, den Plan, einen Professor der Pädagogik an-

zustellen und den Hausbau beim Dache anzufangen, entgegen zu treten. Meine Ansicht, erst ein tüchtiges Seminar als Grundlage, dann mag nachher Jeder, wie Neigung und Verhältnisse ihn bestimmen, Vorlesungen hören, fand in der Bürgerschaftverhandlung allgemeinen Anklang.

Auch als Mitglied des Schullehrer-Vereins suchte ich den Lehrerstand vorzugsweise mit den allgemeinen Grundsätzen der Pädagogik vertraut machen. Mehrere meiner Vorträge, z. B. „über Schulmeisterdünkel, Darstellung und Beurtheilung der Erziehungssysteme, welche sich auf die Entwickelung der kindlichen Anlagen beziehen; über das Studium der allgemeinen Pädagogik ꝛc.“ sind in den Berichten der Gesellschaft u. a. Blättern gedruckt. Andere Vorträge in den letzten Jahren sollten vor pädagogischen Uebertreibungen warnen, z. B. „über die schiefe Stellung, in welche die Schule gegen Staat und Kirche zu gerathen droht; die moderne Erziehung und das Christenthum.“ In andern Versammlungen bekämpfte ich die Ueberfüllung der Volksschule mit allerlei Lehrgegenständen, welche den Geist verflachen, den Kopf verwirren oder welche das Leben leichter und besser gibt als die Schule, z. B. Volkswirthschaftslehre, Stenographie u. dgl.

Wie meiner Waisenhaus-Seminaristen, so nahm ich mich auch anderer Lehrer mit Rath und That, durch Empfehlungen und Leihen von Büchern, von mathematischen und physiologischen Apparaten an und suchte durch Aufsätze in den Hamburger Blättern die ungünstige Lage der Lehrer zu verbessern. Mancher Lehrer an Kirchen- und Armenschulen verdankt mir eine Erhöhung des Gehaltes. — Als 1842 der Brand von Hamburg viele Lehrer und Lehrerinnen hart bedrängte, bat ich, der ich mehrere Jahre das Amt eines Bibliothekars des Vereins verwaltet und die Bibliothek bei geringen Mitteln auf das Dreifache vermehrt hatte, meine Freunde, den Rhein hinauf bis Stuttgart und die Elbe bis Dresden, brieflich wie durch Zeitungen, um Bücher und wo möglich auch um Geld für dieselben, und hatte die Freude, über 5000 Mark und über 3000 Bücher zu erhalten, welche ich in einzelnen Portionen nach und nach vertheilte, die Bibliothek des Lehrervereins besser wieder herstellte und darüber im Jahresbericht desselben wie im Hamburger Correspondenten dankbar Rechenschaft ablegte. Die größten Geldsummen waren aus Bremen und Frankfurt, viele Buchhändler in Jena, Hannover ꝛc. schickten ganze Ballen Bücher.

Die Lage vieler noch nicht eigentlich schulfähiger Kinder der arbeitenden Classe, welche vom Vater und Mutter des Tages über ihren Arbeiten nachgehen, in ihren Wohnungen wie auf den belebten Straßen der Stadt vielfachen Gefahren des Leibes und Geistes ausgesetzt und schlimmer daran sind als die Waisen, erregten mein Mitgefühl. Ich erließ daher 1828 eine Aufforderung an das Publikum zur Gründung von Warte- oder Kleinkinderschulen. Bald traten die

angesehensten Männer (Bürgermeister Abendroth und dessen Sohn Dr. Abendroth ꝛc.) dem Vorstande bei, und die nöthigen Geldmittel kamen schnell herbei. Jetzt sind in der Stadt und den Vorstädten sieben solcher Schulen mit circa 800 Kindern, welche nicht allein Aufsicht und den ersten Unterricht, sondern auch dort ihren Mittagstisch finden. Die Zahl der Kinder, welche die Wohlthat dieser Anstalten genossen haben, beläuft sich bereits auf 10,000. Bei der Einweihung eines neuen Schulhauses konnte ich daher mit Wahrheit auf die Erfahrung hinweisen, daß die Zahl verunglückter, verkrüppelter und verwilderter Kinder augenfällig unter uns abgenommen habe. Obgleich die Kosten jährlich 4—5000 Thaler betragen, so hat das Publikum sie noch immer durch freiwillige Beiträge, und bei der Theuerung durch außerordentliche, bereitwillig gedeckt.

Auch über die Grenzen der Stadt wirkten diese Anstalten segensreich ein. Nicht allein wurden in benachbarten Dorfschaften ähnliche gegründet, nicht allein wurden die Berichte derselben in's Holsteinische, Hannoverische, Badische ꝛc. gefordert, sondern der verstorbene Bürgermeister Baur in Altona vermachte der Stadt nach erfolgendem Tode seiner Frau eine Million Mark zu Schulzwecken mit der Bemerkung, „daß auch Warteschulen nach Dr. Kröger's Vorschlag errichtet werden sollten." Der Executor des Testamentes, der Generalsuperintendent Adler kam deßhalb zu mir, untersuchte unsere Warteschulen, und veranlaßte die Wittwe schon bei ihrer Lebzeit, eine ähnliche in Altona zu gründen.

Von manchen Special-Behörden, welche in Hamburg den öffentlichen milden Stiftungen (mit denen zum Theil Schulen verbunden sind) vorstehen, wurde ich oft zu Rathe gezogen. So wünschte 1834 der damalige Vorsitzende des Armenschulcollegiums Dr. Abendroth von mir einen Vorschlag zur bessern Einrichtung der Armenschulen. Ich entwarf einen Plan, nach welchem die bisher in circa 40 Schulen zerstreuten Armenkinder in 12 Schulen, à 150 Knaben und 150 Mädchen, à 3 Knaben- und 3 Mädchenclassen vereint, nach gleichen Grundsätzen unterrichtet, und zugleich zur Industrie, z. B. Strohflechten, Arbeiten in Pappe ꝛc. angeleitet, die Lehrer mit einer angemessenen Besoldung angestellt werden sollten ꝛc. Dieser Plan wurde mit Beifall aufgenommen, aber nicht völlig durchgeführt, da ich nicht Mitglied des Collegiums war. Namentlich hat man die Industriearbeiten fallen, und die Zahl der Kinder in den Classen für die individuelle Einwirkung, welche Hauptsache ist, zu groß werden lassen ꝛc. — Einen andern Plan arbeitete ich aus für die Neugestaltung der St. Michaelis-Kirchenschule, die eine lateinische Vorschule und Realschule für die Neustadt werden, und mit der dann ein Seminar in Verbindung gesetzt werden sollte: das Kirchen-Collegium wünschte jedoch die Beibehaltung der alten Einrichtung. — Auch bei dem Werk- und Armenhause, der Katharinenschule ꝛc. wurde ich von einigen Vorstehern zu Rathe gezogen; konnte aber einer Aufforderung, an den Sonntags-

schulen, der Anstalt für verwahrloste Kinder, der Jülich'schen Blindenanstalt, der Pestalozzi-Stiftung thätigen Antheil zu nehmen, nicht Folge leisten, weil sie mit meiner amtlichen Wirksamkeit, die, wie billig, obenan stand, collidirt hätte; doch blieben sie mir bei häufigen Besuchen, namentlich mit Fremden nicht unbekannt, auch übernahm ich 1840 den Religionsunterricht in der „Blindenanstalt von 1830," bis sie nach einigen Jahren außerhalb der Stadt verlegt wurde. Eine Zeitlang war ich auch Mitvorstand bei der Gründung der Kleinkinder-Bewahranstalt (créche) für Kinder unter zwei Jahren, so wie der Gewerbschulen der patriotischen Gesellschaft, und suchte diesen, welche sich damals fast blos auf Zeichnenunterricht beschränkten, eine weitere innere Ausdehnung zu verschaffen (s. die Rede: über Gewerbschulen). Anfragen von auswärts über pädagogische Gegenstände im Allgemeinen und über Waisenerziehung insbesondere erschienen häufig von Leipzig, Magdeburg, Weissenfels, Dresden, Frankfurt, Heidelberg, Hannover rc. Als der Probst Paulsen nach Altona kam und eine Schulverbesserung beabsichtigte, wurde ich oft von ihm besucht und wegen Aehnlichkeit der Altonaer und Hamburger Schulzustände zu Rathe gezogen. An dem Verein gegen das Branntweintrinken nahm ich thätigen Antheil, wie zwei im Vereinsblatte gedruckte Reden in den öffentlichen Generalversammlungen beweisen. Noch einmal muß ich auf meine Nichttheilnahme an den Fröbel'schen Kindergärten zurückkommen. Fröbel hatte mich schon seit Jahren mit seinem Erziehungsunternehmen bekannt gemacht, mir seine Schriften und Spielkasten zugesendet. Daher wurde ein jüdischer Lehrer, welcher zuerst auf den Gedanken kam, eine solche Anstalt mit seiner Schule zu verbinden, an mich gewiesen, um sich zu erkundigen, wie es sich mit deren Einrichtung verhalte; ich gab ihm die Schriften, wies ihn aber persönlich an Fröbel: so etwas müsse man selbst sehen! Ein Damen-Verein, der Fröbel 1848 zu Vorträgen und practischen Uebungen nach Hamburg berief, und er selbst, wünschten, daß ich mich an die Spitze des Vereins stellen möchte, und als ich dies ablehnen mußte, wurde ich ersucht, meine Ansichten öffentlich auszusprechen. Ich that es in den „Hamburger Nachrichten," erkannte mit vollem Herzen die verdienstvollen Bestrebungen Fröbel's an, die Grundsätze Pestalozzi's auch auf die Entwickelung des Körpers, Geistes und Gemüthes der Kinder anzuwenden, welche sich noch in den ersten Lebensjahren befinden, die Zweckmäßigkeit seiner Spiele und Beschäftigungen rc., erinnerte dagegen, daß Pestalozzi ja selbst diese erste Beschäftigung zur Bildung der Kinder in die Hand der Mütter gelegt wissen wolle, daß das elterliche Haus der rechte Bildungsplatz für die kleinsten Kinder, und die Mutter die beste Entwickelerin des Gemüthes, auch ohne künstliche Mittel, sei; ein fremder Lehrer oder Lehrerin, und zwar unter vielen Kindern, mit aller Kunst, wenn auch auf Einübung einzelner Fertigkeiten rc., doch nie auf das Gemüth den nothwendigen individuellen Einfluß gewinnen werde,

den der Mutter schon die Natur gegeben; daß, wenn ich die Zweckmäßigkeit der Einrichtung einer oder zweier solcher Anstalten zugebe (weil Umstände im häuslichen Kreise (Krankheiten 2c.) eine zeitweilige Unterbringung der Kinder nöthig machen könne), eine größere Anzahl derselben auch die Mütter, welche sich selbst mit ihnen beschäftigen können, reizen würde, sich's bequem zu machen, und so eine noch größere Zerreißung der Familienbande zu befürchten stehe; daß es dagegen mit den Warteschulen etwas ganz anderes sei, weil die Eltern dieser Kinder beide auf Arbeit ausgehen und also ihre Kinder sich selbst oder unzuverlässigen Händen überlassen müssen; daß namentlich die Idee, eine große Anzahl von Kindern dieser Art in Einem Hause zu vereinigen, mir körperlich und geistig gefährlich erscheine, obgleich ich im Haag eine Warteschule von 500 Kindern gesehen; daß endlich Fröbel in seiner Begeisterung keinen Maßstab abgebe für die Leistungen seiner Nachfolger 2c.

Diese vielfache Thätigkeit fand aber auch eine vielfache anderweitige, ermunternde Anerkennung. Unter dem 16. Novbr. 1825 erhielt ich durch den Kirchenrath Schwarz von der philosophischen Facultät in Heidelberg das Doctordiplom zugesandt: „ob insignem educandi docendique diligentiam, egregiamque praesertim in disciplina paedagogica scriptis proditam eruditionem.“ Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe ernannte mich 1826, die Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und ihrer Hülfswissenschaften 1837, die historisch-theologische Gesellschaft in Leipzig 1841 und 1845 die von Rheinwald und Wegner 2c. beabsichtigte societas christiana statistica in Berlin und 1856 die Hamburgische Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens zu ihrem Ehren- und correspondirenden Mitgliede. Bei meinem 25jährigen Jubelfeste erfreuten mich die Vorsteher des Waisenhauses und des Lehrervereins mit Ehrengeschenken, die früheren Seminaristen des Waisenhauses mit mancherlei Liebeszeichen, namentlich mit einer von ihnen verfaßten, componirten und gesungenen Cantate, und 1855 der Vorstand der Warteschulen durch Aufhängung meines Bildes in der ersten Warteschule bei ihrem 25jährigen Bestehen, und ließ den Protokoll-Extract durch zwei Mitvorsteher mir überbringen 2c.

Zu diesen Aufmunterungen gesellten sich nicht allein die günstigen Beurtheilungen, welche meine Schriften fast in allen pädagogischen Zeitschriften der verschiedensten Färbung fanden; die Anfragen, Aufforderungen und Zuschriften bedeutender Männer im In- und Auslande, die freundliche Aufnahme, welche mir auf allen meinen Reisen zu Theil wurde, sondern auch mancherlei Anträge und Anfragen in Bezug auf meine etwaige Neigung, anderswo eine Stelle anzunehmen, z. B. als Director des Seminars in Ludwigslust und in Mörs, als Director der Bürgerschule in Leipzig und Nürnberg, als Director des Waisenhauses und Inspector der Schulen der franz.

reformirten Gemeinde in Berlin (1843), und der Minister v. Altenstein erklärte mir 1830 mündlich und nachher schriftlich, daß, wenn ich in preußische Dienste treten wolle, ich mich nur an ihn wenden möge. Ich konnte aber von dem Gedanken nicht loskommen, in Hamburg würde ich das rechte Feld für meine pädagogische Thätigkeit finden!

Der Ausführung obenerwähnter Waisenhaus-Errichtungen traten begreiflich nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Das Waisenhaus-Collegium, aus angesehenen Kaufleuten bestehend, wechselt jährlich, so daß immer der älteste (Jahrverwalter) abtritt und ein jüngerer wieder gewählt wird, und ob dieselben gleich in den früheren Jahren mir freie Hand ließen und mir mit großem Vertrauen entgegenkamen, auch sich der Kinder, namentlich zu ihrem Fortkommen in der Welt, vielfach annahmen, so gab es doch jährlich neue Ansichten und Meinungen; zwar stand in meiner Instruction: „ich solle das Ganze des Schul- und Erziehungswesens beachten — und mitleiten;" doch die Anstalt hatte noch einen Prediger und Schul-Inspector, der früher Katechet gewesen war, und einen Oekonom, der als „Waisenvater" eigentlicher Erzieher sein sollte; aber obgleich beide mir ihre Functionen fast ganz überließen, während ich nichts that, ohne es mit ihnen besprochen zu haben, so mochte sich doch hie und da manche Eifersüchtelei im Stillen regen; die Lehrer waren, als ich eintrat, zum Theil länger im Amte, als ich Jahre zählte, und schwer aus dem gewohnten Geleise zu bringen, die Aufseher widerstrebten, wenn auch nur heimlich, die Kinderzahl war übergroß, und manche schon vor ihrem Eintritt verwildert. Die Kinder gewann ich bald, den Lehrern zeigte ich, daß ich nicht herrschen oder die neue Arbeit ihnen aufbürden wollte, denn ich trat gewöhnlich an das schwerste Ende und suchte überdies ihre Privatwünsche bei der Behörde möglichst zu unterstützen, und als der Tod oder das Alter einige zur Ruhe brachte, so konnten ihre Stellen durch Waisenhaus-Seminaristen ersetzt werden, die, von mir unterrichtet, in meinem Sinne und Geiste einwirkten, und, das Leben der Waisen kennend, mir manche Uebelstände genauer aufdeckten. Ihre Abstellung erregte aber freilich manches Widerstreben. — Während dieser Zeit war ich oft zum Predigen in den Stadtkirchen veranlaßt worden, hatte mich auch einigemal bei einer Prediger-Vacanz gemeldet, weil der Senior mir sagte: Wenn Sie das nicht thun, und die Waisenhaus-Stelle frei kommt, welche Sie wünschen, so wird es heißen: Er ist ja noch nie zum Aufsatz gewesen! 1823 wollte der Senator und Amtmann in Ritzebüttel, in dessen Familie ich unterrichtet hatte, mich gern dorthin haben; ich hielt eine Gastpredigt, lehnte aber ab; als der Dr. Klefeker mir den Vorschlag machte, an seiner Kirche die Gehülfsprediger- und Oberküsterstelle zu übernehmen und mit meiner Katechetenstelle am Waisenhause zu verbinden, konnte ich mich zur Theilung meiner Thätigkeit nicht bestimmen, ungeachtet des bedeutenden Zuwachses zu meiner für eine starke Familie mäßigen Einnahme. Als nun 1830 der alte Waisenprediger starb, und ich,

der oft auf diesen Fall hingewiesen worden, einem jüngern nachgesetzt wurde; als die Klasseneintheilung hinter meinem Rücken verändert und meine Lieblingsanstalt, das kleine Seminar, aufgehoben worden, und manches, was ich mit Mühe aufgebaut, den Krebsgang genommen hatte ꝛc.: und es mir immer klarer wurde, daß keine Ideen mehr durchzuführen waren; als die auf meine wiederholten Bemerkungen erfolgte Zusage, „daß das erprobte Alte wieder hergestellt werden solle," noch immer nicht in Erfüllung ging, und in Folge des Brandes nach einem, freilich äußerlich richtigen, Rechnungs-Exempel ein Katechet und ein Pastor bei der Verlegung der Anstalt auf's Land und der geringern Zahl der Kinder, wegen ihrer größeren Gehalte, lästig schien: — da trat ich, wenn auch mit großer Selbstüberwindung, von einem Platze zurück, wo ich fast dreißig Jahre meine besten Kräfte verwendet hatte, und ließ mich pensioniren. Mein Entschluß war zunächst, nach Heidelberg zu ziehen, wo mein ältester Sohn studirte, und meine dortigen Freunde ermunterten mich dazu, „es werde sich dort wohl an der Universität, am Prediger-Seminar ꝛc. eine geeignete Stelle für Pädagogik und Methodik für mich finden;" von Berlin kam eine ähnliche Andeutung. Ich ging zuerst auf einige Tage nach letzterer Stadt und rüstete mich dann für Heidelberg. Der Senior des geistlichen Ministeriums Dr. Rambach, stets wohlwollend gegen mich gestimmt, rieth ab, meinte: „wir würden auch in Hamburg zu einer Schulordnung kommen" ꝛc. Ich erwiederte: „Herr Senior, darüber werden Sie sterben und ich wahrscheinlich auch." Die erste Hälfte dieser Prophezeiung ist bereits in Erfüllung gegangen. Den Sommer über hielten mich jedoch die Geld- und Büchersendungen für die abgebrannten Lehrer und Lehrerinnen zurück. Ich lernte bei der Vertheilung meine jetzige Frau kennen, welche einer angesehenen Töchterschule vorstand. Mein Haus bedurfte, wie meine Kinder und mein eignes Gemüth, einer Hausfrau, daher verheirathete ich mich mit ihr nach vierjähriger Wittwerschaft 1853, und wir setzten jene Anstalt in erweitertem Maße fort: so blieb ich in Hamburg und habe es nicht bereut, denn ich habe einen angemessenen, einträglichen und freien Wirkungskreis und kann mich noch wissenschaftlich beschäftigen. Darum ging ich auch auf einen bald darauf erfolgenden Antrag in Betreff der Direction des franz. ref. Waisenhauses in Berlin nicht ein; setzte aber meine bisherige Thätigkeit für den Unterricht angehender Lehrer, zu dessen Verbesserung ich mancherlei Vorschläge machte, eifrig fort. — Wie ich mich bei einem über das Waisenhaus ausgebrochenen Streit vor aller und jeder Einmischung fern gehalten, weil ich weder gegen mein Gewissen sprechen, noch der Anstalt einen etwaigen Nachtheil verursachen wollte, so ließ ich mich auch 1848 ꝛc. trotz mancherlei Aufforderungen nicht verleiten, an Klubbs oder Vereinen Theil zu nehmen, lehnte mancherlei Anträge in Betreff einer Theilnahme an der Constituanten-Versammlung beharrlich ab, verweigerte schriftlich und mündlich meine Zustimmung,

als ein Lehrerverein mich mit Andern zu ihrem Candidaten für diese Versammlung öffentlich genannt hatte, und erwiederte einigen angesehenen Männern: „Was von Staatseinrichtungen ꝛc. in der Constituante verhandelt wird, darüber traue ich mir kein sicheres Urtheil zu und müßte also sagen: Ich stimme wie mein College N. N.; was ich verstehe, das Schulwesen, darüber wird wenig vorkommen, und wer von mir etwas wissen will, der weiß, wo ich wohne, oder kann meine „Bausteine“ zur Hand nehmen.“ Dagegen suchte ich in Lehrervereinen die vielfach überschwänglichen Forderungen und Erwartungen des Lehrerstandes auf das rechte Maß herabzustimmen und trat zuletzt in den patriotischen Verein, als es sich um die Kaiserwahl handelte, warnte vor Uebertreibungen der Verfassungsfrage, besonders in Ansehung des sogenannten „allgemeinen Religionsunterrichtes,“ der gleichen Bildung und derselben Schulen für Kinder aller Stände, der Ausschließung aller Geistlichen von der Leitung der Schulen, des Hervorhebens der Vielwissung und des Verstandes auf Kosten des Herzens und Gemüthes. Als ich später ein paarmal über das Unterrichtswesen im Waisenhause von damaligen Vorstehern befragt und bei den Bauplänen zu einem neuen Waisenhause zur Begutachtungs-Commission berufen wurde, gab ich meine unpartheiische, auf Erfahrung gegründete Ansicht dahin ab: „die sicherste Weise, wie ein Staat für die gedeihliche Erziehung seiner Waisen sorgen kann, ist nicht die Kostpflege, sondern die Erziehung der Kinder in Waisenhäusern; diese müssen aber nicht blos Kost- und Fütterungs-, sondern wirkliche Erziehungshäuser werden, wo die Kinder das Vaterhaus möglichst wiederfinden. Darum taugen große Waisenhäuser nicht, sie machen die Erziehung unausbleiblich kasernenmäßig und mechanisch; die Oekonomen oder Hausmeister bekommen leicht das Regiment. Ist einmal ein großes Gebäude da, suche man wenigstens in demselben getrennte Abtheilungen zu machen, und jede einem besondern Erzieher speciell anzuvertrauen; bei Neubauten sind, nach der Anzahl der Kinder, 6 bis 8 einfache Gebäude aufzuführen, jedes für 50 bis 80 Kinder nebst einer Lehrerfamilie, die mit etwaiger Zuziehung eines Gehülfslehrers die Aufsicht und Erziehung derselben außer den Schulstunden familienartig zu leiten hat unter voller Verantwortlichkeit. Die nöthigen Schulstuben sind in jedem Hause, es ist aber nicht nöthig, daß nur die dort wohnenden Kinder sie besuchen; es können hier Unter-, dort Mittel- und dort Oberclassen sein, und von allen Kindern der Anstalt nach ihren Fortschritten (wie anderen Kindern vom Elternhause aus) besucht werden. Ein größeres Gebäude enthält die Administrationszimmer, Küche, Speisesaal, verbunden etwa mit Kirche und Krankenhaus, Director-Wohnung, und dient, im Mittelpunkt liegend, zum Vereinigungspunkt eben durch die Administration, durch leibliche Pflege und Mittagstisch (Frühstück und Abendbrot kann dagegen in den einzelnen Erziehungshäusern leicht ausgetheilt werden) und durch die Kirche. Daraus ergeben sich viele Vortheile: die kleinern Kinder,

welche mehr specielle Pflege, mehr Schlaf ꝛc. bedürfen, sind von den größern geschieden und leiden nicht durch Pennalismus ꝛc., bei epidemischen Krankheiten ist die Gefahr der Ansteckung unendlich geringer (Scharlach, Masern ꝛc. befallen sonst Hunderte), die Erziehung wird dem Familienleben näher gebracht, denn da des Lehrers Familie mit den Kindern zugleich im allgemeinen Speisesaale ißt, so kann auch dessen Frau sich ganz dem Hauswesen und den Kindern, namentlich den Mädchen widmen; der tüchtige Erzieher, welcher bei einer übergroßen Zahl der Kinder nicht durchdringen kann, dem der untüchtige und träge wie Blei an den Beinen liegt, wenn es Verbesserungen gilt, kann hier zeigen, was er vermag, und dadurch auch andere fortreißen; die Vorsteher, wenn sie die verschiedenen Häuser durchgehen und hier Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß und Anschließen der Kinder an ihre Erzieher finden, dort aber das Gegentheil, brauchen sich nicht durch die Erwiderung abfertigen zu lassen: „Ja, das geht nicht, da kann ich nicht abhelfen, das hängt von dem und dem ab,“ sie können Einwendungen solcher Art einfach mit der Hinweisung begegnen: Warum geht es denn dort! ꝛc. — Eine große Anstalt erfordert aber einen pädagogischen Leiter, damit Alles auf ein Ziel hinarbeite; dazu paßt nicht ein Hausverwalter (Oekonom) oder ein Schreiber, beide können für äußere Ordnung, Pflege ꝛc. ganz vortrefflich, und doch vielleicht gerade wegen ihrer Vortrefflichkeit für ihr Fach, schlechte Erzieher sein; daher muß ein pädagogischer Director an der Spitze die Oberleitung des Unterrichts und der Erziehung in Händen haben mit der Befugniß, daß er auch über die Leibespflege ein Wort mitzureden habe; überdies muß er wenigstens den gesammten Religionsunterricht ꝛc. ertheilen. Hat die Anstalt eine Kirche und Prediger, so kann dieser zugleich Erziehungsdirector sein, vorausgesetzt, daß bei der Wahl desselben auf einen bewährten Erzieher gesehen wird, der auch predigen kann, und nicht blos auf einen Kanzelredner.

Geistige Nahrung und körperliche Aufregung gewann ich durch wissenschaftliche Arbeiten und auf öftern wissenschaftlichen Reisen. Eine eigentliche Badereise habe ich nie gemacht; ich hielt es für zweckmäßiger, zu reisen, um nicht krank zu werden, und wirklich habe ich mich dadurch immer neu gestärkt gefunden, was eine blos zur körperlichen Erholung dienende Reise nie vermocht haben würde. 1819 reiste ich nach Potsdam, um Zarnack's neue Einrichtungen im dortigen Militär-Waisenhause näher kennen zu lernen, besuchte in Berlin die Waisenhäuser und wissenschaftlichen Anstalten und Sammlungen, und kehrte dann über Magdeburg, Braunschweig und Hannover zurück, überall meinen Blick hauptsächlich auf Waisenhäuser richtend; 1822 lernte ich Bremen, seine Waisenhäuser, die Vorschule unter Professor Strack und ihre neue Gestaltung wie das Verhältniß derselben zu der Handels- und Gelehrtenschule, ferner Dräsecke, den originellen Dr. Müller, den Lehrer Blendermann, einen

Pestalozzianer, u. a. kennen. Der von Kopenhagen nach Eckernförde in das Christians-Pflegehaus verpflanzte, aber von den dortigen Lehrern, namentlich dem jetzigen Katecheten Eggers in Altona stark verbesserte, sogenannte wechselseitige Unterricht zog mich 1826 dorthin; in Kiel machte ich die Bekanntschaft von den Professoren Eckermann, Twesten, Köster, Claus, Harms und des Katecheten am frühern dortigen Seminar Carstensen, und ging dann über Lübeck, dessen Katharineum, Domschule, Waisenhaus, den Professor Kunhardt u. a. besuchend, zurück. Zwei Jahre darauf reisete ich über Braunschweig nach Halle, um die Fränkischen Stiftungen, besonders das eigentliche Waisenhaus, den Kanzler Niemeyer, der mir sehr freundlich entgegen kam, u. a. Anstalten und Personen näher kennen zu lernen. Nach achttägigem Aufenthalte ging ich nach Weissenfels, um dem Schullehrer-Seminar unter Harnisch (später noch mehrmals) einen mehrtägigen Besuch zu machen, dann besuchte ich die Schul-Pforte unter Ilgen, die Naumburger Domschule, und die Waisen-Pflege-Anstalt. In Leipzig beschäftigte mich vorzugsweise das Waisenhaus, die Freischule unter Dolz, die Bürgerschule unter Gedicke, die Wohlthätigkeitsanstalten, worüber Lindner (wo ich auch Prof. Hahn kennen lernte) mir Berichte *rc.* mittheilte, das Leipziger Schlachtfeld, den Professor Krug und Andere. Die Dresdner Waisenhäuser, das Seminar unter Otto, das Erziehungshaus Blochmann's, den ich von Pestalozzi her kannte, die wissenschaftlichen Sammlungen, der Oberhofprediger Dr. v. Ammon, der jetzige Senior des Hamburger geistlichen Ministeriums Dr. Schmalz *rc.* wurden ebenfalls besucht. Auf der Rückreise suchte ich das wohlgeordnete Schulwesen unter Zerrenner und das Seminar unter Hartung in Magdeburg zu erkunden und ließ mich vom Schulrath Hahn über den Standpunkt und die Arbeiten eines preuß. Schulraths belehren. — Im Jahre 1830 besuchte ich zuerst Ludwigslust, von wo mir ein halbes Jahr zuvor die Anfrage gekommen war, ob ich zur Directorstelle an dem neu einzurichtenden Seminar Neigung habe. Ich erklärte dem Hofprediger Walter und dem Schulrath Meyer, warum ich damals abgelehnt, und warum ich wegen eingetretener Verhältnisse jetzt annehmen würde. Die Antwort war, diese Erklärung sei ihnen sehr lieb, sie hätten aber indeß mit Sellin in Potsdam unterhandelt, dieser aber schiene in Preußen bleiben zu wollen; man wolle schreiben, er solle sich in 8 Tagen bestimmt erklären, und wenn er Nein! sagen, würde ich meine Bestallung bei der Rückkehr in Hamburg vorfinden. Er hatte aber Ja! gesagt, und mir schien, nachdem ich den ersten Verdruß überwunden, den mir jene Waisenhaus-Wahl, welche meine Lebensidee zu vernichten drohete, eine passende Stellung in Hamburg, wo ich die Schulverhältnisse genau kannte, auch lieber. Das reizende Schwerin lockte mich auf ein paar Tage dorthin, dann aber ging's nach Berlin, wo ich mit den neuen Schulorganisationen unter der Leitung des Schulraths Reichhelm mich vertraut zu

machen suchte, um auch davon für Hamburg etwaigen Nutzen ziehen zu können; ferner interessirten mich: die Gewerbschule unter Klöden, die Rettungsanstalt unter dem gemüthlichen Kopf, die Wadzecks-Anstalt, die milden Stiftungen, das Seminar unter Diesterweg, auch hatte ich die Freude, den Cultus- und Unterrichtsminister v. Altenstein, mit welchem ich bisher in brieflicher Berührung gestanden, die G. O. Regierungsräthe J. Schulze, Kortüm, Director Spillecke 2c. persönlich kennen zu lernen. Ueber Potsdam nach Dresden fahrend, gerieth ich hier wie in Leipzig in die revolutionären Bewegungen, ging daher bald nach Weimar, um, geführt durch den K. Rath Schwabe, mit der Waisenverpflegungs-Anstalt, der Falk'schen Stiftung, der Bürgerschule und dem Seminar unter Schweizer, und dem durch Schiller, Göthe, Wieland, Herder 2c. berühmt gewordenen Orte bekannt zu werden. Göthe einen Besuch abzustatten, mit dem ich in wissenschaftlicher und anderer Beziehung zu wenig Berührung hatte, hielt ich nicht passend, und besaß auch nicht die Dreistigkeit und den Witz, mir etwa nöthigenfalls wie der Dr. Müller in Bremen unter Schleiermacher's Namen Entrée zu verschaffen. In Erfurt besuchte ich das Martinsstift unter Reinthaler und das Seminar unter Sickel sammt Luthers Zelle und der großen Susanna, ging dann über Mühlhausen und Blankenburg nach Braunschweig, wo der Herzog Carl entflohen war und die Schloßtrümmer noch brannten. — Zwei Jahre später trieb mich die Sehnsucht nach Heidelberg zu meinen akademischen Lehrern und Freunden: Daub und Paulus, Creuzer und Schwarz, Lewald und Schweins, Rothe, Hautz, Hecht 2c., um die alten akademischen Erinnerungen wieder aufzufrischen und den Schulstaub eine Zeitlang abzuschütteln. In Hannover besuchte ich das Seminar unter Rettig, das Waisenhaus und die neugestiftete Gewerbschule unter Karmarsch, in Cassel das Lyceum und das Seminar unter dem nachherigen Schulrath, jetzigem Archivar Vogt, und die Waisenhäuser 2c. In Frankfurt das Waisenhaus und den Oberlehrer Schäffer, die Musterschule unter Bagge, die Mittelschule unter dem jetzigen Pfarrer Fresenius, den ich zu meinen ältesten und liebsten Freunden zähle, und das Gymnasium unter Vömel, dem Schwiegersohn des K. R. Schwarz. Auf der Rückreise ging ich über Mainz, Coblenz, Neuwied (um die Einrichtung der Brüdergemeinde und das Seminar unter Braun kennen zu lernen), nach Bonn, wo ich die Universität, E. M. Arndt (der mir stets als das Ideal eines ächten deutschen Mannes erschienen ist), Nitzsch, Rheinwald, Delbrück, Oberschulrath Zeller 2c. kennen lernte, nach Köln (wo mich das Waisenhaus wegen der dort eingeführten Kinderarbeiten in Holz 2c. ein paar Tage festhielt) und ich das Gymnasium, den Dom und seine Alterthümer besuchte, wie in Elberfeld die Bürgerschule unter Egen und den ehrwürdigen Schulrath Wilberg; über Minden und Bremen kehrte ich dann mit dem Vorsatze zurück, nun eine Pause eintreten zu lassen.

Doch nicht lange konnte ich mein Gelübde halten, jeder Fremdenbesuch regte die alte Reiselust an; Geist und Körper verlangten eine Postwagenaufrüttelung und Böhmen und Oesterreich war mir noch unbekannt, ja damals noch eine terra incognita. Und wiederum ging's über Burg (wegen des Pieschl'schen Waisenhauses), Magdeburg, Halle, Weissenfels und Leipzig (wegen der neuen Einrichtung der Bürgerschule unter Vogel) zuerst nach Jena, wo Prof. Brzoska und Rector Gräfe mich wegen pädagogisch-schriftstellerischer Arbeiten eingeladen hatten und wo ich Luden, Schwarz, Starck rc. kennen lernte und mit den beiden ersten einen Abstecher zu einem gesellschaftlichen Schmause nach Weimar zu Schweitzer machte. Ueber Dresden und die Schlachtfelder bei Culm und Nollendorf, über Teplitz kam ich nach Prag, wo der Oberstburggraf Graf Chotek mich mit der liebenswürdigsten Gefälligkeit aufnahm, mich durch Gubernialrath Janko von der Kleinkinderschule bis zur Universität einführen ließ und Alles mittheilte, was ich über die Schulstatistik rc. zu wissen wünschte. In Wien nahm mich der Prälat Ebneter, unter dessen Leitung das dortige Schulwesen stand, eben so freundlich auf; ich besuchte die Hauptschule mit der Lehrervorbildungsanstalt unter Vogl, die polytechnische Schule unter Prechtl, das Blinden-Institut unter Klein, die Taubstummen- und Waisenanstalt rc. Den Rückweg nahm ich über Berlin, wo ich an Marheinicke rc. eine neue Bekanntschaft machte und andere erneuerte. — Ein harter häuslicher Verlust, der Tod meiner Frau, machte eine kurze Erholung (1839) nöthig, ich folgte einer freundlichen Einladung nach Rostock und benutzte die Gelegenheit, einen Blick in das Mecklenburger Schulwesen zu werfen.

Als mein ältester Sohn die Universität Heidelberg beziehen wollte, um Medizin zu studiren, brachte ich ihn 1842 dorthin, um ihn meinen Freunden zu empfehlen. Daub und Schwarz waren damals nicht mehr unter den Lebenden, ich konnte nur ihre Gräber mit dankbarem Herzen besuchen, erfreute mich aber des Umganges mit den übrig gebliebenen, wie mit Kirchenrath (Prälat) Ullmann, der Kayser'schen Familie u. a. Ueber Stuttgart wollte ich nun nach München; als ich aber jene Stadt nach 25 Jahren wieder besucht hatte, wo ich noch zwei alte Bekannte, den Waisenpfarrer und Rector der Catharinen-Töchterschule und den Oberschulrath Zeller vorfand, die Kirchenräthe Grüneisen und Stirm, den Bibliothekar Gfrörer und den Theologen Strauß besuchte, aber zu meinem Leidwesen den Professor Klumpp und G. Schwab verfehlte, kehrte ich über Heilbronn, wo ich mit Justinus Kerner mich über den animalen Magnetismus unterhielt, nach Heidelberg zurück, um noch einige Tage bei meinem Sohne zu verweilen. Als ich am Himmelfahrtstage um 3 Uhr, begleitet von Sohn und Freunden, in's Mannheimer Dampfboot stieg, ahnete ich nicht, daß zur selben Stunde schon ein Hamburger Kirchthurm dem Brande als Opfer gefallen

war, erfreuete mich jedoch hier, die persönliche Bekanntschaft des Regierungsraths Seebode zu machen, mit welchem ich während seines Directorates in Hildesheim bereits in brieflichem Verkehr gestanden und an seiner kritischen Bibliothek für Philologie und Pädagogik mitgearbeitet hatte; am andern Tage besuchte ich meine Frankfurter Freunde und fuhr dann über Fulda, Gotha ꝛc. nach Leipzig, wo ich aus Director Vogels Munde zuerst die erschreckende Nachricht bekam, „Hamburg brennt seit mehreren Tagen," und am folgenden Morgen mit der Eisenbahn nach Magdeburg und von da mit Extrapost nach Hamburg eilte, von Havelberg das Dampfboot mit den Pionniers benutzte, welche der König von Preußen zur Hülfe schickte. — Unsern Stammgenossen, den Holländern, einst wie die Schweiz dem deutschen Reiche angehörend, berühmt durch ihre Seekämpfe, ihren Handel, ihre Wissenschaft, ihre milden Stiftungen, galt (1845) mein nächster Besuch, denn ihr Schulwesen hatte früher durch Cuvier's und neuerdings durch Cousins von mir verdeutschten Bericht meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Mit dem Dampfschiffe fuhr ich nach Amsterdam, besah die dortigen Schulen, Waisenhäuser, die Grachten und Kanäle, die Kirchen mit ihren Denkmälern ꝛc., ließ mich im Haag durch den General-Inspector Wynbeck mit dem Organismus des rein vom Staate geleiteten und den confessionellen Unterricht den Geistlichen der verschiedenen Religionspartheien überlassenden Schulwesen (ich habe darüber in den Hamburger Blättern 1846 kurz berichtet) bekannt machen, besuchte die großen reinlichen Räume der mit fast tausend Kindern besetzten, aber wie in den Schulen des wechselseitigen Unterrichts in vielen Abtheilungen abgestuften Schulen, freuete mich der Ordnung, welche herrschte und der Fortschritte, welche die Kinder gemacht hatten, ferner die Kleinkinderschule in einem großen Gebäude mit Gartenraum, vielen Zimmern und 500—600 Kindern, die munter bei den Anschauungsübungen, dem Singen und Spielen sich bewegten; das Schloß mit seinen Gemälden, das Versammlungshaus der Generalstaaten (Stände, wo einst die Gesandten europäischer und asiatischer Völker die Gunst der „hochmögenden Herren" suchten, während manche Abgeordnete in schlichtem Rock, auf Holzschuhen, ein Stück Brot und Käse zum Frühstück mitbrachten. Das waren die Zeiten der Wilhelme und Moritze von Oranien, der Tromp und Ruyter ꝛc.!) mit ihren geschichtlichen Dokumenten. Die Bibliothek, Münzsammlung, die Gemälde-Sammlung mit ihren vielen Bildern aus der alten holländisch-flammländischen Schule ꝛc. wurden dann hier wie in Rotterdam in Augenschein genommen. Mit dem Dampfboote ging's darauf nach Antwerpen, wo die herrliche Domkirche mit ihrem schlanken Thurm, die Gemäldegallerie und das Denkmal Rubens, die durch Chassé berühmt gewordene Citadelle, das hanseatische Kaufhaus mit der Inschrift: Sacri Romani Imperii Domus Hansae Teutonicae 1564, das alte, großartige Börsengebäude ꝛc. besucht wurden. In Brüssel bewunderte ich den plaçe royal, das Schloß,

die Gudulakirche, das Museum, die Spitzenfabriken, das Schloß Laeken. Das Schulwesen schien mir aber in Belgien bedeutend unter dem holländischen zu stehen, und seit der Trennung gesunken. Von Brüssel führte mich die Eisenbahn über das erzbischöfliche Mecheln nach dem gewerbfleißigen Lüttich, wo die ersten Hügel und Berge sich wieder zeigten, und über die ehemalige Kaiserkrönungsstadt Aachen, welche Karls des Großen Grab enthält, nach Köln. Den Rhein hinauf bis Heidelberg und Baden-Baden wurden blos der alte Eindruck und alte Freundschaften erneuert. — Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Halle (1846) hervorgerufen durch die Krankheit und den Tod meines damals dort studirenden Sohnes, veranlaßte zwar die erneuerte oder neu gemachte Bekanntschaft mit Tholuck, Niemeyer jun., Wegscheider, Gerlach rc., konnte aber dem verwundeten Gemüthe keine Umgangsfrische einflößen. Noch einmal besuchte ich in den folgenden Jahren (1850 u. 52) mit meiner Familie aus Gesundheitsrücksichten (denn zwei neue Todesfälle hatten uns heimgesucht) Schwerin, Wismar, Rostock und das Seebad Warnemünde, sowie den Rhein über Dortmund, Düsseldorf bis Mainz und Wiesbaden, worauf ich wieder nach Hamburg zurückkehrte.

Mit meinem jüngsten auf der polytechnischen Schule zu Hannover sich damals aufhaltenden Sohne machte ich 1855 eine Ferienreise über Berlin, Halle, Leipzig, Dresden und von dort durch Thüringen nach Cassel und Hannover zu der Versammlung der dort tagenden Realschulmänner; aber mehr um diesen Sohn mit den Kunstsammlungen und Gewerbanstalten in jenen Städten bekannt zu machen. — Eine erfreuliche Veranlassung führte mich endlich 1856 nach Petersburg und Moskau (kurz vor der Kaiserkrönung), denn es galt den Besuch eines in erster Stadt als Kaufmann etablirten und seit Kurzem verheiratheten Sohnes. Die Großartigkeit beider und die Eigenthümlichkeit der letzten Stadt, ihre Prachtgebäude, wissenschaftlichen Anstalten, Schulen und Findelhäuser, die neuen Erscheinungen des Volkslebens zogen mich ungemein an, und ich gab daher dem Wunsche der Redaction des „Hamburger Correspondenten“ nach und schilderte diese Eindrücke im Feuilleton jenes Blattes. Manche meiner Bekannten glaubten, daß ich alle diese Reisen wohl auf Staatskosten mache; allein ich habe dazu nie einen Heller Unterstützung erhalten, außer was der Buchhändler an Honorar zahlte. Daß ich dieß mit einem für eine starke Familie und in Hamburg nicht beträchtlichem Gehalte thun konnte, hatte einfach seinen Grund darin, weil ich auf äußerliche Genüsse rc. keinen großen Werth legte, und einfach und anständig lebte.

Endlich habe ich noch ein paar Worte über meine Schriftstellerei zu sagen. Manchmal habe ich die Aeußerung der Verwunderung hören müssen, wie es mir möglich sei, bei so vielen Berufsarbeiten noch so viel schreiben zu können. Ich will jüngern Lehrern das Geheimniß mittheilen: 1) habe ich nie den Glauben gehegt, daß man

an Vielarbeiten leicht stirbt, 2) habe ich theils aus meiner Erfahrung, theils von Jugend an aus Büchern gar mancherlei gesammelt; 3) habe ich zeittödtende, langweilige Gesellschaften und Vereine gemieden und gearbeitet, wenn Andere beim Bier, Wein oder den Karten saßen; 4) bin ich früher immer um 5 Uhr aufgestanden und habe bis 8 Uhr vor der Schulzeit gearbeitet; 5) habe ich stets meine Zeit gehörig eingetheilt und ausgekauft; 6) sind mir wissenschaftliche Arbeiten nach und nach zum Bedürfniß geworden; ich muß immer einen Gegenstand, neben den gewöhnlichen Schulsachen, im Kopfe haben, wenn ich mich wohl und geistig angeregt fühlen soll; und endlich 7) war das Schriftstellern für mich das beste Mittel, mir meine Ideen klar zu machen; auch schrieb ich eigentlich erst dann, als meine amtliche Thätigkeit gehemmt wurde. Auf diese Weise läßt sich, meine jungen Freunde, in der Welt viel thun! Fühlte ich einmal, daß es im Gehirne nicht recht richtig war, so setzte ich mich auf einen recht rüttelnden Wagen, z. B. einmal im Sommer 1817 in Heidelberg, oder ich benutzte den berühmten Schönberger Steindamm nach Lübeck, z. B. als die Eisenbahn ihn zu verdrängen drohte, — und am andern Tage war ich wieder wohl auf. Probatum est, und wer nicht fahren kann, mag gehen! Habe ich nun auch im Großen nicht das praktisch durchzuführen vermocht, was meiner Seele vorschwebte und mir als Aufgabe meines Lebens erschien, so ist doch hoffentlich mancher gute Same in meiner Umgebung und in weitern Kreisen durch meine Schriften verbreitet worden. Möge die Zeit bald kommen, wo günstigere Umstände Andere in den Stand setzen, das noch Fehlende auszuführen.

Meine Schriften beziehen sich auf die drei Hauptideen, welche mein Leben bewegten: Gott, Vaterland, Erziehung; ich wechselte gern mit diesen und nahm jedesmal nur das vor die Hand, was mich gerade am meisten bewegte:

I. Pädagogische.

a) Allgemeine Pädagogik und Schulwesen:

1. Ueber pädagogische Belohnungen und Bestrafungen 1824 (in Schwarz freimüthigen Jahrbüchern III. 1., stark benutzt von Zerrenner in dessen Schuldisciplin.)

2. Darstellung und Beurtheilung der Erziehungs-Systeme, welche sich auf die Entwickelung der kindlichen Anlagen gründen, 1829 (in dem Jahresberichte der Hamb. Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens und abgedruckt in Rossel's Monatsschrift).

3. Ueber Lehrerwerth und Lehrerdünkel, 1831 (in Rossels Wochenblatt).

4. Basedow und Pestalozzi. Ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung. (In Rossels Monatsschrift 1833.)

5. Ueber das Studium der allgemeinen Pädagogik. Winke für Volksschullehrer (in den Jahresberichten der Schullehrergesellschaft und in Diesterwegs Rhein. Blättern 1835).

6. Reisen durch Deutschland und die Schweiz, mit besonderer Rücksicht auf das Schul-, Erziehungs- und Kirchenwesen, auf Schullehrer-Seminarien, auf Waisen- und Armenerziehung, auf Blinden-, Taubstummen- und andere Wohlthätigkeitsanstalten. Leipzig 1835. 36. 2 Bände.

7. Reise durch Sachsen nach Böhmen und Oesterreich, mit besonderer Beziehung auf das höhere und niedere Unterrichtswesen. Altona 1840. 2 Bände.

8. Cousin's Bericht über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in einigen Ländern Deutschlands und besonders in Preußen, übersetzt und mit Anmerkungen. 2 Bände. Altona 1832. 34.

9. Cousin's Denkschrift über den Gymnasial-Unterricht in Preußen (dritter Theil jenes Berichts); hinzugefügt sind Cousin's Leben und eine Uebersicht der preußischen und sächsischen Unterrichtsanstalten. Altona 1837.

10. Cousin's Reise nach Holland, in besonderer Beziehung auf den öffentlichen Unterricht. Altona 1838. 2 Bände.

11. Das neue französische Unterrichtsgesetz, nebst amtlichen Berichten über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts in Frankreich. Als Seitenstück zu Cousin's Berichten, und zwei statistische Tabellen über das Schulwesen in Europa. Altona 1834.

12. Neueste Statistik des öffentlichen Unterrichts in Frankreich und England (im politischen Journal 1835).

13. Die englischen Universitäten im Vergleich mit den deutschen (in obigem, 1838).

14. Pädagogische Rückblicke auf meine Reise nach Holland und Belgien (in den Hamburger Blättern 1846).

(Außerdem eine Menge kleiner Aufsätze, besonders statistischen Inhalts, über das Schulwesen in Nordamerika, Rußland, Norwegen, England, Belgien und Frankreich in der „allgemeinen Schulzeitung," in Brzoska's, Gräfe's, Vogel's Zeitschriften.)

15. Lehr- und Lesebuch für Elementarschulen oder Stoff aus dem Natur- und Menschenleben mit steter Beziehung auf Gott. Zum Besten der Hamburgischen Warteschulen. 1te Aufl. Hamburg 1839, 2te 1842, 3te 1856.

16. Lesebuch für Schule und Haus. Geordnete Lesestücke aus deutschen Dichtern und Prosaisten zur Bildung des Geistes und Herzens. 3 Bände. Hamburg 1842. 52. 54. Auch unter dem Titel I. Blüthen und Früchte, II. Perlen, III. Scenen aus der Natur und dem Menschenleben, mit illustr. Kupfern.

17. Ueber die schiefe Stellung, in welche die Schule gegen Staat und Kirche zu gerathen droht. Hamburg 1851. Auf Antrag und Kosten der Lehrergesellschaft (und auch in der Schulzeitung) gedruckt.

18. Die moderne Erziehung in Schule und Haus, und das Christenthum. Hamburg 1854.

b) Armen- und Waisenerziehung, Kleinkinderschulen:

19. Archiv für Waisen- und Armenerziehung. Hamburg 1825. 28. 2 Bände.

20. Die Waisenfrage oder die Erziehung verwaiseter und verlassener Kinder in Waisenhäusern und in Privatpflege. Aus dem Gesichtspunkte der Humanität und Staatsökonomie, nach Thatsachen und eigenen Erfahrungen. 1te Aufl. Altona 1848, 2te 1852.

21. Rede bei meiner 25jährigen Amts-Jubelfeier. Als Msc. für Freunde und Festestheilnehmer. Hamburg 1838.

22. Ueber Warte- (Kleinkinder-) Schulen, mit besonderer Beziehung auf Hamburg (in Julius Jahrbüchern der Straf- und Besserungsanstalten 1832) und die meisten Jahresberichte und Instruktionen dieser Anstalten in den „Nachrichten."

c) Hamburgensien und Specialia:

23. Uebersicht der Hamburgischen Schulgeschichte und Schulverfassung (in Schwarz freimüthigen Jahrbüchern VI. 2.)

24. Ueber das Hamburgische Schulwesen (in Menck's Hamburg. Jahrbüchern 1833).

25. Sur l'instruction élémentaire à Hambourg. Reponse à la circulaire de la société pour l'instruction élémentaire à Paris, (auf den Wunsch des Syndicus Sieveking und gedruckt in dem Journal jener Société 1836).

26. Ueber Gewerbschulen in besonderer Beziehung auf Hamburg 1832. (Als Anhang zum neuen französischen Unterrichtsgesetz.)

27. Bausteine zu einer Hamburgischen Schulordnung. Hamburg 1848.

28. Bemerkungen über die neuen Schulverbesserungsvorschläge in Hamburg. Hamburg 1849.

29. Rückblicke auf die letzten fünfzig Jahre der Entwickelung des Hamburger Schulwesens (in der Denkschrift zur goldenen Jubelfeier des Bestehens der „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens" 1855).

30. Ueber die Bildung der jüdischen Jugend (in Schwarz Jahrbüchern IV. 2).

31. Uebersicht der Lübeckischen Schulgeschichte und Schulverfassung (in Schwarz Jahrbüchern IX. 1).

32. Die Bremer Vorschule (in Schwarz Jahrbüchern).

33. Ueber die Hamilton- und Jacotot'sche Methode, fremde Sprachen zu lehren (in Schwarz Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik I).

34. Bericht über die Verwendung der ihm von Freunden für die abgebrannten Lehrer und die Gesellschaft der Freunde ꝛc. zugesandten Bücher und Gelder (im Jahresberichte der Gesellschaft 1842, und im Hamburger Correspondenten 1843).

35. Einzelne Abhandlungen: über die Thiere der Vorwelt, über die Bauwerke der Alten, über den Freiheitskampf der Stedinger, über Gregor VII. (in Körner's praktischem Schulmanne).

36. Viele Aufsätze und Kritiken, hauptsächlich pädagogischen Inhaltes in dem Hamburger Correspondenten, den wöchentlichen Nachrichten, den Hamburger Blättern, dem Patrioten (über Hamburg. Angelegenheiten 1848—50), den literarischen und kritischen Blättern, in Brzoska's Central-Bibliothek, in Seebode's Archiv für Philologie und Pädagogik ꝛc., Vorrede zu Richard's „Klänge durch die Nacht," zu Hoffmann's christliche Glaubenslehre ꝛc.

II. Religionsschriften:

37. Ueber den Religionsunterricht in der Volksschule (in Rossels Wochenblatt 1836).

38. Biblische Geographie und Alterthümer, nebst geschichtlichen Tabellen für Lehrer in Bürgerschulen. Hamburg 1836.

39. Daub's Darstellung und Beurtheilung der Hypothesen in Betreff der Willensfreiheit. Mit Zustimmung des Verfassers, aus dessen Vorlesungen herausgegeben, mit Zusätzen über die Lehre vom Gewissen, von der Todesstrafe ꝛc. Altona 1834.

40. Vergleichende Darstellung der indischen, persischen und chinesischen Religionssysteme, mit steter Rücksicht auf die spätern Religionsformen und den Ursprung religiöser Ideen. Für Studirende und Gebildete überhaupt. Eisleben 1842.

41. Ueber die katholisch-kirchlichen Bildungsanstalten (in Ilgen's Zeitschrift für historische Theologie 1841).

42. Cousin's Rede über das Wiederaufleben der Priesterherrschaft in Frankreich mit Anmerkungen (Ilgen 1843).

43. Hamburgische Kirchen-Statistik (in Rheinwald's Repertorium VI).

44. Die Augsburgische Confession, aus dem Lateinischen wortgetreu übersetzt. Hamburg 1854.

III. Vaterländisch-geschichtliche Schriften:

45. Des deutschen Volkes Werth und Würde. Eine Rede (nach der

Juli-Rev.) in der (patriotischen) Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gehalten und auf den Wunsch derselben gedruckt. Hamburg 1830.

46. Deutschlands Ehrentempel. Eine geordnete und mit Anmerkungen begleitete Auswahl der vorzüglichsten ältern und neuern Gedichte, welche das deutsche Land und das deutsche Volk verherrlichen. Altona 1833—35. 3 Bde.

47. Gedichte auf das deutsche Land und Volk. Für Bürgerschulen gesammelt und herausgegeben. Altona 1837. (Ein Auszug aus obigem.)

48. Ueber Nationalität und National-Bildung. Eine Festrede, gehalten am Sonntage den 6. August 1848 in der allgemeinen Lehrer-Versammlung in Hamburg (abgedruckt in dem Berichte derselben).

49. Selbstbiographie in Diesterweg's pädagog. Deutschland, und Biographien der Hamburger Professoren Gericke und Grohmann im Nekrolog der Deutschen. 1832 1848.

50. Ueber die Gefährdung des Wohlstandes und der Sittlichkeit der deutschen Nation durch den Branntwein. Zwei Reden, gehalten in der General-Versammlung des Hamburger Vereins gegen das Branntweintrinken 1844 und 1847 (gedruckt in dem Vereinsblatte).

51. Bilder aus Petersburg und Moskau, gesammelt auf einer Reise im Juli und August 1856 (im Feuilleton des Hamburger Correspondenten Sept., Oct., Nov. 1856 auf den Wunsch der Redaction).

52. Norddeutsche Freiheits- und Heldenkämpfe. Zur Kenntniß deutschen Lebens und zur Beförderung vaterländischen Sinnes bei Jung und Alt. Leipzig 1854—56. In 3 Bänden. (Auch unter besonderem Titel u. illustrirt.)

Meine Reisen sind eigentlich nicht, was man eine Reisebeschreibung nennt, sondern wie z. B. der Rector Trede richtig bemerkte, ein Repertorium für Schulgesetzgebung, Schulorganisation, für Methodik und deren practische Ausübung in den verschiedensten Ländern und Schulen. Prof. Brzoska nennt die Darstellung der Pestalozzischen Anstalt und Methode: „ein wirklich unvergleichliches Muster, wie man ein pädagogisches System und seine Realisirung studiren soll.“ Von der Waisenfrage sagt Diesterweg (Wegweiser), „sie mache die Anführung aller andern Bücher über Waisenerziehung überflüssig,“ und Professor Palmer in Tübingen nennt sie in seiner Pädagogik „ein classisches Werk.“ Die norddeutschen Freiheitskriege und andere Schriften erfreuten sich der freundlichsten Anerkennung von den verschiedensten Seiten. Manche dieser Schriften wurden in andern Büchern und Abhandlungen mit oder ohne Angabe der Quelle benutzt und auch theilweise in fremden Sprachen übersetzt, z. B. in Prof. Bache: report on education in Europe, Philadelphia 1838; in Rector Bugge's: det offentlige Skolvaesens Forfotning i adskillige tydske Stater, Christiania 1839; in den School-Bydragen, Leiden 1841 2c.

Otto Friedrich Kruse,

Danebrogsmann, Lehrer am königl. Taubstummen-Institute in Schleswig.

(Autobiographie.)

Ich wurde den 29. März 1801 in Altona im Herzogthum Holstein geboren. Als Kind genoß ich einer überaus freundlichen und liebevollen Behandlung und einer sorgfältigen Erziehung. Ich wurde unter Anderm zur Sittsamkeit und zum Gehorsam gewöhnt und lernte auch, da ich damals vollkommen gesundes Gehör besaß, ziemlich gut sprechen und kurze Redensarten bilden. Schon 1806 schickten mich meine verständigen Eltern in eine Elementarschule meiner Vaterstadt, wo ich nur still sitzen und nothdürftig lesen lernte. Allein im folgenden Jahre befiel mich ein böses Scharlachfieber, welches trotz der angewandten ärztlichen Hülfe so weit um sich griff, daß die zartesten Gehörwerkzeuge verletzt und endlich vollends zerstört wurden. Meine tiefbekümmerten Eltern suchten, da ich einigen Schein von der Gehörfähigkeit gab, noch bei geschickten Aerzten Hülfe, allein alle Mühe war vergebens. Ich wurde seitdem stocktaub. Ich wußte, so viel ich mich entsinnen kann, zum Glück zwar nicht, daß ich taub sey; allein ich fühlte doch, seit kein Ton mein Ohr mehr berührte, in meinem Leben eine gewisse Leere, welche mich sehr trübte und meinem Wesen einen Anstrich von Bitterkeit gab. Nach erfolgter Genesung sprach ich noch viel, aber das Gesprochene wurde immer undeutlicher und unverständlicher, weil ich mir der Modulation der Töne nicht recht bewußt war. Zum Glück verstanden mich meine Eltern recht gut, weßhalb ich denn auch fortfuhr, meine Wünsche und Gedanken in artikulirte Töne einzukleiden. Aber ach! auch dieser kleine Rest der Sprachfertigkeit war bald verloren. Jeder Tag verwischte mir ein Wort nach dem andern aus dem Gedächtnisse und mit ihm den Begriff, dessen Zeichen es war; die Zusammensetzung der Wörter oder vielmehr Bildung der Redensarten fing allmählig an, meinem Geistesauge dunkler zu werden. Die einfachsten Dinge, die ich gesehen, die Ereignisse, die ich erlebt hatte, wußte ich nicht mehr, wie es sonst meine Gewohnheit und mein Tagewerk war, zu erzählen; selbst meiner früher gesammelten Erfahrungen erinnerte ich mich nicht mehr. Nimmermehr vernahmen von nun an meine guten Eltern aus meinem Munde die sie so entzückenden Worte: „ich liebe dich, ich fühle mich glücklich, ich bedanke mich;" vergebens war die Erwartung meiner Freunde, daß ich ihnen meinen Morgen- und Abendgruß wieder brachte. Nur wenige, unzusammenhängende Wörter, womit ich meine täglichen Bedürfnisse und meine Lieblingswünsche auszudrücken pflegte, blieben mir zurück. — Noch nicht genug, es wurde auch dunkel, stockfinster in meiner Seele; es war mir, als wäre ich auf einmal in eine andere Welt versetzt. Unfähig, mich in der neuen Welt gehörig zu orientiren, wurde ich gleichsam wie ein neugebornes Kind von meinen lieben Anverwandten angesehen und

behandelt, und endlich 1808 dem Königlichen Taubstummen=Institute in Kiel anvertraut. Hier trieb ich mich gleich gedankenlos und einsam umher und drückte mein Verlangen, meine Wünsche theils durch zwar artikulirte, aber völlig unverständliche Laute, theils durch einzelne wenige rohe Geberdenzeichen aus. Ich faßte alles schwer, machte überall langsame, unbedeutende Fortschritte, vergaß das Gelernte leicht und zeigte auch wenig oder gar keine Lust zum Lernen. Dennoch fuhr man fort, mich mit Liebe, Geduld und Sanftmuth zu behandeln. Ich lernte bald auch sprechen. Glückliche Erinnerung (auch nur dunkle, unbestimmte) wie man die einzelnen Buchstaben und Wörter auszusprechen pflegt, kam mir dabei trefflich zu Statten, und ich übertraf hierin bald alle meine Mitschüler weit. — Die Pantomimensprache, gegen welche ich anfangs eine gewisse Abneigung gefaßt hatte, fand aber auch bei mir, seit die gute Sache, mit welcher ich zuerst gedacht und gesprochen hatte, von mir völlig Abschied nahm, mehr und mehr Eingang. Ich lernte nun meine Lehrer und Kameraden besser verstehen; lernte sie von der besten Seite kennen und gewann sie seitdem mehr und mehr lieb. Ich ging nun mit meinen Kameraden sehr gerne um, und lernte von ihnen viel Gutes. Ich lernte von neuem die uns umgebenden Dinge, die Zahlverhältnisse, meine eigenen Verhältnisse und Pflichten gegen andere Menschen u. s. w. kennen. Ich lernte, was das Vorzüglichste ist, meine Gedanken, welche in dem Gemüthe eines sich selbst überlassenen Menschen nothwendig sehr chaotisch bleiben müssen, ordnen und auf eine den Augen wohlgefällige Weise darstellen. Von dieser Zeit an dachte ich, wie meine Kameraden in der Pantomimensprache, als wäre ich völlig zu einem gebornen Taubstummen umgeschaffen und machte mir natürlich auch die ihm eigenthümliche Vorstellungs=, Denk= und Sinnesart eigen.

Nachdem der erste mechanische Sprachunterricht vorüber war, lernte ich Wörter verstehen, zusammensetzen und Gedanken bilden. Das Wort aber war mir anfangs, als einem in sinnlichen oder vielmehr concreten Zeichen Denkenden, stets ein todter Buchstabe und mußte in pantomimische Zeichen übersetzt werden, ehe ich mit dem Worte den Begriff, welchen es ausdrückt, einigermaßen verknüpfen konnte. — Man schrieb mir ein Wort an die Tafel, und nachdem ich es ausgesprochen hatte, zeigte man auf den Gegenstand, welchen es bezeichnete. Ich verglich erst sorgfältig die Buchstaben des Wortes mit den Zügen des Bildes, konnte aber natürlich die Aehnlichkeit zwischen beiden nicht finden; und wie mir dabei zu Muthe war, kann ich gar nicht beschreiben. Es wollte mir schlechterdings nicht gelingen, mit dem Worte mir Begriffe zu bilden. Doch bald übersetzte man mir das Wort in natürliche Zeichen, und erst dann fing meine Seele allmählig an, Begriffe aufzunehmen. — Von den Buchstaben und deren Zusammensetzungen hatte ich anfangs, wie man schon von selbst vermuthen wird, keinen Begriff; allein sobald ich die Wörter

in pantomimische Zeichen und diese umgekehrt in jene übersetzen lernte, stellte ich mir die Wörter als Zeichen der Pantomimensprache vor.

Ich dachte, ohne daß ich erst zu bemerken brauche, nicht unmittelbar in Wortzeichen, sondern durch die Dazwischenkunft der Pantomimensprache. Nachdem ich aber bis zur Bildung kurzer, einfacher Sätze gekommen war, erkannte ich in der Wortsprache meine erste, verschwundene Muttersprache (Lautsprache) wieder und fing allmählig an, in artikulirten Tönen zu denken. Daraus nun, daß ich mir die entwickelten Begriffe und Gedanken beständig in die Wortzeichen übersetzte und nur in Ermangelung der Wörter pantomimisch dachte, erwuchs mir aber auch der Vortheil, daß das Innere der Wortsprache, welche mir bis dahin noch dunkel und geheimnißvoll blieb, sich mir endlich von selbst aufschloß, und mein Verstand sich zwar langsam, aber sicherer zu entwickeln anfing. Eine Helle folgte nach der andern in mir, ein Begriff dem andern. Ein ganz anderer Mensch ist seitdem aus mir geworden. Anhaltender Fleiß, ausdauernder Eifer machte meiner vorigen Trägheit und Zerstreuungssucht, rege Aufmerksamkeit, Nachdenken meiner Gedankenlosigkeit und meiner Flatterhaftigkeit Platz, und eine brennende Lernbegierde beseelte mein ganzes Wesen.

Mit der größten Beharrlichkeit las ich nun den Unterrichts-Cursus für Taubstumme, in sechs Abtheilungen vom Professor Hensen, weil diese Bücher mir den Weg in's Sprachheiligthum weiter bahnen sollten, und bestürmte meinen Lehrer, den wackern Professor und Ritter Hensen unaufhörlich mit Bitten, mir die darin vorkommenden schweren Wörter und Redensarten zu erklären. Stellen, die mir noch immer dunkel blieben, trug ich in ein besonderes Buch ein, und erklärte sie mir nachher selbst mit Hülfe meiner erweiterten Sprachkunde. Zu gleicher Zeit machte ich auch regelmäßige Versuche in kleinen schriftlichen Ausarbeitungen und merkte immer genau auf die vom Lehrer bemerkten Fehler. Ich war aber stets verdrießlich und niedergeschlagen, wenn ich Fehler machte, und quälte meinen Lehrer beständig mit Bitten, mir die Gründe auseinander zu setzen, warum man so und nicht anders schreiben müsse. Der gute Mann verstand mich und kam meinem Wunsche immer auf's bereitwilligste zuvor. — Besonders fand ich mein Vergnügen daran, in der Büchersprache zu schreiben. Zu diesem Behuf lernte ich oft lange Stellen, die mir klassisch schienen, auswendig, um bei Zeiten eigenen Gebrauch davon zu machen; oft sammelte ich mir nur die Wörter, die im Buche standen, versuchte sie dann dem Pensum gemäß zusammenzusetzen und zu ordnen, und verglich zuletzt den Aufsatz mit dem Originale selbst.

Nun konnte ich, Dank sei es meinen guten, lieben Lehrern nochmals gesagt, Briefe aufsetzen, Lebensbeschreibungen wichtiger Personen aus der biblischen Geschichte und andere ähnliche Aufsätze machen, so wie jedes für die Jugend geschriebene, unterhaltende Buch lesen und verstehen. Mit brennender Begierde und Aufmerksamkeit las ich Campe's, Salzmann's, Löhr's Kinder- und Jugendschriften und

vermehrte dadurch meine Kenntnisse. Diese interessanten Werke waren aber auch, besonders die beiden ersten, Schule für meine moralische und sittliche Bildung. Hier lernte ich das Laster in seiner ganzen Häßlichkeit kennen und verabscheuen, und die Tugend nach ihrem innern und wahren Werth lieben und schätzen. Auch Lossius bekanntes klassisches Werk: Gumal und Lina zog mich an, und flößte mir tiefe Ehrfurcht und herzliche Liebe gegen den himmlischen Vater und gegen unsern Herrn Jesum Christum ein.

Von den Schulwissenschaften wurde mir nur das Nothwendigste und Wissenswürdigste mitgetheilt. Die Religion aber war von Jugend auf mein Haupt- und Lieblingsstudium. Meine ersten Religionskenntnisse schöpfte ich aus dem, von dem ehrwürdigen Dr. Callißen für die Zöglinge des Schleswiger Taubstummen-Institutes zunächst entworfenen kurzen Leitfaden beim christlichen Religionsunterrichte. Anfangs ging der Unterricht mit Hülfe der Pantomimensprache ziemlich gut von Statten; jedoch mit der täglich fortschreitenden Entwickelung unserer Sprachkunde wurde uns der Vortrag immer verständlicher. Wie groß aber meine Freude war, als ich mit dem guten, großen Geiste, Gott nämlich, bekannt wurde, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Ich wurde immer wiß- und lernbegieriger und wünschte am Ende, daß man dem Unterrichte eine einigermaßen größere Ausdehnung geben möchte. Allein die beschränkten Geistesfähigkeiten meiner Mitschüler, mit denen ich gemeinschaftlich unterrichtet werden mußte, machten der guten Sache viele Schwierigkeiten und ich erreichte nie meine Absicht. Um doch meiner Lernbegierde einigermaßen zu genügen, holte ich mir aus der Bibliothek meines Lehrers einige religiöse Schriften und las sie mit der größten Aufmerksamkeit. Natürlich verstand ich aber, da sie nicht für die Taubstummen geschrieben sind, die Verfasser an manchen Stellen nicht, und bat um Erklärung und Auslegung. Meine guten Lehrer konnten mir, so gerne sie auch wollten, nicht helfen, weil sie glaubten, daß jene literarischen Mittheilungen die Fassungskraft der Taubstummen weit überstiegen. Diese Bemerkung, so traurig und niederschlagend sie auch für mich war, konnte mich doch eben so wenig von meinem Studiren abschrecken, als meinen Eifer erkälten, sondern vermehrte im Gegentheil meine Wißbegierde und Lernlust. Ich suchte nun bei andern Schriftstellern, welche jene dunklen Materien ausführlicher behandelt haben möchten, Rath und Belehrung und las sie, um nicht beim Nachdenken gestört zu werden, in den Nachtstunden. Anfangs kostete mir dieser Versuch manches Kopfbrechen, indem ich das Buch erst zu wiederholten Malen durchlesen mußte, ehe ich den Verfasser verstehen konnte. Anderer Seits legte die Sprache der Schriftsteller, in welcher ich noch nicht vollständig bewandert war, meinem Streben nicht geringere Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg. Ich ließ dennoch den Muth nicht sinken, und erreichte am Ende, wie ich erwartet habe, glücklich meine Absicht. Wörter, deren Bedeutung mir

fremd war, lernte ich theils durch ihren Zusammenhang mit andern mir bekannten Wörtern, theils mit Hülfe eines Handwörterbuches verstehen; Perioden wurden in einfache Sätze aufgelöset. Ueber die schwierigsten Partikeln und andere Redetheile fand ich in den obengenannten Unterrichtsheften von Professor Hensen befriedigende Auskunft. Predigten, die ich zu meiner eigenen Erbauung zuweilen las, trugen auch nicht wenig zum Verständniß der erhabenen Lehren des Christenthums bei.

Als Knabe war ich übrigens eigensinnig, achtete wenig oder gar nicht den Willen und das Ansehen meiner Vorgesetzten, war zornig, aufbrausend, mißtrauisch und suchte mich überall zu rechtfertigen und zu rächen, wo ich konnte; auch verstand ich meisterhaft die Kunst, mir meine Schulkameraden unterwürfig zu machen. Hohe Auszeichnung, die mir überall geworden ist, machte mich stolz und oft übermüthig und erregte endlich in mir die unglückliche Sucht, mich noch mehr hervorzuthun und zu glänzen. Ich sage: unglückliche Sucht, denn sie verleidete mir die Sorge für mein wahres, ewiges Wohl und entfremdete mir das Göttliche und Heilige. Doch ich bin nicht so ganz schlecht geworden. Ein hohes lebhaftes Gefühl für Tugend und Religion, ein zartes, beständig waches Gewissen war von Jugend auf mein Theil, wodurch ich allen Lockungen zur Sünde mächtig widerstand und meine kindliche Unschuld und Einfalt bewahrte, so daß ich in dieser Hinsicht von meinen Lehrern und allen denjenigen, die mich kannten, das beste Zeugniß erhielt.

Schon als Knabe half ich aus eigenem Antrieb meinen lieben Lehrern beim Unterrichte; und da ich einigen Erfolg davon bemerkte, so entschloß ich mich schon in meinem vierzehnten Jahre, mein ferneres Leben ausschließend dem Unterrichte meiner Unglücksgefährten zu widmen, und hatte endlich Michaelis 1817 die Freude, unter die Zahl der Mitarbeiter des Schleswiger Taubstummen-Instituts aufgenommen zu werden. Ohne allen gelehrten Unterricht, auf welchen ich als ein Taubstummer natürlich Verzicht leisten mußte, suchte ich mir nun durch eigene Kraft und im Vertrauen auf des Allmächtigen Beistand Alles anzueignen, was einem tüchtigen Lehrer zu wissen Noth thut. Mit Hülfe guter Bücher, deren ich mir eine Menge verschaffen konnte, lernte ich nun erst Geographie, Natur- und Welthistorie, Physik, Astronomie, Anthropologie, Psychologie, Metaphysik, Logik, Aesthetik, Moralphilosophie und Mythologie, und erweiterte meine Kenntnisse in der Arithmetik, Religion, in der biblischen Geschichte und der deutschen Sprachlehre. Unter Anleitung tüchtiger Philologen lernte ich ferner die dänische und französische Sprache und etwas lateinisch. Vor allen Dingen war ich darauf bedacht, meinem Styl die mir möglichste Vollkommenheit zu geben. Ich übte mich täglich in schriftlichen Ausarbeitungen, und die emsige Lectüre classischer Schriftsteller, die ich immer nebenher betrieb, gab mir Winke zur Verbesserung und Vervollkommnung meiner Arbeit.

Wie ich aber mein Lehramt antrat, stand ich noch im üblen Ruf. Ein übertreibender, oft blinder Eifer, Ungeduld, Hitze und schonungslose Behandlung der mir mitanvertrauten Zöglinge waren die gewöhnlichen Begleiter meiner ersten Bildungsversuche und erschwerten mir unendlich die Arbeit. Doch unter dem Beistand des Höchsten gelang es mir bald, meiner Untugenden Meister zu werden, und jetzt ist mir — wenn ich, ohne der Bescheidenheit zu nahe zu treten, sagen darf — Sanftmuth und ausdauernde Geduld, liebevolle, freundliche Behandlung der Kinder gleichsam zur andern Natur geworden.

Uebrigens war ich mit meiner Lage sehr zufrieden. Ich genoß der Achtung und Liebe meiner Vorgesetzten und meiner Schüler, und der wackere Professor Hensen sorgte für mich auf eine liebevolle, väterliche Weise. Allein in der letzten Zeit wurde mir meine Lage durch einen meiner Collegen sehr getrübt. Dies bewog mich endlich, Michaelis 1825 meinen Posten freiwillig aufzugeben und in der Ferne ein ähnliches Engagement zu suchen. Ich zog vorläufig in meine Vaterstadt. Hier wurden mir gleich einige taubstumme Kinder anvertraut, deren zwei, nachdem sie zwei Jahre Unterricht bei mir genossen hatten, confirmirt wurden. Von Ostern 1828 bis zum Schluß desselben Jahres lebte ich aber, da meine kleine Anstalt nicht die erwünschte Unterstützung fand, ausschließend den Wissenschaften und literarischen Arbeiten, und besuchte unterdeß verschiedene Taubstummen-Anstalten. Je länger ich mich selbst aber beschäftigte, desto höher wuchs meine Vorliebe für den Beruf, welchem ich mein Leben bestimmt habe. Weihnachten 1828 kam ich zufolge eines an mich ergangenen Rufes in Bremen an, und hatte kurz darauf die Freude, als Mitarbeiter an der dortigen Taubstummen-Anstalt angestellt zu werden.

Nur vier Jahre dauerte meine Lehrerwirksamkeit in der Bremer Taubstummen-Anstalt, und die sehr angenehmen Verhältnisse, in denen ich dort lebte, löseten sich auf, indem eine zunehmende Kränklichkeit mich wieder nach meiner Vaterstadt zu meiner noch lebenden Mutter trieb. Hier legte ich mich, sobald ich wieder zu einigen Kräften kam, mit neuem Eifer auf die Bildung und Humanisirung meiner Unglücksgefährten, die ich aus der Stadt und Umgegend bekam, und trieb nebenbei schriftstellerische Arbeiten für das von mir herausgegebene Wochenblatt „Altonaer Bote.“ Doch lag es in dem Plan Gottes, daß ich mich mit ungetheilter Kraft der Erziehung und Bildung der unglücklichen Taubstummen widmen sollte, und ich folgte daher, zumal da schriftstellerische Arbeiten für ein solches Blatt meinem Geschmack, meinem Charakter und besondern Geschick widerstrebten, mit Freuden dem 1834 an mich ergangenen Ruf, eine vacante Lehrstelle an dem königl. Taubstummen-Institute in Schleswig anzunehmen. Um mich so ganz meinem Beruf und den damit verbundenen schriftstellerischen Bestrebungen widmen zu können, ging auch der „Altonaer

Bote" mit dem zweiten Jahrgang ganz ein. Da ich während meines Aufenthaltes in Bremen und auf verschiedenen Reisen die Vorzüge des Tonsprachunterrichts, welcher in unserm Institute bis dahin sehr stiefmütterlich behandelt wurde, kennen gelernt hatte, so war ich auch eifrigst bemüht, dieser Methode unter meinen Mitlehrern die ihr gebührende Anerkennung zu verschaffen, welches mir dann auch so vollkommen gelang, daß verschiedene Taubstummenlehrer aus Deutschland berufen wurden, um den Zöglingen den nöthigen Unterricht in der Artikulation zu ertheilen. Gleichfalls wurden auf meine lebhaften Anregungen Sonntags-Andachtsstunden eingeführt, welche ich seit meiner Anstellung im Institute jeden Sonntag halte, und woran sowohl Lernende als confirmirte Taubstumme Theil nehmen. Seit einigen Jahren gebe ich auch den Zöglingen unsers Instituts aus den dänischredenden Theilen des Herzogthums Schleswig Unterricht in der dänischen Sprache. Diese meine noch so geringen Verdienste, sowie meine rastlosen Bemühungen, das Taubstummen-Bildungswesen durch eigene Schriften auf irgend einen möglichen hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen, wurden auch von der Landesregierung anerkannt, indem sie mir eine sehr bedeutende Unterstützung aus den Staatsmitteln zum Besuch von auswärtigen Taubstummen-Anstalten bewilligte. 1852 sah ich Berlin, Stettin, Kopenhagen und Ludwigslust, und 1853 Leipzig, Dresden, Prag, Brünn, Wien, Linz, München, Augsburg, Zürich, Bern, Basel, Nancy, Paris, Brüssel, Köln, Frankfurt a. M., Friedberg, Erfurt, Weissenfels, Halle, Braunschweig, Hildesheim, Bremen, Hamburg, Lübeck. Meine deßfallsigen, auch der Regierung zur Einsicht mitgetheilten Berichte wurden in Lehrer-Conferenzen besprochen, und das unleugbare Gute der einzelnen Institute wurde auch anerkannt und befürwortet als Richtschnur unserer Bestrebungen. 1854 erhielt ich das Ehrenzeichen der Danebrogsmänner und 1857 von Sr. Majestät dem König von Schweden und Norwegen die goldene Verdienstmedaille.

Der höchste Vorwurf meines Treibens und Thuns ist, den Fortschritt der edlen Kunst, die Taubstummen zu unterrichten, nach Kräften zu fördern, und dieß rief denn auch eine ganze Reihe von größeren und kleineren Schriften über dieses noch so wenig angebaute Feld in's Leben, welche untenstehend näher bezeichnet werden sollen. In den neuesten Schriften habe ich auch unumwunden meine Ansichten über das Verhältniß zwischen der Artikulation und Schrift niedergelegt, indem ich nach einer 40jährigen Beobachtung und Erfahrung nunmehr der festen Ueberzeugung lebe, daß bei einem Taubstummen als einem solchen die Artikulation der Basis der Schrift nicht gut entbehren könne, daß folglich die letztere das wahre Fundament des Taubstummenunterrichts sei, und die Möglichkeit für einen Taubstummen, in Tönen zu denken, bedinge. Die große Zähigkeit, mit welcher die orthodoxe Parthei an der Heinecke'schen Schule hangen, kann mich nicht irre machen, indem ich die Wahrheit mit dem red=

lichsten Herzen gesucht habe, während diese Orthodoxen sich auf, doch wandelbare, Autoritäten stützend, sich nicht einmal beifallen lassen, triftige Gegengründe zu widerlegen, oder sich doch größtentheils auf persönliche Angriffe einschränken, welche nur ihre eigene Sache um so mehr im zweifelhaften Lichte darstellen. Wie die allgemeinen Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze aus begreiflichen Gründen auch im Gebiete des Taubstummen-Unterrichts ihre Geltung finden, so dürfte andererseits auch der Fortschritt, welchen der letztere je gemacht, von einiger Bedeutung für den allgemeinen Jugendunterricht sein; es dürften wenigstens die Blumen, die in unserm eigenen Garten gefunden sind, auch in jenen uns fremden Garten verpflanzt werden. Diese Erscheinungen machen es denn auch begreiflich, warum aus meiner Feder mitunter auch Arbeiten an's Tageslicht gefördert sind, die außer dem Kreise meines eigentlichen Berufs liegen. Daher arbeite ich gegenwärtig an einem neuen Werke, welches von dem allgemeinsten Interesse sein dürfte, nämlich: „Die Zukunft der Volksschule und das Preußische Regulativ vom 3. October," und hoffe mit Gottes Hülfe diese Arbeit noch im Lauf dieses Sommers vollenden zu können.

Nun bin ich seit beinahe zwanzig Jahren glücklich verheirathet, und Vater von zwei noch lebenden Kindern.

Zum Drucke beförderte literarische Arbeiten von mir sind:

1. Freimüthige Bemerkungen über den Ursprung der Sprache, oder Beweis, daß die Sprache nicht menschlichen Ursprunges sei. (Gegen Herder.) Altona bei J. F. Hamerich. 1827.

2. Der Taubstumme im uncultivirten Zustande. Bremen bei Kaiser. 1832.

3. Ueber Marcus 7, 34—35. Am Tage des hocherfreulichen Besuches der Herren Abgeordneten der Schleswig'schen Ständeversammlung. 1836.

4. Rede bei der Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens des Königl. Taubstummen-Instituts zu Schleswig an die Zöglinge desselben, am 19. October 1837.

5. Elementar-Sprachbildungslehre, d. i. Begründung und genaue Darstellung einer zweckmäßigen Verfahrungsart beim Unterrichte im Reden, Schreiben und Lesen, mit besonderer Beziehung auf den Unterricht Taubstummer. Essen, bei Bädeker. 1841.

6. Die Volksschule aus dem Gesichtspuncte des Lebens betrachtet. Schleswig 1845. M. Bruhn.

7. Lehrbuch des Sprachunterrichts taubstummer Kinder für deren Lehrer; nebst Aufgaben für den Schüler; zugleich ein Beitrag zur Methode des Sprachunterrichts. Leipzig, Arnold'sche Buchhandlung. 1852.

8. Ueber Taubst., Taubstummen-Bildung und Taubstummen-Anstalten; nebst Notizen aus meinem Reisetagebuch. Schleswig, Selbstverlag des Verfassers. 1853.

9. Winke zur zweckmäßigen Behandlung taubstummer Kinder im elterlichen Hause bis zum achten Lebensjahre. Schleswig, 1855.

10. Kleiner Rathgeber, wie Taubstumme beim Eintritt in das bürgerl. Leben geleitet und behandelt werden möchten zc. Schleswig, 1855.

11. Schuldisciplin, besonders zum Behuf der sittlichen Hebung der Schuljugend dargestellt. Für Lehrer der Volksschulen, höheren Bürgerschulen, Gymnasien und Institute. Leipzig, G. Mayer. 1857.

Außerdem bin ich Mitarbeiter der „allgemeinen Schulzeitung," des „Brandenburger Schulblattes," des „Schulblattes für Schleswig und Holstein," des „Organs der Taubstummen= und Blinden=Anstalten" u. s. w.

Friedrich Wilhelm Kücken,

Hof=Capellmeister zu Stuttgart.

Kücken*) Friedrich Wilhelm, der volksthümlichste aller Gesangs=Componisten der Neuzeit, wurde geboren den 16. November 1810 in Bleckede, einem kleinen Städtchen im Hannover'schen, woselbst sein Vater ein wohlhabender Landmann war. Schon im elterlichen Hause, in frühester Jugend, wurde der musikalische Sinn des Knaben geweckt, da der Vater dem Flötenspiel eifrig, ja leidenschaftlich oblag und selbst allwöchentlich an bestimmten Tagen seine Trio= und Quartett=Versammlungen abhielt. Dessenungeachtet war der Vater mit dem oftmals ausgesprochenen Wunsche des Sohnes, die Musik ernstlich zu studiren, nicht im Geringsten einverstanden, denn, pflegte er zu sagen, „die Musik soll man nur zum Vergnügen treiben, aber nie zu seinem Lebensberufe machen."

Indessen benutzte der Knabe alle freien Augenblicke, um sich einige Fertigkeit auf dem Claviere zu erwerben, und war in den Unterrichtsstunden, welche seine Schwester von dem dortigen Organisten empfing und denen er nie beizuwohnen versäumte, stets der aufmerksamste Zuhörer. Auch ein Concert für die Flöte mit Clavierbegleitung ward begonnen; manche Motive aus diesen Jugendarbeiten sind später von ihm benutzt worden.

Inzwischen hatte sich Kücken's Schwester mit dem tüchtigen Musikdirektor und Schloßorganisten Friedrich Lührß, Vater des rühmlichst bekannten Componisten Karl Lührß in Schwerin, der, wie Kücken der Schüler seines Vaters, so seinerseits später Kücken's Schüler ward, vermählt, und diesem gelang es, jedoch nicht ohne unzählige Berathschlagungen und Kämpfe, den Vater Kücken's zu bewegen, dem Wunsche des Sohnes zu willfahren. In seinem fünfzehnten Jahre hatte er die Freude, seinen heißesten Wunsch erfüllt zu sehen und sich nach Schwerin begeben zu dürfen, wo er sich nun unter Leitung seines Schwagers mit allem Eifer der Musik widmete. Besondern Fleiß verwandte er jetzt auf das Clavierspiel, ohne darum die Flöte und Violine zu vernachläßigen; ja, er brachte es in wenigen Jahren auf letzterem Instrumente so weit, daß er dasselbe im Orchester des Theaters mit seinem Schwager am ersten Pulte spielte.

Durch einige nach kaum begonnenen Studien der Anfangsgründe des Generalbasses vollendete Compositionen für die Militärmusik, und durch manche Gesangs=Compositionen machte er sich schon im ersten

---

*) Mit Gutheißung des verehrten Biographen aus „Componisten der neueren Zeit" im Auszuge entnommen. D. H.

Jahre seines Aufenthalts in Schwerin bekannt und beliebt und erregte besonders die Aufmerksamkeit des jetzt verstorbenen kunstsinnigen Großherzogs Paul Friedrich. Ueberdieß hatte er sich in seinem neunzehnten Jahre als Clavierlehrer schon einen solchen Namen gemacht, daß ihm die Ehre zu Theil wurde, den großherzoglichen Kindern, dem jetzt regierenden Großherzog Friedrich Franz und der Prinzessin Louise, Clavierunterricht ertheilen zu dürfen.

Ebensowohl wegen seiner Kunst als seiner Persönlichkeit überhaupt war Kücken allmählig mit dem großherzoglichen Hofe in nähere Berührung getreten und wurde stets zu den kleinen musikalischen Abendunterhaltungen im Schlosse beigezogen, wo häufig von ihm componirte Duette und Lieder mit großem Beifall vorgetragen wurden, die er gewöhnlich selbst am Clavier begleitete.

Ungeachtet dieser ehrenvollen Stellung wünschte Kücken jedoch sehnlichst, Schwerin zu verlassen, da die engen Verhältnisse dieser Stadt dem strebsamen Jüngling nicht genügen konnten; er hatte das Glück, einen Mann zu finden, der mit richtigem Blicke eben diese Verhältnisse als ungenügend, ja für die Fortbildung Kücken's selbst als hinderlich erkannte.

Der damalige Gouverneur der großherzoglichen Kinder, Freiherr von Sell, selbst ein tüchtiger Musikkenner, der Kücken vollkommen zu schätzen wußte, begriff sehr wohl, daß dessen Stellung in Schwerin seinem außerordentlichen Talente doch nicht angemessen und an dem kleinen Orte für seine Entwicklung zu wenig Spielraum sei. Auf seine Veranlassung reiste Kücken kurze Zeit, nachdem die großherzogliche Familie sich an den preußischen Hof zum Besuche ihrer hohen Verwandten begeben hatte, nach Berlin, setzte dort den Unterricht der fürstlichen Kinder fort und faßte im Einverständniß mit Herrn von Sell den Entschluß, behufs seiner weitern Ausbildung in Berlin längern Aufenthalt zu nehmen. Er begann nun bei dem bekannten Contrapunctisten Birnbach eifrig den Generalbaß zu studiren und componirte nebenbei besonders Gesangsstücke, auf welche ihn sein Talent hauptsächlich hinwies. Daß er zu gleicher Zeit großen Fleiß auf das Studium des Gesangs verwandte, ist wohl eine der Hauptursachen der außerordentlichen Singbarkeit seiner Compositionen. Auch versäumte er nicht, als Mitglied der Singakademie acht Jahre lang den Uebungen dieses berühmten Instituts beizuwohnen, wo bekanntlich nur classische Stücke zur Aufführung kommen, daher auch seine genaue Bekanntschaft und Vertrautheit mit den älteren Meistern.

Es konnte natürlich nicht fehlen, daß Kücken in Berlin, dieser „Metropole der Intelligenz," die Aufmerksamkeit der musikalischen Welt erregte und ganz besonders die der Musikverleger, welche sonst jungen Componisten nicht allzubereitwillig unter die Arme greifen. Vor Allen wurde auf ihn aufmerksam der damals in Berlin lebende Prinz Georg von Cumberland, der jetzige König von Hannover, der ihn in seine Nähe zog, und bei dessen alltäglich stattfindenden musi-

kalischen Uebungen er stets thätig mitwirkte. Längere Zeit hindurch war er in täglichem Umgange mit diesem ebenso liebenswürdigen, wie kunstverständigen Prinzen, der ja selbst als musikalischer Schriftsteller und Componist sich einen rühmlichen Namen gemacht hat.

Zu dieser Zeit schrieb Kücken viele Sonaten, Lieder, Duette, mehrstimmige Gesangstücke, fugirte Choräle u. s. w.

In Berlin schrieb Kücken noch die Oper: „Die Flucht nach der Schweiz" (Text von dem bekannten dramatischen Schriftsteller Carl Blum), welche mit größtem Erfolge in einem Winter vierzehnmal im königlichen Hoftheater zu Berlin, und außerdem in Hamburg, Breslau, Mannheim, Schwerin und vielen anderen Orten aufgeführt wurde. Der Bericht der Allgemeinen Musikalischen Zeitung über die erste Vorstellung enthält u. A. Folgendes: „Die Flucht nach der Schweiz ist von Carl Blum nach dem Französischen recht wirksam gedichtet. Die Musik des bekannten und beliebten Lieder-Componisten Friedrich Kücken ist recht fließend, leicht, natürlich und melodisch, auch gut instrumentirt, mehr im Lieder-, als im Operetten-styl gehalten, zuweilen daher musikalisch breiter ausgeführt, als die Bühne es zuläßt, im Ganzen jedoch recht gelungen. Der Beifall war ungetheilt und sehr lebhaft, da der hier schon länger anwesende Componist viele Freunde zählt, welche denselben auch durch Hervorruf auszeichneten."

Im Jahre 1841 ging Kücken nach Wien, woselbst er einen halbjährigen Aufenthalt dazu benutzte, um bei dem berühmten Contrapunctisten Sechter Contrapunct und Fuge zu studiren. Von da beabsichtigte er, sich nach Paris zu begeben, nahm jedoch auf die Einladung eines Freundes, des Präsidenten Roth in Teufen bei St. Gallen, seinen Weg durch die Schweiz. In diesem schönen Lande behagte es ihm so sehr, daß er ein ganzes Jahr dort verweilte. In diese Zeit fallen viele Compositionen für gemischten Chor und Männergesang, darunter besonders das schweizerische Vaterlandslied: „Auf, auf, ihr freien Söhne!" welches zu dem eigentlichen Nationallied der Schweizer geworden ist, gerade wie es sein „Held Friedrich" in Preußen wurde. — Ebenso componirte er auch die Sonate in G-dur, für Violoncello und Clavier, sowie das bekannte Terzett für Sopran, Tenor und Baß mit Chor: „Die sanften Tage," von Uhland *), welches er dem jetzt regierenden Großherzog von Mecklenburg-Schwerin dedicirte, und worauf dieser ihn zu seinem Hof-Componisten ernannte. Als bemerkenswerth ist bei diesem Terzett hervorzuheben, daß dasselbe an Einem Tage componirt und in Stimmen geschrieben wurde (die Partitur holte man nämlich bogenweise bei ihm ab), und dadurch ward es möglich, dasselbe schon am Abend des andern Tages, an welchem ein Concert stattfand, zur Aufführung zu bringen.

*) Op. 43. Dresden, bei W. Paul.

Wo sich drei Stimmen der oben bezeichneten Gattung zusammenfinden, die, mit gutem Klange gesegnet, sich mehr für ruhig getragenen Gesang und brillante Rouladen eignen, da werden diese „sanften Tage" mit dem schönsten Behagen genossen werden. — Die Form des Kanons ist glücklich gewählt, um nach einem kurzen, angemessenen Vorspiel den Eintritt der Stimmen vortheilhaft zu gestalten und dem anmuthigen Motiv Eingang zu verschaffen. Wo der Sopran die Führung der Melodie übernimmt, tritt der sehr zurückgehaltene und einfach behandelte Männerchor hinzu. Der Componist bezeichnet auf dem Titelblatte diesen Chor als willkührlich (ad libitum), da er doch gleich nach seinem ersten, blos begleitenden Eintritt völlig selbstständig, ohne die Solostimmen, ja selbst mit neuen Worten, die erst dann von den Solostimmen wiederholt werden, erscheint. Unserer Ansicht nach würde die Ausführung der herrlichen Composition durch das Wegfallen des Chores bedeutend an Reiz und Wirkung verlieren.

Was die Behandlung des Gedichts überhaupt betrifft, so läßt sich nicht läugnen, daß der Hauptgedanke überaus gefällig und wohlthuend hervortritt und Form und Colorit dem Ganzen angemessen erscheinen. Die Musik ist ein so schönes und wohlgelungenes Kunstganzes, daß sie mit vollem Recht unter die vorzüglichsten Gesang-Compositionen der neueren Zeit gezählt werden muß.

Im Jahre 1843 leitete unser Tondichter auf ergangene Einladung die beiden großen Musikfeste in Teufen und St. Gallen und gründete an erstgenanntem Orte in Gemeinschaft mit dem erwähnten Präsidenten Roth einen Gesangverein, der sich bald einen solchen Namen in dem Kanton erwarb, daß selbst die hohe Geistlichkeit die Schullehrer aufforderte, sich dahin zu begeben, um den Gesangübungen beizuwohnen, welche in kurzer Zeit so außerordentliche Resultate geliefert hatten.

Von da ging er nach Paris, wo er seine treffliche Oper: „Der Prätendent" *) schrieb. In Paris verkehrte er hauptsächlich mit Halevy, und der Umgang mit diesem geistvollen und kenntnißreichen Tonsetzer übte den vortheilhaftesten Einfluß auf seine künstlerische Bildung aus. Heinrich Heine, der ungezogene Liebling der Musen und Grazien, der gegen seine deutschen Landsleute nicht eben allzu liebenswürdig war, hatte eine solche Zuneigung zu unserem Tondichter gefaßt, daß er täglich mit ihm verkehrte und manche heitere Stunde in seiner Gesellschaft verlebte. — Auf den Wunsch des Musikverlegers Schlesinger in Berlin hatte Heine zehn Lieder eigens für Kücken gedichtet und jenem das Recht eingeräumt, dieselben auf zehn Jahre als Eigenthum zu betrachten. Als Honorar erhielt Heine fünfhundert Franken vom Verleger. Einige dieser Lieder sind inzwischen in seinen Gedichtsammlungen erschienen.

---

*) „Der Prätendent." Romantisch-komische Oper in drei Akten, von C. P. Berger, Musik von Fr. Kücken. Vollständiger Clavierauszug vom Componisten. Leipzig, bei Fr. Kistner.

In Paris war schon früher ein großer Theil der Lieder und Quartette unseres Tondichters (bei Brandis, Text in französischer Uebersetzung) erschienen, und diese Compositionen hatten sich dort, wie früher die Schuberth'schen Lieder, allgemein Bahn gebrochen. Später erschien sogar ein ganzes Album Kücken'scher Lieder. Auch hatte unser Künstler das Vergnügen, in einem großen Concert für die Armen das obenerwähnte Terzett unter der Direction des Dr. Franz Liszt in ausgezeichneter Aufführung und mit außerordentlichem Beifall vortragen zu hören. Zu dieser Zeit schloß er auch mit einer englischen Musikhandlung einen Contract, der noch heute seine Geltung hat und nach welchem seine sämmtlichen Compositionen zugleich für England in London erscheinen.

Nach einem mehrjährigen gewinnbringenden Aufenthalt in Paris kehrte er nach Deutschland zurück und begab sich zunächst nach Stuttgart. Hier fand er die geeignetsten Kräfte für seine Oper und zugleich das bereitwilligste Entgegenkommen und die Geneigtheit der königlichen Intendanz, dieselbe in Scene zu setzen. Er selbst leitete die Proben und die erste Aufführung, welche am 21. April 1847 stattfand. Die Oper fand eine glänzende Aufnahme, der Beifall wollte nicht enden, Componist und Darsteller wurden zum Oefteren gerufen, und es dürfte auch in der That schwer sein, reizendere Melodien zu erfinden, als es Kücken in seinem „Prätendenten" gelungen ist.

Darauf reiste er nach Hamburg, wo er ebenfalls die Oper einstudirte, und auch dort wurde sie mit dem größten Beifall neunmal kurz hintereinander aufgeführt und erregte, was in Hamburg lange nicht geschehen war, wirkliche Sensation. Während der Meister in Hamburg einen glänzenden Triumph feierte, gelangte sein Werk, und zwar an demselben Abende, wo es zum ersten Mal in Hamburg aufgeführt ward, am Geburtsfeste der Königin in Berlin zur Darstellung. Allein wegen der mangelhaften Besetzung hatte es dort nicht den gleichen Erfolg; auch kann nicht geläugnet werden, daß die mannigfachen Schwierigkeiten bei der Besetzung dieser Oper ihre Aufführung vielen Bühnen unmöglich machen.

Im Jahre 1851 verheirathete sich Kücken mit einer jungen, liebenswürdigen Mecklenburgerin aus einer angesehenen Beamtenfamilie, einer geborenen Drümmer, und nahm seinen Wohnsitz in Berlin. Doch noch in demselben Jahre wurde unser Tonkünstler, der sich bei der Aufführung seines „Prätendenten" in Stuttgart auch als äußerst tüchtigen Dirigenten bewährt hatte, für die dortige königliche Hofbühne ganz gewonnen, wo er seitdem zur allgemeinsten Zufriedenheit wirkt.

Schon im Jahre 1846 erhielt er von dem Könige von Württemberg die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft mit dem Bande des Kronordens, sowie 1854 von dem Könige von Hannover die große Ehrenmedaille für Kunst und Wissenschaft mit dem Bande.

Kücken steht noch zu sehr in der Mitte seines Wirkens, als

daß seine Verdienste jetzt schon nach allen Richtungen gewürdigt und gewogen werden könnten. So viel aber steht als Thatsache fest, daß er sich in der musikalischen Welt einen ehrenvollen Namen erworben hat, und man darf mit Recht sagen: Er ist ein berühmter Componist. Diese Berühmtheit ist aber ganz verschieden von derjenigen, die sich durch eine günstige Stellung, durch Zeitungen und andere Mittel erringen läßt: die Berühmtheit Kücken's ist eine natürliche Folge der Beliebtheit und großen Verbreitung seiner Werke.

Das Lied ist unstreitig in poetischer und musikalischer Hinsicht eine der schönsten Blüthen deutschen Geistes, auf die wir stolz zu sein vorzugsweise ein Recht haben. Schuberth, Kreutzer und Kücken sind es, die das deutsche Lied auf die Stufe der künstlerischen Vollkommenheit brachten, wie wir es jetzt besitzen.

Kücken erhielt von fast allen Liedertafeln und Gesangvereinen Deutschlands das Diplom als Ehrenmitglied, was wohl der beste Beweis ist für die großen Verdienste, welche er sich um den deutschen Männergesang erworben hat; und seine Compositionen sind es, womit die meisten Preise bei den Wettsingen der großen rheinländischen Musikfeste, ja selbst bei Musikfesten in Frankreich gewonnen wurden.

Durch den „Prätendenten" ist Kücken in die Reihe der Opern-Componisten eingetreten. Diese Oper enthält Sachen von außerordentlicher Wirkung und ist besonders in gesanglicher Hinsicht ein Werk, welches unsern deutschen Componisten als Muster vorgestellt werden darf. Wenn dem „Prätendenten" ein Vorwurf gemacht werden kann, so ist es nur der, daß darin auf den künstlerischen Standpunkt unserer Operisten in so fern zu wenig Rücksicht genommen worden ist, als von denselben sowohl in musikalischer wie technischer Ausbildung das Höchste verlangt wird. Aus dem Grunde ist es auch erklärlich, daß die Oper hauptsächlich da am besten gefiel, wo sie unter des Verfassers persönlicher Leitung war einstudirt worden.

Wiek in seinem bekannten Buche: „Clavier und Gesang" sagt unter der Rubrik „Opernwirthschaft": „Zuvörderst erlaube ich mir die bescheidene Bemerkung, daß die Herren Opern- und Gesangs-Componisten zu wenig, namentlich vom Sologesang verstehen. Es sei mir erlaubt, beispielsweise einige unserer noch lebenden Kapellmeister, die zu den Ausnahmen gehören, mit Anerkennung zu nennen. Es sind dieß: Kücken in allen seinen Compositionen, Reissiger desgleichen, und Spohr, besonders in seinem Oratorium „David."

Es ist ganz irrig, wenn gewisse Leute glauben machen wollen, Kücken würfe seine Compositionen nur so leicht auf's Papier hin. Allerdings wird der melodische Gedanke später fast nie von ihm geändert; aber bei der Ausführung experimentirt er wie es Heinrich Heine mit seinen Poesien that. Je natürlicher und leichter eine Composition erscheint — ein Jeder muß glauben, es auch so machen zu können — je größ war vielleicht die Mühe, die sich

der Autor damit gegeben. Nur ungern trennt sich Kücken von einer neuen Composition, ändert und bessert an einem Manuscript mit möglichster Sorgfalt; dann läßt er es längere Zeit liegen, um, wenn er es wieder zur Hand nimmt, unbefangener darüber urtheilen zu können. Hat er es aber einmal an seinen Verleger geschickt, so betrachtet er es wie ein abtrünnig gewordenes Kind und bekümmert sich nicht weiter darum.

Kücken's große Verdienste um das Stuttgarter Theater sind allgemein anerkannt; in künstlerischer Beziehung heben wir noch besonders die Sinfonien von Beethoven hervor, die unter seiner geistvollen und umsichtigen Leitung stets in möglichster Vollendung und im Geiste des Tonsetzers zu Gehör gebracht wurden. In jüngster Zeit hat sich seine Wirksamkeit in Stuttgart dadurch die freudigste Anerkennung erworben, daß er den Mendelssohn'schen Paulus unter Mitwirkung des Vereins für classische Kirchenmusik in Stuttgart zur Aufführung brachte. Nur durch diese Verbindung mit dem Theaterchor war es möglich, die großartige Aufführung zu bewerkstelligen, für welche sich Kücken den wärmsten Dank aller Musikkenner erworben hat, und es liegt die gegründete Hoffnung vor, daß auch für die Folge, nachdem einmal diese Verbindung angebahnt worden, häufig ähnliche große Werke zur Aufführung gelangen werden.

Friedrich Kühmstedt,

Professor der Musik und Seminarlehrer zu Eisenach.

(Nekrolog.*)

(Von A. W. Gottschalg.)

Motto: Die Kunst bleibt Kunst; wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen. Göthe.

„Strebe, denn nur das Streben ist dein."
Kühmstedt.

Der allzufrüh Verblichene wurde geboren am 18. November 1809 in Oldisleben (Thüringen). Hier besuchte er die Ortsschule, und später nahm er lateinischen Unterricht bei dem jetzigen Pfarrer Ed. Schmid (jetzt in Pfiffelbach bei Weimar), da seine Eltern wünschten, daß er Theologie studiren möchte. Zu diesem Zwecke kam er, 12 Jahre alt, nach Frankenhausen auf das Lyceum, das er, 15 Jahre alt, mit dem Gymnasium zu Weimar vertauschte. Hier wurde seine Liebe zur Musik, der er schon seit früher Jugend mit großer Hingabe anhing, Leidenschaft. Er verließ aus diesem Grunde, beinahe 19 Jahre alt, das Gymnasium und ging, eigentlich ohne die Einwilligung seiner Eltern, die als wohlhabende Landleute in seinem Geburtsorte lebten, nach Darmstadt zu dem am 7. August 1846

*) Aus „Urania" — mit einigen Zusätzen. D. R.

verstorbenen, berühmten Orgelvirtuosen und Componisten Chr. H. Rinck, um unter dessen Leitung Composition zu studiren. Der Verewigte weilte hier über zwei Jahre. Nach Vollendung der Compositionsstudien wandte sich der junge, vielversprechende Künstler nach Weimar, um bei dem berühmten Pianoforte-Virtuosen, dem Hofcapellmeister J. N. Hummel, seine Studien als Pianoforte-Virtuos zu vollenden. Leider zwang ihn eine Lähmung in den Händen, diese Laufbahn aufzugeben. Niedergeschlagen kehrte er zu seinen Eltern zurück und componirte hier, 22 Jahre alt, in unfreiwilliger Muse seine erste große Oper: „Die Schlangenkönigin" (Text von Ludwig Storch). Alle Mühen und Versuche, dieselbe in Weimar, Leipzig und Berlin zur Aufführung zu bringen, scheiterten an mannigfachen Hindernissen. Um nicht ganz vergeblich in Berlin gewesen zu sein, hörte er dort philosophische Vorlesungen, was seinem späteren künstlerischen Denken und Schaffen unstreitig jene seltene Klarheit und Präcision verlieh, die nicht immer Eigenthum der Fachmusiker ist. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich größtentheils durch Privatunterricht. Von Berlin wandte sich unser vollendeter Freund wieder nach Weimar, allwo ihn zarte Bande fesselten, die aber später durch die kalte Hand des Todes zerschnitten wurden und ihm unsägliches Leiden bereiteten. Kaum war er in Weimar angekommen, so wurde er aufgefordert, sich zur Musikdirectorstelle an der Hauptkirche zu Eisenach zu melden. Er that dieß und wurde (1830) gewählt. Später wurde er auch zum Professor der Musik am Seminar zu Eisenach ernannt. Der mit beiden Stellen verbundene Gehalt war ein sehr bescheidener. Die letzteren Jahre wurden dem Verewigten öfters durch Krankheit getrübt, namentlich waren es unheilbare Rückenmarksleiden, die auch seinem Leben unter großen Schmerzen ein Ende (am 11. Januar 1858) bereiteten. —

Was nun des Frühverklärten Standpunkt als Componist anbelangt, so ist es längst anerkannt, daß er unter den jetzt lebenden Tonsetzern eine der vorzüglichsten Stellen einnahm, ja in Bezug auf sein Wissen und Können auf dem Gebiete des Contrapunctes konnte er füglich um die Palme mit jedem seiner Zeitgenossen ringen. Einzelne seiner Fugen, wie die in seinen beiden letzten Orgelsonaten (Op. 40 und Op. 41) sind wahrhafte Meisterleistungen, die der Componist selbst den besten derartigen Erscheinungen der Vergangenheit an die Seite setzte. Stets suchte er bei seinen zahlreichen thematischen Arbeiten originelle und inhaltsvolle Gedanken; nichtssagende Phrasen, glänzende Passagen ohne tiefere Begründung waren ihm verhaßt. —

Außer der oben genannten Oper componirte der Frühgeschiedene, wie er uns selbst mittheilte, noch zwei andere, die aber kein besseres Schicksal hatten, als die erste. Kein Wunder, daß er diese Gattung der Musik fallen ließ und sich mehr der ernsten, kirchlichen Musik zuwandte. Nach unserer Meinung war auch dieser Zweig der Ton-

kunst seinem innersten Wesen am angemessensten. Hier ist auch der Höhepunkt seiner künstlerischen Leistungen zu suchen. Sein großes Oratorium: „Die Verklärung des Herrn" (nach Kummer von Dr. Ludwig) enthält, trotz des wenig fruchtbaren Textes, dennoch vieles wirklich Bedeutende. Der Schlußdoppelchor des 1. Theils, der 1. Chor des 2. Theils und der vorzugsweise fünfstimmige Chor: „O wenn der Herr die Gefangenen Zions wird erlösen ꝛc.," sowie das wunderschöne Septett: „Ich will euch wiedersehen ꝛc." sind Tonstücke, die mit den besten Leistungen unserer Classiker rivalisiren können. Der Chor der Jünger: „Vater, den der Engel Chöre preisen ꝛc." (Nr. 11 des 2. Theils) ist eins der wirksamsten kirchlichen Tonstücke für Männerchor. Wie schön sind auch die beiden Chöre in Op. 45 (Responsorium ꝛc. zur Einweihung der Wartburgcapelle), wie erhebend ist der Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!" (im 1. Theil der Verklärung, Nr. 17). Wie ergreifend war der Gesang: „Ueber allen Tiefen schweiget, über Freud' und Weh die Nacht ꝛc.," den der Meister i. J. 1850, als der deutsche Gustav-Adolphs-Verein in Eisenach tagte, auf der Wartburg componirte! — Wie uns der heimgegangene Freund mittheilte, war jenes Oratorium nicht das einzige, was aus seiner Feder geflossen war; eine frühere derartige Arbeit führte der Componist einmal in seinem Geburtsorte auf. Auch in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn eine neue ähnliche Schöpfung.

Eben so bedeutsam, fast noch bedeutender möchten wir Kühmstedt's Wirksamkeit auf dem Gebiete des Orgeltonsatzes nennen; von den kleinsten bis zu den größten Formen hat seine Muse zahlreiche und treffliche Werke geliefert. Welche kirchliche Poesie athmen nicht seine „Augenblicke tieferen Gemüthslebens" (Op. 31, Op. 37, 3 Hefte) und „das kleine wohltemperirte Clavier" (Op. 33). Es ist jammerschade, daß diese beiden Werke, sowie die „Polyhymnia," welche ausgezeichnete Bearbeitungen der besten und gebräuchlichsten Kirchenweisen darbot, unvollendet geblieben sind. Jedenfalls hat die Schuld nicht an dem Componisten oder an dem Verleger gelegen, sondern es ist dieser Verlust nur aus der Theilnahmlosigkeit des Publikums, namentlich der protestantischen Kirchenbehörden, herzuleiten. Die leichtesten Orgelsätze hat der fleißige Künstler in Op. 43 niedergelegt. Beachtung verdienen ferner die 25 leichten Orgelstücke des Op. 5 (Erfurt, Körner). Von Kühmstedt's größeren Orgelcompositionen sind hervorzuheben die großartige „Fantasie eroica" in F-moll (Op. 29), seine Doppelfuge in H-moll (Op. 28). Vor Allem legte der Meister großen Werth auf das Concertstück (S. 74 in seinem Meisterwerke: „Gradus ad parnassum" Op. 4, Mainz, Schott) in E-dur, mit der grandiosen Fuge über die 1. Zeile des Chorals: „Mache dich, mein Geist, bereit ꝛc." Recht wirkungsvoll sind auch seine Variationen über den „Priestermarsch aus der Zauberflöte" (Op. 8, Mainz, Schott). Ein wundervolles Adagio

findet sich in der ersten seiner Orgelsonaten (C-dur), Op. 38 (Mainz, Schott*). Durch die Lähmung seiner Hände mußte K. auf das Prädikat eines virtuosen Orgelspielers verzichten. Auch war er nicht so glücklich, je über ein tüchtiges Orgelwerk zu disponiren. Was würde er erst geleistet haben, wenn er durch eine treffliche Orgel immer neue Impulse für seine Schöpfungen erhalten hätte. Einer solchen äußern Anregung, ohne welche die Meister der Tonkunst vieles Herrliche nicht geschaffen hätten, verdanken wir die schöne Fantasie (ein Concertstück) in F-moll, welche er nach der Reise zur Einweihung der großen Orgel in Lübeck (in der Marienkirche) von J. Fr. Schulze **) niedergeschrieben hat. Rühmliche Erwähnung verdienen ebenfalls die „54 Präludien" (Op. 45), welche er zum Nachtrage des berühmten Fischer'schen Choralbuches geschrieben hat. Beiläufig bemerken wir, daß K. den ebenfalls früh vollendeten und schwer geprüften M. G. Fischer sehr hoch stellte. —

Von seinen zahlreichen Pianoforte-Compositionen, von denen der Componist indeß nur wenige veröffentlicht hat, erwähnen wir nur die große, seinem genialen Freunde, Dr. Fr. Liszt, gewidmete Concertfuge (Op. 24) und eine große Claviersonate (Op. 36), worin der verewigte Künstler sein eigenes, an herben Schicksalen reiches Leben gezeichnet hat. Es verdient diese durchweg etwas düster und ernst gehaltene großartige Composition einen Ehrenplatz in der neuern Sonatenliteratur. Daß K. auch in den kleinern freien Formen des Claviersatzes glücklich war, beweisen seine beiden Lebensbilder: „die Kokette" und „ein Traum." Namentlich letzteres Stück ist ein sehr poetischer Claviersatz.

Von den größern Orchesterwerken des Meisters ist uns blos eine große Symphonie bekannt, in welcher namentlich die contrapunctischen Formen meisterhaft gehandhabt sind. Im letzten Jahre seines Lebens versuchte K. den Symphoniestyl auch auf die Orgel überzutragen. Wenn wir nicht irren, so hat unser verklärter Freund i. J. 1857 eine große Orgelsymphonie geschrieben. Wenigstens theilte er uns an den erinnerungsreichen Weimarer Septembertagen die Themen seiner neuen Schöpfung mit. Außerdem vertraute er uns, daß er in dieser großartig angelegten Composition die Charaktere Luthers und Melanchthons künstlerisch darzustellen versucht habe. Er wollte dieses Opus seinem Lieblingsschüler Müller aus Sulza widmen.

Früher schon hatte K. für seine Schüler eine kleine Compositionslehre geschrieben, auf die er jedoch später wenig Werth legte, als ihn schon die Ideen seiner neuen Musiktheorie — „der Kunst in Tönen zu denken," beschäftigten. ***) Wir wollen hierbei

*) Siehe: Ritter's Orgelschule. Bd. 3, Nr. 76.

**) Dieser berühmte Meister hat kurz vor dem Ableben K's. ebenfalls das Zeitliche gesegnet, er starb am 9. Januar 1858.

***) Hierüber schrieb Prof. K. unter'm 10. Juli 1857 an den Herausgeber der „Galerie," wie folgt: „Jetzt schreibe ich eine Theorie der Musik, eine neue Compositionslehre, die ich die

gleich bemerken, daß K. gegen die Producte seiner Muse ziemlich streng war. So wollte er z. B. durchaus nicht die Aufführung der Fuge: „Ein Tag sagt es dem andern“ (S. 146 des Clavierauszuges zur Verklärung des Herrn) bei dem Concerte der allgem. weimarischen Lehrerversammlungen in Berka a. W. gutheißen, weil sie seiner nicht würdig wäre. Erst nach mehrfachen Bitten fügte sich unser verehrter Dirigent. Sein genanntes Werk über die musikalische Theorie hat ihn schon lange beschäftigt; ob er's vollständig hinterlassen hat, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben. Soviel können wir indeß bemerken, daß er noch auf seinem letzten Leidenslager daran gearbeitet und seinen Schülern davon dictirt hat. — Früher schon hatte der Verewigte ein sehr brauchbares Werkchen geschrieben, nämlich: die Kunst des Vorspiels, oder die Kunst der Entwickelung eines musikalischen Motivs. — Was uns der edle Heimgegangene von seinem Werke mittheilte, war sehr geistreich, gründlich und von mathematischer Evidenz. Dieser feste und klare Standpunkt, welchen der Meister in dieser Beziehung einnahm, war es auch, daß er zur musikalischen Unterweisung begabter musikalischer Talente sehr geeignet war. Der geistreiche, oft ziemlich philosophisch gehaltene Vortrag, die Klarheit seiner Ideen, der sittliche Adel und die wahre Humanität, die in des trefflichen Künstlers Charakter auf's schönste vereinigt waren, fesselten seine zahlreichen Schüler für's ganze Leben. — Gegen die neuern Bestrebungen in der Musik zeigte sich K. sehr empfänglich und er anerkannte gern, was namentlich Wagner Herrliches geschaffen habe. So schrieb er uns in einem früheren Briefe: „Und haben Sie nur Courage! Bedenken Sie, mit welcher Courage Wagner, dessen Talent ich übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren lasse, ja welchem ich die höchste Achtung zolle. Er ist ein merkwürdiges, wunderbares Talent, nur sein Princip und seine Kritik ist oft verkehrt, was er durch seine eigenen Compositionen beweist; ja zum Theil, wo sie wirklich herrlich, himmlisch sind, da eben stehen sie mit seinem eigenen Princip in diametralem Widerspruch und stehen mit den ewigen alten Bedingungen alles Wahren und Schönen im Einklange.“

Durch mancherlei trübe Lebensschicksale hatte das Wesen des Meisters etwas Ernstes und anscheinend Verschlossenes bekommen. Fand er sich jedoch im Kreise achtungswerther Freunde und Genossen, so entfaltete sich sein edler Charakter und seine reiche Bildung auf's liebenswürdigste. —

So sei uns denn das Andenken unsers edlen Vollendeten ein gesegnetes und dauerndes! Wer, wie er, den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten! —

absolute nennen kann, ja nennen muß, da in derselben Alles, was zur Production musikalischer Gedanken gehört, von selbst, mit innerer Nothwendigkeit ergibt. Mein Streben ist nun, diese Theorie in einem Conservatorium zu verwirklichen, allein dazu ist Eisenach der Ort nicht, und — wo anders bin ich gewissen Leuten im Wege, in deren Interesse es liegt, daß Köpfe meiner Art zurückgedrängt, wo möglich vernichtet werden.“

Franz Kühn,

Hauptlehrer der kath. Elementarschule Nr. 2. in Breslau.

Motto: Je vielseitigere Bildungsmittel die Schule anwendet, desto leichter wird es ihr gelingen, wahre Bildung allgemein zu machen, das Glück der Gesammtheit wie das des Individuums zu gründen.

Kühn Franz, ein würdiger Schulmann, wurde am 22. Nov. 1814 in Oltaschin, einem Dorfe in der Nähe von Breslau, geboren. Sein Vater, ein schlichter, einfacher Landmann, hatte in der ersten Jugendzeit noch den Unterricht eines Lehrers empfangen, der zugleich Schneider war; erst in den letzten Jahren trat Carl Herda, ein durch einen vierwöchentlichen Seminar-Cursus zum Lehrer gebildeter Jüngling, an dessen Stelle. Durch seinen Eifer, seine Strebsamkeit und einen höchst ehrenwerthen Charakter erwarb sich dieser die Liebe und Achtung der ganzen Gemeinde in einem Grade, wie es unter den damaligen Verhältnissen wohl selten der Fall war; die Schule hatte den Ruf, die beste im Umkreise zu sein, von nah und fern kamen Söhne solcher Eltern, die ihren Kindern was Rechtes lernen lassen wollten; 20 bis 30 Schüler trieben Musik auf allen Instrumenten, für's Lehramt präparirten sich stets mehrere, ohne Unterschied der Confession, bei ihm.

K. mußte frühe zur Schule und war durch den Vater so weit vorbereitet worden, daß er gar nicht erst auf die „ABC-Bank" kam. Lehrer und Vater begegneten sich in dem Wunsche, aus ihm einen Lehrer zu machen. Von dieser Stunde an war alle Zeit dem Lernen gewidmet, häusliche Geschäfte, Hilfsleistungen bei dem Ackerbau u. dgl. durften nie darin stören. Leider starb der treffliche Lehrer schon 1826 nach kurzer Krankheit, da er sich nach einer Brustentzündung nicht schonte. Er hatte nur einen guten Grund legen können, auf dem weiter gebaut werden sollte. Der Nachfolger setzte das angefangene Werk wohl fort, aber weder mit der Kraft noch mit der Hingebung und dem Eifer des Verstorbenen — die meisten Schüler sprangen ab — die Musik-Instrumente verstummten. Auch K. war nahe daran, sich für etwas Anderes zu entscheiden, — er wollte studiren — aber das böse Beispiel, das hierin Einige des Dorfes gegeben — des Vaters fester Entschluß, bei der ersten Wahl zu bleiben, der von dem neuen Ortspfarrer, dem frühern Seminar-Director Wurst in Breslau, unterstützt wurde, schlug jenen Wunsch nieder. K. präparirte sich daher für's Schulfach, mußte dem Lehrer bei der großen Kinderzahl Aushilfe leisten, ja wiederholt (bei den vielen anderweitigen Geschäften des Lehrers) die Schule ganz versehen, und beim Gottesdienst das Amt eines Organisten verwalten; bis er i. J. 1832 das Präparanden-Examen ablegte und in's Seminar aufgenommen wurde. Hier war es vorzüglich der Director Wenzel, der durch sein reiches, tiefes Wissen, durch seinen lebhaften, oft hinreißenden Vortrag, durch seine Beweglichkeit und unermüdliche Thätigkeit die

jungen Leute anregte, die gut Vorgebildeten mit wahrer Lust förderte, die Schüchternen ermunterte, die Vernachläßigten aufrüttelte und erhob, aber auch die Faulen und Nachläßigen mit seinem furchtbaren Ernste zermalmte und sie oft zum Aufgeben des gewählten Berufs veranlaßte, zu dem sie nicht geboren waren; neben ihm Rendschmidt, der Unvergeßliche (dessen Wirksamkeit am besten aus seiner Biographie zu ersehen ist) und einige junge Hilfslehrer. Alle, wie unter Leitung zweier solcher Männer es nicht anders sein konnte, strebsam, fortschreitend. — Für tüchtige Lehrerbildung geschah damals viel; nicht weniger für practische Uebung. Außer der Landschule, wo die Seminaristen unter Rendschmidt arbeiteten, besuchten sie das ganze dritte Jahr hindurch 8 bis 10 Stadtschulen als Gehilfen, Vertreter rc. Rendschmidt benutzte alle Ferien zu größern Reisen, und mußte dann für seine Landschule einen Vertreter haben, den er gewöhnlich aus den Seminaristen wählte. K. mußte alle drei Jahre dieß schwierige Amt übernehmen, schwierig besonders darum, weil der Schule, was Unterricht und Disciplin anlangte, so ganz sein Geist, sein Wesen aufgedrückt war, daß man bald hier, bald dort anstieß, wenn man ein Tüpfelchen davon verfehlte.

1835 mit dem Zeugnisse der Wählbarkeit entlassen, kam K. schon im Mai desselben Jahres nach Schlaup bei Jauer als Substitut des alten invaliden Lehrers; doch rief ihn die Behörde schon nach 5 Monaten nach Breslau in eine ähnliche Stellung, die in pecuniärer Hinsicht zu den schlechtesten gehörte, aber viel Gelegenheit zur Fortbildung in Wissen und Können bot. Widerwärtigkeiten mancher Art veranlaßten ihn, sich versetzen zu lassen, und dieß geschah nach Hochkirch in Niederschlesien; zwei Jahre später an die Simultenschule in Besseern (dem Filialkirchdorfe seiner Heimath) versetzt, erhielt er wiederum nach zwei Jahren die Stelle einer sogenannten Armen- oder Freischule in Breslau, die nur Kinder der niedersten Volksclasse, des Proletariats, enthielt. Ein großer Theil derselben war ganz, oder fast ganz verwahrlost, ein anderer besaß wenig Sinn für Bildung, und noch weniger die Eltern. Nicht genug, daß die meisten viel später, als gesetzlich, eintraten, der Eintritt war kein geregelter, der Schulbesuch ein ganz unregelmäßiger; Anfangs fehlten täglich ein Drittheil aller Kinder, deren die Schule fast immer an 200 zählte. Da galt es, alle Kräfte aufzubieten, und alle Mittel aufzuwenden, um Einiges zu erzielen. Doch hoben sich im Verlaufe einiger Jahre diese Armenschulen so, daß die Behörde an die Erweiterung zu zwei Classen Elementarschulen mit zwei Lehrern denken konnte. Der Unterrichtsplan wurde erweitert, der zweimalige Schulbesuch täglich zur Pflicht gemacht — bald folgte die Erweiterung zu drei Classen. Die knapp zugemessene Unterrichtszeit, die äußerste Beschränkung in den Unterrichtsgegenständen brachten K. auf den Gedanken, eine Schulbibliothek zu gründen, theils um dadurch den Unterrichtskreis wenigstens für die strebsameren zu erweitern, theils um die Kinder den

Einflüssen zu entziehen, welche das müßige Herumtreiben auf den Straßen zur Folge hat. — Von den Pfennigen armer Kinder begründet, ist sie ohne fremde Beihilfe auf 152 Bändchen herangewachsen und wird von Kindern und Eltern derselben benützt. Der Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge gehörte K. zehn Jahre hindurch an, und gründete auch an dieser Anstalt, freilich mit mehr Mitteln, eine solche Schulbibliothek.

K.'s literarische Thätigkeit begann mit Abhandlungen im kath. „Jugendbildner," wurde in der „Schlesischen Schullehrer-Zeitung" und (da beide Zeitungen eingingen) in der „pädagog. Monatsschrift von Löw" fortgesetzt (Jahrg. 1857, Februarheft), zeitweise in der „Breslauer" und „Schlesischen Zeitung."

1846 erschien das „Erste Lesebuch" (bis dato 7 starke Auflagen, die letzte stereotyp).

1855 und 56 auf Verlangen des Verlegers: „Durchsicht und Erweiterung der trefflichen Lesebücher von Rendschmidt," so daß diese mit jenem ein organisches Ganze bilden.

1852 erschienen: „Wahlstatt 1241 u. 1813." Zwei geschichtl. Erzählungen für die Jugend. 1855: „Franz oder ein treuer Diener."

Seit 1856 ist K. Mitarbeiter an dem „Jugendalbum" (Stuttgart, Ed. Hallberger [Heft 3 enthält: „Die Rettung"] Jahrg. 1857: „Ein Schlag mit dem Fliegenwedel").

Jeremias Nicolaus Wilhelm Kühne,

Musik-Director zu Corbach.

Kühne Jeremias Nicolaus Wilhelm, geboren zu Erfurt am 1. Mai 1807, fühlte schon frühzeitig, im fünften Jahre, eine unüberwindliche Neigung zur Musik, erlernte auch bei seinem Vater, Joh. Dietrich Kühne, der für seine Zeit ein recht braver Musiker war, die Flöte. Ein vorherrschender Drang, Melodien zu erfinden, ein richtiges musikalisches Gehör und Gefühl beurkundeten seinen Beruf zur musikalischen Composition, und mehrere kleine Werke, Polonaisen und Variationen, vorzugsweise für Flöte mit Orchester-Begleitung gingen aus seiner Feder hervor, ohne daß er nur eine Kenntniß von dem Dasein des Generalbaßes oder der Compositionslehre hatte. — Etwa in seinem zwölften Jahre nahm er bei einem braven, nun verstorbenen Musikus (Werner) Unterricht auf der Violine, für welche K. eine wahre Begeisterung hegte, und setzte diesen Unterricht bei dem großen, leider so wenig bekannt gewordenen Violinspieler Braun (gegenwärtig Musikdirector in Zerbst) eine Zeit lang fort, um hauptsächlich im Bogenstrich sich zu vervollkommnen. Im vierzehnten Jahre trat er in das Gymnasium zu Erfurt, und fing zu gleicher Zeit an, Clavier zu spielen, eine Zeit lang ohne allen Unterricht, dann unter der Leitung des Musikdirectors Gebhardi, dessen

gründlicher und vorzüglicher Unterricht im Generalbaße das, was als das dunkle Gefühl in dem Knaben schlummerte, seiner Seele zum klaren Bewußtsein brachte. Vom sechzehnten Jahre an, wo er in das Seminar zu Erfurt getreten, genoß er den Unterricht des großen und verdienstvollen M. G. Fischer, und unterstützte zugleich die Lehrer beim Unterricht in der Musik durch Ueberwachung einiger Unterabtheilungen. Im neunzehnten Jahre wurde K. zum Organisten an der Andreaskirche, und im zwanzigsten zum Lehrer an der Prediger-Schule ernannt. Nachdem er die erste Stelle zwei und die zweite ein Jahr verwaltet hatte, nahm er, seiner Liebe zur ländlichen Stille folgend, die Cantor- und Organistenstelle zu Gebesen unweit Erfurt an, und genoß da, glücklich in seinem Doppelberufe als Lehrer und Organist, ein beneidenswerthes Loos, bis 1840 der Tod seiner Gattin, einer edlen Frau, seinem Glücke einen empfindlichen Schlag versetzte. Seit 1843 ist K. Musikdirector zu Corbach im Waldeck'schen.

In diese Zeit, von 1828—1841 fällt die Entstehung der meisten seiner Compositionen, Op. 11—35, von denen ein Lobgesang, Cantate 2c. mit obligater Orgelbegleitung, Op. 31, (Erfurt bei W. Körner) in zwei Auflagen veröffentlicht wurde. Auch ist er noch als Mitarbeiter zu nennen von dem „Orgelfreunde," herausgegeben von G. W. Körner. Ferner erschienen von seiner Arbeit Kirchenmusiken für gewöhnliche und Männerchöre mit oder ohne Orchesterbegleitung, Violin-Concerte, Variationen, Rondo's und Orgelstücke, viele Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte, deßgleichen für vier Männerstimmen, kleine Claviersachen, einige Tänze für Orchester, wie auch für Piano u. dgl. m.

Carl Kühner,

Director der Musterschule zu Frankfurt a. M.

Kühner Carl, geboren 1804 in Hildburghausen, wo sein Vater (der später als Hofprediger und Pfarrer in Eishausen starb) damals Hofdiaconus und Lehrer der herzoglichen Prinzessinnen war, — besuchte das Gymnasium in Hildburghausen, studirte von 1822 bis 1826 in Jena und Leipzig Theologie, wendete an letzterem Orte sich mit besonderer Vorliebe der Pädagogik zu, indem er Gedicke's und Plato's Schulen besuchte und selbst an einer Freischule Unterricht ertheilte, wurde nach seiner Rückkehr von der Universität (im April 1826) in Hildburghausen Lehrer an einer Unterrichtsanstalt für Knaben und Mädchen aus den höhern Ständen und, nachdem er inzwischen das Examen pro ministerio bestanden, im October desselben Jahres zugleich als Lehrer an dem mit jener Anstalt verbundenen Schullehrer-Seminar angestellt. Beide Anstalten standen unter der Direction des Oberconsistorialrathes Dr. Nonne, eines Schülers von Pestalozzi, Herausgebers der Dorfzeitung, an welcher auch K. mehrere Jahre hindurch als Mitarbeiter sich betheiligte. Im Jahre

1833 wurde er zum Seminar-Inspector, im Herbste 1836 zum Rector der gesammten Schulanstalten in Saalfeld an der Saale ernannt. Hier wurde ihm neben Anderem die Aufgabe, eine Realschule — die erste in den thüringischen Ländern — einzurichten. Diese Anstalt wurde im Januar 1837 mit zwei Classen und dreizehn Schülern eröffnet und erweiterte sich bald zu sieben Classen mit mehr als hundert Schülern Seine Stellung in Saalfeld, wo er gleichmäßig mit dem Volks- und Bürgerschul-, Progymnasial- und Realschulwesen organisirend, leitend und unterrichtend sich zu beschäftigen hatte, und wo er an die Spitze eines zahlreichen, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzten, aber in schönster Einigkeit und seltener Strebsamkeit mit ihm zusammenwirkenden Lehrer-Collegiums gestellt war, erwies sich für ihn in wahrer Weise lehrreich und, bei allem Kampfe mit äußeren Schwierigkeiten, vielfach erfreulich. Neue Erfahrungen sammelte er auf einer größeren Reise, die er im Herbste 1840 mit Unterstützung des Staates unternahm, um eine Reihe norddeutscher Realschulen und Bürgerschulen zu besuchen. — Nach dem Tode des Superintendenten Dr. theol. Lomler in Saalfeld petitionirte die Stadt bei dem Herzoge, K. als Nachfolger des Verstorbenen zu bestellen. Der Herzog willigte ein und, nicht ohne längeres und schmerzliches Widerstreben, entschloß sich K., von seiner Schule zu scheiden; er trat (im Juli 1846) die Stelle als Superintendent, Oberpfarrer und Hofprediger, sowie als Ephorus der Diöcese an. Mehr und mehr gewährte dieser erweiterte, zwar arbeitvolle, aber ersprießliche und friedliche Wirkungskreis der Thätigkeit und der Neigung K.'s innere Befriedigung. Er trat mit seiner Gemeinde und mit seinen Diöcesanen in innige Beziehung, predigte mit Freudigkeit und Begeisterung, und fand selbst in seinen umfangreichen Aktengeschäften mehr Annehmlichkeit als Last. Als indeß im Herbste 1851 ein schon im Jahre 1848 an ihn ergangener und damals von ihm abgelehnter Ruf von Frankfurt a. M. von Neuem an ihn sich rüstete, glaubte er hierin eine höhere Mahnung zur Rückkehr zu seinem früheren Berufe zu erblicken, nahm seine Entlassung und schied mit tiefem Schmerze aus dem ihm theuer gewordenen Amte und Freundeskreise, um (im December 1851) die Stelle des Directors der Musterschule zu Frankfurt a. M. anzunehmen. Hier wurde ihm sogleich die Aufgabe, die bereits im Plane begriffene Erweiterung der Anstalt zu einer Realschule einerseits und einer höheren Töchterschule andererseits in Ausführung zu bringen. Zu Ostern 1852 wurde diese erweiterte Anstalt eröffnet, deren Erfolge nicht auf sich haben warten lassen.

Von den Schriften K.'s erwähnen wir hier folgende:

1. Bardesanis Gnostici humina astralia. (Hildburghausen 1833.)
2. Festbüchlein nebst beweglichem Festkalender. (Hildburghausen 1833.)
3. Geographisches Memorienbuch. (Hildburghausen 1836, längst vergriffen, aber von dem Verfasser nicht wieder aufgenommen.)

4. Soll die Kirche die Tochter der Schule freien? Ein motivirtes Votum in Sachen der sogen. Emancipation der Schule. In Brzoska's Centralbibliothek, 1838, und daraus mehrfach abgedruckt.

5. Das Realwesen in Charakteristiken. Darmstadt 1843.

6. Kleine Liederfibel, Hildburghausen 1844. 4. Aufl. 1857.

7. Thüringischer Kinderfreund. Ein Lese- und Lehrbuch für Schulen. I. Theil Hildburghausen 1844. 7. Auflage 1857. — II. Theil 1850. 4. Aufl. 1857.

8. Zur Organisation des Unterrichtswesens, namentlich in größeren Städten. Frankfurt a. M. 1849.

9. Programmabhandlungen: Ueber Vereinfachung des Realschulunterrichts, Saalfeld 1845 — Die Realschule im Dienste lokaler Bildungsbedürfnisse, Frankfurt a. M. 1852 — Die Grenzen der weiblichen Schulbildung, 1853.

10. Zur Berichtigung des Grenzstreites zwischen Schulzeit und Lehrzeit 1854, — Schranke und Freiheit in der Erziehung, 1856, — Gefahren großstädtischer Erziehung, 1857, — Jugendlectüre der Vorzeit, 1858.

Außerdem Aufsätze und Recensionen in Mager's pädagogischer Revue, Allgemeine Schulzeitung u. s. w.

C. J. Hermann Küster,

k. Musik-Director und Dom-Organist zu Berlin.

Küster C. J. H. ist in Templin in der Ukermark 1817 geboren, studirte in Berlin Musik, vornämlich unter L. Bergeis und C. F. Rungenhagen's Leitung. Seine Thätigkeit entfaltete sich, besonders ernster Kunstrichtung folgend, nach mehrjährigem Aufenthalte am Rhein, durchdrungen von der Wichtigkeit der Heranbildung unseres jüngeren Geschlechtes in dieser musikalischen Vorbereitungs-Epoche zum Verständniß der Werke unserer Großmeister, als Gesanglehrer an der Luisenstädtischen Realschule und dem Friedrichs-Werder'schen Gymnasium zu Berlin. Vorher schon bearbeitete K. eine Methode des Unterrichts im Gesang und im Clavierspiel, welche jedoch nicht zur Oeffentlichkeit gelangte.

Im Druck sind von ihm bisher erschienen: „Der 42. Psalm für gemischten Chor und ein Engelsgesang für drei Knabenstimmen, auch eine kleine Weihnachtsmusik für Gesang, Piano und Kinder-Instrumente."

Zum Drucke vorbereitet sind: „Chöre aus Schillers Braut von Messina" und das Oratorium: „Das Wort des Herrn."

Eberhard Kuhn,

Lehrer an der Volksschule zu Mannheim, Organist der Trinitatiskirche und Director der Singschule.

Motto: Weltliche Musik macht das Herz fröhlich; —
Geistliche Musik aber erhebt die Seele zu Gott!

Ich wurde zu Eschelbach im Großherzogthum Baden am 6. September 1813 geboren. Obgleich von frühester Jugend an mit unsäglicher Liebe der Musik zugethan, konnte ich doch erst mit dem 13. Lebensjahre zu einem nur ganz geringen Instrumente und zu einem nicht besseren Anfangsunterrichte in der Musik gelangen. Doch wo Liebe zu irgend einer Sache ruft, finden sich auch Wege und Mittel, der Sache näher zu kommen. Von allen Geldmitteln entblößt, von jeder Gelegenheit ferne, meiner Lieblingsneigung ganz und gar mich zuwenden zu können, wählte ich den Beruf eines Lehrers, um doch wenigstens Musik als Theil meiner Berufsthätigkeit pflegen zu dürfen. Leider hatte ich schon frühe meinen Vater, der in alten Sprachen, sowie in der Musik wohl unterrichtet war und über fünfzig Jahre als Lehrer in Eschelbach wirkte, verloren, so daß ich, wie meine übrigen zwölf Geschwister, kein anderes Loos hatte, als mich dem Wohlwollen Anderer zu überlassen. Da nahm sich Herr Kirchenrath von Langsdorf in Hoffenheim meiner an, bei dem ich nicht nur einen gründlichen Unterricht, sondern auch eine freundliche, liebevolle Pflege erhielt, wofür ich, nach meiner geringen Kraft, seinen eigenen Kindern den ersten Clavierunterricht ertheilte.

An Ostern 1831 wurde ich als Zögling in das Seminar in Karlsruhe aufgenommen, woselbst ich zwei Jahre hindurch den Unterricht des weithin in der pädagogischen Welt bekannten Seminar-Directors Stern, sowie den Musikunterricht des damaligen sehr tüchtigen und gründlich gebildeten Musiklehrers Anton Gersbach genoß. Gersbach war mir nicht nur Lehrer, sondern auch Freund bis zu seinem Tode. Nur zu schnell eilten die zwei Jahre dahin und zu rasch trat der Ernst der nun folgenden Berufspflicht an mich heran. Gerne hätte ich das kaum Angeregte tiefer erfaßt, gerne hätte ich dem wachgewordenen Drange nach größerem Wissen ganz mich überlassen und hingeben mögen; allein der Macht der Umstände mußte der eigene Wille sich beugen. An Ostern 1833 wurde ich aus dem Seminar entlassen und als Schulgehilfe nach Laudenbach an der Bergstraße gewiesen. Hier wurde ich durch die Hand eines alten practischen Principals mit Liebe eingeführt in den Kreis meiner nunmehrigen Thätigkeit; ich unterrichtete, ertheilte Privatunterricht, musicirte von der Frühe bis zum späten Abend; dennoch aber wollte mir meine neue Stelle nicht recht behagen. Die frische reine Luft der Bergstraße, der heitere frohe Sinn der Bewohner, die Freundlich-

keit meiner Umgebung, das Alles konnte mich nicht entschädigen für die Leere, die mir auf dem Gebiete der Musik allenthalben begegnete. Willkommen war mir die Gelegenheit, mich an der Erziehungsanstalt der Gebrüder Bender in Weinheim zu placiren, in der Voraussetzung, daß mir hier Anregung aller Art zu weiterer Ausbildung geboten würde; doch auch hier war meines Bleibens nicht. Schon nach wenigen Wochen wurde ich wegen Mangel an Schul-Candidaten, als Schulverwalter nach Zaisenhausen gewiesen, und zwar an die Stelle des alt und schwach gewordenen Schulmeisters Sauter, der der Verfasser des allbekannten „Dorfschulmeisterleins“ ist. Sauter war gerade das, was er in seinem Dorfschulmeisterlein schildert, selbst. Vier volle Jahre mußte ich in Zaisenhausen zubringen, bis es mir endlich gelang, eine Unterlehrerstelle hier in Mannheim zu erhalten. Nun war mein höchster Wunsch erfüllt, nun bot sich tausendfache Gelegenheit, durch Theater, Concerte, in Privatzirkeln gute Musik zu hören, Gutes selbst zu studiren und auszuüben. Schon in Zaisenhausen hatte ich mir aus ersparten Mitteln ein Clavier von Kulmbach angeschafft, und nun ging es auf's Neue an das Studium der Musik. Mit frischer Lust, mit neuer Liebe, mit stets wachsender Ausdauer machte ich mich mit den Werken Bach's, Händel's, Haydn's, Mozart's und Beethoven's bekannt, wodurch ich erst recht erkannte, wie wenig ich bisher zu leisten vermochte. Herr Hofcapellmeister V. Lachner hatte die Freundlichkeit und Gefälligkeit, mir noch einigen Unterricht in der Instrumentation zu ertheilen und mich mit guten Partituren und theoretischen Werken zu versehen. Auch die französische und englische Sprache suchte ich mir eigen zu machen. So schwer es auch hält, in größeren Städten als Anfänger sich empor zu arbeiten, so fand ich doch bald Gelegenheit, neben meinen Schulstunden Clavier- und Gesangunterricht zu ertheilen und dadurch meine ökonomische Lage bedeutend zu verbessern.

Von 1840—1847, also sechs Jahre lang, habe ich den Gesangunterricht an hiesigem Lyceum ertheilt, zehn Jahre habe ich als Director und Gründer des hiesigen Singvereins, für die Verbreitung und Veredlung des Männergesangs gewirkt; vor sieben Jahren wurde mir die Organistenstelle an hiesiger Trinitatiskirche mit einer vortrefflichen Orgel von 45 klingenden Stimmen übertragen, und seit sechs Jahren habe ich den Unterricht und die Direction der hiesigen Singschule, die sich durch ihre jährlichen Concerte stets die laute Anerkennung der Musikfreunde erwarb, übernommen.

Was meine musikalischen Studien förderte, war der Musikunterricht selbst, die Bekanntschaft mit guten Musikwerken, das Lesen guter Schriften und insbesondere Fleiß und Ausdauer. Und wahrlich, es blieb solcher Fleiß auch äußerlich nicht unbelohnt. Mein Bischen Musik verschaffte mir Freunde, Brod und heitere glückselige Stunden. Trafen mich harte Schicksalsschläge durch den Verlust von zwei lieben, edlen Frauen, so daß ich jetzt mit fünf Töchtern allein stehe, so war

es Musik, sie, die göttliche Trösterin, die mich stets wach und aufrecht erhielt. Ein goldener Faden, Zufriedenheit und eine seltene Heiterkeit, hat mein Leben bis hieher durchzogen. Und aus dieser Lebensfreudigkeit und Seelenheiterkeit sind auch meine kleinen musikalischen Werkchen hervorgegangen.

Noch kann ich nicht unerwähnt lassen, daß mir vor zwei Jahren durch die hiesige israelitische Gemeinde der Auftrag wurde, einen Chor aus Gliedern derselben zu gründen und die neue Gottesdienst-Ordnung durch denselben einzuführen, welchem Auftrage ich entsprach, so, daß der hiesige israelitische Gottesdienst als Mustergottesdienst allenthalben gilt. Auch der Organistendienst an der neu erbauten Synagoge, mit einem herrlichen Orgelwerke von Walker in Ludwigsburg, wurde mir übertragen; allein, da mir die Genehmigung zur Uebernahme dieses Dienstes höheren Ortes nicht ertheilt wurde, mußte ich denselben leider wieder andern Händen überlassen. Doch auch dieß konnte mich nicht muthlos machen, obgleich mir dadurch ein beträchtliches Einkommen entging.

Noch heute ist es mein ernstestes Streben, in meinem Berufe als Lehrer meine Pflicht nach aller Kraft zu erfüllen und die edelste und lieblichste Kunst der Künste „Musik" zu pflegen und auszuüben. Gebe Gott, daß mir diese treue, unwandelbare Gefährtin bis zu einem hohen glücklichen Alter zur Seite stehe!

Wenn ich nun damit diese bunt durcheinander geworfenen biographischen Skizzen abschließe, so bemerke ich noch, daß ich aus eigenem Antriebe oder gar aus Eigenliebe mich nie entschlossen haben würde, dieselben niederzuschreiben, noch viel weniger der Oeffentlichkeit zu übergeben. Nur wiederholten dringenden Bitten habe ich nachgegeben in der Hoffnung, daß es mir vielleicht gelingen werde, durch die einfache Darlegung meines bisherigen Lebensganges junge, strebsame Collegen in ihrem Fleiße zu bestärken und ihre Ausdauer zu stählen. Mit der Arbeit wächst die Kraft, mit Beharrlichkeit gelingt die Arbeit, und dem rechten Gelingen der Arbeit folgt der höchste Lohn!

Die der Oeffentlichkeit übergebenen Werkchen sind ungefähr folgende:

1. Männerchöre, dreistimmige Choräle zum Schulgebrauch; ferner: einige Clavierstücke, 3 Sonatinen. Mannheim.
2. 25 Jugendlieder und eine vierstimmige Messe. Erfurt.
3. Motetten und andere Gesänge. Eisleben.
4. Nocturnen und Rondo's. Bonn.
5. Dreistimmige Schullieder. Karlsruhe.
6. Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung — Potpourri's, Männerquartett, einige Tänze. Mainz.
7. Beiträge in verschiedenen Liedersammlungen, Beurtheilungen und Concertberichte in verschiedenen Zeitschriften.

Johann Gottlieb Kutzner,

Lehrer zu Hirschberg in Schlesien.

Kutzner J. G. wurde am 27. Februar 1822 in Pohlschildern bei Liegnitz geboren, wo sein Vater die Erbscholtisei besaß. Die Eltern des K. befanden sich in sehr mäßigen Vermögensverhältnissen in Folge der Drangsale der Kriegsjahre des vorhergegangenen Decenniums. Daß Vater und Mutter unter solchen Umständen bei der Geburt ihres eilften Kindes mit banger Sorge in die Zukunft blickten, war kaum anders zu erwarten. Die Mutter, eine geborene Werner, ließ den Geistlichen des benachbarten Kirchdorfes Bienowitz einen Blick in ihr bekümmertes Herz thun, und als dabei die Rede auf den dem Neugeborenen zu gebenden Taufnamen kam, sprach der Seelsorger: „Wir wollen den Kleinen Theophilus, d. i. Gottlieb, nennen; Gott wird ihn lieb haben; seien Sie deßhalb außer Sorge." Dieses Wort hatte das fromme Mutterherz getroffen; fortan kam kein Wort des Kummers wegen des kleinen Erdenbürgers mehr über die Lippen der guten Frau; sie freute sich desselben vielmehr von Herzen, und als es sich später herausstellte, daß er das letzte Kind der reich gesegneten Ehe blieb, wurde er sogar ihr Liebling, wie dieß ja gewöhnlich so zu gehen pflegt.

Die ersten fünf Jahre brachte K. ausschließlich im elterlichen Hause zu. Nach zurückgelegtem fünften Jahre wurde der kleine lernlustige Junge dem würdigen Schulmonarchen des Ortes, Seeliger mit Namen, übergeben, der ihn wacker buchstabiren ließ und ihn binnen zwei Jahren „in die Bibel" brachte; so pflegte man in Pohlschildern zu sagen, wenn ein Kind in die Oberclasse kam, welche in der Bibel lesen durfte. Das war sehr früh, und da der kleine K. sich zu Hause am liebsten mit Schularbeiten beschäftigte, so hieß es bald allgemein: „Der muß ein Schulmeister werden." Bald genug glaubte der Kleine diesem Ausspruch, meinend, es könne nun gar nichts anderes aus ihm werden.

Im zehnten Jahre seines Lebens traf ihn das Unglück, die geliebte Mutter durch den Tod zu verlieren. Die Größe dieses Verlustes konnte das Kind damals nur ahnen; in spätern Jahren erst lernte K. vollständig begreifen, welchen Schatz er an seiner Mutter besessen habe. Er erkannte dieß, wenn er sich das Bild der Edlen aus dem Gedächtniß hervorholte; wenn er sich erinnerte, wie sie jeden Abend zu ihm an's Bett trat und mit ihm betete, wie sie dann noch für sich ein frommes Abendlied anstimmte, während alle übrigen Hausgenossen schon in tiefem Schlummer lagen, wie sie früh Morgens die Erste auf dem Platze war, und oft schon in der Morgendämmerung mit ihrer sanften reinen Stimme ein herrliches Morgenlied beim Hin- und Hergehen im Zimmer für sich sang u. s. w. K. hat erkannt und bekennt es, daß er das, was er an Gemüth besitzt, seiner edlen Mutter zu verdanken hat, die bei aller Einfachheit

als ein Muster ächtdeutscher Weiblichkeit gelten kann. Die Ehe der Eltern des K. muß eine sehr glückliche gewesen sein; denn der überlebende Gatte, ein lieber, ächter deutscher Mann, konnte sich zu keiner zweiten Verbindung entschließen, so sehr auch die ausgedehnte Wirthschaft dazu hindrängte. „Eine Frau, wie meine Selige, finde ich nicht mehr," diese Worte (besser, als ein herrliches steinernes Monument) sprach der Wittwer, so oft der Entschlafenen gedacht oder einer abermaligen Verheirathung erwähnt wurde.

Der Tod der Mutter mußte indessen in der Hand des Herrn auch dazu dienen, dem Lebensgange des kleinen K. eine ganz andere Wendung zu geben. Der Bruder der Verstorbenen, der Lehrer und Cantor Werner in Thommendorf bei Bunzlau, ein als Pädagoge rühmlichst bekannter Mann, nahm sich der mutterlosen Waise an, nahm den Knaben unentgeldlich in sein Haus und erzog ihn mit seinen eigenen vier Kindern und einigen Pensionären aus wohlhabenden Familien der Umgegend. Da Werner sich auch mit Präparandenbildung beschäftigte, so war sein Haus ein ziemlich dicht bevölkertes. Aber was für ein Haus! Wollte Gott, es gäbe viele solche! Will man den in ihm waltenden Geist mit wenig Worten charakterisiren, so möchte es kaum besser geschehen können, als durch die bekannte Ueberschrift an Jahn's Hause: Frisch, frei, fromm, froh! In der That, ein frischer, rühriger Geist beseelte Alle, die sich im Werner'schen Hause bewegten. „Keinen Tag ohne Linie," — „Man muß jeden Augenblick Zeit gut nützen" — dergleichen Grundsätze vernahm man unaufhörlich und überall im Hause sah man sie — das war die Hauptsache — Leben gewinnen. Ueberhaupt wurde in diesem Hause das rechte Leben mehr gelebt als gelehrt. Die biedere, sanfte, gute Hausmutter, eine Tochter des Ortspfarrers Röhr, war die Letzte beim Niederlegen zur Ruhe und die Erste beim Aufstehen zur Arbeit. Von Eitelkeit und Putzsucht war die thätige Frau so fern, daß sie nicht selten von Fremden gefragt wurde, ob die Frau Cantor zu Hause sei. Nicht minder rührig war der gutmüthige, liebreiche und freundliche Hausherr; keinen Augenblick war er unthätig, und seine Thätigkeit war umfassend. Er hielt tapfer Schule, trieb Garten-, Blumen- und Bienenzucht, war Gerichtsschreiber, überwachte das ganze große Haus und hielt mit der Literatur stets gleichen Schritt. Die neuesten Schriften und Musikalien waren bei Werner stets zu finden. Sein Wesen ging auf alle seine Jungen mehr oder weniger über. Wurde der Kaffee zum Frühstück oder zur Vesper aufgetragen, und fehlte noch Dieß und Jenes, ehe mit dem Genuß begonnen werden konnte, so rief der freundliche Lehrer rasch seinen Jungens zu: „Geht, spielt schnell noch einigemal die und die Tonleiter auf den Instrumenten, und dann kommt zum Essen!" Kein Wunder, wenn rasches emsiges Arbeiten so manchem der Zöglinge des Herrn Werner zur zweiten Natur wurde. — Aber auch frei bewegte man sich in Werner's Hause. Verbote gab es fast gar

nicht; die Zöglinge hatten die Erlaubniß, Alles zu thun, nur nichts Unrechtes. Dafür kam auch selten etwas Rügenswerthes vor, und geschah es einmal, so war die Sache brevi manu mit einem oder zwei kurzen ernst-freundlichen Worten abgemacht. Wer hätte auch einem so lieben Manne eine Kränkung zufügen mögen? Von Kasernenwesen war beim Vater Werner auch keine Spur, und eben so frei ließ er auch die geistigen Schwingen der Jugend sich regen. Wahrlich, von diesem schlichten Manne könnten manche Hochstudirte viel lernen. (Er starb 1855.) — Die Frömmigkeit sollte vor Allem in Thaten sich kund thun, so meinte Werner und so war es auch in seinem Hause, in welchem auch der Heiterkeit und dem unschuldigen Vergnügen Einlaß gewährt wurde. (Nach Umständen wurde auch die Tanzkunst durch einen Kundigen gepflegt, damit die Jungens auch äußerlich gebildet werden und anständige Manieren sich aneignen möchten.)

Außer dem öffentlichen Schulunterricht erhielten die Zöglinge noch Privatunterricht, wobei der Cand. theol. F. Röhr und der wegen Erblindung emeritirte Pfarrer Engelschall dem braven Werner tüchtigen Beistand leisteten. Latein, Griechisch, Realien und Musik waren die Hauptfächer im Privatunterricht. So hatte denn K. hinreichende Gelegenheit, etwas Tüchtiges zu lernen. Seine Wißbegierde charakterisirend ist folgender Vorfall: Ein größerer Mitschüler ersuchte einst den zwölfjährigen K., bei seinem Onkel etwas für ihn zu erbitten. K. versprach es, aber nur unter der Bedingung, daß der Bittsteller ihm genaue Belehrung über den richtigen Gebrauch des Komma's in der Interpunction gebe. Auf diese Bedingung hin wurde der Handel abgeschlossen und K. empfing auch richtig seinen ausbedungenen Lohn. Die meisten Fortschritte machte K. in der Musik, weil er dazu besonders viel Anlage besaß. Das war ein Erbstück seines biedern Vaters, der sich ohne jede Anleitung auf einer gegen ein Rothkehlchen eingehandelten Violine eine gewisse Fertigkeit im Spiel anzueignen vermocht hatte. Im Werner'schen Hause wurde sehr viel musicirt, und zwar meist nach Noten classischen Werthes. Im Quartettspiel fiel unserm K. die Viola zu, die er im vierzehnten Jahre schon ganz leidlich tractirte. In diesem Alter konnte K. auch bereits vertretungsweise den Cantor- und Organistendienst übernehmen. Die Lust zum Unterrichten konnte K. früh genug befriedigen, indem ihn der Onkel bald als Clavierlehrgehülfe anstellte und ihn auch als Helfer beim öffentlichen Schulunterrichte verwendete. Doch genügte dieß dem jungen Lehrwütherich noch nicht; nicht selten raffte er sich gegen den Abend einige Mitschüler zusammen und quälte sie mit Dociren und Examiniren. Von diesem absonderlichen Appetit mochte der Onkel dem hochberühmten Bunzlauer Seminardirector Kawerau, der nicht selten freundschaftlich bei Werner's einsprach, gesprächsweise Mittheilung gemacht haben. Genug, als dieser beliebte Schulmann wieder einmal nach Thommendorf zu Vater Werner kam,

ging er auf den kleinen K. zu, der sich ehrfurchtsvoll in eine Ecke gedrückt hatte, klopfte ihm treuherzig auf die Schultern und sagte: „Also, du willst auch ein Schulmann werden? Freut mich! Lerne tüchtig und komme bald zu uns!“ Von nun an stand es fest, K. wird ein Schulmeister.

Gar zu gern hätte K. ein Gymnasium und dann eine Universität besucht; indeß, dazu fehlte es an Mitteln. Er mußte sich entschließen, mit dem evang. Seminar zu Bunzlau vorlieb zu nehmen. Er meldete sich i. J. 1839 zur Aufnahme in dasselbe und wurde aus der großen Zahl von 134 als der 7. herausgegriffen. Am 6. April 1839 bezog K. das Seminar. Dasselbe wurde damals von dem Director Schärff geleitet, dem Dr. Kröger, Dr. Schneider, die Gebrüder Karow, Stubba und Herkt als Collegen zur Seite standen. Der Cursus war dreijährig und es strebte das Seminar damals offenbar nach einer möglichst umfassenden und wissenschaftlichen Bildung, ohne die practische Berufsbildung zu vernachläßigen. K. erkennt es noch heut mit großem Dank an, daß er die Seminare dieser Art besuchen konnte, insbesondere gedenkt er mit dankerfülltem Herzen des würdigen Directors, des Oberlehrers Stubba, des liebevollen Dr. Schneider und des Musikdirectors Karow; er weiß es vollkommen zu würdigen, was er diesen wackern Männern schuldet, und bedauert jeden Lehrer, der des Segens einer tüchtigen Seminarbildung entbehren muß. Die Seminarzeit ging schnell und glücklich vorüber. Die erste Jahrescensur brachte dem K. eine Eins, ebenso die zweite. Im dritten Jahre wurde K. seinen Stubengenossen zum Senior gesetzt, obwohl er der Jüngste der Classe war, und als er im März 1842 das Abiturienten-Examen unter dem Vorsitz der Schulräthe Menzel und Siegert machte, erhielt er das Zeugniß Nro. Eins mit dem Gesammt-Qualifications-Prädikat „Vorzüglich.“

K. ging nunmehr sofort in's practische Berufsleben über. Eine Hauslehrerstelle ablehnend, nahm er die Hülfslehrerstelle zu Bellmannsdorf bei Görlitz an und arbeitete dort als Ordinarius der vierten und zweiten Classe von Ostern 1842 bis dahin 1846. Die freien Stunden wurden mit Studium, insbesondere der Geschichte und Literatur sowie der Musik ausgefüllt. Ein Philologe, der als Hauslehrer an demselben Orte lebte, leistete unserm K. bei erstgenannten Studien gute Dienste, sowie auch der Ortsgeistliche und Revisor, P. Hancke, dem K. mit Rath und That beistand. Nach vierjähriger Amtszeit verließ K. seine erste Anstellung mit einem Zeugniß, worin es u. A. heißt: „K. hat vollständig allen guten Erwartungen, welche sein Seminarzeugniß erweckte, und allen Ansprüchen, welche an ihn gemacht werden durften, entsprochen, und sich als ein denkender, fleißiger Lehrer bewährt, der mit wahrer Liebe sein Amt verwaltet. Wie seine Leistungen in der Schule nur Lob verdienen, so darf ich auch rühmen, daß er als Organist nicht gewöhnliche Geschicklichkeit besitzt. Zu diesen Vorzügen kommt der höchste: eine

sittliche Unbescholtenheit und Tüchtigkeit, durch die er allgemeine Achtung sich erworben hat." (Rev. Pastor Hancke.)

K. nahm hierauf eine Stellung an der evang. Stadtschule zu Marklissa bei Lauban an. Er wurde daselbst Ordinarius der zweiten Classe und hatte überdieß auch einige Stunden in der ersten Classe zu geben. Die zweite Classe war in den Händen eines sehr braven, aber in Handhabung der Disciplin ungeschickten Mannes gewesen und in Folge dessen sehr herabgekommen. Es wurde dem K. speciell zur Aufgabe gemacht, die Classe in Ordnung zu bringen. In wie weit K. diese schwierige Aufgabe gelöst hat, läßt sich unschwer aus einem von der königl. Regierung zu Liegnitz an K. erlassenen Belobungsschreiben vom 10. October 1847 erkennen. Außer den Schulstunden studirte K. hier besonders viel in Musik, speciell die Compositionslehre von Marx. Ferner machte er es sich zur Aufgabe, in dem Städtchen einen Gesangverein zu bilden, indem er die Ueberzeugung hegt, daß ein gut geleiteter Gesangverein nicht nur eine Zierde, sondern auch ein werthvolles, sittliches Kapital für einen Ort ist. Das Unternehmen gelang über Erwarten und besteht der Verein noch heut fort. Von nicht geringem Einflusse auf die Erweiterung des geistigen Horizonts K.'s war der Umgang desselben in dem hochgeehrten Hause des kgl. Kammerherrn Baron Adoph v. Bissing auf Beerberg bei Marklissa. Durch den Verkehr mit Personen aus den höhern Ständen und Gelehrten und Künstlern aller Art, die sich zahlreich in dem für Kunst und Wissenschaft begeisterten Hause einfanden, wurde K. zu verschiedenen geistigen und künstlerischen Arbeiten angeregt, die indessen sein Pult nicht verlassen haben. K. war insbesondere wegen seiner musikalischen Leistungen auf dem Clavier ein stets gern gesehener Gast und wurde als Hausfreund betrachtet und behandelt. Insbesondere war die hochzuverehrende Schwiegermutter des Barons, die sehr musikalische Madame Gotti, von bildendem Einfluß auf K., indem sie mit ihm fleißig classische Werke vierhändig spielte. K. denkt des Aufenthaltes in diesem Musensitz noch heut mit großer Freude und hat als schwaches Zeichen seines Dankes dem Herrn Baron seine geographischen Bilder gewidmet.

Nach zehnjähriger Amtsführung verließ K. Marklissa. Sein Revisor schrieb ihm u. A. in's Zeugniß: „K. hat den Unterricht mit so vieler Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit ertheilt, auch Cantorats- und Organistengeschäfte mit so unverkennbarer Tüchtigkeit und Fertigkeit verwaltet, daß derselbe vom Unterzeichneten dringend empfohlen werden kann." (Pastor prim. Gamper.)

K. nahm einen Ruf an die evang. städtische Bürgerschule zu Hirschberg an, wo er seit 1848 amtirt. Er ist an dieser sechsclassigen, an 700 Kinder zählenden Anstalt Ordinarius der ersten Knabenclasse, die er allein in sämmtlichen Fächern unterrichtet. Ueber den Erfolg seiner Amtsthätigkeit sprechen sich verschiedene Belobungsschreiben

der kgl. Regierung zu Liegnitz (von 1849, 1853, 1854 und 1855, aus. K. erkennt es gerne und mit Dank an, daß der humane Sinn seiner nächsten Vorgesetzten von segensreichem Einfluß auf seine Amtsführung sowohl, wie auch auf seine geistige Weiterentwicklung ist. Ueber seine Unvollkommenheit können ihn keinerlei Anerkennungen täuschen.

K. ist seit 1848 verheirathet mit Charlotte Agathe Baumann, Tochter des Kaufherrn und Fabrikbesitzers P. A. Baumann in Warschau (gegenwärtig als Particulier in Hirschberg lebend in dem ehrwürdigen Alter von 83 Jahren). Durch diese Verbindung ist K. in Verwandtschaft mit dem obengenannten Baron v. Bissing'schen Hause, sowie mit einem berühmten Künstlerpaare getreten. Es ist dieses der Bildhauer Jerichau, Professor und Director der Academie in Kopenhagen und seine Frau, die als Malerin bekannte Elisabeth Jerichau-Baumann. Eine andere Schwägerin K.'s ist die in der musikalischen Welt, insbesonders in Warschau und am Rhein wohl bekannte, in Düsseldorf und Rom ausgebildete Altsängerin Rosa Baumann, gegenwärtig auch in Hirschberg weilend. Die liebenswürdige Mutter dieser Kinder war eine geistreiche Frau und ein nicht unbedeutendes poetisches Talent. Durch den schriftlichen Verkehr und später persönlichen Umgang mit dieser hochbegabten Frau empfing K. mannigfache Anregung zu verschiedenen schöngeistigen Studien, sowie andererseits die nahe Beziehung zu seinem Schwiegervater, einem für alles Edle und Große begeisterten Manne, der trotz seines hohen Alters noch fortwährend reges Interesse an allen Bewegungen und Fortschritten auf geistigem und materiellem Gebiete nimmt, nur wohlthätig auf ihn wirkt. Leider ereilte die würdige Frau schon im Jahre 1854 der Tod. K. machte die Bekanntschaft seiner durch Herzensgüte und ächte Weiblichkeit, so wie durch Sprachkenntnisse ausgezeichneten Frau zufällig in Salzbrunn, wo beide zur Kur sich längere Zeit im Jahre 1846 aufhielten. Die sehr glückliche Ehe des noch jungen Paares ist mit drei Kindern gesegnet, die ihnen große Freude bereiten und Gott ihnen erhalten wolle.

Mit schriftstellerischen Versuchen ist K. erst seit 1853 hervorgetreten. Es sind bis jetzt von ihm erschienen:

1. Die Lehre vom Menschen, oder Belehrung über den Bau, die Verrichtungen und die Pflege des menschlichen Körpers, insbesondere auch über die richtige Ernährung, über die Gifte u. A. m. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus. Glogau bei Flemming, 1854. (15 Sgr.)

2. Dreizehn anatomische Wandtafeln zu einem methodischen Unterrichte in der Anthropologie. Für Gymnasien, Real-, Bürger- und Volksschulen. Glogau bei Flemming, 1854. (1 Thlr. 6 Sgr.)

3. Die Reise Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Waldemar von Preußen nach Indien in den Jahren 1844 bis 1846. Aus dem darüber erschienenen Prachtwerke im Auszuge mitgetheilt. Berlin bei Decker, 1857. ($3^1/_4$ Thlr.) (Auch in der Revue des deux mondes (Paris) sehr gut beurtheilt.)

4. Geographische Bilder, enthaltend das Interessanteste und Wissenswürdigste aus der Länder- und Völkerkunde und der Physik der Erde. Für

Lehrende und Lernende, sowie für Freunde der Geographie bearbeitet und gesammelt. Glogau bei Flemming, 1858. Erster Band: Europa. (1 Thlr.) (30 Bogen stark.) Die andern vier Theile befinden sich unter der Presse und erscheinen noch in diesem Jahre.

5. Kurzgefaßte populäre Erdbildungskunde. Insbesondere für Anfänger in der Geologie. Langensalza, Schulbuchhandlung. So eben erschienen.

6. Die Weltgeschichte in zusammenhängenden Einzelbildern. Nach schul- und volkspädagogischen Grundsätzen für Volkslehranstalten und für Jedermann aus dem Volk bearbeitet. Berlin, bei G. Reimer. Erstes Bändchen: Alterthum. So eben erschienen.

7. Wegweiser durch das Riesen- und Eulengebirge. Eine Beilage zu der Haupt'schen Karte von diesen Gebirgen. Glogau bei Flemming, 1858.

8. Der Zeichenunterricht in der Volksschule. Insbesondere für angehende Lehrer geschrieben. Langensalza. (Unter der Presse.)

Außerdem hat K. Aufsätze in den bei Fr. Brandstetter in Leipzig erscheinenden „Praktischen Schulmann" von Körner geliefert. Ferner ist er Mitarbeiter an dem von Th. v. Gumpert herausgegebenen „Töchter-Album" (Glogau, Flemming) sowie an „Des Knaben Lust und Lehre" (Ebendaselbst). — In Arbeit sind ferner ein Heft „Bauzeichnungen" mit erläuternden Randbemerkungen bei Greßler in Langensalza. An Musikalien hat K. nur eine kleine Piece bei Stolle in Leipzig in Druck gegeben. (Erscheint nächstens.)

Johann Michael Keller,

Capellmeister an der Kathedrale in Augsburg.

Keller Johann Michael wurde am 29. December 1800 in Oberelchingen, einem Dorfe an der Donau in Schwaben nahe bei Ulm, geboren. Seine Eltern, wohlhabende und für die Erziehung ihres einzigen Kindes sehr besorgte Krämersleute, benützten die Anwesenheit der aus dem aufgelösten Kloster noch übrigen, in brüderlicher Eintracht beisammen lebenden, die Pflichten der Seelsorge ausübenden Klostergeistlichen, durch dieselben ihrem geliebten Sohne die Anfänge in der Musik, und zwar im Gesange und Clavierspiel, in den deutschen Schulgegenständen und im Latein beibringen zu lassen; später wurde der in Ertheilung eines gründlichen Musik-Unterrichtes in der Umgegend rühmlichst bekannte, sowie überhaupt in der Musik gewandte und besonders im Clavier- und Orgelspiel geübte Pater Conrad Winkler, Subdecan des aufgelösten Klosters in Wettenhausen sein Lehrer und führte den anspruchslosen, aber hoffnungsvollen lieben kleinen Michael mit väterlicher Liebe und Beharrlichkeit in die heilige Tonkunst ein. In Augsburg zum Studiren angekommen ward neben eifrigem Lernen der Classengegenstände Uebung und

Studium in der Musik fortgesetzt. Hier wurde Dom-Capellmeister Franz Bühler sein Lehrer im Clavierspiel und in der Composition. Nach einiger Zeit zeigten sich die Anlagen K.'s zur Musik entschieden in vortheilhaftem Lichte, und der erfreuliche Erfolg seines Fleißes und Talentes war, daß K.'s frühe gehegter Wunsch, sich ganz der Musik zu widmen, realisirt wurde.

Nun begannen mit Ernst, Ausdauer und ungetheilter Kraft die Studien im Gesange, Clavier- und Orgelspiel, in der Violine und dem Violoncelle sowie im Generalbaß- und der Compositionslehre in größerer Ausdehnung nach den Werken der damals bekanntesten und geschätztesten Meister; Vorträge in öffentlichen Concerten auf dem P. F. hielten das Streben nach Vollkommenheit bei dem fleißigen Künstler rege und führten ihn so in der gewählten Kunst von Stufe zu Stufe. Die Anstellung als Organist bei St. Georg und nach einiger Zeit bei St. Ulrich gaben K. Gelegenheit, sich als wohlgeschulten und seiner Stellung bewußten Meister auf der Orgel zu zeigen und übten auf die Richtung seiner Kunstleistungen entschiedenen Einfluß aus, so daß von dieser Zeit an die Neigung zum Kirchlich-Ernsten in der Tonkunst die bleibend-vorherrschende geworden und, wie die Folge gelehrt, auch geblieben ist.

Die Leistungen K.'s sowie das eifrige Streben desselben nach Vervollkommnung fanden aber auch in dem kunstsinnigen Augsburg rühmlichste Anerkennung, so daß in den angesehensten Familien K.'s Clavier- und Gesangunterricht gesucht wurde, und der gefällige, unermüdliche Künstler die fortan sich mehrenden, von ihm Unterricht zu erhalten wünschenden Schüler, obwohl er täglich 10 bis 12 Lectionsstunden ertheilte, nicht alle übernehmen konnte und manche abweisen mußte.

Durch K.'s freundliches, liebevolles Benehmen und gute Mittheilungsgabe fühlte sich der Schüler zum Lehrer hingezogen, lernte mit Freude und Eifer und machte überraschende Fortschritte. (Als einer seiner talentvollsten Schüler ist vorzugsweise der Dom-Organist Karl Kempter zu nennen.)

Allmählig treten auch seine wohlgelungenen Tonschöpfungen sowohl für Kirchen- als Kammermusik zu Tage, und wurden ihrer Wirkung, Originalität und Großartigkeit wegen sehr gerühmt.

Im Jahre 1835 wurde ihm die Gesanglehrerstelle an der Studienanstalt bei St. Stephan übertragen und der Erfolg übertraf alle Erwartungen; denn K., sich bildend an dem Gesangwerke des großen Sängers und Gesanglehrers Bernacchi von Bologna wußte in kurzer Zeit Unglaubliches zu leisten und noch leben die Gesangs-Aufführungen der Studirenden in Kirche und Concert wegen ihrer Vortrefflichkeit in der Erinnerung.

Im Jahre 1837 starb Pater Rupert Streicher, Chorregent bei St. Ulrich, und K. erhielt seine Stelle, und Kempter übernahm die Orgel.

Zwei Jahre lang versah er diese Stelle und während dieser Zeit begann eigentlich die Entwickelung von K.'s großem und entschiedenem Talente für Kirchenmusik; Aufführungen der vorzüglichsten Werke der größten Meister für Figural und Vocal (oder Vocal allein), selbst Palestrina, Allegri, Leo, Orlando di Lasso nicht ausgeschlossen, bildeten stets das Repertorium seiner Kirchenmusik, und es war die eigentliche Vorschule zur Dom-Capellmeistersstelle, zu welcher er (nachdem C. B. Witzka freiresignirte) von Herrn Bischof Peter von Richarz, im September 1839 berufen, am 1. Octbr. 1839 seine Function begann.

Was er hier leistet, auf welch hohen Grad der Vollkommenheit er die Kirchenmusik überhaupt gebracht und (da unter dem Herrn Bischofe Peter von Richarz auf K.'s Antrag die Zahl der Mitwirkenden vermehrt wurde) mit welcher Kraft und Präcision bei tüchtiger Besetzung und Verstärkung der Gesang- und Orchester-Partien die Tonwerke der größten Meister (als: Aiblinger, Beethoven, Brosig, Cherubini, Ett, Eybler, Gansbacher, Hahn, Hummel, K. Kempter, Preindl, Röder, Schnabel, Friedr. Schneider, Seyfried, Abbé Vogler u. A.) hier zur Ausführung kommen, wie auch die Vocal-Musik immer nur Classisches bietet, ist allgemein anerkannt und es sind deren nicht wenige, welche mit inniger Andacht und wahrem Hochgefühle den heiligen Klängen lauschen und erbaut sich wieder der nächsten Gottesfeier freuen.

Welch große Befähigung zur Leitung und Hebung des kirchlichen Volksgesanges K. innewohnt, wie sein Talent und reger Eifer auch in diesem Zweige wahrhaft Kirchliches zu hegen und pflegen versteht — das bewies der Volksgesang unter K.'s Leitung in der Domkirche während der Mission im Juli 1853, wo (getragen und gestützt von der unter der Meisterhand des Dom-Organisten Karl Kempter ertönenden Orgel und gehoben durch großartige, originelle, oft erschütternde Blechinstrument-Begleitung von der Composition des Capellmeisters K.) Tausende mit Rührung und Begeisterung die einfach erhabenen und erhebenden Tonweisen vortrugen und Tausende zum Mitsingen fortgezogen wurden und jeder versicherte, wie tief ergriffen von solchem Gesange er zum Mitsingen gezwungen worden sei.

Als Componist steht K., da Studien im Contrapunct und in der Instrumentation zc. ihm nicht mangelten, natürliches Talent und Erfassen der Tonschätze durch sein eminentes Clavierspiel leicht ermöglichten, Beharrlichkeit und Ausdauer im Forschen, Denken, Versuchen, Prüfen der Werke Anderer, besonders der größten Meister, seine Kräfte frühe reiften, auf einem Standpuncte, welchen zu erklimmen Wenigen gegönt ist. — Wohl sind sehr wenige seiner Werke durch den Buchhandel zur Oeffentlichkeit gekommen und nur am Orte seines Wirkens ist's möglich, die Erzeugnisse seiner Phantasie zu hören. — Es soll hier nur auf sein geniales, im Jahre 1842 componirtes: Canticum Zachariae aufmerksam gemacht werden, eine

Composition, in welcher sich der Meister in der Schreibart für Vocal-Musik allein zeigt. Diese großartige und in ihrer Art einzig dastehende Composition trägt das Gepräge des gereiften Künstlers, dem auch die Formen des Contrapunctes dienstbar geworden, und er bewegt sich mit einer Leichtigkeit und Ungezwungenheit in feierlich erhabenem Styl bei ungemein kräftiger Harmonie und doch vieler Anmuth und Lieblichkeit der Melodie, die Staunen erregt. — Alle Jahre kommt dieses Werk am Charfreitag am Schlusse der Mette von einer gutgeschulten Anzahl Sänger und Sängerinnen in der Domkirche zur Ausführung und entzückt die Anwesenden. Aehnliche kürzere Werke in gleichem Style sind: „Vidi aquam," verschiedene „Gradualien und Offertorien," der Psalm „In exitu Israel" (mit Instrumentalbegleitung), mehrere „Hymnen," „Antiphonen," theils ohne, theils mit Orchester. Wunderlieblich ist sein „Salve Regina" für vier Knaben- oder Frauenstimmen, componirt im Jahre 1840 und zuerst in einem Concerte von den Studirenden bei St. Stephan zur Aufführung gebracht.

Von großer Wirkung war das im Jahre 1846 auf Anregung des Bischofes Peter von Richarz von K. instrumentirte „Choral-Te Deum."

Möchten doch die Werke dieses genialen, aber nur zu bescheidenen Meisters durch Herausgabe Gemeingut Aller werden. Denn sie sind würdig, im Tempel des Herrn zur Ehre des Herrn zu erklingen! Herr K., der so viel Ausgezeichnetes schon geschaffen, würde Allen, die wahre Kirchen-Musik wünschen und nach Verdienst zu würdigen wissen, einen großen Gefallen erweisen und sich dauernde Hochachtung und Verehrung sichern!

Augustin Keller,

Regierungsrath und Landammann in Aarau.

Keller Augustin stammt aus Sarmenstorf, einem wohlhabenden Dorfe des schweizerischen Freiamtes, für welches er einstens so verhängnißvoll werden sollte. Er wurde am 11. Wintermonat 1805 geboren. Obgleich von der Natur mit so besondern Gaben ausgerüstet, daß, als er als Knabe eine Predigt fast wörtlich wiederholte, sein Großvater in ihm einen zukünftigen Pfarrer erkennen wollte und ihn darum zum Ortskaplan in's Latein schickte, und daß seine spätere Schwiegermutter von dem Gymnasiasten prophezeite, er werde einst Landammann: so blieb er doch bis zum 16. Jahre im väterlichen Hause und genoß unterdessen nur den Unterricht der Dorfschule und etwas Lateinunterricht bei Caplan Meier. Neben dem Unterricht mußte er dem Vater das Heimwesen bestellen helfen. So ward K. mit allen landwirthschaftlichen Arbeiten wohl vertraut und gewann

die seltene Kenntniß des Volkslebens, die ihm in seinen späteren Wirkungskreisen so nützlich wurde, und die seine Reden und Schriften so fruchtbar machen. Bei Pfarrer Christoph Fuchs in Liebigen, Kanton St. Gallen, der eine Art Privatinstitut hielt, begann er die eigentlichen wissenschaftlichen Studien. Doch schon nach einem Jahre wußte es der damalige Dekan Vock dahin zu bringen, daß er an's Gymnasium in Aarau kam und unter vortrefflichen Lehrern, wie Rauchenstein, Follen, Troxler, sich auf die Universität vorbereitete. Im Jahre 1827 ging er nach Breslau ab, unter Behörden, Lehrern und Mitschülern weitgehende Erwartungen zurücklassend, da er mit seinen eminenten Talenten einen ebenso ungewöhnlichen Arbeitsfleiß verband und bei allem Feuer seiner phantasiereichen Natur und seiner patriotischen Begeisterung doch schon so etwas Ernstes, Gesetztes und Männliches in seinem Wesen hatte, daß ihm seine Commilitonen den Cerevisnamen Magister gaben.

Er widmete sich der alten Philologie, besuchte aber auch die bessern philosophischen, theologischen und staatswissenschaftlichen Collegien. Bald gehörte er zu den Lieblingsschülern der Professoren Passov und Wachler. Er machte das philologische Seminar durch und übte sich als Hofmeister im Hause des Grafen Henkel im Unterrichten. Mehrere seiner Preisschriften wurden gekrönt. Die Ferien benützte er zu größern Reisen. Im Jahre 1830, höchst vortheilhafte Anträge ablehnend, zog ihn die Macht der Liebe, er war mit der Tochter des Professors Pfeifer versprochen, und das Interesse für die politische Regeneration der Heimath, wo die Julitage von Paris ihren Einfluß bereits zu üben begannen, in die Schweiz zurück. Unterwegs hielt er sich noch längere Zeit in Berlin und Wien auf. Kaum heimgekommen, brechen die Unruhen in Baselland aus, das sich wider die Stadt erhebt. K. geht als Freiwilliger nach Liestall. Der politischen Regeneration der Schweiz folgte auch eine Umgestaltung des Unterrichtswesens, besonders in den katholischen Kantonen. Das ausschließliche Classensystem mußte dem gemäßigten Fächersystem an den meisten Gymnasien weichen. Bei der Lehrerwahl sah man fortan nicht auf den Stand, sondern auf die Tüchtigkeit. So kam K. als der erste Laienprofessor an's Gymnasium von Luzern. Natürlich standen ihm viele Vorurtheile entgegen. Doch der Reichthum seines Wissens, die Kunst in seinem Unterrichte, die Freundlichkeit im Umgange und die Geradheit seines Charakters machten ihn bald zum populärsten Mann in der Stadt und zum beliebtesten Professor an der Schule. Im Jahre 1833 hielt er öffentliche Vorträge über Literaturgeschichte. Noch nie waren öffentliche Vorträge in Luzern gehalten, noch nie Literaturgeschichte gelesen worden. Der große Saal war stets gedrängt von aufmerksamen Zuhören.

Es ist begreiflich, daß die Kunde, K. sei als Seminardirector nach Aarau berufen, Luzern schmerzlich überraschte. Alle Anstrengungen von Freunden und Behörden blieben fruchtlos gegenüber den

Verpflichtungen, die er gegen seinen Heimathskanton hatte und gegenüber dem Drängen seiner Frau, die mit dem feinen Gefühl der Liebe ahnte, daß ihr Gatte im paritätischen Aargau einen sichern und günstigeren Boden habe, als im katholischen, vom Ultramontanismus stark affizirten Luzern.

Im Herbst 1834 sehen wir K. als Director des Lehrerseminars in Aarau. Das eigentliche Elementarschulwesen war ihm noch so fremd, daß er fast gleichzeitig lernen und lehren mußte. Doch bald hatte er sich in dem neuen Gebiete orientirt. Im Jahre 1835 ist K. schon Schul-, Kirchen- und Kantons-Rath. So beginnt seine eigenthümliche Stellung, die er im öffentlichen Leben einnahm, gleichsam mit seiner Uebersiedlung nach Aarau, eine Stellung, wegen der er oft getadelt wurde, und welche seinem Vaterlande und dem Unterrichtswesen eben so viel genützt als geschadet hat. Hätte K. sich auf die theoretische und praktische Pädagogik beschränkt, so hätte er natürlich in diesem speciellen Gebiete Ausgezeichnetes leisten und sich als Literat einen ausgebreiteten Namen erwerben können. Es lag aber ganz in seiner Natur, nicht nur zu dociren, sondern die Grundsätze seiner Ueberzeugung thatkräftig in's Leben einzuführen. Er wollte lieber weniger lehren, und das Gelehrte im Leben wirksam sehen. Er zog es vor, im kleineren Kreise als Schul- und Staatsmann in Lehre und Leben zu walten, denn als Gelehrter im weiten Umfange nur auf die Entwickelung der Theorien Einfluß zu üben. Das, was er am Seminar als pädagogischen Lehrsatz oder als religiöse und politische Idee erklärte und begründete, das half er im Schulrath in der Schulorganisation des Kantons verwirklichen, und im Kirchen- und Kantonsrath in's Volksleben einführen. — In der ersten Stunde, als er in den Kantonsrath eingetreten, hielt er schon seine Jungfernrede für Abschaffung der Schulgelder. Im ersten Jahre seiner Kirchenrathswürde focht er den Priestereideshandel durch.

Uebrigens benützte K. seine Stellung und seinen Einfluß auf die Staatsverwaltung doch vorzüglich für die Entwickelung des Schulwesens und speciell des Lehrer-Seminars. Dieses wurde im Jahre 1835 nach Lenzburg, und im Jahre 1843 nach dem Kloster Wettingen verlegt. Wie viel dasselbe ihm verdanket, geht aus folgenden wenigen Daten hervor. Im Jahre 1835 wurden noch Zöglinge aufgenommen, die nicht alle großen Buchstaben aus dem Kopfe schreiben konnten; gegenwärtig wird zur Aufnahme verlangt, daß der Aspirant einen correcten kurzen Aufsatz schreiben könne. Damals bestand das Lehrerpersonal aus dem Director mit zwei Hülfslehrern, jetzt hat es sieben Hauptlehrer. Jene Hülfslehrer bezogen nackte 600 Fr., die jetzigen Hauptlehrer beziehen wenigstens 1700 Fr. und haben noch freies Logie. Bei seinem Amtsantritte dauerte ein Curs zwei Jahre, jetzt ist er auf drei Jahre ausgedehnt.

Doch die wichtigste und eigenthümlichste Verbesserung, die er dem Seminar gab, ist die Verbindung der Landwirthschaft mit demselben.

Er bezweckte damit ein Vierfaches: wohlfeilere Lehrerbildung, bessere Disciplin, Erziehung der Lehrer zu einer ihren künftigen Verhältnissen entsprechenden Lebensweise und innigere Verbindung der Volksschule mit dem practischen Leben. Was jetzt alle bedeutenden Pädagogen fordern, und was schon mehrere Regierungen Deutschlands gesetzlich eingerichtet haben: das erkannte und lehrte K. schon vor zwanzig Jahren als eine Aufgabe der Volksschule und berücksichtigte er bei der Organisation des Seminars in Wettingen. Und was er von dem Volkslehrer forderte, daß er Feder und Karst nebeneinander führe, lehre und arbeite, Kopf, Herz und Hand ausbilde: das machte er als Director vor. Wenn er gestern in Bern noch mit Klapphut und Degen seine berümte Jesuitenrede gehalten, wenn er heute früh mit Sonnenaufgang an seinen Lesebüchern geschrieben, wenn er dann den Morgen durch mit glühender Begeisterung Pädagogik vortrug oder in den klarsten, einfachsten und anregendsten Unterredungen deutsche Sprache gelehrt: so sah man ihn denselben Abend an der Spitze seiner Zöglinge, die Sense in der Hand, ausziehen.

Dieses Leben war ihm aber auch so lieb geworden, daß er nur mit widerstrebendem Herzen fortzog, als er wiederholt von dem Großen Rathe in die Regierung berufen wurde.

Seine Betheiligung an den kirchlichen und politischen Fragen, die die Schweiz bewegten, namentlich in der Klosteraufhebungs- und in der Jesuitenangelegenheit, welche ihn sehr in Anspruch nahmen, hier darzustellen ist nicht der Ort. Nur soviel möge davon erwähnt werden, als zu seiner näheren Charakterisirung dient. Bei einem großen Theil der katholischen Bevölkerung zog K. durch seine Stellung, die er in den erwähnten Wirren einnahm, sich zeitweise heftigen Haß zu. Doch bald kehrte jeweilen die allgemeine Beliebtheit zurück. K. ist ein Volksfreund und Volksmann im besten Sinn des Wortes. In Kleidung und Haltung ungezwungen weiß er sich mit dem gewöhnlichen Arbeiter so gut zu unterhalten, als mit dem Gelehrten. Seine Thüre steht jederzeit für Jedermann dem Rathe offen. Hülfeleistend ist er fast über seine Kräfte, und auf die zarteste Weise. Entschieden im Grundsatz ist er rücksichtsvoll in seiner Anwendung. Liberal nach der politischen Ueberzeugung ist er der Mann strenger Ordnung und reiner Sitten. Aufgeklärten religiösen Ansichten huldigend durchdringt ihn und sein Familienleben ungeheuchelte Frömmigkeit. Ein scharfer unerbittlicher Gegner ist seine Hand zur Versöhnung immer bereit und hat er kein Gedächtniß für erlittene Beleidigungen. Bei seinem großen breitschulterigen Körperbau und seinem frischen Geiste eine unverwüstliche und unermüdliche Arbeitskraft besitzend ist er bei jedem Anlasse in Privatzirkeln und in größeren Versammlungen ein freundlicher, heiterer, geistreicher Gesellschafter und Redner, der so ungern von dem Arbeitstische, so ungern von der Tafel sich erhebt.

Für die Erziehung, seiner Kinder, in der Verwaltung des

Seminars, bei Ausübung seiner umfassenden Gastfreundlichkeit hat ihm seine Frau, die vom Vater deutsche Gemüthlichkeit und sinniges Wesen, von der Mutter schweizerische Einfachheit und Anspruchslosigkeit geerbt hat, wesentliche Dienste geleistet.

Auch als Mitglied der Regierung lebt K. übrigens immer noch hauptsächlich der Schule, nicht nur insofern ihm die Leitung des Erziehungswesens übertragen ist, sondern indem er auch freiwillig wochenlang die Schulen des Landes bereist und ihren Zustand aus eigener Anschauung, statt nur aus geschriebenen Berichten kennen lernen will.

Im Drucke sind von K. erschienen:

1. Drei Lesebücher für den Kanton Aargau. Er war der Erste, der der Mundart des Volkes beim deutschen Unterrichte auch Berücksichtigung schenkte. Sodann zeichnen sich dieselben auch aus durch ganz genauen Anschluß an das Volksleben, in welchem sich die Kinder zu entwickeln haben.
2. Katechetisches Lesebuch in 2 Bänden, zunächst für Lehrer-Seminarien berechnet.
3. Denkschrift zur Rechtfertigung der Klosteraufhebung.
4. Biblische Geschichte für katholische Schulen.
5. Mehrere Nekrologe, in denen freilich der liebevolle Panegyriker den nüchternen Historiker überwiegt.

Noch eine Reihe von Schriften liegen unvollendet in seinem Pulte. Denn es gehört mit zu den Eigenthümlichkeiten K.'s: daß er bei all seiner Thätigkeit mit nichts eilt; daß er durch Umstände veranlaßt neue Aufgaben übernimmt, ehe er die alten ausgeführt, oder ohne zu berechnen, ob er Alles werde thun können; daß es ihm nicht wohl ist, wenn er nicht bis über die Ohren in drängenden Arbeiten steckt; daß er eine Arbeit liegen läßt, bis die äußerste Noth ihn zwingt, sie an die Hand zu nehmen und daß er sie dann unter Anstrengung all seiner Kraft so zu sagen in einem Rucke erledigt.

Möge es K. von der Vorsehung vergönnt sein, sein wohlgespicktes Portefeuille noch zu erschöpfen!

Johannes Kettiger,

Seminar-Director in Wettingen, Canton Aargau.

Kettiger J., mit Keller geistesverwandt und Jugendfreund desselben, bildet doch in mehrfacher Hinsicht einen Gegensatz zu ihm. Er gehört zu den Menschen, in denen sich früh eine unbestimmte Regung nach etwas Höherem kund gibt, welche aber ihre concrete Gestaltung lange nicht findet, theils weil sie sich zu wenig deutlich äußert, theils weil sie mit den entsprechenden Verhältnissen lange nicht in Berührung kommt. Desto regelmäßiger ist dann der Verlauf der Entwickelung, desto behaglicher fühlt sich der Keim, wenn er in dem günstigen Boden wachsen kann.

K. wurde zu Liestall am 24. Weinmonat 1802 geboren. Seine

Eltern gehörten dem Mittelstande dieses Landstädtchens an. Sie schenkten der Erziehung desselben große Aufmerksamkeit, deren glücklicher Erfolg weniger einer erleuchteten selbstbewußten Auffassung ihrer Aufgabe, als dem in dieser Volksclasse zum Glücke häufig vorkommenden gesunden, richtigen, natürlichen Takte zu verdanken ist. Die Mutter mit ihrem entschiedenen Charakter und geweckten Wesen übte dabei einen größern Einfluß auf den Knaben aus, als der Vater. Ihre Behandlung war nicht hart, aber streng. Noch Knabe, mußte sich K. schon im Unterrichten üben, da die Mutter eine Kleinkinderschule, damals an einem solchen Orte noch eine Seltenheit, eingerichtet und längere Zeit fortgeführt hatte. So an der nicht sehr wohlbestellten Elementarschule des Städtchens lernend und in der Kleinkinderschule seiner Mutter lehrend trat K. in's Jünglingsalter. Im 16. Jahre kam er in eine Schreibstube. Sechs Jahre verlebte er darin unter drei verschiedenen Principalen. Hielt erhielt der thätige Jüngling einen Blick in's Leben und gewann eine Menschenkenntniß, welche ihm in seinen spätern Stellungen oft wohl zu statten kamen, und ohne welche Niemand ein Pädagoge wird. Dagegen blieb natürlich die wissenschaftliche Ausbildung zurück, was bei dem fortwährenden Drange darnach ein schmerzliches Gefühl inneren Unfriedens erzeugte. Durch eifriges Privatstudium während den Mußestunden suchte K. diesem Triebe einigermaßen Genüge zu leisten. Er studirte namentlich alte Philologie. 22 Jahre alt wußte er es endlich dahin zu bringen, daß er als Hospitant das Gymnasium in Aarau besuchen und auch an den öffentlichen Vorlesungen, welche ein Verein ausgezeichneter Männer, worunter ein Zschokke, Troxler für strebsame Jünglinge hielt, Theil nehmen konnte. Freilich, je aufrichtiger ein Streben nach dem Baume der Erkenntniß war, mit desto bittrerer Wehmuth fühlte er die unzureichende, unorganische Vorbildung. Statt daß ein ordinärer Charakter darüber erlahmet wäre, war dieses Bewußtsein für K. ein Antrieb zu verdoppelter Anstrengung. Schon damals scheint das Wort, welches er unter sein Porträt geschrieben, „der Glaube versetzt Berge," seinem Geiste vorgeleuchtet zu haben. K. hat es seither oft gesagt, daß er inner den zwei Jahren, die er an den Lehranstalten in Aarau verlebt, ein ganz anderer Mensch geworden sei. Nach Aarau war K. gekommen mit dem bestimmten Entschlusse, ein Jurist zu werden. Von Aarau ging er weg mit dem hellen Bewußtsein, daß das Volk und das Vaterland gute Schulmeister nöthiger habe. So widmete er sich der pädagogischen Laufbahn. Er bekleidete ein Jahr lang eine Stelle an den Elementarschulen Aarau's. Noch einmal trat er vom Lehrerpult in die Zuhörerbank zurück. Er besuchte noch zwei Jahre lang die Universität Basel und hörte hauptsächlich Philosophie und Pädagogik. Jetzt errichtete K. ein Privatinstitut von bedeutendem Umfange für Knaben von sechs bis sechzehn Altersjahren, das er zehn Jahre leitete und welches für ihn eine reiche Quelle pädagogischer Erfahrungen wurde.

Hier erwarb er sich einen so guten Namen als practischer Schulmann, daß seine heimathliche Regierung ihn im Jahre 1839 zum Schulinspector des Kantons Baselland in ehrenvollster Weise ernannte. Bei neunzig Elementarschulen und vier Bezirks- oder Realschulen waren fortan seiner Aufsicht unterstellt. Als Schulinspector wurde K. dann auch in weitern Kreisen bekannt. Es dürfte darum nicht außer Orts sein, ihn in dieser Eigenschaft etwas näher in's Auge zu fassen. Bei seinen Schulbesuchen sah K. auf Alles, nicht nur auf Lehrer und Kinder, sondern auch auf Hefte und Aufgaben, auf Schulgeräthe und Lehrmittel, auf's Schulhaus und Schulplatz, auf Kleidung und Haltung, auf's Wissen, Können und Leben. Er sah und hörte nicht nur zu, er fragte auch selbst; er fragte nicht nur, er unterrichtete auch, er tadelte nicht nur, er machte es selbst besser. K. berichtete auch über das Ergebniß seiner Inspectionen nicht nur nach Oben, sondern auch nach Unten, nicht nur an die Behörden, sondern auch an die Lehrer, nicht erst nach Monaten, sondern gleich am Besuchtage selbst. Damit aber die Erfahrungen, welche er bei seinen Visitationen sammelte, und die Räthe und Weisungen, welche er dabei ertheilte, möglichst Vielen zu gut käme, so veröffentlichte er von Zeit zu Zeit seine Jahresberichte. Diese sind reich an methodologischen, didaktischen und pädagogischen Bemerkungen und weil sie sich durchweg an herrschende Fehler und Uebelstände anlehnen, instructiver, als gutgeschriebene pädagogische Compendien. Der „Wegweiser," das „weibliche Arbeitsschulbüchlein," welche Schriften eigentlich nur Lehrpläne mit den nöthigen practischen Anweisungen sind, sind geordnete Zusammenstellungen dieser Bemerkungen. — Seine Popularität in Baselland und in der Schweiz verdanket K. übrigens nicht allein seinem Wirken in der Schule, sondern seiner sonstigen vielseitigen gemeinnützigen Thätigkeit. So war er Mitbegründer und vieljähriger Präsident des basellandschaftlichen Armenerziehungsvereins, welchem die Anstalten in St. Jakob und Schoren, sowie die landwirthschaftliche Armenschule in Augst ihr Entstehen verdanken; ferners war er Gründer der basellandschaftlichen Hypothekenbande und Mitglied der Direction, wie auch Präsident der landwirthschaftlichen Gesellschaft.

Im Herbste 1856 wurde K. als Director an's Aargauische Lehrer-Seminar in Wettingen berufen. Er entschied sich lange nicht zur Annahme. Es war in der That ein Entschluß, in seinem schon ziemlich vorgerückten Alter eine so schwere, für ihn in mehrfacher Hinsicht ganz neue Stellung zu übernehmen. Einige Anfeindungen von Gegnern, welche gemein genug waren, ihn wegen seiner Eigenschaft als Freimaurer beim Volke zu discreditiren, sowie das freundliche Zutrauen, mit welchem man ihm in Aargau allseitig entgegen kam, entschieden endlich.

K. lebt in sehr glücklichen Familienverhältnissen. Seine Frau, eine geborne Zanetti, war Musiklehrerin. Seine zwei Söhne wid-

men sich der Handlung; wie man denn selten findet, daß die Söhne des höhern Lehrerstandes dem Vater im Berufe folgen, während es in andern Ständen und beim Elementarlehrer fast Regel ist. Woher das?

Gustav Kramer,

Director der Franckeschen Stiftungen zu Halle.

Kramer Gustav wurde zu Halberstadt am 1. April 1806 geboren. Seinen Vater, der Medicinalrath und ein vielbeschäftigter und geschätzter Arzt war, verlor er bereits im zartesten Alter, fand aber von Seiten seiner trefflichen Mutter und seiner liebevollen ältern Geschwister die sorgsamste Pflege seiner Jugend. So verfloß ihm diese, durch keinen Unfall gestört, trotz der Einfachheit der Verhältnisse, in denen er lebte, höchst glücklich. Er trat frühzeitig in das Domgymnasium seiner Vaterstadt ein, das damals sehr stark besucht war trotz der vielfachen Mängel, woran es in wissenschaftlicher Beziehung litt. Aber es herrschte im Allgemeinen Fleiß und gute Sitte. Mit vollendetem 17ten Jahre verließ er nach abgelegter Maturitätsprüfung das Gymnasium und bezog die Universität Berlin. Hier eröffnete sich ihm ein neues unendlich reiches und anregendes Leben. Von höchster Wichtigkeit für ihn war es, daß er in das Haus seines Schwagers, des Geographen Carl Ritter eintrat. Dies wurde ihm fortan sein elterliches Haus, Berlin seine eigentliche Heimath. Das hohe Vorbild innigster Frömmigkeit, reinster Humanität und Herzensgüte, endlich lebendigster Wissenschaftlichkeit, welches er täglich vor Augen sah, konnte nicht anders als höchst einflußreich auf ihn sein. Er hatte die Absicht Theologie zu studiren, jedoch zunächst allgemeinere Studien, namentlich philologische zu treiben. Indessen die Vorlesungen Böckh's übten eine so anziehende Kraft auf ihn aus, daß er sich ausschließlich philologischen und philosophischen Studien widmete. Die bedeutendste Förderung in seiner Entwicklung verdankte er Böckh, C. Ritter und Neander. Nach drittehalbjährigem Aufenthalt auf der Berliner Universität begab er sich nach Bonn, wo er ein Jahr blieb und besonders den Vorlesungen und dem Umgange Niebuhr's, der ihm viel Güte bewies, wesentliche Förderung verdankte. Er fühlte sich hiedurch angetrieben, eine Preisaufgabe, welche derselbe im Herbste des Jahrs 1836 stellte, das Elogium J. Perizonii, zu bearbeiten. Die darauf bezüglichen Studien beschäftigten ihn während des folgenden Jahrs, das er wiederum in Berlin zubrachte, und in welchem er namentlich Hegel hörte, mit dem er indessen je länger je mehr in lebhaftem Gegensatz sich fühlte. Der zur bestimmten Zeit eingereichten Arbeit über Perizonius wurde von Niebuhr der Preis zuerkannt. Er benutzte dieselbe als Inauguraldissertation bei seiner Promotion, die im Frühjahr 1828 bei der philosophischen Facultät zu Berlin stattfand. Bald nachher legte er das Examen pro

facultate docendi vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission in Berlin ab und begann zu Michaelis desselben Jahrs am Gymnasium zum grauen Kloster, welches damals unter der Leitung des ehrwürdigen Consistorialraths Bellermann und des trefflichen Directors S. Köpke stand, seine Laufbahn als öffentlicher Lehrer. Privatim hatte seine pädagogische Thätigkeit bereits viel früher begonnen, indem er nach Beendigung seines ersten Studienjahrs die Erziehung eines Knaben, der in das Haus seines selbst kinderlosen Schwagers damals eintrat, und welchem sich später noch zwei andere Knaben anschlossen, übernahm. Dieses Verhältniß, welches 7 Jahr dauerte, wurde innerlich und äußerlich für ihn von größter Wichtigkeit. Er fand darin große Schwierigkeiten mannichfaltiger Art zu überwinden, die ihm vielfach Gelegenheit gaben, pädagogische Erfahrungen zu sammeln. Seine Thätigkeit am grauen Kloster in Gemeinschaft mit einer Anzahl trefflicher Männer, die ihn mit dem größten Wohlwollen in ihre Mitte aufnahmen, gewährte ihm große Befriedigung. Diese wurde noch gesteigert durch seinen Eintritt in das pädagogische Seminar, welches unter Böckh's Leitung stand. Dennoch gab er Michaelis 1830 alle diese Verhältnisse auf, um sich der Erziehung seines Zöglings ausschließlich zu widmen. Er verließ im Frühjahr 1831 mit demselben Berlin um sich nach Genf zu begeben. Dort blieb er bis zum Herbst 1832 und fand Gelegenheit nicht allein in dem Verkehr mit den hervorragendsten Persönlichkeiten dieser in so vieler Beziehung merkwürdigen und an bedeutenden Männern und geistvollen Frauen so reichen Stadt seine Kenntnisse und Lebensanschauungen auf die mannichfachste Weise zu bereichern, sondern auch sich eine eingehende und lebendige Kenntniß der französischen Sprache und Literatur zu erwerben. Wiederholte Reisen in die schönsten Theile der Schweiz und Oberitaliens sowie das unausgesetzte Anschauen der herrlichen Umgebungen Genfs trugen natürlich sehr viel dazu bei, den dortigen Aufenthalt höchst genußreich zu machen. Nach der Rückkehr in das Vaterland und einem längern Aufenthalt in Frankfurt am Main, der Vaterstadt seines Zöglings, trennte er sich gegen Ostern 1833 von diesem und kehrte nach Berlin zurück, um sich in dem Hause seines Schwagers zu einer längern Reise nach Italien vorzubereiten, worauf sein Sinn von früher Jugend an gerichtet war, und wozu er die Mittel in seinem Verhältniß als Erzieher gefunden hatte. Diese Vorbereitungen führten ihn auf ein näheres Studium des Strabo und in Folge dessen auf den Vorsatz, Materialien zu einer neuen Bearbeitung dieses Schriftstellers, dessen trauriger Zustand ihm in seiner damaligen Textgestaltung aufs lebhafteste entgegentrat, zu sammeln. Außerdem aber war es ihm vor Allem wichtig, die Natur des Landes selbst, seine Alterthümer und Kunstschätze kennen zu lernen. Im September desselben Jahrs trat er die Reise an. Er ging über Bamberg, Nürnberg, München, Innsbruck, den Brenner nach Verona. Hier führte ihn sein gutes Glück mit Prof. Gerhard, den

längstbewährten Kenner der Kunstschätze Italiens, und Emil Braun, der damals ebenfalls zuerst den Boden Italiens betrat, zusammen. Mit ihnen setzte er die Reise über Florenz nach Rom fort, welches nun für 3 Jahre sein Hauptsitz und der Mittelpunkt aller seiner weitern Unternehmungen wurde. Diese drei Jahre waren in jeder Beziehung die reichsten und köstlichsten seines Lebens. Das Haus des damaligen preußischen Gesandten, des jetzigen Freiherrn von Bunsen, in welchem er die entgegenkommendste Aufnahme fand, war der Mittelpunkt eines Kreises der trefflichsten, von dem lebendigsten Interesse für Wissenschaft und Kunst, sowie von inniger Liebe zum Evangelium und zur evangelischen Kirche erfüllten Männer, und er fand nach beiden Seiten hin während dieser Zeit seines Aufenthalts in Italien die mannichfaltigste Anregung und Förderung. Er widmete seine Zeit mit gleicher Thätigkeit den Arbeiten für Strabo auf der Vaticanischen und Barberinischen Bibliothek, die ihm eine alle Erwartungen weit übersteigende Ausbeute gewährten, dem Studium der antiken und christlichen Kunst, sowie der Topographie Roms und seiner Umgebungen. Alle drei Richtungen verfolgte er in den vielfältigen Ausflügen und Reisen, welche er namentlich während der Sommermonate in die verschiedenen Theile Italiens machte, so daß es wenige Theile des Landes gibt, die er nicht, zum Theil öfters, besucht hätte. Nicht wenige Gegenden, namentlich die gebirgigen und wenig besuchten durchwanderte er zu Fuß, um eine lebendigere Anschauung derselben zu gewinnen. Im Frühjahr 1835 unternahm er in Begleitung eines vornehmen Russen, Namens Davidoff, der eine wissenschaftliche Expedition in das Innere von Kleinasien zu machen beabsichtigte, eine Reise nach Griechenland. Er ging über Corfu, Sta. Maura, Ithaca, Zante nach dem Peleponnes, durchzog den größten Theil desselben, sowie des nördlichen Griechenlands, bis er Athen erreichte. Hier zerschlug sich der früher gefaßte Plan und die Reisegesellschaft, in welcher sich noch der berühmte russische Maler Brülloff und ein russischer Architect Efimoff befand, trennte sich. Die von ihm gesammelten Reisenotizen und Copien von Inschriften, welche er dem Herrn Davidoff bei dessen Abreise nach Constantinopel übergab, sind von diesem späterhin in einer russischen Beschreibung dieser Reise herausgegeben. Er selbst erkrankte in Athen sehr schwer und kehrte im August nach Ueberstehen mancher Fährlichkeiten nach Italien zurück. Im Frühjahr 1836 besuchte er mit einem ihm innig verbundenen Freunde Sicilien und umkreiste die ganze Insel, dann durchzog er um in die Heimath zurückzukehren ganz Italien von Reggio bis Ravenna und Mailand. Im Herbst desselben Jahres traf er wieder in Berlin in dem Hause seines Schwagers Ritter ein, reich an den großartigsten und herrlichsten Eindrücken, den wichtigsten Lebenserfahrungen und mannichfaltigsten Materialien zu weiteren Arbeiten. Seine Neigung zu einer pädagogischen Thätigkeit war indessen ungeschwächt geblieben, und er trat zu Michaelis desselben Jahrs

wiederum als Hülfslehrer bei dem Gymnasium zum grauen Kloster ein. Indessen schon nach einem halben Jahre ging er zum Köllnischen Realgymnasium über, wo er alsbald als ordentlicher Lehrer fixirt wurde. In dieser ersten Zeit nach seiner Rückkehr beschäftigte ihn außer seiner amtlichen Thätigkeit vornämlich die Bearbeitung einer kunstgeschichtlichen Frage, die damals der Gegenstand vieler Untersuchungen war. Er gab dieselbe im Sommer 1837 heraus unter dem Titel: Ueber den Styl und die Herkunft der bemalten griechischen Thongefäße, eine kunstgeschichtliche Abhandlung. Die darin entwickelten Ansichten sind, trotz des dagegen von mancher gewichtigen Seite erhobenen Widerspruchs, im Wesentlichen jetzt wohl allgemein angenommen. In seiner Stellung als Lehrer am Köllnischen Gymnasium blieb er bis Michaelis 1839. Während dieser Zeit wurde es ihm möglich mit Hülfe einer Königlichen Unterstützung im Sommer 1838 Paris zu besuchen, um die auf der dortigen Bibliothek befindliche älteste und wichtigste Handschrift des Strabo selbst zu vergleichen. Ostern 1839 gab er als wissenschaftliche Beigabe des Schulprogramms eine Abhandlung heraus unter dem Titel: Der Fuciner See, ein Beitrag zur Kunde Italiens. Zu Michaelis desselben Jahrs wurde er als erster Professor an das damals neuorganisirte französische Gymnasium berufen, welchem er bis Ostern 1853 angehörte. Zu Michaelis 1843 war ihm das Directorat dieser Anstalt übertragen, mit welcher er in immer steigendem Maaße sich aufs Innigste verbunden fühlte, indem sein Verhältniß zu den Lehrern und zu den Schülern sich mit jedem Jahre herzlicher gestaltete. Während dieser Zeit erschien auch die längst vorbereitete Ausgabe des Strabo unter dem Titel: Strabonis Geographica recensuit, commentario critico instruxit Gustavus Kramer III voll. Seit Neujahr 1846 wurde er zum Mitglied der Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungs-Commission für die Geschichte und das Französische ernannt. Zu Anfang 1848 zeichnete ihn die Gnade Seiner Majestät des Königs durch die Verleihung des Rothen Adler-Ordens 4ter Klasse aus. Die bald darauf erfolgenden politischen Bewegungen nahmen seine Theilnahme im höchsten Grade in Anspruch. Er suchte, so weit es in seinen Kräften stand, auf dem politischen und dem kirchlichen Gebiete den damals so thätigen Umsturzbestrebungen entgegenzuwirken, namentlich betheiligte er sich lebhaft an der Gründung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke, der sich allmählig zu großer Blüthe entwickelte und eine sehr segensreiche Wirksamkeit gewann. Die Arbeit, die ihm aus dem Vorsitz in diesem Vereine erwuchs, wurde reichlich belohnt durch den Segen, der ihm selbst durch denselben zu Theil wurde. Durch alle diese Verhältnisse wurde er je länger je mehr an Berlin gekettet und es wurde ihm sehr schwer, als der Ruf die Stelle als Director der Franckeschen Stiftungen zu übernehmen, an ihn gelangte, demselben zu folgen, um so mehr als er die großen und mannichfaltigen mit dieser Stellung

verbundenen Schwierigkeiten sich nicht verhehlte. Nichts destoweniger fand er keine Berechtigung diesen Ruf abzulehnen und er trat diese neue Stellung zu Ostern 1853 an. In Verbindung damit wurde ihm die Direction des theologisch-pädagogischen Seminars an der Universität und eine außerordentliche Professur in der theologischen Facultät mit der Verpflichtung, pädagogische Vorlesungen zu halten, übertragen. In dieser Stellung befindet er sich seitdem, und trotz der mancherlei damit verbundenen Schwierigkeiten hat er schon vielfache Veranlassung gefunden, den Herrn für die gnädigen Führungen, die ihm darin zu Theil geworden sind, zu preisen. Im Druck sind seitdem nur einige Reden und Vorträge von ihm erschienen, namentlich die Rede bei seiner Einführung als Director der Franckeschen Stiftungen, und zwei in dem Evangelischen Verein zu Berlin gehaltene Vorträge, der eine unter dem Titel: A. H. Francke, J. J. Rousseau, H. Pestalozzi; der andere über „die Brüder vom gemeinsamen Leben."

Franz Lachner,

königl. bayer. General-Musikdirector in München.

Lachner F., geboren den 2. April 1804 zu Rain, einer kleinen bayerischen Stadt an der Donau, wo sein Vater Organist war, erhielt von diesem seinen ersten Unterricht in der Musik und besuchte dann von seinem 12. Jahre an das Gymnasium zu Neuburg an der Donau, während ihm gleichzeitig Eisenhofer Unterricht in der Compositionslehre ertheilte. Hierauf ging er in seinem 18. Jahre nach München, um seine musikalischen Studien unter Ett fortzusetzen, reiste aber noch in demselben Jahre nach Wien, wo er sehr bald eine Anstellung als Organist an der protest. Kirche fand. Während er sich unter Stadler, Weigl und Sechter in der Composition weiter ausbildete, wirkte der gleichzeitige Umgang mit Beethoven und Franz Schubert nicht minder fördernd auf seine künstlerische Entwickelung ein. Bereits 1826 ward L. zum Kapellmeister am Kärntnerthortheater ernannt, in welcher Stellung er nicht allein die Oper auf den höchsten Punct der Vollkommenheit zu führen bestrebt war, sondern auch durch Gründung der philharmonischen Concerte sich um die Kaiserstadt verdient gemacht hat. Nachdem er seit 1834 als Kapellmeister zu Mannheim mit gleichem Erfolge für Hebung der Oper gewirkt, folgte er 1836 einem Rufe als kgl. Hofkapellmeister nach München, wo er im Februar 1852 zum Generalmusikdirector befördert wurde. L. ist den bedeutenderen Vocal- und Instrumental- namentlich Symphonie-Componisten der neuesten Zeit beizuzählen.

L. ist Ritter mehrerer Orden. Doch nicht diese äußeren Zeichen der Würdigung, nicht dieser sichtbare Ehrenschmuck ist es, der L. in den Augen seiner Zeitgenossen ziert; denn was sind schimmernde

Ordensbänder und blinkende Kreuze gegen jenes unsichtbar im Herzen getragene Gold wahren Verdienstes — gegen die daraus erwachsende, weit mehr als jeder Orden schmückende allgemeine Achtung und gegen die Liebe der Untergebenen?

Seine Compositionen sind folgende:

7 Symphonien, 1 großes Saitenquartett in Es, eine Serenade für 4, und eine Elegie (auf Beethovens Tod) für 5 Violoncelle, 1 großes Septett in Es, 2 Quintetten für Blasinstrumente, 2 Andante's für 4 Hörner, 2 Trompeten und 3 Posaunen, 2 große Concerte für die Harfe, 1 Concertino und 1 Rondo für den Fagott, 12 Entreacts, 3 Claviertrio's, 1 große Sonate und 1 Allegretto mit Violoncell-Variationen und einer Phantasie mit Hornbegleitung.

Für das Pianoforte allein: Variationen, 2 Phantasien, 3 Rondo's, 2 große Sonaten, für das Pianoforte auf 4 Hände, 1 Krönungsmarsch, 2 Notturno's, 3 große Sonaten, 2 Fugen.

Für die Orgel: 3 Präludien, viele Fugen und Canons.

Für Kirchenmusik: 3 Messen, dann Gradualien, Offertorien, Psalmen und Hymnen, zusammen 10 Piecen. Dann 3 Gelegenheitscantaten, 2 Chöre mit Orchester, Ouverturen, Tänze und Chöre zum Festspiele „Kadmus und Harmonia" von Schenk, Ouverture, Entreacts und Chöre zum Schauspiele „Lanassa," 6 Arien als Einlagen in verschiedene Opern, über 100 Lieder und Gesänge, theils mit Clavier allein, theils auch mit Begleitung irgend eines obligaten Instrumentes ꝛc. Endlich: „Die vier Menschenalter," großes Cantate in 4 Abtheilungen, ged. von Seidl, „Moses," Oratorium in 3 Abtheilungen, ged. von Bauernfeld, „die Bürgschaft," große Oper in 3 Akten, und „Alidia," große romantische Oper in 3 Akten, „Katharina Cornaro."

Die Preissymphonie ist ein wahrhaft gediegenes, ein classisches Kunstwerk.

Ignaz Lachner.

Lachner (Ignaz), Bruder des Vorigen, geb. 11. Sept. 1807 zu Rain, ward in seinem fünfzehnten Jahre Violinspieler am Isartheater in München, ging einige Jahre darauf nach Wien, wo er die Organistenstelle an der ref. Kirche erhielt, später aber als Kapellmeister am Hofoperntheater wirkte, bis er 1831 einem Rufe als Musikdirector an die würtemb. Hofkapelle nach Stuttgart folgte. Bald darauf übernahm er jedoch eine gleiche Stellung in München, von wo aus er im Oktober 1853 als Kapellmeister nach Hamburg ging. L. erfreut sich als Lehrer der Composition des besten Rufs. In Süddeutschland machte er sich in neuester Zeit besonders durch seine Musiken zu Alpenscenen (wie z. B. „das letzte Fensterln" u. dergl.) sehr beliebt. Seine größeren Arbeiten sind die Opern: „Der Geisterthurm" (im J. 1837), und die „Regenbrüder" (1839 in Stuttgart und 1840 in Mannheim aufgeführt); ferner 2 Drama's, mehrere Ballette, Entreacts und eine Sinphonie ꝛc. Dazu kommen dann auch mehre Sonaten für Clavier, Streichquartette, Concertpiecen für verschiedene Instrumente und namentlich viele Lieder, zu deren Gestal-

tung L. in der That Talent in sich trägt. Wer kennt nicht sein herrliches Lied: „Ueberall du“ mit Hornbegleitung? es hat sich ja fast über ganz Europa verbreitet und ist ein Lieblingslied unserer Concertsänger geworden. —

Vincenz Lachner.

Lachner Vincenz, jetzt Kapellmeister am Hof- und Nationaltheater zu Mannheim, wurde im Jahre 1811 zu Rain geboren. Als sein Bruder Franz von Mannheim nach München berufen wurde, ward er zu dessen Nachfolger dort erwählt, wo er nun auch durch eine wahrhaft geniale, einsichts- und umsichtsvolle Direction ein ausgezeichnetes Orchester herangebildet, und sich dadurch die Achtung aller Sachverständigen im höchsten Maße erworben hat. Im Fache der Composition, wozu er so unendlich reiche Kräfte in sich trägt, konnte er bei der seltenen Thätigkeit, welche er seinem Amte als Kapellmeister widmete, im Ganzen nur erst sehr wenig productiv sein. Doch schrieb er bis jetzt 2 große Simphonien, Concert-Ouverturen, ein Streichquintett, mehrere Sachen für Clavier, worunter auch Mozart'sche Lieder ohne Worte, und namentlich viele Lieder, worunter namentlich das bekannte Mannheimer Preislied: „In der Ferne“ hervorzuheben ist.

Johann Christian Laistner.

Laistner J. Chr. geboren den 28. Januar 1819 zu Freudenstadt, Königr. Württemberg, von 1834—36 Zögling des Eßlinger Seminars, an Volksschulen und Taubstummen-Anstalten abwechslungsweise angestellt, mit der Bildung von Schwachsinnigen lang beschäftigt, zur Zeit als Schulmeister in Stuttgart angestellt, hat durch eine Reihe von Aufsätzen in der „Volksschule“ für eine Auffassung des Unterrichts- und Erziehungszweckes nach Beneke's Auffassung vom Seelenleben zu wirken gesucht, welche ihm auch vorschwebte in seinen Schriften über „Gedächtnißübungen“ und das „Lesebuch auf der Stufe der Anschauung.“ In seinem Archiv für praktische Schulkunde sollen Schule und Lehrer gleichermaßen Berücksichtigung finden.

Schriften:

1. Die Gedächtnißübungen in der Volksschule. Eine gekrönte Preisschrift. Leipzig bei Brandstetter 1853.

2. Das Lesebuch auf der Stufe der Anschauung. Proben seiner Behandlung. Stuttgart bei Eduard Hallberger 1857.

Dazu: Archiv. Materialien für die Volksschule und ihre Lehrer. Erster Jahrgang 1857. Stuttgart bei Eduard Hallberger. Wird fortgesetzt.

Dr. Ludwig Lang.

Motto: *Εις θεος εν παντεσσι.* (Ein Gott in Allem.)

Lang Ludwig Dr., gegenwärtig Studienlehrer in Regensburg, geboren am 2. Febr. 1827 zu Lindau in Schwaben und Neuburg, studirte am Gymnasium und an der Universität zu München und beschäftigte sich nach Absolvirung zweier philosophischer Jahreskurse (i. J. 1846) noch einläßlicher mit dem Studium der klassischen und altdeutschen Literatur, der allgemeinen und bayerischen Geschichte und der Logik und Psychologie. Von den Ereignissen des Jahres 1848 mächtig ergriffen, widmete er sich schon damals neben ernsteren Studien dem Dienste der katholischen Presse und des Vereinswesens. Im März 1850 übernahm er die Redaction des von den Katholiken in Regensburg gegründeten „bayerischen Volksblattes," vertauschte sie aber zu Neujahr 1851 mit der des „Katholischen Hausfreundes", welche er noch drei volle Jahre fortführte. Während seines Aufenthaltes in Regensburg leitete er einen „literarischen Verein" von Studirenden des Lyceums, dessen Wirken die fünfte Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands zu Mainz in ihrer Sitzung am 10. Oktober 1851 ihre Anerkennung aussprach. Im Jahre 1851 (Dezember) in die Redaction der „Sion" nach Augsburg berufen, gründete er dort, angeregt durch den Besuch der erwähnten Versammlung, den Gesellenverein und leitete denselben bis zu seinem Abgang nach Regensburg im Okt. 1854. Im Novbr. 1853 schied er aus der Redaction der „Sion." Längst war ihm der Gedanke vorgeschwebt, den Bestrebungen jüngerer Kräfte im Gebiete der Dichtkunst einen Mittelpunkt zu gründen und den zahlreichen im antikatholischen Sinne geschriebenen belletristischen Zeitschriften ein katholisches Unternehmen entgegenzusetzen. Als er an die Ausführung dieses Gedankens schritt, sagten ihm die bewährtesten katholischen Erzähler: Dr. Seb. Brunner, Ad. Kolping, J. A. Pflanz, C. Pfaff, O. Lautenschlager, ihre Unterstützung zu, und so erschien im Septbr. 1853 die erste Lieferung des „Hausbuches für christliche Unterhaltung," das von der gesammten katholischen Presse auf's Freudigste begrüßt und durch ganz Deutschland verbreitet wurde. Neun Bände sind bereits davon erschienen.

Dr. Lang's Thätigkeit ist bisher durch seine Stellung als Redacteur wie durch seine energische Betheiligung am Vereinswesen (er ist auch gegenwärtig wieder Vorstand eines literarischen Vereins) und in den letzten drei Jahren durch seinen Beruf als Lehrer vielfach zersplittert gewesen: doch sind von ihm, außer zahlreichen Artikeln im „Hausfreund" und in der „Sion," sowie 22 Erzählungen und mehreren Gedichten im „Hausbuch" folgende Arbeiten erschienen:

1) Psychologische Characteristik Otto's von Freising. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Historiographie des Mittelalters. (Augsburg 1852. Kollmann.)

2) Sechs Bändchen der „Lebensbilder aus der Geschichte Bayerns und seiner Fürsten," (Augsb. B. Schmid'sche Buchhandlung 1854—57.)

3) Des Aeschylos Prometheus und Göthe's Faust. Eine Parallele. (Amberg 1856.)

4) Unserer Lieben Frauen Preis in Erzählungen, Legenden, Sagen und Gedichten. (Tübingen 1856.)

W. Langbein,

Professor an der Friedr. Wilhelms- (höhern Bürger-) Schule in Stettin.

Langbein W. ist zu Küstrin, als der älteste Sohn eines treuen und tüchtigen Lehrers an der höhern Bürgerschule daselbst, am 28. August 1819 geboren, an welchem Orte er auch seinen ersten Unterricht erhielt. Vom Jahre 1833—1838 lebte er als Alumnus in dem Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin unter Meinecke's Direction, und studierte hierauf in Berlin vom Jahre 1838 bis 1841 Mathematik, Naturwissenschaften und Theologie. Seit Michaeli 1842 ist Langbein Lehrer an der Friedr. Wilhelms- (höheren Bürger-) Schule in Stettin, die im Jahre 1840 gegründet und unter Scheibert's vortreffliche Leitung gestellt ward. Dieser hatte an Langbein einen umsichtigen und eifrigen Mitarbeiter erhalten, der namentlich bemüht war, Director Scheibert's Ideen über „Schulleben und freien Unterricht," wie sie in dessen Werk: „Wesen und Stellung der höheren Bürgerschule" dargestellt sind, an der neuen Anstalt zu realisiren. Beide Männer haben sich vielfach, insbesondere über die Idee des Gemeindelebens der Schule, wie es sich auf dem Turnplatze darstellt, über freie Studien-Vereine und Vereine zu Kunstübungen, als Instrumentalverein, Gesangverein, und die Gestaltung ihrer größeren und kleineren Sommer- und Winter-Schulfeste besprochen, was sofort von Langbein in praktischer Durchführung geprüft worden. Auf solchem Wege konnte der Erfolg des schönen Zusammenwirkens natürlich nur ein erfreulicher sein, und die Anstalt, an deren innerer Entwickelung und was insbesondere die Gestaltung des Elementarunterrichts in den fremden Sprachen betrifft, Langbein ein wesentlicher Antheil zuzuschreiben ist, gelangte bald zu wohlverdientem Rufe.

Langbein lebt so ganz seiner Schule, seinem Berufe. Große wissenschaftliche Arbeiten hat er zwar nicht geliefert; doch sind von ihm mehre sehr beachtenswerthe schriftstellerische Erzeugnisse in der von Dr. Mager gegründeten, nun von Langbein redigirten und fortgeführten „Pädagogischen Revue," einer in der Lehrerwelt anerkannt tüchtigen Zeitschrift, niedergelegt, von denen wohl, als von allgemeinerem Interesse, besonders hervorgehoben zu werden verdienen: 1845: Gedanken und Vorschläge über die Organisation des Turnunterrichs. 1846: Worauf muß sich die Disciplin in der höheren Bürgerschule stützen? — Verlauf und Ziel des mathematischen Unterrichts in der höheren Bürgerschule. 1848: Turnen in der höheren Bürgerschule. 1851:

Gegen die Fröbel'schen Kindergärten. 1854: Gegen die Methode von Spieß im Turnunterrichte. 1857: Höhere Bürgerschule und Gymnasium noch einmal.

Als selbstständige Schriften ließ Langbein im Drucke erscheinen: Militärische Uebungen für Schülerturnplätze. Ein Exerzierreglement. Stettin. Graßmann. Dann das 1856er Programm der Friedrich-Wilh.-Schule: „Die höhere Bürgerschule und die höheren bürgerlichen Stände." Dieses ist in der „Pädagog. Revue 1857 2. Abthlg. abgedruckt. Es enthält die Summe von Langbeins pädagogischem Leben und Streben.

Der unermüdeten Thätigkeit Langbeins ist es zu verdanken, daß die von Dr. Mager gegründete, bald zu weitverbreitetem Rufe gelangte „Pädagogische Revue" der pädagogischen Literatur erhalten wurde, oder doch wenigstens in derselben Gediegenheit fortgeführt wird. Denn es war nahe daran, daß die Revue mit dem Jahre 1848 zu Ende gegangen wäre, als Dr. Mager in der Verzweiflung an der Zeit, den Beruf verloren zu haben vermeinte, eine Zeitschrift zu leiten. Schon 1846 oder 1847 indeß hatte Dr. Mager bei einem Besuche in Stettin gegen Langbein den Wunsch ausgedrückt, daß dieser das Blatt während der Zeit, wo er (Dr. Mager) eine Reise nach Nordamerika zum Studium der dortigen Schul- und Erziehungszustände unternehmen würde, redigiren möchte. Langbein sagte schon damals zu und übernahm mit dem Jahre 1849 die Redaction der Revue, weil sein Director Scheibert seine ausgiebige Unterstützung hierin ihm anbot.

So ging nun eine pädagogische Zeitschrift, die es mit vollem Rechte verdient, in die Hände zweier eben so tüchtiger und gewandter, als redlicher und für die Schule eingenommener Männer über. Seit 1849 hat Langbein die 2. Abtheilung der Revue ganz selbstständig ausgearbeitet, resp. zusammengestellt, und für die Auswahl der in der 1. Abtheilung aufzunehmenden Arbeiten war Scheibert's Rath von 1849 — 1854 maßgebend, dessen eigene Arbeiten vorzugsweise den Character der Revue bestimmten. So gingen auch auf diesem Felde die beiden Männer Hand in Hand.

Gegenwärtig wirkt Langbein an der Friedrich-Wilh.-Schule in Stettin als Professor und dritter Oberlehrer, in welcher Eigenschaft ihm der mathematische Unterricht in der Prima und Untersecunda, wie auch in letzterer Klasse der Religionsunterricht übertragen ist.

Johann Friedrich August Lansky,

öffentlicher Lehrer in Dresden.

Motto: „Nun sucht man nicht mehr an den Haus-„haltern, denn daß sie treu erfunden wer-„den." (1. Corinther, 4, V. 2.)

Lansky Johann Friedrich August war am 9. Juni 1818 zu Dresden geboren. Nach seinem Austritt aus der Elementarschule

erhielt er seine Vorbereitung zum Schulamte zuerst an der höheren Bürgerschule in Neustadt-Dresden und dann an dem kgl. Schullehrer-Seminar zu Friedrichstadt-Dresden — in dem Zeitraume von Ostern 1832 bis Michaeli 1838. — Nach seinem Austritte aus dem Seminar übernahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Herrn Professor Dr. Oertel (an der Fürstenschule St. Afra) zu Meißen, in welcher Stelle er vom 1. Oktober 1838 bis Ende Oktober 1839 wirkte. Mit dem 1. November 1839 trat Lansky als Schullehrer in Zaschendorf bei Meißen in die öffentliche Wirksamkeit über, und wurde von hier aus als öffentlicher Lehrer in Dresden ernannt, wo er nun seit 1. Juni 1841 thätig ist. Hier öffnete sich ihm nun ein größerer Wirkungskreis und seine Leistungen fanden bald die verdiente Anerkennung, so daß er bei Begründung des „sächsischen Pestalozzivereines" als Mitglied im Vorstands-Ausschuß gewählt, so wie er auch zum Mitglied und Geschäftsführer in den Ausschuß des allgemeinen sächsischen Lehrervereins gezogen wurde. Lansky ist auch Mitherausgeber des „Amtskalenders für sächsische Geistliche und Schullehrer. Zum Besten der Lehrerwaisen im Königreiche Sachsen herausgegeben," der seit 1847 erscheint, dann auch seit 1849 Redacteur der gediegenen „Sächsischen Schulzeitung." — Von anderweitigen literarischen Arbeiten sind von ihm folgende treffliche, in verschiedenen Blättern auf das Beste recensirte Schriften im Drucke erschienen:

1) „Lasset uns unsern Kindern leben!" Reformationslied, dem Hause und der Schule gewidmet. (Ein Wort, zu Jung und Alt gesprochen, ein Hammerschlag an uns're Zeit.) Grimma, 1843. Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs. gr. 8. 8 S. $2^1/_2$ Ngr.

2) Deutsche Lieder für deutsche Lehrer. Leipzig, Verlag von Otto Wiegand. kl. 8. 1. Heft: 1844. VIII. 72 S. 2. Heft: 1846. IV. 108 S. Jedes Heft 6 Ngr.

3) „Unser Wandel ist im Himmel!" Festgabe für Jünglinge und Jungfrauen aller christlichen Confessionen. Mit einem Stahlstiche und einem Titelbilde in Farbendruck. Leipzig, Verlag von Julius Klinkhardt. gr. 8. 1. Aufl. 1852. X. 230 S. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage: 1856. XII. 260 S. 1 Thlr.

4) Glaubenstreue — Glaubenssieg. Evangelische Dichtungen zur dritten Säcularfeier des Passauer Vertrags vom 2. August 1552. Dresden, 1852. Druck und Verlag der kgl. Hofbuchdruckerei von E. C. Meinhold u. Söhne. 8. VIII. 79 S. 6 Ngr.

5) Lichtbilder zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde. (Mitherausgegeben von Moritz Heger.) 2 Bände. Dresden, 1856. Druck und Verlag der kgl. Hofbuchdruckerei von E. C. Meinhold und Söhne. 2 Bände. kl. 4. Jeder Band IV. 240 S. Mit 4 Abbildungen. 1 Thlr.

6) Christian Karl Wagenknecht's Elementarbuch der deutschen Sprache für Volksschulen. Neustadt bei Stolgen: Verlag von L. L. Marx. 1857. kl. 8. II. 48 S. 3 Ngr.

7) Vaterlandslieder für sächsische Schulen bei patriotischen Veranlassungen, insbesondere bei der Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs. Dresden: Verlag des Comité des Sächsischen Pestalozzivereins. 1858. 8. 24 S. $1^1/_2$ Ngr.

8) Die fünfundzwanzigjährige Jubelfeier des pädagogischen Vereins zu Dresden am 30. Jan. 1858. Dresden, Druck der königl. Hofbuchdruckerei von Meinhold und Söhne. 8. 79 S.

Dr. Carl Friedrich Lauckhard

in Weimar, Großh. Sächsischer Schulrath und vortragender Rath im Ministerium, Departement der Justiz und des Cultus.

Motto: „Es ist wichtiger, was ein Mensch durch die Schule wird, als was er darin lernt." Lauckhard.

Lauckhard C. Fr. Dr. (ein in und außer seinem Vaterlande als Schriftsteller, wie als tüchtiger Schulmann in ausgezeichneter Achtung stehender Mann verdient in erster und letzter Beziehung in die „Galerie" derjenigen gestellt zu werden, die in Wort und Schrift für das Reich des göttlichen Menschenfreundes wirken), wurde geboren den 8. April 1813 in Alzei, einer Stadt der hessen-darmstädtischen Rheinprovinz, damals noch unter französischer Herrschaft. Er erhielt den ersten Unterricht in den eben neuorganisirten Schulanstalten seiner Vaterstadt, von welchen man mehrere von den ersten Zöglingen des nach Pestalozzi's Grundsätzen eingerichteten Schullehrer-Seminars zu Friedberg angestellt hatte. In seinem 11. Jahr kam er zu seinem Oheim Zöller, dem Subrector des Progymnasiums in Grünstadt, und siedelte bald mit diesem nach Zweibrücken über. Nachdem er an diesem Orte die untern und mittlern Klassen des Gymnasiums durchgemacht und sich in dem Hause seines Oheims, welcher ein tüchtiger Philolog und fleißiger Schulmann war, gründliche Vorkenntnisse im Lateinischen und Griechischen erworben hatte, kehrte er in sein engeres Vaterland zurück, und vollendete in Mainz, wo ausgezeichnete Lehrer, namentlich Braun und Schacht, anregend auf ihn einwirkten, seinen Gymnasialcursus. Neigung zog ihn zu den Naturwissenschaften und empfahl ihm die Medicin als Lebensberuf; aber durch äußere Verhältnisse hieran verhindert, wählte er das Studium der Theologie und Pädagogik, dem sich seine Vorfahren auf 300 Jahre zurück, fast ohne Ausnahme, gewidmet hatten. Die meiste Förderung auf der Landesuniversität Gießen verdankt er dem Theologen Credner und dem Professor der Philosophie, Oberstudienrath Hillebrand, dem Verfasser der deutschen Literaturgeschichte. Hillebrand, dessen Kinder er im letzten Jahre seines Aufenthalts in Gießen unterrichtete, suchte den jungen Mann zu veranlassen, sich als Docent in Gießen zu habilitiren und vorerst dabei die Leitung des Völckerischen Instituts zu übernehmen. Auf diesen Vorschlag wäre L. mit Freuden eingegangen; aber die Pflicht gegen seine Eltern, welche ihm während seiner Studienzeit schwere Opfer gebracht hatten, gebot, jener verlockenden Aussicht zu entsagen. Er gründete daher, nachdem er sein Examen pro facultate bestanden, ein Privatinstitut in seiner Vaterstadt Alzei und versah nebenbei, anfangs aushilfsweise, dann als wirklicher Vicar auf längere Zeit, einzelne Pfarreien in der nahen Umgegend. Da trug sichs zu, daß L. durch eine starke Portion Arsenik, welche im Pfarrhause zu Albig, wahrscheinlich durch Nachlässigkeit, unter die Speisen gekommen war, dem Tode nahe gebracht wurde. Da das Gift sehr bald heftiges Erbrechen erregte, litt der

Erkrankte nur kurze Zeit, war nach wenigen Tagen hergestellt und hat später keine nachtheilige Folgen verspürt. Das Privatinstitut in Alzei bestand nur 5 Jahre. Die Einmischungen der betreffenden Eltern in den Unterrichtsplan, welche der Vorsteher nicht duldete und die ihm öfter vorgeschlagenen Mittel und Wege, durch Entgegenkommen, Besuche 2c., die Zahl seiner Schüler zu vermehren, — Mittel, welche er verschmähte, — reducirten die Privatschule bis auf fünf Kinder, eine bedeutungsvolle Zahl, die L. oft im Kreise seiner Bekannten geduldig abzuwarten versprach; und er meldete sich nun zum pfarramtlichen Dienste. Er kam zuerst nach einem Dorfe, wurde aber schon nach wenigen Tagen von dort wieder abberufen, um Pfarrverwalter an der reformirten Kirche in Offenbach am Main zu werden. Hier lebte er zwei Jahre, beschäftigte sich neben seinem Amte mit Literatur und Kritik, arbeitete in mehrere gelesene Journale, als: Gutzkows „Telegraph," Dullers „Vaterland," Lewalds „Europa" 2c., wandte sich mit Vorliebe wieder der Pädagogik zu, wozu ihn die Bekanntschaft mit Schuldirector Curtman und mit Dekan Spieß in Sprendlingen veranlassen machte. Im Sommer 1840 kam er als zweiter Lehrer an die Musterschule zu Friedberg in der Wetterau, wohin ein Jahr später Curtman als Director des Schullehrer-Seminars versetzt wurde. In Friedberg wirkte L. 6 Jahre mit Eifer und Thätigkeit; hier entstanden auch seine ersten pädagogischen Schriften, namentlich das „Tagebuch eines Lehrers" und das „Stylbüchlein für Volksschulen." Im Jahr 1846 wurde er als erster Lehrer an der Bürgerschule zu Darmstadt angestellt, wo er 9 Jahre thätig war. Er hatte neben seinem Lehramt noch die Obliegenheit, öfter in der Stadtkirche zu predigen, wofür er das Prädicat „Freiprediger" erhielt. Im Jahr 1848 berief ihn die großherzoglich hessische Regierung in die Commission zur Entwerfung eines neuen Schulgesetzes, wo er als erster Secretär alle Protokolle und zuletzt den Gesetzesentwurf selbst redigirte. Die von L. für diesen Gesetzesentwurf vorgeschlagene Schulordnung ist fast unverändert von der Commission angenommen worden. Neben einzelnen Arbeiten in schönwissenschaftliche, kritische und pädagogische Journale, so wie der siebenjährigen Leitung einer Fortbildungsschule für confirmirte Töchter aus höheren Ständen, wo L. namentlich das literarische und stylistische Fach vertrat, gehörte seine ganze Zeit und Kraft der Bürgerschule, an welcher er practisch thätig war und der Fortentwickelung des Erziehungs- und Unterrichtswesens, der er mit Vorliebe seine schriftstellerische Thätigkeit widmete.

Im Jahr 1855 wurde L. als vortragender Rath in das Großherzoglich Sächsische Ministerium der Justiz und des Cultus zu Weimar mit dem Titel eines Schulraths berufen. Hier fand er für seine Bestrebungen und Erfahrungen ein ausgezeichnet dankbares Feld der Wirksamkeit. Hier trat er denn auch bald mit Vorschlägen für die allmählige Vereinfachung und Anbahnung eines practischeren Schul-

wesens hervor. In seiner 1857 gegründeten Quartalschrift „die Reform" unterwirft er, unterstützt von tüchtigen Mitarbeitern, die bestehenden Verhältnisse in dem Schulwesen einer rückhaltlosen Kritik, weist die Unhaltbarkeit des dermaligen Systems nach, deutet namentlich auf das Künstlich-unfruchtbare, Formell-abstracte in Methode und Unterrichtsmaterial hin, was nur unter der Phrase der harmonischen Geistesentwickelung eingeschmuggelt wurde, die wohl die Form aber nicht das Ziel des Volksschulunterrichts sein könne und predigt die Nothwendigkeit, allenthalben der Erziehung in der Volksschule ein größeres Gewicht zu geben und die Schule zunächst als eine Vorbereitungsanstalt für das Leben zu betrachten. Namentlich will er eine tüchtigere Durchbildung der mechanischen und geistigen Fertigkeiten, die Herübernahme der Elemente der Landwirthschaft, Hauswirthschaft und Gewerbskunde in die Schulen und einen das Herz bildenden, einfachern und wärmern Religionsunterricht im Gegensatz zu den kaltegetischen Salbadereien, die man oft bis zur Frivolität und Abgeschmacktheit ausarten sieht. Damit bringt er in nächsten Zusammenhang eine größere technisch-practische Durchbildung der jungen Lehrer auf den Seminarien, die nach seinen Andeutungen auf einem sehr einfachen und natürlichen Wege zu erreichen ist.

Schriften:

1) Tagebuch eines Lehrers. 1843.
2) Stylbüchlein, 1843.
3) Blätter aus der Umgebung eines Lehrers. 1846.
4) Geographische Bilder aus Europa. 1846.
5) Deutsche Sagen. 1845.
6) Geographische Bilder aus Afrika mit Illustrationen in Farbendruck. (Sämmtlich bei Jonghaus, Darmstadt.)
7) Katechismus der Erziehung und des Unterrichts. 1856. Leipzig, Weber.
8) Volksschulblätter aus Thüringen. 1856 — Weimar, Böhlau.
9) Orbis pictus. Leipzig, Voigt und Günther.
10) Tagebuchblätter eines Lehrers, 1857, Gotha, Scheube.
11) Reform, 1857, Leipzig. Weber.

Othmar Lautenschlager,

Curat des St. Josephs-Spitals in München.

Lautenschlager Othmar ist der Sohn eines wackern Beamten, des Appellationsgerichts-Expeditors Michael Lautenschlager von Amberg und daselbst den 27. Juli 1809 geboren. In seiner Vaterstadt vollendete er die Gymnasial- und Lycealstudien, trat im Jahre 1830 als Alumnus in das Georgianum zu München und empfing den 5. August 1833 die Priesterweihe. Nachdem L. an verschiedenen Orten zu Moching, Inzemoos, Aubing und Geisenhausen in der Seelsorge als Hilfspriester gearbeitet, ward ihm im Jahre 1837 die Krankencuratie der Maxvorstadt zu München und 1845 die Curatie des St. Joseph-Spitales übertragen, und erst im Juni d. Js. wurde

er auf Ansuchen wegen nachgewiesener Dienstesunfähigkeit dieser Function enthoben.

Von Jugend auf war sein Gemüth vor Allem der Geschichte und der Poesie zugewandt. Mit einer Art von Heißhunger verlangte er als Knabe schon Geschichten und Mährlein, und erzählte im Kreise seiner Gespielen selber, d. h. er erzählte Geschichten, wie sie seine kindliche Phantasie erfand. Doch trat diese Richtung in spätern Jahren vor dem Ernste der Berufsstudien zurück, er betrieb mit Liebe zumal die Geschichte und gab sich ausnahmsweise in Liedern und Gelegenheitsgedichten der Muse hin. Als Theologe und späterhin als Priester erkannte er mit gar vielen seiner geistlichen Brüder voll Betrübniß, wie unter der Masse der Jugendschriften nur die wenigsten christlich genannt werden konnten, und selbst unter diesen kaum einige das katholisch-kirchliche Element vertraten. Die Masse dieser Schriften, der katholischen Jugend in die Hände gegeben, predigte eine flache, leere Moral, und waren, wie sich der bekannte Professor Dr. Hengstenberg in Berlin ausdrückte, so allgemein christlich gehalten, daß sie ein Jude oder Türke ohne Schaden für seinen Glauben lesen konnte. Wie verderblich solche Schriften auf die kathol. Jugend wirken mußten, braucht keine weitere Auseinandersetzung. Da beschloß er, durch eine Reihe Erzählungen den Glauben und die Sittenlehre der Kirche für die Gemüther der Jugend darzustellen, d. h. katholisch gehaltene Erzählungen zu geben — eine keineswegs leichte Aufgabe. Von diesem Gesichtspunkte mögen seine Arbeiten beurtheilt werden, und wie groß auch die Mängel derselben sein dürften, bei jeder seiner Erzählungen leuchtet unverkennbar die Absicht hervor, die katholische Jugend im Glauben zu stärken und zu einem Wandel nach der Lehre der Kirche zu begeistern.

Die ersten (kleinere) Erzählungen schrieb er noch als Alumnus und sie erschienen in dem 14. Bande der Hauber'schen Jugendbibliothek, für die er nun alljährlich Beiträge lieferte, bis er, nachdem der verdienstvolle Häglsperger die Redaction niederlegte, deren Herausgabe selber übernahm. *)

Späterhin folgten: Die Erzählungen des Priesters Ottmar, 1836, München bei Giel; 1837: die Liebe und das Kreuz, (ebendaselbst.) 1839: Die Leiden und Gefahren der gemischten Ehen, (Augsburg, Lampart); ebendaselbst 1840: Maria hilft und Johannes der Findling; 1844: Das Vater Unser, Augsburg bei Himmer, und Treue und Barmherzigkeit, Augsburg, Lampart; 1845: Hans von der Jachenau, das Fest der heil. drei Könige, 1846, Job der Leidensmann, (bei Himmer.) Seine neuesten Schriften sind: Desideria, die Werke der Liebe und Treue, und Lorenz, die Wege der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit, (bei Himmer 1857.) Die Himmer'sche Buchhandlung ver-

*) Die Jugendbibliothek erscheint von nun an im Verlage von Thomas Stettner in Lindau.

anstaltete eine Gesammtausgabe seiner Jugendschriften, von welcher bis jetzt 17 Bände erschienen sind. Eine französische Uebersetzung derselben beabsichtigt die Buchhandlung Lastermann (Tournay und Paris) herauszugeben und es sind bereits in überaus schöner Ausstattung zwei Bände bearbeitet von Mdme. Pauline Braquaval, Lehrerin, erschienen. Dabei ließ er nie sein Lieblingsstudium, die Geschichte aus den Augen. Er bearbeitete eine kurze Skizze des Lebens „Maria Ward“, (Augsburg, bei Lampart), und das Leben „christlicher Feldherrn“, (Augsburg bei Kollmann). In Folge eines ehrenvollen Auftrages des katholischen Büchervereines bearbeitete er für ihn „die Geschichte der christlichen Religion und Kirche für das Volk“, 3 Bde. und einen Auszug daraus. Eben so hat er an der im Verlage des Büchervereines erschienenen Legende der Heiligen weitaus den größten Antheil.

Johann Gottlieb Lehmann,

Musik- und Seminar-Lehrer an dem Königl. evang. Schullehrer-Seminar zu Elsterwerda.

Motto: „Die heilige Musica ist eine Tochter des Himmels; daher wird auch ein Mensch ohne Herz und Gemüth nie ein ächter Tonkünstler sein, und je tiefer wiederum Jemand in das Wesen der Kunst eindringt, desto mehr veredelt sich seine Geistesrichtung.“

Lehmann Joh. Gottlieb, Sohn eines Landmanns und geboren den 26. Januar 1821 zu Ponsdorf bei Finsterwalde in der Niederlausitz im Königreiche Preußen, genoß seine erste Berufsbildung in Finsterwalde beim dasigen Stadtmusikus Kotzschmar, Cantor Richter, Rector Böhme und Oberprediger Merker, war von 1838—40 unter Harnisch, Hentschel, Fulda und Prange Zögling des Weißenfelser Seminars und wurde hierauf circa zwei Jahre lang in einer hochadeligen Familie (im romantisch gelegenen Wiehe und in Weißensee in Thüringen, in welch' letzterem Orte er mit dem wohlbekannten, nun verstorbenen Organisten Theile [Theophile] in die innigste und freundschaftlichste Verbindung trat) Hauslehrer, später in dem berühmten Roßleben in der goldenen Aue an der Dorfschule ein Jahr Hülfslehrer, hierauf in dem großen, am Abhange der Finne gelegenen, fast durch und durch musikalischen Kirchdorfe Bachra bei Cölleda volle eilf Jahre definitiver Lehrer, dann etwa drei Jahre lang städtischer Cantor in Jessen an der schwarzen Elster, und endlich — ausgestattet mit mannigfachen Erfahrungen — Musik- und Seminarlehrer an dem Königl. evangel. Schullehrer-Seminare zu Elsterwerda in der Provinz Sachsen. Sein hauptsächlichster Lehrer in der Tonkunst ist der Musikdirector Hentschel in Weißenfels; einen außerordentlichen Einfluß auf seine musikalische Entwickelung übte aber auch der fast vierzehn

Jahre lange Aufenthalt im schönen Thüringerlande. Was sich hier im engern und weitern Kreise sehen, hören, erreichen, herbeischaffen und bewirken ließ, geschah gewiß und das oft mit verhältnißmäßig bedeutenden Opfern und Unkosten; im Uebrigen war er auf seine eigene Kraft angewiesen, die selten ruhete. — Lehmann's musikalisch-literarischen Arbeiten — wiewohl er auch für die Volksschule und ihre Lehrer im engern Sinne in verschiedenen pädagogischen Zeitschriften („Pädagogische Literaturzeitung," „Berliner Jahrbücher" ꝛc.) mancherlei Aufsätze geliefert hat — finden sich in einzelnen Artikeln hauptsächlich in der „Euterpe" und „Urania" vor und beziehen sich besonders auf die Pflege des Gesanges im Allgemeinen und auf Hymnologie im Besondern. Sein Hauptwerk ist jedoch bis jetzt die in Erfurt bei Körner in fünf Heften erschienene „theoretisch-practische Harmonie- und Compositionslehre," welche, nach dem Urtheile Sachverständiger, prägnant geschrieben, stufenmäßig geordnet, hauptsächlich practisch gehalten und außerordentlich reich an Beispielen und Notizen ist. Die Veröffentlichung seiner zahlreichen Compositionen, darunter manches Bedeutende sein soll*), wird vorbereitet. Eine von ihm in Vachra auf eigene Rechnung herausgegebene und bis an den dritten Jahrgang geführte, aber wohl wenig bekannt gewordene musikalische Zeitschrift „Philomusos", in welcher er neben dem ernsten auch gern

---

*) Von dem Verfasser der rühmlichst bekannten „theoretisch-practischen Harmonie- und Compositionslehre", Herrn J. G. Lehmann, Seminar- und Musiklehrer zu Elsterwerda, sind im Concepte folgende Werke vollständig vollendet:

Op. I. „Christus." Vocal-Oratorium nach Bibel- und Gesangbuchsworten in zwei Abtheilungen. Componirt für Sopran, Alt, Tenor und Baß. (Mit beigegebener Instrumental-Begleitung zum zweiten Theile.)

Op. II. „Zwölf kurze und leichte kirchlich-religiöse Gesänge und Choräle" für den gemischten Chor.

Op. III. „Nachhall." Gedicht vom Freiherrn von Eichendorff. Für eine Alt- oder Baritonstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt. (Auch für Instrumentalbegleitung eingerichtet.)

Op. IV. „Der Abendstern." Gedicht von J. Falk. Für eine Alt- oder Baritonstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt.

Op. V. „Siebzehn leichte vierstimmige Gesänge verschiedenen Characters" für kleinere Männerchöre, nebst einem Anhange von drei arrangirten Volksliedern und vier Chorälen.

Op. VI. „Das Vaterunser." Componirt für Sopran, Alt, Tenor und Baß. (Eine größere Bearbeitung über die zwei ersten Noten des Chorals: „Wachet auf!" nebst Schlußfuge mit Choral.)

Op. VII. „Drei patriotische Gesänge" für größere Männerchöre. (Mit theilweiser obligater Instrumental-Begleitung.)

Op. VIII. „Sechszehn ernste Gesänge" in Choralform für Männerchöre.

Op. IX. „Acht deutsche Vaterlands- und Kriegsgesänge" für Männerchöre. (Zum Theil doppelchörig und mit Instrumentalbegleitung.)

Op. X. „Introduction und Polonaise" für das Pianoforte.

Op. XI. „Mein letzter Gruß." Abschieds-Walzer für 13stimmiges Orchester. (Auch für Pianoforte arrangirt.)

Op. XII „Marsch für Blasemusik." (Mit beigegebenem Clavier-Auszug.)

Op. XIII. Variationen über ein Thema von Winter: „Wenn mir dein Auge strahlet," für Violine und Pianoforte.

Op. XIV. „Königslieder." Zwei Gesänge für vierstimmigen Männerchor mit Orchesterbegleitung. (Nr. 2 in mehrfacher Bearbeitung und mit vollständigem Orchester.)

Op. XV. Die Preußische National-Hymne „Heil dir im Siegerkranz" für vier Männerstimmen mit vollständiger Orchesterbegleitung eingerichtet.

Ueber Bildung von Ephoral-Gesangvereinen. (Eine Broschüre.) Vergl. „Urania" 1857, Nr. 6.

In Arbeit:

a) 125 auserlesene rhythmische Choräle (mit einem Verse Urtext, Bibelspruch und ge-

den humoristischen Ton anschlug, ging an den politischen Stürmen des Jahres 1848, an Caution und Stempelsteuer unter.

Was Lehmann's Kunstrichtung und Geschmack anlangt, so ist ihm, eigenen Äußerungen zufolge, für die geistliche, oratorische Composition der gewaltige, durchschlagende, lebensfrische und immer verständliche, wunderbare Händel höchstes Ideal in der von Bach und Mendelssohn angewandten Form, — Bach selbst ist ihm zu unergründlich tief. Im Gesange sucht er nach dem Natürlichen, Kräftigen, Frischen, Correcten und Poetischen in Wort und Ton; im Orgelspiel schätzt er besonders Rinck, Fischer, Gebhardi, Töpfer, Theile, Kühmstedt, van Eyken, Engel und Ritter in ihren „thematischen" Erzeugnissen; im Clavier-Etüdenspiel liebt er vorzugsweise Clementi, Kalkbrenner und Cramer; in der Sonate für Clavier und Geige begeistert ihn der dramatische Beethoven, sowie im modernen Violinspiel der zauberisch-poetische, liebliche Ernst und auch wohl der leichte, gewandte Beriot; in der Musikwissenschaft ist ihm im Wissen und Können neben Marx der kurze, präcise Cherubini ein wahrer Meister und der redselige, schöngeistige Schilling zuwider. — An der Seite einer liebevollen Gattin, Tochter des Bacharacer Predigers, führt Lehmann ein höchstglückliches Familienleben.

M. Lehmann,

Lehrer in Hechingen.

Motto: „Christlich, Katholisch, Deutsch!"

Lehmann M. ist im Jahre 1827 geboren in dem Dorfe Langenenslingen, ehemaligem Fürstenthume Sigmaringen. Seine Studien vollendete er zu Habsthal, dem nunmehr aufgehobenen Lehrerseminar des Fürstenthums. Nach zurückgelegtem 18. Lebensjahre ward ihm die Schulstelle in Mindersdorf übertragen, wo er bald mit Herrn Domprediger Heim in Augsburg, dem Redacteur der „Quartalschrift" und mit den Redacteuren des „Deutschen Schulboten" in Verbindung trat, in welche Zeitschriften L. auch mehrere längere Abhandlungen über päd. Materien lieferte. Nach jahrelangem Wirken ward

---

schichtlichen Notizen) aus Johann Crüger's „Praxis pietatis melica" — Berlin, 1690. Mit einem Anhange aus Johann Spangenberg's Kirchengesängen von 1545.

b) Arrangirte Choräle in Partitur und Stimmen für den gemischten Chor zum kirchlichen Gebrauch mit und ohne Instrumentalbegleitung.

c) Eine Broschüre über den Choralgesang, in welcher sich der Verfasser gegen den rhythmischen Choralgesang*) der Gemeinde in der Kirche erklärt. —

Viele der hier angezeigten Opera haben bekannten Kunstrichtern, welche sich sehr anerkennend darüber ausgesprochen, vorgelegen, auch wurden mehrere Piecen unter entschiedenem Beifall zur öffentlichen Aufführung gebracht.

Gesangvereine, Sing-Institute ꝛc. erhalten gegen sichere Garantie obige Sachen als Novität zu Concert- und andern Aufführungen unter annehmbaren Bedingungen.

d) und e) Der praktische Organist und eine Pianoforteschule. (Siehe „Urania" 1858, Nr. 11 u. 12.)

*) Wirkliche Sachverständige und kenntnißreiche Männer werden stets gegen die Einführung des rhythmischen Choralgesanges sein. Die Redaction der „Urania."

er in die Stadtschule in Demmertingen versetzt; seine Zeit füllte er mit ernstem Studium und mit der Abfassung pädag. Abhandlungen aus. Der Herbst des Jahres 1847 brachte ihn nach Fischingen, ein romantisch gelegenes Dörfchen im Neckarthale. Die viele freie Zeit und die Besorgung seiner kleinen Schule machten es ihm möglich, viel — und man darf wohl sagen — gründlich zu studiren. Die Uebernahme der Redaction des „Magazin für Pädagogik“ im Frühlinge des Jahres 1849 wies ihm eine selbstständige literarische Laufbahn, obgleich er nicht versäumte, sich an der Herausgabe der besten pädag. Journale zu betheiligen. Hier entstand auch seine inhaltsreiche Schrift: „Die Freiheit des Unterrichts mit besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse der Lehrerversammlungen. Ein Wort an alle Lehrer und Schulfreunde. Regensburg, Manz. 174 S. 8.“ Seine Hauptaufmerksamkeit widmete er indessen dem „Magazin,“ das die katholischen Interessen der Schule vertrat. Neujahr 1853 trat er die Leitung des Magazins ab und schloß sich an Schmitz, den Herausgeber des „Schulfreundes“ an, und warf ihn wiederholt auf die pädag. Journalistik, was der Schulfreund, die pädag. Monatsschrift, der Schulbote, Hetzel's kath. Schulwochenblatt, Körner's Schulmann, sattsam beweisen. Von nun an — Jahr 1853! — beschäftigte er sich auch vorzugsweise mit der Lectüre unserer Jugend- und Volksliteratur, und die Erstlingsfrucht auf diesem Gebiete ist „Gerold von Helfenstein. Eine Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. 220 S. Augsburg, Lampart; 54 kr.;“ kleinere Erzählungen in verschiedenen Zeitschriften folgten bald nach. Im Herbste des Jahres 53 kam L. an die Stadtschule in Hechingen, wo er zugleich die Leitung der Kirchenmusik übernahm. Die belletristische und Jugendliteratur nahmen ihn stets mehr ein. Eine weitere Novität war: „Aus dem Leben eines Vielgeprüften. Eine Erzählung aus der Zeit der Reformation. Augsburg, Lampart. 210 S. 54 kr.“ — eine Schrift, die eine sehr verschiedene Beurtheilung fand, sehr gelobt und getadelt wurde, wörtlich abgedruckt in dem „Wahrheitsfreund“, dem einflußreichsten katholischen Journal der amerikanischen Union — erscheint in Cincinnati. Im Herbste des Jahres 55 entstand: „Aurelius und Cäsonia. Eine Erzählung aus der Zeit der Christenverfolgung. Augsburg, Lampart. 170 S. 36 kr.“ Bald darauf erschienen zwei Erzählungen aus dem Volksleben: „Das Tyroler-Annerl oder: Was eine Mutter leiden kann“ und „Leiden und Freuden armer Leute. Augsburg, Lampart.“ — „Wolfrat von Veringen. Eine Erzählung aus der Zeit des Untergangs der Hohenstaufen. Augsburg, Lampart.“ folgte nach, an welchen sich „Thomas Morus,“ Augsburg, Lampart, anschloß. Demnächst wird die Presse verlassen: „Der Thaljunker“ — 12 Bogen im Preise zu 36 kr. — Augsburg bei Lampart u. Comp.

Johannes Leunis,

Dr. der Philosophie und Professor am Josephinischen Gymnasium in Hildesheim.

Leunis Johannes wurde 1802 den 2. Juni zu Mahlerten in der Nähe Hildesheims geboren. Sein Vater bestimmte ihn Anfangs für den Kaufmannsstand und ließ ihn schon frühzeitig in kaufmännischen Wissenschaften und Musik unterrichten und schickte ihn darauf an das Josephinum in Hildesheim. Nach Beendigung des Gymnasial-Cursus widmete sich derselbe dem geistlichen Stande und Lehrfache und wurde nach Beendigung seiner fachwissenschaftlichen Studien vom Fürstbischof Franz Egon schon 1826 mit dem Professortitel an genannter Anstalt als Lehrer angestellt. Sechs Jahre war derselbe in der Quarta, Tertia und Secunda des Gymnasiums Ordinarius. Als darauf das gesammte Schulwesen Hannovers unter die Aufsicht des aus Preußen berufenen Oberschulrath Kohlrausch gestellt wurde, übernahm Leunis in den oberen Gymnasialklassen den Unterricht in Geschichte, Geographie und Naturgeschichte um so lieber, weil namentlich Naturgeschichte schon von Jugend auf sein Lieblingsstudium gewesen war. Er hatte deßhalb die Schüler seiner Klasse schon als Ordinarius in Naturgeschichte unterrichtet, weil wohl Physik, aber niemals Naturgeschichte bis dahin am Josephino gelehrt war. Erst auf Anordnung des Oberschulraths, dem überhaupt das hannoversche Schulwesen seine jetzige Blüthe verdankt, wurde Naturgeschichte auch in den Schulplan förmlich aufgenommen. Weil aber Naturgeschichte damals noch bei manchen Urtheilsunfähigen aus alter Zeit wenigstens im Verdachte halber Ketzerei stand und dem Leunis der Unterricht darin vorher sogar zum Vorwurfe gemacht war, führte derselbe zu seiner Sicherheit die Naturgeschichte vom Bischof Brandt in Limburg ein, wohl wissend, daß mit dem aus andern ähnlichen Büchern schlecht zusammen gestoppelten Materiale bei Schülern nicht viel zu erreichen sei. Leunis schlug nun beim naturhistorischen Unterrichte den damals noch neuen, analytischen Weg ein, nach dem Muster der Flora Frankreichs von Lamark und sah so glänzenden Erfolg von dieser Methode bei seinen Schülern, die dadurch zum Selbstbestimmen der Naturkörper und zur eigenen Beobachtung der Natur angeleitet wurden, daß er sich entschloß, ein Handbuch der Naturgeschichte zu schreiben. Bei einem solchen Buche kommt es aber vorzüglich auf die Auswahl an, und da hier ein ganz kleines Compendium dem Verfasser nicht Spielraum genug gab, schrieb er ein etwas ausführlicheres Werk, welches unter dem Namen „Synopsis der drei Naturreiche" bei Hahn in Hannover 1845 erschien und besonders die nützlichen und schädlichen Naturkörper Deutschlands berücksichtigte, auch als Schulbuch bei seinem Unterrichte am Gymnasio eingeführt werden konnte, weil daselbst der Unterricht in Naturgeschichte damals nur in obern Klassen ertheilt wurde. Als aber auch die Realwissenschaften mit Nothwendigkeit ihr Recht forderten und es

dem hannoverschen Staate an den nöthigen Geldmitteln zur Errichtung von Realgymnasien fehlte, mußten leider die humanistischen Gymnasien den Realunterricht in Parallelklassen mit übernehmen und so mußte auch am Josephinischen Gymnasium der Unterricht in der Naturgeschichte auf die untern Klassen ausgedehnt werden, für welche die genannte Synopsis als zu umfangreich nicht geschrieben war. Dadurch sowohl, als durch den oft geäußerten Wunsch des Verlegers und vieler befreundeter Schulmänner sah sich Leunis veranlaßt, seine „Schulnaturgeschichte“ zu schreiben, die sich von der Synopsis durch völlig analytische Bearbeitung unterscheidet. Er entschloß sich dazu, obgleich dadurch seine Lieblingsstudien, die entomologischen, so wie sein ausgedehnter entomologischer Verkehr für einige Zeit eingestellt werden mußten. Es fand indeß die analytische Bearbeitung der Naturgeschichte so viel Freunde unter den jüngeren Lehrern an höheren Bildungsanstalten, daß in wenigen Jahren drei starke Auflagen (jede von circa 12000 Exemplaren) nöthig geworden sind, die sich noch besonders durch zahlreiche, gut ausgewählte Holzschnitte auszeichneten, so daß vielleicht kein ähnliches Schulbuch eine so große Verbreitung in Deutschland und den benachbarten Ländern, in der Schweiz, Galizien, Ungarn und Dänemark fand. Die Schulnaturgeschichte wurde auch ins Ungar'sche übersetzt. Weil aber leider an den meisten Gymnasien der Unterricht nur noch mehr als Spielerei in den ganz untersten Klassen betrieben wurde, denen auch die Schulnaturgeschichte noch zu umfangreich war, gab der Verfasser einen Auszug aus derselben unter dem Titel „Leitfaden“ heraus. Seit Erscheinen genannter Schulbücher ist nun die analytische Methode vielfach von andern Verfassern in ihre Schulbücher aufgenommen und dadurch der Unterricht sicher sehr gehoben. Die Bearbeitung genannter Bücher machten es indeß erst jetzt möglich, die seit vielen Jahren schon im Buchhandel vergriffene Synopsis als neue Auflage zu bearbeiten, von welcher die letzte Hälfte der Zoologie auf Michaelis im Buchhandel um so sehnlicher erwartet wird, weil wir noch kein Handbuch der Naturgeschichte besitzen, in welchem alle Namen, sowohl die der Familien als Gattungen und Arten etymologisch erklärt sind.

Franz Liszt, Dr.,

Hofkapellmeister in Weimar.

Liszt Frz. Dr., der größte Clavierspieler und nächst Paganini wohl der größte Virtuos der neueren Zeit überhaupt, der Sohn eines Rechnungsoffizianten des Fürsten Esterhazy wurde zu Reiding, einem ungarischen Dorfe, am 22. Oktober 1811 geboren. In Wien genoß er den ersten Unterricht von Czerny und Salieri und vollendete im Pariser Conservatorium seine Ausbildung. Der Beifall, der ihm so frühe schon in Paris ward, würde ihm geschadet

haben, hätte sein Vater nicht auf strenges Studium gedrungen. Seine Oper „Don Sancho" wurde 1825 in Paris gegeben, aber ohne besonderen Nachhall. Von seinen durchreisten Ländern nennen wir nur England, Frankreich, Italien, Rußland, Spanien, Türkei, Amerika. Seine Titel, Ehrenbezeugungen und Triumphe sind bekannt. Sein größtes Verdienst besteht im a vista Spiel, Partiturenlesen und in der Repräsentation klassischer Musik. Der schaffende Künstler wird indeß vom Virtuosen überflügelt. Bald religiöser Schwärmer, bald Freigeist, dann St. Simonist und von der Juli-Revolution entbrannt, schrieb er eine „Sinfonie révolutionaire." Mit einer russischen Fürstin vermählt, scheint er sich aus dem Strudel heterogener Eindrücke gerissen zu haben und ruhiger geworden zu sein. In der letzten Zeit gefällt er sich als Protector ihm verwandter Geister, wie Richard Wagner, Berlioz u. s. w. und tritt in diesem Sinn, auch als musikalischer Schriftsteller auf. Liszt's hervorragendste Werke der letzten Jahre sind folgende: Symphonische Dichtungen für Orchester-Symphonie, „Faust" in 3 Sätzen (Faust, Gretchen, Mephisto und die endliche Versöhnung); Symphonie „Dante" (Hölle, Fegfeuer und Himmel); vollständige Musik zu Herder's „Entfesseltem Prometheus" (Ouverture, Soli, Chöre, Melodramen); „Schiller-Symphonie," die „Ideale" als poetische Grundlage. Ferner: „Attila-Symphonie" nach Kaulbach's „Hunnenschlacht;" ein „Clavier-Concert" mit Orchester; ein „Oratorium": das Leben der heil. Elisabeth nach Schwind's berühmten Wartburgbildern; die „acht Seligpreisungen der Bergpredigt;" eine „große Festmesse," eine „Messe" für Männerchor und eine „Festmesse" zur Einweihung des Domes in Calocsa; „Psalm" für Soli, Chor und Orchester und endlich eine „ungarische Nationaloper." Es ist darnach allerdings richtig, daß zur Erfassung und raschen Ausführung dieser Pläne eine höchst seltene Kraft, unermüdliche Energie und Arbeitslust gehören muß, wie sie wohl wenige in so reichem Maaße wie Franz Liszt besitzen mögen.

Johann Christian Lobe.

Lobe Joh. Chr., — ein kräftig wirkender, mit der Kunst es redlich meinender, gründlicher Theoretiker und Componist, wurde geboren 1797 zu Weimar; er erhielt seine Vorbildung für die Musik an der dortigen Hofkapelle. — In hohem Grade aufgeregt durch die in Berlin gehörten Sixtinischen Opern, faßte er den Entschluß, seine Kraft, welche sich mittlerweile schon in verschiedenen schätzbaren Compositionen für das Pianoforte, für die Flöte, Violine und das volle Orchester beurkundet hatte, vollends der Oper zu widmen. So entstand zunächst die Oper: „Wittekind," zu welcher er sich selbst den Text schrieb, und welche im Jahre 1821 in Weimar wiederholt mit

Beifall aufgeführt wurde. In den folgenden Jahren erschienen von ihm zwei treffliche Clavierquartetten, (bei Breitkopf und Härtel) deren Werth in der allgemeinen musikalischen Zeitung volle Anerkennung fand, sowie verschiedene Compositionen für die Flöte, zum Theil mit Begleitung des vollen Orchesters, worauf sich aber Lobe's Genius in der 1830 in Weimar mit großem Beifalle gegebenen Oper „die Flibustier" (Text von Göthe) aufs Neue in voller Kraft beurkundete, und seinen Beruf für die Oper auf's Entschiedenste bewährte. Noch größeren Beifall fand im Jahre 1833 eine dritte Oper, zu welcher L. ebenfalls großen Theils selbst den Text geschrieben hatte, nämlich „die Fürstin von Granada" (Partitur und Stimmen bei Schott's Söhnen in Mainz), welche auch in den folgenden Jahren in Weimar oft und mit steigendem Applaus wiederholt, und auch in Leipzig und Cassel unter des Verfassers eigener Direction gegeben wurde; ferners schrieb er die Opern „der rothe Domino" (1837) — „König und Pächter" (1814). Seine zahlreichen Flöten-Compositionen gehören zu den besten unserer Zeit, und unter seinen andern Werken verdienen namentlich Ouverturen für Orchester und Clvaier-Quartette große Beachtung. Seine Compositionen zeichnen sich aus durch Gedankenfrische, originelle Melodien und reiche Instrumentation. Im Jahre 1842 legte L. seine Stelle als Mitglied der Kapelle zu Weimar nieder, erhielt den Professortitel und erweiterte ein schon früher errichtetes Institut für den höhern Musikunterricht. L. redigirte von 1846—1848 die „Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung." Eine Novelle von ihm „der Untergegangene" erschien in der Zeitung für die elegante Welt. — Außer vielen theils in musikalischen, theils nicht musikalischen Zeitschriften gedruckten Aufsätzen hat er folgende theoretische Werke herausgegeben:

a) Lehre von Thematischer Arbeit bei B. F. Voigt in Weimar.

b) Compositionslehre, I. u. II. Band bei Breitkopf und Härtel in Leipzig; (vom I. Band wird soeben die 2. Auflage vorbereitet); ein überaus praktisches Werk.

c) Katechismus der Musik bei J. J. Weber in Leipzig, von welchem bereits die 4. Auflage erschienen ist.

Andreas Ludwig Löchner.

Löchner Andreas Ludwig, geboren am 2. Dezember 1822 in Pansfelde, (Bürgers Taubenhain) einem Dorfe am Unterharze im Mannsfelder Gebirgskreise. — Seine Jugendzeit verlebte L. mitten im Walde bei seinen Eltern unter Entbehrungen und Noth, von einer großartigen und schönen Natur umgeben. Bis in sein eilftes Jahr hinein genoß er den Unterricht eines mit seinem Bildungsgrade dem vorigen Jahrhunderte angehörigen Lehrers; von dieser Zeit an aber die Unterweisung eines auf der Höhe seiner Zeit stehenden, für seinen

Beruf lebhaft begeisterten Mannes. Er wurde bald auf L., als auf einen wohl nicht übel begabten, lebhaften aber auch wilden, ziemlich naturwüchsigen Knaben aufmerksam und bat seinen armen Vater, ihm denselben in seiner Freizeit zu überlassen. Er unterrichtete ihn in allen den Fächern, die dereinst bei der Aufnahme in ein Seminar verlangt würden, so auch in der Musik und zwar im Clavier- und Orgelspiel, so wie im Generalbaß. F. A. Lickefett ist der Name dieses Menschenfreundes. Vom Jahre 1838 bis 1842 besuchte L. die Vorbereitungsschule und das Seminar in Eisleben. Hier in der alten Lutherstadt und in dem Hause, wo der große Reformator die Welt erblickte, verlebte L. die Jahre, die der speziellen Berufsbildung gewidmet waren. A. B. Marx, der die Pestalozzischen Unterrichtsideen auf den Unterricht in der musikalischen Composition mit vielem Glück übertrug, zog um diese Zeit viele Kunstjünger nach Berlin. Unter diesen war auch Gustav Siebeck, jedenfalls sein fleißigster, wenn nicht talentvollster Schüler. Er war um diese Zeit Musiklehrer des Seminars in Eisleben, und endete seine stille Thätigkeit wenige Jahre später in Gera, als Cantor und Musikdirector daselbst. — L. hatte das Glück, seinen Unterricht in der Composition, im Clavier- und Orgelspiel noch zu genießen. Das Streben seines Lehrers eine edle Kunstrichtung in ihm zu wecken und zu begründen, ist nicht vergebens gewesen; obwohl der Meister, welchen L. seines herrlichen, wenn auch weichen Gemüthes wegen, besonders liebt — wir meinen Mendelssohn — nicht von ihm in dem Maaße geschätzt wurde. —

Nach einer kurzen Wirksamkeit als Hauslehrer bei Merseburg und dann in Merseburg selbst, erhielt L. am 1. Oktober 1844 eine Stellung als Lehrer und Erzieher am kgl. großen Militärwaisenhause zu Potsdam. Hier und in Berlin war es, wo er, jede Gelegenheit fleißig benützend, an den Meisterwerken unserer Musikheroen durch Studium und fleißiges Hören, sowie durch praktisches Unterrichten, das erreichte, was er jedem Lehrer, der einige Fertigkeit im Spiel und der Composition errungen hat, wünschen möchte, daß er nämlich seinen Geschmack bildete. Wenige Stunden Gesangunterricht, die er zu ertheilen hatte, dienten dazu, das Leichteingängliche zu erproben. Der Austausch der Erfahrungen mit andern denkenden Schulmännern und ihr belehrender Umgang befestigten oder berichtigten die gewonnenen Ueberzeugungen. So sind fast alle seine Liederhefte aus der Praxis hervorgegangen und das so wie der Versuch, auch die neuern Meister der Jugend zugänglich zu machen, ist wohl der Grund der beifälligen Aufnahme derselben. Sie machen Front gegen die bis zum Ekel ausgebeutete Nachtreterei Erk's, Gräf's und Irmer's ꝛc.

Vom Jahre 1854, 1. Oktober an ward ihm die Leitung der Garnisonschule zu Spandau, im April 1858 aber die des Invalidenhauses in Berlin übertragen. —

Die bisher edirten Kleinigkeiten sind:

1. Vanderlandssang. Sammlung deutscher Kernweisen mit alten und neuen Texten. Zur Erweckung und Förderung der Vaterlandsliebe, für die reifere Jugend deutscher Schulen ꝛc. Berlin 1849, Carl Reimarus.

2. Deutsches Liederbuch, Obere Stufe,
a) für Knabenschulen,
b) für Mädchenschulen.

3. Deutsches Liederbuch, Mittelstufe,
a) für Knabenschulen,
b) für Mädchenschulen,
c) für gemischte Schulen.

4. Deutsches Liederbuch, untere Stufe, für Knaben- und Mädchenschulen.

5. Sammlung religiöser Gesänge und Lieder für 3 Kinder- oder Männerstimmen ꝛc., sämmtlich bei Jul. Klinkhardt in Leipzig. **2** und **3** wiederholt aufgelegt.

6. Patriotisches Volksgesangbuch. Eine Sammlung der besten Königs-, Vaterlands-, Kriegs- und Soldatenlieder für Preußens Heer und Volk, in 2. Auflage bei G. W. Körner in Erfurt.

Im Druck und Vorbereitung mehrere eigene und Sammelwerke. —

Joh. Carl Gottfried Löwe.

Löwe J. C. G., berühmter Componist, wurde den 30. November 1796 zu Löbejün unweit Halle geboren und erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, Cantor daselbst, unter dessen geschickter Anleitung des Knaben musikalisches Talent frühzeitig sich entwickelte. Im 10. Jahre wurde L. auf die Schule nach Köthen gebracht. Nachdem er dort die oberste Klasse erreicht, bezog er das Gymnasium des Waisenhauses zu Halle, wo er zur Fortbildung seines bereits Aufsehen erregenden musikalischen Talents an den Universitäts-Director Türk empfohlen wurde. Dieser unterrichtete ihn nun im Gesang und in der Theorie. Außer den Kunststudien widmete sich L. zugleich der Theologie und Philosophie und vereinte so die höhere wissenschaftliche Bildung mit der künstlerischen, was sich auch in dem Geiste seiner Compositionen und sonstigen Leistungen vielfach zu erkennen gibt. Von 1819—20 hielt sich L. zu Dresden auf, wo er in hohem Maße K. M. von Weber's Aufmerksamkeit und Wohlwollen und späterhin bei einer zweiten Reise dessen dauernde Freundschaft gewann. Ende 1820 folgte L. einem Rufe nach Stettin als Cantor an St. Jakob und Lehrer der Tonkunst am Gymnasium. Seine ausgezeichneten Leistungen in dem neuen Wirkungskreise hatten bereits im nächsten Jahre seine Beförderung zum Musikdirector an derselben Kirche, am Gymnasium und am Schullehrer-Seminar zur Folge. In dieser Stellung, die er trotz mancher Aufforderung nicht verlassen hat, wirkte er mit Energie auf die Verbesserung des städtischen Musikwesens, vorzüglich durch die Begründung eines Gesangvereines. Auch machte er sich durch Bildung tüchtiger Schüler im Seminar um die ganze Provinz sehr verdient. Als Vocalcomponist nimmt L. eine der bedeutendsten Stellen der Neuzeit ein. Viele

seiner Balladen und Lieder sind ungemein weit verbreitet, ja manche fast volksthümlich geworden. Gegen 120 Werke, die nach und nach von ihm erschienen, beweisen seine Vielseitigkeit; keine Gattung ist vorhanden, die nicht von ihm und mit Glück versucht worden wäre. — Seine Gesänge für eine Stimme werden zwar seinen Namen wahrscheinlich am längsten erhalten, aber auch seine mehrstimmigen Lieder, mehre Oratorien („die Zerstörung von Jerusalem“, „die Siebenschläfer“, „die eherne Schlange“, „Gutenberg“, „Johann Huß“, „die festlichen Zeiten“ und andere), desgleichen mehre seiner Sonaten für Clavier, Quartetten für Saiteninstrumente u. s. w. bieten treffliche Züge eines erfinderischen Geistes. Doch minder glücklich als in jenen Tonwerken war L. mit mehren von ihm verfaßten Opern (z. B. „Rudolph“, 1832; „die drei Wünsche“, 1834; „Maleke Adhel“), so wie in den in Verbindung mit dem verstorbenen Dichter Raupach unternommenen, anderweitigen Arbeiten für die Bühne, welche bisher theils gar nicht, theils in Berlin und Weimar wenigstens nicht mit durchgreifendem Erfolge zur Aufführung gelangten.

Brockhaus'sches Lexikon.

J. L. Ludwig,

Lehrer und Cantor zu Bindlach bei Bayreuth.

Motto: Das Ausfüllen der Zeit durch planmäßig fortschreitende Beschäftigungen, welche einen wichtigen Zweck zur Folge haben, ist das einzige sichere Mittel, seines Lebens froh und dabei auch lebenssatt zu werden. Je mehr du gedacht, je mehr du gethan hast, desto länger hast du gelebt. —

(Imanuel Kant's Anweisung zur Welt- und Menschenkenntniß. Herausgegeben von Fr. Ch. Starke.)

Ludwig J. L., der bei der pädagogischen Welt in hohen Ehren steht, erblickte das Licht der Welt am 16. November 1800 und zwar zu Zell, einem Marktflecken nahe am Ursprung der Saale. Seine Kindheit verlebte er in einem abgelegenen Dörflein, wo er von gottesfürchtigen Eltern erzogen wurde. Obgleich sein erster Jugendunterricht mangelhaft und geistlos war, so machte er doch auch in ihm verhältnißmäßig gute Fortschritte und erwarb sich durch seine Aufmerksamkeit und durch sein stilles und ernstes Verhalten die Liebe seiner Lehrer. Von seinem neunten Lebensjahre an unterrichtete ihn ein gewisser Cantor Schmidt im Clavierspielen und von seinem elften Jahre an erhielt er auch von einem Geistlichen, dem nachherigen Dekan und Kirchenrathe Blumröder zu Bayreuth, früheren Rector in Sulzbach, einem gelehrten Manne, Unterricht im Lateinischen und Französischen, in der Geschichte und Geographie. Obgleich von diesem zum Kaufmann bestimmt, und von einem großen Handlungshause in Nürnberg bereits als Lehrling aufgenommen, widerstrebte doch seine Neigung diesem Berufe. Er kehrte daher in das väterliche Haus zurück und genoß noch einige Jahre den Unterricht seiner früheren

Lehrer. Im Begriffe, in das Schullehrer-Seminar zu Bamberg einzutreten, ertönte der Ruf von der Eröffnung eines Supplementar-Institutes vom damaligen Kreis-Schulrath Dr. Graser, in das L. einzutreten sich ungesäumt entschloß. Hier empfing sein Geist die erste ihm entsprechende Nahrung. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hörte der lernbegierige Jüngling die Vorträge des berühmten Lehrers und Meisters, welcher in seinem mündlichen und schriftlichen Unterrichte Bildung für das Leben verkündete und auch Leben erweckend auf die Seele des strebenden Jünglings wirkte.

Freudiger und kräftiger begannen nun alle Seelenkräfte in ihm sich zu regen, und bald brach aus dem Dunkel, womit bis jetzt sein Inneres umgeben war, ein helleres freundliches Licht hervor.

L. war zwar der jüngste unter den vorhandenen Zöglingen; aber er genoß dennoch das Glück, von seinem Lehrer stets zu den ersten gezählt zu werden. Leider war aber die Dauer des Instituts so kurz, daß eine vollständige Vorbereitung für das Schulamt darin nicht erlangt werden konnte.

L. wurde schon in seinem siebenzehnten Jahr zur Praxis zugelassen. Von Gefahren aller Art, besonders für seine Sittlichkeit, umgeben, verlebte er die ersten Jahre seiner amtlichen Thätigkeit. Von keinem Freunde und Gönner unterstützt und geleitet, hätte er leicht für zeitlebens auf Irrwege gerathen und geistig und moralisch verderben können; aber ein rettender Engel stand ihm zur Seite: der Trieb nach nützlicher Thätigkeit, nach gründlichem Wissen und höherer Bildung.

Dieser erfüllte ihn immer mit Abscheu vor dem sinnlichen Genusse und ließ seine Seele zu keiner Ruhe und keinem Frieden gelangen, so lange ihr die Nahrung zur Befriedigung jenes höheren Triebes fehlte. Seit seinem 23. Lebensjahr beschäftigt er sich neben seinem Unterrichte in der Schule mit der Vorbereitung junger Leute für das Volksschullehreramt. Viele und zum Theil sehr würdige Lehrer, Organisten und Cantoren in Oberfranken haben ihre Vorbereitung durch ihn erhalten. Warum nun derselbe dessenungeachtet nicht schon lange in einen seiner Kenntnisse und Leistungen entsprechenderen Wirkungskreis versetzt wurde, ist nicht bekannt.

Groß ist die Menge der Erfahrungen, die L. in der langen Zeit seines Wirkens sich in den verschiedenen Gebieten des Lehrerlebens gesammelt hat. Ein großer Theil mag herber Art sein; aber bei allen diesen Erfahrungen und Leiden erlosch in ihm doch nie das Streben nach höheren geistigen Zwecken und auch die vielen mechanischen Arbeiten, die er als Lehrer auf dem Lande wegen der dortselbst mit dem Schuldienst verbundenen Nebengeschäfte zu verrichten hat, vermochten den Geist dieses Mannes noch nicht zu erschlaffen, daß die Liebe zur Wissenschaft und Literatur in ihm geschwächt worden oder gar erloschen wäre. Diese Liebe war es, die ihn bei allen äußeren Kämpfen stets zur geistigen Fortbildung anspornte; durch sie

ward er auch befähigt, seine Gedanken und Ansichten in weiteren Kreisen kund zu thun, in Journalen und eigenen Schriften dieselben darzustellen. Er war früher ein fleißiger Mitarbeiter an der Zimmermann'schen Schulzeitung, am Archiv für das practische Volksschulwesen von Gräfe, und lieferte auch manche Aufsätze in den sächsischen Wittwen- und Waisenverein von Otto, Döhner und Beyer. Seine vorzüglichste schriftstellerische Thätigkeit bekunden aber folgende Schriften:

1) Welche Forderungen macht die aufmerksame Betrachtung des gegenwärtigen Zeit- und Volksgeistes an die Volksschulen und ihre Lehrer? (Bayreuth, in Commission bei Grau);

2) Der durch Erfahrung gebildete Grasersche Schreib- und Leselehrer (Nürnberg bei Stein);

3) Der Schullehrer als Religionslehrer (Nürnberg bei Campe);

4) Können die körperlichen Strafen in den Volksschulen vermieden werden? (Nürnberg bei Riegel und Wießner)

5) Vollständig practische Bearbeitung der 6 ersten Lebensverhältnisse nach Graser, 6 Bände (Hof bei Grau);

6) Das A. B. C. des Herrn Lehrers Schultheiß in Nürnberg (Hof bei Grau);

7) Erstes Lehr- und Lesebuch für die untere Abtheilung der Elementarklasse (Bayreuth bei Buchner);

8) Zweites Lehr- und Lesebuch für die obere Abtheilung der Elementarklasse (Hof bei Grau);

9) Mein bisheriges Leben und Wirken; eine Selbstbiographie (Bamberg bei Buchner);

10) Methodisch-practisches Handbuch für den gesammten deutschen Schulunterricht (Bamberg, Verlag von Buchner), und

11) Das Vorzüglichste aus der Natur- und Menschenlehre, 3. Auflage (Bayreuth bei Grau).

Mit Heinisch gab Ludwig heraus:

12) Erstes Sprach- und Lesebuch;

13) Zweites Sprach- und Lesebuch;

14) Drittes Sprach- und Lesebuch;

15) Viertes Sprach- und Lesebuch;

16) Kurze Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, I. u. II. Theil (sämmtlich im Verlag bei Buchner in Bamberg).

Von ihm allein erschienen wieder:

17) Grundsätze und Lehren vorzüglicher Pädagogen von Locke bis auf die gegenwärtige Zeit. I., II. u. III. Band. (Verlag v. Grau in Bayreuth);

18) Der Unterricht in der einfachen landwirthschaftlichen Buchführung in den deutschen Schulen; mit erläuternden Bemerkungen über das beigefügte landwirthschaftliche Rechnungsbuch. (Bamberg bei Buchner.)

Ludwig nimmt an allem, was das Wohl und Wehe des Lehrerstandes betrifft, den größten Antheil, glaubt aber, daß es mit dem Volksschullehrerstande nur dann wirklich besser werden könne, wenn in ihm eine gründlichere Bildung allgemeiner wird, wenn seine Glieder sorgfältiger für ihren Beruf ausgewählt und vorbereitet werden und die Zahl derjenigen Lehrer, welche für ihren Beruf geboren sind, eine größere wird.

August Lüben,

Vorsteher der Lehrerbildungs-Anstalt in Bremen.

Motto: „Die Hauptfactoren wahrer Jugendbildung sind die Religion, die Natur und die Poesie."

Lüben August, ein vortrefflicher Schulmann, ist geboren den 28. Jäner 1804 zu Golzow bei Cüstrin, war vor dem Antritte seines jetzigen Postens Rector der Bürgerschule zu Merseburg.*)

Seine Schriften, welche allseitig großen Beifall und vielfache Anerkennung fanden, sind:

a) Naturgeschichte:

Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Pflanzenkunde. Halle, Anton.

Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Thierkunde und Anthropologie. Berlin, H. Schultze.

Vollständige Naturgeschichte der Säugethiere. Mit zahlreichen Abbildungen auf 138 Tafeln. Eilenburg, Schreiber.

Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Naturgeschichte. In vier Cursen. Mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig, H. Schultze.

Naturgeschichte für Kinder in Volksschulen. Drei Theile. Halle, Anton.

Cürie's Anleitung, die im mittleren und nördlichen Deutschland wildwachsenden und angebauten Pflanzen zu bestimmen. Neunte Auflage. Kittlitz, Zobel.

Die Hauptformen der äußern Pflanzenorgane in stark vergrößerten Abbildungen auf schwarzem Grunde. Für den Unterricht dargestellt. Leipzig, Barth.

b) Geographie:

Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Geographie. Leipzig, E. Fleischer.

c) Deutsche Sprache:

Lesebuch für Bürgerschulen (mit Nacke). 7 Theile. Leipzig, Brandstetter.

Commentar zu dem Lesebuche für Bürgerschulen (mit Nacke). 2 Bände. Leipzig, Brandstetter.

Grundsätze und Lehrgänge für den Sprachunterricht. Leipzig, Brandstetter

Ergebnisse des grammatischen Unterrichts in mehrklassigen Bürgerschulen. Leipzig, Brandstetter.

Anleitung zum Anfertigen von Geschäftsaufsätzen. Zum Gebrauch für Schüler in Bürger-, Volks- und Fortbildungsschulen. Leipzig, Brandstetter.

d) Physik:

Die Wärmelehre. In Körners Pract. Schulmann.

e) Religion:

Der Religionsunterricht in der Bürgerschule zu Merseburg. Im Pract. Schulmann von Körner.

f) Zeichnen:

24 Vorhängeblätter zum Zeichnen. Halle, Kümmel.

Anleitung zum ersten Zeichenunterricht für Knaben- und Mädchenschulen. 5 Hefte. Halle, Kümmel.

35 Vorlegeblätter nebst erläutertem Text zum geometrischen Zeichnen mit Lineal und Zirkel für Bürger- und Gewerbschulen. Aschersleben.

Seit dem Tode des Begründers desselben, E. Nacke, Herausgeber des pädagogischen Jahresberichtes. Leipzig, Brandstetter.

---

*) Wir bedauern, keine weiteren Notizen von ihm erhalten zu haben. D. H.

Seit dem Abgange des früheren Redacteurs, Prof. Körner nach Pesth, Herausgeber des Practischen Schulmannes. Leipzig, Brandstetter. In Diesterwegs Wegweiser hat L. die Naturgeschichte bearbeitet.

Leopold Lumpp.

Motto: Omnia ad majorem Dei gloriam.

Lumpp L., Dompräbendar und Domkapellmeister zu Freiburg i. B., geboren zu Baden den 4. Januar 1801, Sohn des rühmlichst bekannten Organisten, Musik- und Chordirectors an der ehemaligen Collegiatkirche daselbst und nachmaligen Professors der Tonkunst am Lyceum und Schulpräparanden-Institute zu Rastatt, Joseph Lumpp von Ettlingenweier, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung an genanntem Lyceum und auf der Universität zu Freiburg, wo er nebst dem Studium der Theologie auch die Tonkunst mit großer, in früher Jugend schon geweckter Vorliebe pflegte. Die Priesterweihe ward ihm am 24. Mai 1823 zu Rottenburg am Neckar ertheilt. Von dieser Zeit an war er Stadtkaplan zu Rastatt, und wurde zugleich seinem bejahrten Vater zur Aushilfe im Musikunterrichte beigegeben, im Jahre 1825 aber als Professor und zweiter Musiklehrer am dortigen Lyceum und Schulpräparanden-Institute angestellt. — Nach Errichtung des Erzbisthums Freiburg im Jahre 1827 ward er zum Dompräbendar daselbst befördert. Gleichzeitig wurde ihm der Gesangunterricht im Erzbischöfl. Priesterseminar (bis zu dessen im Jahre 1842 erfolgten Verlegung nach St. Peter) und die Leitung des Choralgesangs in der Domkirche übertragen, wodurch sich für ihn ein schönes Feld eröffnete zur fortwährenden Ausbildung in der Musik, besonders in der kirchlichen Tonkunst. —

Vom Jahre 1835 an bis 1843 führte derselbe neben seinen eigentlichen Berufsgeschäften die Direction des 1835 von ihm mit andern Musikfreunden in Freiburg gegründeten Gesangvereins, welcher sich insbesondere die Einübung classischer und im ernstern Style geschriebener Tonwerke zur Aufgabe gesetzt hatte.

Bei der im Jahre 1838 neu organisirten Musikkapelle an der Domkirche zu Freiburg wurde er zugleich zum Director derselben mit dem Charakter als Domkapellmeister ernannt, welche Stelle er jetzt noch bekleidet. — Im Dezember 1857 ernannte ihn Erzbischof Hermann v. Vicari zum Geistlichen Rathe ad honorem.

Von ihm sind bisher im Drucke erschienen:

1) Der Choralgesang nach dem Cultus der katholischen Kirche für Geistliche, Cantoren und Organisten. Freiburg bei Herder. (Bis jetzt 2 Auflagen, die letzte 1837.)

2) Sieben deutsche vierstimmige Messen mit Orgelbegleitung, die sechs ersten bei Herder, die siebente bei Riringer-Weiß in Freiburg.

3) Melodien zum Freiburger Diöcesan-Gesangbuche. — (Die 2te im Jahre 1852 bei Christ. Müller in Karlsruhe erschienene Auflage wurde von Lumpp mit Pfarrer Waldmann in Hecklingen bearbeitet.)

4) Melodien zu den Liedern des Handbüchleins der Erzbruderschaft vom hochheiligen und unbefleckten Herzen Mariä 2c. (ebenfalls mit Waldmann bearbeitet) Freiburg bei Herder 1852.

5) Melodien zu den Liedern des Handbüchleins der Erzbruderschaft zur ewigen Anbetung des hochheil. Frohnleichnams unseres Herrn Jesu Christi (mit Waldmann und Cooperator Schweitzer in Freiburg bearbeitet). Freiburg bei Herder 1858.

6) Acht Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte; 2 Hefte. Freiburg bei Herder.

Friedrich Wilhelm Markull,

Oberorganist an der Ober-Pfarrkirche zu St. Maria in Danzig.

Markull F. W. wurde geboren am 17. Februar 1816 in Reichenbach bei Elbing, woselbst sein Vater Organist war. Noch in demselben Jahre siedelte der Vater, ein trefflicher Musiker, nach Elbing über, als Cantor und Organist an der St. Annenkirche. Des Knaben Talent zur Musik erwachte schon in frühester Jugend. Noch vor dem sechsten Lebensjahre erhielt er von dem Vater die erste Unterweisung im Pianofortespiel, und bereits im zehnten Lebensjahre, nachdem er vorher dem bekannten Orgelspieler Carl Kloß, welcher damals in Elbing lebte, zum Unterrichte anvertraut worden war, trat er in einem öffentlichen Concerte auf mit Hummels A-moll-Concert, Beethovens Klaviertrio Op. 1. u. s. w. Auch Versuche in der Composition geschahen sehr frühzeitig, hervorgerufen durch den theoretischen Unterricht des Stadtmusikus Urban und durch die günstige Gelegenheit, diese Versuche, zum Theil für kleines Orchester gesetzt, in den Uebungsstunden des Stadt-Musikchors ausgeführt zu hören, wobei sich Markull selbst auch im Geigenspiel übte. Auf den Rath Louis Maurer's (jetzt in Petersburg) und des berühmten Cellisten Bernhard Romberg, in dessen Concerten sich der Knabe als Klavierspieler hören ließ, wurde das Musikinstitut des trefflichen Friedrich Schneider in Dessau für die höhere musikalische Ausbildung als das geeignetste befunden. Markull setzte bis zum Jahre 1833, bis wohin er das Elbinger Gymnasium besuchte, seine Studien, wozu auch das Orgelspiel kam, fleißig fort und ging im Frühjahre desselben Jahres nach Dessau. Der treffliche Schneider war dem Kunstjünger Lehrer und Freund und überwachte die Studien desselben mit der liebevollsten Sorgfalt. Dem Drange zum Schaffen wurde in der Musikatmosphäre der kleinen Residenz reichlich Genüge gethan. Sein Talent entwickelte sich nach den verschiedensten Richtungen und unter den Augen des Meisters wurden viele Versuche gemacht in Compositionen für Orchester und Kammermusik, welche selbstverständlich nicht die spätere Reife und Selbstständigkeit des Künstlers aufweisen konnten, aber in Form und Arbeit das Wissen förderten. Mit ganzer Seele gab sich M. in Dessau dem Studium des Orgelspiels hin, namentlich waren es Bach's Meisterwerke, welche ihn lebhaft an-

zogen und einerseits ihm eine bedeutende Technik verschafften, andrerseits auf seine Phantasie befruchtend einwirkten. Zwei Jahre blieb M. in Dessau. Fr. Schneider rühmte in dem Abgangszeugniß seines Schülers „ausgezeichnetes Talent für die Composition" und fügte hinzu, daß er ihn „mit den glänzendsten Hoffnungen für die Zukunft" entlassen könne. 1835 kehrte M. nach Elbing zurück und bereits 1836 erhielt er einen Ruf als Oberorganist an die Ober-Pfarrkirche zu St. Maria in Danzig. Eine herrliche Orgel von 55 klingenden Stimmen, 3 Manualen und Pedal, kam unter seine Obhut. Sein Wirkungskreis in Danzig erweiterte sich sehr bald durch Uebernahme der Leitung des dortigen Gesangvereins für geistliche Musik und durch seine Anstellung als Gesanglehrer am Gymnasium. Bis auf die neueste Zeit widmete er dem Gesangverein seine Thätigkeit und eine große Anzahl von Meisterwerken auf dem Gebiete des Oratoriums brachte er dem Publikum in öffentlichen Aufführungen zu Gehör. Der Drang zum Schaffen wurde ebenfalls immer lebendiger und es entstanden im Laufe der Jahre, außer vielen Compositionen für Pianoforte, Orgel und Gesang, von denen bereits eine bedeutende Anzahl publizirt worden, mehrere umfangreiche Tonwerke, Opern und Oratorien, welche mit Auszeichnung vom Publikum und der Kritik aufgenommen wurden. 1843 wurde die romantische Oper: Maja und Algino, oder „die bezauberte Rose" auf der Danziger Bühne wiederholt mit Beifall gegeben. 1845 entstand das Oratorium „Johannes der Täufer", welchem die Composition des 86. Psalmes für Chor, Soli und Orchester vorhergegangen war. In demselben Jahre brachte M. eine Sinfonie (D-dur) in einem der Leipziger Gewandhaus-Concerte zur Aufführung. 1847 wurde ihm das Prädicat eines Königl. Musikdirectors verliehen. Auch schrieb er zu der Zeit eines seiner beliebtesten Pianofortewerke: „Waldblumen" (in 2 Heften), Königsberg, bei Pfitzer und Heilmann, von denen die Leipziger Neue Zeitschrift für Musik unter anderm sagt: „Wer noch Sinn für die einfache schöne Natürlichkeit und für die sinnige Romantik hat, die unsere deutsche Musik vor jeder andern auszeichnet, wird gewiß beim Durchspielen dieses Heftes einen wahren Genuß haben." Die Composition des Oratoriums „das Gedächtniß der Entschlafenen" (Erfurt bei Körner), welches von der Kritik einstimmig als „eine der bedeutendsten neueren Schöpfungen geistlicher Composition" bezeichnet wird und welches bereits in verschiedenen Städten zur Aufführung kam, fällt ebenfalls in das Jahr 1847. Im Januar 1848 dirigirte Markull sein Oratorium „Johannes der Täufer" zu Berlin in einem Concerte der Sing-Akademie. In demselben Jahre begann er seine große Oper „der König von Zion", welche 1850 in Danzig mit vielem Glück gegeben wurde. — Die Kritik sagt von diesem Werk: „Die Oper zeichnet sich durch Originalität, characteristische und reizende Melodie, sowie durch ächt dramatische Färbung der Musik und eine vorzügliche Instrumentation aus.

Das Werk würde sich ohne Zweifel Bahn gebrochen haben, wenn nicht eben in jener Zeit Meyerbeer's „Prophet" auf den deutschen Bühnen die Runde zu machen begonnen hätte und die Aehnlichkeit der Süjets beider Opern — ein zufälliges Zusammentreffen — der Verbreitung von Markull's Oper nachtheilig gewesen wäre. Doch wird das treffliche Werk gewiß in nicht ferner Zeit dennoch durchdringen." 1851 machte der Künstler eine größere Erholungsreise über München, durch Tyrol nach Mailand und Venedig, durch die Schweiz und nach dem Rhein. Die schönen Eindrücke dieser Reise konnten auf die Phantasie nur wohlthätig und anregend wirken. Drei Hefte Phantasiestücke für Pianoforte unter dem Titel: „Auf der Reise" (Leipzig, bei Fr. Kistner) bildeten den Nachklang der Reiseeindrücke. Auch schrieb M. in der Zeit 3 Hefte „Illustrationen deutscher Volksreisen" für Pianoforte, welche gleichfalls erschienen sind. Es folgte die romantisch-komische Oper in 3 Akten: „Das Walpurgisfest" (Text von J. Hartmann), nach der rheinischen Volkssage: „Otto der Schütz" bearbeitet. Sie wurde zuerst in Danzig (1855), später in Königsberg (1856) gegeben. Die Kritik sagt darüber: „Das Walpurgisfest bietet eine Fülle der anmuthigsten Melodien dar und vereinigt populäre Fassung der Musik mit gediegener Arbeit. Die ganze Oper ist von schönstem Fluß und verräth überall die Hand des Meisters, so z. B. in der leichten Gestaltung großer Ensemblesätze und in der ausgezeichneten Behandlung des Orchesters." — In den nächsten Jahren war eine Orchester-Sinfonie in C-moll des Componisten Hauptwerk. Sie erhielt bei der Preisbewerbung in Mannheim unter 39 concurrirenden Partituren den zweiten Preis. Außerdem war M. für die Orgel sehr thätig. Er schrieb u. A. eine Sonate über den Choral: „Nun danket alle Gott", zwölf Präludien, 24 Choralvorspiele und figurirte Choräle, sechs Nachspiele, sechs Trios u. s. w., welche sämmtlich im Verlage von Körner in Erfurt erschienen sind.

Um den Standpunkt Markull's als Orgelcomponist anzudeuten, sei ein Urtheil über dessen 12 Präludien (Op. 55) aus einer Musikzeitschrift hier angeführt: „Es ist eine wahre Herzenslust, vorliegende Präludien zu lesen und zu spielen. Schwung, Feuer, Leben allenthalben. Der Zopf: Orgelfuge und der Puder: krebsgängiger, rückläufiger Contrapunkt, und wie diese Schulwitze alle heißen, sind glücklicherweise in dem Studirzimmer geblieben, wo sie hingehören. Freiheit in der Bewegung, Reichthum im Rythmus, Kraft in der Harmonie, dabei Lieblichkeit in melodischen Wendungen, das sind so einzelne Andeutungen über Op. 55 von Markull." — Im Sommer 1855 wohnte M. der Versammlung deutscher Tonkünstler in Gotha, zur Gründung des Mozartvereins bei und wurde daselbst in das Directorium gewählt. 1856 machte er einen Ausflug nach dem Harz, wo er bei Gelegenheit eines Gesangfestes in Wernigerode mit Louis Spohr und Dr. F. Liszt zusammentraf. Im Oktober des-

selben Jahres wohnte er in Königsberg einer Aufführung seiner Oper: „Das Walpurgisfest“ bei und im November folgte er einer Einladung L. Spohr's nach Cassel zur persönlichen Leitung seines Oratoriums: „Das Gedächtniß der Entschlafenen“, welches daselbst im Hoftheater zur Aufführung kam und sich einer ausgezeichneten Aufnahme zu erfreuen hatte. Der Altmeister Spohr interessirte sich so sehr für das Werk, daß er sich selbst an der Ausführung betheiligte, indem er unter den Bassisten auf der Bühne mitwirkte. Neben seiner Thätigkeit als Componist benützt Markull einen Theil seiner Zeit auch zu schriftstellerischen Arbeiten. Er liefert musikalisch-kritische Aufsätze für Theaterblätter und Musikzeitschriften, außerdem seit Jahren schon regelmäßige Referate über die Danziger Oper für das Danziger „Dampfboot“.

Verzeichniß der gedruckten Compositionen von F. W. Markull.

1) Vier Characterstücke für Pianoforte. Op. 2. Leipzig, Fr. Hofmeister.

2) Eine Nacht auf Kamtschatka. Ballade für eine Singstimme mit Pianoforte. op. 3. — Hofmeister.

3) Vier Mazurkas für Pianoforte. op. 4. Leipzig, Breitkopf u. Härtel.

4) Drei Gesänge für Tenor oder Sopran mit Pianof. (Der Morgenstern, Morgengang, Clotilde) op. 5. Breitkopf und Härtel.

5) Zwei Gesänge mit Pianof. (Winternacht, der Veilchenkranz) op. 6. Ebendaselbst.

6) Drei Gesänge mit Pianof. (Der Gärtner auf der Höhe, stille Thränen, Glück des Verlassenseins) op. 7. Ebendaselbst.

7) Drei Nachspiele für die Orgel (ohne Opuszahl). Erfurt, Körner.

8) Einleitung und Fuge über den Choral: „Allein Gott in der Höh'“ für Orgel (ohne op.). Ebendaselbst.

9) Einleitung und Fuge über den Choral: „Wer nur den lieben Gott“ (ohne op.). Ebendaselbst.

10) Flüchtiger Gedanke in Liedform, für Pianoforte. op. 10. Leipzig, Siegel und Stoll.

11) Das neue Lied vom deutschen Rhein, für 4 Männerstimmen. op. 12. Ebendaselbst.

12) Der Jäger, für Sopran, Alt, Tenor und Baß. (Sängerhalle, herausgegeben von Schladebach.) Schleusingen, C. Glaser.

13) Das Lied vom Herzen. Oesterreichische Volksmelodie, für Pianof. variirt. op. 17. Berlin, Tern.

14) Waldblumen für Pianoforte. (Maiblümchen, wilde Rose, Veilchen, Nachtschatten) 1tes Heft. op. 19. Königsberg, Pfitzer und Heilmann.

15) Waldblumen für Pianof. 2. Heft. (Schilfblume, Schneeglöckchen, Sternblume, Vergißmeinnicht.) op. 20. Ebendaselbst.

16) Fantasie für Orgel über „Christus, der ist mein Leben“. op. 23. Erfurt, Körner.

17) Drei Gesänge von Eichendorff für eine Singstimme mit Pianoforte. (Der letzte Gruß, Ständchen, der Wanderer) op. 24. Magdeburg, Heinrichshofen.

18) Spiele der Laune. Bagatellen für Pianoforte. (Walzer, Nocturno, Scherzo, Mazurka) op. 21. Königsberg, Pfitzer und Heilmann.

19) Drei characteristische Tonstücke für Pianof. (Liebeskränkeln, Süßer Trost, Waldvöglein) op. 33. Magdeburg, Heinrichshofen.

20) Drei Lieder aus der Oper „der König von Zion“. (Das Lied vom Schneiderkönig, Ständchen, Lied der Bremse) Danzig.

21) Protestlied der Schleswig-Holsteiner, für eine Singstimme mit Pianoforte. Danzig.

22) Lied für Männerstimmen, für das Beethoven-Album, herausgegeben von G. Schilling.

23) Mosellied für 4 Männerstimmen. (Ernst und Scherz, herausgegeben von J. Otto)

24) Quintett für Männerstimmen aus der Oper „der König von Zion“ (Westpreußischer Musen-Almanach für 1856. Musikbeilage)

25) „Das Gedächtniß der Entschlafenen“. Oratorium in 2 Abth. für die Todtenfeier am letzten Sonntage des Kirchenjahres. op. 34. Klavier-Auszug und Singstimmen. Erfurt, Körner.

26) Fünf Gedichte von Eichendorff, Falk, Geibel, für eine Singstimme mit Pianof. op. 39. Königsberg, Pfitzer und Heilmann.

27) Deutsche Sangeslust. 6 Gesänge für vierstimmigen Männerchor. op. 40. Braunschweig, C. Weinholtz.

28) Tief drunten. In der Fremde. Zwei Gesänge für Baß und Pianof. op. 41. Hamburg, Jowien.

29) „Auf der Reise“. Phantasiestücke für Pianof. 3 Hefte. op. 45. Leipzig, Kistner.

30) Illustrationen über deutsche Volksweisen für Pianoforte. op. 46. (Christnacht, das Kirchlein, Abschied, Frühlingsabend) Berlin, Bote u. Bock.

31) Illustrationen über deutsche Volksweisen f. P. Neue Folge. op. 47. (Abendlied, Herbstlied, Frühlingsgruß, Wanderlied) Hamburg, Böhme.

32) Elfenspiele. Scherzo für Pianoforte. op. 51. Magdeb., Heinrichshofen.

33) Illustrationen über deutsche Volksweisen für Pianoforte. op. 54. (Gelübde, Volkslied aus Thüringen, Andreas Hofer, Waldvöglein) Erfurt, Körner.

34) Zwölf Präludien für die Orgel. op. 55. Körner.

35) Sonate für Orgel über den Choral: „Nun danket alle Gott“. op. 56. Erfurt, Körner.

36) An eine Blume — das Herz. Für eine Singstimme mit Pianof. op. 58. Leipzig, Kahnt.

37) Vierundzwanzig Choralvorspiele und variirte Choräle für Orgel. op. 60. Erfurt, Körner.

38) Chor aus „Paulus“ und „Halleluja“ aus Händel's „Messias“, für die Orgel arrangirt. op. 61. Ebendaselbst.

39) Sechs Nachspiele für die Orgel. op. 62. Ebendaselbst.

40) Sechs Trios für die Orgel. op. 63. Ebendaselbst.

41) „Im Salon“. Walzer für Pianof. op. 64. Magdeb., Heinrichshofen.

42) Abschiedswalzer für Pianoforte. op. 65. Erfurt, Körner.

43) Ballade für Pianoforte. op. 66. Cassel, Luckhardt.

44) Polonaise für Pianoforte. op. 67. Ebendaselbst.

45) Barcarole für Pianoforte. op. 68. Ebendaselbst.

46) Ständchen. Humoreske. Zwei Tonstücke für Pianoforte. op. 69. Erfurt, Körner.

Außerdem erschien 1845 im Selbstverlage des Verfassers: Choralbuch zum neuen Danziger Gesangbuche. (136 Choräle, vierstimmig ausgesetzt und außerdem mit einem zweiten bezifferten Basse versehen.)

Größere Compositionen von F. W. Markull im Manuscript.

1) Maja und Alpino, oder: die bezauberte Rose. Romantische Oper in 3 Akten. (Text von E. Gehe) Zum ersten Male aufgeführt in Danzig am 23. Dezember 1843.

2) Der 86. Psalm für Chor, Soli und Orchester. Aufgeführt in Danzig und Königsberg.

3) Sinfonie für Orchester in D-dur. Unter persönlicher Leitung des Componisten am 6. Febr. 1845 im Gewandhausconcert zu Leipzig aufgeführt.

4) Johannes der Täufer. Oratorium in 2 Abth. (Text v. G. Nicolai) Unter persönlicher Leitung aufgeführt am 19. Januar 1848 in einem Abonnements-Concert der Sing-Akademie in Berlin.

5) Der König von Zion. Große historisch-romantische Oper in 4 Akten. (Text v. J. Frank) Zum ersten Male aufgeführt in Danzig am 22. März 1850.

6) Das Walpurgisfest. Romantisch-komische Oper in 3 Akten. (Text von J. Hartmann) Zum ersten Male aufgeführt in Danzig am 19. Januar 1855, in Königsberg 1856.

7) Sinfonie für Orchester in C-moll. (Besonders belobtes Werk bei der Preisbewerbung in Mannheim) Aufgeführt in Danzig im Febr. 1855.

Das bei Körner in Erfurt erschienene Oratorium: „Das Gedächtniß der Entschlafenen" wurde aufgeführt in Danzig (2 Mal), in Erfurt, in Riga (2 Mal), in Cassel (unter Direction des Componisten), in Insterburg, in Magdeburg.

Johann Christian Markwort,

Großherzoglich hessischer pens. Vocal-Musikdirector in Darmstadt.

Markwort J. C. war geboren den 13. Dezember 1778 in Reisling bei Braunschweig, woselbst sein Vater Schullehrer war, bei welchem er demnach auch seinen ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und im Rechnen erhielt, und durch letzteres hauptsächlich seinen Verstand schon frühzeitig zu entwickeln Gelegenheit fand, weil er durch seinen Vater, einen gewandten Rechner, mittelst Hämelings Rechenkunst, angehalten wurde, in deren verschiedenen Zweigen sich zu versuchen. — Im Klavierspiel erhielt er seinen ersten Unterricht bei dem Organisten in der Wolfsburg Schulenburg; seinen anfänglichen Unterricht in der lateinischen Sprache bei dem Rector in Vorsfelde, so daß er, mittelst einiger Vorbereitung in derselben, in Quarta des Herzoglichen Katharinen-Gymnasiums in Braunschweig aufgenommen wurde, aus welcher Klasse er nach einem halben Jahre nach Tertia versetzt wurde, woselbst er, bei der Versetzung nach Secunda, durch den Professer Heusinger (den Uebersetzer des Livius), und den Director dieses Gymnasiums, sowohl den Tertianern wie auch den Secundanern als ein Muster des Fleißes vorgestellt wurde. Hatte er ohnedieß schon des Vertrauens und der Liebe seiner Mitschüler sich zu erfreuen, so wurden diese dadurch noch gehoben und befestiget, wozu sich öfters eine Gelegenheit vorfand, und zwar in Secunda bei einem öffentlichen Examen, kurz vor seiner Versetzung nach Prima, bei welchem Examen der berühmte Lehrsatz bewiesen werden sollte, daß die Quadrate der beiden Katheten gleich seien dem Quadrate der Hypothenuse. Als der Professor Heusinger, der den mathematischen Unterricht in Secunda übernommen hatte, aufforderte, es möchten diejenigen hervortreten, die sich getraueten diesen Beweis zu führen, und die Meisten der obersten Bank sich an die Tafel ver-

fügten, blieb Markwort auf seinem Platze sitzen. Die Beweisführung gerieth aber ins Stocken, und da er nicht zu Ende gebracht werden konnte, fragte der Professor: „ist denn Keiner mehr, der sich den Beweis zu führen getrauet?" Da trat Markwort hervor, und führte den Beweis mit Sicherheit und Vertrauen zu Ende, — welchen Vorsprung vor den Uebrigen seiner Mitschüler er jedenfalls dem frühen Unterrichte im Rechnen bei seinem Vater zu verdanken hatte. Solche Fälle, wodurch er das Zutrauen seiner Mitschüler sich erwarb, traten öfters ein, wozu noch zu zählen ist, daß er (in Prima auf der mittleren Ordnung sitzend), eine aufgegebene, ins Deutsche zu übersetzende Elegie von Properz, metrisch übersetzt, überreichte, und vom Professor Heusinger „diligentiam laudo" unterzeichnet bekam. Da solche Lobesbezeichnungen nur selten vorkamen, und er der Einzige war, der eine metrische Uebersetzung gewagt hatte, so lief sein Manuscript dieser Elegie von einer Bank zur anderen bis zur obersten, und erhielt so auch den Beifall seiner Mitschüler. — Deutsche Ausarbeitungen, die zeitweis aufgegeben wurden, waren gewöhnlich von ihm metrisch, auch in Reimen, abgefaßt.

Aus Prima trat er über ins Carolinum, eine, das Gymnasium mit der Universität verbindende Academie, bei welcher ausgezeichnete und berühmte Professoren (Eschenburg, Wagener, zuletzt in Marburg bei der Universität angestellt, und Andere) wirkten. Von hieraus betrat er die Universität Helmstädt, um Theologie zu studieren; nach zweijähriger Studienzeit ging er 1800 nach Leipzig, und 1801 nach Ungarn, wo er bei den Kindern einer adeligen Familie eine Hofmeisterstelle annahm. Hier fand sich später Gelegenheit, durch den Professor Generſy (sprich „Generschi", die letzte Sylbe schi französisch wie „gi" zu sprechen), der Lehrer am Gymnasium zu Käsmark war, mittelst dessen Familienverhältnisse, — (da ein Verwandter aus Wien ihn besuchte, der ihn mit seiner eigenen Chaise unentgeltlich mitnahm) — nach Wien, auf den Rath dieses Professors zu gelangen. Hier widmete er sich, nach einigem Aufenthalte, der Bühne, und wurde bei dem neu gegründeten fürstlich Alois Liechtensteinischen Hoftheater in Feldsberg als erster Tenorist engagirt.

Was die künstlerische Entwicklung und Laufbahn Markworts betrifft, die, wie durch Fügung einer höheren Hand, geleitet worden, so beginnt diese mit dem Beginne eines innigsten Freundschaftsverhältnisses mit Franz Horn auf dem Gymnasium zu Braunschweig, der eine ungewöhnlich ausgebreitete Belesenheit und Kenntniß der vorzüglichsten Schriftsteller besaß, und ihn mit den auserlesensten Stellen derselben bekannt machte, ihn, der außer seinen Schulbüchern, Bibel und Gesangbuch, noch etwas Anderes zu lesen, durchaus keinen Trieb in sich fühlte, dagegen aber desto mehr in sich forschte über geistige Gegenstände.

Sein Klavierspiel hatte er fortgesetzt, und da er bei dem damals

noch üblichen Kirchenchore war, der an hohen Festtagen in der Katharinen- und auch in der Andreaskirche seine Kirchenmusiken aufführte, sonntäglich auch auf der Straße vor einzelnen, dafür bezahlten, Häusern sang, so hatte er dadurch Gelegenheit im Gesange sich zu üben. Durch diesen Chor wurden auch die Chöre einer italienischen Operngesellschaft auf der Bühne besetzt, wodurch er so ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen nicht bloß bei Opern-Vorstellungen, sondern auch bei all den vielen Proben, die dazu abgehalten wurden, zu hören genöthiget war, wobei ihm damals schon auffiel, wie bei den Stimmen der Italiener sich etwas vorfinde, was er bei deutschen Stimmen vermißte, wenngleich sie als Stimmen an und für sich nicht mindergut waren, denn: da zu der jährlich zweimaligen Meßzeit auch die deutsche Tilly'sche Gesellschaft ihre Vorstellungen auf derselben Bühne gab, und außer rein deutschen Opern auch einige ins Deutsche übersetzte italienische Opern zur Aufführung brachte, so vermochte er dadurch auf die Vergleichung einzugehen, da auch hier die Opernchöre durch denselben Kirchenchor gesungen wurden, wodurch er, außer einer üblichen kleinen Honorirung, auch den freien Eintritt in's Theater erhielt. Franz Horn fehlte nie im Theater, und so war es eine natürliche Folge, daß beide hier einen neuen Berührungspunkt fanden, der sie noch enger mit einander verband. Sie waren so sehr für die Bühne eingenommen, daß Franz Horn nicht allein anrieth, M. solle sich später der Bühne widmen, da er schon früher bei einem öffentlichen Examen in Secunda den Taucher von Schiller mit einigem Erfolge vorgetragen hatte; sondern er ermunterte ihn, sich in der dramatischen Dichtkunst zu versuchen, und so geschah es, daß M. ein Trauerspiel in 3 Akten, „Haß und Täuschung" betitelt, schrieb, welches sogar im Verlag der Schröder'schen Buchhandlung herauskam, welche Buchhandlung mehr durch ihr Lese-Cabinet als durch Buchhandel bestand; weil aber Horn fleißig aus dieser Lesebibliothek sich Bücher holte, so gelang es ihm hier das benannte Trauerspiel in Verlag zu bringen, von welchem, sicherlich unreifen Geistesprodukte aus, jedoch alles Weitere im Lebenslaufe des Verfassers sich gestaltete. Mochte es Zufall sein, daß zu derselben Zeit der italienische Sänger Bianchi, bei einem Intermezzo auf der Bühne, auch die Guitarre zu seinem Gesange zuerst in Deutschland zu Gehör brachte, für M. war es kein Zufall: er fühlte für dieses Instrument sich dermaßen begeistert, daß er sein erhaltenes kleine Honorar für den Zwerg seiner Muse dafür verwandte, sich eine Guitarre zu kaufen, und bei Bernhard (der sich von Bianchi die gehörige Anleitung hatte geben lassen), Unterricht darauf zu nehmen. Da er nun leidlich dazu singen konnte, so wurde er dadurch ein Liebling all seiner Umgebungen.

Dieses Instrument öffnete ihm den Ausflug in die weite Welt, und bestimmte den Gang seines nachfolgenden Schicksales, denn, ohne die Hoffnung auf diesem, damals noch seltenen Instrumente, Unter-

richt geben zu können, wäre er nicht nach Leipzig, mithin auch von dortaus nicht nach Ungarn, wie eben so wenig nach Wien, und somit auch nicht zur Theater-Laufbahn, gekommen, mittelst welcher er seine Gesangsstudien begann, im Redevortrage, wie in der Gebärdensprache, sich übte, und alles dieß zu einem Lehrgebäude, sowohl des Gesang- und Rede-, wie auch des Gebärdevortrages, auszuarbeiten, veranlaßt wurde.

Durch das innige Freundschaftsverhältniß mit Horn ward er dadurch nach Leipzig gezogen, daß dieser (der von der Universität zu Jena nach Leipzig gegangen war) ihn aufforderte zu ihm zu kommen, weil in Leipzig nur Einer wäre, der Guitarre spiele, aber keinen Unterricht darauf ertheile, mithin für ihn volle Aussicht vorhanden sei, seine Existenz mittelst Unterricht auf diesem Instrumente sichern zu können.

Ein Freund von H., der in Jena Medicin studirte, und zur Ferienzeit zu seinen Eltern nach Braunschweig reiste, hatte den Auftrag, bei seiner Rückkehr M. unfehlbar mitzubringen. Dieser ließ auch nicht nach, so triftig in M. einzudringen, bis er sich entschloß, die Reise nach Leipzig mit demselben anzutreten, von welchem er sogar bis dorthin frei gehalten wurde.

War der Erfolg auch nicht ganz von der Art, wie jugendliche Hoffnung sich solche vorzumalen weiß, so fand er doch bald einige Schüler und Schülerinnen zur Begründung seiner Subsistenz, da er an schmale Kost und trockenes Brod schon früher sich gewöhnt hatte, und solches sich schon durch Privatunterricht bei Schülern der untern Klassen des Gymnasiums sich zu erwerben genöthiget war. Die Bühne wirkte auch hier zum Theil ausgleichend auf ihn, da er durch die, ihrer Zeit berühmte Schauspielerin Hartwig, freien Eintritt ins Theater erhielt, welcher er Unterricht auf der Guitarre ertheilte, ihr das in Wallenstein zu singende Lied passend für ihre Stimme in Musik setzte, so daß solches sie sich selbst zu begleiten vermochte.

Eine insondere Fügung nahm sich auch hier seiner an: er lernte durch Zufall (für ihn aber kein Zufall) einen Landsmann kennen, der bestimmt war, eine Hofmeisterstelle in Ungarn bei einer adeligen Familie anzutreten. Dieser fand sich aber bewogen lieber in Leipzig zu bleiben, und forderte deshalb M. auf, für ihn in diese Stelle einzutreten. Ein ungarischer Pelzhändler von Bela, der gekommen war, auf der Leipziger Messe seine Waaren einzukaufen, hatte den Auftrag, diesen, oder einen andern als Hofmeister mitzubringen. M. gefiel dem Kaufmanne, der ihn dann unbedenklich nach Ungarn mitnahm, wozu M. gern einwilligte, da die Welt zu sehen (wie man zu sagen pflegt), stets sein heißer Wunsch gewesen und das verheißene Honorar ein sehr annehmbares war.

Den 9ten oder 10ten Tag kam er in der Zips, am Fuße der Karpathen, an, und wurde von der, eine der angesehnsten adligen Familie Ungarns, freundlich und wohlwollend empfangen.

Von hier aus hatte M. Gelegenheit, Ungarn in seinem nördlichen und nur kurzsommerigen Zipser-Comitate kennen zu lernen, da wo die Karpathen ihre drei höchsten und schroffsten Spitzen, bei hohem Wolkenstande, bis dicht zur höchsten Wolkenhöhe erheben, außerdem aber und namentlich im Winter, stets über die Wolken mit ihren Spitzen hinausragen. Wegen deren schroffen Steilheit können Schneemassen an denselben sich nicht häufen, und nur an deren nördlichen Schluchten bleibt im Sommer auch noch der Schnee unaufgethauet, während er an den übrigen Seiten zur Zeit des August-Monates geschmolzen ist, und (außer der höchsten der drei Spitzen), deren Besteigung gestattet; welche Zeit auch M. benutzte, mit Hülfe zweier ihm beigegebenen Führer, eine der beiden anderen Spitzen zu besteigen, auf welcher sich ein tiefer See, voll des klarsten Wassers befindet, so daß sich auf dessen Grunde jedes Steinchen deutlich erkennen läßt. Mit dem letzten Viertel der Berghöhe hat jede Vegetation aufgehört; unter derselben wächst kniehohes Krummholz; wieder etwas tiefer ist der Boden eine Heidelbeerflur voll der wohlschmeckendsten übergroßen Heidelbeeren. Unterhalb dieser Höhe, etwa in Mitte, liegen die Meyereien mit ihren daselbst weidenden Schaafheerden, ein jede bewacht von einem Wolfshunde, vor welchem die Wölfe sich scheuen in eine Heerde einzudringen. Von dieser Höhe aus, wohin des Abends zuvor in einer solchen Meyerei angelangt war, begann früh Morgens um 4 Uhr die Hinaufsteigung zum Gipfel der benannten Bergspitze, welche um 12 Uhr erstiegen war. Nach einer kurzen Ruhe und darauf erfolgender Betrachtung aller, in weitester Ferne liegender Umgebungen, sowie der Gegenstände dieses Gipfels selbst, wurde die Rückreise angetreten, und spät Abends wohlbehalten bei derselben Meyerei wieder eingekehrt.

Hier unten am Fuße der Karpathen liegt, zwischen Bela und Käsmark der Ort **Nehre** mit einer Burg dem Herrn v. **Horwath**, dem Schwiegervater des Herrn von **Szirmai** gehörend, bei dessen Kindern M. als Hofmeister eingetreten war (nach dem bald erfolgenden Tode des Herrn v. **Horwath** [**Horvath**] fiel dieses adelige Gut erblich dem Herrn v. **Szirmai** anheim).

Das Stammgut des Herrn von **Szirmai** liegt mehr südlich hinter Kassau und heißt Pazdits (sprich Pasditsch). Um sich einen Begriff zu machen von der Fruchtbarkeit des Bodens und der klimatischen Wärme Ungarns, darf nur erwähnt werden, daß die süßesten Wassermelonen hier, gleichsam wie Nebengewächse nur in den Furchen zwischen den einzelnen Feldern gezogen und geduldet werden. Maulbeeren sind von ungewöhnlicher Größe und äußerst wohlschmeckend, so daß sich annehmen läßt, daß der Seidenbau, mittelst der Zucht von Seidenraupen, mit bestem Erfolge betrieben werden könnte, was auch an vielen Orten der Fall ist.

Abwechselnd wohnte die Familie **Szirmai**, gewöhnlich halbjährlich, bald in Pazdits bald in Nehre. So wohlwollend und men-

schenfreundlich M. bei dieser äußerst gebildeten und edel gesinnten Familie auch aufgenommen war und behandelt wurde (Herr von Szirmai hatte in Göttingen studirt, sprach, außer ungarisch, slavonisch, deutsch und lateinisch, auch fertig englisch und französisch), und, seine Person betreffend, ihm nichts zu wünschen übrig blieb, so wurde dennoch sein Gemüth, durch den dort herrschenden Zustand der Leibeigenschaft, in eine gewisse Unruhe versetzt, so daß er oftmals darüber sich zu äußern nicht unterlassen konnte. Dann hieß es aber, was auch zum Theile wohl wahr sein mochte, „diese Leibeigenen wären noch zu roh, als daß sie durch humane Behandlung beherrscht werden könnten, nur durch Strenge und Härte wären sie in Ordnung zu erhalten." — Mochte es auch übergereiztes Mitgefühl sein, was die Sehnsucht nach Deutschland in M's. Gemüthe erregte; da aber oben genannte Gelegenheit zur Rückkehr sich darbot, so ließ er diese nicht unbenutzt vorüber gehen; und so gelangte er, — ähnlich wie von Helmstädt nach Leipzig, und von da nach Ungarn, — so auch von hier, kostenfrei in Wien an, wohin er gleichsam einer ihm „gewordenen" Bestimmung entgegen geführt wurde.

Nach einigen Tagen seiner Ankunft in Wien traf er zufällig mit Treitschke zusammen, dessen Bekanntschaft er schon in Leipzig gemacht hatte, der durch seine Uebersetzung des Wasserträgers eine Anstellung bei dem kaiserlichen Hoftheater gefunden hatte. Durch diesen wurde er zu dem berühmten Sänger Vogel geführt, dem er mit seiner Guitarrbegleitung etwas vorsang. Dieser machte ihn aufmerksam auf die Gesetze des getragenen Gesangvortrages, und auf die Stimm-Bildung, daß die gesungenen Sylben, wie von den Lippen sich ablösend, ausgesprochen werden müßten, zu welchem Ende er das Lied „Mein Mädchen blüht in voller Jugend," aus der Oper „der Spiegel von Arkadien", — (welches M. zur Guitarre gesungen hatte) — mit ihm lehrweis durchging und selbst es ihm vorsang, auf eine Weise, daß M. einsah, solcher Vortrag sei etwas mehr als bloße „richtige" Melodie. Dieser kurze, aber sehr deutliche Unterricht, ist der Ursprung der späteren Nachforschungen und Beobachtungen auf dem Gebiete des Gesangvortrages und der Stimm-Bildung.

Vogel sang den Axur in der Oper gleichen Namens, Brizzi den Atar. Durch Vergleichung dieser beiden Sänger, die er auf der Bühne zu hören nicht unterließ, fand er den, von Vogel aufgestellten Grundsatz bestätiget, da Brizzi, einer der ausgezeichnetsten und berühmtesten Sänger seiner Zeit, alles mit freundlich gerundeter Lippstellung sang, so daß die Sylben, gewissermaßen sichtbar, von den Lippen sich abzulösen schienen. — Sonach war das zufällige Zusammentreffen mit Treitschke für M. mehr denn ein bloßer Zufall, noch abgesehen von einem späteren, lehrreich auf ihn einwirkenden, Ereignisse.

Zu dieser persönlich-mündlichen Belehrung kam dann noch hinzu,

daß er, im Theater an der Wien, den Tenoristen Simoni hörte, wie dieser, grade entgegengesetzt zu Brizzi, alles mit, der Breite nach geöffneten Lippen, sang; aber so herzig und innig, daß er mit seinem Gesange bis zu Thränen zu rühren vermochte. M. besaß die Gabe, den Klang verschiedener Stimmen nachahmen zu können, und so übte er sich, eine gleiche Melodie in der Klangfarbe Vogel's (mehr Brustklang), Brizzi's (mehr Kopfklang), Simoni's (mehr Kehlklang) nachzubilden, — nämlich „Brustklang," „Kopfklang" und „Kehlklang" in einem wissenschaftlich strengeren Sinne, als den bisher üblichen, genommen, und fand (durch Beobachtung an sich) diese wesentlichen Unterschiede der Klangfarbe, deren jede in ihrer Art als anerkennungswerth erachtet werden muß, wenn sie kunstrecht veredelt ihre Anwendung findet; dahingegen ein unedler Klang, gehöre er einer Bruststimme, einer Kopfstimme oder einer Kehlstimme an, für den Kunstgesang, als nicht brauchbar, zu verwerfen ist. Das Edle einer Klangfarbe bei der menschlichen Stimme hängt aber von der gehauchten Vokalisation ab, damit die Vokale nicht wie gedrückt, gequetscht, und wie hinten im Halse stecken bleibend, sich anhören lassen.

Von seinem Wohlthäter, der ihn so freundschaftlich und kostenfrei mit nach Wien genommen hatte, wurde M. auch bei Haydn eingeführt. Da dieser erfuhr, daß M. ein Braunschweiger sei, erzählte er diesem, daß er bei seiner Rückreise von London über Braunschweig seinen Weg genommen, und auch dem damaligen Herzoglichen Kapellmeister seinen Besuch abgestattet, aber nicht den Empfang gefunden habe, den er erwartet hätte. Um so mehr schien er seine herablassende Artigkeit gegen M. beweisen zu wollen: so erzählte er diesem sogar, wie er seine Symphonie mit dem Paukenschlage, und warum er sie in dieser Gestalt, für die erste Aufführung so und nicht anders componirt habe: er habe gedacht, die Engländer wären sonderbare Menschen; sie liebten das „Sonderbare" und „Ueberraschende," und so habe diese Symphonie so leicht und leer angefangen, damit sie bei sich gleich anfangs denken sollten, „nun da steckt nicht viel dahinter"; wie wurden sie aber durch den Paukenschlag in Ueberraschung versetzt, und der Beifall war entschieden.

Nach Verlauf einiger Zeit wurden die Schöpfung und die Jahreszeiten mit außergewöhnlichem starken Personale aufgeführt, das eine auf der kaiserl. Hofbühne, das andere in einem sehr großen Saale der kaiserl. Hofburg, wobei Haydn persönlich erschien, und selbst dirigirte mit noch zwei oder drei andern Assistenten auf beiden Seiten und in Mitte des übergroßen Personales.

Ueber diese Aufführungen schrieb M. ein kleines Werkchen, das bei Wallishauser im Druck erschien, und worin er nachzuweisen suchte, daß hinsichtlich der Tonmalerei allerdings eine Verwandtschaft zwischen dem Hörbaren zum Sehbaren vorliege, daß: wenn von Finsterniß die Rede wäre, die Tonkunst ihren Ausdruck nicht in den höchsten Tonlagen glaube suchen zu müssen; wie ebensowenig in

den tieferen Tonlagen, wenn vom Lichte, oder überhaupt, wenn von Klarheit und geistigem Aufschwunge, und Sphären-Musik die Aufgabe der musikalischen Darstellung handele. M. übersandte dieses kleine Schriftchen an Haydn, und da er nach einiger Zeit wieder Einlaß zu demselben fand (welches sehr schwer hielt, da derselbe wegen seines hohen Alters leidend war), vernahm er dessen Zustimmung zu der, in dem Schriftchen niedergelegten Ansicht, und äußerte, daß der Kritiker in der Leipziger musikalischen Zeitung, der ihm darin den Vorwurf gemacht, daß er den Blitz in der Partitur durch Noten ausgedrückt habe, eine Belehrung daraus schöpfen könne.

Nicht ohne einige Verlegenheit bemerkte M., daß der nur noch kleine Vorrath seines aus Ungarn mitgebrachten Honorares, sehr auf die Neige ging. Bei solchen Betrachtungen suchte er Ruhe im Genusse der Natur, in der Anschauung ihrer Schönheit und Vollkommenheit, und in der stillen Anbetung dessen, der solche so wunderbar eingerichtet. Und so entschloß er sich eines heiteren Tages, sich in den Prater zu begeben. Darin lustwandelnd, und sich in dessen reinen Aetherluft erlabend, trat ein Herr, mit einer Dame am Arme, ihm entgegen. Er traute seinen Augen kaum: diese Dame, eine schöne Spanierin, war in Leipzig seine Schülerin im Gesang und Guitarrspiel gewesen, und jetzt an diesen, sie führenden Herrn, einen Techniker, verheirathet, dem der Auftrag geworden war, in Wien eine Spinnfabrik einzurichten. Diesen Techniker, ein Schweizer von Geburt, hatte er schon in Leipzig, damals als vermuthlichen Bräutigam seiner spanischen Schülerin kennen gelert, er war aus London, wo er Einsicht von den Einrichtungen der Spinnfabriken genommen, dorthin gekommen.

Nach schönen Rückerinnerungen, wo M. im Reichelschen Garten in Leipzig (woselbst diese Spanierin bei einer ihr verwandten adeligen Dame wohnte), sie Abends mit Gesang zur Guitarre so oftmals erfreuet hatte, gingen die theilnehmendsten Fragen an ihn über seine jetzigen Aussichten; und da diese grade nicht sehr erfreulich lauteten, erhielt er die Einladung — nachdem das junge Ehepaar einige englische Worte mit einander gewechselt hatte — zu ihnen zu ziehen, und Theil an ihrem Tische zu nehmen, um abwarten zu können, wann mehr Aussichten für ihn sich eröffnen würden: sie hätten ein Paar kleine verwandtschaftliche Kinder bei sich, die könne er, zum Zeitvertreib einstweilen in Unterricht dafür nehmen. Wer war froher als M., daß der Vertrag abgeschlossen war.

Aehnlich dieser zufälligen Begegnung — (zufällig für den, der unbedeutende Ereignisse mit eingreifenden Verhängnissen für gleichwerthig hält) — betrat er, was nur selten von M. geschah, ein Kaffeehaus in einer der Vorstädte. Dort fand er in einem Zeitungsblatte eine Aufforderung an junge Personen von wissenschaftlicher Bildung, die sich der Bühne zu widmen wünschen, sich bei dem pensionirten kaiserlichen Hofschauspieler Müller (Vater) in Penzing

bei Schönbrunn (nahe vor Wien) zu melden, da derselbe den Auftrag übernommen hatte, für den Fürsten Alois Liechtenstein (der schon öfters zu den Herbstjagden auf seinen Gütern, wobei sich stets ein eingeladener hoher Adel Wiens zahlreich einfand, diesem eine geistige Abendunterhaltung zu bieten, zeitweis eine Bühnengesellschaft engagirt hatte), eine dauernd bestehende Gesellschaft angehender Bühnenkünstler zu organisiren, gleichsam als eine Schule für die Schauspielkunst, über welche Müller (Vater) die Aufsicht und leitende Bildung zu führen hatte. Bei Lesung dieser öffentlichen Aufforderung stieg der Gedanke in ihm auf, ob er es hier nicht versuchen sollte, seine Kräfte für diese Kunst zu weihen. Ohne sich entschieden dafür zu bestimmen, faßte er den Entschluß, sich daselbst anmelden zu wollen, da ihm ja ohnedieß die Wahl noch frei stände.

Er ging, in seinem Innern noch unentschlossen, eines Tages hinaus nach Penzing, um weitere Kunde einzuziehen. Er fand in Müller (Vater), der ebenfalls ein Norddeutscher war, in dieser Beziehung einen Landsmann, der ihn auch deßhalb sehr freundschaftlich aufnahm, und ihm, bis zur wirklichen Anstellung, eine wöchentliche Sustentations-Gage zusicherte.

Nachdem dieß Anerbieten angenommen war, wurde er zum Kapellmeister Triebensee gewiesen, um sich für die Oper von demselben prüfen zu lassen (Triebensee, später beim Theater in Prag angestellt, war ein ausgezeichneter Virtuose auf dem Oboe, ein tüchtiger Klavierspieler und geschickter Compositeur). Da M. sich dessen Leitung und weiteren Ausbildung anempfahl, so wurde ihm die Aussicht, als erster Tenorist versuchsweis einzutreten, woraus sich dann später ergab, daß er als erster Tenor wirklich engagirt wurde; und als folgsamer Schüler sich ein inniges Freundschaftsverhältniß zu seinem Kapellmeister erwarb.

Bei dieser neu zu errichtenden Gesellschaft wurden einige Mitglieder der früheren Gesellschaften beibehalten. Darunter befand sich (für M. wieder als eine jener Zufälligkeiten die nicht ohne Erfolg blieben) die dritte Schwester der berühmten Tänzerfamilie Vigano, jetzt verheirathete Baudrechsel, deren Mann Violinist und Correpetitor bei der Oper war. Diese Frau Baudrechsel war für das Fach der komischen Mütter engagirt. M. erkannte es bald heraus, daß bei ihrer Gebärdensprache sich eine Wahrheit im Ausdrucke, und eine an und für sich schon deutliche Verständlichkeit kund gab, wie er solche noch nicht gefunden. Nach dem Grunde dieser Erscheinung forschend, erfuhr er dann, daß sie in ihren jüngeren Jahren Tänzerin gewesen, und eine geborene Vigano sey. War Müller Vater, den die ganze Gesellschaft „Papa" nannte, und dessen würdige Gattin die „Mama" hieß, — war Papa Müller sein Lehrer für das recitirende Schauspiel, so bewarb er sich darum, seine Opernparthien bei dieser gebärdenkundigen Schauspielerin mimisch sich einüben zu lassen. Sie übernahm dieses Lehrfach gern,

und hatte ihre Freude daran, wenn sie sah, daß ihr lernbegieriger Schüler ihre Anleitungen mit so gutem Erfolge zu verwenden verstand.

Durch diese Uebungen zur Gewandtheit in den Bewegungen der Hände, der Arme, wie der Stellungen des Gesammtkörpers überhaupt, gelangt, suchte er daraus die Gesetze heraus zu finden, auf welche sowohl die Bedeutsamkeit der Gebärden, wie auch deren Wohlausdruck, beruhe; und so entwickelte sich daraus später seine Theorie der Gebärdensprache, welche er, in ein mimisches Lehrgedicht verfaßt, mehrmals öffentlich vorgetragen, weil er glaubte, dadurch derselben den Eingang zur Anwendung bei den Bühnenkünstlern zu verschaffen, welches ihm aber dadurch noch nicht gelang, so daß sich ein, schon vor dreißig Jahren, vom Kapellmeister Hummel in Weimar ihm gewordener prophetischer Ausspruch scheint bewahrheiten zu wollen: als er mit demselben in dessen Garten auf- und abging, ihm die Verwandtschaft der Gebärdensprache mit der der Tonsprache zu erklären, und demselben darzuthun, — wie die Tonkunst mittelst der Bezifferung gewisser systematischer Klangstufen, und deren rhythmische systematische Längen und Kürzen, durch wenige Schriftzeichen sich festhalten und aufbewahren ließen, — daß ähnlich so die Darstellkunst dasselbe auf räumlichem Wege zu leisten vermöge, steigerte dessen Theilnahme sich bis zur Begeisterung, und in eine prophetische Stimmung sich versetzt fühlend, legte er seine linke Hand auf M's. rechte Schulter, Brust gegen Brust gekehrt, mit den Worten: „lieber Freund, Sie sind der Entdecker dieses Systemes! es wird Ihnen aber keine Frucht bringen, denn Sie sind ein Deutscher! es wird aber nach Ihnen Einer diese Ihre Ideen aufnehmen, und dem wird es Geld und Ehre bringen." — Hiemit war das Gespräch beendet, und beide setzten eine kurze Zeit ihren Gang in stummer Betrachtung wieder fort. Was Hummel mit dem Zusatze „denn Sie sind ein Deutscher", den er mit erhöhetem Nachdrucke sprach, hat sagen wollen, und warum er diesen hinzuzufügen, in seiner prophetischen Stimmung sich angetrieben fühlte, läßt mehrfache Deutungen zu.

Nachdem das Liechtensteinische Theater mit einem, aus dem Französischen übersetzten Lustspiele eröffnet war, welchem ein, von M. verfaßter Prolog vorausging, traf es sich, daß Müller's Geburtstag eintrat; diesen öffentlich zu feiern beschloß Deutsch, der als Director dieser Gesellschaft hingestellt war, eine eingeschaltete Theatervorstellung zu geben, und wählte dazu das Schauspiel, „die drei Töchter, von Spieß", worin M. die Rolle des Engländers, des Liebhabers der ältesten der drei Töchter zuertheilt erhielt. Deutsch selbst ging die Rolle mit ihm durch, und lehrte ihn die Sprachweise derselben, wie ein Engländer, gewissermaßen wie über seine Worte und Wortstellung sich besinnend, mit einer gewissen Bedächtlichkeit und zögernden Aussprache, reden würde. M's. Braunschweiger Dialekt kam dabei dieser Rolle sehr zu statten, und so war dieses erste Auftreten von M. ein für ihn sehr günstiges.

Bei der Gründung dieses Kunst = Institutes war die Absicht Müllers, ein solches als eine Schule für alle Zeiten es zu gründen. Es wäre auch dessen Zweck höchst wahrscheinlich erreicht worden, wenn Fürst Alois Liechtenstein nur noch ein Jahr länger gelebt hätte. Da dieser aber schon im dritten Jahre des Bestehens dieser praktischen Theaterschule starb, so wurde dieses Institut dadurch aufgelöset; die Mitglieder desselben bezogen aber noch für das ganze Jahr ihren vollen Gehalt. Zu dieser Zeit kam der Schauspieldirector Frasel von Laibach nach Wien, um seine Gesellschaft (mit welcher er in Triest zu spielen, die Genehmigung erhalten hatte) zu vervollständigen. Er engagirte fünf Mitglieder aus diesem gewesenen Liechtensteinischen Bühneninstitute, worunter auch M. als erster Tenorist war.

In Triest war die deutsche Gesellschaft mit entschiedenem Beifalle aufgenommen, so daß ein italienischer Impressario von Venedig dem Director Frasel eine nicht unbedeutende Abkaufssumme, und für die Mitglieder eine erhöhete Gage anbot, wenn er ihm die Gesellschaft auf eine gewisse Zeit überlassen wolle. Frasel meinte aber, den Vortheil, welcher dem Italiener bleiben würde, könne er selbst beziehen; brachte aber dabei nicht in Erwägung, daß dem Italiener alle Lokalverhältnisse, und deren Benutzungen, bekannt waren, die dem Ausländer mangelten, noch abgesehen von anderen Zufälligkeiten die sich ereignen konnten, und wirklich sich ereigneten. Es brach grade der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich aus, und in kurzer Zeit standen die Franzosen vor Venedig, und nicht lange darauf zum erstenmale in Wien. Daß bei der daraus sich ergebenden Bestürzung und Spannung der Dinge, die sich ergeben würden, die Theater wenig besucht wurden, war eine natürliche Folge, wie auch die, daß Frasel mit seiner Gesellschaft in große Verlegenheit gerieth, und dessen Zahlungsfähigkeit auf eine sehr niedere Stufe herabsank. Gern wäre er mit seiner Gesellschaft wieder abgereist, aber er durfte nicht, und erst dann, als die französischen Truppen Wien besetzt hatten, erhielt er die Erlaubniß mit seiner Gesellschaft nach Laibach zurückkehren zu dürfen, welches auch dann unter mehrfachen Schwierigkeiten geschah.

Da Laibach vom französischen Militär besetzt war, so konnten auch hier die Einnahmen des Theaters nicht denen bei Friedenszeiten gleichen, und so bewarb sich M. um ein anderes Engagement, und es gelang ihm, solches für München zu erhalten, und so nahm er, nach ausgehaltenem Jahre bei der Frasel'schen Gesellschaft seine Rückreise über Wien, um von da nach München sich zu begeben. Es herrschte aber, wie bei Kriegszeiten es gewöhnlich der Fall ist, in dasiger Gegend der Typhus, von welchem auch er angesteckt wurde, und so krank in Wien ankam. Durch gute ärztliche Behandlung ging diese Krankheit ziemlich gelinde vorüber, doch waren seine Kräfte so sehr geschwächt, und sein Aussehen von solcher Art, daß er, von ihm Begegnenden (nachdem er bereits in der Besserung sich befand) hinter sich hören mußte: „der geht auch keinen Monat mehr umher."

Doch hatten sich in einem Monate seine Kräfte wieder so weit gehoben, daß er sich fühlte, nach München abreisen zu können. Er erhielt von Treitschke ein Schreiben an Abbé Vogler in München, worin er denselben ersuchte, mit Rath und That dem kaum genesenen M. hülfreich beizustehen.

Die Reise wurde mit einigen Tyrolern, die ebenfalls dahin reiseten, und sich einen eigenen Wagen gemiethet hatten, angetreten. Auf derselben ereignete es sich, daß Nachts der Wagen, während der Fuhrmann eingeschlafen war, umgeworfen, und einige der Reisenden verwundet wurden. Für M. war die Folge, daß durch erlittene heftige Erschütterung angegriffen, wieder ärztlicher Hülfe sich bedienen mußte.

Vom Abbé Vogler wurde er äußerst freundschaftlich aufgenommen, den er dann auch täglich zu besuchen pflegte. Dieser glaubte M.'s etwas geschwächte Stimme dadurch wieder stärken zu können, wenn er denselben täglich etwas Scala nach seiner Methode singen ließe. Diese bestand darin, daß er einem lang-gehaltenen Tone (wie üblich) verschiedene Harmonieen unterlegte, und ihn solcher Gestalt begleitete, daß dieser getragene Ton sowohl als Prime, als Terz und als Quinte, wie auch als Septime, oder als eine der anderen Dissonanzen, zu erklingen hatte, wodurch das Gehör auf das harmonische Verhältniß hingelenkt, und das musikalische Gehör gebildet wird. Aus dieser Methode hat M. seine systematische, harmonisch-begründete Gehör- und Stimmen-Ausbildungslehre, entlehnt, so daß für M. das Ereigniß seiner Krankheit, wie das Zusammentreffen mit Treitschke, kein zufälliges, sondern ein gewichtiges Verhängniß war, um so mehr als sein Gesundheitszustand einer völligen Genesung sich nicht sobald in Aussicht stellte, welches ihm aber nicht so bekannt sein konnte.

Abbé Vogler hatte dieß erkannt, und deßhalb mit Babo, dem Intendanten des königlichen Hoftheaters, Rücksprache genommen, und der edle Intendant, der das unverschuldete Verhängniß des jungen Tenoristen zu würdigen keinen Anstand nahm, übersandte demselben den Betrag seiner Reisekosten, und dazu eine Monatsgage (so lange war dessen Anfenthalt in München gewesen), mit dem, durch Abbé Vogler ihm zugekommenen Rathe: er möchte, um gründlich zu genesen, auf längere Zeit zu seinen Eltern reisen, um dort der Pflege zu genießen, der er bedürfe. M. befolgte diesen Rath, und reisete an einem der nächsten Tage ab, und so kam er kostenfrei dahin zurück, von wo aus er kostenfrei abgereiset, und durch Bartels, einen Freund von Franz Horn, bis nach Leipzig mitgenommen war, den er jetzt als Professor der Universität Helmstädt wiederfand. Auf der Durchreise von Dessau nach Helmstädt durch Magdeburg verweilte er hier einige Tage, gab sich dem Director des Magdeburger Theaters zu erkennen, und erhielt die Aussicht auf eine Anstellung bei derselben, die auch nach etwa einem halben Jahre in Erfüllung ging.

Nicht lange nachher wurde das preußische Heer bei Jena ge-

schlagen, die Franzosen rückten näher, und zogen, nach wenigen Tagen der Belagerung, in die Festung Magdeburg ein, wodurch die Bühne in einige Bedrängniß gerieth, so daß M. nach anderweitigem Engagement sich bewarb, und solches bei Vogel, dem Director des deutschen Theaters in Straßburg, erhielt. Als er jedoch daselbst ankam, hatte der Director Vogel mit dem abgehen wollenden Tenoristen sich wieder ausgesöhnt, und so wurde M. daselbst dritter Tenorist, welche Stelle anzunehmen er sich genöthiget fand, weil er kurz zuvor mit einer Bürgerstochter in Magdeburg sich verehelichet hatte, und somit nicht mehr für sich allein dastand, sondern Rücksicht zu nehmen hatte. Auch hatte er in anderem Betracht seine Hieherkunft nicht zu bereuen, denn er fand hier ein sehr gutes französisches Theater, durch dessen Darstellungsweise noch Manches zu erlernen sich darbot. Vor allem aber war von Einfluß auf ihn, daß die Frau des Directors Vogel ihn auf Einiges seines norddeutschen Dialectes aufmerksam machte, und sich insonders Mühe gab, da er in Fanchon den ersten Tenor zu singen bekam, diesen Namen, soviel als möglich, ächt französisch auszusprechen. Hiebei wurde er inne, welch ein wesentlicher Unterschied zwischen französischer und deutscher Vocalisation sich vorfinde. Mit diesem Anfange setzte er seine weiteren Uebungen und Nachforschungen im Sprachlichen fort, wie er solche später in seinem Werke „Gesang-, Ton- und Rede-Vortraglehre“ niedergelegt und aufbewahrt hat.

M. ging mit der Vogel'schen Gesellschaft noch nach Basel und Freiburg im Breisgau, und von da nach Karlsruhe zur Eröffnung des damals erbauten neuen Hoftheaters, welches mit der Oper, das Waisenhaus, Musik von Spindler, Text von Director Vogel, eröffnet wurde, worin der etwa zwölfjährige Sohn Spindler (nachheriger Schriftsteller) den Knaben spielte, und durch seinen Gesang und Spiel bis zu Thränen entzückte. In dieser Oper wirkte M. noch mit, ging aber bald hierauf nach Darmstadt, wo er bei der Krebsischen Gesellschaft engagirt war, und als Belmont in der „Entführung aus dem Serail“ mit Beifall debütirte.

Hier wurde er mit Karl Wagner, dem Director der Großherzoglichen Vocalmusik, bekannt; die Instrumentalmusik wurde vom Concertmeister Mangold, einem ausgezeichneten Virtuosen auf der Violine, dirigirt. Der Director über beide war der Fürst selbst. Dieses Verhältniß der getheilten Direction der Vocal- und der Instrumentalmusik blieb auch bestehen, nachdem das kleine, aber anständige städtische Theater zum Großherzogl. Hoftheater erhoben war, so daß der Dirigent des Orchesters nur mit diesem sich zu befassen, nicht aber auf das Sängerpersonal auf der Bühne, einzuwirken hatte, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil der kunstsinnige und kunsterfahrene Fürst (nachdem die Vorproben, sowohl mit dem Orchester, wie mit dem Gesangpersonale, jedes für sich gesondert, gehalten waren), beim Zusammentreten beider Personale im Theater, diese

Theaterproben Höchstselbst überwachte und leitete; mithin eine Einsprache weder vom Orchester aus, nach oben hin auf die Bühne, noch von dieser aus, auf das Orchester hin, stattfinden konnte. Jeder der beiden Dirigenten hatte nur mit seinem Personale es zu thun, beide wurden durch die Oberleitung des Fürsten überwacht, und dadurch zu einer Gesammt-Uebereinstimmung ausgeglichen, wodurch die Darstellungeu auf der Großherzogl. Hof-Opernbühne, als so ausgezeichnet, anerkannt wurden.

Diesem Umstande der getheilten Doppeldirection ist es auch wohl hauptsächlich beizumessen, daß nach dem Tode Sr. Königlichen Hoheit des Großherzoges von Hessen und bei Rhein, Ludwig I., M. (der von Höchstdemselben zuerst als Chordirector, dann später als Vocal-Musikdirector, ernannt war) in Ruhestand versetzt wurde, da solche Doppeldirection nicht wohl mehr bestehen konnte, sondern wie üblich, im Orchester-Dirigenten vereinigt werden mußte. Daß dieses den schon lang gesponnenen Intriguen Kraft und Sieg verlieh, wodurch die Darmstädter Bühnenverhältnisse in so große Verwirrung gestürzt wurden, mag hier nur beiläufig erwähnt werden. M. fand in Karl Wagner, der zum Kapellmeister erhoben wurde, einen treuen Freund und Lehrer in der Tonwissenschaft. Durch ihn ward M. zur Ausbildung eines Chores für das neu zu errichtende Hoftheater in Vorschlag gebracht.

Karl Wagner war ein Schüler von Portmann; er erweiterte dessen Tonsystem, und machte es dadurch eingänglicher, daß er die, durch die sogenannte Generalbaß-Lehre verloren gegangene Beziehung der Accorde zu deren Harmonie eines bestimmten Tonarts-Tones (ob der dem Tone der Tonica, oder einer der beiden Dominanten oder Medianten u. s. w. angehöre) dadurch wieder herstellte, daß er die Harmonie der Tonica durch I bezeichnete; die Harmonie der Unterdominante durch IV; die der Oberdominante durch V; die der Untermediante durch VI; die der Obermediante durch III; die des Antefinaltones durch II; die des Subsemitoniums durch VII, so daß solcherweise nicht bloß die Dreiklänge als Dreiklangs-Harmonieen einer bestimmten Tonart, und die selbstständigen Vierklänge eben als solche Septim-Harmonieen, erkannt werden konnten, welchem Tone einer Tonart sie angehörten; sondern daß darnach die übrigen, vollkommen dissonirenden Accorde der Non-Harmonie, der Undecim-Harmonie und Terzdecim-Harmonie sich ebenfalls, mittelst ihrer Auflösung zu erkennen geben, auf welchem Tonarts-Tone sie ihren Sitz haben. Diese, von Wagner aufgefundene, leicht faßliche Bezeichnungsweise durch römische Zahlen, hat von Gottfried Weber in dessen Systeme der Tonsetzkunst ihre Anwendung gefunden, ohne Angabe, daß er solche von Karl Wagner, nachherigem Kapellmeister, überliefert erhalten habe (wie solches der noch lebende Kapellmeister Mangold, Vocal-Musikdirector Markwort, und wahrscheiulich auch Kapellmeister Spohr, bestätigen können, welcher letztere mit Wagner früher bekannt war, bevor Gottfried Weber's

Theorie im Druck erschien). Uebrigens ist Gottfr. *Weber's* Theorie nur bis zum *Septim-Vierklange* vorgedrungen, ohne auf die fünfklängige *Non'-Harmonie*, auf die sechsklängige Undecim-, und ohne auf die siebenklängige *Terzdecim-Harmonie* einzugehen, wie solche *Markwort* in seiner „harmonisch-begründeten“ *Gehör-Ausbildung* einstweilen in ihren allgemeinen Grundzügen, aufgestellt hat. Doch gebührt *Gottfr. Weber* das unbestreitbare Verdienst, nicht allein obige benannte *Bezeichnungsweise* der Tonarts-Harmonien zur wirklichen *Anwendung* gebracht; sondern auch die *Begriffe* über Tonsprache und tonsprachliche Gegenstände logisch richtig festgestellt, und sie von der zuvor geherrschten Verwirrung und ihrer Verwechselung des Einen mit dem Anderen, gesäubert zu haben.

Zu seiner überraschendsten Freude traf M. hier mit seinem väterlichen Freunde *Vogler* wieder zusammen, der während deß sich nach Darmstadt begeben, und daselbst zum Geheimrathe von seinem Fürsten ernannt war, dem er in dessen früheren Zeiten, bei seinem längeren Aufenthalte in Paris, schon zur Seite gestanden hatte.

Fassen wir nun aber zusammen, was M. in Darmstadt leistete und schuf. Er wurde bei der Eröffnung des Großherzoglichen Hoftheaters in Darmstadt, im Jahre 1810 zum Chordirector ernannt. Er bildete einen Theater-Chor aus lauter Mitgliedern die noch nicht gesungen hatten, nach seiner eigenen Stimmenbildungs-Theorie, in kurzer Zeit so heran, daß die Großherzogliche Bühne mit Titus eröffnet werden konnte, worauf dann schnell aufeinander fast lauter große Opern zu folgen hatten.

Der Chor bewährte gleich anfangs seine eingreifende Wirkung sowohl hinsichtlich der gleichklängigen Stimmbildung, wie auch hinsichtlich der Lebendigkeit des declamatorischen Vortrages.

Im Jahre 1826 erschien, in Commission bei *Carl Wilhelm Leske* in Darmstadt und bei B. *Schott* Söhne in Mainz (gedruckt mit dazu eingeführten Sprechton-Accentlettern) der *Umriß* einer *Gesammt-Tonwissenschaft* überhaupt; wie auch einer *Sprach- und Tonsatzlehre*, und einer *Gesang-, Ton- und Rede-Vortraglehre* insonders, von J. Ch. *Markwort*; dann bald darauf, als erster Haupttheil, die Stimmbildung betreffend, die *Gesang-, Ton- und Rede-Vortraglehre* selbst. Sie unterscheidet sich dadurch von ähnlichen Werken, daß sie den wesentlichen Unterschied zwischen deutscher und italienischer Vocalisation nachweist, wie auch, worin solcher bestehet. Nicht minder stellt sie fest, daß die menschliche Stimme, — abgesehen vom männlichen und weiblichen Geschlechte, — ihrem Wesen nach aus *Unterstimme* und *Oberstimme* bestehe, daß die „Unterstimme“, sowohl beim männlichen als weiblichen Geschlechte (im Allgemeinen) mit der Tonhöhe $\bar{f}$ und $\bar{g}$ beginnt, und von da abwärts schreitend, beim weiblichen Geschlechte bis g und f (auch weiter) reicht; beim männlichen Geschlechte dagegen, bei Tenorstimmen, bis c, bei Baßstimmen bis G, F und weiter.

Die Oberstimme (beim männlichen Geschlechte „Falsett“ genannt) beginne demnach ebenfalls mit $\bar{f}$, $\bar{g}$, $\bar{a}$, auch wohl erst mit $\bar{b}$, reiche bei Tenorstimmen bis $\bar{\bar{c}}$, $\bar{\bar{d}}$, auch höher, hinauf; bei Altstimmen bis $\bar{\bar{f}}$ und $\bar{\bar{g}}$, bei Sopranstimmen bis $\bar{\bar{\bar{c}}}$ $\bar{\bar{\bar{e}}}$ auch höher.

Bei dieser Eintheilung nach „Unter-“ und „Oberstimme“ ist dann ferner gezeigt worden, daß jede derselben sowohl mit Kehlklang, als auch mit Kopfklang und mit Brustklang gebildet werden kann, daß mithin die bisher übliche Benennung „Bruststimme“ für „Unterstimme“ sehr unbestimmt sei, da solche benannte „Bruststimme“ eben sowohl als reiner Kehlklang, wie auch als gedämpfter Kopfklang sich ausprägen lasse. — Von der „Oberstimme“ sowohl beim männlichen als weiblichen Geschlechte gelte ein Gleiches, jedoch mit Berücksichtigung der sogenannten verschiedenen Register, wo allerdings das Eine mehr „Brustklang“, ein Anderes mehr „Kopfklang“, und wieder ein Anderes mehr offenen „Kehlklang“ fordert, und zwar je nach Bauart der Mundhöhle und der Lippen, wie auch der Zunge.

In Beziehung hierauf ist nochmals ein Werkchen erschienen, Mainz 1847 bei Schott Söhnen, unter dem Titel: „Ueber Klangveredelung der Stimme, über harmonisch begründete Gehör-Ausbildung, und singweis deutliche Aussprache, von Joh. Chr. Markwort, Großherzogl. Vocal-Musikdirector.

Ein anfänglicher Clavier-Unterricht von ihm ist bei Fischer in Frankfurt a. M. erschienen, dessen Eigenthümlichkeit darin bestehet, die Noten nicht mittelst des Umweges einer Buchstaben-Benennung abspielen zu lernen, sondern unmittelbar mittelst ihrer Stellen, die sie auf dem Notenplane inne haben; und sodann nach ihrer Stufen-Entfernung sie zu treffen, ohne dabei auf die Tasten zu sehen: nach Stufe 1, 2 bis 8; an welche Stufenkenntniß dann sogleich die Lehre von den Accorden angeknüpft ist. Die Namen der Noten finden erst dann ihre Erledigung, wenn von den Tonarten, deren Tonleiter und deren Vorzeichnung die Rede ist.

Frühere Beiträge zu musikalischen Zeitungen bleiben hier unberührt, nur eine der letzten Nummern in der Wiener musikalischen Zeitung unter der Redaction von Seyfried verdient einer Erwähnung, da sie darauf hinweiset, daß die Gebärdensprache durch eine mimische Interpunction eben so sicher sich bezeichnen lasse, wie die Tonsprache mittelst der Notenschrift.

Diesen Gegenstand hat der Verfasser in neuerer Zeit wieder aufgenommen, und denselben in der Muse von Drechsler-Manfred in Darmstadt zur Sprache gebracht 1855 Nr. 28. u. s. w. und 1856. Es sind darin die Mittel und Wege angegeben, wie jeder Standpunct auf der Bühne, jeder Fernstand, jeder Kehrstand (der Wendung), sowie jeder Schrittstand einer jeden Standart, mittelst systematischer Eintheilung geometrischen Pro-

gressions=Verfahren, genau und deutlich erkennbar sich bezeichnen lasse, welches Verfahren hinsichtlich des Raumes dasselbe ist, wie bei der Tonkunst die Eintheilung der Zeit nach ganzen, halben und Viertel=Zeitlängen u. s. w.; — wie eben so auch die systematischen Tongrößen durch „geometrisches Progressions=Verfahren" erzeugt werden, dergestalt, daß das sogenannte Temperiren der Töne nicht erforderlich ist: es darf deßhalb ein Clavierstimmer nur mit dem Tone $\bar{c}$ beginnen, und in reinen Quinten $\bar{c}$, $\bar{g}$, $\bar{\bar{d}}$ $(\bar{d})$ $\bar{\bar{e}}$ $(\bar{e})$ $\bar{h}$ (also quintweis von c bis h aufwärts) stimmen; dann quintweis abwärts $\bar{\bar{c}}$, $\bar{f}$, b, $\overline{(b)}$ $\overline{es}$, as $\overline{(as)}$ $\overline{des}$, $\overline{ges}$, und alle Tonarten und deren Dreiklänge werden ihre vollkommene Reinheit und richtige Klangfarbe erhalten, wie die Abhandlung von Joh. Chr. M. darüber, in der Mainzer süddeutschen Musikzeitung, Nr. 43, 44 (1856) es weiter besagt.

Eine bereits fertig ausgearbeitete systematische Harmonielehre ist noch zu erwarten, wie auch ein System, betitelt: Kosmopentalogie, d. i. die fünffaltige Grundgesetzlichkeit der Natur des Erdplaneten; dazu Aufschlüsse über die mosaische Symbolik: die Erschaffung der Welt, das erste Menschenpaar, bis zu Noah und dessen Arche betreffend.

Noch eine Seite haben wir hervorzuheben, wie die Wirksamkeit der Eltern und Voreltern oft bestimmend auf die Kinder wirken. Der eine Sohn Markwort's ist ein ausgezeichneter Lithograph und liefert die trefflichsten Photographien. (Schulmänner machen wir auf das sehr gelungene Bildniß des sel. Oberstudienraths und Gymnasialdirectors Dr. C. Dilthey zu Darmstadt aufmerksam.) Derselbe ist außerdem ein großer Turner und wesentlicher Vertreter der Spieß'schen Schule. Eine der Töchter M.'s ist Vorsteherin an der Kleinkinderschule in Bad=Ems und vertritt mit Treue die Schule Dr. J. Fölsing's, in dessen Zeitschrift „Elternhaus" VIII. Jahrg. dieselbe manche pract. Aufsätze lieferte. Markwort aber ist heute noch ein Mann, obgleich in hohem Alter, voll Rüstigkeit. Sein Silberhaar verleiht ihm ein schönes Ansehen und in seinen Augen spiegelt sich Geist und Leben ab. Seine Rede ist so lebhaft und jugendlich, daß derjenige, welcher nicht scharf denkt, ihm oft nicht folgen kann. M. ist ein treuer Anhänger an sein Fürstenhaus. Er stand dem sel. Ludwig I. näher, denn Einer, und redet mit wahrer Begeisterung aus jenen Tagen, wenn es edle Musik gilt. M. ist ein Mann der Zukunft. Die Zeit wird es lehren.

J. N. Hartmann'sche Buchdruckerei in Augsburg.

Galerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart in Biographien und biographischen Skizzen
Bd.: 1

(1859)